Blätter

für das

Bayerische Gymnasialschulwesen,

redigirt von

W. Bauer & Dr. G. Friedlein.

Fünfter Band.

Bamberg, 1869.
In Commission der Buchner'schen Buchhandlung.

1874, Nov. 12.
Salisbury Fund.

Inhalts-Verzeichniss.

a) Abhandlungen.

*

b) **Literarische Anzeigen und Recensionen.**

c) Verzeichniss der unter der Rubrik „Statistisches“ vorkommenden Personennamen.

Die Stellung der Stenographie zum Gymnasium.*

Die hohe Bedeutung, welche sich die Stenographie im praktischen Leben errungen hat, und ihre wachsende Ausbreitung, namentlich im Bereiche des Gymnasialunterrichts, lässt wohl einen Blick auf diese Kunst oder Fertigkeit oder wie man sie nennen mag, auch in diesen Blättern als gerechtfertigt erscheinen, um so mehr, als eine endliche Klärung und Einigung der Ansichten über Stenographie innerhalb der gesammten Lehrerschaft (aus später zu entwickelnden Gründen) von besonderer Wichtigkeit ist.

Da hier keine erschöpfende Darstellung des Gegenstandes gegeben werden kann, so dürfte ein kurzer Hinweis auf das Zugänglichste der einschlägigen Literatur, mit Rücksicht auf gegenseitige Ergänzung des Inhalts, nicht unwillkommen sein.

Einen durch Beispiele erläuterten Ueberblick über das Wesen der Stenographie, mit besonderer Bezugnahme auf den stenographischen Unterricht (letzteres freilich von einem etwas extremen Standpunkte aus) gibt Tietz, Oberlehrer in Braunsberg, im 96. Band der Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik (1867. Nr. 9) unter dem Titel: „Die Stenographie und die Schule“. Eine Entwicklungsgeschichte der stenographischen Principien vom klassischen Alterthum bis auf Gabelsberger findet sich in einem Programme des Wilhelms-Gymnasiums zu München (1855) von Gerber („Gabelsberger's Stenographie an Bayerns gelehrten Mittelschulen“). Gratzmüller behandelt in einer Gelegenheitsschrift zum Jahresschlusse der Studienanstalt St. Stephan in Augsburg (1856) die Frage: „Wie kann die Erlernung der Stenographie an den bayerischen Gymnasien gefördert werden?“

Endlich sei noch eines ausführlicheren Werkes Erwähnung gethan: „Haepe (k. sächs. geh. Regierungsrath und Vorstand des stenogr. Instituts zu Dresden), die Stenographie als Unterrichtsgegenstand (Dresden 1863)“, dessen Haupt-Inhalt nächst der Widerlegung irrthümlicher Ansichten über Stenographie in einer Vergleichung der Systeme von Gabelsberger und Stolze vom pädagogischen Standpunkt aus besteht.

Bei gegenwärtiger Untersuchung aber soll von der Frage ausgegangen werden: „Hat die Stenographie eine Berechtigung, Gegenstand des Gymnasial-Unterrichts zu sein?“ — Eine solche Frage möchte wohl Manchem überflüssig erscheinen, nachdem seit einer ziemlichen Reihe von Jahren an den Gymnasien Bayerns Stenographie gelehrt wird; aber es handelt sich ja nicht darum, einem neuen Unterrichtsgegenstande Eingang zu verschaffen, sondern ein bereits erworbenes Recht zu begründen, Angesichts der Thatsache, dass noch immer ein Theil der Gymnasiallehrer zur Stenographie eine gegnerische Stellung einnimmt, deren Ursache gewiss nicht in blindem Hass gegen Neuerungen, sondern in Voraussetzungen zu suchen ist, die einen Schein von Berechtigung für sich haben.

Um der Stenographie Freunde zu gewinnen, pflegt man deren mannigfaltige Vortheile für's praktische Leben eifrigst zu betonen — und mit Recht; denn ohne praktischen Werth hätte sie wohl nie die Studirstube ihres Erfinders überschritten. Aber für den Lehrer an einer humanistischen Anstalt gibt es noch andere als rein praktische Rücksichten: diese stellt er erst in zweite Linie; vor Allem kommt es ihm darauf an, dass ein Lehrgegenstand einen höhern Werth in sich selbst trage, dass er die Fähigkeit besitze, den Lernenden zu schulen, kurz, dass er ein formelles Bildungsmittel sei, und ferner, dass er auf die übrigen Lehrgegenstände nicht störend einwirke.

Wer also auch von der Stenographie als Bedingung ihrer Aufnahme in die humanistische Schule solche Eigenschaften verlangt, ist vollkommen in seinem Rechte.

Sehen wir zu, ob sie diesem Verlangen entspricht.

Ein formales Bildungsmittel sollte sie sein? Und doch hört man nur zu oft die Behauptung, die Stenographie sei eine blosse Gedächtnisssache, die Verstandesthätigkeit komme dabei wenig in Betracht. Sie sollte nicht störend auf andere Lehrgegenstände einwirken? Und doch sind schon Aeusserungen laut geworden, dahin gehend, dass seit Einführung der Stenographie der Fleiss bei den Schülern abgenommen habe, dass an die Stelle des Ernstes in den Studien Oberflächlichkeit getreten sei.

Wer die erstere Behauptung aufstellt — und das ist wohl von keinem bayerischen Gymnasiallehrer anzunehmen — dem haben wir weiter nichts zu entgegnen, als dass es sich eben einzig und allein um das System Gabelsberger's handelt, über welches sich Jedermann binnen kürzester Zeit so viel Aufschluss verschaffen kann, um sich zu überzeugen, dass hier keine Sigelschrift vorliegt, d. h. keine Schrift, welche für jedes Wort ein besonderes willkürliches Zeichen aufstellt; diese Ueberzeugung

lässt sich nämlich schon beim Durchlesen weniger Seiten des in Bayern allgemein eingeführten kurzgefassten Lehrbuches der Gabelsberger'schen Stenographie für immer gewinnen.

Da aber bei der Lehrerschaft, für welche diese Zeilen berechnet sind, eine allgemeine Bekanntschaft mit dem in Rede stehenden Gegenstande vorausgesetzt werden darf, so kann es auch für den positiven Beweis, dass die Stenographie ein formales Bildungsmittel, und zwar ein recht ergiebiges, ist, genügen, wenn wir den geneigten Lesern die Hauptprincipien der stenographischen Schrift in's Gedächtniss zurückrufen.

Schon in dem Gabelsberger'schen Alphabet tritt dem Schüler nicht, wie in dem currentschriftlichen, eine ungeordnete Reihenfolge willkürlicher, nur mit dem Gedächtniss zu erfassender Zeichen entgegen, sondern eine den sprachlichen Lauten gemäss gruppirte Anzahl höchst einfacher, aber dessenungeachtet deutlich unterscheidbarer Buchstaben, so dass also schon in den Schriftelementen, wenn nicht ein treues Abbild, so doch eine bedeutsame Analogie mit den Sprachelementen vorgeführt wird. Die Aneignung dieser Kenntniss vermöchte, wenn sie schon auf den untersten Stufen des Gymnasialunterrichtes durchführbar wäre, gewiss eine solide Grundlage für das Sprachstudium zu bieten, speciell z. B. bei Erlernung des griechischen Verbums, kann aber auch auf jeder spätern Stufe einer sinnreicheren Auffassung des Sprachorganismus nur förderlich sein und den Sinn für Folgerichtigkeit beleben. Noch anregender wirkt aber das Princip der symbolischen Vokalbezeichnung auf den jugendlichen Geist, zumal da hiemit schon ein Kürzungsmittel gegeben ist, das zum Nachdenken zwingt, durch seine charakteristische Bezeichnungsweise aber auch das Anschauungsvermögen zu wecken vermag, wie denn überhaupt die innige Verbindung der Buchstaben im Gegensatze zu dem einförmigen Nebeneinander der Currentschrift ein plastisches Element in sich trägt. In der sog. Wortkürzung ist es namentlich die strenge Unterscheidung von Stamm- und Formsilben, welche den Schüler in der Erkenntniss des Sprachbaues fördert, indem sie die verschiedenen Silben als Bestandtheile des Wortes in klarer Gruppirung zur Kenntniss bringt, wie es die Buchstabenlehre mit dem Lautbestande überhaupt gethan. In der Satzkürzung endlich wird der Schüler zunächst auf die Bestandtheile des Satzes und ihr Zusammenwirken, also auf die Syntax, hingewiesen, dann bei seinen Uebungen zu fortwährenden logischen Denkoperationen genöthigt, zu stetem Aufmerken auf die Construktion; beim Lesen darf er nicht etwa bloss errathen, wie Manche mit gänzlicher Verkennung dieses originellsten Theiles der Gabelsberger'schen Erfindung behaupten, sondern er muss auf Grund ganz bestimmter Regeln seine Aufmerksamkeit auf den

b) Literarische Anzeigen und Recensionen.

c) Verzeichniss der unter der Rubrik „Statistisches" vorkommenden Personennamen.

Die Stellung der Stenographie zum Gymnasium.*

Die hohe Bedeutung, welche sich die Stenographie im praktischen Leben errungen hat, und ihre wachsende Ausbreitung, namentlich im Bereiche des Gymnasialunterrichts, lässt wohl einen Blick auf diese Kunst oder Fertigkeit oder wie man sie nennen mag, auch in diesen Blättern als gerechtfertigt erscheinen, um so mehr, als eine endliche Klärung und Einigung der Ansichten über Stenographie innerhalb der gesammten Lehrerschaft (aus später zu entwickelnden Gründen) von besonderer Wichtigkeit ist.

Da hier keine erschöpfende Darstellung des Gegenstandes gegeben werden kann, so dürfte ein kurzer Hinweis auf das Zugänglichste der einschlägigen Literatur, mit Rücksicht auf gegenseitige Ergänzung des Inhalts, nicht unwillkommen sein.

Einen durch Beispiele erläuterten Ueberblick über das Wesen der Stenographie, mit besonderer Bezugnahme auf den stenographischen Unterricht (letzteres freilich von einem etwas extremen Standpunkte aus) gibt Tietz, Oberlehrer in Braunsberg, im 96. Band der Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik (1867. Nr. 9) unter dem Titel: „Die Stenographie und die Schule". Eine Entwicklungsgeschichte der stenographischen Principien vom klassischen Alterthum bis auf Gabelsberger findet sich in einem Programme des Wilhelms-Gymnasiums zu München (1855) von Gerber („Gabelsberger's Stenographie an Bayerns gelehrten Mittelschulen"). Gratzmüller behandelt in einer Gelegenheitsschrift zum Jahresschlusse der Studienanstalt St. Stephan in Augsburg (1856) die Frage: „Wie kann die Erlernung der Stenographie an den bayerischen Gymnasien gefördert werden?"

Endlich sei noch eines ausführlicheren Werkes Erwähnung gethan: „Haepe (k. sächs. geh. Regierungsrath und Vorstand des stenogr. Instituts zu Dresden), die Stenographie als Unterrichtsgegenstand (Dresden 1863)", dessen Haupt-Inhalt nächst der Widerlegung irrthümlicher Ansichten über Stenographie in einer Vergleichung der Systeme von Gabelsberger und Stolze vom pädagogischen Standpunkt aus besteht.

Bei gegenwärtiger Untersuchung aber soll von der Frage ausgegangen werden: „Hat die Stenographie eine Berechtigung, Gegenstand des Gymnasial-Unterrichts zu sein?“ — Eine solche Frage möchte wohl Manchem überflüssig erscheinen, nachdem seit einer ziemlichen Reihe von Jahren an den Gymnasien Bayerns Stenographie gelehrt wird; aber es handelt sich ja nicht darum, einem neuen Unterrichtsgegenstande Eingang zu verschaffen, sondern ein bereits erworbenes Recht zu begründen, Angesichts der Thatsache, dass noch immer ein Theil der Gymnasiallehrer zur Stenographie eine gegnerische Stellung einnimmt, deren Ursache gewiss nicht in blindem Hass gegen Neuerungen, sondern in Voraussetzungen zu suchen ist, die einen Schein von Berechtigung für sich haben.

Um der Stenographie Freunde zu gewinnen, pflegt man deren mannigfaltige Vortheile für's praktische Leben eifrigst zu betonen — und mit Recht; denn ohne praktischen Werth hätte sie wohl nie die Studirstube ihres Erfinders überschritten. Aber für den Lehrer an einer humanistischen Anstalt gibt es noch andere als rein praktische Rücksichten: diese stellt er erst in zweite Linie; vor Allem kommt es ihm darauf an, dass ein Lehrgegenstand einen höhern Werth in sich selbst trage, dass er die Fähigkeit besitze, den Lernenden zu schulen, kurz, dass er ein formelles Bildungsmittel sei, und ferner, dass er auf die übrigen Lehrgegenstände nicht störend einwirke.

Wer also auch von der Stenographie als Bedingung ihrer Aufnahme in die humanistische Schule solche Eigenschaften verlangt, ist vollkommen in seinem Rechte.

Sehen wir zu, ob sie diesem Verlangen entspricht.

Ein formales Bildungsmittel sollte sie sein? Und doch hört man nur zu oft die Behauptung, die Stenographie sei eine blosse Gedächtnisssache, die Verstandesthätigkeit komme dabei wenig in Betracht. Sie sollte nicht störend auf andere Lehrgegenstände einwirken? Und doch sind schon Aeusserungen laut geworden, dahin gehend, dass seit Einführung der Stenographie der Fleiss bei den Schülern abgenommen habe, dass an die Stelle des Ernstes in den Studien Oberflächlichkeit getreten sei.

Wer die erstere Behauptung aufstellt — und das ist wohl von keinem bayerischen Gymnasiallehrer anzunehmen — dem haben wir weiter nichts zu entgegnen, als dass es sich eben einzig und allein um das System Gabelsberger's handelt, über welches sich Jedermann binnen kürzester Zeit so viel Aufschluss verschaffen kann, um sich zu überzeugen, dass hier keine Sigelschrift vorliegt, d. h. keine Schrift, welche für jedes Wort ein besonderes willkürliches Zeichen aufstellt; diese Ueberzeugung

lässt sich nämlich schon beim Durchlesen weniger Seiten des in Bayern allgemein eingeführten kurzgefassten Lehrbuches der Gabelsberger'schen Stenographie für immer gewinnen.

Da aber bei der Lehrerschaft, für welche diese Zeilen berechnet sind, eine allgemeine Bekanntschaft mit dem in Rede stehenden Gegenstande vorausgesetzt werden darf, so kann es auch für den positiven Beweis, dass die Stenographie ein formales Bildungsmittel, und zwar ein recht ergiebiges, ist, genügen, wenn wir den geneigten Lesern die Hauptprincipien der stenographischen Schrift in's Gedächtniss zurückrufen.

Schon in dem Gabelsberger'schen Alphabet tritt dem Schüler nicht, wie in dem currentschriftlichen, eine ungeordnete Reihenfolge willkürlicher, nur mit dem Gedächtniss zu erfassender Zeichen entgegen, sondern eine den sprachlichen Lauten gemäss gruppirte Anzahl höchst einfacher, aber dessenungeachtet deutlich unterscheidbarer Buchstaben, so dass also schon in den Schriftelementen, wenn nicht ein treues Abbild, so doch eine bedeutsame Analogie mit den Sprachelementen vorgeführt wird. Die Aneignung dieser Kenntniss vermöchte, wenn sie schon auf den untersten Stufen des Gymnasialunterrichtes durchführbar wäre, gewiss eine solide Grundlage für das Sprachstudium zu bieten, speciell z. B. bei Erlernung des griechischen Verbums, kann aber auch auf jeder spätern Stufe einer sinnreicheren Auffassung des Sprachorganismus nur förderlich sein und den Sinn für Folgerichtigkeit beleben. Noch anregender wirkt aber das Princip der symbolischen Vokalbezeichnung auf den jugendlichen Geist, zumal da hiemit schon ein Kürzungsmittel gegeben ist, das zum Nachdenken zwingt, durch seine charakteristische Bezeichnungsweise aber auch das Anschauungsvermögen zu wecken vermag, wie denn überhaupt die innige Verbindung der Buchstaben im Gegensatze zu dem einförmigen Nebeneinander der Currentschrift ein plastisches Element in sich trägt. In der sog. Wortkürzung ist es namentlich die strenge Unterscheidung von Stamm- und Formsilben, welche den Schüler in der Erkenntniss des Sprachbaues fördert, indem sie die verschiedenen Silben als Bestandtheile des Wortes in klarer Gruppirung zur Kenntniss bringt, wie es die Buchstabenlehre mit dem Lautbestande überhaupt gethan. In der Satzkürzung endlich wird der Schüler zunächst auf die Bestandtheile des Satzes und ihr Zusammenwirken, also auf die Syntax, hingewiesen, dann bei seinen Uebungen zu fortwährenden logischen Denkoperationen genöthigt, zu stetem Aufmerken auf die Construktion; beim Lesen darf er nicht etwa bloss errathen, wie Manche mit gänzlicher Verkennung dieses originellsten Theiles der Gabelsberger'schen Erfindung behaupten, sondern er muss auf Grund ganz bestimmter Regeln seine Aufmerksamkeit auf den

Sinn des Lesestoffes lenken. Er kann freilich nicht lesen, ohne das Gelesene zu verstehen; aber hierin liegt ja gerade der grösste Vortheil für die Auffassungskraft und zugleich der Hauptvorzug der Gabelsberger'schen Schrift als Schulgegenstand vor andern Systemen, wenn es auch auf den ersten Blick scheinen möchte, als involvire dieser Vorzug einen Nachtheil für die Praxis. Aber ein solcher Nachtheil existirt in der That nicht, denn mit der vollständigen Erlernung der Stenographie, die ohne mannigfaltige Uebungen unmöglich ist, hat der Schüler auch seine Kenntniss des Sprachschatzes so sehr erweitert und namentlich die gebräuchliche Phraseologie so sicher eingelernt, dass ein Zweifel zu den seltensten Ausnahmen gehören wird, was zur Förderung der Stilgewandtheit nicht gering anzuschlagen ist. Noch ein weiterer Umstand dürfte der Satzkürzung einen hohen, fast künstlerischen Werth verleihen. Dieselbe gestattet nämlich dem Stenographen innerhalb der durch die Gesetze der Wiederlesbarkeit gezogenen Schranken freien Spielraum in der Wahl der zu Gebote stehenden Kürzungsmittel und stellt so seine Combinationsfähigkeit und Geistesgegenwart jeden Augenblick auf die Probe, sowie sie ihm Gelegenheit gibt, die eigene Individualität in die Schrift zu legen, d. h. hier wohlverstanden nicht in das Aeusserliche derselben, in die Handschrift, sondern in die Quantität und Qualität der Kürzungsmittel, also mit andern Worten eine Gelegenheit, etwas Aehnliches zu thun, wie bei Uebersetzungen in eine fremde Sprache. Gleichwie zwei Uebersetzungen des nämlichen Originales ganz abweichend lauten und doch gleich richtig sein können, so können auch zwei gekürzte Nachschriften ein und desselben Vortrages bezüglich der dabei verwendeten Zeichen einander sehr unähnlich sehen und doch gleich genau und leserlich sein, nur dass im ersteren Falle die Rückübersetzung nicht auf einen gleichlautenden Urtext führen muss, in den stenographischen Nachschriften hingegen beim Wiederlesen die Uebereinstimmung nothwendig eine wörtliche ist. Eine lesbare Nachschrift mit schlecht gewählten Kürzungen wäre hiebei einer grammatisch richtigen, aber schlecht stilisirten Uebersetzung zu vergleichen.

Wenn nun ein Lehrgegenstand seiner Natur nach in mehrfacher Hinsicht so vortheilhaft auf die Entwicklung des Geistes einwirkt, rechtfertigt nicht diess allein schon die Forderung, ihn andern Zweigen des Gymnasialunterrichts ebenbürtig an die Seite zu stellen?

Aber diese theoretisch deducirten Wirkungen sollen ja in der Praxis gar nicht vorhanden sein, man will vielmehr gegentheilige Erfolge wahrgenommen haben.

Wenn eine allgemeine Abnahme des Fleisses unter den Schülern beobachtet wird, muss denn ohne Weiteres die Stenographie dafür verantwortlich gemacht werden? *Post hoc, ergo propter hoc?* Abgesehen

davon, dass hier nicht einmal ein *post hoc* füglich anzunehmen ist, dürfte denn doch die angedeutete Erscheinung mehr dem „Zeitgeist", als der Gabelsberger'schen Redezeichenkunst zur Last gelegt werden; und ein Seitenblick auf die nichtstenographirende Jugend dürfte rasch zu der Wahrnehmung führen, dass im Grossen und Ganzen „in unsere jungen Leute ein anderer Geist gefahren ist."

Es werden auch schwerlich Viele auf einer derartigen Anklage gegen die Stenographie im Ernste beharren; dennoch verlohnt es sich zu untersuchen, ob nicht die Stenographie ausser ihrem Bildungsstoff noch andere, giftige Stoffe in sich birgt, die jenen zu paralysiren im Stande wären.

Da hören wir für's Erste, sie verderbe die Handschrift, sie wirke der Kalligraphie entgegen. Hier scheint wieder ein altes Vorurtheil, welches andern Stenographiesystemen gegenüber wohl begründet war, auf das Gabelsberger'sche System ausgedehnt worden zu sein. Die Buchstaben dieses Systems besitzen ja vor allen früheren stenographischen Alphabeten gerade darin den grössten Vorzug, dass sie der als schreibflüchtig anerkannten Currentschrift sammt und sonders entnommen, gleichsam organisch aus ihr (als Theilzüge derselben) entstanden sind, so dass man also mit der Gabelsb. Stenographie auch die Currentschrift als unkalligraphisch verwerfen müsste. Nur hat die Stenographie in Folge der nöthigen Combinationen viel mannigfaltigere Schriftbilder aufzuweisen, als die Currentschrift, was ihr gewiss in den Augen des unparteiischen, d. h. des mit beiden Schriftarten gleich vertrauten Beurtheilers nicht zum Nachtheil gerechnet werden kann. Auch kann hier unmöglich ein Anstoss zur Nachlässigkeit im Schreiben gesucht werden, denn einerseits erfordert die Stenographie keinen rascheren Mechanismus der Handbewegungen als die Currentschrift — eine gleiche Schnelligkeit wie bei jener ist sogar schon ein Zeichen grosser Fertigkeit im Stenographiren — und andrerseits ist hier eine weit grössere Genauigkeit geboten als dort. Demnach befördert die Stenographie sogar die Erreichung einer schönen Handschrift, liesse sich also auch zweckmässig mit dem Kalligraphieunterricht verbinden. Aber vielleicht thut die Stenographie, wenn nicht dem Regelmässigen, so doch dem charakteristisch Individuellen der Handschrift Eintrag, indem sie durch das Postulat der Genauigkeit nicht dieselbe freie Bewegung gestattet, wie die Currentschrift? Ja, wenn ihr das Individuelle, dessen Einbusse so unersetzlich wäre, in willkürlichen Schnörkeln und Verzerrungen sucht, dann habt ihr freilich Recht; sucht ihr es aber in der (absoluten oder relativen) Grösse und Neigung der Linien, in ihrer grössern oder geringern Abrundung, im stärkern oder schwächern Druck, kurz im ganzen Habitus der Schrift, dann findet ihr in den stenographischen

Zeichen noch Spielraum genug zur Ausprägung solcher Eigenthümlichkeiten.

Uebrigens wurde dieses ganze Capitel auch in stenographischen Kreisen schon vielfach besprochen, und namentlich ist in einer der letzten Generalversammlungen südbayerischer Stenographen auf Grund eingehender Erörterungen die Ueberzeugung dahin ausgesprochen worden, dass die Erlernung der Stenographie auf die Handschrift günstig einwirke; und diese Ueberzeugung hat erfreulicherweise auch bei einer grossen Reihe von Gymnasiallehrern, die früher der entgegengesetzten Ansicht gewesen, bei näherer Kenntnissnahme der Stenographie Eingang gefunden — eine Autorität, die gewiss nicht zu verachten ist.

Auch eine Schädigung der Orthographie wollten schon Manche im Betrieb der Stenographie erblicken. Als ob es um unsere Orthographie so gar schade wäre, wenn ihr einmal ernstlich das Messer an die Kehle gesetzt würde? Die stenographische Orthographie lässt sich übrigens mit ihrer Base, der currentschriftlichen, in keinen Streit ein. Sie ignorirt dieselbe vielmehr gänzlich und geht ihren eigenen Weg, der zwar nicht so reich an Abwechslung ist, als der, auf welchem jene wandelt, aber dabei doch eher zum Ziele führt und schon geführt hat, als der andere. Sie führt, als phonetische Orthographie, den Schüler immer gerade aus an der Hand des Grundsatzes:

„Schreibe wie du hörst!"

Wenn freilich der Schüler bei ihr Aufschluss über die krummen Wege der andern begehrt, lässt sie ihn im Stich; diese müssen ihm schon anderswoher bekannt sein.

Ein weiterer Vorwurf gegen die Stenographie geht dahin, dass sie da, wo es sich um Anfertigung selbstständiger Arbeiten handle, durch die fortwährende Nöthigung auf Kürzungsmittel zu denken, vom Thema abführe, den Zusammenhang der Gedanken zerreisse. Es wurde schon oben angedeutet, dass diese Nöthigung eben nur so lange besteht, als der Schüler der Stenographie noch nicht vollkommen mächtig ist; je weiter er in dieser Richtung fontschreitet, desto mehr verschwinden solche Schwierigkeiten; und dann sind es ja nicht Gegenstände schöpferischer Thätigkeit, an denen die Stenographie vorzugsweise eingelernt wird, sondern Nachschriften von Diktaten. Nun könnte man aber die Sache auf den Kopf stellen und daraus einen Angriff auf die Stenographie herleiten, dass dieselbe den Schüler, der ihrer Meister geworden, eben durch die Leichtigkeit ihrer Anwendung, durch die Möglichkeit, einen Gedanken im Augenblick zu fixiren, von der Vertiefung des Gedankens mehr und mehr entwöhne, hier also recht eigentlich der Grund zu suchen sei, warum sie zur Oberflächlichkeit führen müsse. Im Gegentheil! Je mehr die mechanische Thätigkeit verringert wird, desto ungestörter kann sich die geistige entfalten. In diesem

Punkt ist man doch augenscheinlich mit der Currentschrift viel übler daran. Hier ist es gerade die mechanische Thätigkeit, welche, mag sie auch noch so wenig Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen, durch ihre Langsamkeit den Fluss der Gedanken aufhält und so deren Zusammenhang zerreisst.

Man sage nicht, der Gedanke präge sich durch ein längeres Festhalten an demselben tiefer im Gedächtnisse ein; man erinnere sich, dass ja das geistige Schaffen, die *inventio*, auch ohne sofortige Notirung vor sich geht, dass letztere nur dazu da ist, dem Gedächtnisse bei der *dispositio* dienstbar zu sein. Je rascher dieser Dienst geleistet wird, desto ungestörter ist das Denkgeschäft. Wo es sich um Vertiefung handelt, werden die nöthigen Pausen schon von selbst sich einstellen: die Stenographie verlangt ja von dem Gedanken nicht, dass er sich übereile.

Ist also schon beim Sammeln des Stoffes ein möglichst rasches Notiren von Vortheil, um wie viel mehr muss diess bei dessen Verarbeitung, der *elocutio*, der Fall sein, wo die Gedanken in Fluss kommen und sich drängen! Wo aber Diktate nachzuschreiben sind, wird wohl kein Lehrer eine Vertiefung verlangen, sondern es kann ihm nur erwünscht sein, wenn dieses sonst so zeitraubende Geschäft sich in ungleich kürzerer Frist abthun lässt und hiedurch an Zeit für gründlichere Betreibung anderer Gegenstände gewonnen wird. Also nicht zur Oberflächlichkeit führt die Stenographie, sie übt nicht störenden Einfluss auf andere Lehrgegenstände aus, sondern sie bietet sogar durch die Ermöglichung von Zeitersparniss die Hand zur Erreichung anderweitiger Schulzwecke.

Diess führt uns zur Betrachtung der praktischen Vortheile, welche die Erlernung der Stenographie dem Schüler einer humanistischen Anstalt in Aussicht stellt, eine Seite, die nach der Hinweisung auf den innern Werth der Stenographie doch auch Beachtung verdient, da ja dieselbe als formales Bildungsmittel andern Unterrichtsgegenständen, die den nämlichen Bildungszweck haben, nur bei-, wenn nicht untergeordnet ist, als Begleiterin im praktischen Leben aber durch nichts Anderes ersetzt werden kann. Wir können uns hiebei kurz fassen; wir fragen bloss: haben alle oder doch nahezu alle Gymnasialschüler Aussicht, die Stenographie in so ausgedehntem Masse anzuwenden, dass sie nimmer zu vergessen ist und dass sich die auf ihre Erlernung verwendete Mühe lohnt?

Wir hegen nämlich mit dem grössten Theil der Gabelsberger'schen Schule die Ansicht, dass die Stenographie nur von Solchen praktisch erlernt werden solle, die für's Erste dazu befähigt sind und für's Zweite Gelegenheit haben sie anzuwenden. Diese Ansicht, so naheliegend sie scheint, hat doch Decennien gebraucht, um siegreich durchzudringen und zählt noch immer Gegner genug. Auf der einen Seite will man

die Stenographie in die Volksschule einführen und mit ihr die Currentschrift verdrängen, auf der andern will man sie zum Gemeingut der sog. Gebildeten machen. Doch näher darauf einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Während der Gymnasialzeit wird sich die freie, das heisst vom Stenographie-Unterricht unabhängige, Anwendung dieser Schrift auf ein bescheidenes Mass beschränken müssen, wenigstens so lange der Unterricht hierin noch nicht obligatorisch ist — es müssten denn sämmtliche Schüler einer Klasse der Stenographie mächtig sein, wofür allerdings bereits Beispiele vorliegen.

Concepte zu deutschen Aufsätzen und sonstige Präparationen, sowie Gegenstände des Privatfleisses, als Excerpte aus Büchern, bilden auf dieser Stufe das Feld der Anwendung für die Stenographie; aber schon auf der Universität eröffnet sich ihr ein ungleich weiteres Feld, so dass die praktische Ausbildung hier zur Vollkommenheit gebracht werden kann. Aber was dann? Die mannigfaltigen Vortheile der Stenographie sind vielleicht schon zum Ueberfluss besprochen worden und Manchem, der hierin nicht ganz ohne Grund viel Uebertreibung sah, wohl auch zum Ueberdruss.

Halten wir uns ferne davon und widmen wir nur jeder der vier Hauptfacultäten, in welche die den Mittel- und Hochschulen Entwachsenen gewöhnlich auseinandergehen, ein Paar Worte: der Priester wird die Entwürfe zu seinen Predigten immer stenographiren, ebenso der Vertheidiger und der Staatsanwalt jene zu seinen gerichtlichen Reden*), der vielbeschäftigte Arzt wird mit seinen Beobachtungen am Krankenbette dasselbe thun, und der Gelehrte jedes Faches, also auch der Gymnasiallehrer, wird bei seinen, das ganze Leben hindurch währenden Studien — bei Excerpten, Concepten und Notizen aller Art — die Stenographie als kostbaren Schatz betrachten.

Und werden nicht Alle eine dankbare Erinnerung an die Anstalt bewahren, die ihnen einst nebst vielen Kenntnissen, deren Werth sie erst allmählich begriffen, auch eine Kunst zu eigen gab, deren Besitz gleich von Anfang an so schwerwiegende und augenfällige Vortheile bot?

„Lasst euch durch solche Phrasen nicht bestechen! In der Wirklichkeit nimmt sich die Sache ganz anders aus“ — so wird eine Klasse von Leuten ihre warnende Stimme erheben, von Leuten, die der Stenographie in der That höchst gefährlich sind, weil sie derselben nicht etwa ganz ferne stehen, sondern selbst Stenographen sind oder vielmehr

*) Ueber die sonstige Anwendung der Stenographie im Juristenfach findet sich Ausführliches in einem Promemoria, welches den im Vorjahre zu München versammelten Juristen vom Stenographen-Centralverein vorgelegt und als Anhang zum Protokoll des Juristentages aufgenommen wurde.

es zu sein glauben. Sie haben — vielleicht sogar auf dem Gymnasium — einen stenographischen Cursus durchgemacht, aber ohne Erfolg. Diese werden euch erzählen, wie sie Anfangs die Stenographie mit Eifer ergriffen, das System erlernt, und als Studirende der Universität in ihren Collegienheften zu stenographiren versucht hätten, dann sei aber eine gewaltige Enttäuschung erfolgt, sie hätten ihre Niederschriften nur mit grosser Mühe entziffern können, Zeit und Arbeit sei daher verloren gewesen, und sie seien schliesslich unter Verwünschung der Stenographie zur Currentschrift zurückgekehrt.

Dass aber die Stenographie trotz der leider beträchtlichen Anzahl solcher Apostaten immer mehr an Ausbreitung gewinnt*), kann nur zu ihren Gunsten sprechen. Und solche Erzählungen beweisen gegen sie um nichts mehr, als es gegen die Nützlichkeit des Geschichtsunterrichts sprechen würde, wenn Jemand behaupten wollte, er habe zwar auf dem Gymnasium Geschichte gelernt, aber sehr wenig davon behalten und könne überhaupt deren Nützlichkeit nicht begreifen. Dagegen beweist der Umstand, dass es eben viele stenographische Apostaten gibt, allerdings, dass es auf diesem Gebiete noch etwas zu verbessern gibt.

Wo aber liegt der faule Fleck? Die Lehrer der Stenographie trifft wohl kein Tadel; es ist anzunehmen, dass sie ihrer Pflicht gewissenhaft nachkommen; die Schüler im Allgemeinen auch nicht: sie drängen sich aus freiem Antrieb zur Erlernung der Stenographie **), und ein solches Streben ist besonders heutzutage freudig zu begrüssen, wo man viel über das Gegentheil von Strebsamkeit bei der Jugend klagen hört.

Vielleicht liesse sich aus dem Umstande, dass die Stenographie nur facultativ gelehrt wird, die beobachtete Halbheit erklären, oder man könnte im Hinblick auf die oben angeführte Bildungskraft dieser Schriftart behaupten, dieselbe könne auf jener Stufe des Gymnasiums, wo in der Regel erst mit der Stenographie begonnen wird, nicht mehr recht zur Geltung kommen; denn die Stenographie sei ihrer Natur nach mehr ein vorbereitender Lehrgegenstand, gleich jenen, zu denen sie in nächster Beziehung stehe, der Kalligraphie und deutschen Grammatik, oder gleich jenen, deren praktischer Werth dem formalen ungefähr gleichzuachten sei, wie Arithmetik und Geographie; sie eigne sich also besser für die Lateinschule als für das Gymnasium; auch müsse sie bereits gelernt

*) In Deutschland und Oesterreich zählte man im abgewichenen Jahre 7410 Mitglieder von Stenographenvereinen in 220 Vereinen, und 9474, welche die Stenographie durch öffentlichen oder Privatunterricht sich in dieser Zeit angeeignet hatten.

**) An den öffentlichen Anstalten Bayerns vor 10 Jahren etwas über 700, im abgelaufenen Schuljahre über 1800 Schüler. Beim Hinblick auf diese Zunahme wird man sich ein Bild von der Verbreitung der Stenographie in der Zukunft machen können.

sein, wenn man sie auf dem Gymnasium zu Diktaten, also zur Gewinnung von Zeit für den sonstigen Unterricht benützen wolle; zu alledem sei es überdiess erforderlich, sie zu einem obligatorischen Gegenstand zu erheben — zwar sind das lauter Punkte, die der reiflichen Erwägung werth scheinen: allein für's Erste dürfte doch die formale Bildungskraft der Stenographie überwiegend in der Satzkürzung liegen, und diese erfordert schon eine Reife, wie sie in der Lateinschule vielleicht nur auf deren höchster Stufe anzutreffen ist, und für's Andere müssen wir uns sehr besinnen, eine Einrichtung zu verwerfen, die das Ziel eifriger Bemühungen der Gabelsberger'schen Schule gewesen ist und trotz manchem Fehlschlagen doch auch schon herrliche Früchte getragen hat; wir müssen uns einstweilen den facultativen Unterricht gefallen lassen, aber aus dem Vorhandenen das Beste zu machen suchen.

Dazu gehört nun vor Allem die Beseitigung von Missbräuchen, wo solche von Seiten der Schüler mit der Stenographie getrieben werden. Es sind damit nicht jene geheimen Correspondenzen, Spickzettel u. dgl. Mittel, den Lehrer zu hintergehen, gemeint; gegen derlei Dinge wird der Lehrer ebenso viel oder so wenig vermögen, ob sie aus stenographischen oder andern Zeichen bestehen. Aber ein Hauptmissbrauch, der nicht dem Lehrer, sondern dem Schüler schadet, und der nicht genug betont werden kann, ist das wörtliche Nachschreiben von mündlichen Uebersetzungen, darum so gefährlich, weil es sich auf die Universität forterbt und mit seiner entnervenden, gedächtnissschwächenden Gewalt im Stillen grosses Unheil anrichtet; einfach desshalb, weil der Schreibende im Vertrauen auf seine Kunst dem Vortrag nicht mehr Aufmerksamkeit schenkt, als zu dessen Fixirung auf dem Papier nöthig ist, und weil er das Geschriebene doch nicht wieder liest, indem es zu weitläufig ist. Letzteres wird vorzugsweise auf der Universität eintreten, aber auch ersteres, die verminderte Aufmerksamkeit, dürfte genügen, um den gedachten Missbrauch als einen höchst verderblichen zu kennzeichnen. Derselbe ist aber bisher um so weniger allgemein anerkannt worden, als er gerade dem grössten Triumph der Stenographie „Idee und Wort im Flug der Zeit an's Räumliche zu binden" — wie sich der Erfinder selbst ausdrückte — sehr ähnlich sieht. Man fasse aber nur die verschiedenen Zwecke der Stenographie klar in's Auge. Bei der stenographischen Aufnahme öffentlicher Verhandlungen und Vorträge kommt die Stenographie dem lesenden Publikum zu Gute, und es ist dabei ganz gleichgiltig, ob der betreffende Stenograph daraus für seine Ausbildung einen Vortheil zieht oder nicht, ja sogar, ob er das Geschriebene richtig aufgefasst hat oder nicht — es bildet ja keinen Gegenstand seines Studiums. Aber der Studirende muss, wenn er auch im Stande ist, wo es gilt, wörtlich nachzuschreiben, doch als Hauptzweck seiner Fertigkeit im Stenographiren die Ersparung an Zeit bei seinen Studien betrachten;

und er muss andrerseits auch angewiesen worden sein, in der Anwendung beim Nachstenographiren für seine eigenen Zwecke Mass zu halten, von seinen Mitteln nur innerhalb vernünftiger Grenzen Gebrauch zu machen. Wie aber nach der einen Richtung ein Zuviel vom Uebel ist, so ist es nach der andern ein Zuwenig, nämlich in dem schon angedeuteten Punkte der Halbheit in der Erlernung der Stenographie, wodurch nicht nur der praktische Erfolg für den Ausübenden annullirt, sondern auch der gemeinsamen Sache geschadet wird. Wenn irgendwo, so gilt hier der Satz: Entweder ganz oder gar nicht! Dabei aber finden sich nicht leicht irgendwo so Viele wie hier, die auf halbem Wege stehen bleiben; die sich, von dem Zauber, welche die Stenographie mit ihren blendenden Vortheilen auf das jugendliche Gemüth ausübt, angezogen, ihr Anfangs mit Begeisterung in die Arme werfen, und wenn sodann bald das Strohfeuer verflackert ist, sich wieder abwenden, und dabei doch glauben, sie verstünden schon so viel von der Stenographie, um darüber absprechend urtheilen zu können.

Was ist nun diesen Uebelständen gegenüber zu thun? Ihr gemeinsamer Grund dürfte wohl darin zu suchen sein, dass die Schüler in Bezug auf die Stenographie viel zu viel sich selbst überlassen sind, dass ihnen eine strenge Leitung auf diesem Gebiete in den meisten Fällen noch abgeht. Der einzelne Stenographielehrer für sich besitzt hiezu nicht die nöthige Autorität; wohl aber wird diese wesentlich verstärkt werden durch das einmüthige Zusammenwirken des Lehrer-Collegiums, namentlich durch die Unterstützung von Seite des betr. Klasslehrers; und darum ist eine übereinstimmende Ansicht über Stenographie bei der gesammten Lehrerschaft von so hoher Wichtigkeit.

Es wäre thöricht, aus dem Umstande, dass es bis jetzt noch nicht überall dahin gekommen, einen Vorwurf gegen die Lehrer herzuleiten; es wäre übertrieben, von diesen zu verlangen, dass sie sich zu praktischen Stenographen ausbilden sollten; aber es ist gewiss zu rechtfertigen, wenn ihnen die Sorge für ein bisher noch vielfach allzu stiefmütterlich behandeltes Kind an's Herz gelegt wird, zumal da ihnen hieraus keine mühsame Arbeit erwächst. Es sei hier nur kurz angedeutet, wie der Lehrer auf diesem Felde thätig sein kann. Er kann, namentlich wenn er Gymnasialvorstand ist, die Schüler zu möglichst gleichzeitigem und setzen wir hinzu, innerhalb der gesetzlichen Vorschrift zu möglichst frühzeitigem Beginne der Stenographie veranlassen (also in Bayern etwa in der vierten Latein- oder ersten Gymnasialklasse); er kann sie zum Fleiss in diesem Lehrgegenstand ermahnen und sie vor den besprochenen Missbräuchen warnen, indem er ihnen deren schädliche Folgen vorhält, er kann auch das Einreissen solcher Missbräuche bestrafen und so vielleicht bei Manchen das Uebel im Keime ersticken, er kann ferner die Spreu vom Weizen aussondern, d. h. jene Schüler, die er sich vom

Stenographielehrer als untauglich bezeichnen liess, vom Stenographie-Unterricht entfernen, er kann endlich, wenn er sich um die Sache besonders verdient machen will, die Einübung der Stenographie auch nach beendigtem Unterrichtskurse bei seinen Schülern überwachen und hiezu Gelegenheit geben.

Das Alles aber wird er mit um so grösserer Sicherheit und Freudigkeit thun, wenn er sich selbst über Wesen, Zweck und Nutzen der Stenographie klar geworden ist. Und es ist auch schon bemerkt worden, dass an jenen Anstalten, deren Lehrerschaft bereits eine solch freundliche Stellung gegenüber der Stenographie eingenommen hat, dieselbe in besonders erfreulichem Aufschwung begriffen ist.

Dem Verfasser war es bei vorliegender Darstellung weniger darum zu thun, seinen persönlichen Ansichten Geltung zu verschaffen — er wird sein Urtheil gewiegteren Erfahrungen gern unterordnen — sein Bestreben ging vornehmlich dahin, bei der Gesammtheit der Gymnasiallehrer eine wohlwollende Theilnahme für die Stenographie zu erwecken oder zu befördern. Sind es ja doch die Lehrer, denen schliesslich die alleinige Obhut und Pflege des Gabelsberger'schen Erbes zufallen muss, wenn die Stenographenvereine ihren Zweck erfüllt haben und sich als überflüssig auflösen werden. Es ist nun freilich noch lange nicht an dem, aber an einem bedeutsamen Punkte ist die Geschichte der Stenographie bereits angelangt. Das gegenwärtige Jahr ist für die Jünger Gabelsberger's ein festliches: sie feiern das fünfzigjährige Bestehen der Erfindung ihres Meisters. Möge in dieses Jubiläum kein Misston von Seite der Lehrerschaft herüberklingen, möge das Fest in den Annalen des geistigen Fortschritts verzeichnet werden als ein Fest der Versöhnung und Verbrüderung zwischen der Stenographie und der Schule!

München. Steinheil.

Zur homerischen Frage.

Herr Prof. Steinthal hat in seiner Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 5. B. 1. H. den Versuch gemacht, den oft gebrauchten Ausdruck Volksdichtung und insbesondere den der Volksepik einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen, um dadurch eine sichere Grundlage für alle in dieses Gebiet einschlagenden speciellen Fragen zu gewinnen. Da schwerlich alle oder auch nur viele unserer Kollegen die Gelegenheit haben werden, den interessanten Aufsatz selbst zu lesen, so werden sie es mir vielleicht danken, wenn ich sie, sei es auch in aller Kürze, damit bekannt mache, dagegen aber mir auch erlauben, einige Bemerkungen daran anzuknüpfen, nicht um die von Hrn. Steinthal aufgestellten Sätze zu bekämpfen, sondern nur auf einiges hinzuweisen was mir in seiner Auseinandersetzung noch einer eingehenderen Erwägung, resp. Einschränkung zu bedürfen scheint.

Der erste Theil der genannten Abhandlung beschäftigt sich mit dem Wesen der Volksdichtung im Allgemeinen, und er definirt sie dahin, dass es eine Dichtung ist, welche vom Volk selbst gedichtet ist, d. h. von demjenigen Bewusstsein einer Gemeine, welches noch vor der Kultur oder wenigstens ausserhalb derselben liegt, im Gegensatz zur Kunstdichtung, d. h. der Dichtung des selbstbewussten cultivirten Geistes. Die Volksdichtung ist demnach ohne Verstandesbildung, wie ohne Individualität, die nur das Erzeugniss der Kultur ist; sie geht aus einer allgemeinen poetischen Begabung einer ganzen Gemeinschaft, Volk u. s. w. hervor, so dass jeder dichtet, und jeder wie der andere, und sie steht endlich überall in unmittelbarem Zusammenhang mit dem ungetheilten Leben des Volkes. Volksdichtung ist also nichts fertiges, sondern immer flüssig, von einem beliebigen gemacht, aber Eigenthum aller, die nach Belieben damit schalten, kurz ein Naturprodukt, wie Sprache, Sage, Recht und Sitte es ebenfalls sind. Sie hat Zeiten reicher Entwicklung, aber nur selten und kurz, die übrige Zeit wiederholt und variirt nur das überkommene, aber es kommen auch Perioden einer neuen Bildung, wie in der Entwicklung der Sprache, wo ein neuer Aufschwung des Volksgeistes wieder alle erfüllt, und ebenso ein neuer Geist die alten Stoffe ergreift und umschmilzt. Die letzte Bestimmung ist offenbar schon mit Rücksicht auf die epische Volksdichtung beigefügt, die übrigen sind zunächst von der Volkslyrik entlehnt, die man ja in diesem Zusammenhang wenigstens als die elementarste Dichtungsart bezeichnen darf. Halten wir uns also zunächst an diess, so möchte ich ein doppeltes dazu oder dagegen bemerken. Zuerst scheint mir der Gegensatz zwischen der culturlosen und der cultivirten Zeit, wie Hr. Steinthal ihn fasst, in einer Weise zugespitzt, wie es in Wirklichkeit nicht der Fall sein dürfte. Er sagt: die Kunstdichtung bildet ein Leben der Phantasie für sich neben dem Leben des Verstandes und des Geschäftes, die Volksdichtung steht mitten im ungetheilten Leben; im cultivirten Volke liest Liebeslieder auch wer nicht liebt, im Zustand der Volksdichtung singt Liebeslieder nur wer liebt, und nur für die Person, die er liebt; jeder singt bei gleicher Gelegenheit das gleiche Lied, aber jeder hat die Fähigkeit, das stereotype Lied seinen besonderen Verhältnissen anzupassen. Das klingt fast als ob der Sinn der sein sollte, dass dasselbe Lied durch eine Art Urzeugung von mehreren auf dieselbe Weise ganz unabhängig von einander erfunden würde; aber so ist es wol nicht gemeint, den einzelnen ist nur die Fähigkeit des Variirens zugesprochen; es muss also doch der eine, der es zuerst gesungen, es nicht blos der einen Person, die er liebte, gesungen haben, sondern es müssen es auch andere allerdings nicht gelesen aber gehört haben, die es dann weiter sangen, und diese anderen werden es sicherlich nicht blos dann gesungen haben, wenn sie in demselben Fall sich befanden, sondern wie sie von

Helden und deren Kämpfen nicht blos in der Schlacht oder richtiger nicht in der Schlacht, sondern beim Mahle oder sonst bei festlichen Gelegenheiten sangen und singen hörten, wo es nicht fehlen durfte, so haben sie auch Liebeslieder gesungen und singen die Bursche und Mädchen sie noch heutiges Tages bei der Arbeit und am Feierabend, nicht blos wenn sie und wo sie verliebt sind, sondern weil sie den Widerhall der allgemeinen menschlichen Empfindung in sich fühlen und sich daran erfreuen. Der Volkssänger singt natürlich nicht „am wärmenden Ofen" oder auf fremde Bestellung, aber auch der grösste Kunstdichter singt nur was er erlebt und wirklich gefühlt, und nur das findet Anklang und wird weiter gesungen. Diese Auffassung hängt aber, wie mir scheint, mit der Individualitätslosigkeit zusammen, welche Hr. Steinthal der Volksdichtung zuschreibt. Alle, sagt er, haben an ihr Antheil, jeder ist Dichter und schafft an den Gedichten mit, wie die Biene an dem Zellenbau. Auch dieser Gedanke scheint mir zu weit getrieben. Sollte Individualität wirklich durchaus erst das Erzeugniss der Kultur sein, dann müsste doch wohl gefragt werden, wo und wann fängt denn die Kultur an? ich fürchte, wir würden fast bis hinter die Pfahlbauer zurückgehen müssen, wenn wir gar keine Kultur mehr finden wollten, würden dann aber ohne Zweifel auch keine Dichtung mehr antreffen. Vielleicht fasst der Psychologe den Begriff der Individualität anders, für unsern Zweck ist es hinreichend zu bemerken, dass ein Achill und ein Ajax persönlich verschieden sind, auch in ihrer musikalischen Befähigung, und dass Homer überhaupt die Gabe des Gesanges als etwas besonderes ansieht, das nur wenigen verliehen ist. Doch wir brauchen die Sache nicht im einzelnen zu verfolgen; wenn Hr. Steinthal einen Unterschied der Zeiten annimmt, je nachdem ihnen poetische Begabung zu Theil geworden oder versagt ist, ja diese Begabung nur kurze Zeit stattfinden lässt und der Volksdichtung nur eine kurze Blüthezeit zuschreibt, der ein schnelles Sinken folge, eine Behauptung übrigens, die nur von der epischen Dichtung abstrahirt ist und kaum auf die Volksdichtung überhaupt ohne weiteres übertragen werden dürfte, dann sehe ich nicht ab, warum ein gleicher Unterschied nicht auch innerhalb desselben Zeitraums angenommen werden sollte, so dass die poetische Begabung ebenso nur wenigen, aber den kräftigsten und edelsten Geistern, von denen Hr. Steinthal an einer andern Stelle spricht, verliehen wäre, wie es nur eine kurze Periode ist, an deren Schöpfungen die übrigen Jahrhunderte sich erfreuen müssen. Ich gebe vollkommen zu, dass der Bildungsstand je weiter zurück um so viel gleichartiger ist, das Verständniss damit ein viel allgemeineres, auch die poetische Begabung eine verbreitetere gewesen sein mag, aber auch hier möchte ich sagen, dass selbst der höchste Kunstdichter des gebildetsten Jahrhunderts nur ein Kind seiner Zeit, ein Aussager ihrer Gedanken und Gefühle ist, so

gross auch der Abstand zwischen ihm und vielen seiner Leser sein mag und dass auch zur bescheidensten Leistung auf dem Gebiete der Volksdichtung etwas von individueller Befähigung nothwendig ist, die wir unmöglich einer ganzen Genossenschaft in gleicher Weise zutrauen können. Ich möchte eben, und das ist das letzte, was ich hier zu bemerken habe, keineswegs mit Hrn. Steinthal die Volksdichtung mit der Sprache, um nur diese eine Parallele anzuführen, ganz gleichstellen. Halten wir beide nebeneinander, so sehen wir, dass der Einfluss von einzelnen Männern, wenn sie auch ausserdem ihre Zeit geistig fast ganz beherrschen, auf die Bildung der Sprache ein sehr geringer ist, während in der Dichtung mehr und mehr die Individualität sich in einer Weise geltend macht, dass die Gemeinsamkeit fast völlig verschwindet. Es muss also von Anfang an in der Dichtung etwas gelegen sein, was zu diesem so völlig andern Entwicklungsgang geführt hat; dieses sehe ich aber in der persönlichen Begabung, die auch den einzelnen Volkssänger schon aus der Masse seiner Umgebung, sei es auch anfangs noch so wenig hervorhebt, und deswegen möchte ich den Faktor der Individualität bei der Erklärung der Volksdichtung nicht so völlig ausschliessen, wie Hr. Steinthal gethan hat, und seine Darstellung der Sache nur mit dieser Einschränkung gelten lassen.

Der zweite Theil handelt von den epischen Compositionsformen. Hr. Steinthal unterscheidet nach Analogie der isolirenden, agglutinirenden und flexivischen Sprachen drei Arten, das einzelne Lied, das sich wol überall vorfindet, die Liederweise, von der das bekannteste Beispiel die Cidromanzen darbieten, endlich das grosse organische Epos, von dem er nur vier Muster gelten lässt, die homerischen Gedichte, das Nibelungenlied, das französische Rolandslied und endlich noch das Kalewala der Finnen, obwol er an einer andern Stelle dem letzteren diesen ehrenvollen Platz nicht einräumt. Diese drei Formen sind ihm drei Stufen, die zwar der zeitlichen Entwicklung nach einander folgen, aber in keiner Weise wirklich in einander übergehen, indem sie von Grund aus verschiedene Richtungen verfolgen, wobei sich die erste und dritte Stufe einander viel näher stehen, als die zweite und dritte, die so zu sagen ein ähnliches Ziel auf entgegengesetzte Weise zu erreichen suchen, wie aus der agglutinirenden Sprache nie eine flexivische sich herausbilden könne. Ob diess sich wirklich so verhalte, wird sich doch vielleicht nicht hinreichend beweisen lassen; ich würde deswegen statt auf die äussere Form zunächst auf die Behandlung der Sache sehen, und dann gleichfalls eine dreifache Unterscheidung machen: zuerst Lieder, in denen das epische noch nicht vom lyrischen sich geschieden hat, alsdann in zweiter Stufe rein epische Erzählungen, wie sie in der ersten und zweiten Compositionsweise des Hrn. Steinthal vorkommen können, endlich als dritte Stufe das grosse Epos, als dessen specifische Eigen-

schaft ich mit Hrn. Steinthal das Eintreten einer Idee ansehe, welche einen vorhandenen Stoff zu einem innerlich in sich abgeschlossenen Ganzen umgestaltet; doch möchte ich dabei das vorbehalten, dass dabei nicht gerade an eine tragische Idee zu denken ist und dass, wie es im Drama viele Abstufungen gibt, vom Faust oder einer äschyleischen Trilogie herunter bis zum bürgerlichen Trauer- und Schauspiel, oder wie das Kunstepos sehr verschiedene Formen aufzuweisen hat, Virgil, Ariost, Hermann und Dorothea, oder Firdusi, so auch im Volksepos keine scharf geschiedenen Klassen sich werden aufstellen, und keine festen Grenzen sich werden ziehen lassen. Ausserdem möchte ich aber auch noch darauf aufmerksam machen, dass es bedenklich ist, aus wenig Fällen allgemeine Regeln zu ziehen und aus faktischen Verhältnissen sofort auf tiefer liegende Nothwendigkeiten zu schliessen, so z. B. aus dem Nichtvorhandensein einer Heracleis die Unverträglichkeit eines Lieder-Cyclus mit dem ächten Epos nachzuweisen; auch die Odysseuslieder waren vorher zerstreut und dem Hercules hat nur der rechte Dichter gefehlt; oder sollte man z. B. etwa weil Shakespeare sie behandelt hat, annehmen sollen, dass nur die englische Geschichte sich vor allen übrigen zu einer dramatischen Behandlung eigne? Das unsichere solcher Aufstellungen zeigt Hr. Steinthal selbst bei der Besprechung der dritten Klasse, die uns hier allein interessirt. Er stellt als Grundbedingung der grossen Epik hin, erstens einen grossen Reichthum an Mythen, dann eine grosse weltgeschichtliche Stellung und aus beiden hervorgehend einen Schatz gehaltvoller Sagen: Hier sieht man sofort, dass die zweite Bedingung wenigstens bei dem finnischen Epos nicht vorhanden ist, und was das Rolandslied betrifft, so kann bei ihm von einem grossen Reichthum von Mythen nicht die Rede sein. Wir werden sagen müssen, dass diese Kennzeichen von Homer und den Nibelungen abstrahirt sind, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass das Rolandslied unter ganz anderen Verhältnissen als jene sich entwickeln konnte, nämlich auf einem Boden, wo die Heldensage als eingewandert unter einem fremden Volk keine festen Wurzeln mehr schlagen und nur in einzelnen Zügen, die sich an die christliche Tradition anschliessen konnte, ein neues Leben fortführen konnte. Dass aber diess neue epische Leben nur durch einen Aufschwung der ganzen Nation hervorgerufen werde, dass das grosse Epos nur aus grossen Verhältnissen und aus einer grossen Zeit hervorwachse, das wird eben so richtig sein, wie es von jedem dichterischen Aufschwung eines Volkes gesagt werden kann, und die Entstehungszeit der grossen Heldengedichte bestätigt es. Wie die Griechen zuerst in Kleinasien mit fremden Völkerschaften zusammenstiessen, im Gegensatz gegen die sie sich als ein Volk fühlen lernten, und nun dort die Sagen der verschiedenen Stämme zusammenflossen, da regte sich auch der Trieb, sich des gesammten Stoffes zu bemächtigen und das Zerstreute in einen grossen Zusammenhang zu-

sammen zu fassen, d. h. zusammen zu dichten. In gleicher Weise vollzog sich derselbe Process in Deutschland, indem hier in den Kämpfen mit den Feinden von Osten, den Hunnen, Avaren, Ungarn das nationale Bewusstsein geweckt und in der Siegesfreude und dem Stolz der überlegenen Nation zu höherer Begeisterung angespornt wurde. Und wie wir gegen Osten, so fanden die Franzosen den gleichen Gegensatz gegen Süden, während auf der Grenze zwischen beiden keine nationalen so zu sagen, sondern nur politische Kämpfe ausgefochten wurden. Diese Umwandlung und Erhebung der allgemeinen Stimmung ist natürlich nicht von einem oder von einzelnen gemacht, sondern im unmittelbaren Volksbewusstsein vor sich gegangen, gerade wie die Umwandlung der Sprache dem Zuthun des einzelnen sich so ziemlich ganz entzieht. Auch das müssen wir noch zugeben, dass wie der Sprachschatz nicht blos aus einzelnen Wörtern besteht, sondern ebenso auch aus Bildern und Wendungen, die sich jedem, der sich in der Sprache ausdrücken will, von selbst darbieten, so auch die Umwandlung der Sage triebkräftig alle Zweige derselben erfassen kann, aber damit ist noch kein Epos gegeben, sondern höchstens Epik, um mit H. Steinthal zu unterscheiden, in die erst eine glückliche Hand epopoetisch eingreifen muss. Hr. Steinthal hält diese Thätigkeit für eine fast nur äusserliche, indem er dem Volksgeist, nachdem er das grosse, die Umbildung der Geschichte, geleistet, auch die Kraft zutraut, die Ausbildung und Gestaltung im einzelnen durchzuführen. Das scheint mir noch nicht auseinander zu folgen. Dem Griechenvolk ist ja auch das grosse gelungen, seine Götterwelt sich zu bilden, aber doch brauchte es noch eines Phidias, um die Gestalt des Zeus leibhaftig darzustellen. Ich möchte auf die Form mehr Werth legen. So ist das Rolandslied aus einem einfacheren Kern einheitlicher erwachsen, während das Nibelungenlied disparatere Stoffe nur unvollkommen zu verschmelzen wusste, und trotzdem wird niemand dem letzteren den Namen eines wirklichen Epos abstreiten wollen, auf welchen die Rolandssage in der Form, in der es uns ursprünglich vorliegt, keinen Anspruch erheben kann. Doch nach Hrn. Steinthal ist die eigentlich unterscheidende Eigenschaft des wahren grossen Epos das Hinzutreten einer Idee zu der grossen historischen Thatsache und zwar nicht blos einer ethischen, wie im tragischen Conflikt der Pflichten, sondern einer poetischen, d. h. einer solchen, die sich an eine grosse Persönlichkeit anschliesst, die unter vielen Männern als der tüchtigste hervorragt und kämpft und in dem allgemeinen Schicksal sich ein besonderes bereitet. Diese Erklärung ist nun endlich nur noch von Homer abstrahirt und sogar nur von der Ilias, denn schon vom Nibelungenlied muss Hr. Steinthal selbst sagen, dass es dieser Anforderung nicht entspricht, da es nicht einen Mann hervortreten lasse; gehen wir also über diese näheren Bestimmungen hinweg, nehmen wir an, dass überhaupt eine poetische

Idee in dem grossen Epos sich ausdrücke, und fragen noch schliesslich, woher diese Idee komme. Auskunft darüber wird uns der dritte Theil der Abhandlung: über das Leben der organisch. Epik und die Diasceuasten geben.

Hr. Steinthal stellt hier die Frage so: wie verhält sich die Epik zum Epos, wie die zerstreuten Theile zu dem noch nirgends vorhandenen Ganzen, und antwortet: weil das Ganze ein organisches ist, deshalb hat auch jedes einzelne Stück die Beziehung zum Ganzen von selbst in sich. Das organische Epos lebt nur dynamisch in der Volksdichtung mit einem durch seine Idee gesetzten dynamischen Anfang und Ende, z. B. dem Streit des Achilles und seiner Trauer um Patroclos, innerhalb welcher unzählige andere Punkte nach dem Belieben des Sängers und der Hörer zu einem eigenen Liede werden können. Die Epik ist wie ein immer fliessender Strom, der immer neue Wellen wirft, und es ist die That des Diasceuasten, der ein festes Epos aus der wogenden Epik herausgreift, aber eben so gut auch ein anderes hätte herausgreifen können. Ob aber nicht dieses Eingreifen des Diasceuasten jene Annahme eines durch die Idee im voraus gegebenen dynamischen Anfangs und Endpunktes unmöglich macht? Hr. Steinthal sucht sie an dem Beispiel der Sammlung des Kalewala deutlich zu machen. Wir sehen da, wie dem Sammler der Stoff unter den Händen sich anhäuft, so dass er einen ersten Versuch machen kann, das Ganze zusammenhängend zu ordnen, wie ihn dann aber neuer Zuwachs zu einer wesentlichen Umgestaltung und Erweiterung des Werkes nöthigt, so dass von einem bestimmten dynamischen Anfang und Ende hier wenigstens keine Rede sein kann: und obendrein wissen wir nicht, wie viel dieser moderne Diasceuast, der selbst ein Sänger aber auch ein gebildeter Arzt ist, im einzelnen dazu oder davon gethan hat, um sein Epos zu Stande zu bringen; wir können also nur so viel sagen, dass unter den finnischen Sagen sein Zusammenhang, ich möchte ihn einen pragmatischen nennen, besteht, dass sie aber von den Eigenschaften, welche die organische Epik kennzeichnen sollen, genau genommen keine besitzen. Kommen wir nun wieder zum trojanischen Krieg zurück, so wird man ohne weiteres voraussetzen müssen, dass die betreffenden Sagen ebenso eine Art Cyclus bildeten wie die Herculessagen oder die Cidsagen, und zwar nicht blos von der Menis bis zu Hektors Lösung, sondern alles umfassend, was die Ueberlieferung darbot, dass nun aber das, was die Ilias zu einem Epos macht, eben wie Hr. Steinthal sagt, jene poetische Idee ist, die den Raum zwischen jenen beiden Punkten zusammenfasst und einen bestimmten Theil der troischen Sage um die Person des einen Achill gruppirt. Nach H. Steinthal ist diese Idee ursprünglich schon darinnen, und der Diasceuast ist es, der sie herausfindet; ich möchte annehmen, dass sie hineingetragen ist, und würde den, der es gethan, den Dichter nennen, und wenn einer der vielen, durch deren Mund die Ilias gegangen, so wäre meiner Meinung nach dieser es, dem der Name Homers gebührte, und die Frage wäre

nur, wie viel vor ihm oder nach ihm zu dem so feststehenden Ganzen hinzugethan wurde.

Aus seiner Darstellung der Bildung des Epos folgert aber H. Steinthal weiter noch die Unmöglichkeit, innerhalb des fliessenden Ganzen bestimmt abgegrenzte Theile, feststehende Lieder auszusondern, durch deren Zusammenstellung das Epos selbst entstanden wäre. Der Beweis hiefür ist an dem Rolandsliede geliefert, in welchem sich allerdings mitten in der Erzählung Absätze und neue Ansätze und Wiederholungen finden, die sich ungezwungen nur auf diese Weise, d. h. aus ungeschickter oder zu gewissenhafter Zusammenstellung erklären lassen. Allein auch hier finde ich es bedenklich, von den Erfahrungen, die man am einen Falle machen kann, einen für alle giltigen Schluss zu ziehen. Die Schilderung einzelner Stücke aus dem vorhandenen Sagenstoff ist ja überhaupt das frühere, sollte es da nun nicht sehr leicht möglich sein, dass der organische Trieb im Ganzen auch in dem einzelnen Theile sich geltend mache, und bedeutendere Ereignisse ihre eigenen Anfangs- und Endpunkte erhielten, und das um so mehr, je weniger nach H. Steinthal das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit des Ganzen bei den Sängern vorhanden war? Hier aber kommt schliesslich noch eines zur Sprache, was uns wieder auf das im Anfang besprochene zurückweist. Hr. Steinthal kennt nur das ganze Volk, das singt und dichtet, und am Schluss der Reihe den Diasceuasten, welcher die angeborene Einheit endlich erkennt und fixirt und so für alle Zeiten gewinnt, er sagt aber kein Wort über die Sänger und deren Verhältniss zum Fortleben der Sage, und doch hören wir in den Liedern selbst überall sie als die Fortpflanzer derselben nennen, während von dem Singen und Sagen aller nirgends die Rede ist.

So weit wir zurückgehen können bei den Griechen, finden wir Aöden und Rhapsoden, welche die Sage verbreiten, so wie uns später bei den Celten die Barden, bei Deutschen und Franzosen Sänger und Jongleurs entgegentreten. Ueberall also ein früher wahrscheinlich enger geschlossener, später freier verbundener Stand, in dem sich eine feste Tradition um so leichter erhalten konnte, je mehr in den ältesten Zeiten alles nur auf mündlicher Mittheilung, d. h. persönlicher Einübung beruhte. Hier kann nun entweder ein überwiegender Geist dauernden Einfluss geübt haben, oder es kann eine mehr gleichartige Thätigkeit vieler am Stoffe gearbeitet haben, es wird dann eben das schliessliche Produkt mehr oder weniger hohen Ansprüchen genügen, und so wird es vielleicht möglich sein, die poetischen Vorzüge, welche die homerischen Gedichte vor allen und zwar nicht blos ähnlichen Gedichten haben und die man unmöglich bei vielen voraussetzen kann, doch noch auf eine persönliche Quelle zurückzuführen.

Erlangen. S. Pfaff.

Einige Bemerkungen zu „Zweck des Studiums der modernen Sprachen auf unseren humanistischen Gymnasien"
(Bl. f. d. B. G. W. 4. B. 8. H. S. 252).

Im 8. Hefte des 4. Jahrganges „unserer Blätter" reizte beim ersten Durchmustern besonders unsere Neugierde der Aufsatz, welcher die stattliche Ueberschrift trägt: „Zweck des Studiums der modernen Sprachen auf unseren humanistischen Gymnasien." Leider sank im nächsten Augenblicke unsere Erwartung, als wir umblätterten und das Ganze auf drei Seiten abgethan sahen. Doch begannen wir zu lesen, aber immer mehr und mehr wuchs unser Staunen, wie doch dieser Artikel seinen Weg in „unsere Blätter" gefunden habe. Als wir jedoch bis zu Ende gelesen, da ging uns ein Licht auf, und wir freuten uns, derartige Geständnisse einmal schwarz auf weiss vor uns zu haben.

Wir könnten es nun zwar anderen und gewiegteren Schulmännern überlassen, dieses Manifest des modernen Sprachunterrichtes gehörig zu beleuchten. Da wir jedoch fürchten, es möchte keiner der älteren Herren den Handschuh aufheben wollen, da wir ferner erst unlängst selber in der beregten Sache zur Feder gegriffen haben, und sich der Aufsatz auf unser Elaborat irgendwie zu beziehen scheint, so erlauben wir uns im Nachstehenden einige Gedanken über den besagten Aufsatz niederzulegen.

Schon der erste Satz war für uns keine geringe Ueberraschung. Wir fragten uns: Ist es wirklich „in neuerer Zeit besonders das Studium der modernen Sprachen, welches in Programmen, Broschüren und Zeitungen viel besprochen wird?" Wir lasen oder musterten wenigstens seit 8 Zahren aufmerksam die Schulprogramme unseres Königreiches; über den besagten Gegenstand fanden wir nur gelegenheitliche Bemerkungen, keine förmliche Besprechung; besprochen wurde er erst wieder in dem letzten Herbstprogramme des hiesigen Gymnasiums. Und selbst dieses, von welcher Seite geschah es? „Von Männern des Schulfaches, die von diesem praktischen Zwecke des Studiums der modernen Sprachen nichts wissen wollen." Das andere Lager beobachtete bis auf den jüngsten Erguss imposantes Schweigen. Unter den Programmen des Auslandes, von denen meistens nur Titel und Inhaltsanzeigen bekannt werden, hat sich unseres Wissens seit einer Reihe von Jahren gleichfalls nur eines unlängst diesen Gegenstand gewählt und ihn beiläufig im Sinne des Hrn. B. behandelt. Von Broschüren über diesen Punkt ist uns wenig bekannt, und erst gar die Zeitungen, wie könnten oder sollten diese „besonders" das Studium der modernen Sprachen besprechen? Einige Kraftsprüche bei Gelegenheit einer Buchanzeige und einige Artikel der Allg. Ztg. des letzten Jahrgangs abgerechnet, findet sich nichts dergleichen in denselben; sie haben es mit anderen Dingen, z. B. eben jetzt „besonders" mit dem Tabakszoll zu thun.

Eingehend und öfters besprochen fanden wir die Sache nur in philologischen Zeitschriften, und zwar zunächst in den norddeutschen, aber freilich in einer ganz anderen Weise und in einem ganz anderen Sinne, als es in dem vorliegenden Aufsatze geschehen ist.

Besehen wir uns die Sache näher! Den Zweck des Studiums der modernen Sprachen formulirt H. B. folgendermassen: „Während dort (bei den antiken Sprachen) die Bildung des jugendlichen Geistes im Allgemeinen ausschliesslicher Zweck ist, ist mit dem der modernen Sprachen noch ein anderer Zweck verbnnden, nämlich die Befähigung zu gewähren, die Sprache selbst als solche in Wort und Schrift handhaben zu können.“ Das wäre nun alles recht schön, oder liesse wenigstens, wie wir später zeigen werden, eine vernunftmässige Auslegung zu, wenn nur nicht gleich darauf eine seltsame Escamotage vorkäme, und das so wichtige Wörtchen „noch“ ganz verschwände. Während nämlich hier noch zugegeben wird, dass auch allgemeine Geistesbildung Zweck des Studiums der modernen Sprachen sein soll, wird weiter unten geradezu behauptet, dass dies von den Lehrern der modernen Sprachen nicht verlangt wird noch verlangt werden kann. Und warum? Der erste Grund, den Hr. B. für seine Behauptung anführt, ist eine Berufung auf faktische Verhältnisse. Er sagt: „Wollte man den für Latein und Griechisch in Anspruch genommenen Zweck auch für die modernen Sprachen betonen und festhalten, dann wäre allerdings ein guter Theil der hiefür angestellten Lehrer nicht befähigt, diesen Unterricht zu ertheilen“. Wahrhaftig, ein famoses Geständniss, wofür sich die speziellen Collegen des Hrn. B. bedanken werden! Wir nehmen nun zwar an, dass hier eine gewaltige Hyperbel untergelaufen ist, dass wenigstens in deutschen Landen keineswegs ein guter Theil, sondern nur vereinzelte hiefür angestellte Lehrer nicht befähigt sein mögen, die modernen Sprachen zur Bildung des Geistes d. h. auf sprachwissenschaftlichem oder gymnasialem Wege zu dociren. Aber gesetzt auch, es wäre so, wie Hr. B. sagt, was dann? Müsste man um der faktischen Verhältnisse willen den Forderungen der Vernunft entsagen? Müsste man auf unseren Gymnasien einen Gegenstand vernunftwidrig betreiben lassen, weil es an geeigneten Docenten fehlt? Wir meinen umgekehrt, dass die faktischen Verhältnisse sich nach den pädagogischen Principien richten, nicht diese nach jenen sich umwandeln müssen. Wohin kämen wir mit dieser Sorte von Logik in anderen Dingen z. B. im Verkehr und Handel? Es hat z. B. ein Land noch keine Eisenbahnen, aber Landstrassen und Fuhrwerke in genügender Zahl. Werden nun die Bewohner dieses Landes sagen: „Wir wollen keine Eisenbahnen, wir lassen es beim Alten; denn unsere Strassen können nicht leicht in Schienenwege und unsere Fuhrleute schwerlich in Locomotivführer und Conducteure umgewandelt werden.“ Lässt sich demnach aus pädagogischen Principien und aus der

Erfahrung nachweisen, dass in der Schule nur auf gymnasialem Wege das Sprachstudium überhaupt sicher, rasch und vollständig zum Ziele führt, was hilft da alle Berufung auf faktische Verhältnisse? Wir könnten einem solchen nur das bekannte Wort zurufen: *Si non es vocatus, fac te vocatum!*

Hr. B. fühlt übrigens selber, dass dieser Hinweis auf Persönlichkeiten nicht genügt, er will deshalb seine Behauptung durch den Satz stützen: es sei dies eben nicht die Aufgabe der Lehrer der modernen Sprachen. Dies hat er nun zu beweisen, und er nimmt hiezu keinen üblen Anlauf. Wir wenigstens freuen uns, dass Hr. B. seine Anschauung auf eine auctoritative Vorschrift stützen will, wenn er auch nach unserer Ansicht fehlgreift. Aus der untergeordneten Stellung des englischen Unterrichts an unseren Gymnasien — trotz dem Reichthum der bezüglichen Literatur, sowie aus der Bevorzugung der französischen Sprache „durch die gelehrten Männer, welche unter Aufsicht der hohen Staatsregierung den Lehrplan für unsere Gymnasien entwarfen“, zieht Hr. B. den Schluss, dass der Zweck dieses Studiums zunächst auf das Praktische abzielen müsse. Was nun Hr. B. unter diesem Praktischen sich denkt, darnach haben wir längere Zeit suchen müssen, bis wir endlich gegen Schluss des Aufsatzes fanden, es sei darunter „das Sprechenlernen der modernen Sprachen“ zu verstehen, und dieser Zweck werde hauptsächlich erreicht, wenn der Lehrer in der Stunde „Conversation anfange“; denn dann seien die Schüler ganz Aug und Ohr, während bei der Durchnahme der Grammatik und der Lectüre eines Klassikers ihre Aufmerksamkeit oft sehr fraglich sei. Dies der Gang der Beweisführung des Hrn. B., deren einzelne Momente, wie die Glieder des Absyrtus, mühsam zusammengesucht werden müssen.

Besehen wir uns nun die Sache im Detail! Hr. B. stützt seine ganze Beweisführung auf §. 60 der rev. Schulordnung der b. Gymnasien, der da lautet: „der Unterricht in der französischen Sprache hat in den beiden unteren Klassen vorzugsweise die grammatische Seite und in den beiden oberen die Literatur zu berücksichtigen und hiemit Sprechübungen zu verbinden.“ Hr. B. meint, hiemit sei deutlich das, was er sich als Zweck des Studiums der modernen Sprachen an humanistischen Gymnasien denkt, ausgesprochen, und da „der k. Staatsregierung unter Zuziehung von Sachverständigen allein das Recht zusteht, den Studienplan unserer Studienanstalten aufzustellen“, so seien die Lehrer auch gehalten und verpflichtet in erster Linie diesen Zweck zu verfolgen. Wir müssen aber gestehen, dass wir in diesem §. 60 der Schulordnung ganz etwas anderes finden, als Hr. B. Uns scheint darin nur der Lehrgang vorgeschrieben, wie das französische Sprachstudium an unseren Gymnasien zu betreiben sei; über den **Zweck** selbst ist nichts gesagt, braucht auch nichts gesagt zu sein, denn er versteht sich von selber. Zweck ist die *causa*

movens eines Strebens. Diese ist zwar im Allgemeinen nichts anderes als die Befriedigung des dem Menschen angebornen Triebes, in geistiger oder leiblicher Beziehung sich zu vervollkommnen; im Besonderen aber und zunächst kann ein vernünftiger Zweck in nichts anderem gesucht werden als in der Befriedigung des Verlangens, die dem Streben nothwendigen und wesentlichen Zielpunkte in naturgemässer Aufeinanderfolge zu erreichen. Denn ohne die Erreichung dieser ist auch die Erreichung jenes allgemeinen und höchsten Zweckes nicht denkbar. Wenn wir also von dem nächsten vernunftgemässen, zumal des hum. Gymnasiums würdigen Zwecke irgend eines Sprachstudiums sprechen wollen, so müssen wir nach den Zielpunkten desselben, und zwar nach den natürlichen und wesentlichen, sowie nach ihrer naturgemässen Aufeinanderfolge uns umschauen. Ziel jedes Sprachstudiums ist aber das Können der Sprache in seinen drei Hauptstadien: *legere*, *scribere* und *loqui*; diese drei Fertigkeiten sind die Hauptzielpunkte jedes Sprachstudiums, und zwar, wie wir später sehen werden, in naturgemässer Aufeinanderfolge, wenigstens was die Schule anbelangt. Erst wer diese drei Stadien einer Sprache durchlaufen hat, kann die Sprache vollständig. Was nun das antike Sprachstudium betrifft, so werden nur mehr von dem Gymnasiallehrer diese drei Fertigkeiten verlangt, von dem Gymnasialschüler aber nur die erste und die zweite bis zu einem gewissen Grade, weil eben dieses für den künftigen Juristen, Mediziner, Geistlichen etc. ausreicht, und Griechisch und Latein aufgehört haben allgemeine Verkehrs- oder auch nur Gelehrtensprache zu sein. Wenn nun Hr. B. meint, die Bildung des jugendlichen Geistes im Allgemeinen sei ausschliesslicher Zweck der alten Sprachen, so hat diese unbestimmt idealistische Phrase, dieser tausendmal wiederholte Gemeinplatz nur einen Sinn, wenn man die Sache im Concreten etwa so ausdrückt: In den antiken Sprachen muss der jugendliche Geist im Gymnasium so weit gebildet werden, dass der Abiturient die bezügliche Literatur zu seiner Geistesbildung handhaben und sich auch schriftlich in denselben grammatisch richtig mittheilen kann. Meint aber Hr. B., die antiken Sprachen würden auf unseren Gymnasien ausschliesslich der s. g. formalen Bildung halber betrieben, sie seien nur die Schleifsteine des jugendlichen Geistes, nur die Krücken, die man wegwirft, sobald man laufen gelernt hat, so weiss ich nicht, auf welche gymnasialpädagogische Auctoritäten er sich mit dieser Anschauung wenigstens in unserer Zeit berufen kann.

Zu den zwei ersten Sprachzielen kommt nun allerdings bei den modernen Sprachen auch das dritte, die Sprechfertigkeit. Es frägt sich aber, ob und wie dieses Ziel in der Schule erreicht werden könne. Hr. B. antwortet: indem der Lehrer (möglichst bald?) Conversation anfange; andre Schulmänner sind ganz andrer Meinung. Wir

citiren aus der Masse von Stellen, die sich hier anführen liessen, nur das, was Immelmann (Zeitschr. f. d. Gymn. W. Jhrg. 1867 S. 24) hierüber sagt: „Wie der französische Unterricht im Einzelnen zu behandeln sei, ergibt sich aus dem Gesagten. Durchaus gymnasial, in enger Anlehnung an die alten Sprachen und diese unterstützend, mit besonderer Betonung des allgemein Grammatischen . . . . Nirgends sollte als Ziel die Erreichung des freien Gebrauches der Sprache hingestellt werden . . . Derselbe ist etwas, was sich zuletzt von selbst einfindet, als Lohn und Bewährung der vollendeten Kenntniss . . . Versieht man Einen dagegen mit hinreichender sprachlicher Provision, um eine gewöhnliche Unterhaltung, wozu auch Schulconversation gehört, damit zu speisen, so ist er leicht über die Tragweite seines Könnens und Wissens getäuscht."

Um diesen Gedanken einigermassen erschöpfend zu entwickeln, müssten wir einen guten Theil dessen wiederholen, was wir hierüber im letzten Herbstprogramme der hiesigen Anstalt besonders S. 10 und 11, sowie 20—22 ausgeführt haben. Der Kürze halber wollen wir die einzelnen Beweispunkte nur aufzählen: 1) Der Gymnasialschüler, seit Jahren an den grammatischen Weg gewöhnt, wird sofortiges blosses Abrichten zu einer äusseren Sprachfertigkeit höchst trivial, kleinlich und lächerlich finden. 2) Eine gute grammatische Grundlage ermöglicht in viel kürzerer Zeit das gründliche und allseitige Sprechen einer Sprache, als die s. g. praktische Methode, die nur zur Beherrschung eines enggezogenen Kreises von Conversationsgegenständen dressirt. 3) In der Schule und beim Unterrichte einer grösseren Anzahl von Schülern ist nur der gymnasiale Weg möglich, alles Uebrige ist Fiction und Zeitvergeudung. Denn um mit Nutzen mit irgend einem Schüler freie Conversation anzufangen, ist nöthig, dass er mich irgendwie auch verstehe. Hiezu mag unter 30 Schülern einer Gymnasialklasse, wenn's hoch kommt, der eine oder andere von Haus aus oder durch Privatfleiss befähigt sein, alle übrigen aber gehen leer aus, langweilen sich oder treiben Muthwillen. 4) Wozu Professoren der französischen Sprache für diesen praktischen Unterricht? Der Umgang mit einem Kellner u. dgl. kann über die Schwierigkeiten der Aussprache hinweghelfen, und dann leistet die nächstbeste Vokabel- oder Phrasensammlung alles, was man auf dem s. g. praktischen Wege erzielen will. 5) Wenn der Lehrer, ich will nicht sagen der französischen Sprache, aber doch der englischen und italienischen, vielleicht nie mit einem Engländer und Italiener gesprochen, vielleicht nur privatim sich gebildet hat und doch auch für diese angestellt ist, wie steht es dann mit der praktischen Methode?

Wie verhalten sich nun diese unsere Anschauungen zu dem cit. §. 60 der rev. Schulordnung? Stehen sie mit demselben im Widerspruche? Keineswegs; die hohe Staatsregierung will ja selber in den beiden

unteren Gymnasialklassen vorzüglich die grammatische Seite, in den beiden oberen aber die Literatur berücksichtigt, und damit Sprechübungen verbunden wissen. Zwei Dinge können aber auf zweierlei Weise mit einander verbunden werden, nämlich 1) entweder so, dass beide als gleich wichtig und als gleich berechtigt erscheinen, oder aber, dass eines dem andern untergeordnet wird. Was will nun wohl die hohe Staatsregierung sagen, wenn sie in den beiden oberen Gymnasialklassen mit der Kenntniss der französischen Literatur Sprechübungen zu verbinden vorschreibt? Hr. B. meint, es müssten letztere über die erste gestellt werden, weil die auf diesen Unterrichtszweig verwendete Zeit bei weitem nicht ausreichen würde, höchstens könne in den zwei oberen Klassen ein Schriftsteller, welcher auf Klassicität Anspruch hat, gelesen und erklärt werden. Wie interpretirt aber die k. Staatsregierung selber den §. 60? Das können wir nur aus dem Verfahren bei der Abiturientenprüfung abnehmen. Da wird das Hauptgewicht auf schriftliche und mündliche Uebersetzungsproben, keineswegs auf den freien Gebrauch der Sprache gelegt. Wenn nun gleichwohl die k. Staatsregierung in den 2 oberen Gymnasialklassen mit der Kenntniss der Literatur Sprechübungen verbunden wissen will, so macht sie hiemit nach unserer Ansicht nur aufmerksam auf das höchste und letzte Ziel des Studiums der modernen Sprachen, auf den freien Gebrauch derselben, und verpflichtet den Lehrer, in seinen Schülern das Bedürfniss, auch dieses Ziel zu erreichen, wenigstens zu wecken, wenn auch die Erreichuug des Zieles selber in der Schule bei der Stundenzahl, die diesem Gegenstand eingeräumt werden kann, sehr fraglich ist.

Uebrigens spricht die k. Staatsregierung nur von Sprechübungen im Allgemeinen und lässt es frei, was man sich darunter zu denken habe. Oder sollten Uebersetzungen in die und aus der fremden Sprache keine Sprechübungen sein? Gewiss sind sie wenigstens Vorübungen zum Sprechen, und zwar nothwendige. Setzen wir den Fall, ein Lehrer wolle seine Schüler hauptsächlich durch Parliren in einer fremden Sprache unterrichten. Er sagt zwei, drei Sätze, stellt eine Frage an einen u. s. w. Alle machen grosse Augen, keiner versteht etwas, nun muss der Lehrer gleichwohl zum Uebersetzen sich herbeilassen, und die Sprechübung wird zu einer Uebersetzung der Sätze des Lehrers. In der That! sollte eine Sprechübung im eigentlichen Sinne, d. h. freie Conversation in der Schule stattfinden, so müssten sich die Schüler, sei es durch langen Privatumgang, sei es durch Grammatik und umfassende Lectüre schon ein bedeutendes Sprachmaterial angeeignet haben.

Wir sind nun mit der Zurückweisung dessen, was im besagten Aufsatze auf Grund einer einseitigen Interpretation des §. 60 der revidirten Schulordnung als Hauptzweck des Studiums der modernen Sprachen insinuirt worden ist, der Hauptsache nach zu Ende. Denn was sonst

noch im Aufsatze zu lesen ist, hängt entweder wenig mit der Sache zusammen, oder hat geringe Bedeutung. Wird nämlich ziemlich weitläufig durchgeführt, dass man heutzutage hauptsächlich deshalb französisch können müsse, um für gebildet zu gelten, und dass man nur dann gebildet ist, wenn man französisch kann, so haben wir in unserem Leben noch kein so schlagendes Beispiel von einem *Circulus vitiosus* zu Gesicht bekommen, wie dieses. Weiss denn Hr. B. nicht, dass Einer durch den Privatumgang sich vollständige Sprechfertigkeit im Französischen aneignen kann, ohne in Bezug auf seine Geistesbildung das Mindeste profitirt zu haben? Ist französisch parliren können wirklich die Spitze der Bildung? Nun dann gratuliren wir den Pariser Gamins zu dem Range, welchen Hr. B. ihnen anweist, und wenn es den Franzosen wieder einmal einfällt, Zöpfe zu tragen, so schaffen wir uns ja gleich diesen Zierrath an, damit wir für gebildet gelten. Hr. B. citirt übrigens hiefür den Ausspruch seines französischen Lehrers, „der sogar Gymnasialprofessor war". Was hilft's, für desperate Behauptungen Citate zu bringen? Endlich gar der Appell an die Schüler, was sie beim Sprachstudium wollen, und wie sie es am liebsten betreiben! Das ist ganz einfach: ein grosser Theil möchte heutzutage auch im Französischen entweder gar nichts, oder doch nur solches, was die geringste Mühe zu erfordern scheint, also jedenfalls Einlernung von ein paar Dutzend Vokabeln und Phrasen; die besseren aber finden auch ohne den Lehrer ihren Weg und studiren auch ohne ihn, was beim Absolutorium von ihnen gefordert wird. Aber die Schüler sind Aug und Ohr, „wenn ich Conversation anfange." Ja wohl, sie sind auch Aug und Ohr, wenn es plötzlich vor dem Klasszimmer einen Lärm gibt, wenn z. B. eine Abtheilung Soldaten, ein Leichenzug oder gar eine Prozession vorbeigeht. Das sind für manche Schüler die genussreichsten Augenblicke, weil eben der Unterricht unterbrochen wird, kein Aufrufen u. s. w. für den Augenblick zu fürchten ist.

Hiemit schliessen wir unsere Bemerkungen über diese neueste Zweckbestimmung des Studiums der modernen Sprachen mit dem Wunsche, es möchte wenigstens in Bayern dieselbe ein *ἅπαξ λεγόμενον* sein.

Amberg, im Mai 1868. Liebl.

Berichtigung.

Heft 9 des 96. Bandes der Jahn'schen Jahrb. enthält eine kurze, aber interessante Besprechung von „Fr. Thiersch's Leben"*), besonders desjenigen Abschnittes, der seine Wirksamkeit für die gelehrten Schulen zum Inhalte hat. Wenn aber dort auf Seite 460 gesagt wird, dass der

*) Schon aus Pietät sollte dies in vielfacher Beziehung werthvolle Werk für alle Gymnasialbibliotheken angeschafft werden.

neue Plan (von 1830) besonders den Gymnasialprofessor Freudensprung zum Urheber hatte, so bedarf dies einer Berichtigung, besonders wenn man diesen Ausdruck in seinem Zusammenhange mit dem, was vorausgeht und nachfolgt beachtet. „„Der König“, heisst es, „wurde von mehreren Seiten gegen den Thiersch'schen Plan aufgehetzt. Der neue Plan hatte besonders den Prof. Freudensprung zum Urheber. Dieser Plan war eine verminderte und verschlechterte Ausgabe des Planes von 1829.“ Wer ohne den Sachverhalt zu kennen, das liest, muss denken, unter denen, welche gegen Thiersch's Plan agitirten und hetzten, sei auch Freudensprung gewesen; er besonders habe den neuen Plan von 1830 hervorgerufen; von ihm rührten also auch alle die Verschlechterungen des neuen Planes her. Sollte jedoch Urheber hier nur so viel als Verfasser zu bedeuten haben, so ist auch das nicht richtig. Der Plan von 1830 war ja nur eine revidirte Ausgabe des vorhergehenden. Also könnte Urheber höchstens im Sinne von Revisor gemeint sein. Nun wurde aber der Plan durch eine eigens hiefür ernannte Commission revidirt. Mitglieder derselben waren ausser Freudensprung: Präsident v. Roth, Direktor Lichtenthaler, Baron v. Freyberg, Oberstudienraths-Assessor Fischer und Prof. Meilinger. Die Verhandlungen leitete der damalige Minister v. Schenk. Die Absätze des Planes von 1829, an denen in Folge der von verschiedenen Seiten erhobenen Einsprüche geändert werden sollte, wurden in den einzelnen (16 meist 4stündigen) Sitzungen discutirt, dann die unter Berücksichtigung des gefassten Beschlusses vorzunehmende Abänderung oder neue Redaktion der einzelnen Paragraphe verschiedenen Mitgliedern, meist dem Präs. v. Roth und Prof. Freudensprung übertragen. Angenommen nun, es wären wirklich alle vorgenommenen Aenderungen Verschlechterungen gewesen, so fallen diese dem Gesagten zufolge nicht einem einzelnen Mitgliede, sondern der ganzen Commission zur Last, insbesondere aber allen jenen, die mit dem Plane von 1829 unzufrieden dessen Revision veranlasst hatten. Die Einziehung der Bestimmungen über die Gehalte hat auch die Revisions-Commission nicht verschuldet.

Was schliesslich noch die „ermässigten Forderungen“ in Beziehung auf Freudensprung betrifft, so bemerke ich nur, dass Freudensprung es war, der schon im folgenden Jahre (1831) im Verein mit Professor Spengel dem bei den philologischen Examina üblichen Schlendrian ein Ziel setzte.

Landshut. Höger.

Dr. Karl Spitz, Lehrbuch der Stereometrie, 3. Auflage. Leipzig und Heidelberg 1868. Winter'sche Buchhandlung.

Dieses Lehrbuch sagt in seiner ganzen Anlage Ref. mehr zu als des Verf. ebene Geometrie, weil sich die einzelnen Sätze mehr als noth-

wendige Glieder eines grösseren Ganzen im Fortgange der Untersuchung von selbst darbieten, und die Beweise weniger durch ferne liegende Combinationen vorangehender, zerstreuter Sätze aufgedrungen erscheinen. Die Hauptprobleme sind deutlicher bezeichnet und im Zusammenhang durchgeführt, und der Leser fühlt weniger den Mangel des Bewusstseins von der Vollständigkeit der Erkenntniss und von der innerhalb der gesteckten Grenzen zu erreichenden Erschöpfung des Gegenstandes. Schon im 1. Abschnitt, der von den Lagenverhältnissen der Linien gegen Ebenen und der Ebenen gegen einander handelt, ist der Verf. bemüht gewesen, das Zufällige und Willkürliche bezüglich der Ausgangspunkte sowohl als der Zusammenstellung der Sätze zu entfernen und eine Anordnung des Stoffes herbeizuführen, bei welcher man mehr von selbst auf die einzelnen Sätze geleitet wird. Im 2. Abschnitt ist mit Recht die Congruenz der pyramidalen Drei- und Vielkante ausführlich behandelt; denn abgesehen, dass die Wissenschaft um ihrer selbst willen diese Ausführung fordert, ist sie auch zur allseitigen Anwendung der sphärischen Trigonometrie unerlässlich, sowie zu einer gründlichen Behandlung der Polyeder nothwendig. Besonders aber ist die Strenge der Durchführung im 4. Abschnitt zu loben, worin der Verf. die Frage zur Beantwortung bringt, wodurch die Grösse eines Körpers ohne Rücksicht auf seine Gestalt bestimmt wird; dass hier der Verf. den besten elementaren Weg gewählt, leidet keinen Zweifel.

Eine reiche Auswahl von gut gewählten Uebungen, welche den einzelnen Abschnitten beigegeben sind, erhöht noch den Werth des Buches, das auch durch die Aufnahme des Prismatoids eine Vielen willkommene Zugabe erhalten hat.

M. *σr.*

Literarische Notizen.

Poetik von Dr. E. Kleinpaul &c. 6. sorgfältig verbesserte und vermehrte Auflage. Barmen. W. Langewiesche's Verlagshandlung. 1868. Das Werk ist nun mit dem Erscheinen der 3. und 4. Lieferung complet. S. S. 262 des IV. Bandes dieser Blätter.

Die Freiübungen zum praktischen Gebrauche gewidmet für Schulen und Turnvereine. Von E. E. Bircher, Turnlehrer. Leipzig. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1868. 73 S. in kl. 8. Das nach Spiess'schen Grundsätzen verfasste Büchlein ist von Dr. Förster in Güstrow und Dr. Angerstein in Berlin als reichhaltig und übersichtlich empfohlen.

Unorganische Chemie. Ein Leitfaden für den Unterricht an Gymnasien, Realschulen, höheren Bürgerschulen, Laboratorien &c. und Taschenbuch für Repetitoria und Examinatoria. Von Dr. A. E. Aderholdt. 3. mit Berücksichtigung der neueren Entdeckungen und Ansichten bearbeitete Auflage. Weimar. Hermann Böhlau. 1868. 132 S. in kl. 8. Die organische Chemie, von demselben Verfasser bearbeitet, erscheint im Herbst heurigen Jahres.

Deutsches Lesebuch für die Oberklassen höherer Schulen, herausgegeben von Dr. Ed. Schauenburg und Dr. R. Hoche. Zweiter Theil. (17, 18. u. 19. Jahrhundert). Essen. Verlag von Bädeker. 1868. 296 S. in 8. Preis (wie Theil I) 28 Sgr.; für die Uebergangsperiode bis auf Klopstock wollen die Verf. den ganzen „nöthigen Vorrath" zur Ver-

anschaulichung der hervorragendsten Erzeugnisse der Literatur von 1625 bis 1750 und damit des diesem Zeitraume eigenen Gepräges in Sprache, Verskunst und dichterischem Schaffen dem Lehrer und zugleich dem Schüler an die Hand geben. Für die neuere Zeit hingegen ist von dieser Methode abgegangen, da Schüler oberer Klassen bereits mit der Mehrzahl der in den Gesichtskreis der Schüler fallenden Schriftsteller bekannt sind und in neuester Zeit billige Ausgaben epischer und dramatischer Werke etwas Ganzes bieten. Ueber das erste Drittel des 19. Jahrhunderts wird nicht vorgegangen.

Geschichte Roms in 3 Bänden von Carl Peter. Dritter Band. Das elfte und zwölfte Buch, die Geschichte der Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause enthaltend. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1867. XIX und 364 S. in 8. Dem Inhalte nach so verdienstlich wie die beiden vorausgehenden Bände, die Form tadelloser. Der Verf. glaubt, dass mit der Geschichte der römischen Imperatoren aus dem Julisch-Claudischen Hause die eigentliche römische Geschichte abgeschlossen sei. Dies scheint ihn nebst anderen Umständen bestimmt zu haben, auf eine weitere Fortsetzung seines Werkes zu verzichten; es ist indess zu wünschen, dass der verdienstvolle Verf. diesen Entschluss ändere und im Interesse der Gymnasien, zunächst der Lehrerwelt, aber auch aller Gebildeten, auch diejenige Partei der römischen Geschichte bearbeite, wo das eigentlich Treibende und Bewegende nicht mehr in dem römischen Staat, sondern im Germanenthum und Christenthum zu suchen ist.

Gesammelte Schriften zur Philologie und Pädagogik. Von Dr. Friedr. Lübker. Zweite Sammlung. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1868. XVI u. 556 S. in gr. 8. — Dieser zweite Theil der gesammelten Schriften, deren erster Band schon 1851 erschien, enthält in 6 Abtheilungen (I *Epistolae gratulandi et valedicendi caussa scriptae;* II Philologisches; III Schulreden; IV Pädagogisches; V Zur Geschichte der Pädagogik; VI Zur Religionsgeschichte des klassischen Alterthums) eine bunte Lese von Arbeiten, die aus wissenschaftlicher Praxis hervorgegangen sind und ein unmittelbares Lebenszeugniss aus einer langjährigen Lehrerthätigkeit sind. Die mannigfaltigen Aufgaben der Schüler, die hervorragendsten Unterrichtsfächer, das Verhältniss des Alterthums zum Christenthum, die Jugend mit ihren Richtungen und Bildungskräften, haben in seinen Darstellungen eine kürzere oder eingehendere Berücksichtigung gefunden. Das Vorwort enthält interessante biographische Notizen über den am 10. Okt. v. Js. verstorbenen, durch eine Reihe verdienstvoller Werke bekannten Verfasser. Bogen 34 leidet an unrichtiger Seitenstellung.

Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten. Von Prof. Dr. H. A. Daniel, Inspector adjunctus am kgl. Pädagogio zu Halle. 20. verbesserte und vermehrte Aufl. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1868. 494 S. in 8. (In Bezug auf Form und Wortlaut einer eingehenden Revision unterzogen, ausserdem mit den nöthigen Nachträgen versehen; die Resultate der Zählung vom 3. Dez. 1867 für die wichtigeren deutschen Städte bereits benützt.)

Zeitschrift für deutsche Philologie, herausgegeben von Dr. Ernst Höpfner, Oberlehrer am Wilhelmsgymnasium zu Berlin und Dr. Julius Zacher, Professor an der Universität zu Halle. Halle 1868. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. Des ersten Bandes erstes Heft

(128 S. in gr. 8, schön ausgestattet) enthält: Die deutsche Lautverschiebung. Von Berthold Delbrück. — Der Tannewetzel und Bürzel. Von Karl Weinhold. — Zur gothischen Pronominalflexion. Von Leo Mayer. Ueber die norwegische Auffassung der nordischen Literaturgeschichte. Von Konrad Maurer. — Der Schuss des wilden Jägers auf den Sonnenhirsch; ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen. Von Adalbert Kuhn. — Zur Alexandersage. I. Zum Julius Valerius. Von Wilh. Wackernagel. — Literatur: Wilh. Scherer, zur Geschichte der deutschen Sprache. Von Dr. Delbrück.

Von der Volksausgabe des Bilder-Atlas zur Weltgeschichte von Ludw. Weisser (Stuttgart bei Wilh. Nitzschke) ist Lieferung 2 erschienen, enthaltend den erklärenden Text von 1—6 und Tafel 5—8 (Perser-Kriege, Perikles, Alkibiades, Sokrates, Plato, Alexander der Grosse und seine Nachfolger, die griech.-orientalischen Dynastien).

Paradigmen zur deutschen Grammatik (Gothisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch) für Vorlesungen von Oskar Schade. 2. Aufl. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1868. 98 S. in 8.

Kleine Schul-Naturgeschichte von Samuel Schilling. Kleinere Ausgabe von S. Schilling's Grundriss der Naturgeschichte des Thier-, Pflanzen- und Mineralreiches. 11. wesentlich verbesserte und vermehrte Bearbeitung. Breslau 1868. Bei Ferd. Hirt's Universitätsbuchhandlung. 247 S. in 8. Preis 25 Sgr. Das Buch empfiehlt sich besonders durch eine grosse Anzahl (764) in den Text gedruckter sauberer Abbildungen aus den 3 Reichen der Natur. — In demselben Verlage und von demselben Verfasser erschien kürzlich die 9. Bearbeitung des zweiten Theiles von dem „Grundriss der Naturgeschichte“ (das Pflanzenreich nach dem Linné'schen System, nebst einer Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie), mit 613 in den Text gedruckten Abbildungen. 221 S. in 8. Preis $22^1/_2$ Sgr.

Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die ersten Anfänger (Formenlehre), herausgegeben von Fr. Breskow, Oberlehrer am Friedrich-Werder'schen Gymnasium zu Berlin. 3. Aufl. Berlin. Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin. 1868. 227 S. in kl. 8. (Die neue Aufl. ist durch angehängte Sätze über Conj. periphras., Part. fut., Gerund. u. Acc. c. Inf. vermehrt).

Vorschule zu Homer. Von Dr. Otto Retzlaff, Oberlehrer am Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg. Mit 2 Tafeln Abbildungen. Berlin 1868. Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin. 162 S. in 8. Inhalt: I. Homerische Antiquitäten in Form eines trefflich geordneten Vokabulariums; II. Abriss der Homerischen Mythologie und Geographie. Ein Anhang gibt den Inhalt der Ilias und Odyssee nach den Ueberschriften der einzelnen Bücher. Die Tafeln enthalten besonders Abbildungen von Kriegsgeräthen.

Grammatische Studien. Eine Sammlung sprachwissenschaftlicher Monographien. In zwangloser Folge. Erster Theil. Der Conjunctiv Perfecti und das Futurum exactum im älteren Latein. Von Eduard Lübbert. Breslau, 1867. Verlag der Ferd. Hirt'schen Universitätsbuchhandlung. 104 S. in 8.

Palaestra Musarum. Materialien zur Einübung der gewöhnlicheren Metra und Erlernung der poetischen Sprache der Römer. Von Dr. Moritz Seyffert. Erster Theil. Der Hexameter und das Distichon. 6. Aufl.

153 S. in 8. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1868. (Die 6. Aufl. unterscheidet sich von der 5. dadurch, dass Verweisungen auf die Ellendt-Seyffert'sche Grammatik hinzugekommen sind).

Poetische Personification in griechischen Dichtungen mit Berücksichtigung lateinischer Dichter und Shaksperes. Von Dr. C. C. Hense, Director des grossherzogl. Friedrich-Franz-Gymnasiums zu Parchim. Erster Theil. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1868. 286 S. in 8. (Von den 92 Artikeln des Buches erscheinen 36, die bereits früher gedruckt wurden, hier wieder vermehrt, vermindert, verändert, verbessert.)

Elementarbuch der griech. Sprache von Herm. Schmidt und Wilh. Wensch. 6. verbesserte Aufl. 1867. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. Erste Abtheilung (414 S. in 8): Beispiele zum Uebersetzen aus dem Griechischen in's Deutsche, für 2 Kurse berechnet, in Sätzen und zusammenhängenden Stücken aus der Mythologie, Geographie und Geschichte sowie äsopischen Fabeln in Prosa und Versen. Zweite Abtheilung (142 S. in kl. 8): Beispiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griechische. Einzelne Sätze und zusammenhängende Aufgaben.

Alterthümer und Kunstdenkmale des Cisterzienserklosters St. Marien und der Landesschule zur Pforte von M. Corssen. Mit Zeichnungen von J. Bormann und J. F. Hossfeld. Holzschnitte von Klitzsch und Rochlitzer in Leipzig. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1868. 344 S. in 4. Inhalt: Die Geschichte der Gründung des Cisterzienserklosters St. Marien zur Pforte; die Geschichte der Gründung der Landesschule zur Pforte und der Hauptepochen ihrer Entwicklung; die Baudenkmale, Bildwerke, Grabsteine und Inschriften des Cist.-Klosters St. Marien. Dazu 12 Beilagen in Lithographie- und Buntdruck und 99 Holzschnitte. Das Ganze (auf 8 Jahrhunderte sich erstreckend) vortrefflich, die Ausstattung prachtvoll.

Aus deutschen Bussbüchern. Ein (interessanter) Beitrag zur deutschen Culturgeschichte von Dr. Emil Friedberg, Prof. der Rechte. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1868. 104 S. in kl. 8.

Die gemeinnützigsten Anwendungen von Naturkräften für Schul- und Selbstbelehrung von Carl Bopp. 3. Auflage. Ravensburg 1868. Verlag von E. Ulmer. 60 S. in 8. Preis 36 kr. Das Büchlein bildet zugleich den Text zu den 8 Wandtafeln für Physik, welche der Verf. im Auftrage des württemb. Ministeriums herausgegeben hat, und welche hier in 7fach verkleinerten Abbildungen mitgetheilt sind (1. Schreib-Telegraph, 2. Auge und Linsen. 3. Luftpumpe. 4. Pumpen. 5. Feuerspritze. 6. Hydraulische Presse. 7. Lokomotive. 8. Gasanstalt). Das Werkchen mag für Schulen genügen, in denen von einem vollständigen Unterricht in der Physik keine Rede sein kann und doch die Erläuterungen der gemeinnützigsten und bereits unentbehrlich gewordenen Anwendungen von Naturgesetzen Bedürfniss ist.

Formenlehre der griech. Sprache von Dr. Fr. Möller, Director an der Realschule in Friedberg a. d. W. Mit einem Anhang: Kurzer Abriss der homerischen Formenlehre. 214 S. in 8. — Von demselben Verfasser: Formenlehre der lat. Sprache. 214 S. in 8. Friedberg, C. Scribe's Buchhandlung 1868. — Beide Bücher sind, abgehend von „der alten Mönchspraxis" „vom vergleichenden Standpunkt nach der Methode von Curtius" bearbeitet, trotz der mannigfachen Stimmen, die sich gegen eine solche Behandlung der klassischen Sprachen, namentlich der lateinischen, erhoben haben. Der Verf. geht indess vielfach weiter als Curtius.

Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide in seinen Grundzügen geschildert von Karl Lucae. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1867. 36 S. in 8. — Ein Vortrag, daher ohne Belege. Auf Lachmann's Forschungen fussend, berücksichtigt der Verfasser vorzüglich das, was W. Wilmanns, Zu Walther von der Vogelweide (Haupt's Z. f. d. A. N. F. Bd. 1, 217—288) für die Beurtheilung der handschriftlichen Ueberlieferung und die Chronologie der Gedichte Walther's geleistet hat.

Illustr. deutsches Lesebuch für das mittlere Kindesalter. Herausgegeben von den Brüdern K. u. L. Seltzsam, 6. verb. u. vermehrte Aufl. Mit zahlreichen in den Text gedruckten naturgeschichtl. Abbildungen u. geograph. Skizzen nach Originalzeichnungen. Breslau. Verlag der Ferd. Hirt'schen Universitätsbuchhandl. Preis 12 Sgr. 368 S. in 8. — 433 meistens kurze, theils poetische theils prosaische Lesestücke über die Natur nach Jahres- und Tageszeiten, den Menschen in seinen verschiedenen Verhältnissen, über Gott, aus der Naturkunde, Geschichte und Geographie, mit nahezu 100 illustrirenden Holzschnitten, christlich, doch ohne confessionelle Färbung. Der Druck, anfangs splendid, wird allmählich enger, sowie auch aus methodischen Gründen mit den Schriftgattungen gewechselt wird.

Von J. G. Fr. Cannabich's Lehrbuch der Geographie, 18. Aufl., neu bearbeitet von Prof. Dr. F. M. Oertel (Weimar, bei Fr. Voigt) ist die 5. Lieferung des I. Bandes erschienen, enthaltend (S. 641—800) den Schluss von Oesterreich, die Schweiz, die Niederlande; Belgien, Luxemburg, das diesseitige Frankreich (die französischen Niederlande, Lothringen und Elsass), Süddeutschland (erst zum Theil).

Für Schülerbibliotheken eignen sich:

Klopstocks Abschiedsrede über die epische Poesie, cultur- u. literaturgeschichtlich beleuchtet, sowie mit einer Darlegung der Theorie Uhlands über das Nibelungenlied begleitet von Albert Freybe. Halle. Verlag der Buchhandlung d. Waisenh. 1868. 178 S. in kl. 8. — Die Abschiedsrede, welche Klopstock in seinem 21. Lebensjahre am 21. Sept. 1745 zu Pforta gehalten hat, wird hier nach dem Text bei C. F. Cramer „Klopstock. Er und über ihn, erster Theil. Hamburg 1780" sowohl in lat. Sprache, in welcher sie gehalten ist, als auch in der deutschen Uebersetzung Cramers mit den Anmerkungen desselben unverkürzt dargeboten und ihre literaturgeschichtliche Bedeutung erörtert.

Die deutschen Frauen in den Befreiungskriegen. Von F. Arndt. Mit einem Porträt der Prinzessin Wilhelm von Preussen. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1867. 309 S. in kl. 8. 1 Thlr.

Erzählungen aus der alten deutschen Welt für Jung und Alt von K. W. Osterwald, Prof. und Dir. des Gymnasiums zu Mühlhausen. 8. Theil. Beowulf. Iwein. Wieland der Schmied. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1867. 246 S. in kl. 8. 22½ Sgr.

Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk von H. Pestalozzi. Mit einem Porträt Pestalozzi's in Holzschnitt. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1867. 248 S in 8. Es erscheint hier der erste — für sich einen gewissen Abschluss bildende — Theil des ebenso originellen als berühmten Volksromans in neuer Auflage. Der Herausgeber hat sich einige Aenderungen an unverständlichen Provinzialismen erlaubt; er hätte hierin vielleicht noch weiter gehen dürfen, wenn er nicht durch erklärende Noten nachhelfen wollte. Das Büchlein bedarf, da Pestalozzi es verdient nicht bloss dem Namen nach gekannt zu sein, keiner besonderen Empfehlung.

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 7 & 8.

I. Ueber den Lautwerth des lat. S. Von Dr. Lücking. Der Verf. kommt zu folgenden Resultaten: I. S war klanglos a) im Anlaut von Vokalen und in den Verbindungen sp, st, sc, sph, sth, sch; b) im Inlaut nach Consonanten und vor klanglosen Consonanten, zwischen zwei Vokalen, wenn vor s ein u geschwunden und wenn s aus (klanglosem) ss entstanden war, wobei jedoch später s in vielen Fällen erweicht werde. II. S war klingend im Inlaut vor klingenden Consonanten und zwischen zwei Vokalen überall, wenn die oben angegebenen zwei Bedingungen nicht sattfanden. III. Diejenigen auslautenden s nach Vokalen, welche in der Schriftsprache der Blüthezeit noch lauteten, verstummten in der Volkssprache, zum Theil bereits sehr frühe, progressiv, jedoch nicht überall gleichmässig, sondern dialektisch verschieden. — Die Bedeutung des Kunstunterrichts für die höheren Schulen. Von Maler Lilienfeld zu Magdeburg.

III. Miscellen zu Cic. Laelius; zu Livius (I, 2 fin. V. 42,6. VI, 18, 14. XXI. 8, 4); zu Cic. Ep. ad Fam. (VII, 16); zu Horatius (Od. I, 31; I, 6).

9.

I. Zur Methodik des lat. Aufsatzes. Von Dir. Dr. Güthling. Der lat. Aufsatz wird in Schutz genommeu; doch soll er über die histor. Darstellung nicht hinausgehen. — Ueber die Wiederholung desselben Wortes bei Aeschylos. Von Dr. Ludw. Schmidt zu Greifenberg.

III. Zum Rhetor Seneca. Von Dr. H. Müller zu Charlottenburg.

Statistisches.

Der k. Subrector Priester Sigmund Höfner in Hammelburg (geb. 23. April 1841 zu Würzburg, seit 22. März 1865 Subrector in Hammelburg) ist am 25. Juli l. Js. mit Tod abgegangen.

Am 27. Juli starb in Neustadt a. A. der k. Gymn.-Prof. Dr. Lorenz Gerhard von Würzburg im 66. Jahre seines Alters nach mehr als 38jähriger Dienstzeit. (S. Jahresbericht d. Studienanstalt Würzburg p. 30)

An der Studienanstalt Hof wurden der Prof. der III. Gymn.-Klasse, G. Gebhardt, und der Prof. der Mathematik, E. Leonhardt, in den Ruhestand versetzt, die Professur der Math. dem Prof. der Oberklasse, Rector Dr. Friedlein, übertragen, der Prof. der II. Gymn.-Klasse, K. L. Macht, in die Oberklasse befördert, zum Prof. der III. Gymn.-Klasse der Studienlehrer G. F. Unger ernannt und dessen Stelle eingezogen. In die II. Gymn.-Klasse daselbst rückt Prof. Lechner vor, zum Prof. der I. Gymn.-Kl. wird Studienlehrer Sörgel in Erlangen ernannt; die Studienlehrer Dr. Autenrieth und Trillhaas zu Erlangen rücken in die nächst höheren Klassen vor, die I. Lat.-Kl. daselbst erhält Lehramtskandidat Dr. Herding.

In Würzburg wurde der Studienlehrer A. Schmitt in die II. Klass Abtheilung A, der Studienlehrer Dr. M. Zink in die II. Klasse Ab theilung B befördert und die I. Klasse Abth. A dem Studienlehrer Dr A. Riedenauer zu Amberg, die I. Klasse Abth. B dem Studienlehrer an der isol. Lateinschule in Kitzingen, F. Jäger, übertragen. — Dem Lehrer an der Gewerbschule in Zweibrücken, Fr. Polster, wurde die

Lehrstelle für Realien an der lat. Schule in Grünstadt, dem Lehrer an der höheren Bürgerschule in Dinkelsbühl, J. A. Botz, die Lehrstelle für Realien in Weissenburg verliehen. — Der Studienlehrer Ludwig Bauer zu Miltenberg wurde nach Kitzingen versetzt, dessen Stelle dem Hilfslehrer an der lat. Schule zu Würzburg, H. Jacob, übertragen.

Der Rector und Prof. der III. Gymn.-Klasse in Straubing, Wolfgang Tauscheck, tritt in den Ruhestand, an seine Stelle kommt Professor J. Liepert in Passau, an dessen Stelle Prof. J. Jungkunz in Landshut; Prof. G. Zeiss in Landshut rückt in die III., Prof. J. Britzelmayr in die II Gymn.-Kl. in Landshut vor, die Lehrstelle der I. Gymn.-Klasse erhält Studienlehrer Chr. Höger daselbst. Die III. Lateinklasse derselben Anstalt wird dem Lehrer der I. Klasse, Priester Jos. Ullrich, die II. Lat.-Kl. dem Studienlehrer Dr. Fr. Lengfehlner in Kirchheimbolanden übertragen, zum Studienlehrer der I. Lat.-Kl. der geprüfte Lehramtskandidat Julius Eilles in München ernannt.

Conrector und Professor Eilles am Ludwigs-Gymnasium in München tritt in den Ruhestand, auf die Lehrstelle der Mathematik und Physik dieses Gymnasiums wird Prof. Stegmann von Kempten versetzt. Studienlehrer Dr. Lang derselben Anstalt wird pensionirt, die Studienlehrer Dr. Spengel und Hohenbleicher rücken in die nächst höheren Klassen vor, die Lehrstelle der I. Lat.-Klasse erhält Studienlehrer Georg Schmidt in Ingolstadt.

Die Lehrstelle der III. Klasse an der Lat.-Schule zu Amberg erhält Studienlehrer Loé von Bamberg, in die IV. Lat.-Klasse zu Bamberg rückt Studienlehrer Jäcklein, in die III. Klasse Studienlehrer Baldi daselbst vor; die I. Lat.-Klasse in Bamberg wird dem Assistenten in Amberg, A. Neumeyer, übertragen.

Bitte!

Diejenigen k. Studien-Rektorate und Subrectorate, welche keinen Katalog (mit Programm) übersendet haben, werden mit Rücksicht auf das Ministerial-Ausschreiben vom 13. Dezember 1866, Nr. 9698, Ministerialblatt für K. und Sch. pag. 367 ergebenst ersucht, die betreffende Schrift als R. S. an das k. Studien-Rektorat Landshut zu schicken und nur mit Bleistift den Namen des Empfängers beizufügen; diess würde immer genügen, wenn das Exemplar den für das kgl. Studien-Rektorat bestimmten beigepackt wäre.

Landshut, im September. Zeiss, k. Gymn.-Prof.

Die H. H. Vereins-Correspondenten

werden ersucht, Aenderungen im Lehrpersonale, soweit sie nicht amtlich ausgeschrieben werden, gefälligst der Redaction anzuzeigen.

Bericht

über die

V. General-Versammlung

des Vereins von Lehrern an bayerischen Studienanstalten
abgehalten
zu Nürnberg am 15. und 16. April 1868.

An der V. Generalversammlung des Vereins von Lehrern an bayerischen Studienanstalten nahmen 83 Vereinsmitglieder aus folgenden 31 Anstalten Theil: Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg St. Stephan, Realg., Bamberg, Bayreuth, Dillingen, Dinkelsbühl, Eichstätt, Erlangen, Freising, Fürth, Hof, Kempten, Landshut, München Ludwigsg, Maxg., Wilhelmsg., Neustadt a. A., Neustadt a. H., Nördlingen, Nürnberg, Rothenburg, Regensburg, Schwabach, Schweinfurt, Straubing, Weissenburg, Würzburg. Universitätsprofessor Keil von Erlangen beehrte die Versammlung durch seine Gegenwart.

Die allgemeinen Sitzungen fanden am 15. und 16. April Vormittags von 9 resp. halb 9 Uhr an im kleinen Rathaussaal statt, die Sektionssitzungen am Nachmittag des 15. in Zimmern des Gymnasialgebäudes.

Der derzeitige Vorstand, Prof. La Roche, eröffnete die Versammlung mit einigen begrüssenden Worten, schlug als Schriftführer Studienlehrer Kohl aus Landshut und Th. Krafft aus Nürnberg vor, welche Wahl von der Versammlung gutgeheissen wurde, theilte das Verzeichniss der Theilnehmer der Versammlung mit und ging dann zur ersten Nummer des Programms über:

I.

Berichterstattung des Vorstands und Kassiers.

Meine Herren! Was ein jeder Verein sich wünschen muss, nachdem er einmal die Periode seiner Constituirung und die ersten Jahre seines Bestehens hinter sich hat, nämlich eine zwar weniger mehr in die Augen fallende aber ruhig und stetig fortschreitende Entwickelung seiner inneren Angelegenheiten, das konnte ich schon in meinem vorigsjährigen Rechenschaftsberichte als bei unserem Vereine vorhanden mit Befriedigung constatiren. Ich vermag es erfreulicher Weise auch heuer hinsichtlich des nun abgelaufenen Jahres, während dessen ich, durch ihr ehrendes, wiederholt in mich gesetztes Vertrauen dazu berufen, die Leitung der Vereinsangelegenheiten noch fortzuführen hatte. Dass unser Vereins-Organ, dass die Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen auch in diesem Jahre wieder einen so gedeihlichen Fortgang nahmen, ist allerdings in erster Linie das Verdienst der Redacteure, der Herren Rector Dr. Friedlein und Professor W. Bauer, welche sich durch ihre umsichtige und rastlose Thätigkeit den Verein stets auf's neue zum wärmsten Danke verpflichten. Aber es ist dadurch doch zugleich auch Zeugniss abgelegt

von dem unter unseren Vereinsgenossen stets regen, unter den bisherigen Verhältnissen doppelt hoch anzuschlagenden Interesse an den Fragen der Wissenschaften und des Lehrberufes. Durch den Commissionsvertrag mit der Buchner'schen Buchhandlung vom 18. Juli 1866, welchen ich Ihnen im vorigen Berichte mitgetheilt, ist in der äusseren Stellung der Blätter bekanntlich eine Aenderung dahin vorgenommen worden, dass dieselben nunmehr ausschliessliches Vereinseigenthum sind. Es hat sich das den gehegten Erwartungen entsprechend auch finanziell als erspriesslich bewährt, indem die letzte Abrechnung mit Buchner für die Vereinskasse einen Reinertrag von 123 fl. an Inseratgebühren und Erträgnissen von buchhändlerisch abgesetzten Exemplaren der Zeitschrift ergab.

Die Zahl der Vereinsmitglieder ist in dem nun abgelaufenen Jahre von 373 (Stand des 24. April 1867) auf 392 (Stand des 15. Aprils 1868) gestiegen. Austrittserklärungen erfolgten 2, durch den Tod verlor der Verein fünf Mitglieder. Am 20. Juni 1867 starb nämlich zu München der kurz zuvor wegen Körperleidens quiescirte Studienlehrer am dortigen Wilhelmsgymnasium, Straub, 37 Jahre alt, am 7. Juli zu Augsburg der dortige Classverweser P. Athanasius Koch in einem Alter von 34 Jahren, am 19. September zu Meran, 33 Jahre alt, der Studienlehrer am Wilhelmsgymnasium, Kutzer, am 16. October zu Regensburg der dortige Studienlehrer Dr. Gerlinger im 47. Jahre seines Lebens, vor wenigen Tagen am 12. April d. Js. zu Regensburg der dortige Gymnasialprofessor Schrepfer, 43 Jahre alt. Sie alle sind uns also in den schönsten Jahren des Mannesalters durch einen allzufrühen Tod entrissen worden; ihre Kräfte waren leider den vielfachen Anstrengungen nicht gewachsen, welche selbst abgesehen von der Ungunst der Verhältnisse unser Beruf allein schon in einer von fernerstehenden nicht immer richtig geschätzten Grösse den pflichtgetreuen Lehrern unserer Mittelschulen auferlegt.

Was nun meine Thätigkeit während des jetzt abgelaufenen Jahres betrifft, so lag es mir vor Allem ob, mich eines Auftrages zu entledigen, welcher mir durch Beschluss der letzten Generalversammlung geworden war. In derselben war nämlich der Nachtheil zur Sprache gekommen, in welchem sich die als Assistenten verwendeten Lehramtscandidaten gegenüber denjenigen ihrer Coaeven befänden, welche unmittelbar oder bald nach ihrem Concurse an isolirten Lateinschulen als Studienlehrer angestellt würden. Es war ferner damals auf einen weiteren, zur Zeit besonders die protestantischen Studienlehrer betreffenden Uebelstand hingewiesen worden, dass nämlich dieselben ohne ihr Verschulden erst nach einer längeren Reihe von Dienstjahren als ihre katholischen Collegen zu Gymnasialprofessuren gelangten. So wünschenswerth nun auch der Versammlung im Interesse der Betheiligten und der Schule in beiden Fällen eine Abhilfe schien, so glaubte sie doch von generellen darauf bezüglichen Vorschlägen absehen zu sollen und beauftragte daher den Vereinsvorstand, die erwähnten Uebelstände zur Kenntnissnahme der allerhöchsten Stelle mit der Bitte zu bringen, dass dieselbe in den einzelnen betreffenden Fällen die jeweilig geeignete Abhilfe eintreten lassen wolle. Diesem Auftrage zu Folge habe ich denn auch noch im Laufe des Monats Mai vergangenen Jahres an das k. Staatsministerium eine Bittvorstellung in diesen Angelegenheiten gerichtet, und dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, dass das darin Vorgetragene in vorkommenden Fällen eine wohlwollende Würdigung finden werde.

Eine Pflicht, für die Interessen unserer Mittelschulen seine Stimme zu erheben, trat im December des verflossenen Jahres an den Vereins-

Ausschuss heran anlässlich der Kammerverhandlungen über das Wehrgesetz. Die Kammer der Abgeordneten hatte nämlich beschlossen, dass der Nachweis höherer Bildung behufs der Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienste unter anderem auch geliefert werden könne „durch ein nach Absolvirung von 3 Cursen einer k. Gewerb- oder Landwirthschafts- oder Handelsschule ausgestelltes Maturitätszeugniss sowie durch ein Jahresschlusszeugniss über den regelmässigen Besuch der II. Classe eines Gymnasiums oder Realgymnasiums und die hiedurch erlangte Befähigung zum Vorrücken in die nächst höhere Classe.“ Der Ausschuss erblickte darin, dass die Absolvirung einer Gewerbschule u. s. w. ein Anrecht hinsichtlich des einjährigen Freiwilligendienstes gewähren solle, das denjenigen versagt bliebe, welche eine vollständige lateinische Schule absolvirt oder selbst das Zeugniss der Befähigung zum Vorrücken in die I. Gymnasialclasse erlangt hätten, eine mit nachtheiligen Folgen für die Zukunft verknüpfte Zurücksetzung unserer lateinischen Schulen. Daher stellte er unter ausführlicher Darlegung der einschlägigen Verhältnisse an die Kammer der Reichsräthe die Bitte, dahin wirken zu wollen, dass, falls den Gewerbschulen das fragliche Recht gewährt werden solle, dasselbe dann auch den lateinischen Schulen zugestanden werde. Der primäre Beschluss der Kammer der Reichsräthe entsprach denn auch insofern unseren Wünschen, als er durch Streichung des auf die Gewerbschulen bezüglichen Absatzes die Zurücksetzung unserer lateinischen Schulen beseitigte, die zu verhindern vorzugsweise unser Streben war. Wenn dann in Folge dessen der Schüler der lateinischen Schule eben so wie der der Gewerbschule hinsichtlich der Erlangung eines Anrechtes zum einjährigen Freiwilligendienste an das Freiwilligen-Examen verwiesen war, so war die dadurch eröffnete Concurrenz weit eher ein Förderungsmittel der Leistungsfähigkeit unserer lateinischen Schulen, jedenfalls ein Grund unsererseits nicht vorhanden, diese Concurrenz zu scheuen. Als aber dann Gesammtbeschluss erzielt wurde, fand der betreffende Absatz gleichwohl wieder Aufnahme in den nunmehrigen Artikel 40 des Wehrgesetzes. Sie werden mit mir bedauern, dass unsere Bemühungen in dieser Angelegenheit keinen Erfolg hatten, denn Sie werden meine Ueberzeugung theilen, dass durch die gegenwärtige Fassung des Artikels 40 der Frequenz und der gedeihlichen Entwickelung besonders unserer isolirten lateinischen Schulen ein vielleicht bald fühlbar werdender Eintrag geschehen ist, und das gerade bei einem Anlasse, der sich umgekehrt so leicht zur Förderung und Hebung dieser Anstalten hätte benützen lassen.

Die Drucklegung des so lange schon erwarteten Personalstatus der bayerischen Studienanstalten konnte in Folge des Zusammentreffens manigfacher Umstände erst im Laufe des Novembers beginnen. Auch da noch verzögerte sich durch eine Reihe von Verspätungen und Störungen, die ich ungeachtet alles Drängens nicht zu beseitigen vermochte, der Druck in der Weise, dass zwar zwei Bogen, enthaltend die Studienanstalten von nahezu sieben Kreisen, gedruckt sind, der halbe Bogen aber mit dem Personalstatus der noch übrigen Anstalten wegen Ausbleibens einiger Correcturbogen vor den Ferien nicht mehr gedruckt werden konnte. Die daran sich reihenden Anciennitätslisten der Studien-Rectoren und Gymnasialprofessoren einerseits, der Subrectoren und Studienlehrer andererseits sowie das alphabetarische Verzeichniss sind bis auf wenige Ausstände vollständig druckfertig zusammengestellt und kann durch sie eine Verzögerung nicht veranlasst werden. Auch hinsichtlich des Abdruckes des selbstverständlich mit hereinzunehmenden

Personalstatus unserer sechs Realgymnasien ist Veranstaltung getroffen, dass er in kürzester Frist erfolgt, und somit als eines der nächsten Hefte unserer Zeitschrift der Personalstatus der bayerischen Studienanstalten Ihnen zugestellt werden kann.

Für die lange Verzögerung in der Herausgabe desselben bedarf ich gar sehr Ihrer freundlichen Nachsicht und kann dieselbe wohl um so eher hoffen, als Saumseligkeit meinerseits nicht daran Schuld ist. Dafür bürgt, wenn auch nichts anderes, jedenfalls der Umstand, dass es in meinem Interesse zumeist liegen musste, eine Arbeit baldigst zu beendigen, welche, wie ich wohl geltend machen darf, viele Mühe und Zeitaufwand beanspruchte und der Verdriesslichkeiten nicht wenige mit sich brachte. Hinsichtlich der Data des Status muss ich noch bemerken, dass dieselben auf den Angaben der Betheiligten beruhen, denen gegenüber ich mich natürlich rein receptiv zu verhalten hatte. Ueberhaupt wird eine billige Beurtheilung nicht ausser Acht lassen, dass zumal von einem ersten Versuche einer solchen Arbeit mancherlei Mängel und Uebersehen unzertrennlich sind.

Die Frage der Gehaltsaufbesserung ist in diesem Jahre, wo eine Entscheidung herannahte, mehr wie irgend etwas Anderes ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Thätigkeit Ihres Ausschusses gewesen, entsprechend der Wichtigkeit der dabei in Betracht kommenden nicht lediglich persönlichen, sondern allgemeinen Interessen. Denn die von uns nun schon seit Jahren angestrebte Besserung unserer materiellen Lage, an und für sich schon bescheiden genug, sie ist uns, ich kann das nicht nachdrücklich genug betonen, nicht letzter Zweck, sondern nur unentbehrliches Mittel zu einem höheren Zwecke. Durch dieselbe soll uns eben die allmälig in Folge der Zeitverhältnisse verloren gegangene Möglichkeit endlich einmal wieder gegeben werden, unserem Berufe zu leben, so wie wir es wünschen, und wie es das Beste der Schule und der uns anvertrauten Jugend erheischt, ohne Zeit und Kräfte in anderweitiger Thätigkeit zersplittern zu müssen, frei von drückender Sorge und dem kaum weniger drückenden Gefühle unverdienter Zurücksetzung.

Längere Zeit über schien es, als ob unsere seit so vielen Jahren gehegten und zu wiederholten Malen vorgetragenen berechtigten Wünsche der Erfüllung nahe seien. Denn wenn auch nach dem von der Staatsregierung den Kammern in Vorlage gebrachten Entwurfe eines allgemeinen Gehaltsregulatives die materielle Stellung der Studienlehrer noch nicht vollständig diejenige war, welche wir anstreben zu dürfen glauben, so war doch für uns Alle eine festere Basis gegeben, und gegründete Hoffnung vorhanden, eben von dieser Basis aus das noch Ausstehende unschwer zu erreichen. Leider kam das allgemeine Gehaltsregulativ nicht zur Annahme, und waren wir dadurch wieder auf den früheren Standpunkt zurückversetzt, indem wir nun neuerdings nachzusuchen hatten, jenen Staatsdienerkategorien nachgeholt zu werden, gegen die wir nun schon seit Jahren zurückgeblieben waren. Die Sachlage war eine für uns um so ungünstigere, als im besten Falle das Bewilligte vorerst nur in Form einer Theuerungszulage gewährt werden sollte. Ihr Vereinsausschuss hat auch in diesen Phasen der Gehaltsfrage seinerseits alles gethan, was zu einer günstigen Lösung derselben beitragen konnte. Es konnte sich natürlich da weniger um weitere officielle Eingaben handeln, nachdem die entscheidenden Stellen von unseren Wünschen bereits genügend informirt, von der Berechtigung derselben überzeugt waren, als um eine Reihe von Schritten, die unter Bezugnahme auf die

vorausgegangenen Petitionen bei massgebenden und einflussreichen Persönlichkeiten zu machen waren und gemacht wurden. Zwar hat schliesslich der Finanzausschuss der Kammer der Abgeordneten in seinen Anträgen die erbetene Nachholung vollständig nur bei den Studienlehrern eintreten lassen wollen, den Gymnasialprofessoren lediglich eine einmalige Zulage von hundert Gulden ausgesetzt, doch besteht Aussicht, dass das Plenum der Kammer der in jüngster Zeit noch an sie gerichteten Gesammtpetition der Gymnasialprofessoren um Abwendung der über diese Kategorie unserer Gymnasiallehrer damit verhängten Verkürzung eine gerechte Berücksichtigung werde angedeihen lassen.

In diesen Tagen, während welcher wir hier versammelt sind, wird die Entscheidung in dieser Frage kommen. Wie sie ausfallen wird, ist ungewiss. Vielleicht wird mir noch, lassen Sie es mich immerhin hoffen, die Freude zu Theil, dass ich hier am Schlusse meiner Vorstandtschaft uns Allen Glück wünschen kann dazu, endlich eine ausreichende Besserung unserer materiellen Lage angebahnt, damit aber langjährige Versäumniss und Benachtheiligung gut gemacht, schwere Schädigung von der Zukunft unserer Schulen abgewendet zu sehen. In keinem schöneren Momente könnte ich die Leitung der Vereinsangelegenheiten meinem Nachfolger übergeben, als in dem, wo die Angelegenheit zu einem glücklichen Austrage gekommen wäre, in welcher ich, unterstützt von dem Rathe und der Mitwirkung meiner Collegen innerhalb und ausserhalb des Ausschusses, während zweier Jahre thätig war. Dass Sie übrigens diese wie jede andere Seite meiner Thätigkeit nicht nach dem was ich erreicht, beurtheilen werden, sondern nach dem redlichen Willen, mit dem ich jeder Zeit bestrebt war, den Interessen des Vereins zu dienen, darf ich wohl von Ihrer Nachsicht hoffen und daran die Bitte knüpfen, dass Sie in jedem Falle meinem Wirken eine freundliche Erinnerung immerdar bewahren mögen.

Rechenschaftsbericht des Vereinskassiers für 1867/68.

Laut revidirten Rechnungsabschlusses vom 24. April vorigen Jahres betrug an genanntem Tage das Vermögen des Vereines 204 fl. 56 kr. in Münze und 700 fl. in b. Pfandbriefen. Von dem angegebenen Tage an bis zum 12. April incl. 1868 beliefen sich laut Tagebuches die Einnahmen auf . . . . 1192 fl. 46 kr., während lt. beiliegender Belege die Ausgaben die Summe von 1158 fl. 7 kr. entziffern.

Den Ueberschuss von 34 fl. 39 kr. zum Aktivvermögen von 204 fl. 56 kr. des Vorjahres gerechnet, entziffert für den gegenwärtigen Stand der Kassa 239 fl. 35 kr., wozu noch der schon erwähnte Reservefond von 700 fl. Nominalwerth in b. Pfandbriefen kommt.

Als noch im Laufe des Jahres fällige Erträgnisse sind anzuführen:

a) an ausstehenden Beiträgen	435 fl.
b) an halbjährigen Zinsen von 700 fl. b. Pfandbriefen .	14 fl.
c) für Inseratengebühren sowie für an Nichtmitglieder abgesetzte Exemplare ungefähr	100 fl.
	549 fl.

Diesen annähernd berechneten Einnahmen von 549 fl. stehen folgende beiläufige Ausgaben gegenüber:

a) für den Druck der 3 letzten Hefte des IV. Jahrganges	140 fl.
b) für Porto und anderweitige Auslagen	30 fl.
c) für Honorare für geleistete literarische Beiträge . .	230 fl.
d) für den Druck des Status	80 fl.
	480 fl.

Rechnet man den beiläufigen Ueberschuss von 70 fl. zu dem gegenwärtigen Stande der Kassa von 239 fl. 35 kr., so ergibt sich, abgesehen von dem Reservefond zu 700 fl. Nominalwerth in b. Pfandbriefen für das gegenwärtige Jahr bis zum Schluss des IV. Bandes der Vereinsblätter (d. h. bis zum Schluss des Schuljahres) in runder Summe ein ungefährer Ueberschuss von 300 fl. in Münze.

Die Prüfung der Rechnung wurde den Herren Prof. Fr. Herold von Nürnberg, Hofmann von Bayreuth und Ziegler von Freising übertragen.

Das Honorar für die Mitarbeiter der Zeitschrift wurde auf der bisherigen Höhe von 12 fl. für den Bogen belassen.

II.

Es wird sodann auf den zweiten Gegenstand des Programms übergegangen:

„Diskussion über die Orthographiefrage unter Zugrundelegung „des Aufsatzes von Prof. Gross in Nr. 6 des laufenden Jahrgangs „der Blätter.“

Der Vorsitzende leitet die Diskussion mit der Bemerkung ein, dass er glaube, den betreffenden Aufsatz als bekannt voraussetzen zu dürfen. Prof. Gross und das geehrte damalige Dillinger Collegium sei in der dritten Generalversammlung beauftragt worden, Vorschläge in der Orthographiefrage auszuarbeiten. Leider sei Gross durch ein hartnäckiges Augenleiden gehindert worden, in der vierten Generalversammlung seinen Bericht zu erstatten und sei eben daran gewesen, in Gemeinschaft mit 2 Collegen des Eichstätter Collegiums, dem er jetzt angehöre, einen Entwurf eines Orthographiebüchleins herzustellen, als das allgemein bekannte List'sche Büchlein erschienen sei. Die Anwesenden möchten sich nun aussprechen, ob das List'sche Büchlein als empfehlenswerth zur allgemeinen Einführung an den Studienanstalten erscheine, und wenn ja, ob irgend welche Wünsche zu Aenderungen und Verbesserungen für eine etwaige dritte Auflage gehegt würden.

Prof. Rehm vom Augsburger Realgymnasium ist der Ansicht, dass praktische Resultate sich nur dann erreichen liessen, wenn man es beim Cultus- und Handelsministerium durchsetze, dass ein und dasselbe Büchlein in allen Volksschulen, technischen Anstalten und humanistischen Gymnasien nicht blos zur Einführung empfohlen, sondern anbefohlen werde. Würde man darüber einig sein, so frage es sich, welches der bereits bestehenden Wörterbüchlein einzuführen sei; man habe ja ausser dem List'schen eines von dem Ansbacher Collegium, dann ein würtembergisches, sächsisches, hannöverisches u. s. w.

Demgemäss stellt Prof. Rehm nach Besprechung mit seinen Collegen den Antrag, über folgende vier Punkte in Berathung zu treten: 1) soll an die Ministerien des Cultus und des Handels die Bitte gerichtet werden, in allen Schulen, Volksschulen, technischen und humanistischen Anstalten eine gleiche Orthographie zu veranlassen; 2) soll eine gemeinsame Commission zur Herstellung eines Wörterverzeichnisses niedergesetzt werden; 3) soll die Zahl der Commissionsmitglieder 3 oder mehr betragen und 4) welche Direktiven wären der Commission zu geben? Dagegen widerräth er, einzelne Fragen zur Diskussion zu bringen; man würde zu keinem Ende kommen und da die Zusammensetzung der Versammlung eine zufällige sei, könnte man ihre Ansichten gar nicht für die der Majorität der bayerischen Gymnasiallehrer ausgeben.

Nachdem die Versammlung diesen Vorschlag hinsichtlich des Modus der Discussion angenommen, entwickelt, zum ersten Punkte übergehend,

Prof. Rehm, dass für die höheren Unterrichtsanstalten durch eine Vereinbarung unter sich nichts gewonnen wäre, da sie ihre Schüler aus den Volksschulen bekämen und immer wieder von vorn anfangen müssten, ihnen die vereinbarte Orthographie zu lehren; man komme auf keinen grünen Zweig, wenn man nicht schon in den Volksschulen mit der gleichen Orthographie anfange und dazu sei das direkte Einschreiten der beiderseitigen Ministerien nothwendig.

Studienlehrer Dr. Deuerling von Dillingen stimmt dem bei, glaubt aber, dass nur weiter zu kommen sei, wenn die neuere bessere Orthographie in Präparandenschulen und Schullehrerseminarien eingeführt werde, damit man Lehrer bekomme, die die neuere Rechtschreibung in sich aufgenommen hätten; die Zahl der Volksschulen sei zu gross, als dass man dieselbe unmittelbar in diese einführen könne.

Prof. Rehm bemerkt, er habe weder von der bisherigen noch von einer neu einzuführenden Orthographie gesprochen.

Dr. Deuerling entgegnet, dass die wissenschaftliche Seite der Orthographiefrage hinreichend besprochen und klar sei, dass die Reform in der Richtung der Vereinfachung stattfinden müsse; in Versammlungen könne darüber natürlich nicht discutirt werden, ob ein einzelnes Wort so oder so geschrieben werden solle; aber es gebe allgemeine Resultate, die jedes derartige Büchlein acceptiren müsse; so habe er auch zwischen dem Ansbacher und dem List'schen Büchlein wenig Differenz gefunden. Aber um etwas erkleckliches zu leisten, müsse Praxis mit Theorie Hand in Hand gehen und dazu reiche die Zeit in der Lateinschule, deren Schüler schon 5—6 Jahre in der alten Orthographie geübt seien, oft aber erst in der 2. und 3. Lateinschule eintreten, nicht aus. Vorläufig sei es daher nur um provisorische Einführung eines Büchleins zu thun, um die Lücken in den orthographischen Kenntnissen der Schüler zu ergänzen.

Rehm ist gegen jedes Provisorium; man gebe jedem Schüler das Regel- und Wörterverzeichniss in die Hand, so werde durch alle Klassen gleichmässig geschrieben, und aus den Volksschulen bekomme man künftig auch Schüler, die dasselbe Büchlein schon in Händen hätten. Werde es aber in Volksschulen eingeführt, so sei seine Einführung auch in Präparandenschulen u. s. w. selbstverständlich. Darum habe man nur darum zu bitten, dass in allen Schulen die gleiche Orthographie eingeführt werde.

Rektor Rott von Eichstätt ist damit einverstanden, dass die Einführung einer gleichen Orthographie sich durch alle Schulen erstrecken müsse. Er sei aber entschieden dagegen, dass dieselbe von oben herab dekretirt werden solle, und doch müsse das geschehen, wenn es nicht freier Wille der Anstalten bleiben solle, ob sie sich an dasselbe Büchlein hielten. Nachdem Würtemberg, Hannover, Sachsen eine gleiche Orthographie von oben herab eingeführt hätten, solle man nicht durch Dekretirung einer bayerischen die orthographische Karte Deutschlands noch bunter machen. Er sei überzeugt, dass eine allgemeine deutsche Orthographie, die sich nicht dekretiren lasse, im Laufe der Zeit von selbst herauswachsen werde. Es sei deshalb genug, wenn eine Versammlung wie die unsrige sich dahin ausspreche, sie billige den Antrag des Collegen Gross, sich an's List'sche Büchlein zu halten und zu seiner Verbesserung beizutragen. Das wäre eine Kommission, an der jeder durch Kundgebung seiner Ansichten in öffentlichen Blättern mitwirken könne. Auf diese Weise könnten wir beitragen zu einer allgemeinen deutschen Orthographie zu gelangen.

Rehm huldigt dagegen der Ansicht, dass wir zu einer allgemeinen deutschen Orthographie nur durch einen orthographischen Bismarck gelangen könnten. Auf diesem Wege würden aber im besten Falle die höhern Unterrichtsanstalten eine einheitliche Schreibweise bekommen, aus den Volksschulen würden wir immer wieder Schüler bekommen, mit denen man von vorne anfangen müsse. Er beharre darum auf seinem Antrag, wünsche aber, dass in das bayerische Orthographiebüchlein alles aufgenommen werde, was die erwähnten 5 Bücher gemeinsam hätten.

Prof. Dr. Schreiber von Ansbach: Das Ansbacher Collegium habe sich im Gefühl, dass man der jetzigen Schreibung gegenüber in eine fatale Lage komme, über ein Regelbüchlein verständigt. Dieses sei nur ein einstweiliger Versuch. Um aber etwas allgemeines zu bekommen, müsse man sich an die Regierung wenden. Er fürchte nicht, dass dadurch eine neue Musterkarte entstehe. Die Principien seien ja in allen 5 Büchlein die gleichen. Er halte es für das sicherste, wenn man den Wunsch ausspreche, die Ministerien möchten sich der Sache annehmen und vorläufig möchten sich die Gymnasien an eines der Büchlein halten. Wie die Ministerien das machten, ob sie sich an Akademien wendeten u. s. w., gehe uns nichts an. Dieser Entwurf aber müsse für alle Schulen ausgearbeitet werden.

Prof. Dr. Schiller von Ansbach: Der Vorschlag, den beiden Ministerien eine solche Bitte zu unterbreiten, mache ihn misstrauisch in Bezug auf ihre Ausführung. Dieselben würden diese Arbeit natürlich nicht selbst übernehmen, sondern vollständig in die Hände der zu wählenden Commission übergeben. Wer aber würden voraussichtlich die Männer sein, die mit einem solchen Auftrag beehrt würden? College Deuerling setze voraus, die Versammlung werde sich im Allgemeinen mit den Gross'schen Grundsätzen einverstanden finden. Er könne das von sich nicht zugeben. Gross gehe mit seinen Wünschen für die deutsche Orthographie weiter, als er es gegenwärtig für richtig und räthlich halten könne. Wenn er das Princip der Vereinfachung an die Spitze stellen wolle, so collidire ein wissenschaftliches Princip mit einem praktischen. Das Zugeständniss in Wörtern mit Doppelvokalen, mit th u. s. w. das überflüssige wegzulassen, würde unsere Beschlüsse und die der Commission in Widerspruch setzen mit dem dermaligen Usus der gebildeten Welt. Wenn ein junger Kaufmann, den wir aus der Schule entlassen, Waare mit einem a und statt „theuer" „teuer" schreiben und sich dabei auf das berufen wollte, was er in der Schule gelernt, so käme er in Widerspruch mit dem allgemeinen Gebrauch und der Schreibung in den Ausgaben der Klassiker. Die von beiden Ministerien niederzusetzende Kommission würde aber, fürchte er, weiter gehen, als sie solle. Das Ansbacher Schriftchen habe den Grundsatz festgehalten, mit dem, was die Wissenschaft für richtig erklären möchte, nicht hinauszugehen über das, was in der gebildeten Welt bereitwillige Aufnahme finden möchte. Eine solche Bitte an die Ministerien müsse darum, wie Rehm schon bemerkt habe, die ganz entschiedene Beschränkung enthalten, dass wir vor Ueberstürzung bewahrt blieben. Das Gemeinsame in diesen Versuchen könne angenommen werden. Im Allgemeinen sei er aber dafür, die Ministerien aus dem Spiel zu lassen und sich damit zu begnügen, dass man hier das, was in den 5 Schriftchen gemeinsam sei, als richtige Orthographie anerkenne und in den Punkten, wo keine Uebereinstimmung herrsche, den einzelnen Anstalten überlasse, sich dieser oder jener Schrift anzuschliessen.

Prof. Miller aus Regensburg hält den Weg des Anbefehlens nicht für den passenden; das Anbefohlene finde keinen rechten Boden. Dagegen verweist er auf den Volksschullehrerverein, der seine Mitglieder nach Tausenden zähle und an dessen Spitze sehr intelligente Leute stünden. Mit diesen solle unsere Vorstandschaft in Verbindung treten und sich über die Orthographiefrage einigen. Eine Bitte beider Körperschaften, ihre Vereinbarungen einzuführen, habe jedenfalls Aussicht, dass ihr willfahrt werde.

Rehm entgegnet dem Miller'schen Vorschlage, dass die ministerielle Kommission dann leicht die gemeinsamen Vereinbarungen umwerfen würde, was auf beiden Seiten Unzufriedenheit erregen würde. Er würde es immer noch vorziehen, wenn man sich heute darauf beschränken würde, über einzelne Punkte zu sprechen. Freilich würde man dann auch nichts ausrichten.

Nach einer kurzen Discussion über die Fragstellung und nachdem Miller noch darauf hingewiesen hatte, dass die Volksschullehrer damit umgingen, ein gemeinsames Lesebuch herzustellen, mit dessen Redaction 3 Männer beauftragt seien, woran er die Bitte knüpfte, man möge doch die Regelung der Orthographiefrage nicht als Privilegium in die Hand nehmen, sondern den Weg der Vereinbarung betreten, wird durch Probe und Gegenprobe mit schwacher Majorität der erste Rehmische Antrag angenommen, die Ministerien des Kultus und des Handels zu bitten, in allen Volksschulen, technischen und humanistischen Anstalten eine gleiche Orthographie zu veranlassen.

Rehm glaubt, dass nach Annahme seines ersten auch sein zweiter Antrag angenommen werden müsse, wenn man nicht etwa eines der vorhandenen Bücher einführen wolle. Er denke, dass in die niederzusetzende gemeinsame Commission das Kultusministerium 2, das Handelsministerium 1 Mitglied ernenne.

Deuerling findet, dass der Kommissionsweg nicht zum Ziele führen werde; die Kommissionsmitglieder würden schwerlich einer Meinung sein, und wer bürge dafür, dass ihre Arbeit wirklich die Meinung aller ausdrücke. Man solle vorbehaltlich aller Verbesserungen eines der vorhandenen Bücher annehmen.

Rehm glaubt, dass die ganze Festsetzung der Orthographie auf einem Compromiss beruhe, in dem beide Theile von gewissen Wünschen abstünden. Man überlasse die Arbeit leichter einer Kommission von Dreien als einer Autorität, die in der zweiten Auflage ihres Buches so sehr von der ersten abgewichen sei, dass diese in jener gar nicht mehr erkannt werden könne.

Die Abstimmung ergibt die Annahme des zweiten Rehmischen Vorschlages.

Der dritte Antrag: zu wünschen, dass die Anzahl der Kommissionsmitglieder drei betrage, mit dem Zusatz, dass je ein Kommissionsmitglied aus dem Kreise der bayer. Gymnasiallehrer, der technischen Lehrer und der Volksschullehrer genommen werden möge, wird von Rehm acceptirt.

Dr. Schreiber vermisst in dem Antrage die Mitwirkung der Universität; insbesondere hält er dafür, dass die in Fragen der Orthographie entscheidende Stimme Prof. Rudolf von Raumers in Erlangen in der Kommission nicht fehlen dürfe.

Rehm ist bereit in seinem Antrage die Zahl 3 fallen zu lassen; Schreiber aber wünscht den Namen Raumers ausdrücklich genannt zu sehen. Rector Heerwagen aus Nürnberg spricht sich, einer Andeutung

Rehms sich anschliessend, dafür aus, die Sache Raumer ganz und gar zu überlassen. Es handle sich nicht um wissenschaftliche Festsetzung des Richtigen, sondern um Abhilfe des Uebelstandes, dass etwa der Lehrer der II. Lateinklasse als Fehler anstreiche, was der der I. den Schülern eingeprägt habe. Einem Gymnasiasten der III. und IV. Klasse werde man eine orthographische Singularität nicht anstreichen, wenn man wisse, dass er sie mit Bewusstsein anwende. Man brauche nur ein Normativ für die unteren Klassen und für diesen Zweck halte er den Vorschlag, Raumer allein die Sache zu überlassen, für den einzig richtigen.

Rehm ist der Ansicht, dass dieser Antrag die Zurückziehung seines zweiten schon angenommenen Antrags zur Voraussetzung haben müsste; Prof. Arnold von Straubing schlägt vor, man könnte ja die Kommission unter den Vorsitz Raumers stellen; Heerwagen will dagegen zwar nichts einwenden, perhorreszirt aber grundsätzlich den Weg der Kommission. In Raumer sei das Material und was man wolle, so thatsächlich vorhanden, dass jede Kommission überflüssig sei. Es handle sich ja auch nicht um die Interessen einzelner Lehrerklassen oder deren mögliche Beschädigung.

Bei der darauf vorgenommenen Abstimmung wird die Annullirung des vorigen Beschlusses verworfen.

Auf Anregung Studienlehrers Dr. Autenrieth von Erlangen wird darauf der Nr. 3 folgende bestimmtere Fassung gegeben: Es wäre zu wünschen, dass in dieser Kommission jedenfalls ein Mitglied aus einer humanistischen Anstalt, ein zweites aus einer technischen Anstalt, ein drittes aus dem Stand der Volksschullehrer sei; in dieser Fassung wird der Antrag angenommen.

Arnold schlägt vor, als 4. Punkt den Satz einzuschieben: es wäre zu wünschen, dass zu dieser Kommission Raumer als Vorsitzender zugezogen würde, Prof. Wölffel von Nürnberg glaubt, dass es keine leichte Aufgabe für die Kommission sei, wenn sie ein Buch erst ausarbeiten solle; es solle die Ausarbeitung des Schriftchens also Raumer übertragen werden und die Kommission solle darüber nur ein Gutachten abgeben. Dem wird entgegnet, dass dadurch einerseits das Wesen der Kommission negirt, der vorige Beschluss also *implicite* wieder umgestossen werde, anderseits Raumer sonderbarer Weise einer seine Arbeit begutachtenden Kommission untergeordnet werde. Auf Rehms Anregung lässt Arnold die Worte „als Vorsitzender“ fallen und in dieser Fassung wird der Antrag zum Beschluss erhoben, obwohl Assistent Meiser von München noch darauf hingewiesen, dass Raumer doch nicht die alleinige Autorität in orthographischen Fragen sei, dass Männer wie Schleicher nicht mindere Bedeutung hätten und doch auf ganz anderem Standpunkt ständen als Raumer.

Auf seinen letzten Antrag, welche Direktiven der Kommission zu geben seien, verzichtet Rehm, da Direktiven unnöthig seien für eine Kommission, in der Raumer sitze. Prof. Dr. Bielmayr von Aschaffenburg glaubt immerhin, dass Direktiven gegeben werden müssten, weil man der Annahme Raumers nicht gewiss sei. Bei vorgenommener Abstimmung lehnt jedoch die Versammlung die Gebung von Direktiven ab.

Wegen vorgerückter Zeit konnte kein weiterer Punkt des Programms mehr zur Berathung kommen. Die Sektionssitzungen wurden auf Nachmittag 3 Uhr anberaumt. Eine Umfrage wegen Betheiligung an denselben ergab das Zustandekommen einer Sektionssitzung für die Latein-

schule, einer für die 2 untern, einer für die 2 obern Gymnasialklassen und einer für die Lehrer der Mathematik. Ausserdem wollten die Assistenten und Klassverweser sich zu einer besondern Sektion constituiren und auf 4 Uhr wurde eine Sitzung für eine besondere Sektion betreffs der Einführung des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den Studien-Anstalten angesetzt.

Die zweite Sitzung Donnerstag 16. April Morgens $\frac{1}{2}$ 9 Uhr wurde durch die Erklärung der Rechnungsprüfungskommission eingeleitet, dass die Rechnung als richtig befunden worden. Dann ging man über zu Nro.

III.

des Programms: „Es ist der Vorschlag gemacht worden, auch bei uns in den Jahresberichten, wie dies in Oesterreich und Preussen geschieht, die während des Jahres zur Bearbeitung gegebenen deutschen Themen zu veröffentlichen. Verdient dieser Antrag Empfehlung?"

Der Vorsitzende glaubt, dass zu erwägen sei, ob damit nicht einer gewissen Ostentation Thür und Thor geöffnet würde. Da sich Niemand zum Wort meldete, schritt man zur Abstimmung. Die Majorität erklärte sich für Nichtpublicirung der deutschen Themata.

IV.

Dieser Punkt des Programms hiess:

„Was ist bisher für die im vorigen Jahre beschlossene Anbahnung des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den humanistischen Gymnasien geschehen und welche Erfahrungen sind dabei gemacht worden."

Prof. Dr. Schreiber von Ansbach referirt über die Ergebnisse der dieselbe Frage vorbereitend behandelnden gestrigen Sektionssitzung. In derselben habe man sich über 4 Punkte geeinigt:

1) die Sektion für naturwissenschaftlichen Unterricht an Gymnasien glaubt ihre Freude darüber ausdrücken zu sollen, dass ihre Ansicht über die Nothwendigkeit des naturwissenschaftlichen Unterrichts durch Ministerialerlass die Billigung der vorgesetzten Stelle gefunden hat.
2) Diejenigen Anstalten, die hier Vertreter haben, mögen erklären, ob der naturwissenschaftliche Unterricht an ihren Anstalten versucht oder eingeführt worden ist.

Nach einer kurzen Discussion über die Zweckmässigkeit und den Werth einer Annahme dieses Punktes werden als die betreffenden Anstalten genannt: Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg St. Stephan, Bamberg, Bayreuth, Dillingen, Eichstätt, Erlangen, Kempten, Landshut, Münnerstadt, Regensburg, Straubing, Würzburg.

Sodann geht Schreiber zum 3. Punkt über: „es erscheint wünschenswerth, dass in isolirten Lateinschulen nicht blos Naturgeschichte, sondern auch Naturlehre gelehrt werde." Dieselbe Einrichtung bestehe nicht blos an pfälzischen Anstalten, sondern auch in Neustadt a. A. Da die wenigsten Schüler dieser Anstalten an Gymnasien übergingen, so müssten sie etwas mehr mitbekommen, als die Schüler verbundener Lateinschulen.

Studienlehrer Geist von Kempten bezweifelt, dass die isolirten Lateinschulen dieser Forderung nachkommen könnten und fürchtet, es möchte dadurch vielen die Existenz unmöglich gemacht werden.

Dr. Schreiber entgegnet dem Vorredner, dass ja nicht von einer Auflage die Rede sei, sondern nur von einer Freigabe des Unterrichts wie in der Naturgeschichte so auch in der Naturlehre, wo sich

ein Bedürfniss dazu zeige. Und in Anbetracht des späteren Berufs der meisten Schüler dieser Anstalten sei es der Natur der isolirten Schulen nicht entgegen, den Zöglingen Kenntnisse in der Naturlehre mitzugeben.

Subrektor Döhlemann von Neustadt a. A. glaubt, obwohl die fragliche Einrichtung schon hie und da existire, dass das Votum einer solchen Versammlung nicht ohne Bedeutung sein werde. Denn es sei einerseits der letzte Kammerbeschluss in Betreff des Freiwilligendienstes in der Armee ins Auge zu fassen, der den Gewerbschulen mehr Gewicht beilege als den Lateinschulen und die letzteren nöthige, durch den Nachweis gleichen Unterrichts sich ein Recht auf gleichen Vorzug zu erwerben, und andererseits, dass die Landräthe geneigt gemacht werden müssten, die für diesen Unterricht nöthigen Mittel zu bewilligen.

Die Versammlung eignete sich daraufhin den 3. Punkt an und Dr. Schreiber geht dann zum 4. Punkt über: es ist wünschenswerth, dass der Unterricht honorirt und auf den Etat der Studienanstalten übernommen werde.

Zeiss von Landshut theilt mit, dass ihm erst kürzlich von einem Regierungsreferenten bemerkt worden sei, dass auf eine diesbezügliche Eingabe wohl eine Summe von 40—50 fl. dafür ausgesetzt werden könne.

Prof. Miller aus Regensburg theilt eine entgegengesetzte Erfahrung mit, dass ein anderer Regierungsreferent die erbetene Summe von 150 fl. um von dem geprüften Lehrer der Naturwissenschaften am Realgymnasium den Unterricht geben lassen zu können, verweigert habe. Gegen die Unterrichtsertheilung durch nicht geprüfte Lehrer müsse er sich aber aussprechen, damit kein Dilettantismus einreisse, der für uns Vertreter der strengen Wissenschaft geradezu verderblich sein würde. Es wäre immer noch besser, man hielte es wie in Preussen, wo in Anstalten, denen ein geprüfter Lehrer der Naturwissenschaften abgeht, dieser Unterricht ganz wegfällt und die dafür angesetzten Stunden zwischen Arithmetik und Geographie getheilt werden.

Dr. Schreiber will diese Gefahr nicht anerkennen; der geprüfte Lehrer biete keine Garantie in Betreff seiner Lehrfähigkeit; von anderen Anstalten Lehrkräfte beizuziehen, gehe auch nicht und es sei ja in der These nur von vorhandenen Kräften die Rede, die eben Lust und Liebe hätten, den fraglichen Unterricht zu geben. Wo diese nicht seien, könne man sie auch nicht pressen.

Nach dem Grundsatz des *petere licet* wird auch Punkt 4 genehmigt.

Zeiss regt darauf noch den Wunsch an, die Lehrer der Naturgeschichte an den verschiedenen Anstalten möchten durch Austausch von Mineralien, Pflanzen u. s. w. einander ihre Sammlungen vervollständigen helfen. Auch die beiden Landshuter naturwissenschaftlichen Vereine seien zu solchem Austausch und zur Abgabe von Mineralien und Pflanzen bereit und erbötig eingeschickte Pflanzen und Mineralien zu bestimmen und chemisch analysiren zu lassen.

V.

Der Vorsitzende geht zu Punkt V des Programms über:

„Welche Vorarbeiten zu dem im vorigen Jahr angeregten hi-„storisch-statistischen Handbuch über die gelehrten Mittelschulen „Bayerns sind bis jetzt geliefert oder in Aussicht?“

Prof. Eisele vom Realgymnasium in München, der die Sache angeregt hatte und mit dem Unternehmen betraut ist, war nicht anwesend und hatte keinen der Anwesenden beauftragt, für ihn einzutreten. Da

ihm andererseits aber auch kein Termin für die Arbeit gesteckt ist, so musste man die Berichterstattung auf eine der nächsten Generalversammlungen verschieben.

VI. VII.

Diese Punkte lauteten:

VI. Welche Einrichtungen bestehen in Hinsicht auf Schülerbibliotheken und welche derselben empfehlen sich am meisten?

VII. Welche Einrichtungen bestehen in Hinsicht auf Lehrerbibliotheken?

Der Vorsitzende bemerkt, dass es nicht darauf ankomme, in eine Debatte einzutreten, sondern das Hauptinteresse nur das sein könne, zu erfahren, wie es in den verschiedenen Anstalten gehalten werde. Es frage sich vor allem, aus welchen Mitteln die Anschaffungen stattfinden, dann, ob es Klassbibliotheken gebe, was ihm das zweckmässigste scheine, oder eine allgemeine Schülerbibliothek.

Rektor Rott von Eichstätt berichtet, dass die Anschaffungen in Passau und Eichstätt aus Beiträgen der Schüler erfolgen. In ersterem Ort hätten Klassbibliotheken bestanden; dabei hätten aber die zahlreich besuchten unteren Klassen viele Beiträge gegeben, die oberen wenige. Die Bedürfnisse für Bücheranschaffungen seien aber umgekehrt und so seien die unteren Klassen mit Büchern überladen gewesen, die obern hätten mit ihren Mitteln nicht ausgereicht. Auf seinen Antrag seien die Gelder confundirt und auf die Klassen zu gleichen Theilen vertheilt worden. In Eichstätt habe eine allgemeine Schülerbibliothek bestanden. Da er aber gefunden, dass die Bedürfnisse der oberen Klassen oft über den Umfang der Schülerbibliothek hinausgingen, so habe er die Schülerbibliothek mit der Lehrerbibliothek confundirt und sei eine Bibliothek jetzt beiden gemeinschaftlich.

Studienlehrer Dr. Markhauser von München hält dagegen nach seinen in Kempten gemachten Erfahrungen allgemeine Bibliotheken für sehr misslich. Der Lehrer müsse die Bibliothek wenigstens theilweise gelesen haben, um den Schülern das Rechte zu geben. Das könne ein Mann nicht für alle Klassen bewältigen; dann müsse man auch nachsehen, wie die Schüler gelesen haben und das könne nur der Klasslehrer.

Prof. Fries von Bayreuth berichtet, dass seine Anstalt 2 Bibliotheken habe, eine fürs Gymnasium und eine für die Lateinschule. Zu letzterer zahlt jeder Schüler am Anfang des Jahres 18 kr. Einer der Collegen verwalte die Gelder, besorge die Anschaffungen und gebe die angeschafften Bücher an die Klassen hinaus. Jede Klasse habe ihren Bücherschrank, aus dem der Lehrer nach Ermessen verleihe.

Studienlehrer Dr. Riedenauer von Amberg theilt mit, dass die Einrichtungen dort wie in Bayreuth seien. Von den reichlicheren Mitteln der Lateinschule werde eine gewisse Summe dem Gymnasium überlassen. Das Gymnasium habe einen besonderen Bibliothekar und die Lateinschule einen Oberbibliothekar für Kassaverwaltung und Bücheranschaffung nach Meinung der Collegen. Die Vertheilung der in den Klassschränken aufbewahrten Bücher komme den Klasslehrern zu. Manche Bücher seien nicht überflüssig, wenn sie auch mehrfach angeschafft seien. Für das Gymnasium sei ein bestimmter Tag der Woche zur Ausgabe der Bücher festgesetzt. Die Bücher würden vertheilt, wie es der Lehrer angemessen finde, nicht nach Verlangen der Schüler, aber auch nicht gegen ihr Verlangen.

Fries trägt nach, dass für die Gymnasiasten auch in Bayreuth ein Bibliothekstag festgesetzt sei, wo sie frei wählen könnten.

Prof. Dr. Enderlein von Schweinfurt theilt mit, dass in Schweinfurt, dessen Gymnasium erst seit 28 Jahren wieder errichtet worden, da der ältere Büchervorrath seit vor 30 Jahren keinen Werth mehr hatte, erst ein neuer Stock habe gelegt werden müssen zum Fortbauen. Die Lehrerbibliothek habe 200 fl. jährlich und etwas aus Stiftungen. Die Bibliothek der Lateinschule werde aus Sammlungen erhalten. Die Ausgabe der Bücher an die Lehrer sei unbeschränkt; nur solle keiner ein Nachschlagebuch wie das Pariser Lexicon ein halbes Jahr zu Hause haben. Die Bibliothek für die Gymnasiasten enthalte vieles doppelt, nach dem Grundsatz, dass ein Gymnasiast gewisse Bücher gelesen haben müsse. In der Lateinschule seien in jedem Zimmer Bücherschränke, aus denen der Klasslehrer alle 8 Tage Bücher ausgebe.

Prof. Zeiss von Landshut sagt, dass in Landshut die unteren Klassen ebenfalls an die oberen Geld abgeben müssten, dass aber die Bestimmung dieser Abgabe, wie die ganze Verwaltung in den Händen des Rektors liege. In den Klasszimmern seien besondere Klassbibliotheken, die wöchentlich einmal geöffnet seien. Der Klasslehrer könne nicht nur jedem Schüler sagen, was er lesen solle, sondern bei bestimmten Büchern auch über das Gelesene fragen. Diese Einrichtung bestehe seit 8 Jahren zur allgemeinen Zufriedenheit.

Der Vorsitzende regt darauf die Frage an, welchen Einfluss das Lehrercollegium auf die Anschaffung der Bücher habe, oder ob der Rektor allein verfüge.

Dr. Schiller leugnet, dass die Lehrer einen rechtlichen Einfluss darauf hätten, vielmehr stehe diese Befugniss allein dem Rektor zu. Dieselbe werde aber in Ansbach in der liberalsten Weise geübt und allen ausgesprochenen Wünschen der Collegen entsprochen.

Rehm zweifelt am Vorhandensein einer gesetzlichen Bestimmung, wornach nur dem Rektor die Bestimmung der Anschaffungen zusteht. Der Vorsitzende spricht sich dahin aus, dass dieses Recht auch ohne Verordnung für die Rektoren aus ihrer Stellung hervorgehe. Es sei aber wünschenswerth, dass überall den Lehrercollegien auf die Bibliothek, die zu ihrer Fortbildung bestimmt sei, zweckmässiger Einfluss eingeräumt werde, wenn auch der Rektor formell nicht dazu verpflichtet sei.

Prof. v. Pessl von Amberg, Fries von Bayreuth, Bissinger von Erlangen und Dr. Bielmayer von Aschaffenburg berichten von ihren Anstalten ein dem Ansbacher ähnliches Verfahren. Der Vorsitzende fragt, ob man es nicht mit ihm für zweckmässiger halten würde, dass die Neuanschaffungen in Conferenzen unter gegenseitiger Abwägung der Wünsche festgesetzt würden.

Von Kempten wird daraufhin durch Geist berichtet, dass dort der Rektor in der ersten Jahresconferenz die Wünsche der einzelnen Lehrer erfrage und dass so durch Vergleichung der Mittel mit den Wünschen die Neuanschaffungen festgesetzt würden.

Dagegen wird von Studienlehrer Autenrieth aus Erlangen eingewendet, dass die Herstellung eines Prospektes am Beginne des Schuljahres deshalb unmöglich sei, weil man nicht voraus wissen könne, welche Bücher im nächsten Jahr erscheinen würden, deren sofortige Anschaffung wünschenswerth sei.

Prof Miller aus Regensburg hält die Rektoren weder für berechtigt noch für verpflichtet, allein die Anschaffungen zu bestimmen. Er ist für Bildung einer Kommission aus dem Rektor, einem Lehrer des Gym-

nasiums und einem der Lateinschule. Diese 3 Herren könnten bei gelegentlichem Zusammenkommen die Sache unter sich abmachen und werde Einseitigkeit vermieden.

Zeiss glaubt, es seien eben doch schon Fälle dagewesen, dass die Wünsche der Lehrer vom Rektor nicht berücksichtigt worden seien. Er wünsche also zu wissen, ob eine Verordnung hierüber bestehe oder nicht, worüber er noch keine Auskunft habe erlangen können.

Heerwagen hält die fragliche Sache für confidentieller Art. Ein billiger Vorstand werde jeder Forderung gerecht werden. Freilich dürften auch nicht Bücher verlangt werden, zu deren Anschaffung die Mittel fehlten, wogegen andere wie Hülfsmittel zum geographischen Unterricht in 3—4 Exemplaren angeschafft werden könnten. Aber an verschiedenen Anstalten bestünden verschiedene Verhältnisse und man solle sich nicht durch Rescripte die Hände binden lassen. Er glaube nicht, dass ein Vorstand so borstig sei, dass er nicht den Wünschen der Collegen aufs freundlichste entgegenkomme. Solche Dinge liessen sich im Haus besser ordnen als durch höhere Gebote.

Auch Ziegler von Freising glaubt, dass das Collegium ein Recht für sich in Anspruch nehmen solle, oder wenigstens dahin streben, dass es ihm eingeräumt werde.

Heerwagen verweist den Vorredner mit seinen Zielen auf den Weg der Antragstellung in der Conferenz.

Markhauser thut endlich noch der so nothwendigen Lesezimmer Erwähnung, wie beispielsweise ein musterhaft eingerichtetes in Bamberg bestehe.

Darauf wird die Sitzung zur Ausfüllung der Wahlzettel auf kurze Zeit unterbrochen.

Nach der Wiederaufnahme derselben beantragt der Vorsitzende wegen vorgerückter Zeit von Verhandlung der Punkte VIII und IX des Programms für dieses Mal Umgang zu nehmen. Nachdem die Versammlung diesen Antrag angenommen, eröffnet der Vorsitzende die Debatte über Punkt

X

des Programms: Bestimmung des Ortes und der Zeit der nächsten Generalversammlung. Hier wurde von Rehm Ansbach vorgeschlagen. Da jedoch ein Ansbacher College verschiedene Bedenken dagegen erhebt, so wird, zugleich um einen Wechsel zwischen dem nördlichen und südlichen Bayern herbeizuführen, Ansbach für die übernächste Versammlung zurückgestellt und auf Vorschlag von Geist und Zeiss München gewählt.

Der Vorsitzende schlägt dann vor, die Versammlung abwechselnd an den Oster- und Herbstferien, die nächste also Ende September 1869 zu halten. Als Motive zu diesem Antrag gibt er an, einmal dass sich mehr Berathungsmaterial ansammeln würde, dann dass eben doch manchen Collegen Ostern, manchen der Herbst zum Besuch der Versammlung gelegener sei. Nachdem verschiedene Bedenken gegen diesen Antrag vorgebracht waren, wird er einstimmig abgelehnt und beschlossen, die nächste Generalversammlung in den Osterferien 1869 zu halten.

Dr. Autenrieth bringt darauf im Auftrag des durch Unwohlsein am persönlichen Erscheinen verhinderten Rektors v. Jan von Erlangen den Uebelstand zur Sprache, dass den bayerischen Philologen gegenwärtig nicht möglich sei, den allgemeinen deutschen Philologenversammlungen wegen des Beginns des neuen Schuljahrs am 1. Oktober bis zu Ende beizuwohnen und wünscht Schritte gethan zu wissen, um dem

durch Verlängerung der Ferien um ein paar Tage abzuhelfen; die Philologenversammlung selbst könne aus Rücksicht auf die preussische und würtembergische Ferienordnung ihren Termin nicht verlegen.

Heerwagen versichert, dass Urlichs von Würzburg, der Präsident der nächsten Versammlung, in München schon diessbezügliche Schritte gethan habe.

Sörgel von Erlangen warnt, an der Ferienordnung selbst zu rütteln; es könne das unangenehme Folgen haben. Er beantragt, sich vielmehr ans Präsidium der nächsten allgemeinen deutschen Philologenversammlung zu wenden, damit dieses selbst Schritte thue. Dieser Antrag wird dann auch angenommen.

Heerwagen fordert darauf die Versammlung auf, dem Vorstand und Ausschuss, die sich in den letzt erlebten Zeiten so thätig erwiesen hätten, durch Erhebung von den Sitzen den Dank des Vereins auszusprechen, was allgemein geschieht. Der Vorsitzende spricht seinen Dank dafür aus und verkündigt dann das Resultat der Wahlen. Es war zum I. Vorstand gewählt Prof. Kurz, zum II. Prof. La Roche, zum Kassier Prof. Fesenmair. Die Wahl der Schriftführer wird auf Antrag des Vorsitzenden dem Vorstand überlassen. Prof. Kurz nimmt dankend die auf ihn gefallene Wahl an.

Der Vorsitzende dankt den Anwesenden für ihre rege Theilnahme an den Berathungen, insbesondere aber dem Nürnberger Collegium für die viele Mühe und Sorgfalt, mit der es der Versammlung jede Annehmlichkeit bereitet habe. Die Versammlung erhebt sich zum Zeichen der Beistimmung von ihren Sitzen. Heerwagen dankt im Namen des Nürnberger Collegiums und der Vorsitzende fordert schliesslich die Versammelten auf, die ja in einem doppelten Dienste ständen, in dem der Humanität und dem des Vaterlandes, als dessen treue Söhne sie sich fühlten, diesem Gefühle Ausdruck zu verleihen, indem sie in den Ruf einstimmten: Hoch lebe unser geliebter König Ludwig II.!

Mit einem dreimaligen Hoch auf S. M. den König ward die Versammlung geschlossen.

Prof. **La Roche**, Vorsitzender.

Studienlehrer Kohl, }
" Krafft, } Schriftführer.

Druck von J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18.

V. Jahrgang. No. 2.

Alciphron.

Die griechische Komödie ist für Alciphron ohne Zweifel eine Hauptquelle für seine Briefe gewesen. Diess würde sich schon vermuthen lassen, selbst wenn uns die Belege dazu mangelten. Denn ein Autor, wie Alciphron, der seinen Ruhm in die Eleganz der sprachlichen Darstellung und die Anwendung des feinsten Stiles setzte, konnte selbstverständlich ein Gebiet nicht unberücksichtigt lassen, wo gerade diese Quelle besonders rein und ungetrübt floss; denn in der Komödie hat wohl die attische Sprache, wie man zuversichtlich behaupten darf, durch die Verbindung wunderbarer Leichtigkeit mit der höchsten Formvollendung sich selbst übertroffen und den Gipfel der Kunst erreicht. Anderseits wies der leichte Konversationston, in dem sich die Alciphron'schen Briefe bewegen, von selbst auf Muster hin, wo die Sprache bei aller Idealität sich der zwangslosen Gesprächsmanier in so glücklicher Weise näherte. Weder der feierliche Ton der Tragödie, noch der ernste Stil der Historiographie, noch die strenge Manier der philosophischen Darstellungsweise, noch der pomphafte Vortrag der Redner konnte den Zwecken unsers Autors in gleicher Weise förderlich sein, wie diess bei der Komödie so sehr der Fall war. Nun fehlt es aber keineswegs an Zeugnissen, dass dieselbe in Wahrheit für Alciphron eine Fundgrube von mancherlei Gedanken, Darstellungen, Bildern und Ausdrucksweisen gewesen ist. Um mit der neuen Komödie den Anfang zu machen, und dann auf die mittlere und alte überzugehen, so hat bereits Meineke in seinem musterhaften Kommentare zu den Briefen des Alciphron an zweien Stellen zu 2,3,1 und 3,64,4 die Benutzung des Menander als Quelle wahrscheinlich gemacht. Ich möchte noch hinzufügen, dass auch die Schilderung des prahlerischen, aufschneiderischen Soldaten, die Alciphron 3,36 in höchst ergötzlicher Weise entwirft, ihr Vorbild sicherlich in der neuen Komödie hatte; von ebendaher scheint mir der Schriftsteller auch die Prototypen für die Darstellungen aus dem Hetären- und Parasitenleben entnommen zu haben. Für die mittlere Komödie hat Meinecke zu 3,5,3 eine schlagende Parallele aus Antiphanes beigebracht, die die Vermuthung, dass hier eine Imitation anzunehmen sei, wohl begründet. So bleibt denn noch die alte Komödie übrig, und da wir hier einen so werthvollen Ueberrest in den Komödien des Aristophanes besitzen, so muss sich hier, wenn ja eine Benutzung seitens des Alciphron

stattfand, dieses Verhältniss am sichersten herausstellen. Wirklich fehlt es auch nicht an Stellen, die entscheidenden Aufschluss geben, wenn auch die Behauptung Meinekes pag. 168 „*Aristophanes, quem innumeris locis Alciphro expressit*" des Guten zu viel zu thun scheint. Im Nachfolgenden sei somit das Wesentliche zusammengestellt:

Die Beschreibung, die Alciphron von den Philosophen macht, stimmt aufs Wort mit der Charakteristik zusammen, die Pheidippides in den Nubes von den Socratikern entwirft. Alc. 3, 14, 1: *τοὺς ἀλαζόνας ἐκείνους τοὺς ἀνυποδήτους καὶ ὠχριῶντας* Aristoph. Nub. v. 102: *τοὺς ἀλαζόνας, τοὺς ὠχριῶντας, τοὺς ἀνυποδήτους λέγεις.* cf. auch Alciphro 1, 3, 2: *ἤκουσα ἑνὸς τῶν ἐν τῇ ποικίλῃ διατριβόντων ἀνυποδήτου καὶ ἐνερόχρωτος,* und zur Erläuterung des Ausdruckes *ἐνερόχρως* Nub. v. 504: *οἴμοι κακοδαίμων ἡμιθνὴς γενήσομαι.*

Bei Aristoph. findet sich das Wort *ὀπτάνιον* im obscönen Sinne gebraucht. cf. Pax v. 891 *τουτὶ δ' ὁρᾶτ' ὀπτάνιον ἡμῖν ὡς καλόν;* hiezu der schol.: *τὸ αἰδοῖον αὐτῆς δείκνυσι.* Ebenso verhält es sich mit dem Worte: *ἐσχάρα* cf. Equit. v. 1286: *καὶ κυκῶν τὰς ἐσχάρας.* schol.: *τὰ χείλη τῶν γυναικείων αἰδοίων.* Es ist zu vermuthen, dass diese Worte von den Komikern zuerst in diesem Sinne gebraucht worden sind. Nun vergleiche man Alciphron 1, 28, 2: *οὐχὶ τοὐπτανίου καὶ τῆς ἐσχάρας ὡς ἀδύνατος ὢν ἐξέωσαι;*

Aristoph. führt im Plutus eine alte Vettel ein, die nur einen Backenzahn mehr besitzt, woran sie der Jüngling, um dessen Liebe jene wirbt, mit folgenden Worten erinnert v. 1059: *ἀπότισον· ἕνα γὰρ γόμφιον μόνον φορεῖ.* Aehnlich Alciphron 4, 28, 3: *βάδιζε παρά τινα λημῶσαν ἄγροικον γραῦν ἐπὶ ἑνὶ γομφίῳ σαλεύουσαν.*

3. 40. 4. hat Alciphron den Ausdruck *φροντιστήριον* gebraucht: *οἴμοι, οἷόν σε, ὦ γεωργία, τὸ τῶν ἀπατεώνων τουτωνὶ φροντιστήριον ἐξετραχήλισε,* was von selbst auf die Wolken des Aristoph. hinweist, sowie für den Ausdruck 2, 4, 13 „*τοὺς Ἀττικοὺς σφῆκας*" wohl die Wespen als Quelle angesehen werden können.

In dem vierzigsten Briefe des dritten Buches entwirft Alciphron §. 3 ein Bild von dem äusseren Habitus der Philosophen, die sich durch struppiges Haar, frechen Blick, schmutzige Kleidung aller Welt bemerkbar machen, ganz übereinstimmend mit der Beschreibung, die Aristoph. an verschiedenen Stellen der Nubes von den Socratikern macht.

Nach der Meinung Küsters, dieses fleissigen Kommentators des Aristophanes, hat Alciphron 1, 32, 3 *καὶ ὄψει σεαυτὴν ἢ τὰ νεώρια ἐμπεπρηκυῖαν* eine Stelle des Aristoph. vor Augen gehabt. Acharner v. 918: *αὕτη γὰρ ἐμπρήσειεν ἂν τὸ νεώριον.* Wegen der seltsamen Form der Anklage, die nach der Versicherung der Bacchis Hypereides gegen die Myrrhine erheben werde, ist diese Vermuthung nicht unwahrscheinlich.

(Vielleicht liegt auch bei 2, 2, 4 eine Beziehung auf Ar. Thesmoph. v. 480 vor. Vgl. auch Alciphron 3, 16, 2 und Acharner v. 1107).

Ausserdem finden sich bei Alciphron noch mehrere Stellen, die gleichfalls das Studium der Komödiendichter seitens unsers Autors nahelegen. Ein positiver Beweis kann hier allerdings nicht gegeben werden, desswegen nicht, weil es sich an diesen Stellen um lauter volksthümliche, proverbiale Ausdrücke handelt, wobei es ungewiss bleibt, ob sie Alciphron aus dem lebendigen Sprachgebrauche, falls diese Wendungen noch zu seiner Zeit gang und gäbe gewesen sein sollten, oder aus dem Studium gefeierter Muster geschöpft hat. Indess verlohnt es sich doch der Mühe, die Stellen näher zu betrachten:

Alciphron 1, 9, 1 *βάλλ' ἐς μακαρίαν* (cf. 3, 32, 1) vergl. Aristophanes Nub. v. 133: *βάλλ' ἐς κόρακας.* — Vesp. v. 835. Plut. v. 782. Proagon frg. 3.

Alciphron 1, 17, 1. *οὐκ ἐς κόρακας φθαρήσεται* vgl. Aristoph. Nub. v. 789. Equit. v. 892.

Alciphron 1, 33, 2. *τῇ κάκιστ' ἀπολουμένῃ* cf. 1, 37, 2; — 3, 6, 1. vgl. Aristoph. Ach. v. 778, 865, 924, 952; Aves v. 1467, Thesmoph. v. 879. Eccl. v. 1052, 1076. Plutus v. 456, 713.

Alciphron 1, 28, 2. *τρέπου κατὰ σεαυτόν.* vgl. Ach. v. 1019. Nub. v. 1263.

Alciphron, 1, 13, 3 *εἰ μὴ μαίνοιτο* vgl. Thesmoph. v. 470.

Auch 3, 10, 1 *καὶ κακὸς κακῶς ἀπόλοιτο ὁ κάκιστος* ist vermuthlich Nachahmung eines Verses aus der Komödie, wo dergleichen Wortspielereien sehr im Schwunge waren. Ich citire aus der Casina des Plautus: *mala malae male monstrant.*

Ein sicheres Anzeichen endlich für die Benutzung der Komödiendichter als Quelle ist das Vorhandensein von ganzen Versen: 1, 4, 3 findet sich ein vollständiger Tetrameter:

οὐκ ἔστι τοῦτο σωφρονεῖν οὐδ' ἀγαθὰ διανοεῖσθαι.

Ebenso ergibt sich 3, 50, 3 aus den Worten: *καλὴν, ὦ θεοί, καλῶς ἀπολάψομεν τὴν πλησμονήν*, wenn man die Worte *ὦ θεοί* bei Seite lässt, ein tadelloser Trimeter:

καλὴν καλῶς ἀπολάψομεν τὴν πλησμονήν.

Man könnte sagen, dass diese Verse dem Autor unbewusst in die Feder gekommen sind, wofür es allerdings nicht schwer hielte, aus anderen Prosaikern Beispiele anzuführen; indess ein Tetrameter fliesst doch nicht so leicht zufällig in die Darstellung ein, und was den Trimeter betrifft, so weist schon die Zusammenstellung von *καλὴν καλῶς* auf die poetische Quelle, fast möchte ich sagen, mit Sicherheit hin. Ueber diese Verbindung vgl. Aristoph. Ach. v. 253. Pax v. 1330; ähnlich auch *κακὸς κακῶς* Nub. v. 554. Thesmoph. v. 887. Plutus v. 65,

v. 418, 879. Endlich können wir für einen Trimeter, der sich bei Alciphron vorfindet 2,1,1: *πέφρικα καὶ δέδοικα καὶ ταράττομαι* in der That die Abstammung noch angeben. Es ist dies der Vers 1133 in den Nubes „*δέδοικα καὶ πέφρικα καὶ βδελύττομαι*“, so dass man auf dem Wege des Wahrscheinlichkeitsverfahrens auch für die beiden anderen Fälle dasselbe Verhältniss anzunehmen die Berechtigung hat.

a.

Verse

von Heinrich Stadelmann.

I.

Zwei griechische Epigramme in's Deutsche übersetzt.*)

1. Von Agathias.

(*Εἰμὶ μὲν οὐ φιλόοινος· ὅταν δ' ἐθέλῃς με μεθύσσαι*).

Mässig im Weingenuss bin ich, doch willst du mich einmal berauscht seh'n,
Holde, so nippe zuerst, reiche den Becher mir dann!
Hat ihn die Lippe berührt, die rosige — länger nicht bleib' ich
Nüchtern, es wirket zu sehr jener bezaubernde Reiz.
Bringt der Pokal mir von dir ja den Kuss, und welche so eben
Ihn beglückte, die Gunst, ach, sie beglücket nun mich.

2. Von Posidippos (oder Asklepiades).

(*Αὐτοὶ τὴν ἁπαλὴν Εἰρήνιον εἶδον Ἔρωτες*).

Kamen einst die holden Liebesgötter
Aus Kythere's goldenem Gemache
Und erblickten dich, Irenion, und
Staunend weilt' ihr Aug' auf deinem Reize.
Warst du doch vom Scheitel bis zur Sohle
Anzuschau'n ein Wunderbild, den Marmor
Weit an Glanz und Helle überstrahlend.
Blühtest in der Jugend schönster Blüthe,
Warst geschmückt mit aller Anmuth Fülle.
Und die Liebesgötter, die dich sahen,
Schossen von des Bogens Purpursehne
Viele Pfeile ab in's Herz der Männer.

II.

Chori Sophoclei, qui legitur in Antigone, particula latinis versibus reddita.
(vv. 781—800).

(*Ἔρως ἀνίκατε μάχαν*).

Amor inscius domari
Certam petensque praedam,

---

*) Eine lateinische Uebersetzung findet sich in „*Selecta Germanicorum Graecorumque Poetarum Carmina latinitate vestita. Adjunctis archetypis edidit Henricus Stadelmann. Aug Vindel. 1856.*“

Tenero puellularum
Quando excubas in ore,
Ponti modo per undas,
Modo per solum vagaris;
Te nemo nec Deorum
Mortaliumve fugit;
Quem possides, flagranti
Incenditur furore.

Tu vel bonos malas res
Cogis patrare, rixam
Horum virum excitasti
Miseram, sed usque victrix
Fulgentibus decora
Oculis manet puella;
Ludens proterva semper
Cypris triumphat alma.

III.

Disticha.

1. Aus der griechischen Anthologie nach Fr. Jacobs' Uebersetzung.

α.

Möcht' ich ein Westwind sein, und du gingst in den Strahlen der Sonne,
Und mit entschleierter Brust nähmst du den hauchenden auf!

Quam vellem Zephyrus fierem te sole meante
In medio nudo me exciperesque sinu!

β.

Möcht' ich die Rose doch sein, und du pflücktest mich dann mit der Hand ab,
Und an der blendenden Brust liesst du die purpurne ruh'n!

Quam vellem dulcis fierem rosa carperet atque
Dextra tua et niveo poneret ipsa sinu!

2. Ein Wunsch auf das Grab bei den Arabern.

Es tränke deine Lagerstätte
Ein Regen aus den Morgenwolken,
Milde, wie deine Hand einst war!

Nubibus eois rorans tibi mitis et alma,
Ut manus ante fuit, lympha beet tumulum!

Arminius et Dorothea,
Latine
Henricus

Also das wäre Verbrechen, dass einst Properz mich begeistert,
Dass Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Dass ich die Alten nicht hinter mir liess, die Schule zu hüten,
Dass sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Dass ich Natur und Kunst zu schau'n mich treulich bestrebe,
Dass kein Name mich täuscht, dass mich kein Dogma beschränkt?
Dass nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Dass ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein.
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach, die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr.
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und Andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniss das Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmet, so lass es am Zweige
Weiter grünen, und gib einst es dem Würdigern hin!
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze!
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
Lass' im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neu'ste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr!
Deutschen selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung,
Wo sich nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht.
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband!
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber,
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich euch Thränen in's Auge gelockt, und Lust in die Seele
Singend geflösst, so kommt, drücket mich herzlich an's Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt.
Menschen lernten wir kennen und Nationen, so lasst uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreu'n!

Elegia Goethiana.
convertit
Stadelmann.

Ergo vos vitio, teneri quod Musa Properti
  Bilbilicusque procax me tenuere, datis?
Quodque scholae feci veteres squalore relicto
  In vitae fluctus me Latiumque sequi?
Quod naturam avidum pernoscere semper et artem
  Nomina non fallunt, dogmata nulla domant?
Quod vitae vario non est mutata tumultu
  Mens mea, fallaces non imitata dolos?
Horum, quae assidue suasisti, Pieri, vulgus
  Me insimulat, vulgo me putat esse parem.
Quin illis etiam, qui sunt recti atque benigni,
  Non placeo; sed dux tu mihi, Musa, manes.
Tu vim sola animi renovas mentisque vigorem
  Mansurum et spondes funus ad usque mihi.
At jam, Diva, sacram curam duplicare memento!
  Jam vertex spissis vae! caret, ecce, comis.
Nunc opus est sertis, queis nos fallamus et illos;
  Non ultro redimit Caesar et ipse caput.
Vis laurum vati dare: nunc quoque laeta virescat
  Tu facito et posthac da melius merito!
Conjugis at serto satis o innecte rosarum!
  Mox aderunt albae, lilia cana, comae.
Ligna focis uxor coenam coctura reponat!
  Sarmentum ludens parvulus injiciat!
Vinum ne cyathis desit! Veniatis, amici!
  Condecorant lepidum serta sodalitium.
Tum „bene" dicemus, „bene te, qui nomen Homeri
  Solvens per stadium latius ire jubes!"
Nam certare Diis quis sustinet atque quis uni?
  Sed tua castra juvat, dive poeta, sequi.
Ergo recens audite melos! Tamen ante bibendum!
  Pelliciant aures Bacchus Amorque simul!
Teutonicos refero vobis tacitosque penates,
  Candida qua humane pectora fingit homo.*)
Sacra, precor, nobis mens adsit vatis, amico
  Qui te jungit amans, blanda Loisa, tuo!
Temporis et tristes scenas propono; sed illis
  Ne generis validi pectora victa cadant!
Quodsi oculis lacrima est infusa animisque voluptas
  Carmine, me laeti corde fovete pio!
Sit sapiens sermo! Sapientes nos docet esse
  Aetas; quis fati non juga dura tulit?
Laetius at jamnunc illos replicate dolores,
  Mens hilaris quum vos multa carenda monet.
En, mores hominum et populorum novimus — ergo
  Noscamus nostros — quod juvet! — ipsi animos.

---

*) Die erste Fassung dieser Verse war:

Teutonicis jam vos adduco, qua penetrale
  Naturae tacitum candida corda fovet.

Ich theile sie mit, weil ein kritischer Freund ihr den Vorzug gab, da in ihr „das Warme und Reine deutscher Herzen dem Leser wohlthuend entgegenträte." Doch dürfte die neue Version getreuer und fliessender erscheinen.

Ein Tanz.

Es soll hier nur auf Einen Tanz Bezug genommen werden, nämlich den lustigen Hochzeitsreigen, der nach glücklicher Erlegung der Freier im Hause des Odysseus aufgeführt wurde. Dieser ist in der Odyssee (23, 147) mit so malerischer Congruenz erzählt, dass auch wir noch nach Jahrtausenden den frischen Ton seines Rhythmus vernehmen und ordentlich die „Buben und Mädels" „schleifen" hören Der Vers lässt die dortige junge Gesellschaft in folgendem Tempo tanzen:

ἀνδρῶν παιζόντων καλλιζώνων τε γυναικῶν.

Der Tanz war also, wie die Harmonie des Verses zu vernehmen gibt, nicht etwa ein moderner Hupfer oder Hopser in lustigen Sprüngen, vergleichbar dem *saltare* (= *sauter*) der Römer, oder dem griechischen *ὀρχηθμός* (von *ὀρχέομαι*, verwandt zu *ἔρχομαι*, angestrengt gehen). Auch kein *βαλλισμός* (woher das W. Ball, *le bal*, das Schenkelwerfen), war jener Tanz der braven und eingezogenen Uebriggebliebenen, sondern ein gezogener, gedehnter, ein im gemessenen Takte sich hin- und herschleifender.

Was hier der Dichter gezeichnet hat, bezeichnet unsere Sprache mit ihrem Worte tanzen. „Tanzen" stammt nämlich nicht vom franz. *danser*, sondern umgekehrt ging *danser* hervor aus dem althd. *dansôn* (ziehen, schleifen, dehnen). Dieses schwache *dansôn* aber ging erst aus dem starken *dansan* hervor, goth. *thinsan* (tanzen). Im Bairischen besitzen wir ein mit *dansôn* verwandtes Wort mit der ursprünglichen Bedeutung „ziehen", nämlich die Dünsel, die Dünselstange, d. h. Zug- oder Ziehstange; zu althd. *duns* (*tractus*, *ductus*) und densen (ziehen). S. Schm. I, 386.

Freilich will Schmeller, im Widerspruche zuerst mit Dietz, nichts von einer Zusammengehörigkeit des *dansjan* (*to danse*) und *dansôn* (*trahere*) wissen, weil, wie er sagt, *dansan* durch seine Bedeutung einer Zusammenstellung mit *tendo*, dehnen widerstrebt. Eben so wenig lässt er Verwandtschaft zwischen Dünsel und *tonsa*, (von *tendo*) gelten. Dagegen aber sagt Diefenbach (goth. W.B. II S. 704) über *thinsan* so: Offenbar ist *thinsan* verw. zu *thanjan* (*τείνειν, τόνος*). Und Schwenck theilt die nämliche Ansicht, indem er Dünsel mit Ziehstange gibt. Grimm führt densen auf in der Bed. ziehen, verw. zu dinsen, welches er wieder zu goth. *thinsan* stellt. In Oberhessen, sagt Grimm, heisst densen heftig ziehen, zerren, herumschwingen, besonders vom Tanze, z. B. die Bursche densen die Mädchen im Tanze herum.

Ein gutes Analogon für die Herstammung des W. *danser* von *dansôn* böte die baierische Sprache, die für eine Art Tanz, wie er vielleicht auch in der Odyssee zu denken ist, den Namen Schleiffer (hochd. Schleifer) hat, von schleifen (hin- und herziehen, dann durch hin- und herziehen abziehen, d. h. schärfen, wetzen). Eine ähnliche Bedeutung liegt im

goth. *plinsjan* (tanzen, eig. hin- und herziehen). Schleifen ist ferner verwandt zu bair. schlaipfen (= schleppen, mit Gewalt ziehen). Der Schlaifer bedeutet also auch den Tanz, in dem man die Tänzerinnen herumschwingt und denset. — Wie erst, wenn bair. der Schwanz *saltatio* und zugleich das Schleppkleid heisst? S. Schm. III, 543.

Ein Tanz im eigentlichen Sinne des Wortes war es also, der in unserm Hexameter gleichsam vernehmbar aus dem Saale der Penelope entgegentönt. Und wirklich, das brummende und tiefschnurrende Ὁμοιοτέλευτον im ganzen Verse:

ἀνδρῶν παιζόντων καλλιζώνων τε γυναικῶν

könnte schier jetzt noch einen todten Musikanten erwecken, dass er nach seinem Brummbass greifen und dem Reineke von Ithaka ein Tänzchen aus dem tiefsten Brummton zur glücklichen Heimkehr aufspielen möchte.

Freising. Zehetmayr.

Ein Wort über den kalligraphischen Unterricht.

Motto: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht &c.

Gegenwärtig besteht die Einrichtung, dass sämmtliche Schüler der zwei unteren Lateinklassen den kalligr. Unterricht besuchen müssen. Welchen Erfolg hiebei die Thätigkeit des Lehrers, besonders an starkbesuchten Anstalten hat, ist bekannt. Diejenigen, welche bereits eine ordentliche Schrift zur Schule bringen, verschlechtern sie in der Regel nicht; bei denen, die von Anfang schlecht und undeutlich schreiben, ist auch nach zwei- und mehrjährigem Besuche der sogenannten Schreibstunde (und diess gilt auch von sonst fleissigen Schülern) wenig Besserung zu sehen. Natürlich: bei der Menge der Schüler kann der Lehrer, der schon um der Disciplin willen Alle nach Möglichkeit beschäftigen muss, dem Einzelnen nur wenig Aufmerksamkeit widmen. Und doch genügt es bei diesem Unterrichte nicht, dass der Lehrer etwa bloss an der Tafel vorschreibe, sondern derselbe muss hier, wie beim Zeichnen, dem Schüler im eigentlichen Sinne des Wortes an die Hand gehen, bis dieser diejenigen Buchstaben, die ihm besondere Schwierigkeit machen, ordentlich zu bilden gelernt hat. Es kommt da oft auf eine Kleinigkeit an, Haltung der Hand, Stellung der Feder u. dgl.*)

Soll daher der kalligr. Unterricht fruchtbringend werden, so scheint es unbedingt nothwendig, dass alle diejenigen, welche, was Zweck dieses Unterrichtes ist: die Erzielung einer regelmässigen, reinen, geläufigen

*) Ein Uebelstand ist es auch, wenn der Schreibunterricht einzig und allein darin besteht, dass die Schüler an die Tafel geschriebene Buchstaben und Wörter beliebig langsam nachmalen; denn das ist eine wahre Buchstabenmalerei. Dieselben sollen doch nebenbei auch gewöhnt werden, Dictirtes in kürzerer Zeit reinlich und deutlich nachzuschreiben.

Handschrift, bereits besitzen, vom Besuche desselben befreit werden.*) Man darf annehmen, dass in der Regel wenigstens die Hälfte befreit werden kann. Durch eine solche Verminderung wird dem Lehrer der Kalligraphie die Handhabung der Disciplin wesentlich erleichtert, und er wird dann, was die Hauptsache ist, in den Stand gesetzt, seine volle Kraft und Zeit denen zu widmen, die seiner Anleitung und Hilfe zunächst bedürfen und um derentwillen der kalligr. Unterricht**) ja eigentlich ertheilt wird. Nur so wird es Lehrern und Schülern möglich, etwas Tüchtiges zu leisten; und letztere werden sich um so mehr bestreben, als sie sehen, dass ihre Bemühungen von Erfolg begleitet sind; bei Manchem wird auch die Aussicht auf baldige Befreiung von der Verpflichtung zum Besuch des Unterrichtes nicht ohne Einfluss bleiben.

Bei dieser Einrichtung könnten auch die Schüler der III. und IV. Classe im Falle schlechter Schrift an dem Unterrichte der beiden unteren Classen theilnehmen. Das wird für sie ein Sporn sein zu angestrengter Thätigkeit, um möglichst bald wieder aus dieser „niederen Sphäre“ und der Gesellschaft der „Kleinen“ befreit zu werden. Dass die Schrift der Uebrigen, denen Befreiung vom Schreibunterrichte gewährt wird, nicht schlechter werde, dafür werden die Class- und Fachlehrer sorgen; sie sollen nur keine Schrift dulden, an der man Reinheit, Deutlichkeit und Sorgfalt vermisst. Zugleich droht man denen, die etwa rückfällig werden wollen, dass sie — und dann unwiderruflich, zum Besuche des Schreibunterrichtes verurtheilt werden. Das wird bei den Meisten seine Wirkung thun.

Bei einer solchen Einrichtung glaube ich, würden die Lehrer der Kalligraphie bessere Resultate erzielen und es dürften in Zukunft nicht mehr so viele Schüler in die höheren Classen mit Schriften kommen, die unwillkürlich an jenen Brief im Plautinischen Pseudulus erinnern:

Has quidem pol credo nisi Sibylla legerit,
Interpretari potis esse alium neminem.
Nam has quidem gallina scripsit.

Landshut. Höger.

---

*) Die betr. Vorschläge hätten natürlich von den einschlägigen Classen- und Fachlehrern auszugehen.

**) Dass man dem kalligr. Unterrichte die kostbaren Morgenstunden von 9—11 Uhr einräumt, scheint wir ganz ungehörig. Für die betr. Classlehrer ist diess auch aus dem Grunde unangenehm, weil sie, wenn der Kalligraphielehrer erkrankt, dann die Annehmlichkeit haben können, für ihn Aushilfe zu leisten.

Römermünzfunde.

I.
Von den Münzfunden überhaupt.

Gefundene Münzen an und für sich beweisen weder, dass das Volk, dem sie angehören, an dem Fundorte selbst sesshaft war, noch dass Angehörige desselben Volksstammes die Fundstätten vorübergehend betraten. Es findet sich arabisches Geld über die weiten Länderstrecken von Kasan bis Norwegen verstreut, ohne dass wirklich Araber die alten Strassen die Wolga entlang zogen; es finden sich kufische Kupfermünzen am Hekla und das Geld Marokkos im russischen Reiche.[1]) Nichts verschleppt sich rascher in Friedens- und Kriegszeiten. Als Tauschmittel gelangte älteres griechisches und römisches Geld an den Meerbusen von Riga, und bei Osterode in Ostpreussen entdeckte ein glücklicher Finder auf einmal über 1000 Stück Römermünzen; denn seit alter Zeit wanderte der Bernstein den Landweg von dem baltischen Meere an das adriatische. 56 nach Christus wurde dieser Handel durch einen römischen Ritter neu geregelt, so dass in der Richtung dieser Landhandelsstrasse meist nachneronisches Geld gefunden wird.[2])

Nicht minder weit wurde Gold und Silber durch Kriegs- und Raubzüge zerstreut. Durch die Gallier, die Delphi plünderten, wurde das makedonische Gold unter den keltischen Stämmen bekannt und von ihnen nachzuprägen versucht. Auch die Beutelust jener gallischen Horden, die 100 Jahre früher Rom brandschatzten, beschränkte sich schwerlich auf die 1000 Pfund damals noch ungemünzten Goldes. Wie oft und in welchen Massen gelangte römisches Geld unter den späteren schwachen Römerkaisern als Friedenstribut an die Germanen!

Eine andere Bedeutung jedoch zur Aufhellung der geschichtlichen Anfänge haben die Münzfunde auf jenem Boden, den die Legionen Roms eroberten und behaupteten, denn dem römischen Schwerte folgte stets der römische Pflug. Das leicht verschleppbare Geld gewährt nun zwar weniger historische Gewissheit, als die Reste von Städten, Lagern, Wachthürmen und Strassen, deren Spuren zwar vertilgbar aber nicht verrückbar sind; es bietet selbst geringere Gewissheit als die beweglichen Grabdenkmäler, Altäre, Votiv- und Meilensteine: aber es hat vor diesen gewichtigeren Zeugen der Geschichte das voraus, dass es nicht nur als ein redendes Denkmal uns bedeutende Geschichtsmomente vergegenwärtiget, sondern zugleich als Miniaturportrait die Gesichtszüge der betheiligten Hauptpersonen getreu überliefert.[3])

---

[1]) Peschel, Geschichte der Erdkunde p. 95. [2]) A. a. O. p. 4. [3]) Jedes Gymnasium sollte behufs einer lebendigeren Auffassung der antiken Geschichte wenigstens eine kleine Kupfermünzsammlung besitzen.

Die Funde antiken Geldes haben eine grössere historische Bedeutung als die Auffindung mittelalterlicher Münzen, die mit Ausnahme des in die Grundsteine eingemauerten Geldes entweder einzeln zufällig zu Verlust gingen oder in grösserer Anzal in Kriegsnöten verscharrt wurden. Bei den Alten aber war das Geld in Religion und Aberglauben vielfach verflochten. Man legte es einerseits als Fahrgeld über den Styx zur Asche der verbrannten Todten in die Graburne oder steckte es den begrabenen Leichnamen in den Mund, anderseits brachte man auch den wolthätigen Nymphen der Brunnen und Teiche Geldopfer (stips), und der Aberglaube warf zur Sühne und eigenen Sicherheit bei Furten und Flussübergängen dem tückischen Wassergott, „der sein Opfer haben will", Münzen in die Wellen. Der römische Grenzsoldat, der mit Weib und Kind auf seinem Dienstgrunde namentlich in späterer Zeit beständig des Einfalles eines barbarischen Feindes gewärtig sein musste, hatte besonders Grund, die Gottheit nicht zu vergessen. Wir finden daher in unsern Gegenden neben dem Denar meist Kupfer, das den genügsamen Göttern für Lebendige und Todte von Arm und Reich geopfert wurde, abgesehen von den Funden des auf Strassen und Schlachtfeldern verlorenen oder in Kriegsstürmen vergrabenen Geldes.[1]) Je bevölkerter eine Gegend war, desto zalreicher sind hier die Münzfunde. An einem Orte aber, wo sich durchaus keine Römermünze findet, ist auch keine römische Ansiedlung zu suchen. Die erstaunliche Masse antiken Geldes, das auf dem klassischen Boden Bayerns reichlicher sich findet als die Münzen des unendlich ärmeren Mittelalters, erklärt sich aus der vierhundertjährigen Herrschaft Rom's an den Ufern der Donau und ihre meistentheils trefflich bewahrte Kenntlichkeit verdanken die bis auf Constantin dicken schweren Römermünzen ihrem unverwüstlichen hohen Gepräge.

Die cursirenden Münzen eines Landes halten im Allgemeinen Schritt mit der Zeit. Die Funde älteren Geldes deuten daher auch auf eine ältere Geschichte. Während zalreiche Münzstätten am Rhein und in Pannonien (Siscia) fortwährend Gold, Silber und Kupfer für die längs der römischen Rhein- und Donaugrenze stehenden Legionen prägten, war das Geld der Republik aus dem Umlauf theils von selbst verschwunden, theils zur vortheilhaften Umprägung zurückgezogen worden.[2]) Daher

[1]) Die Münzfunde und Fundorte verdienen alle Beachtung. Ein antikes Geldstück durchwandert jedoch nicht selten einen weiten Weg, bis es in die Hand eines aufmerksamen Betrachters oder auf den Opferteller einer Dorfkirche gelangt. Leider ist dann die Fundstätte gewöhnlich nicht mehr auszumitteln.

[2]) Aus demselben Grunde sind auch die deutschen Kaiserdenare des früheren Mittelalters selten, weil sie in die Schmelztiegel der Silberarbeiter ihres feines Gehaltes wegen wanderten. Vgl. Beyschlag, Versuch einer Münzgeschichte Augsburg's p. 5.

finden sich repuklikanische Römermünzen in den Donaugegenden weit seltener. Gefundene Münzen, die an einem Orte eine längere Kaiserreihe durchlaufen, deuten sicher auf einen jener Zeit entsprechenden dortigen Aufenthalt der Römer.[1])

Es finden sich in dem ehemals römischen Bayern die zalreichsten Münzen aus der Zeit der ersten fünf Römerkaiser, der Flavier, Trajan's, Hadrian's, des Antoninus Pius und Markus Aurelius und der in diesen Gegenden gewaltigen Constantine.

II.

Römermünzfunde in Rhaetia secunda.[2])

Nach Ausdehnung der Römerherrschaft über die Donau bis an die Pfalhecke erhielt Vindelicien den Namen *Rhaetia secunda.*[3]) Eine kleine Ergänzung der Geschichte der Römermünzfunde auf diesem Boden soll die Aufzählung nachstehender Münzen bilden.[4]) Die Fundorte liegen fast sämmtlich zwischen der Günz und grossen Paar und zwischen der Wörnitz und Teufelsmauer; an ihrer südlichsten Grenze befindet sich Augsburg. Es wurden gefunden:

A) Zwischen Günz und Lech

in a) Augsburg[5]): Hadrian.[6]) Stehende Pallas. Cos. III. Denar. b) Oberhausen an der Wertach[7]): 2 Tiberius. Sitzende weibliche Gestalt. c) Auf den Burghöfen am Lech[8]): Constans (junior). (Victori)ae[9]). DD. Augg. 2 Genien mit Zweigen. Constans (jun.): D. N. Fl. Constans. Rev. Glor (ia) exer (citus). Zwei Krieger, dazwischen eine Standarte. Constantius (jun.) Felix Temp (orum) Reparatio. d) In Druisheim (Drusomagus)[10]): Vespasian. Felicitas publica. Quintillus. (Sec) urit (as). 2 Constans. Rev. α): Gloria exercitus. β) Kranz. Vot. XX mult. XX. e) Bei Burgau:

---

[1]) v. Hefner, das römische Bayern p. 50.

[2]) Zusammengetragen aus den 34 Jahrgängen der Neuburger Collektaneenblätter mit Benützung der Münzsammlung des histor. Vereins zu Neuburg.

[3]) Raiser, der Oberdonaukreis unter den Römern I. 7.

[4]) Es wäre eine sehr verdienstliche Arbeit — — eine lokal chronologische Zusammenstellung der an jedem Römerorte, sowie in den Verschanzungen seines Bereiches gefundenen römischen Münzen zu fertigen, bemerkt v. Hefner, das römische Bayern p. 50. Auf dieses Verdienst kann vorliegende, nur Bruchstücke enthaltende Arbeit keinen Anspruch erheben.

[5]) Gegenüber den Münzsammlungen Augsburg's mit vielen Tausend Stück Römermünzen ist dieses freilich ein Tropfen in die Wertach.

[6]) Ohne Zalangabe ist immer 1 Stück zu verstehen.

[7]) Ohne ausdrückliche Erwähnung ist es stets Kupfer- oder Bronzegeld, meist mittlerer Grösse.

[8]) R. O. D. III. 58.

[9]) Die eingeschlossenen Buchstaben sind unleserlich.

[10]) R. O. D. III. 58. Ueber die hier nebst andern Anticaglien gefundenen Münzen berichtet derselbe II. 44.

Domitian. Schreitende Pallas mit Schild und fliegendem Wurfgeschoss. Denar.

B) Zwischen Lech und Paar:

1) An der Römerstrasse von Burgheim über Strass, Stettberg, Oberhausen nach Feldkirchen in: a) Burgheim[1]): Antoninus Pius. Zwei verschlungene Hände. Constantinus (Magn.) Concordia. Licinius. Soli invicto Comiti. Julian Apostata. Vot. X mult. XX. Unter den Opferpfennigen[2]): Antoninus Pius. Stehende Göttin (Annona) mit Aehre und Modius. Constantinus (Magn.) Altar mit Vot. XX. Crispus. Kranz. Vot. X. (Caesarum) nostrorum. b) Strass[3]): als Opfergeld: Augustus. Altar zwischen S. C. In der Basis Providentia. c) Leidling[4]): als Opfer: Faustina junior, Gemalin Mark. Aurel's. Diva Faustina Pia. Rev. Sider (ibus recepta). Stehende Göttin mit quergehaltener Fakel. S. C. d) Oberhausen: Constantinus (Magn.). Behelmtes Haupt mit Scepter. (Constan) tinopolis. Rev. Siegesgöttin. e) Feldkirchen: Gratianus. D. N. Gratianus Rev. (Re) paratio. Der stehende Kaiser, in der Linken die Siegesgöttin auf einer Kugel, richtet eine knieende Frau auf.

2) An der von Feldkirchen über Zell, Bruck, Weichering, Oberstimm nach Manching führenden Römerstrasse: a) bei Bruck[5]): Vespasian. Rev. Friedensgöttin, die eine gesenkte Fackel an einen Haufen Waffen hält. b) In Oberstimm[6]): Vespasian. Adler auf einer Kugel. c) Manching (Vallatum)[7]): Commodus. Rev. Mars.

3) In der Nähe der Römerstrasse von Feldkirchen über Pöttmes nach Affing (und Augsburg)[8]). a) In Wagenhofen: Antoninus Pius. Göttin mit einer Lanze. Das Uebrige unkenntlich. b) in Ludwigsmoos im angrenzenden Donaumoos gelegen; Julia Domna (Gemalin des Septimius Severus). Rev. Pietas Augg. Denar. c) Berg im Gau): Maxentius. Conserv. Urb. Suae. Die behelmte Roma sitzt in der Façade eines Hexastylos, ihre Rechte hält einen Apfel, die Linke eine Lanze. In der Basis R. B. S. d) Affing[9]: 2 Alexander Severus). α) Pax Aug. β) Stehender Gott mit Blitz und Lanze. Denare.

4) Am rechten Donauufer stromaufwärts: a) In Neuburg (Summon-

[1]) Andere Münzfunde bei R. O. D. III. 57.

[2]) Der Fundort dieser Münzen bleibt natürlich zweifelhaft.

[3]) R. O. D. III. 56.

[4]) Liegt südöstlich von Strass. Zwischen Leidling und Oberhausen befindet sich eine Gruppe von Römergräbern. R. O. D. III. 56.

[5]) R. O D. III. 46.

[6]) R. O. D. III. 46.

[7]) Mit einem grossen Walle, 1 Meile im Umfang. R. O. D. III. 44.

[8]) Nach Reiser (III. 58) liefen von Neuburg vermuthlich zwei Strassenzüge nach Augsburg, der eine über Burgheim, Thierhaupten, der eine über Walda bei Pöttmes. Beide vereinigten sich bei Affing. Nach Buchner zog die Römerstrasse wie die heutige Neuburger-Augsburger Landstrasse.

[9]) R. O. D. III. 60.

torium[1]): Vitellius. Concordia. P. R. Denar. Nerva. (Concordia exerci) tuum. 2 verschlungene Hände. Hadrian. Stehende Figur. Halb abgerostet. Antoninus Pius. Sitzende Göttin.[2]) b) Auf der alten Burg[3]): Constans. Rev. (Vi) ctoriae (DD). Augg. NN. Zwei gegenüberstehende Genien halten Kränze. Constantinus (jun). Kranz. Magnentius. D. N. Magnen (tius) Rev. Abgerieben. c) Im Millhardsfurt[4]): 4 Augustus. Rev. α) Altar Rom. et. Aug. β) Altar. Providentia. γ u. δ) Unkenntlich. Agrippa. Stehender Neptun zwischen S. C. Tiberius. Stehende Göttin. 4 Nero Rev. Geflügelte Göttin zwischen S. C. Auf dem Schilde S P. Q. R. 4 Vespasian Rev. α) Stehende Frauengestalt. Schadhaft. β) Altar. Providentia. γ) Unkenntlich. δ) Sitzende Göttin mit Füllhorn. S. C. Titus. Pax Augusti. Stehende Göttin. S. C. 8 Domitian. Rev. α) Der Kaiser auf einem springenden Rosse. β) Felicitas publica. γ u. δ) Stehende Göttin mit Füllhorn S. C. ε u. ζ) Virtuti Augusti. η) Abgeschliffen. ϑ) Stehende Figur. 13 Trajan. Rev. α) (Optim) o Principi. Stehende Göttin mit Modius, Aehren, Schiffsvordertheil. β) Wie vorher. S. C. γ) Ebenso. Abgerieben. δ) S. P. Q. R. Optimo Principi. Weibliche Figur mit Füllhorn S. C. ε) Arabia. ζ) Siegesgöttin. S. P. Q. R. Optimo Principi. η) Ebenso. Schrift undeutlich. ϑ) Trib. Pot. Cos. II. P. P. Siegesgöttin. ι) Dieselbe Figur. Undeutlich. κ) Stehende Gestalt. Abgerieben. λ) Sitzende Figur. Abgeschliffen. μ) Glattgeschlagen. ν) Av. Kaiserkop mit Lorbeer. Schlecht getroffen. AV. (τοκρατωρ) KAI. (σαρ) TPAIANOC. APICT. (ος) ΓΕΡ (μανικος) ΔΑ. (κικος) Rev. ΤΑΒΗΝΩΝ.[5]) Stehende zweimal gegürtete Frauengestalt. Die Rechte hält eine Lanze, die gesenkte Linke trägt einen gefässähnlichen fruchtgefüllten Gegenstand. 15 Hadrian Rev. α—δ) Salus Augusti. ε) Fort (unae) (Re) duci. ζ u. η) Zwischen S. C. Göttin mit Zweig und Füllhorn. ϑ) Anno (na). ι) Sitzende Gestalt mit Schale und Füllhorn. κ) Behelmte Gestalt mit Schild, die Rechte holt zum Wurfe aus. λ—ο) Stehende weibliche Figur mit Schale und Schlange. 2 Antoninus Pius. Rev. α) Stehende Göttin in der Rechten den Hut. S. C. β) Göttin mit Steuer und Füllhorn. 2 Faustina

[1]) Buchner setzt das alte Summontorium an die Berge bei Neuburg. Raiser (III. 49) sucht es weiter rückwärts auf den Berghöhen bei Wächtering und Walda und hält übereinstimmend mit Buchner die Linie Neuburg, Altenburg, Kaiserburg und Stettberg auf dem rechten Ufer für Ripa prima.

[2]) R. O. D. III. 52 erwähnt noch mehrere andere zu Neuburg gefundene Münzen.

[3]) R. O. D. III. 53.

[4]) R. O. D. III. 55 bemerkt: Am Fusse des diesseitigen Stettberges (am rechten Donauufer) ist südwestlich das moosichte Achthal, welches der Millhardsfurt heisst und aus dem der sog. Millhard, ein durch Kunst gebildeter, mit einem 34 Schritte langen und 29 Schritte breiten Graben umgebener, gegen den Ort Strass gelegener Hügel emporsteigt.

[5]) Tabe in Carien?

(sen. Gemalin des Antoninus P.) Rev. Aeternitas. 3 Faustina (jun., Gemalin Marc Aurels). Rev. α) Laetitiae publicae. β) Fecund (itas) Augustae. γ) Venus. Lucius Verus. Mars.

C) Auf dem linken Ufer der Donau:

1) An der von Steppberg zwischen Dittenfeld und Riedensheim über den Einödhof Ickstätten nach Nassenfels ziehenden Römerstrasse: a) In Stettberg[1]): Domitian. Monetae Aug. Göttin mit Waage und Füllhorn. 2 Trajan. Rev. α) Senatus (populusque Romanus). S. C. β) Stehende Kriegergestalt mit der Lanze. S. C. Umschrift: (T) r. Pot. Cos. III. P. P.[2]) b) Im Stettberger Hartl[3]): Domitian. Göttin mit Füllhorn. Trajan. Der Kaiser auf dem Throne mit vorgestreckter Rechten. Unter ihm rechts steht der Oberste der Leibwache, vor ihm kniet ein Daker mit spitziger Mütze und flehentlich erhobenen Händen. S. C. Antoninus Pius. Stehende Göttin, abgerostet. 3 Marcus Aurelius. Rev. α) Stehender Krieger. Der Av. verstümmelt. Zweifelhaft. β) Flussgott. γ) Aurelius und Verus reichen sich die Hände. Marcus Aurelius: Av. Div (us) M. An (tonin). Rev. (Conse) crat (io). S. C. Ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. In der Basis eine Kugel. Faustina (jun.) Stehende Göttin mit Apfel und Lanzenstab. Julia Domna († 217. Gemalin des Septimius Severus) Venus victr (ix). Heliogabalus. Fortunae Reduci. Göttin mit Steuer und Füllhorn. Denar. Severus Alexander. Victoria Aug. Schreitende Siegesgöttin mit Kranz und Palmzweig. Im Felde ein Stern. Denar. Barbia Orbiana (dessen dritte Gemahlin) Av. Sall. Barbia Orbiana Aug. Rev. Concordia Augg. Stehende Gestalt, in der Rechten eine Schale, in der Linken ein doppeltes Füllhorn Denar. c) Am Antonsberg[4]): Agrippa. Neptun. Undeutlich. Marcus Aurelius. Stehende Figur. Abgerostet. Septimius Severus. Vict. Aug. Denar Julia Domna. Juno. Denar. Elagabal. Siegesgöttin. Denar. d) In Dittenfeld[5]): Constans (junior). Zweifelhaft. e) In Nassenfels[6]): Tiberius. Altar. Trajan. Rev. Unkennlich. Hadrian. Sitzende Gestalt. S. C.

---

[1]) Die auf dem rechten Donauufer liegende ebenfalls Stettberg benannte Höhe war zu Römerzeiten mit diesem links der Donau gelegenen Orte Stett- oder Steppberg durch eine Brücke am Fusse des Antonsberges verbunden. R. O. D. III. 16.

[2]) Von einem Hirtenknaben an der Römerstrasse gefunden.

[3]) R. O. D. III. 16. Der Hartl ist das Stettberger Gemeindeholz, durch welches die noch gut erhaltene Römerstrasse läuft. Die Römerstrassen sind in der Regel nur da besser erhalten, wo tausendjährige Wälder sie beschatteten, während der Pflug ihre Spuren meistentheils vertilgte.

[4]) L. O. D. III. 16. Wahrscheinlich einstmals die Stätte eines römischen Wachtthurms.

[5]) L. c. Westlich von der Römerstrasse gelegen.

[6]) Raiser III. 3 setzt in die Umgegend Castra Vetoniana; Nassenfels war das Praetorium. III. 10 erwähnt derselbe mehrere Nassenfelser Münzfunde.

2) Zwischen den römischen Verbindungsstrassen Nassenfels — Unterstall — Joshofen und Nassenfels—Irgertsheim—Dünzelau: In Bergheim[1]): Vespasian. Felicitas Publica.

3) An der von Nassenfels nach Pfünz (pons)[2]) führenden Römerstrasse[3]): In Pfünz: Constantius (jun.) (Victori) ae DD. Augg. Q. (= que) NN. Zwei gegenüberstehende Genien mit Kränzen.

4) An der von Nassenfels über Hütting, Welheim, Konstein gegen Dollenstein, Pappenheim, Dietfurt und Weissenburg im Nordgau ziehenden Römerstrasse. a) Hütting[4]). Eine unkenntliche Römermünze.[5]) b) Weissenburg: Julia Moesa (Mutter des Caracalla) Av. Julia Aug. Rev. Sae (culi) (Fe) licitas. Eine stehende weibliche Gestalt hält in der Rechten eine Schale über einen Altar. Denar. Maximus Thrax. Av. Imperator Maximinus Pius Aug. Rev. Victoria Aug. Schreitende Göttin mit Kranz und Palmzweig. Denar.

5) In der Richtung des Usselflüsschens[6]) bis Itzing (Iciniacum) bei Monheim. a) Trugenhofen: Als Opfergeld: Marc. Aurelius. Stehende Figur. Das Uebrige abgerieben. b) Emsheim[7]) Hadrian. Eine sitzende und stehende Figur reichen sich die Hände. Schadhaft. c) Gansheim: Als Opfer: Domitian. Av. Imp. Caes. Domit. Aug. Germ. Cos. XII. Cens. Per. Rev. Virtuti Augusti. Behelmte Pallas.

6) An der Römerstrasse von Itzing[8]) nach Wemding und im öst-

---

[1]) Zwischen Joshofen und Irgertsheim an der Neuburger-Ingolstädter Heerstrasse gelegen.

[2]) Pfünz an der Altmühl, ein grosses römisches Castrum mit vielen Alterthümern. R. O. D. III. 17.

[3]) Die Strasse „der Pfal" läuft nördlich von Nassenfels über Möckenlohe, Adelschlag, Pietenfeld durch den Hofstettner- und Pfünzer-Forst an die Altmühl.

[4]) R. O. D. II. 92.

[5]) Im Jahre 1849 wurde im Hüttinger Gemeindeholz am Haimberg bei Ausgrabung eines Buchenstockes eine dicke, kreuzergrosse keltische Silbermünze gefunden mit andern Gegenständen, die zerstreut wurden. Die Münze enthält auf dem Av. einen behelmten Mannskopf, im Felde links und rechts einen Stern, auf dem Revers ein springendes Ross sammt Reiter (?), zwischen den Füssen des Pferdes ein Rad.

[6]) Man vermutet eine über Rennertshofen, Trugenhofen, Gansheim, Daiting und Monheim laufende Römerstrasse. R. O. D. II. 90.

[7]) Auch Emskeim, fast nördlich von Trugenhofen jenseits der Strasse von Neuburg nach Monheim gelegen.

[8]) R. O. D II. 86. Die Römerstrasse von Itzing führte nach der Karte Raisers ostwärts (vielleicht über Daiting, Burgmannshofen) nach Mauern und Hütting und dann einmal nordwärts über Auernheim und das zweite Mal über Wemding, die Wörnitz, Löpsingen, Maihingen, Hausen nach dem Spielberg.

lichen und nördlichen Wörnitzflussgebiet. a) Wolferstadt bei Wemding: Hadrian. Göttin mit Altar und Schlange. b) Munningen [1]): Trajan. Kaiser auf dem Throne. c) Gnozheim [2]): Trajan. Rev. .... S. P. Q. R. Behelmte Göttin. Denar. Faustina (jun.) Rev. zerschlagen. 2 Marc. Aurelius. Rev. α) Stehende Göttin mit Füllhorn. β) Siegeszeichen mit 2 Gefangenen. In der Basis: De Sarmat(is). Lucilla († 183, Gemalin des Lucius Verus). Av. Lucilla. (Aug) usta Rev. Sitzende Göttin (Juno), 2 Knaben stehen ihr zu Füssen. 2 Elagabal. α) Av. Imp. Antoninus Pius Aug. Rev. Fortunae Reduci. Göttin mit Steuer und Füllhorn. Denar. β) Av. Antoninus Pius Aug. Rev. Sitzende Gestalt. Abgerieben. Severus Alexander. Av. Imp. C. M. Sev. Alexander Aug. Rev. Pontif. Max. Tr. P. II. Cos. II. P. P. Sitzende, behelmte Roma auf der vorgestreckten Rechten thront eine Siegesgöttin, die Linke hält eine Lanze, an der ein Schild lehnt. Denar.

Diese 135 Römermünzen, worunter die Ausbeute am Millhardsfurt allein mit 59 Stück vertreten ist, vertheilen sich auf 19 Fundorte rechts und 16 links der Donau und mit Ausschluss Agrippa's und Crispus, des Sohnes Constantins, auf 26 Kaiser und 6 kaiserliche Frauen. Hievon treffen 98 Münzen auf das rechte und 37 auf das linke Donauufer.

Obwol die Zal der Fundorte und Münzen zu gering ist, als dass daraus sichere Schlüsse abgeleitet werden könnten, so springt doch bei näherer Betrachtung dieser wenigen Münzfunde ihre Uebereinstimmung mit der römischen Geschichte an der Donau in die Augen. Es findet sich von 135 innerhalb der obenbeschriebenen Grenzen aufgefundenen Münzen nicht eine aus der Zeit der Republik. Sie beginnen mit Augustus, denn erst durch dessen Stiefsöhne Drusus und Tiberius wurde Vindelicien, Rätien und Noricum unterworfen. Sie reichen im Allgemeinen von 30 vor Christus bis 383 n. Chr. und vertreten mit Ausnahme des Caligula und Claudius und der kurzregierenden Kaiser Galba, Otho, Pertinax, Didius Julianus und des Kaisers Caracalla die ganze Kaiserreihe bis Maximinus Thrax (238). Hierauf folgt eine Lücke von 86 Jahren von Gordian bis auf Constantin den Grossen. Von da (324) laufen die Münzen durch die ganze Dynastie Constantius nebst den Nebenkaisern Maxentius, Licinius und Magnentius bis Julian Apostata (363). Endlich erscheint noch vereinzelnt die auf dem rechten Ufer des Donaustromes gefundene Münze des 383 zu Lyon ermordeten

---

[1]) Südlich von Oettingen an der Wörnitz.

[2]) R. O. D. II. 80. Nördlich vom Spielberg, an dem nördlichen Ende der Castra Mediana, nahe der Teufelsmauer gelegen. Hier stand ein römisches Castrum und viele römische und deutsche Alterthümer wurden hier ausgegraben. Andere dort früher sehr häufig gefundene Römermünzen werden bei R. O. D. II. 81 aufgeführt.

Kaisers Gratianus. Von Augustus bis Nerva finden sich die meisten Münzen auf dem rechten Donauufer; von Trajan bis Severus Alexander vertheilen sich die Römermünzfunde gleichmässig auf das römische Gebiet links und rechts des Flusses; mit Constantin ist das Uebergewicht der Funde auf der rechten Seite des Stromes, nur zwei Stücke treffen aus dieser Zeit noch auf zwei, der Donau verhältnissmässig naheliegende Orte.[1]) Damit stimmen auch die von Raiser an mehreren Orten namhaft gemachten Münzfunde überein: sie reichen in Gnozheim bis Septimius Severus, in Pfünz bis Gordian, in Nassenfels bis Maxentius, in Neuburg bis Gratianus[2]), in Burgheim bis Constantinus, in Druisheim bis Theodosius; nach Hefner (R. B. p. 50) ferner in Günzburg bis Maxentius, in Augsburg bis Valens, in Epfach und Regensburg bis Arkadius.

Aus diesem Allen ergibt sich, dass die Römer erst nach Trajan auf dem linken Donauufer festen Fuss fassten. Hadrian legte die Pfalhecke an, die Probus (276—282) verstärkte und erweiterte. Wenn nun auch das Gebiet links der Donau bis an die Teufelsmauer unter Constantin und seinen Söhnen noch theilweise behauptet wurde, so ist doch schon aus den Münzfunden erkennbar, dass zur Zeit der Völkerwanderung (375) die Legionen über die Donau herübergezogen waren.[3]) Unter Theodosius galt Rhein und Donau als Reichsgrenze. Honorius (395—423) zog die Legionen vom Rhein zur Vertheidigung Italiens hinweg, und auch das Land von der Donau bis zu den Alpen wurde preisgegeben. Die Funde römischer Münzen auf diesem Boden hören auf, denn die Weltherrschaft Roms an Rhein und Donau war für immer zusammengestürzt und deutsche Stämme theilten sich in ihre Trümmer.

Neuburg. Fr. X. Binhack.

---

[1]) Constans jun., gefunden in Dittenfeld, Constantius jun. in Pfünz.

[2]) Die auf der alten Burg bei Neuburg gefundenen und oben genannten Münzen könnten die Hypothese, dass diese Burg unter Constantinus Magnus erbaut wurde, einigermassen stützen.

[3]) Unsere letzte Münze ist, wie bemerkt, von Gratianus (375—383), der mit der Völkerwanderung zusammentrifft.

Reime und Träume von Franz Binhack. Verlag von A. Prechter in Neuburg. 1869.

Wer heutzutage mit einer Gedichtsammlung in die Oeffentlichkeit tritt, muss, wenn sein Name nicht bereits ein ruhmgekrönter ist, in den meisten Fällen auf die Hoffnung verzichten, dass sein Buch in weiteren Kreisen gelesen oder gar gekauft werde. Geibel's launige Worte:

„Die Welt ist kommen zur Vernunft
Und braucht jetzt keine Poeten"

scheinen, wenn man das Verhalten unseres Publikums poetischen Erzeugnissen gegenüber betrachtet, leider bittrer Ernst geworden.

Gleichwohl gibt es, so sehr die Prosa ihr Haupt erhebt, immer noch eine kleine Gemeinde von Solchen, die das Schöne im Gewande der Dichtung lieben, und diese sind es, für welche unsre Besprechung obiger Gedichtsammlung geschrieben ist. Mögen sie mit uns eine kurze Wanderung durch diesen Garten der pierischen Schwestern unternehmen! Gewiss, sie werden manche farbenreiche, manche duftige Blume finden, darunter aber freilich auch „manch buntes Unkraut" entdecken. Um ohne Bild zu reden, die reichhaltige Sammlung Binhack's enthält viel des Schönen, Tüchtigen, dazwischen aber auch manch Unbedeutendes, Unvollendetes. Binhack ist kein fertiger Dichter, der seine Schöpfungen mit sicherer Meisterhand zur Vollendung des Kunstwerkes emporhebt; aber unverkennbar ist in seinen Gedichten Innigkeit der Empfindung, Tiefe, oft Originalität der Gedanken, mit einem Wort: poetische Kraft. Innig z. B. sind die Gedichte: der Rosenstrauss (pag. 87), die Veilchen im Dorn (85), die Linden (89), in denen uns auch der Volkston glücklich getroffen scheint; als tief und originell möchten wir unter Anderm bezeichnen: Gottesdichtung (154), Weltbibliothek (153). Sinnig ist die Legende von St. Augustinus (66), markig und kräftig die Spartanerin (75), sowie das Gefecht bei Aschaffenburg (29) und Jakob Balde (72), dessen letzten Vers wir uns nicht versagen können, hier wiederzugeben:

Jener Sänger, dem zersprang
Einst der Laute Liebessaite,
Rein fortan der Weisheit weihte
Seiner Röm'schen Lyra Strang,
Und mit gold'nem Finger schlug,
Vaterland und Gott zu preisen,
Er der Harfe heil'ge Weisen
Bis zum letzten Athemzug.
Und so lang im Odenwalde
Hörbar rauscht des Ruhmes Wort,
Soll der Name Jakob Balde
Weh'n von Mund zu Munde fort!

Heitern Humor athmet das Dichtergold (96), welches das Erbübel aller Poeten — Ueberfluss an Geldmangel — in sehr netter Weise behandelt, z. B:

O sagt mir doch, wie kommt es nur,
Dass ihr die Welt mit Gold bemalt,
Und dass auch nicht die kleinste Spur
Davon an eurem Leibe stralt?

Das Ross hat doch ein Flügelpaar,
Daran man Goldesglanz erblickt;
Doch euer Kleid, wie sonderbar,
Ist morsch, uralt, gar oft geflickt!

Ernste Satyre spricht sich aus in Moderner Kultus (125):

Stieg' aus dem Grabe Moses,
Neu fänd' er allenthalb
Auf Erden sein gottloses
Volk vor dem gold'nen Kalb.
Und wahrlich schütteln müsste
Er drüber seinen Kopf,
Denn Alles in der Wüste,
Der Jude wie der Christe,
Sitzt um des Fleisches Topf —

auch der Form nach ein gutes Gedicht! Doch genug der Beispiele, welche die oben ausgesprochene Behauptung bezüglich der poetischen Kraft hinreichend rechtfertigen werden. Leider wird diese *vis poetica* nicht selten durch Fehler bald der Anlage bald der Form verdunkelt oder doch getrübt. Manches ist zu weit ausgesponnen, wie zum Beispiel Cicero's Tod (65), übrigens im Ganzen ein Gedicht von frischem Colorit — hören wir nur den Schlussvers, der gewiss jedem Freunde des grossen Redners das Herz erfreut:

Doch fort durch die Stürme der Zeiten,
Fort brauste des Wortes Gewalt,
Und brauset und tönt, wie wenn läuten
Die Glocken im Sturm, und es schallt
Und redet die Zunge, bis fallen
Die Sterne von himmlischen Hallen.

Vor Allem aber sind es Form-, namentlich Reimfehler, die häufig den reinen ästhetischen Genuss sonst guter Gedichte stören. Denn wenn wir auch den Purismus derer nicht billigen, die hier selbst Meister Uhland nicht mehr gelten lassen und einem i statt eines ü zu lieb die schönsten Gedanken opfern, so heisst es doch: *Est quadam prodire tenus* etc., und gewiss wird der geehrte Herr Verf. Reimen wie: „Prahlen —Hallen, Flammen—Namen, Bohnen—übersponnen, Zinnen—beschienen, blickt—gewiegt, gepflügt—gepflückt“ bei genauerer Prüfung selbst nicht das Wort reden wollen. Solche Reime sind nicht erst seit Platen zur Unmöglichkeit geworden, sie waren nie und nimmer Reime; es sind Flecken, welche den Glanz eines Gedichtes in unglaublicher Weise trüben. Zwar gilt das Horazische: *Ubi plura nitent in carmine* etc., aber ihm gegenüber steht ein anderes Wort desselben Kunstkenners:

— — — *Carmen reprendite, quod non*
Multa dies et multa litura coercuit atque
Perfectum decies non castigavit ad unguem.

Möge der talentvolle Herr Verf. diesen letzten Spruch beherzigen! Er wird dann nicht ohne Stolz mit J. V. Scheffel's Wolfram von Eschenbach sagen können:

Als wie ein Schmied, der eine Brünne wirket,
Fest Draht zu Draht und Ring zu Ringe biegt,
Hab' ich den Reim gemessen und gezirket,
Dass sein Geflecht wie Kettenhemd sich schmiegt,
Und wie ein Schmied errang ich des Gedichtes
Glattformung nur im Schweiss des Angesichtes.

Uebrigens ist es nicht entfernt unsre Absicht, durch diese Bemerkungen Herrn B. von fernerem Musendienste abzuschrecken; wir wollten ihn nur zu strengerer Selbstkritik ermuntern, und gestehen gerne, dass es uns herzlich gefreut hat, diesen Gedichten zu begegnen, die wir als von einem Philologen stammend um so freudiger begrüssen, je seltener in unsern Tagen unter diesen diejenigen sind, welche es noch der Mühe werth achten, auf dem Altar der Musen und Grazien zu opfern.

Memmingen. Heinrich Stadelmann.

Schulgeographie. Zwölfte, allseitig verbesserte und vermehrte Bearbeitung des Leitfadens für den geographischen Unterricht von Ernst von Seydlitz. Grössere Ausgabe. Illustrirt durch dreiundsechzig erläuternde Abbildungen und theils verbesserte theils neu hinzugegebene geographische Skizzen. Mit einem geographisch-geschichtlichen Namen- und Sachregister. Zweiter Abdruck. Ferdinand Hirt, kgl. Universitätsbuchhandlung. Breslau, 1868. 8. XXVII u. 276 S.

Ref. verweist auf die Besprechung der neuen Ausgabe der elften Bearbeitung dieses sehr empfehlenswerthen geographischen Lehrmittels (S. 106 des vierten Bandes dieser Blätter) und fügt dem bei, dass wahr ist, was der nunmehrige Herausgeber, Herr Dr. Schirrmacher, Professor der Geschichte an der Universität Rostock, in seinen „einleitenden Worten" sagt, die vorliegende Auflage habe wesentliche Veränderungen erfahren. Das bereits vorher auf verhältnissmässig engem Raum ungewöhnlich reichhaltige Material ist beträchtlich erweitert worden. Auf jeder Seite des Buches macht sich der mit Sorgfalt, Einsicht und Kenntniss waltende praktische Schulmann bemerkbar, dem es ernstlich darum zu thun ist, Irrthümliches auszumerzen, Mangelhaftes, so weit es die Zwecke eines geographischen Schulbuches gestatten, zu vervollständigen, Veraltetes dem jetzigen Bestande anzupassen. Besondere Berücksichtigung hat das historische und das statistische Element erfahren, eine recht dankenswerthe, aber immer noch ungenügende die Aussprache fremder geographischer Eigennamen. Auch die Orthographie ist eine sorgfältigere geworden. Beispielsweise sei bemerkt, dass das Buch nunmehr consequent Bayern schreibt. Politisch hat dasselbe seinen entschieden preussischen, confessionell seinen weniger fühlbaren protestantischen Charakter beibehalten. „Das Königreich Kasan gehörte zu dem mongolischen Chanat Kaptschack oder der Goldenen Horde und wurde um die Zeit des Passauer Vertrages von den Russen erobert." (S. 228) ist doch eine für dieses Ereigniss recht sonderbare Zeitbestimmung. Der Ausdruck ist im ganzen gut, doch würde Ref. Wendungen nicht wählen wie S. 209: „seitdem ging Dänemarks Grösse bergab." — Von den geographischen Skizzen, auf die Ref. wiederholt aufmerksam machen zu müssen glaubt, sind neu: die Zonen der Erde S. I; Westliche Halbkugel S. II; Oestliche Halbkugel S. III; das Elbesystem S. 130; der Mittelrhein S. 131; das Königreich Preussen seit dem Jahre 1866 S. 165; die Staaten des Norddeutschen Bundes S. 180; die Südweststaaten Deutschlands S. 189; Oesterreichs deutsche Provinzen S. 198, Grossbritannien S. 212 u. Australien S. 250. — Schliesslich will Ref. unter Bezugnahme auf die bei uns bestehende einschlägige Einrichtung nicht unerwähnt lassen, dass Herr Professor Dr. Schirrmacher in seiner Einleitung der Fortführung des geographischen

Unterrichtes in den mittleren und oberen Klassen das Wort redet. Beachtet man den engen Gesichtskreis und das noch so wenig geübte Anschauungsvermögen der Schüler der untersten Klassen für zahlreiche hier in Betracht kommende Verhältnisse einerseits, anderseits die unläugbare Erfahrung, dass gerade die geographischen Kenntnisse, selbst einmal recht tüchtig eingeprägt, aus dem Gedächtnisse am leichtesten wieder verschwinden, so müssen sich die vom Herausgeber in dieser Hinsicht gestellten Forderungen noch als allzubescheiden erweisen.

m.

Molière-Studien, ein Namenbuch zu Molière's Werken mit philologischen historischen Erläuterungen von Herman Fritsche, Oberlehrer an der städtischen Realschule zu Wehlau. Danzig, Bertling 1868. 156 S.

Hiemit erschien ein Werk, das solchen, welche sich gern mit der französischen Literatur beschäftigen, sehr willkommen sein wird. Es ist eine Sammlung der bei Molière vorkommenden Eigennamen und ihrer Ableitung und erleichtert dadurch sehr das Verständniss dieses Dichters. Zu diesen Eigennamen sind aber nicht allein die Personen-, Orts- und Völkernamen gerechnet, sondern auch Eigennamen, die im generellen Sinne, und Gemeinnamen, die als Eigennamen gebraucht werden. Die zu den Namen gefügten Erläuterungen beziehen sich zum Theil auf ihre Herkunft und ursprünglichen Sinn, insofern derselbe für den Dichter von Bedeutung ist, zum Theil auf ihren Gebrauch bei Molière und seinen Zeitgenossen. Ausser den etymologischen Notizen gibt der Verfasser Bemerkungen über den Character des Namens, über die damaligen Zeitverhältnisse, Moden, Sitten und Anschauungen, über damalige Schauspieler und Theaterverhältnisse. Ferner findet man hier richtige Aufschlüsse über manche Ausdrücke, deren Ursprung bis jetzt nur durch kaum glaubwürdige Anekdoten erklärt wurden. Um dem Leser nur einige Proben dieses Werkes zu geben, wollen wir die Erklärung einiger der bekanntesten dieser Namen hier kurz aufführen.

Fleurant gebildet von *fleurer*, wie man früher für *flairer*, schnüffeln, sagte. Rabelais z. B. hat *fleurer* im Prolog des ersten Buches. M. sagt im Amph. *fleureur de cuisine;* auch jetzt ist *fleurer* in mehreren Patois gebräuchlich, Im Mal. Imag. ein Apotheker. Nach einer verbreiteten Anekdote war dieser bezeichnende Name wirklich der eines Apothekers in der Rue St. Dominique zu Lyon, den Molière 1657 daselbst kennen lernte. Im Jahre 1795 lebte nach einem unverdächtigen Zeugnisse noch ein Enkel dieses Fleuraut, und trug den Namen seines Grossvaters; siehe Auger IX. 248 N. I.

Fagotin Name eines Affen, der durch seine Geschicklichkeit bekannt war, erwähnt Tartuffe Z. 666. Auch Lafontaine gedenkt desselben Fabl. VII, 7. Ursprünglich nannte man so die Possenreisser, deren sich die Operateure bedienten, um die Leute anzulocken, von *fagot,* Schnurre; davon wurde es auf einen Affen übertragen, der durch seine Possierlichkeit denselben Zweck erfüllte.

Wenn es uns der Raum gestattete, würden wir noch mehrere Beispiele anderer oben angegebenen Arten anführen, doch wir hoffen, durch

diese wenigen Beispiele die Aufmerksamkeit des Lesers auf dieses Buch rege gemacht zu haben, und unser Zweck ist dann vollständig erreicht.

H. W.

Literarische Notizen.

Erzählungen aus der Geschichte für den ersten Unterricht auf Mittel- und höheren Bürgerschulen zusammengestellt von K. Kappes. 3. Aufl. Freiburg i. B. Fr. Wagner'sche Buchhandlung. 1868. Die gegenwärtige Aufl. hat gegen die zweite (s. Bl. f. d. bayer. Gymn. Sch. W. II. p. 314) einige Ergänzungen und Erweiterungen erfahren, so dass die Seitenzahl von 272 auf 296 angewachsen ist, ausserdem wurde für Abrundung des Stoffes und der Form Sorge getragen.

Elementarstilistik der lat. Sprache in Uebungsbeispielen nach Zumpts Syntaxis ornata und Döderleins Synonymik für Schüler von 11—14 Jahren bearbeitet von P. Speidel, Oberlehrer an der Lateinschule zu Brackenheim. Heilbronn. Verlag von Albert Scheurlen. 1866. 136 S. in kl. 8. Pr. 48 kr. — Das Büchlein enthält die Lehre vom Gebrauch des Substantivs, Adjektivs und Pronomens (nach Zumpt) nebst 52 Synonymen (nach Döderlein); die dazu gehörigen Uebungsbeispiele sind aus Klassikern genommen; der lat. Urtext ist besonders abgedruckt gegen Einsendung von 48 kr. vom Verf. direkt zu beziehen. Zum Schluss sind 26 Uebungsstücke aus Roth's griech. Geschichte beigefügt. Ein weiteres Bändchen soll die Lehre vom Gebrauch des Verbs, Adverbs, der Präpositionen und Conjunctionen nebst einem Zusatz über Ellipsis und Pleonasmus, sowie 50—60 Synonymen enthalten.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 7 u. 8.

I. Ueber die Textkritik des Symphosius. Von Alex. Riese. — Ueber die Benützung homerischer Handschriften. Von J. La Roche. — Ueber Gottfried von Strassburg (eine Charakteristik seiner Person). Von R. Heinzel.

Statistisches.

Der Math.-Assistent an der lat. Schule des Erziehungs-Institutes in München, Dr. G. Recknagel, wurde zum Prof. am Realgymnasium in München ernannt. — In die Lehrstelle der III. Lat.-Kl. zu Ingolstadt rückt Studienlehrer Joh. Jos. Heindl daselbst vor, die Lehrstelle der II. Kl. erhält Studienlehrer Rohrer von Burghausen; der Lehrer der I. Kl., E. F. Christ tritt in den Ruhestand, an seine Stelle kommt Studienlehrer Sperr von Regensburg (Aula schol.).

Studienlehrer Schelle von Landshut wurde zum Prof. der Math. in Kempten ernannt; an seine Stelle tritt als Studienlehrer der bisherige Lehrer an der Gewerbschule in München, Joh. B. Himmer (18. Okt.)

Die Lehrstelle der untersten Klasse an der Lateinschule zu Kirchheimbolanden wurde dem gepr. Lehramtskandidaten Georg Schmid aus Rennertshofen übertragen.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl in München, Theatinerstrasse 18.

V. Jahrgang. No. 3.

Beiträge zur Erklärung und Kritik des Agricola von Tacitus.*)

Die nachfolgenden Bemerkungen verdanken ihr Entstehen einer aufmerksamen Lectüre des trefflichen Büchleins in der Schule. Ich habe mich dabei der Kürze beflissen: eine Tugend, die den Philologen immer mehr abhanden kommt. Ueber Stellen, die so verdorben sind, dass eine sichere oder auch nur wahrscheinliche Emendation nicht leicht möglich ist, oder über solche, wo ich mich der Ansicht anderer anschliesse, habe ich geschwiegen. Hiemit empfehle ich die folgenden Bemerkungen einer freundlichen Beurtheilung, wie sie ein Anfänger in der Kritik in Anspruch nehmen kann, für den das erste und schönste Lob ist: Selbständigkeit des Urtheils.

c. 2 *scilicet illo igne vocem populi Romani et libertatem senatus et conscientiam generis humani aboleri arbitrabantur.*

Die Worte *lib. sen.* sind auffallend. Die *lib. sen.* war faktisch abgeschafft und es musste nach den Berichten des Tac. über den Senat in den Annalen wie Ironie klingen noch von einer *lib. sen.* zu reden. Zudem ist die Stellung der Worte auffallend. Der Senat gehört seiner Würde nach vor das Volk und offenbar soll hier eine Steigerung vom Kleineren zum Grösseren stattfinden, so dass man erwartet: *senatus, populus Romanus, genus humanum.*

c. 3 *quid? si per quindecim annos, grande mortalis aevi spatium,*

Nach der gewöhnlichen Erklärung werden diese Worte mit den folgenden verbunden. Allein auf diese Weise erhalten die Worte eine untergeordnete Stellung und verliert namentlich die Apposition *grande — spatium* ihr volles Gewicht, was bei dem pathetischen Stil des Tac. überhaupt und insbesondere an unserer Stelle unpassend ist, wo er mit so tiefer Erregung spricht. Ich nehme daher die Worte für sich als einen pathetischen Ausruf. Nachdem nämlich Tacitus bemerkt, dass die geistige Wiederbelebung naturgemäss langsamer vor sich gehe, als die Unterdrückung, ruft er entrüstet aus: Und erst, wenn diese geistige Knechtung 15 Jahre lang, fast ein halbes Menschenleben, gedauert hat! Das ist der zunächst

*) Ursprünglich zu anderweitiger Veröffentlichung bestimmt, sollen sie nun auf diesem Wege dem Urtheile des philologischen Publikums unterstellt werden.

liegende Gedanke, der hervorgehoben werden musste, und ich denke, dass eine solche Ellipse (man mag aus dem Vorausgehenden *ingenia studiaque oppressa sunt* oder aus *desidia desides fuimus* oder etwas Aehnliches ergänzen) bei Tac. keine Schwierigkeit hat. Dann erst fährt er fort in Anschluss an *grande — spatium:* Ich habe gesagt: *grande mortalis aevi spatium:* denn inzwischen haben gar manche, so oder so, ihren Tod gefunden. Ich lese also: *quid? si per quindecim annos, grande mortalis aevi spatium! Multi — interciderunt, pauci — venimus.*

c. 5 *nec Agricola licenter more juvenum, qui militiam in lasciviam vertunt, neque segniter ad voluptates et commeatus titulum tribunatus et inscitiam rettulit:* der Sinn der letzten Worte ist klar: *nec — inscitiam rettulit* kann nichts anderes heissen als: er brachte nicht Unwissenheit heim. Daraus folgt, dass zu den vorausgehenden Adverbien der Verbalbegriff fehlt; es ist also vielleicht nach *commeatus* etwa *vivendo* einzusetzen und die ganze Stelle heisst: ‚Und Agr. brachte nicht dadurch, dass er leichtsinnig nach Art der jungen Leute, die aus dem Soldatenleben ein Schwelgerleben machen, und müssig nur für Genuss und Urlaub lebte, blos den Titel eines Tribunen und Unwissenheit heim; sondern etc.'

c. 6 *auctus est ibi filia, in subsidium simul et solatium, nam filium ante sublatum brevi amisit.* Man sollte denken, die Stelle wäre einfach genug um verstanden zu werden. Das Töchterlein, das ihm geboren wird, ist zugleich ein Ersatz und ein Trost für das gestorbene Söhnlein. Aber die Gelehrten wissen es besser! Je gelehrter desto verkehrter! W e x, dessen Ausgabe so viel Gelehrtheit als Verkehrtheit zeigt, hat herausgefunden, dass man bei *subsidium* an das *jus liberorum* denken müsse und gründet darauf eine Vermuthung und K r i t z betet es getreulich nach! Als ob davon hier auch nur im entferntesten die Rede sein könnte! *in subsidium* heisst: zum Ersatze und steht mit *solatium* gegenüber der Freude, die die Geburt einer Tochter an sich hervorgerufen hätte. Die Stelle ist also nicht zu vergleichen mit c. 7 *successor simul et ultor*, sondern hier gehören *subsidium et solatium* zusammen als das eine gegenüber dem andern, welches in *auctus est ibi filia* enthalten ist.

idem praeturae t e n o r et silentium. So nach der Vermuthung von Rhenanus, die H.H. haben statt *tenor certior.* Es ist aber vielleicht eher im Geiste des Tac., der starke Ausdrücke liebt, und kommt der Ueberlieferung ebenso nahe, wenn man liest *t o r p o r.*

ludos et inania honoris medio rationis atque abundantiae duxit, uti longe a luxuria, ita famae propior.

Man hat an dieser Stelle grosse Interpretationskunst angewandt oder Conjecturen gemacht, ohne doch, wie ich glaube, das richtige

zu treffen. Freilich lag der Irrtum nahe, denn wegen *medio* kam man leicht dazu in *ratio* und *abundantia* die beiden Extreme zu suchen, zwischen denen er den Mittelweg einschlug. Aber nimmermehr kann *ratio* ein Gegensatz zu *abundantia* sein und auch *abundantia* ist kein tadelnder Begriff. Vielmehr steht die Sache einfach so, dass *ratio* und *ab.* zusammen den Mittelweg bezeichnen, den er einschlug; zu erklären nach Zumpt §. 741 als *ἓν διὰ δυοῖν*. *ratio atque abundantia* heisst ein vernünftiger Aufwand. Das ist der Sinn der Stelle: er schlug den Mittelweg eines vernünftigen Aufwandes ein: weit entfernt von Verschwendung hielt er sich doch näher an das, was ihm Ehre brachte. Gerade so sagt Tac. Hist. I, 52 *sordes et avaritia* und 60 *avaritia ac sordes* ‚eine schmutzige Habsucht.' Gegen die Latinität: *ludos medio duxit* er führte die Spiele auf der Mittelstrasse, d. h. er schlug bei den Spielen den Mittelweg ein, wird wohl nichts einzuwenden sein.

c. 11 Tac. spricht in diesem Cap. von der Bevölkerung Britanniens. Er sucht die Frage zu beantworten, ob sie aus *indigenae* oder *advecti* bestehe. In diesem Abschnitt hat man eine Stelle bisher durch falsche Interpunction ganz falsch verstanden. Tac. geht aus von der Körperbeschaffenheit und zieht daraus Schlüsse. Er sagt: die Caledonier deuten auf germanischen Ursprung, die Siluren auf iberischen, die Einwohner des Südens auf gallischen. Nun hat man die folgenden Worte *seu durante originis vi* (so Rhenanus statt des überl. *usu*), *seu procurrentibus in diversa terris positio coeli corporibus habitum dedit* nur mit den unmittelbar vorhergehenden: *proximi Gallis et similes sunt* verbunden und dadurch den Sinn der Stelle vollständig verfehlt. Denn nun musste man *terris* auf Britannien und Gallien beziehen und *diversa* musste heissen gegenüberliegend, was es nicht heissen kann; statt *diversa* müsste man gerade das Gegentheil erwarten: ‚*in eandem partem*' wenn die Stelle bei der hergebrachten Interpunction einen Sinn haben sollte. Aber es ist einfach nach *similes sunt* ein Kolon zu setzen statt des Komma (bei Wex, Kritz, Halm, Ritter) und die Punkte nach *adseverant* und *faciunt* sind zu tilgen, denn die Worte von *seu* an beziehen sich nicht auf das letzte Glied, sondern auf die ganze vorausgehende Dreigliederung. Sofort ergibt sich der richtige Sinn: ‚Wir werden auf germanische, iberische, gallische Bevölkerung geführt, sei es dass wirklich eine ursprüngliche Verschiedenheit der Abstammung fortwirkt, oder dass die geographische Lage bei der entgegengesetzten Richtung der Landestheile (*procurrentibus in diversa terris* nämlich, wie in Cap. 10 angegeben, nach Osten, Westen und Süden) das Aeussere bedingt hat. Im Allgemeinen aber betrachtet ist es wahrscheinlich, dass Gallier die benachbarte Insel besetzt haben.' Also

lautet die ganze Stelle richtig interpungiert: *habitus corporum varii atque ex eo argumenta. Namque rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus Germanicam originem asseverant; Silurum colorati vultus, torti plerumque crines et posita contra Hispania Iberos veteres traiecisse easque sedes occupasse fidem faciunt; proximi Gallis et similes sunt: seu durante originis vi, seu procurrentibus in diversa terris positio coeli corporibus habitum dedit. In universum tamen aestimanti Gallos vicinam insulam occupasse credibile est.*

c. 14 *quaedam civitates Cogidumno regi donatae (is ad nostram usque memoriam fidissimus mansit), vetere ac iam pridem recepta populi Romani consuetudine, ut haberet instrumenta servitutis et reges.*

So liest man die Stelle nach einer Conjectur von Rhenanus, die die Herausgeber allzu bereitwillig aufgenommen haben. Man mag an dieser Stelle sehen, wie sehr man sich auch vor geistreichen Conjecturen hüten müsse. Die H.H. haben *ut* nicht vor *haberet* sondern vor *vetere* und statt *reges regis* und man wird finden, dass kein Buchstabe zu ändern ist, wenn man die Stelle genau betrachtet. Wie man oft das zunächst liegende nicht sieht, so ist es hier gegangen. Wex hat die Stelle in seinen Prolegomena p. 89 sehr kurz abgefertigt; er sagt: *transpositione verborum perpaucis in locis opus est.* c. 14 *recte iam Rhenanus transposita vocula ut scripsit: vetere — populi Romani consuetudine, ut haberet instrumenta servitutis et reges. Alioquin deesset subiectum grammaticum. Nissenius proposuit, ut scriberetur haberentur, sed magis placet Rhenani medela.* Dasselbe sagt Kritz. Auch er findet das Subject nicht, während doch einfach der vorausgehende *Cogidumnus* Subject ist. Betrachten wir nur den Satz schulmässig grammatisch, so ist also *Cogidumnus* Subject und *instrumenta servitutis* Object und gemeint sind damit die *civitates donatae*; daran schliesst sich *et regis* nach Art des Tacitus, der in der Construction wechselt und zum Abstractum das Concretum setzt, wie Ann. I, 55: *quo crimina et innoxios discerneret.* Agr. 20: *laudare modestiam, disiectos coercere. Regis* steht statt *regni.* Der Sinn ist: ‚die *civitates* wurden ihm geschenkt, damit er (es war dies eine alte Praxis bei den Römern, *vetere ac iam pridem recepta p. R. consuetudine*) Sklave und König in einer Person wäre.' Indem ihm die *civitates* geschenkt wurden, so waren sie für ihn *instrumenta servitutis*, sie machten ihn von den Römern abhängig; indem er sie aber doch beherrschte, so waren sie andererseits *instrumenta regis.* Es bedarf keines Wortes mehr zur Rechtfertigung der überlieferten Worte: sie zeichnen treffend jene Politik, die mit ehrgeizigen Naturen operiert, die ihre eigene Freiheit opfern, wenn sie andern gegenüber den Herren spielen können!

c. 15 *aeque discordiam praepositorum, aeque concordiam subiectis exitiosam. Alterius manum centuriones, alterius servos vim et contumelias miscere.*

An der Richtigkeit von *manum* lässt einmal die Concinnität zweifeln, die einen einfachen Gegensatz (*centuriones — servos*) verlangt, dann die Vergleichung der Stelle in Ann. XIV. 31: *ut regnum per centuriones, domus per servos velut capta vastarentur.* Ist zwischen den beiden Sätzen ein Zusammenhang vorhanden in dem Sinne: Uneinigkeit oder Einigkeit der Vorgesetzten — beides sei für die Unterthanen gleich verderblich; denn sind sie es nicht, die Unrecht thun, so sind es ihre Untergebenen: — so liegt die Vermuthung nahe *manum* sei aus *enim* entstanden. *Aeque discordiam praepositorum, aeque concordiam subiectis exitiosam: alterius* e n i m *centuriones, alterius servos vim et contumelias miscere.*

c. 16 *quod nisi Paulinus cognito provinciae motu propere subvenisset, amissa Britannia foret; quam unius proelii fortuna veteri patientiae restituit, tenentibus arma plerisque, quos conscientia defectionis et proprius* (so Rhenanus für das handschriftl. *propius*) *ex legato timor agitabat; ne quaquam* (so die H.H.) *egregius cetera arroganter in deditos et ut suae eiusque* (so die H.H.) *injuriae ultor durius consuleret. Missus igitur Petronius Turpilianus* u. s. w.

Diese Stelle ist in der Ueberlieferung augenscheinlich verdorben, lässt sich aber durch nicht allzu schwere Mittel vollständig herstellen. Um bei der zweiten Hälfte anzufangen, so ergibt sich aus dem Faktum, dass ein anderer an die Stelle des Paulinus geschickt wurde, dass thatsächlich etwas gegen ihn vorliegen musste, was seine Abberufung wünschenswerth machte. Dies konnte nicht durch einen von *timor* abhängigen Satz mit *ne* ausgedrückt werden, der es unentschieden liesse, ob diese Furcht wirklich begründet war oder nicht; vielmehr ist ein Causalsatz nöthig, der den Grund angibt, warum man sich speciell vor diesem Legaten fürchtete (*proprius ex legato timor agitabat*), kurz es ist statt *nequaquam* zu schreiben *qui quamquam*. — Wie kann nun aber oben gesagt sein *quam unius proelii fortuna veteri patientiae restituit?* Ganz unmöglich! Das folgende Participium *tenentibus arma plerisque* widerspricht ja dem direct. Vielmehr ist das unten in den H.H. überlieferte *nequaquam* vor *restituit* einzusetzen und das Verderbniss mag so entstanden sein, dass *nequaquam* ausfiel, an den Rand geschrieben wurde und dass man nun fälschlich, statt es einzusetzen, das unten richtige *qui quamquam* darnach in *nequaquam* corrigierte. Es bleibt nur noch ein Verderbniss übrig: *ut suae eiusque injuriae ultor.* Erwägt man die Sache und die Worte des Tacitus genau, der von dem Nachfolger im Gegensatz zu Paulinus sagt:

tamquam exorabilior et delictis hostium *n o v u s* *eoque poenitentiae mitior*, so findet man das rechte Wort statt des verderbten *eiusque*. Es wird nämlich zu schreiben sein: *v e t e r i s q u e* Paulinus betrachtete den Aufstand als eine persönliche Beleidigung und als eine alte Sünde und verfuhr desshalb zu hart (vgl. Caesar de bello Gall. I, 30 *pro v e t e r i b u s Helvetiorum i n i u r i i s*. Phaedr. I. Fab. XXIII. Dressl. (XXI Or.) v. 6: *et vindicavit ictu v e t e r e m i n i u r i a m*). — Es scheint unnöthig, noch andere Verbesserungsvorschläge zu besprechen, die nicht genügen; mit den eben vorgeschlagenen Aenderungen hat die Stelle keinen Anstand mehr und lautet: *quod nisi Paulinus cognito provinciae motu propere subvenisset, amissa Britania foret; quam unius proelii fortuna veteri patientiae n e q u a q u a m restituit, tenentibus arma plerisque, quos conscientia defectionis et proprius ex legato timor agitabat, q u i q u a m q u a m egregius cetera arroganter in deditos et ut suae v e t e r i s q u e injuriae ultor durius consuleret*

c. 17 *et Cerialis quidem alterius successoris curam famamque obruisset sustinuitque molem Julius Frontinus, vir magnus, quantum licebat*, u. s. w.

Die neueren Herausgeber nehmen hier nach *obruisset* eine Lücke an; aber vielleicht kommt man ohne diese Annahme durch, wenn man das *que* nach *sustinuit* streicht. Der fehlende Theil des Bedingungssatzes liegt in *alterius successoris* = *si alter successor fuisset*, wo zwar *alter* für *alius* gesetzt scheint, was W e x für ein Vergehen erklärt *quod vix tirone dignum est* (prol. p. 91), allein ich sehe keinen Unterschied zwischen dem Gebrauche von *alter* hier und dem in cap. 5: *ductu alterius*. Dort heisst es unter der Leitung eines andern, nicht der seinigen und hier: wenn ein anderer und nicht er, Julius Frontinus, Nachfolger gewesen wäre. Auch hier bezeichnet *alter* einen andern, den ich dem einen gegenübersetze. So würde die Stelle lauten: ‚Und von Cerialis kann man sagen: einen andern Nachfolger hätte er um Arbeit und Ruhm gebracht aber Julius Frontinus war der Aufgabe gewachsen.‘ — Es ist nicht wahrscheinlich, dass etwas ausgefallen ist, da in *obruisset* und *sustinuit molem* dasselbe Bild zu Grunde liegt, was durch dazwischen gesetzte Worte leicht verwischt würde.

c. 18 *sed, ut in dubiis consiliis, naves deerant; ratio et constantia ducis transvexit*. Was hier *in dubiis consiliis* heissen soll, da doch Agricola entschlossen war, Mona zu unterwerfen, ist nicht einzusehen. Auch ist kein vernünftiger Gedankenzusammenhang vorhanden; ein *consilium* kann noch so *dubium* sein, es braucht deshalb nichts zu fehlen, es kann alles zur Ausführung nöthige vorhanden sein, und umgekehrt kann alles fehlen und der Entschluss

doch feststehen. Fragen wir uns: wann war man *in dubio consilio*, in Verlegenheit und Schwierigkeit? Offenbar erst, als man den Mangel an Schiffen sah und nun die Frage war, was thun? Daraus folgt, dass die Worte *naves deerant* vorangehören und dass es heissen muss: *naves deerant; sed, ut in dubiis consiliis, ratio et constantia ducis transvexit*. An Schiffen fehlte es; aber, wie gewöhnlich in zweifelhafter Lage, die Klugheit und Ausdauer des Feldherrn half ihnen hinüber. So gewinnen wir ein schönes Lob für Agricola, der wie immer, so auch hier aus der Verlegenheit zu helfen weiss. — Vielleicht hat sich eine Spur der Richtigkeit dieser Umsetzung in der Handschr. *Δ* erhalten. Dort sind nämlich die Worte *naves deerant* in Klammern eingeschlossen und wenn auch solche Zeichen sonst nichts zu bedeuten hätten, so können sie doch einmal ein richtiger Fingerzeig sein.

c. 19 *frumenti et tributorum exactionem aequalitate munerum mollire, circumcisis quae in quaestum reperta ipso tributo gravius tolerabantur.*

So Rhenanus; die H.H. *circumcisisque*. Es ist aber vielleicht zu schreiben: *circumcisisque quae*, denn es sind zwei einander gleichstehende Mittel, die Agricola ergreift: Ausgleichung der Leistungen und Abschaffung der Missbräuche.

c. 20 *quibus rebus multae civitates, quae in illum diem ex aequo egerant, datis obsidibus iram posuere, et praesidiis castellisque circumdatae et tanta ratione curaque, ut nulla ante Britanniae nova pars illacessita transierit.*

Dass in dem letzten Satze von *ut* an etwas ausgefallen ist, ist klar. Allein ich glaube nicht, dass man bisher das rechte gefunden hat. Das Verdienst des Agricola wird erst in das rechte Licht gesetzt, wenn ein Gegensatz zu *ante* eingesetzt wird. Ich vermuthe daher, dass vor *nova tum* einzusetzen sei: *ut nulla ante Britanniae, tum nova pars illacessita transierit.* Früher blieb kein Theil von Britannien unangefochten, jetzt sogar ein neuer. Solche Gegensätze sind im Geiste des Tacitus und auch die etwas künstliche Wortstellung darf bei ihm nicht auffallen.

c. 24 *quinto expeditionum anno nave prima transgressus* u. s. w.

Der Ausdruck *nave qrima* ist jedenfalls unklar und auffallend. Darf man die gemachten Conjecturen noch um eine vermehren, so vermuthe ich *in nova primum transgressus*, was für den Zusammenhang ganz passend wäre.

c. 27. *Cujus conscientia ac fama ferox exercitus nihil virtuti suae invium et penetrandam Caledoniam — fremebant.* Das Verbum *fremebant* passt nicht zu *nihil virtuti suae invium;* das äusserten sie nicht,

sondern das glaubten sie. Puteolanus hat *et* nach *invium* ausgelassen; vielleicht ist dafür zu schreiben *ratus*.

c. 32. *ibi tributa et metalla et ceterae servientium poenae, quas in aeternum perferre aut statim ulcisci in hoc campo est.* Das ist eigentümlich gesprochen und kaum richtig. Man erwartet den Begriff der absoluten Nothwendigkeit, der gleich am Anfang der Rede hervorgehoben wurde (c. 30 *quotiens causas belli et necessitatem nostram intueor*, vergl. auch c. 29 *ultionem aut servitium exspectantes*) und mit dem der Redner passend schliesst. Ich vermuthe daher, dass vor *est* *necesse* ausgefallen ist.

c. 33. *equidem saepe in agmine, cum vos paludes montesve et flumina fatigarent, fortissimi cujusque voces audiebam: quando dabitur hostis, quando acies?* Statt *acies* haben die H.H sinnlos *animus*, was Rhenanus in *acies* verbesserte. So gut dies zu *hostis* passt, so wenig passt es zu dem nachfolgenden: *veniunt, e latebris suis extrusi.* Behalte ich dies im Auge und betrachte ich das vorausgehende *paludes montesve et flumina*, das einen Gegensatz verlangt, so vermuthe ich, es sei für *animus* zu schreiben *homines*, an das sich passend *veniunt* u. s. w. anschliesst.

c. 34. *quos quod tandem invenistis, non restiterunt, sed deprehensi sunt: novissimae res et extremo metu corpora defixere aciem in his vestigiis* u. s. w. So die handschriftliche Lesart, die offenbar verdorben ist. Ohne auf die bisherigen Verbesserungsvorschläge einzugehen, von denen keiner genügt, will ich einen neuen Versuch machen, der, wenn er auch nicht das Richtige enthalten sollte, doch ohne allzu schwere Aenderung einen Sinn herstellt. Ich bilde einen zweiten Gegensatz mit *non* und *sed* und schreibe: *non novissimae vires, sed extremo metu corpora defixere aciem in his vestigiis*, d. h. ‚nicht letzte Streitkräfte, sondern in Todesfurcht schwebende Massen haben die Schlacht an diese Stelle gebannt.' Es passt zu dem rhetorischen Ton der Stelle, wo der Gegner heruntergesetzt wird, wenn die Feinde nicht *vires*, sondern blosse *corpora* genannt werden und dem *novissimae* tritt *extremo metu* gegenüber, was freilich durch eine Uebersetzung schwer auszudrücken ist. Er will sagen: es ist nicht eine letzte Kraftanstrengung, sondern die dem Ende vorhergehende Todesangst und Ermattung, was die Schlacht an diese Stelle bannt.

c. 37. *postquam silvis appropinquaverunt, item primos sequentium incautos, collecti et locorum gnari* (so hat man wohl richtig das überlieferte *ignari* verbessert), *circumveniebant.* Statt des verdorbenen *item* ist vielleicht *clam* zu lesen, was für die Situation sehr passend ist und von der Ueberlieferung nicht sehr abweicht.

c. 44. *nam sicuti durare in hanc beatissimi saeculi lucem* (so richtig Acidalius statt des überlieferten *hac — luce*) *ac principem Traianum videre, quod augurio votisque apud nostras aures ominabatur, ita festinatae mortis grande solatium tulit evasisse postremum illud tempus* u. s. w. Mit Unrecht hat man an dieser verdorbenen Stelle das Verderbniss in *quod* gesucht und darnach geändert; es ist klar, dass im ersten Theil ein dem *solatium tulit* entsprechendes Verbum ausgefallen ist. Ich vermuthe, dass nach *sicuti non licuit* einzusetzen ist, was der Gedanke erfordert und das nach *sicuti* leicht ausfallen konnte. So wird die Stelle ganz leicht und klar: *nam sicuti non licuit durare in hanc — lucem ac — videre, quod — ominabatur, ita festinatae mortis grande solatium tulit* u. s. w. — (Vorstehende Conjectur finde ich nachträglich bereits im Texte der Ausgabe des Agricola von L. Quicherat, Paris 1867. Ob er selbst oder ein anderer diese Ergänzung gefunden, ist daselbst nicht angegeben).

München. Dr. Carl Meiser.

Bemerkungen zu dem Umriss der Weltgeschichte von Dittmar.

Am Schlusse eines Schuljahres pflegte ich wohl sonst dem seligen Hofrath Dittmar über Versehen und Irrthümer, die mir bei dem Gebrauche seines Lehrbuches aufgestossen waren, zu schreiben, und ich durfte gewiss sein, für diese durch viele Jahre fortgesetzten Mittheilungen immer eine freundliche Aufnahme und bei neuen Auflagen die geeignete Berücksichtigung zu finden. Wenn ich hier eine Anzahl solcher Nachträge zur 9. Auflage veröffentliche, so geschieht vielleicht einem oder dem andern der Herren Collegen mit dieser oder jener Bemerkung ein kleiner Dienst, obwohl ich auch solche Dinge nicht ausschliessen will, welche jeder leicht selbst verbessert. Was in diesen Blättern 1865, S. 261 von Dr. Authenrieth bereits berührt worden ist, wird hier natürlich übergangen.

II. Theil. S. 39 Einnahme von Ravenna nicht 490, sondern 493. — S. 42 Abt Cassianus, nicht Cassilianus. — S. 45 Pavia ist nicht 568 erobert worden: da begann erst die dreijährige Belagerung. — S. 62 ist der Satz „Karl war erst fünf Jahre alt“ undeutlich, wenn nicht beigefügt wird „bei dem Tode seines Bruders Karlmann“, für welchen in der Stammtafel S. 397 das Jahr 884 beizusetzen wäre. Odo von Paris ist nicht 893, sondern 898 gestorben. — S. 65 wird vor Gorm ein dänischer König Kanut erwähnt, der allerdings mit diesem Titel bei Dietmar von Merseburg I, 9 bezeichnet ist: er scheint eine und dieselbe Person mit Knud, dem Sohne Gorms (Dahlmann Gesch. v. Dänemark I, S. 72),

zu sein, und wäre hier besser ganz weggeblieben. Wichtiger ist, dass König Gorm die christliche Predigt wieder erlauben musste, nachdem das von Ansgar gepflanzte Christenthum völlig ausgerottet war. — S. 66 ist irrthümlich ein Unterschied zwischen Neuburgund (Arelat) und Niederburgund gemacht. Der letztere Name kommt zwar, wie ich aus dem Artikel Burgund von Hasse in Ersch und Gruber's Encyclopädie ersehe, für Bourgogne vor: aber von dieser ist hier nicht die Rede, sondern Hugo, Graf von Arelat, war eben Statthalter in Neuburgund (Südburgund, Provence, cisjuranisches Reich, von Dittmar selbst S. 397 Niederburgund genannt) für den blinden Ludwig, Bosos Sohn, seinen Neffen. — S. 70. Die beiden Konrade sind nicht selbst Enkel des Konrad von Lothringen, sondern ihre Väter. Der erste Gemahl der Gisela heisst nicht Hermann, sondern Ernst, wie sein älterer Sohn. Rudolf III. von Burgund stirbt 1032, Konrad II. wird 1033 gekrönt. — S. 74 steht Hatto statt Hanno. — S. 82. Calixtus II. ist derselbe, welcher vorher als Erzbischof den König Heinrich V. mit dem Banne belegt hatte. — S. 86. Die Johanniter haben jedenfalls das ritterliche Institut erst nach dem Beispiele der Templer mit ihrem Orden verbunden. — S. 87. Die Eroberung von Damaskus kann man nicht mit dem Worte Verlust bezeichnen, weil die Stadt nicht in christlichem Besitze war. — S. 88 von Tripolis bis Accon: vielmehr bis Ascalon. — S. 90. Die Mameluken nicht 1249, sondern 1250. — S. 93. Der Vergleich Lothars mit den Hohenstaufen ist 1135, sein erster Römerzug 1132. — S. 95. Heinrich Jasomirgott durfte das Land ob der Enns mit der Ostmark vereinigen: die Worte „und unter“ sind zu streichen. — S. 103: Unter den Dichtern der epischen Kunstpoesie gehört Heinrich von Veldeck nach der Zeitfolge voran. — S. 106. Schottland gehört wenigstens nicht bei dem Jahre 1016 mit England zu Kanuts Reichen: die Unterwerfung Schottlands gehört (Lappenberg, Gesch. v. Engl. I, 480) in Kanuts allerletzte Zeit. — S. 107 ist einige Verwirrung. Die grosse Macht des Grafen Godwin und die Vermählung seiner Tochter mit dem König Eduard gehören gleich in den Anfang von dessen Regierung: die Verbannung des Godwin ist eine Folge von dem Uebergewicht der normännischen Partei 1051, aber Godwin erzwingt im folgenden Jahre seine Rückkehr und damit ist der Sturz jener normännischen, oder, wie Lappenberg S. 510 sie nennt, fränkisch päpstlichen Partei entschieden. — S. 108. Die Kirchenbusse Heinrichs II. am Grabe Beckets erscheint hier fälschlich als vom Papste ihm auferlegt. — Ebend. Richard hat nicht in der Normandie, sondern vor dem Schlosse Chalus in Limousin die tödtliche Verwundung erhalten. König Johann hat an der Schlacht bei Bouvines keinen persönlichen Antheil. Ferner ist zwar der gegen Johann herbeigerufene französische Prinz Ludwig in London gekrönt worden, aber der Ausdruck, dass Johann auf der Flucht gestorben sei, ist unrichtig. — S. 111. Der Kampf gegen das Königreich Valencia dauerte

1232—1253. — S. 113 passt die Angabe 1231—1283 nicht zu dem „53jährigen Kampfe": der Verfasser dachte wohl an 1230, in welchem Jahre, wie Zeiss angibt, Hermann Balk den 1228 zuerst von dem Hochmeister gesendeten Deutschherrn mit weiteren hundert Rittern nachfolgte. — S. 115. Der von Bardas entsetzte Patriarch hiess nicht Johannes, sondern Ignatius: dieser war ein Eunuche, aber nicht Photius. — S. 116. „Auf der Flucht nach der Küste" ist nicht genau: die Flüchtigen waren bei Astura an's Meer gelangt, suchten in einer Fischerbarke nach Pisa zu entkommen, wurden aber von Frangipani auf dem Meere eingeholt. — Ebend. Der Friede von 1302 ist von Karl's Sohne, Karl II. abgeschlossen worden, denn Karl I. starb schon 1285. — S. 119. Dass Rudolf in Speyer gestorben sei, ist nur Dichtung: er starb auf dem Wege vom Elsass nach Speyer auf dem Schiffe in der Nähe von Germersheim. — S. 121. Heinrichs VII. Tod nicht 1314, sondern 1313. — — S. 123. Ludwig der Bayer empfing die Kaiserkrone nicht aus den Händen des Papstes, sondern des Hauptes der Gibellinen, Sciarra Colonna; die Erhebung des Nicolaus V. zum Papste folgte erst darauf. — Ebend. Kärnthen gehörte der Margarethe Maultasche nicht: es war nach dem Tode ihres Vaters Heinrich an Oestreich gefallen. — S. 126. Wenn man die Zurückversetzung des päpstlichen Stuhles unter Urban V. nach Rom erwähnen will, so müsste auch weiterhin gesagt werden, dass derselbe bereits nach drei Jahren 1370 nach Avignon zurückgieng. — Ebend. Herzog Leopold ist nicht der Enkel, sondern der Neffe des älteren Leopold. — S. 128. Die Päpste haben allerdings seit 1305 in Frankreich, aber erst seit 1309 in Avignon gelebt: dieselbe ungenaue Angabe S. 146 und 149. — S. 129. Johann XXIII. erklärte nicht seine Absetzung, sondern seine Abdankung für ungiltig: abgesetzt wurde er erst nach seiner Flucht. — S. 131. Der Ausdruck „weltliches Gericht von Constanz" muss missverstanden werden: es war der mit der Beschirmung des Concils betraute Kurfürst Ludwig der Bärtige von der Pfalz. — S. 134 heisst es, das Concilium von Basel habe sich 1449 nach 17jähriger Arbeit aufgelöst: dasselbe hatte aber im December 1431 seine erste Sitzung gehalten. — S. 135 ist statt Herzog Albrecht zu schreiben Wilhelm: auch ist der Prinzenraub nicht bei diesem Kriege vorgekommen, sondern 1455. Der Krieg selbst, in welchem Kunz von Kaufungen dem Kurfürsten Friedrich gedient hatte, dauerte nicht 1440—1451, sondern brach erst 1445 aus. — S. 138. Nicht in Gent, sondern in Brügge wurde Max gefangen gehalten. — S. 140 ist 1511 statt 1509 zu schreiben. — S. 146. Die Jahrzahlen 1501 und 1503 stimmen nicht ganz mit S. 148: der Krieg gegen Friedrich von Neapel begann 1501, der Krieg zwischen den Siegern 1502, am 1. Januar 1504 übergaben die Franzosen Gaeta den Spaniern. — S. 147 ist die Verbindung der Königreiche Castilien und Aragonien eine nur nominelle genannt: aber gerade nominell bestand gar keine

Vereinigung, sie war nur factisch vorhanden durch das persönliche Verhältniss der beiden Gatten. — S. 148 schreibe: Johann I. besetzte Ceuta, das die Portugiesen behielten, obgleich Eduard I. zum Pfand der Zurückgabe — seinen Bruder Ferdinand als Geisel stellte. — S. 153. Ludwig XII. 1498—1515. -- S. 154. Der jüngere Robert Bruce ist nach Keightley u. a. ein Enkel des älteren. Eduard II. ist nicht im Tower ermordet worden: nach Walsingham *in castro de Berkley ubi fuerat carceri mancipatus.* — S. 155. Das Gefecht an den Thoren von Albans ist nicht wohl eine Schlacht zu nennen. Heinrich VI. hat nicht nach viermaligem Thronverlust sein Leben im Tower vertrauert, sondern ist, nachdem er im April 1471 zum viertenmal entthront worden war, bereits im Mai im Tower umgebracht worden. — S. 156 und 222 schreibe Sten statt Steen. — S. 166. Cortez ist nicht 1537, sondern 1547 gestorben. — S. 168. Cabot war kein Franzose, sondern entweder ein Venetianer von Geburt oder der Sohn eines nach England gewanderten Venetianers. — Ebend. ist statt Gutenberg in Mainz zu schreiben aus Mainz, S. 169 die Zahl 1436 lieber wegzulassen und statt 1440 dort zu corrigiren 1450; ebend. ist Johann Fust irrthümlich zu einem Rechtsgelehrten gemacht. — S. 178. Der schwäbische Städtebund ist 1488 gestiftet. — S. 187. Das Zurückweichen der Franzosen aus Italien war nicht eine „Folge" des Abfalls Karls von Bourbon. — S. 200 ist der Inhalt des Concordats von 1516 (es steht dort falsch 1538) unrichtig dargestellt. Dasselbe ruhte nicht auf der pragmatischen Sanction von Bourges, sondern hob sie vielmehr auf, der Genuss der Annaten wurde dem Papste wieder zugestanden, der König und der Papst theilten sich in die Rechte der französischen Kirche. — S. 207 steht in der Stammtafel Eduard IV. statt VI. — S. 208 ist statt „sammt ihrem Mitschuldigen" der Plural ihren zu setzen. -- S. 209 Warwick, nicht Warwyk. — Ebend. heisst Philipp Maria's alter Gemahl: er war 1527 geboren, war also damals 31 Jahre alt. — S. 223. Gustav Wasa floh nicht aus Kopenhagen, sondern aus dem Schlosse des Erik Baner in Jütland, dem er zur Bewahrung anvertraut worden war. — S. 264. Philipp IV stirbt 1665, der Devolutionskrieg beginnt 1667. — S. 276 erscheinen auffallender Weise die Tories als die Gegner des Stuarts Jakob III. und als die Verfechter der protestantischen Erbfolge. — S. 278 wird die Umwandlung des Wahlkönigthums in ein Erbkönigthum, welche in Dänemark vor sich ging (1660), irrthümlich nach Schweden verlegt. — S. 280 ist unter den Erwerbungen der letzten Jagellonen Kurland genannt und Liefland übergangen: es wurde aber 1561 Liefland von dem letzten Heermeister der Schwertbrüder Gotthard Kettler an Polen abgetreten, während er gleichzeitig Kurland als weltliches Herzogthum von Polen zu Lehen nahm. — S. 282 schreibe Hetmann statt Hettmann und Ukraine (viersylbig) statt Ukräne. — S. 286 heisst Anna Herzogin von Mecklenburg: richtiger S. 279. — S. 293. Karl Albrecht besetzt

Oesterreich: genauer Oberösterreich. — S. 317. Arthur Wellesley, der spätere Herzog von Wellington, hat sich zwar im Kampfe gegen Tippo Sahib ausgezeichnet: der Generalgouverneur von Ostindien aber ist sein älterer Bruder Richard. — S. 319. Nationalversammlung nicht 7. Juli, sondern 17. Juni. — S. 341. Die Kaiserin Josephine ist nicht 1810 gestorben, sondern 1814. Dass Bayreuth 1810 an Bayern kam, ist eben so wenig erwähnt, als 1806 die Eintauschung von Ansbach gegen das Herzogthum Berg. — S. 400. Ludwig III. und Rene I. sind in zwei Personen zu trennen. Karl IV. dürfte den Zusatz erhalten Graf von Provence und Maine, † 1481. Ludwig's X. Todesjahr 1316 fehlt. — S. 406. Karl August († 1795) ist wie Max I. Joseph ein Sohn des Pfalzgrafen Friedrich Michael. — S. 424. Schlacht bei Adrianopel 378, Theodosius 379.

I. Theil. S. 80. Belsazars Tod 536, demnach S. 78 das Jahr 538 zu corrigiren. — S. 113. Verbrennung von Sardes nicht 503, sondern 499. — S. 153 steht Munichia, S. 157 Abantyades. — S. 178. Die Vertreibung des Tarquinius und die Aenderung der Verfassung sind in dasselbe Jahr zu setzen. — S. 186. Nach der Chronologie, welcher Dittmar sonst folgt, sollten die *leges Liciniae Sextiae* in das Jahr 367 gesetzt werden, S. 187 die *lex Ogulnia* in das Jahr 300. — S. 208. Die Angabe, dass das Land der Galater zu den Besitzungen des Eumenes geschlagen worden sei, steht im Widerspruch mit Livius 38, 40. — S. 231. Cnejus Pompejus war nicht bei Thapsus. — S. 251 ist 510 statt 550 (Klisthenes) zu schreiben S. 252 Agesilaus statt Archelaus, S. 253 Antiochus III. statt IV.

Es sei gestattet, hieran einen kleinen Streifzug durch den dritten und vierten Band des grösseren Werkes von Dittmar „Die Geschichte der Welt, 3. Aufl. 1861" zu knüpfen. Was vorhin über Cassianus, die Mameluken, Avignon, Herzog Leopold, das Basler Concil, Gutenberg in Strassburg und über den schwäbischen Bund bemerkt worden ist, gilt auch hier. III. Band S. 287. Rudolf I. von Hochburgund ist nicht Enkel, sondern Urenkel Ludwigs des Frommen. — S. 303 nicht *missi fiscalici*, sondern *fiscalini*. — S. 369 ist Luitpold, der die Oesterreicher unter Kaiser Heinrich III. im Kampfe gegen Böhmen führte, als Markgraf bezeichnet; er war aber der Sohn des damaligen Markgrafen Adalbert und ist vor seinem Vater gestorben. Preger (Lehrbuch der bayerischen Geschichte S. 15) verwechselt diesen Luitpold mit seinem gleichnamigen Grossvater, dem ersten Babenberger in Oesterreich. — S. 382. Gregors VII. Heimath nicht Siena, sondern Soana. — S. 411 schreibe Mantes statt Nantes. — S. 453 schreibe Buiden statt Beduiden. — S. 503. Lothar ist 1137 gestorben. — S. 504 ist die Forderung des Kaisers Konrad III. ganz übergangen, dass Heinrich der Stolze das Herzogthum Sachsen herausgeben sollte, sowie S. 506 die Abtrennung der nun selbständigen Mark Nordsachsen vom Herzogthum Sachsen als Entschädigung des Albrecht fehlt. — S. 511 ist Alfons I. von Portugal mit Alfons VI. von Castilien

verwechselt. — S. 536. Der Erfurter Fürstentag war 1181. — S. 546. Richard eroberte nicht Candia, sondern Cypern. — S. 550. Tancred ist nicht ein Sohn, sondern ein Enkel des Königs Roger II.; Dittmar selbst bezeichnet ihn auf der IV. Stammtafel des Lehrbuchs als natürlichen Sohn des Rogers, des Sohnes Rogers II. — S. 568. Franz von Assisi ist 1226 gestorben. — S. 570 ist Raymund VII. statt VI. zu schreiben. — S. 579. Peter von Weingarten war aus Capua, also ist sein ursprünglicher Name wohl Pietro delle Vigne, der erst in Petrus de Vineis latinisirt wurde. — S. 582. Malek el Adel ist nicht ein Sohn, sondern ein Bruder des Saladin. — S. 603 ist von Sarazenen in Nocera und Luceria die Rede. Beides ist aber dasselbe: es ist Nocera in Capitanata gemeint, jetzt Lucera, im Alterthume Luceria, aber auch *Νουκερία Ἀπουλῶν*. — S. 613 ist Enzios Tod unrichtig, S. 514 richtig für das Jahr 1272 angegeben. — S. 658. Die Eroberung von Normandie, Maine, Touraine durch Philipp II. ist nicht in dem mit Johann ohne Land gegen Richard geführten Kriege, sondern in einem späteren erfolgt. — S. 697. Der letzte Chalife, hier Abdallah Billah genannt, ist bekannter unter dem Namen Mostasem.

IV. Band. S. 42 ist Visconti statt della Torre zu schreiben. — S. 50. Der Kurfürstentag zu Rense war 1338. — S. 57. Gregor XI. ist im Januar 1377 nach Rom zurückgekehrt: 1378 ist sein Todesjahr. — S. 66. Der Sieg des Pfalzgrafen Ruprecht über die rheinischen Städte bei Worms ist hier in das Frühjahr 1389 gesetzt, bei Leo in den November 1388. — S. 67. Jobst von Mähren ist nicht ein Bruder, sondern ein Vetter des Wenzel: ihre Väter sind Brüder. — S. 79 sind die Cameraderieen zur Zeit Johanns von Frankreich als demokratische Clubbs erklärt, während es ein Name für die Söldnerbanden war. — S. 105. Aussterben der Arpaden 1301. — S. 113. Osman nicht 1228, sondern 1289. — S. 154. Albrechts II. Tod 1439. — S. 202. Heinrich von Richmond, Graf von Tudor, soll heissen Heinrich Tudor, Graf von Richmond. (Die im V. Band S. 55 als Mutter Heinrichs VIII. erwähnte Gräfin Richmond ist vielmehr seine Grossmutter). — S. 226. Waffenstillstand von Szegedin 1444. — S. 252. Ludwig Sforza, genannt Moro, der Maulbeerbaum: vielmehr die Maulbeere, wegen seiner dunkeln Gesichtsfarbe. — S. 257. Stanzer Verkommniss 1481 (auch im Lehrbuch II, S. 139 bei der Aufnahme von Freiburg in den Schweizerbund zu verbessern). — S. 296 ist Cortez 30 Jahre alt im Jahre 1519, wäre also 1489 geboren; nach S. 306 stirbt er 1554 im Alter von 69 Jahren, und müsste also 1485 geboren sein. Das letztgenannte Geburtsjahr stimmt mit der Angabe von Haken in der Encyclopädie von Ersch und Gruber, der aber seinen Tod in das Jahr 1547 setzt. — S. 396. Die Uebersetzung der Bibel durch Luther ist 1534 vollendet worden. — S. 423 fehlt der Beitritt des Herzogs von Preussen zu dem Torgauer Bündniss. — Das S. 438 erwähnte feindliche

Zusammentreffen der Schweizer und Franzosen mit den Kaiserlichen ist die Schlacht bei Bicocca 1522; dagegen ist S. 439 bei dem Kampfe an der Sesia (1524) fälschlich Bicocca und das Jahr 1522 genannt. Der Ritter Bayard soll nach S. 440 im Thale von Aosta gefallen sein: allerdings zog das französische Heer unter Bonnivet auf Aosta zu, um die Bernhardstrasse zu gewinnen, aber Bayard fiel, als er die Nachhut commandirte, an der Sesia.

Ansbach. Dr. Schiller.

Biographien aus der Naturkunde in ästhetischer Form und religiösem Sinne. Von A. W. Grube. Vierte Reihe. Mit vier Lithographien und Holzschnitten. Stuttgart. 1868. Druck und Verlag von J. S. Steinkopf. 8. 331 Seiten.

Der dritten Reihe seiner Biographieen aus der Naturkunde hat Grube einen vierten Band folgen lassen, der aus allen drei Naturreichen seinen Stoff nimmt. Wie sämmtliche Schilderungen Grube's, so sind auch diese in anziehender Form, mit Leben und Wärme geschrieben. Seine Theilnahme steigert sich während des Schreibens für den von ihm behandelten *βίος* manchmal soweit, dass man glaubt, der Verfasser verfechte eine persönliche Sache. So sucht Grube S. 214 den Kukuk gewissermassen zu entschuldigen, dass er seine Eier in ein fremdes Nest legt. Und doch, was kann der Arme dafür? Aber wahr ist es, dramatisches Leben gewinnt auf solche Weise die Erzählung. Durch den ganzen „Kukuk" weht Frühlingsluft und Jugendhoffen. In gleicher Weise tritt frisches Leben und ästhetische Form in den Vordergrund bei den Biographieen der Linde, der Nachtigall, des Edelhirschs, die uns athmen, hören, sehen lassen, als sässen wir unter dem ächt deutschen, süssen Duft ausströmenden Baume, als flötete über uns die herrliche Sängerin, als sprengten an uns vorbei die stolzen Führer des Rudels *capita alta ferentes cornibus arboreis*. Bei andern dagegen, z. B. bei den Gewürzpflanzen, dem Leben des Sauerstoffes, dem Blutegel tritt mehr die Belehrung in den Vordergrund.

Gewundert hat es uns, dass Grube bei der spannenden Biographie des Wolfes die vielfachen Beziehungen dieses Thieres zum Menschen unbeachtet lässt, welche das griechische und römische Alterthum in einer Menge von Aussprüchen darlegt. Indessen — das Mass des zu Gebenden hat doch zunächst der Autor zu bestimmen: wäre nicht in andern Schilderungen so fein auf diese Beziehungen Rücksicht genommen worden, so wäre uns dieser Tadel auch nicht in den Sinn gekommen. Bei einer II. Auflage sind einige Druckfehler zu verbessern, von denen wir nur folgende hervorheben: S. 84 soll stehen Leo XI. statt Leo X., S. 90 Thieren statt Thüren, S. 99 *Balaena* statt *Balaenae*, S. 118 der statt das Hippopotamus, S. 246 steht Augenlieder, S. 265, 298, 303 waidende (Ziegen, Stiere, Kühe). — Eigenthümlich berührte mich der Schlusssatz über die Fabrikation der Perlen (S. 89), sowie der Ausdruck S. 141 „das gefährlichste Raubthier, welches nicht dem Thierreich angehört, nämlich der Mensch." Doch *de gustibus non est disputandum*. Dagegen ruft es Missverständniss hervor, wenn der Verfasser schreibt: „Schon Herodot thut in seinem Geschichtswerke des Zimmets Erwähnung

und sagt, dass die Araber das Cinnamomon ... in den Handel brachten; wo aber das Cinnamomon wachse, das wussten sie selber nicht. Es scheint, dass die Chinesen es waren, welche den Zimmet muhamedanischen Kaufleuten überlieferten." Fern sei es von mir, zu glauben, dass Grube die Araber zu Herodot's Zeiten für Muhamedaner gehalten habe: nur die Satzverbindung ist eine unglückliche.

Wohlthuend ist es, dass sich Grube vom Polemisiren gegen andere naturwissenschaftliche Richtungen möglichst fern hält: es ist in Büchern solcher Art immer ungehörig, auch wenn sie „in religiösem Sinne" geschrieben sind. Nicht minder erfreulich ist es, dass auch eine andere Klippe meist glücklich vermieden wurde, die, in Naturschilderungen den physiko-theologischen Beweis führen zu wollen, wie ihn zu unserm Ergötzen Brockes in seinen physikalischen und moralischen Betrachtungen über die drei Reiche der Natur mit reizender Naivetät zum Besten gibt.

Es erübrigt uns noch zu bemerken, dass Druck und sonstige Ausstattung dem geschmackvollen Inhalt völlig entsprechen. So können wir denn genanntes Buch nach bester Ueberzeugung und mit bestem Gewissen Jung und Alt empfehlen und zweifeln nicht, dass es Jedermann mit Spannung und Interesse durchlesen wird.

A. R.

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische für die zweite Klasse der lateinischen Schulen (Quinta). Von Lorenz Englmann, k. Professor am Ludwigsgymnasium in München. Vierte durchgesehene Auflage. Bamberg. Verlag der Buchner'schen Buchhandlung. 1866. *)

Wenn sich unser Buch von den mannichfachen Epithetis: durchgesehene, berichtigte, verbesserte, vielfach oder wol auch durchaus verbesserte, wie sie für neue Auflagen üblich geworden, bescheiden das erste gewählt hat, so ergibt eine genauere Durchmusterung unschwer, dass wir es hier nicht mit einem blossen *ornans* zu thun haben; denn abgesehen von der Entfernung der frühern Numer 171 und ein paar einzelnen Sätzchen, von etlichen Anläufen behufs besserer Stilisirung, endlich dem nicht unerheblichen *plus* den Werth des Buches übrigens nicht beeinträchtigender Druckfehler hauptsächlich in den Ziffern der Noten und zu denselben findet sich nirgends eine nennenswerthe Aenderung. Da es nun insbesondere bei einem Schulbuche von höchster

---

**) Der ungewöhnliche Umfang der nachstehenden Recension scheint durch die so ziemlich allgemeine Verbreitung des besprochenen Buches an unseren Studienanstalten gerechtfertigt. D. R.

**) Bemerkt sei etwa, dass Numer 36 §. 162 statt 116, Numer 152 §. 176 statt des auch in der 3. Auflage citirten §. 177, 22 senensisch statt sinensisch, 28 *ara* statt *arae*, und im Wörterverzeichniss Peloponnesiacus statt Peloponnesaicus zu lesen ist; dass in diesem für 7 Colophonier, für 161 das Adjectiv Sullanus und für Cartala die Bezeichnung der Quantität der Penultima fehlt, endlich dass es 35 wol *cohibere* statt *prohibere* heissen muss.

Wichtigkeit ist, dass gleich beim ersten Erscheinen nur wol Durchdachtes, Fertiges gegeben, und dass der Beseitigung etwaiger trotzdem eingeschlichener Fehler sofort die thunlichste Sorgfalt zugewendet werde, so ist, kündet sich ein solches vielgebrauchtes Elaborat nunmehr als vierte durchgesehene Auflage an, der eine revidirte zweite und eine verbesserte dritte vorangegangen, sicherlich auch die Vermuthung gerechtfertigt, hier sei einmal die für Schulbücher so wünschenswerthe Vollendung und Stetigkeit erreicht. Weiss ich auch recht gut, wie schlechten Dank der Versuch einzutragen pflegt, eine so schmeichelhafte Annahme als eitle Illusion zu erweisen, so erachte ich doch das Interesse der Schule für einen vollkommen ausreichenden Grund, ihn auf gut Glück des Gelingens immerhin zu wagen. Und es scheint mir dieses Wagniss um so geringer, als es nicht an Gelegenheit fehlen wird, mitunter auch dem Verfasser Angenehmes zu sagen.

Dem zur Einübung der §§. 151—245 unserer lateinischen Schulgrammatik bestimmten Uebersetzungsmaterial sind zweckmässig „Vorübungen", d. i. 21 Numern dem spätern Lehrstoff angehöriger Regeln mit 9 Uebungsstücken vorausgeschickt. Diese Regeln sind theils allgemein wahr, theils sollen sie „gleichsam *ad hoc* nur für das Uebungsbuch" gelten. Wenn Hr. Prof. Bauer in der Vorrede zur 2. Auflage seines deutsch-griechischen Uebungsbuches (Formenlehre) mit Bezugnahme auf meine Recension der ersten Auflage desselben Buches bemerkt, Regeln der letztern Art schienen ihm bedenklich und widerstrebten seinem pädagogischen Gewissen, so habe ich dagegen am Verfasser unseres Buches eine in pädagogisch-didactischen Fragen wol auch von ihm anerkannte Autorität für mich. Sache des freien Ermessens der einzelnen Autoren kann und muss bei Büchern der hier in Rede stehenden Art lediglich das *plus* oder *minus* sein, wie weit sie hierin gehen wollen, was sich eben nach der weiteren Anlage des Buches bestimmen wird, aber bis zu einem gewissen Grade wird sich ihnen niemand entziehen können, der nicht einen gedankenlosen Uebersetzungsformalismus fördern will. Kein Lehrer wird aus unserm Buche die Regeln über den Gebrauch des pron. reflex. und des pron. poss. einerseits und den von *is*, *ea*, *id* anderseits, oder jene über das part. relat. und das part. absol. entfernt wünschen, Regeln, die auf dieser Stufe unmöglich anders als *ad hoc* gegeben werden können; aber die Form, in der sie erscheinen, ist leider nicht *ad hoc*, und das ist allerdings nicht zu billigen. Wenn nämlich XV gelehrt wird, das pron. reflex., resp. das pron. poss. sei zu setzen: 1) wenn sich das Pronomen auf ein Wort des nämlichen Satzes bezieht, in welchem es steht; 2) wenn das Pronomen in einem Infinitivsatze, in einer indirecten Frage oder in einem Satze mit *ut* (damit, dass solle, dass möge) *ne*, *quominus*, *quin* steht und sich auf das Subject des Hauptsatzes zurückbezieht; und XVI: Wenn nicht *sui*, *sibi*, *se* und *suus* zu setzen ist, so setzt man für's persönliche Pronomen die Casus von *is*, *ea*, *id*, für's possessive die Genetive *ejus*, *eorum*, *earum*, so wird der Schüler für die Uebersetzung folgender Sätze nicht angeleitet, sondern angeführt: Als Pelias, der fürchtete, dass sein Bruder mit seinem Sohne ihm die Herrschaft entreissen möchte, einst beim delphischen Apollo angefragt hatte, hatte ihm der Gott geantwortet 174; Wenn nicht einer der Theilnehmer an der Verschwörung aus Mitleid mit Apelles erklärt hätte, dass der Mann in keinerlei Verbindung mit ihnen gestanden habe, so wäre er unschuldig verurtheilt worden 169; Der Dolabella, welche sagte, sie sei 30 Jahre alt, sagte Cicero 132; Tarquinius bat die Tarquinier, dass sie nicht zugeben

möchten (*sinere*), dass er, von ihnen (*ipse*) entsprossen, zu Grunde gehe 100; Phocion wurde nach Athen abgeführt, damit dort Gericht über ihn gehalten würde 124; Cäsar befahl den Legionen am Fusse des Hügels Halt zu machen, bis die Reiterei ihnen nachgefolgt wäre 136; Diese sollen überzeugt sein, dass ich strenge mit ihnen verfahren werde 162; Einem streitsüchtigen Menschen entgeht es, dass seine Bestrebungen von allen verachtet werden 36; Es ist nicht erlaubt, seines Vortheiles wegen einem andern zu schaden 76; Achilles befahl sterbend, dass seine Waffen demjenigen zum Geschenke gegeben werden sollten, der ihm am meisten ähnlich sei 84; Die Athener schenkten dem Demosthenes wegen seiner Trefflichkeit einen goldenen Kranz 71; Dem Quintus Metellus wurde wegen seiner Tapferkeit der Name Macedonicus beigelegt 73. Nicht besser wird es dem Schüler mit der vorübungsweise aufgestellten Lehre von den Participien ergehen. Bezieht sich das Subject des Nebensatzes, heisst es XIX, 3, auf ein Wort des Hauptsatzes, so stimmt das Particip mit diesem im Casus, Genus und Numerus überein; 4) bezieht sich das Subject des Nebensatzes nicht auf ein Wort des Hauptsatzes, so wird es in den Ablativ gesetzt und das Particip stimmt damit überein. Mit Zuhilfenahme dieser Regel nun weiss der Schüler bereits mit dem vierten Satze des der Regel unterbreiteten Stückes nichts anzufangen: Xanthippe sagte, dass sie den Sokrates immer mit derselben Miene gesehen habe, sowol w e n n er ausging, als auch w e n n er zurückkehrte. Dazu vergleiche man: Weil die meisten Soldaten des Sulla, n a c h d e m sie das Ihrige zu reichlich verbraucht hatten, eingedenk der früheren Räubereien und Siege den Bürgerkrieg wünschten, fasste Catilina den Entschluss sich des Staates zu bemächtigen 161; Auch du wirst dich nicht weigern, dass du die römische Zucht, d i e durch deine Schuld verletzt worden ist, durch deine Strafe wieder herstellest 167. Auch fehlt jede Anweisung für die Weglassung des Demonstrativs in Sätzen wie: A l s Curius am Herde sass, brachten ihm die Samniter eine grosse Menge Goldes 9; A l s L. Tarquinius von Ardea zurückkehrte, waren für ihn die Thore der Stadt verschlossen 70. Dass aber unser Buch unter einem Hauptsatz nichts anderes versteht, als wir anderen, sagt zu allem Ueberfluss Regel I: Wenn von zwei Sätzen der eine nicht selbständig ist, sondern vom andern abhängt, so heisst der unselbständige Satz N e b e n s a t z, der selbständige H a u p t s a t z, eine Definition, die nebst der darauffolgenden des Vorder- und des Nachsatzes hier doch sicher als bekannt vorauszusetzen war.*) Nicht *ad hoc* ist ferner XVIII: Bei *postquam* nachdem — steht von einmaligen Ereignissen statt des deutschen Plusquamperfects im Lateinischen das Perfect. Der Schüler kommt durch diese Regel mit der Grammatik in Conflict bei Sätzen wie: Hamilcar wurde 9 Jahre später als**) er nach Spanien gekommen war, gegen die Vettonen kämpfend getödtet 23; Ulixes kehrte, nachdem er 20 Jahre abwesend gewesen war, nach Ithaca zurück 24. Auch die Regel III

*) Solche Regeln gestalten sich um so misslicher, wenn man dagegen hält, dass z. B. im letzten Satz von 148 im Zusammenhalte mit den Regeln XV, 1 u. XVI dem Schüler die Kenntniss der Apposition als eines verkürzten Adjectivsatzes ohne weiteres zugemuthet wird.

**) Dass deutsch schlecht genug statt nachdem hier später als steht, darf den Schüler nicht beirren; er muss sich auch sonst oft genug den deutschen Ausdruck erst zurecht legen, z. B. 113 mit bestem Recht, wofür die Grammatik mit vollem Recht bietet, 19 auf Staatskosten für von Staatswegen.

ist den vorkommenden Beispielen nicht angepasst: Haben Vordersatz und Nachsatz gleiches Subject, so ist dasselbe an die Spitze zu stellen. Hat nun dieses gemeinsame Subject eine Apposition oder einen Relativsatz bei sich, so wird natürlich gefehlt; desgleichen bei Sätzen wie: Als die Feinde angegriffen wurden (*facere impetum in aliquem*), ergriffen sie die Flucht 130. Zweifel muss es geben in Sätzen wie der dritte in 153 und der erste in 176. — Nicht *ad hoc* ist endlich V: Auf das Präsens und die beiden Futura folgt im conjunctivischen Nebensatze das Präsens und Perfect, auf das Imperfect, Perfect und Plusquamperfect folgt im conjunctivischen Nebensatze das Imperfect und Plusquamperfect. Darnach nun hat der Schüler auch folgende Sätze zu behandeln: Viele Menschen haben so sehr alle Menschlichkeit abgelegt, dass sie das Elend anderer verspotten 64; Viele sind so weit im Leichtsinn gegangen, dass sie die Anfangsgründe der latein. Grammatik vergessen haben 162; Cäsar führte so grosse Thaten aus, dass er grosser Bewunderung würdig ist 129. Alle diese Regeln sind für diese Stufe zweckmässig nicht in ihrer Vollständigkeit verlangt, aber fehlerhaft ist entweder bei den nachfolgenden Uebungsstücken auf die gegebenen Regeln, oder bei Aufstellung der Regeln auf die späteren Uebungsstücke nicht gehörig Bedacht genommen.

Ein weiterer Fehler scheint mir darin zu liegen, dass eine und die andere dieser Regeln doch wol unnöthig zu weit greift. Damit wird viel gute Zeit Dingen entzogen, die für diese Knaben gehören. So halte ich es für eine Zeitverschwendung, sie hinsichtlich der *consecutio temporum* mit Sätzen zu plagen, wie die vier letzten in Numer 2, oder: Niemand ist so arm, dass er nicht einen Freund hätte; Niemand ist so roh, dass er nicht wüsste 4; Wer ist so gefühllos, dass er vergässe 86; Wisst ihr, wann Scipio Carthago zerstörte? Epaminondas fragte, ob die Feinde geschlagen seien; Es war ungewiss, ob die Römer gesiegt haben 6; Als Aristoteles gefragt worden war, was ein Freund sei 11; Isocrates gefragt, warum er selbst schweige 44; Damit ihr einsehet, wie gross die Tugenden unserer Vorfahren waren 62, wie das Buch noch einige 20 gleicher und ähnlicher Art enthält. Es lässt sich ja überall der Ausdruck, ohne der Sprache einen nicht zu rechtfertigenden Zwang anzuthun, dem Schüler für seine Zwecke mundgerecht machen. — Nicht anders steht es mit der *jubeo* und *veto* verarbeitenden Regel VII. Welche Nöthigung soll doch bestehen, diese Schüler mit der so viele Noth verursachenden passiven Construction dieser Verba zu behelligen? Im ganzen Buche kommt für das Passivum von *veto* nicht ein Beispiel vor, für das von *jubeo* drei: eines in der auf die Regel folgenden Numer 3, das zweite 165 und ein drittes, das dem Schüler jedoch schon im Deutschen zurecht gelegt ist, 55. Und eben so gut als die Beispiele in den Numern 13, 52, 69, 133 und 160 hätten sich die in den Numern 46, 59, 130, 132, 135, 136, 165, 167, 171, 173, 174 und 177 dem Schüler für die active Construction bereits im Deutschen ohne weitere Abänderung übersetzungsfähig herstellen lassen. Weist doch unser Buch selbst mit richtigem Tacte die persönliche Construction des pass. von *dico* und mit einer doch wol übertriebenen Sorgfalt sogar die unpersönliche der dem Dativ angehörigen Verba der III. Klasse zu, und zwar derart, dass *dici* sollen 18, 19, 31, 35 u. 67 angegeben, nur *nuptam esse*, *mihi persuadetur* und *persuasum est* principiell verlangt wird, wogegen *mihi imponitur* 74 und *mihi invidetur* 112 offenbar lediglich aus Versehen Platz gefunden haben. Auch hinsichtlich der über die Fragen aufgestellten Regeln liessen sich unschwer solche Erörterungen anstellen; allein ich erkenne

an, dass in diesem Punkte jedem Herausgeber, verfährt er nur systematisch, ausgedehnte Freiheit zuzugestehen ist. So schiene mir zweckmässig, was wahrscheinlich von mancher Seite widersprochen würde, dass unmittelbar nach den jetzigen entsprechend abgeänderten Vorübungen die §§. 234—37 der Grammatik ihre Erledigung fänden. §§. 234 und 235 wären bei den weitern Uebungen ihres Inhaltes halber oft wünschenswerth, 236 ist practisch ohnedies längst verwendet, die schwierigere Anmerkung 2 desselben ist 58, 83 und 95 anticipirt, ebenso §. 237 in Numer 36, endlich würde damit die unnatürliche Scheidung des Dativ bei *licet* von dem bei *esse* aufhören. Allein es ist darauf, wie gesagt, kein Gewicht zu legen, aber der Punkt ist wichtig, dass solche Vorübungen, sind sie einmal gegeben, im Verfolge systematisch berücksichtigt werden.

Unsere Vorübungen unterscheiden sich in zwei Punkten von den nachfolgenden eigentlichen Uebungen: ihnen folgen keine gemischten Beispiele, den zwei letzten auch nicht für die einzelne Regel bemessene, obschon sie vor den mit solchen bedachten für den Anfänger an Leichtigkeit sicher nichts voraus haben, wol aber im weiteren Verlaufe etliche 70 Citate auf sie. Der erstere Umstand hat vielleicht seinen Grund darin, dass ja gemischte Beispiele der ganze Rest des Buches bietet, der letztere in der grösseren Schwierigkeit dieses Lehrstoffes. Gegen diese Annahme spricht jedoch die Thatsache, dass die den Schülern schwierigste dieser Regeln, die von der *consecutio temporum*, nie citirt wird, die übrigen so systemlos als nur denkbar. Die so oft und mitunter in ziemlich complicirten Fällen zur Verwendung kommende Regel vom pron. reflex. und poss. im Gegensatze zu *is*, *ea*, *id* ist in zwei ganz unzweifelhaften Beispielen 65 und 130 citirt; hingegen wird das jeder Schwierigkeit entbehrende *quod* dass = weil 19, 38, 43, 45, 166 citirt und in sämmtlichen ausserdem vorkommenden Fällen (75, 128, 129, 141, 147, 162, 169, 173, 176) rundweg angegeben! Welchen Zweck mögen doch Vorübungen haben, deren sämmtliche Nachübungen dem eigenen Nachdenken des Schülers nicht ein einziges Beispiel überlassen? Auf *quominus* wird verwiesen 19, 34 und 45, wo der Schüler, der die Regel X gelernt hat, nirgends den geringsten Zweifel haben kann; zu dem einzigen ausserdem vorkommenden Falle 32, wo nicht einmal jene Regel, sondern lediglich die Bemerkung zum zweiten Beispiele in Nr. 5 hilft, ist nicht eine Silbe gesagt. Die *quin* erheischenden Sätze sind ausser dem in Numer 167, wo es angegeben ist, alle gleicher Natur. Nun ist es doch wol eine blosse Spielerei und hoffentlich kein pädagogisches Geheimniss, die Regel zu citiren 10, nicht 65 und 80, wieder citiren 82, nicht 95 u. 96 und sie schliesslich nochmals zu citiren 106. In ganz gleicher Weise wird die Regel von dass nach den Verben des Fürchtens u. s. w. 30 und 59 citirt, nicht 70, wieder citirt 96 und 133, nicht 148, 151, nochmals citirt 160, nicht 174. Oder nicht in der directen disjunctiven Frage heisst nach XIV, 3 *annon;* im ganzen Buch kommt hiefür nicht ein Beispiel vor; in der indirecten heisst es nach XIV, 4 *necne;* es kommt in der einzigen Numer 134 zur Verwendung, wo es citirt wird; ob nicht heisst nach XIV, 4 *nonne;* dazu ist in dem einzigen hiefür vorkommenden Falle 74 nichts gesagt! Im übrigen herrscht bei den Fragen, directen wie indirecten, hinsichtlich der Citirmethode ganz die gleiche Abwechslung wie bei *quominus*, *quin &c.* XX gibt die Regel für unser „und nicht, und kein" u. s. w. Sie wird citirt 53, 70, 73, 99 120, 131, 154, während gleich viele inzwischen gelegene Fälle unbeachtet bleiben und insbesondere zu 139 nichts bemerkt wird, wo *et neque-*

neque erforderlich ist. XXI weist den Schüler an und dieser, denn dieser u. dgl. mit *qui* zu übersetzen. Dieses *qui* und das Citat werden ihm geboten 106, 125, 159, *qui* ohne Citat 165, 167, 171! Beachtenswerth ist es ferner, wenn IV besagt *dummodo* wenn nur regiere den Conjunctiv, und wenn dann in dem der Regel beigegebenen Stücke und in dem einzigen ausserdem vorkommenden Falle 153 *dummodo* zu wenn nur angegeben wird; wenn in der gleichen Regel gleiches von *ut* dass*) gesagt und dieses *ut* in dem vorausgehenden Stücke erforderlich ist; wenn III die längst in Sexta nothwendige Regel von der Stellung des gemeinsamen Subjectes vor die Conjunction des Nebensatzes gibt und in dem ersten, der Regel selbst beigegebenen Stücke, eben diese Regel durch ein Citat herunterbeschworen wird. Der Schüler braucht sie einige 50mal, citirt wird sie ihm 1, 4, 19, 95 u. 126, wozu noch der jugendfreundliche Wegweiser „Stellung?“ in den Numern 128 u. 168 zu rechnen ist. Ganz zu dieser Planlosigkeit im Citiren passt es ferner, wenn Regel IX, die übrigens nicht besagt, ob in den Fällen von VIII, 4 *ut non* oder *ne* einzutreten hat, nur einmal, nämlich 51, XVI und VI**) nie citirt werden. Nun wird angenommen, diese Regel VI lasse den Schüler nicht ahnen, dass bei *persuasum esse* überzeugt sein, dass etwas der Fall sei 65, 155, 160 u. 162, ebenso bei sich bewusst sein dass 73, es ist vernünftiger dass 179 der inf. cum acc. zu setzen ist, vorausgesetzt hingegen wird diese Kenntniss in den Sätzen: Die Väter beschlossen, dass die Regierung dem Numa zu übertragen sei 54; Es ist bestimmt, dass es nicht erlaubt sei 76; Sie möchten nicht zugeben (*sino*), dass er zu Grunde gehe 100. Auch das 18, 70 103, 152, 158 und 163 angegebene *ut* ist nach Regel VIII, 2 sicher überflüssig; das 21, 54, 69, 99, 137 angegebene, hingegen 88 u. 179 jetzt schon für entbehrlich erachtete *ut*, liesse sich durch einen leichten Beisatz zu VIII, 3 oder 4 gut beseitigen. Ich mache in dieser Hinsicht nur noch auf einen Punkt aufmerksam. IV gibt dem Schüler für obgleich, obschon *cum* u. *licet*, ersteres noch 2, 41, 105; *quamvis* 2, *etsi* 128, *etiamsi* wenn auch 50, 84 und 93; nichts wird angegeben 52, 71, 97, 127, 129, 159, 179. Für da doch wird auf das in IV zum Lernen gegebene *cum* verwiesen 44, für während in diesem Sinne wird es geradezu angegeben 171 u. 173. Dagegen ist *dum* so lange 31, *priusquam* bevor 10 lediglich in die Noten gesteckt. Daraus nun soll der Schüler ersteres für 32, 61 u. 64, letzters für 165, 171 und 178 merken! Ueberdies tritt dieses in den letzten zwei Beispielen in der Form „ehe“ auf und sollte Numer 10 das Anhängsel „cum conj.“ haben.

Eine weitere Eigenthümlichkeit unseres Buches, die es übrigens bekanntlich mit vielen seinesgleichen gemeinsam hat, sind zahlreiche Citate auf die Grammatik. Unser Buch geniesst den Vortheil, speciell für die einschlägige Grammatik geschrieben zu sein***), daher solche

*) Wozu überhaupt hievon und von *ne* dass nicht hier noch reden, während doch vom conj. imperf. u. plusqpf. bei *cum temp.* richtig geschwiegen wird?

**) 41 ist VI nur Druckfehler für IV.

***) Abgesehen davon, dass etwas deswegen, weil es an mehr als einer Anstalt geschieht, noch lange nicht das Beste sein muss, ist die hieher gehörige Bemerkung des Hrn. Prof. Bauer am oben a. O. gegenstandslos, da er zugibt, dass „selbstverständlich die Verbindung beider Bücher den Gebrauch des einen wie des andern wesentlich erleichtert“, und da ich nirgends behauptet habe, dass sich sein Uebungsbuch zu einer andern als der Englmann'schen Grammatik nicht gebrauchen lasse.

Citate um so näher liegen, und füge ich gleich bei, auch um so nutzloser sind. Dass ich mit dieser Behauptung wahrscheinlich nicht beim Verfasser derselben allein Anstoss errege, verhehle ich mir keineswegs. Indes bitte ich, immerhin meine Gründe zu hören. Von den circa anderthalb hundert auf die Grammatik verweisenden Citaten gehört ungefähr die Hälfte dem Lehrstoff der I. Lateinklasse, die andere dem der II. Klasse an; eines, 151 auf §. 387, befasst sich mit einer spätern Regel. Dieses einzige so weit vorausgreifende Citat nun hat weiter nichts zum Gegenstande als das harmlose *ne-quidem* nicht einmal, auch nicht. Da aber dieses nämliche *ne-quidem* 44 bereits ohne Citat angegeben war, 158, 166 und 167 ebenso angegeben wird und ausserdem nur 141 für selbst nicht, das jetzt natürlich jeder Schüler mit *ipse* gibt, erforderlich ist, so liegt dem Citat wol nichts anderes zu Grunde als eine zufällige grammatikalische Laune. Und auf den nämlichen Grund scheint mir der ganze übrige hieher gehörige Citatenschatz zurückgeführt werden zu müssen. Welchen Zweck sollen Citate auf denjenigen Lehrstoff haben, an dem man eben das ganze Jahr herumhantirt? Entweder ist eine Regel noch nicht genommen, dann lässt sie sich, wie das unser Buch richtig annimmt, nicht citiren; oder sie ist genommen, dann muss sie, ist anders der Zustand des einzelnen Schülers und vielleicht selbst der ganzen Klasse nicht ein krankhafter, im Falle des Bedarfes sofort gegenwärtig sein. Ist dies nicht der Fall, so wird dieser Krankheit gewis nicht durch diese etlichen gespensterhaft erscheinenden Citate abgeholfen, sondern durch das unverdrossene, immer und immer sich wiederholende Zurückgreifen Seitens des Lehrers auf den früheren Lehrstoff. Und woher weiss denn unser Buch, dass von allen Regeln des Accusativ lediglich nur *bellum paro* 113, *alia id genus* 164, *putare pro nihilo* 44, *ex paupere divitem fieri* 119, *virtus beatos efficit* 106, *mortem beatam!* 133; von allen Regeln des Dativ nur *delicto alicujus ignoscere* 73, *persuadere de re* 91, *accedere ad rempublicam* 91 und 126, *obtrectare* oder *detrahere alicui* und *detrahere de aliquo* 91, *graviter consulere in aliquem* 92, *timere aliquid ab aliquo* 126 und *capere locum pugnae* 138; von allen Regeln des Genitiv gar nur *hic dolor* statt *hujus rei dolor* 174 und *alia ejusmodi* 164; von allen Präpositionen mit dem Ablativ nur *ab altera parte* 170, *pro patre esse* 151, *pro teste dicere* 169; von denen mit Accusativ und Ablativ nur *in dies plus* 154 und *in lucem edi* 138, dass von all dem diese Regeln und Redensarten allein in den verschiedenen Schülerköpfen noch nicht zum rechten Durchbruch gekommen sind? Ist es nicht geradezu komisch, wenn 123, nachdem unmittelbar vorher die Regel behandelt worden, *hostem e manibus dimittere* mittels Citat an die Hand gegeben wird, während die richtige Behandlung der gleichen Redensart bereits 53 selbst ohne vorhergegangene Regel vorausgesetzt wird? Der Hauptwerth dieser grammatikalischen Citate wird also in der Auffrischung des Lehrstoffes der I. Lateinklasse zu suchen sein. Aber auch in dieser Hinsicht ist der reelle Werth des Gebotenen kaum nennenswerth, und wofern nicht Lehrer und Schüler auf die Repetition desselben im Laufe des Jahres unverhältnissmässig mehr Mühe und Zeit verwenden als hier ich möchte sagen in tändelnder Manier auferlegt wird, so wird es am Ende desselben mit den desfallsigen Kenntnissen der Schüler kaum gut stehen. Ich erachte es für sehr löblich, dass bei Verarbeitung des Materials unsers Buches auf jenen Lehrstoff Bedacht genommen ist, und wünschte nur, dass es in noch höherem Grade und planmässiger geschehen wäre; das mahnt Lehrer und Schüler an die Unerlässlickkeit des Wiederholens; aber diese Citate

werden sicher fruchtlos sein, selbst dann, wenn sie weit sorgfältiger gegeben würden, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Denn einmal weiss ich nicht, was nicht citirt werden soll, wenn unser Buch das *genus* von *Chersonesus* 34, von *porticus* 13 und von *idus* gleichfalls 34, sowie die Ablativbildung von *portus* 13 eines Citates bedürftig erachtet; dann scheint mir die ganze Citirmethode alles rationellen Verfahrens baar, wenn aus der ganzen Lehre vom Adjectiv einzig die Superlativbildung von *nequam* 45 und von *ferus* 51; vom ganzen Pronomen nur *quisquis* 45; vom ganzen Verbum nur *conjuratus* 32, *injuratus* 165, *norisse* 34, *adultus* 18, *reverti* 75 und *inquam* 11 citirt werden, während der einzigen unregelmässigen Declination des Substantivs §§. 48–53, volle 41 Citate gewidmet sind, und zwar nicht etwa auf Dinge, die ein oder der andere Lehrer bei der seinerzeitigen Einübung dieser theilweise allerdings eklektisch zu behandelnden Paragraphen übergangen haben könnte, sondern auf lauter Wörter, mit deren Ausseraclıtlassung die Behandlung des ganzen Stoffes illusorisch würde, ja unter Zuziehung der einschlägigen Uebersetzungsstücke im Uebungsbuche (6. Auflage) nicht einmal möglich wäre. Und doch ist selbst diese Partie ohngeachtet des übergrossen Citatenreichthums von kaum zu rechtfertigenden Wunderlichkeiten keineswegs frei. So nur lässt sich ein Verfahren nennen, wie beispielsweise folgendes: Von den hieher gehörigen Wörtern wird weder angegeben noch citirt *copiae* 1, *deliciae* 13; angegeben und nie citirt ist *inferi* 153, *angustiae* 4, 50 u. 102, *tenebrae* 6, *exta* 25, *cervices* 124; lediglich doppelt citirt werden *induciae* 27 und 101, *auxilia* 32 und 53, *loca* 50 und 126, *horti* 46 und 64, *indoles* 78 u. 104; citirt ist *feriae* 19 und angegeben im nämlichen Satz 135; *vis* ist citirt 21 und auf dieses Citat gibt ein zweites 31; *arma* ist nicht 1 sondern 7 citirt und 171 angegeben; *ditio* ist 1 angegeben und 90 citirt; *posteri* wird 33 citirt und 114 und 156 angegeben, *majores* 31 citirt und 120 angegeben, *fines* 41 und 99 citirt und 123 angegeben, *insidiae* für Hinterhalt 1 citirt, für Nachstellung 9, 33 und 126, für Hinterlist 42 angegeben; *divitiae* für Schätze 9 angegeben, für Reichthum in der nächsten Numer citirt; *opes* für Schätze 9 angegeben, 28 citirt, 118 nochmals angegeben, wozu für Macht 116, für Vermögen 172 die Angabe *opes* und nach all dem 173 für Hilfsmittel das Ungethüm *OPS* kommt. Mir wenigstens ist es ganz undenkbar, dass aus einer solchen Citirerei für den Schüler irgend welcher Nutzen erwachsen kann. Ich lasse mir Citate in Uebungsbüchern für höhere Klassen auf Stellen in Autoren, die den Schülern bereits bekannt sind, oder auf Wendungen der Grammatik, die ohne Citat voraussichtlich nicht gefunden würden, wol gefallen, möchte aber selbst den Werth von diesen nicht überschätzt wissen; für diese untersten Klassen hingegen scheinen sie mir, selbst wenn planmässig verfahren würde, völlig werthlos.

Gut gibt unser Buch dort und da Winke über die Bedeutung von Synonymis, auch wol von einzelnen Wörtern, oder sonstige practische Deuter, nur wie ich glaube zu wenige und was noch schlimmer ist, nur so gelegentlich in den Noten versteckt, eine Manier, der zufolge sie vielleicht ebenso gelegentlich wieder aus dem Gedächtnisse verschwinden werden. Sie sollten dem Schüler nach Art der Vorübungen zum Lernen zusammengestellt und wol auch sofort mit ein paar Uebungsstücken versehen sein. Ich meine hiebei Dinge wie den Unterschied von *animus* und *anima* 11, von *inimicus* und *hostis* 32, von *regnare* und *regere* 24, vergl. 139, von *plerumque* und *maxime* 25, vergl. 27, 46, 53; über die Bedeutung von *bestia* 1, *oratio* 33, *parum* 46, *consuevisse* 23, *exulare* 32,

flagrare 148, *inscribi* 18; über *imperium Romanum* 48, vergl. 144 und über *aetas* 48; über die Stellung von *demum* 23, *quisque* 40, 48, 50, *inquit Marius* 58, *imo* 59, *quidem* 82, *at* 165; über die Uebersetzung von als nach negativen Wörtern 6 und nach *tantus* 114, von kein bei Personen 16 (vergl. 40), und was sich sonst derartiges vereinzelt findet. Es wäre bei dem von mir empfohlenen Verfahren dem Buche gewis nicht begegnet, dass es von dem wiederholt nothwendigen Unterschied von *animus* und *cor*, von *natio*, *populus* und *plebs*, von *respublica* und *civitas*, von *aut* und *vel*, von *plus* und *magis*, von der Stellung von *sed* und *autem*, *nam* und *enim* (vgl. 168), *etiam* und *quoque*, endlich von *si quis* und dergleichen nirgends redet, und dass es mit mehreren der obigen zweckmässigen Anweisungen zu spät kommt, indem sie bereits früher erforderlich sind. So steht z. B. die Regel von *quantus* nach *tantus* erst 114, während sie der Schüler bereits 76, 78, 81, 89 fünfmal und 112, sowie *qualis* nach *talis* 41 benöthigte. Dagegen wird der Schüler *quidem* 82 dem betonten Worte nachsetzen geheissen, während gerade hier und 83 die Grammatik §. 365, 6 *qui quidem* verlangt, und 71, wo der Schüler jener Regel bedürfte, nicht einmal das Wort *quidem* angegeben wird.

Wie das Buch in den genannten Fällen gewöhnlich zu spät kommt, so stellt es zufolge der ihm eigenen Unfertigkeit noch öfter Anforderungen an den Schüler, für die er noch nicht vorbereitet ist. Von der vorzeitigen Verwerthung der §§. 236 A. 2, 286 A. 1, 346 A. u. 347 war schon die Rede.* Nicht hoch wird anzuschlagen sein, dass der Schüler die Angaben *afferre finem alicujus rei* 4, *regere aliquid* u. *occupare aliquid* 24 noch nicht versteht; dass er alles Ehrbare 2, alle grossen Tugenden 9, alle Guten 63, jenes grosse Denkmal 39 u. dgl. später anders zu übersetzen hat, als er ohne Anleitung jetzt thun wird; dass hie und da u n d im dritten oder in einem späteren Gliede unbeachtet geblieben ist wie 12, 160, 164, 175, 176, 178; aber es übersteigt meines Dafürhaltens alle dem Herausgeber eines Uebungsbuches zu gewährende pädagogische Licenz, Schülern dieser Stufe ohne jegliche Anleitung Dinge zu bieten wie die folgenden: Eurystheus befahl (*imperare*) dem Hercules, ihm die Waffen der Königin der Amazonen zu bringen 7 (vergl. dagegen den letzten Satz in 65 und den 6. in 130); Philipp achtete die durch Worte erfochtenen Siege höher als die durch Waffen 89 (vergl. dagegen 112 extr. und 170); Wenn etwas geschieht, was für uns oder unsere Freunde wichtig zu sein scheint, so schreiben wir Briefe 93; Cicero hat durch Weisheit und Klugheit das erreicht, was er durch Waffen nicht hätte erreichen können 107; Tarquinius Priscus wurde durch die Söhne des Ancus Marcius getödtet, des Königes, dem er gefolgt war 108 (vergl. dagegen eine Insel, welche 176); Sie glaubten dem Eide Genüge gethan zu haben, und: Sie glaubten vom Eide gelöst zu sein 165; Wir würden das Bürgerrecht nicht einmal hoffen dürfen (*licet*) 166; Sind sie mit Wenigem zufrieden, so werden sie vorlieb nehmen; sind sie aber von schlechter Gesinnung, so werden wir uns nicht um sie bekümmern 172; Das Haus des Agesilaus unterschied sich in keinem Stücke von dem eines Armen 122; Wenn ihr als Kinder schon die Wissenschaften lernt, so wird euch als Männern Ehre und Ansehen zu Theil werden 16*); Dieser Mann sah nicht ein 161; Ein Theilnehmer an der Verschwörung erklärte, dass der Mann

*) Um das richtige völlig unmöglich zu machen, wird kurz vorher in der citatenreichen Numer 13 *liberi* citirt; 85 endlich wird *puer* angegeben.

in keinerlei Gemeinschaft mit ihnen gestanden habe 169; Apelles malte folgendes Bild 170; Von dem goldenen Vliess ist Folgendes überliefert worden 175; Die Athener verhängten über die einen von seinen Anhängern die Verbannung, den Meletus aber verurtheilten sie zum Tode 172; Ich habe euch immer gesagt, dass ihr, wenn ihr auf euch selbst Fleiss verwenden und euch der Tugend befleissen werdet, sowol mir als auch euch selbst von Nutzen sein werdet 172 (vergl. Zumpt §. 546); Doch hielt Äetes sein Versprechen nicht 176; Doch später musste man fliehen 177; doch bald sprach zuerst der Philosoph 178; Das Schiff wurde nach dem Erbauer (*aedificare*) Argo genannt 176; Phrixus kam wohlbehalten in Colchis an und opferte hier den Widder 175; Sie kamen in Colchis an. Hier versprach der König 176; Sie legten zuerst bei Lemnus an. Von hier gelangten sie etc. 176 (vergl. 54 init.); Lass uns von da zur nächsten Stadt gehen; dort will ich die reichen Quellen meiner Gelehrsamkeit aufschliessen 178; Auf seinen Rath (*auctor*) 169; nach göttlicher (*deus*) Veranstaltung (*auctor*) 175; unter Anleitung (*dux*) der Medea 176; unter meiner Leitung (*dux*) 178. Man ist in den letztern Fällen zur Annahme versucht, das Buch wünsche *liberi*, *vir*, *sequens*, *uni*, *consuletis et studebitis*, *tamen*, *ab aedificante*, *hic*, *hinc*, *aperire volo*, *auctore suo* u. s. f. Mit „noch" in dem Satze: Wollen wir uns Glück wünschen, dass dieser noch so klein ist 166; damals gerade 176; über 2000 Fuss hohe Felsen 176; Solon suchte die Athener zu überreden 171 werden die Schüler nicht mehr bloss zum unbewussten, sondern rundweg zum bewussten Fehlen genöthigt, da sie unmöglich ahnen können, was hiemit anzufangen ist.

Zu viel muthet das Buch ferner dem Schüler zu, wenn es seitens dieser Knaben die richtige Behandlung der Wörter allein 27, 42, 83; bloss 118; zuerst 53, 138; ganz 85, 120; unbesiegt 27; unversehrt 19 u. 67; wohlbehalten 175 voraussetzt, wo überall dem §. 247 der Grammatik und den einschlägigen zwei Numern des Uebungsbuches (dritter Theil) unnöthig vorgearbeitet wird; oder wenn mit hochberühmt 1 und 18; uralt 30; Todfeind 74; die grössten Feinde 160; hochgebildet 117; ganz unpassend 121; Oberitalien 20; das diesseitige Spanien 51, der innere Theil 102, anderseits das untere Meer 53 wenigstens theilweise dem §. 248 ff. der Grammatik vorgegriffen wird; oder wenn es meint, weil gelegentlich ein paar derartige Fälle dagewesen, so bedürfe keiner weitern Andeutung der Engpass von Thermopylä 50, die Venus 58 und der König von Syrien 55 und 61, der König von Pergamum 55, wer von euch 69 und 71; und es glaubt selbst nicht an die Realisirung dieser Zumuthung, wie der 76 *ex officio* wiederkehrende König von Syrien beweist. Es muthet dem Schüler wieder zu viel zu, wenn er für Numer 99 aus §. 185 a, 1 *ex analogia* schliessen soll, bei *inquit* dürfe so wenig *ad* stehen als bei *dico*, und wenn er ohne vorausgegangene Anleitung man richtig behandeln soll in den Numern 34, 67, 97, 140, 158, 160 u. 162. Endlich besteht in dieser Hinsicht bezüglich der Präpositionen manche Ungehörigkeit. Während mitunter die unzweifelhaftesten bis zu den ihnen eigens zugewiesenen Uebungsstücken prinzipiell theils in, theils unter dem Texte immer wieder angegeben werden, sind abgesehen von leichteren Fällen wie die folgenden doch gewis mit Unrecht unbeachtet geblieben: In im 3. Satze von Numer 1; bis zu im 4. Satze von 2; auf im 3. Satze von 8 (vergl. 40); wegen im 9. Satze von 37; von im 3. Satze von 70 und im letzten von 81. Auch lernt der Schüler „in der Quästur" des letzten Satzes von 22 nicht schon aus dem mittels eines garstigen „so auch" angehängten letzten Satze der Anmerkung 1 zu §. 161 richtig

behandeln, sondern erst §. 230, b, 2; über die Perser einen Sieg davon tragen (*victoriam reportare*) 159 und bei sich nachdenken (*reputare*) 160 gibt die Grammatik nirgends an die Hand.

(Schluss folgt).

A. Bischoff's Broschüre „Zur Reform der gelehrten Schulen" noch einmal.

Seit Veröffentlichung der vorstehend erwähnten Broschüre sind mehr als 2 Jahre verflossen, ohne dass bis jetzt, soviel mir wenigstens bekannt ist, von irgend einem bayerischen Schulmanne ein zustimmendes und anerkennendes Urtheil hierüber gefällt worden wäre, etwas was man bei der Richtigkeit und Wichtigkeit des darin aufgestellten, mit Wärme und Sachkenntniss verfochtenen didactischen Princips doch wohl erwarten durfte. Statt dessen ist in Nr. 9 dieser Blätter Jahrgang 1866 von Scholl in Uffenheim eine Entgegnung erschienen, in welcher als Resultat der angestellten Untersuchung Bischoff's allerdings etwas streng und demüthigend lautendes Urtheil über die Leistungen unserer Mittelschulen als „übertrieben" bezeichnet, und der von letzterem gemachte, günstigere Unterrichtserfolge in Aussicht stellende Vorschlag, der bekanntlich in dem Satze „Eines nach dem Andern" gipfelt, principiell und praktisch als nicht empfehlenswerth erklärt wird. Daraus, dass dieser verwerfenden Beurtheilung bis heute von keiner Seite ein Widerspruch entgegengesetzt wurde, könnte auf Grund des bekannten „*qui tacet consentire videtur*" eine allgemeine Uebereinstimmung mit Scholls Ansichten gefolgert werden, eine Folgerung, deren Richtigkeit für den vorliegenden Fall nicht zugestanden werden kann; ist es doch Thatsache, dass nicht wenige Lehrer an den bayerischen Studienanstalten dem Verfasser der obengenannten Schrift im Herzen freudig zugestimmt und ihm gedankt haben für die Offenheit, womit er zugleich unter Hinweis auf ein wirksames Mittel zum Besserwerden Mängel rügt, deren Vorhandensein einmal nicht abgeläugnet werden kann. Wenn ich mir erlaube, auf diese so wichtige, noch keineswegs zum Austrag gebrachte didactische Principienfrage nochmals zurückzukommen, so möge dieses Unterfangen in dem Schweigen derjenigen seine Entschuldigung finden, welche bei theilweiser oder völliger Uebereinstimmung mit Bischoff's Anschauungen in erster Linie nicht nur berufen, sondern auch befähigt gewesen wären, gleich anfangs, ein vollwichtiges Wort in dieser Sache mitzureden.

Dass unter Scholl's Gegenbemerkungen zu den Erörterungen Bischoff's sich manche sehr beherzigenswerthe finden, kann und soll nicht in Abrede gestellt werden; aber hiemit erscheint das, was Bischoff einerseits über die unbefriedigenden Leistungen, anderseits über die Nützlichkeit und Empfehlungswürdigkeit der von ihm vorgeschlagenen Methode sagt, nicht widerlegt; denn gerade bezüglich dieser beiden Hauptpunkte lassen sich, wie sogleich gezeigt werden soll, ganz ähnlich lautende Aussprüche von Männern anführen, denen ein competentes Urtheil nicht abgesprochen werden kann.

Was zuerst die Klage über die Unzulänglichkeit der Leistungen betrifft, so lesen wir in Curtmann's gekrönter Preisschrift „Die Schule und das Leben" pag. 46 die Worte: „Wenn es nicht noch schlechter auf den Gymnasien geht, als es geht, so ist die Trefflichkeit des Lehrstoffs und seine vielfältige Durcharbeitung von Amos Comenius an bis

heute die Ursache hievon." Prälat Dr. Holzmann sagt in einem Aufsatze über das badische Schulwesen Folgendes: „Dass eine rechte Fertigkeit in den beiden classischen Sprachen und eine rechte Kenntniss des classischen Alterthums nicht mehr erreicht werde, wie es vor 40 Jahren noch der Fall war, dass nur sehr wenige eine Liebe zu diesen Studien mit in das Leben nehmen, ist eine Erfahrung, die fast von allen Parteien zugegeben werden muss und zugegeben wird."

In Heindels Repertorium III, 4 pag. 389 äussert sich ein anderer Schulmann also: „Wenn man die Menge der lat. Stunden bedenkt, welche die Schüler wöchentlich erhalten, und vergleicht damit die Resultate, welche nach 8 Jahren erzielt werden, so kann man sich einer gewissen Betrübniss nicht erwehren. Wo sind bei dem Absolutorium noch echte Lateiner zu finden? Sie sind wenigstens selten zu entdecken. Selbst die Kenntniss und Fertigkeit der Muttersprache ist bei Vielen so schlecht bestellt, dass man erstaunen muss."

Bei Gelegenheit der am 23. Juni 1867 stattgehabten Versammlung des Vereins pfälzischer Gymnasialprofessoren und Studienlehrer hielt Subrector Resser aus Germersheim einen mit allseitiger Zustimmung aufgenommenen Vortrag, worin derselbe gleichfalls die Ansicht ausspricht, dass die Leistungen unserer Schüler in den alten Sprachen befriedigender werden müssten und könnten. Als Mittel hiezu erkannte er die grösstmögliche Vereinfachung und Beschränkung des grammatischen Lehr- und Lernstoffs auf das absolut nothwendige, den Bedürfnissen und dem Verständnisse der Schüler angemessene Mass durch eine präcisere Fassung der Regeln und das Fortlassen eines Wustes nur Verwirrung veranlassender Ausnahmen, womit z. B. die früher häufig gebrauchten, dickleibigen Grammatiken von Ramshorn, Zumpt und Madwig angefüllt seien. Dabei wurde zugleich durch entsprechende Belege nachgewiesen, wie dies schon früherhin von Dr. Markhauser in diesen Blättern mit Erfolg versucht worden war, dass selbst die so viele Vorzüge enthaltende Grammatik Englmann's einer weiteren Vereinfachung fähig und bedürftig sei. In ähnlicher Weise hat sich Studienrector Mezger in seiner Einladungsschrift zur Preisvertheilung im Jahre 1867 ausgesprochen, indem er bemerkt: „Dadurch, dass man die grammatische Seite zu sehr betonte, verkümmerte man sich selbst die Ergiebigkeit der Bemühungen. Der Gewinn entschädigte in der That nicht allwärts für die lange Zeit, die man im Umgang mit dem gepriesenen Alterthum zubrachte. Den Gymnasiasten war es, wo man so zu Werke ging, gar nicht zu verargen, wenn sie der Plagegeister sich möglichst bald sich zu entschlagen wünschten, die immer und immer das alte Spiel erneuerten."

Wenn es ferner in Roth's Gymnasialpädagogik pag. 210 also heisst: „Im besten Falle nehmen unsere Schüler nur eben einige Kenntniss der beiden Sprachen und den Eindruck mit aus der Schule, dass der Verkehr mit den alten Autoren ihrem Geiste wohlgethan habe"; und wenn endlich Nägelsbach in einem Aufsatze über classische Schullectüre bittere Klage führt „über die an Verachtung grenzende Gleichgiltigkeit, womit so viele nach zurückgelegten Schulstudien allen Classikern den Rücken kehren", so ist der Erklärungsgrund solcher Erscheinungen doch wohl vorzugsweise in der mangel- und lückenhaften Kenntniss der alten Sprachen zu suchen, in einem Mangel, der den jungen Leuten eine mit Lust und Liebe unternommene, genussreiche und somit wahrhaft nutzbringende Lectüre der classischen Literaturschätze, wenn nicht unmöglich, so doch höchst schwierig macht.

Aus den bisherigen Mittheilungen ergibt sich, dass Bischoff mit seiner Behauptung, die Leistungen unserer Mittelschulen seien im Ganzen unbefriedigend, nicht allein steht, und dass somit auch der gegen ihn erhobene Vorwurf der Uebertreibung einer wirklichen Begründung entbehrt. *)

Aber auch für den zweiten Punkt, für die von Bischoff empfohlene successive Methode hat sich, wie gleichfalls gezeigt werden soll, eine Reihe höchst kenntnissreicher und stimmbefähigter Männer ausgesprochen.

Da ist zuerst der einst vielgenannte Rattich, der sich irgendwo folgendermassen auslässt: „Nicht mehr denn einerlei auf einmal. Es ist dem Verstande nichts hinderlicher, als wenn man Vielerlei zugleich und auf einmal lernen will, es ist eben, als wenn man Mus, Brei, Fleisch, Milch, Fische in einem Hafen kochen wollte auf einmal, sondern man soll ordentlich eines nach dem andern nehmen, und das eine recht abhandeln nnd darnach zu einem anderen schreiten."

„Die successive Methode scheint der menschlichen Natur so angemessen, dass man sich wundern muss, wie ihr das Gleichzeitigkeitssystem hat den Rang ablaufen können." Curtmann.

„Bei der successiven Methode gewinnen die Schüler den Lehrgegenstand lieb, sie leben sich in ihn ein, während er sich bei dem Nebeneinander wie ein zäher Faden in die Länge dehnt, und dem Schüler keine Freude gewährt, am wenigsten die Freude eines sichern Lernens und Erwerbens." Raumer.

„Dem Sprachunterricht gegenüber können die anderen Lehrgegenstände nur als Ergänzungen angesehen werden zur Erreichung der allgemeinen Bildung in ihrer Bedeutung für das praktische Leben. Diese Nebenfächer dürfen nicht gleichzeitig nebeneinander auftreten, soll nicht die heilloseste Zersplitterung und gegenseitiges Vernichten der Wirksamkeit des einen durch den andern eintreten." Geffers.

„Es ist eine wichtige didactische Regel, die Lehrgegenstände der Schule mehr nacheinander, als nebeneinander zu treiben. Das Vielerlei und Durcheinander verdirbt und verwüstet Leib und Seele. Was man etwa noch gleichzeitig treibt, muss daneben geschehen, Neben- und Beiwerk bleiben etwa um der erfrischenden Abwechslung willen." Diesterweg.

„Die klägliche Ermattung an so manchen Gymnasiasten ist vorzugsweise auf die frühzeitige Abnützung ihrer geistigen Kraft durch die so widernatürliche Nöthigung zum gleichzeitigen Lernen der Anfänge zweier Sprachen höchstens mit dem Zwischenraume eines Jahres zurückzuführen." Roth.

„Einen Stoff nehmen, aus ihm die grösste Kraftentwickelung gewinnen und aus Dankbarkeit und Klugheit diesen Stoff festhalten, das ist das richtige didactische Princip." Hollenberg.

Zum Schlusse mögen auch noch zwei hierhergehörige Aussprüche Herder's und Göthe's angeführt werden. Der erstere sagt: „Die Ueberfüllung mit Stoff untergräbt die Dauerhaftigkeit des Gelernten; daher ist grösstmögliche Vereinfachung der Gegenstände und Concentrirung der Kraft auf dieselben erforderlich." Göthe äussert sich also: „Um einen Gegenstand ganz zu besitzen und zu beherrschen, muss man sich ganz in denselben vertiefen und versenken, man muss mit seiner ganzen Kraft darin leben; denn Eines recht wissen und ausüben, gibt höhere Ausbildung als Halbheit im Hundertfältigen."

---

*) Daraus, dass B. nicht allein steht, folgt noch nicht, dass er nicht zu weit geht. D. R.

Den angeführten schwer wiegenden Kernstimmen gegenüber, denen sich leicht noch andere anreihen liessen, fällt auch die weitere Behauptung Scholl's, das von B. vorgeschlagene Unterrichtsverfahren sei principiell und praktisch nicht empfehlenswerth, in Nichts zusammen.*)

Eben desshalb erscheint aber auch die Vornahme einer abermaligen, eingehenden und unbefangenen Prüfung des von B. gemachten Vorschlags als eine unabweisbare Pflicht.

Bischoff selbst hat es unterlassen, mit einem bestimmten Unterrichtsplane hervorzutreten, wohl darum, weil er über diesen Punkt mit sich selbst noch nicht im Reinen war; die Sache hat ihre Schwierigkeit, das ist gewiss, aber diese Schwierigkeit wird überwunden werden, wenn nur einmal der rechte und ernste Wille vorhanden ist, darüber hinweg zu kommen.

Die successive Methode ist übrigens schon theilweise hie und da zur praktischen Anwendung gekommen; in dieser Hinsicht mag namentlich der bekannte, vor 2 Jahren in Leipzig verstorbene Schulmann Ernst J. Hauschild, genannt werden, welcher, wie Dr. Karl Pilz im 5. Hefte der pädag. Zeitschrift Cornelia Jahrgang 1867 pag. 167 mittheilt, in seinem im Jahre 1849 gegründeten modernen Gesammtgymnasium „durch Einrichtung einer gesunden Methode, die immer die eine Sprache als den Hauptgegenstand bis zu einem gewissen Ziele behandelt, während die übrigen mehr nebenher vervollkommt und weiter gefördert werden, solche Erfolge erzielte, dass selbst seinen Gegnern die Waffen zur Bekämpfung seiner Ideen mehr und mehr entfielen.“

Dass die praktische Durchführung des Grundsatzes „Eines nach dem Andern“ nicht nur eine Umgestaltung der jetzigen Lectionspläne und Schuleinrichtungen, sondern auch eine theilweise Modification in der bisher üblichen Verwendung der Lehrkräfte nothwendig macht, springt in die Augen; desshalb wird es auch, wie zu befürchten steht, nicht an solchen fehlen, welche aus allzugrosser Anhänglichkeit an das Gewohnte, Alte und Hergebrachte sich einer derartigen Um- und Neugestaltung gegenüber feindselig, oder doch wenigstens durchaus gleichgiltig verhalten; denn der Schlendrian und die Schlafrocksbequemlichkeit, sagt einmal Elsperger, sträubt sich ja gegen jede Neuerung, selbst wenn sie als eine entschiedene Verbesserung sich zeigt. Auf der andern Seite steht dagegen die erfreuliche Thatsache, dass weitaus die grosse Mehrzahl der Lehrer an den bayer. Studienanstalten einer jeden neuen, im wirklichen Interesse der Schule getroffenen Einrichtung gerne das Wort redet und ihr nach Kräften Vorschub leistet, sobald einmal deren Zweckdienlichkeit klar und deutlich erkannt worden ist. Darin liegt denn auch ein Hauptgrund zu der Hoffnung, dass der von B. gemachte, durch unverwerfliche Autoritäten gestützte Vorschlag zuvörderst in einzelnen Lehrer-Conferenzen, dann aber auch bei der nächsten Jahresversammlung der Gymnasialprofessoren und Studienlehrer nach reiflicher Prüfung Alles dessen, was dafür und dagegen spricht, zur wirklichen Einführung in die Schulpraxis die kräftigste Befürwortung finden werde.

Grünstadt. Becker.

---

*) Dieser Schluss würde nur zulässig sein, wenn die erwähnten Stimmen auch für das Verfahren B.'s stimmten. Es ist aber fraglich, ob die erwähnten Männer auch B. beistimmen würden. D. R.

Theoretisch-praktische Grammatik der italienischen Sprache, speziell für die Studirenden und Kenner der antiken Sprachen von Karl von Reinhardtstöttner. Zweiter durchaus verbesserter und vermehrter Abdruck. VI. 62. München, 1868. J. Lindauer'sche Buchhandlung.

Die Absicht des Verfassers geht dahin, unserer studirenden Jugend eine italienische Grammatik in die Hand zu geben, welche sich möglichst enge an die lateinische anschliessend alles bereits Bekannte übergeht, so dass das Mass des zu bearbeitenden Stoffes auf ein thunliches Minimum zurückgeführt wird. Wer weiss, dass den Schüler nichts so sehr anwidert, als längst Gelerntes immer wieder und wieder vornehmen zu müssen, der wird zugeben, dass dieses Verfahren nicht nur geeignet ist, beim Schüler die Lust zu lernen zu wecken, sondern auch einen nicht gering anzuschlagenden Gewinn an Zeit zu erzielen. Der Stoff des Buches beschränkt sich auf das Unentbehrliche; nur äusserst selten könnte man vielleicht die Fassung der Regeln, die da und dort durch Hinweis auf die lateinische und griechische Grammatik erläutert werden, zu kurz finden. Von Druckfehlern ist das Büchelchen frei, nur S. 24 Z. 9 v. o. blieb unrichtig *caddesti* statt *cadesti* stehen. Druck und Papier sind vorzüglich. Bei dem bisherigen Mangel an praktischen italienischen Lehrbüchern für Gymnasien können wir unsere Grammatik, welche in thunlicher Kürze allen billigen Anforderungen entspricht, als eine willkommene Erscheinung begrüssen und sie Lehrern und Schülern auf's beste empfehlen. Möge sie an unseren humanistischen Anstalten dem Studium der italienischen Sprache, dieser edlen Tochter lateinischer Zunge, einen neuen Impuls geben, möge sie bewirken, dass keiner unserer Schüler mehr aus dem Gymnasium trete, ohne im Stande zu sein, den trefflichen Manzoni in seiner Sprache zu verstehen!

Von dem gleichen Verfasser erschien: Vocabolario sistematico e guida della conversazione italiana. VI. 370. Berlin, 1868. Verlag von Herbig.

Dasselbe folgt in der Anlage genau dem rühmlich bekannten Vocabulaire systématique von Dr. C. Plœtz und bildet durch fortlaufende Hinweisungen auf die Grammatik gleichsam deren Ergänzung und Schlussstein.

Wer nur immer das sonnige Italien aus eigener Anschauung kennen lernen will — und es ist dies in unseren Tagen so leicht — dem wird das mit Fleiss und Liebe bearbeitete Werkchen bei seiner Reichhaltigkeit in sprachlicher Beziehung so unentbehrlich sein, wie Bädeker in topographischer.

Literarische Notizen.

Die Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer. Nach den Quellen dargestellt von Dr. G. Fr. Hertzberg, a. o. Prof. d. Gesch. an der Univ. zu Halle. Halle. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. Das auf umfassenden Studien beruhende Werk behandelt in zwei Bänden (I Bd. erschienen 1866, 540 S. in 8; II. Bd. 1868, 535 S.) die Schicksale Griechenlands (nicht der Griechen) von dem Zeitalter des Flaminius und Philopömen bis zum Absterben des antiken Lebens auf der griechischen

Halbinsel und schliesst sich so an Droysen's Gesch. des Hellenismus an. Besonders interessant sind die culturgeschichtlichen Partien des II. Bandes. Die Form des auch in Hinsicht auf Darstellung trefflichen Buches ist so, dass es nicht minder für andere als für die engeren, fachwissenschaftlichen Kreise anziehend ist.

Pischon's Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur. 13. vermehrte und verbesserte Auflage. Bearbeitet von K. J. H. Palm, Oberlehrer am Gymn. zu St. Maria Magdalena in Breslau. Leipzig. Duncker und Humblot. 1868. Nachdem dieser „Leitfaden" seit 1830 durch 11 Auflagen hindurch von Pischon immer brauchbarer gestaltet worden war, besorgte Dr. W. A. Passow nach dem (1857 erfolgten) Tode des verdienstvollen Autors die 12. Aufl. 1862; schon 1864 entzog auch ihn der Tod der weiteren Fürsorge für das mit Umsicht und Liebe gepflegte Werk; so gelangte das neuerdings verwaiste Buch in die Hände des gegenwärtigen Herausgebers. Derselbe hat nun die Anordnung des Stoffes grösstentheils, die Folge der §§. ganz gelassen wie bisher, dagegen den Stoff nicht unwesentlich vermehrt, (so dass das Buch von 214 Seiten auf 247 angewachsen ist) überall gebessert und berichtigt, manches auch umgestaltet (wie den grössten Theil der über Sprache und Versbau handelnden Abschnitte) — alles mit Fleiss und Geschick, so dass das lange eingebürgerte gediegene Werk auf fortgesetzten Beifall in und ausser der Schule wird rechnen dürfen.

Von dem theologischen Universal-Lexikon zum Handgebrauche für Geistliche und gebildete Nichttheologen (Elberfeld, Verlag von R. L. Friderichs) ist Lieferung 4—6 erschienen. Das Werk wird in 30 Liefgn. à 5 Sgr. complet erscheinen.

Shakspere's Werke, herausgegeben und erklärt von Nik. Delius. Neue Ausgabe. Elberfeld, 1868. Verlag von R. L. Friderichs. I. Bd. Liefg. 6—9, enthaltend Much Ado about Nothing, Lowe's labour's lost, A Midsommer night's dreame, Merchant of Venice. Vgl. Bl. f. d. b. Gymn.-Schulw. IV. Bd. S p. 326.

Leitfaden für den Gesangunterricht &c. &c. von Th. Rode. I. Für den theoretischen und ersten Gesangunterricht 2. Aufl. 1867. Pr. 6 Sgr. II. Für den Gesangunterricht der Mittelstufe auf Gymnasien &c. 2. Aufl. 1867. Pr. 5 Sgr. IV. Für den Gesangunterricht auf höheren Unterrichts-Anstalten &c. 1867. Pr. 7 Sgr. V. Für höhere Unterrichtsanstalten und Gesangvereine. 1868. Pr. 7 Sgr. Berlin. Verlag von J. Guttentag.

Praktisches Rechenbuch für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen und Seminarien von F. E. Menzel, ord. Lehrer a. d. Realschule I. Ordnung zu Siegen. I. Heft. Die Grundrechnungsarten in unbenannten und benannten Brüchen als elementare Grundlage des nachfolgenden math. Unterrichts behandelt. Berlin. Verlag von J. Guttentag. 1868. 99 S. in kl. 8. Der Verf. will dem Schüler „denkend rechnen und rechnend denken" lehren.

Das deutsche Land in seinen charakteristischen Zügen und seinen Beziehungen zu Geschäft und Leben der Menschen. Zur Belebung vaterländischen Wissens und vaterländischer Gesinnung, von Prof. Dr. J. Kutzen. Zweite vielfach veränderte und grossentheils vollständig umgearbeitete Ausgabe. In zwei Bänden (409 und 464 S. in 8). Breslau. Ferd. Hirt'sche Universitätsbuchhandlung. 1867. Unter Voraussetzung

elementarer Kenntnisse der Geographie und Geschichte wird das vorzugsweise Eigenthümliche der einzelnen Oberflächenstücke Deutschlands (im weitesten Sinne) skizzirt, hie und da in einem mehr ausgeführten Bilde veranschaulicht und in seiner Einwirkung auf das Leben des Menschen bezeichnet. Die neue Auflage ist auf Grund fortgesetzter Studien und vielfacher Reisen des Verf. durchaus verbessert und berichtigt, einzelne Abschnitte sind vollständig neu gearbeitet. Das Buch dürfte sich besonders für Schülerlesebibliotheken empfehlen. (I p. 226 ist noch von einer Inndampfschifffahrt, die schon vor Jahren wieder eingegangen ist, die Rede).

Deutsche Arbeitsentwürfe zur Bildung des Denk- und Sprachvermögens auf höheren Lehranstalten von E. L. Rochholz, Prof. der deutschen Sprache und Literatur am Gymnasium der Aargauer Kantonsschule. 2 Theile. Neue Ausgabe. Mannheim. Verlagsbuchhandlung v. Friedr. Bassermann. 261 und 464 S. in 8. Indem wir dem Wunsche der Verlagshandlung, auf das schon 1863 erschienene Werk aufmerksam zu machen, nachkommen, bemerken wir, dass dasselbe sich zwar nicht zum Lehrbuch beim Unterricht in der Schule eignen dürfte, dass aber das reiche, selbständig gesammelte und originell verarbeitete Material in der Hand eines geschickten Lehrers in anregender Weise zu verwerthen ist.

Weltgeschichte in Biographien. Herausgegeben von Lehrern der Realschule zu Annaberg. In drei koncentrisch sich erweiternden Kreisen. III. 2. Aufl. Hildburghausen. Nonne's Verlag. 1869. — Anlage und Tendenz wie in I (vgl. Bl. f. d. b. G.-Schulw. IV. p. 108). Der Umfang (279 S. in 8) für einen 1—1½jährigen Cursus wohl zu gross. Von „Biographien" ist auf dieser Stufe kaum mehr etwas wahrzunehmen. Bedenklich scheint in Hinsicht auf die Methode der Umstand, dass der Schüler, wenn er in 3 aufeinanderfolgenden Kursen immer wieder die ganze „Weltgeschichte in Biographien" lernen soll, leicht auf den Glauben kommt, er habe im zweiten und dritten Kurse immer nur zu wiederholen, was er im ersten schon gelernt. Von diesem Gesichtspunkte aus möchte es, wenn einmal 3 Jahre auf den Geschichtsunterricht verwendet werden, doch zu empfehlen sein, diese auf die 3 Zeitalter zu vertheilen, statt in jedem Jahre die ganze Geschichte, wenn auch „koncentrisch sich erweiternd" zu umspannen.

Stoa. Zeitschrift für die Interessen der höheren Töchterschulen. Im Verein mit deutschen Amtsgenossen herausgegeben von Dr. F. Hermes. Berlin. Verlag v. J. Guttentag. Die Zeitschrift erscheint in zweimonatlichen Heften von 4—5 Druckbogen (in 8) Sechs Hefte bilden einen Band zum Preise von 2 Thlr. 3 Hefte liegen bereits vor. Sie enthalten wissenschaftliche und pädagog. Abhandlungen, besprechen Schuleinrichtungen, liefern eine Bücherschau und „Vermischtes". Der Herausgeber (Verfasser des auch in diesen Blättern, Bd. IV p. 107 besprochenen Werkes: „Unsere Muttersprache in ihren Grundzügen") hat sich die Aufgabe gestellt, die höheren Töchterschulen, deren Zahl nach seiner Angabe in Preussen so gross ist wie die der Gymnasien und Realschulen zusammengenommen und in Berlin allein 40 beträgt, zur Erkenntniss der Gemeinsamkeit der Interessen zu führen, das Selbstbewusstsein und die Leistungsfähigkeit dieser Schulen zu steigern.

Berichtigung. S. 55 Z. 6 v. o. ist zu lesen: aus dieser Zeit noch links &c.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl in München, Theatinerstrasse 18.

Ludwig von Döderlein als Reformator des Gymnasiums in Erlangen.

Als im Jahre 1863 Hofrath Döderlein, dessen Name fast 45 Jahre hindurch mit dem Gymnasium in Erlangen völlig verschmolzen war, aus dem Leben abgerufen wurde, verbreitete sich alsbald das Gerücht, dass aus der Feder eines seiner Angehörigen eine Darstellung seines Wirkens zu erwarten sei. Diese Hoffnung scheint sich nicht zu erfüllen, wie Einsender gesteht, zu seinem grossen Bedauern; denn selten verdient ein Schulmann so sehr jüngeren Fachgenossen als Vorbild hingestellt zu werden, wie Döderlein, nicht gerade wegen seiner amtlich polizeilichen Thätigkeit, die sogar in späterer Zeit manches soll zu wünschen übrig gelassen haben, als wegen der Gesinnung, die er unter seinen Schülern und seinen pädagogischen Mitarbeitern zu verbreiten suchte, und wegen des Geistes, in dem er sein Rektorat führte. Noch kann Einsender die Hoffnung nicht aufgeben, dass ein berufener Schüler desselben oder einer der Lehrer, die ihm eine lange Reihe von Jahren an der Seite standen, das Bild des edlen Mannes vor uns entrollen werde, und es würde ihn freuen, wenn die Unvollkommenheit des nachfolgenden Versuchs dazu Anlass gäbe. Denn nicht ohne Bedenken wagt der Einsender Döderleins Reform des Erlanger Gymnasiums zu schildern, theils weil seine eigenen Erinnerungen aus jener Zeit zu erbleichen anfangen, theils weil die Feder eines Greises nicht dazu geeignet ist, dem Feuereifer eines damals noch jungen Mannes zu folgen. Das erstere Bedenken würde er noch lebhafter fühlen, wenn ihm nicht überall das treffliche Programm des Herrn Rektors von Jan: „das Erlanger Gymnasium vor und unter Döderleins Leitung“ ein Mittel zu besserer Orientirung darböte.

Die früheren Verhältnisse des Erlanger Gymnasiums und namentlich seine Beziehung zur dortigen Universität hat Herr Gymnasialprofessor von Rücker in seiner leider unvollendet gebliebenen Schrift: „die Geschichte des Gymnasiums zu Erlangen, I. Abth.“, den späteren Zustand desselben Herr Rektor von Jan in dem obigen Programme geschildert. Die Anstalt war allerdings in einen gräulichen Verfall gerathen. Schon anfänglich nur aus vier Klassen bestehend, zum Theil mit Lehrern besetzt, deren vornehmste Thätigkeit die Kirche in Anspruch nahm, in einem Nebengebäude der Universität ärmlich untergebracht,

konnte sie nur durch die Tüchtigkeit ihrer Rektoren zu einer dürftigen Blüthe gelangen; allein seit 1816 war das Rektorat erledigt; auch die kirchlichen Stellen, mit denen die Verpflichtung verbunden war, Unterricht am Gymnasium zu ertheilen, scheinen längere Zeit nicht besetzt gewesen zu sein und selbst die Universität konnte sich dem unbehaglichen Gefühl eines provisorischen Zustandes nicht entziehen. So beschränkte sich allmählich die ganze Zahl der für das Gymnasium angestellten Lehrer auf einen einzigen, den Subrektor Dr. Lorenz Richter, Lehrer der Tertia (etwa II. und III. Klasse der lat. Schule), dem nun als Rektoratsverweser die Aufgabe zufiel, die übrigen Klassen theils mit Privatdocenten, die sich dazu verstanden, theils mit Studierenden, so gut es eben ging, zu besetzen. Von den ersteren wurde viel experimentirt, wie z. B. einer der Lectüre von Sallust's Catilina eine Einleitung voranschickte, die 32 Stunden in Anspruch nahm; die letzteren wechselten oft vierteljährig, weil sich der junge Primaner, besonders wenn er sich schon in der Herrlichkeit eines Mitglieds irgend einer Landsmannschaft träumte, verpflichtet glaubte, einem obscuren Studenten auf alle Weise seine Nichtachtung auszudrücken. Und wenn dies auch nicht gewesen wäre, was war bei der damaligen gänzlichen Verkommenheit der philologischen Studien in Erlangen von Studierenden zu erwarten?*)

*) Bekanntlich liess das Montgelasische Regiment in seiner zweiten Hälfte gar vieles wieder verfallen, was es in der ersten aufgebaut hatte, und vernachlässigte besonders die wissenschaftlichen Institute. So lagen in Erlangen die philologischen Studien und also die Bildung der künftigen Gymnasiallehrer allein in den Händen eines Mannes, der sich allerdings ehemals viele Verdienste, besonders um die Literaturgeschichte erworben hatte, jetzt aber über achtzig Jahre zählte, und als er am 2. Nov. 1815 starb, blieb der Lehrstuhl für Philologie bis in den Sommer 1817 unbesetzt. Erst half noch der Rektoratsverweser Dr. Stutzmann aus, als aber auch er im Frühjahr 1816 tödtlich erkrankte, musste man es dankbar annehmen, dass ein Professor der Medicin sich erbot, ein philologisches Collegium zu lesen, mochten auch dem vielbeschäftigten Manne manchmal seltsame Verwechslungen begegnen. Als auch er einen Ruf an eine norddeutsche Universität annahm, figurirten zwei Semester im Lectionskatalog die philologischen Vorlesungen eines halb erblindeten Greises, der längst den Katheder nicht mehr betreten konnte. Und auf ähnliche Weise ging es in andern Fächern, als die Reihe grosser Gelehrter, welche noch die preussische Regierung nach Erlangen gezogen hatte, sich zu lichten anfing. Der Hass des Montgelasischen Regimes gegen den widererwachten deutschen Geist erlaubte keinen Fremden zu berufen, und im Inlande fand man trotz des aus Lang's Hammelburger Reisen bekannten Erlanger Vocationsthurmes die Männer nicht. Aber das Aergste war, dass mit dieser fast absichtlichen Misshandlung der eigenen Universität gleichen Schritt die Strenge hielt, mit der man den Besuch auswärtiger verbot.

Konnte schon bei diesem immerwährenden Wechsel der Lehrer und der Unfähigkeit vieler derselben nur wenig erreicht werden, so litt die Anstalt noch überdies an den stärksten Einwirkungen des Nepotismus. Ein Sohn eines Universitätsprofessors kam mit Ueberspringung der Quarta sogleich in die Tertia; war sein Vater vollends Hofrath oder gar Scholarch, so musste sein Name im goldnen Buche prangen, wenn man auch nicht verschweigen konnte, dass er noch in Prima oft bedenkliche Orthographiefehler sich zu schulden kommen lasse. Vollends in disciplinarischer Hinsicht glaubten Söhne von Professoren oder Beamten eine eximirte Stellung einnehmen zu dürfen. So litt auch die Achtung, in welcher die Anstalt bei dem Publikum stehen sollte. Gymnasien in Universitätsstädten befinden sich an sich in einer gedrückten Lage, und das Erlanger sah man vollends nur als einen Unterkunftsort für die an, welche man noch nicht auf die Universität schicken könne: wie viel oder wie wenig dort gelernt werde, war den meisten Eltern ziemlich gleichgültig. Dass man es desshalb auch mit den Schulversäumnissen nicht genau nahm, erhellt aus den Beispielen, welche v. Jan angeführt hat.

Lange schon war von einer Organisation des Gymnasiums, und da zu einer solchen die Mittel der Universität nicht ausreichten, von Abtretung desselben an den Staat die Rede, und es waren bereits von dem Senate Anträge wegen Wiederbesetzung der erledigten Lehrstellen gemacht worden, als, wie es scheint, ziemlich unerwartet die Staatsregierung Döderlein, bisher Professor an der Akademie zu Bern, als Rektor des Gymnasiums und Professor der Oberklasse und zugleich als zweiten ordentlichen Professor der Philologie berief. Seine Ernennung erfolgte im Anfang des Sommers 1819; aber eine gefährliche Krankheit erlaubte ihm erst mit Anfang des Schuljahrs $18^{19}/_{20}$ sein Amt anzutreten. Sein Erscheinen war in Erlangen nicht bei allen willkommen. Ein zweiter Professor der Philologie (freilich nur mit 400 fl. Gehalt) stand bis jetzt nicht auf dem Etat der Universität und dass der Rektor eines der Universität noch gehörenden Gymnasiums von der Staatsregierung ernannt werde, war jedenfalls eine für den Senat kränkende Anomalie und wurde auch als solche gefühlt. Und Döderlein war der Stiefsohn Niethammer's, dem man damals als Oberstudienrathe eine weit grössere Machtfülle zuschrieb, als er je besessen haben mag, lauter Umstände, welche dem neuen Rektor seine künftige Wirksamkeit nicht eben erleichterten. Ueberdiess verletzte Döderlein schon im ersten Jahre zwei der ältesten Professoren, deren Söhne er wegen gänzlicher Unfähigkeit aus der Prima in Secunda zurückversetzte, ein Verfahren, das bei dem Kastengeiste, der sich auf Universitäten so leicht bildet, fast als Attentat auf die Würde der Senatsmitglieder betrachtet wurde, und Döderlein beinahe in eine schiefe Stellung zu seinen Collegen an der Universität brachte.

Döderlein's Thätigkeit im Jahre $18^{19}/_{20}$ trug daher mehr den Charakter der Vorbereitung und Einleitung an sich. Denn bei dem fast gänzlichen Mangel an Geldmitteln liessen sich nur wenige Reformen bewerkstelligen. Doch gelang es ihm für Secunda vorläufig einen ständigen Verweser zu gewinnen, für eine Klasse ein besseres Lehrzimmer zu erhalten und in Prima die unbequemen breiten Tafeln mit Subsellien zu vertauschen. Auch ward wenigstens der Anfang dazu gemacht, die vier Klassen, aus denen das Gymnasium bestand, mit einer fünften (untersten) zu vermehren. Ausserdem musste sich Döderlein aus Mangel an Lehrern, die ihrem Beruf dauernd angehörten, auf Herstellung einer gewissen äussern Ordnung und Entfernung der unfähigsten und unbotmässigsten Schüler beschränken; nur in Prima, deren Lehrer er selbst war, scheint sein Unterricht eine desto grössere Wirkung hervorgebracht zu haben, je mehr er sich von dem anderer Lehrer unterschied; und weil diese Klasse glücklicher Weise einige empfängliche Schüler zählte, so durfte Döderlein es wagen, bei den zwei ersten Schülern, welche unter seinem Rektorate mit dem Absolutorium von dem Gymnasium schieden, dem Ausdrucke der Hoffnungen, mit denen er sie entliess, das kühne Wort beizufügen: „Macht mich zum Lügner, wenn ihr könnt."

Aber soviel auch Döderlein im ersten Jahre seiner Rektoratsführung zur Verbesserung der Anstalt that, weiteren Reformversuchen stand überall der Mangel an Mitteln im Wege, dem nur durch Ueberlassung derselben an den Staat abgeholfen werden konnte. Diese, längst schon Döderlein's Wunsch, erfolgte im Oktober 1820, indem das Ministerium die Umgestaltung des Erlanger Gymnasiums nach dem Vorbilde anderer bayerischer Studienanstalten befahl, vorläufig fünf Hauptlehrer aufstellte und auch zur Besetzung der Nebenlehrstellen einige Mittel anwies. Freilich mussten nicht nur die beiden Progymnasialklassen, jetzt 3. und 4. Klasse der lat. Schule, combinirt bleiben, was damals auch anderwärts der Fall war, sondern auch die 1. und 2. Klasse der Lateinschule (damals die untere und obere Vorbereitungsschule), und die 2. und 3. Gymnasialklasse (damals die untere und obere Mittelgymnasialklasse). Für Mathematik konnte nur die Aushilfe eines Verwesers benützt werden, und Gleiches musste im Progymnasium geschehen, da der neuernannte Progymnasiallehrer wegen einer schweren Krankheit erst Ostern 1821 eintreten konnte. Es ist natürlich, dass Verweser, die fast, möchte man sagen, immer auf dem Sprunge standen, die Stelle stabiler Lehrer nicht vollständig ersetzen konnten. Von den früheren Lehrern blieben ausser einigen Nebenlehrern nur Professor Richter, der Klasslehrer der vereinigten 2. und 3. Gymnasialklasse, und der treffliche Religions- und Geschichtslehrer Dr. Engelhardt, schon wenige Jahre nachher eine der ersten Zierden der Universität.

Aber ein unglücklicher Zufall fügte es so, dass diese Neugestaltung des Gymnasiums den Schein eines eigenmächtigen Vorgehens von Seite des Ministeriums erhielt, wodurch der Senat, oder wenigstens das bisher bestandene Scholarchat, sich schwer verletzt fühlte, und da man einmal alle diese Verfügungen als ein Werk von Döderlein's Stiefvater, Niethammer, ansah, so trugen sie nicht dazu bei, die Leiter der Universität gegen Döderlein günstiger zu stimmen.

Mit Anfang November 1820 trat die neue Ordnung des Gymnasiums in Wirksamkeit, und nun erst konnte Döderlein seinen Reformplan verwirklichen. Sein erstes Augenmerk war, die Kenntnisse der Schüler in den einzelnen Klassen allmählich auf den normalen Stand anderer Anstalten zu heben, hinter dem die Erlanger Schüler meistens um ein Jahr zurückstanden. Die Mittel dazu schienen Ausscheidung unfähiger oder zum Lernen ungeneigter Schüler, Belebung des Fleisses der übrigbleibenden und langsames Vorrücken zu sein.

Von dem ersten Mittel wurde ein ausgedehnter Gebrauch gemacht. Bei Döderlein's Ankunft zählte das Gymnasium 150 Schüler; von diesen traten im Schuljahre $18^{19}/_{20}$ gegen 40 aus, so dass das Ende desselben noch 112 vorfand. Im Schuljahre $18^{20}/_{21}$ ergab die im Dezember 1820 gehaltene definitive Inscription, bis zu der bereits sehr viele Schüler entfernt worden waren, noch eine Zahl von 102 Schülern, von denen am Ende des Schuljahres nur noch 82 übrig waren. Ob man dabei nicht manchmal auch einen Schnitt in's gesunde Fleisch gemacht habe, kann Referent nach so langer Zeit nicht mehr beurtheilen. Döderlein scheute sich, seine Lehrer in dieser Hinsicht zu beschränken, um ihren Eifer nicht zu schwächen. Und diese waren fast alle junge Männer mit geringer Erfahrung, denen es noch an der Erkenntniss mangelte, dass es Pflicht eines Jugendlehrers sei, die Hoffnung erst möglichst spät aufzugeben. Freilich zählte auch nicht leicht eine andere Anstalt so viele Schüler von der Gasse her, und die lange gewohnte Zuchtlosigkeit liess jeden Versuch, grössere Ordnung herzustellen, Eltern und Schülern als eine unberechtigte Neuerung erscheinen. Auch so waren die Uebrigbleibenden keineswegs das, was Döderlein wünschte, eine Elite.

Bei dem Unterrichte und bei den Mitteln, den Fleiss der Schüler zu beleben, griff Döderlein keineswegs, wie man vermuthen könnte, beengend in die Thätigkeit der einzelnen Lehrer ein; vielmehr gewährte er diesen innerhalb ihrer Klassen einen freien Spielraum, so dass die Vergleichung des zwei Jahre später durch Roth reformirten Nürnberger Gymnasiums zu dem Antrage Anlass gab, es sollte auch in Erlangen das Pensum jeder Klasse genauer bestimmt und grössere Harmonie in die Wirksamkeit der einzelnen Lehrer gebracht werden. Aber wie Döderlein den persönlichen Einfluss der Lehrer weit über die Kunst der Methode stellte, so scheute er sich vor jedem Eingriff in die Freiheit

derselben, der sie zu Dressurmeistern erniedrigen könnte. Nur einigen wenigen Massregeln sicherte er eine allgemeine Durchführung, wiewohl er auch bei diesen eine Form einhielt, die sie mehr als Resultat gemeinschaftlicher Berathung erscheinen liess. Dahin gehörten folgende Einrichtungen. 1) Um die Schüler zu fleissiger Wiederholung nicht nur des in der Schule behandelten Lehrstoffes, sondern auch des Pensums früherer Jahre anzutreiben, ordnete Döderlein ausser den schriftlichen, auch noch mündliche Monatsprüfungen an, denen der Rektor nebst den beiden Rektoratsassessoren beizuwohnen hatte. Die Fragen, welche hier den Schülern vorgelegt wurden, bezogen sich auf das ganze bereits behandelte Gebiet der lateinischen und griechischen Grammatik, auf Geographie und Geschichte, und ihnen verdankten die damaligen Schüler des Erlanger Gymnasiums eine Sicherheit in diesen Einzelheiten, die man an andern Anstalten oft schmerzlich vermisst. Doch musste diese Einrichtung nach ein paar Jahren wieder aufgegeben werden, da sich bald die Unmöglichkeit herausstellte, in jeder Klasse in einer Stunde (so viel Zeit wollte man auf diese Prüfungen verwenden) damit fertig zu werden. Aus den Resultaten der schriftlichen und mündlichen Prüfung ergab sich die Location, und so wenig Döderlein es billigte, den Ehrgeiz als Mittel zur Belebung des Fleisses zu benützen, so sehr lag ihm doch eine gewissenhafte und genaue Correktur der Probearbeiten am Herzen, und es wurde einmal sogar der Versuch gemacht, diese vor das Forum einer Conferenz zu bringen, wobei sich freilich bald herausstellte, dass der daraus erwachsende Nutzen in keinem Verhältniss zum Zeitaufwande stehe.

2) Die Behandlung der Schüler sollte nach Döderlein's Absicht in allen Klassen darauf berechnet sein, eine edlere Haltung unter ihnen hervorzurufen und die natürliche Anlage vieler zur Gemeinheit wenigstens nicht durch das Beispiel des Lehrers zu unterstützen. Ueber Döderlein's Lippen ging nie ein Schimpfwort, weder ein gewöhnliches, noch ein humoristisches; er strafte fast nur mit seinem Unwillen, aber dieser strafte um so empfindlicher, weil ein damit verbundenes körperliches Unwohlsein bewies, dass er nicht erkünstelt sei. Auch Ausdrücke, welche die Grenze der gebildeten Umgangssprache überschreiten, gebrauchte er nie und liebte sie auch bei andern Lehrern nicht. Es war damals gewöhnlich, dass die Lehrer am Ende des Schuljahrs von ihren Schülern Censuren entwarfen, die dann in feierlicher Sitzung klassenweise vorgelesen wurden. Döderlein wünschte, dass diese Censuren ein möglichst treues Charakterbild des Schülers geben sollten, und veranstaltete desshalb über die Fassung derselben gemeinsame Berathungen. Nie duldete er dabei Ausdrücke wie schmieren, faul u. s. w., und wenn man ihm entgegenhielt, dass diese hier recht eigentlich an ihrer Stelle seien, so verlangte er doch wenigstens einen Beisatz wie: in vollem Sinne des

Wortes, damit man erkenne, dass diese Bezeichnungen nicht zum täglichen Brod des Lehrers gehörten. Einem der Lehrer, die ihm näher standen, bemerkte er vertraulich, in seinen Censuren nicht immer zuerst das Löbliche voranzuschicken, und dann das Tadelnswerthe folgen zu lassen. Dadurch erregten sie die Vorstellung, als hacke er *con amore* auf die Schüler los, nachdem er mit Widerstreben ihr Gutes anerkannt habe, gäbe aber kein Bild des Menschen, in dem Gutes und Schlimmes unmerklich in einander überginge. Seine eigenen Censuren waren freilich meisterhaft, anerkennend, ohne zu schmeicheln, wahrheitsliebend, ohne zu verletzen, und durchweht von jenem Hauch der Theilnahme, der dem Schüler sagte, dass der Lehrer sein Bestes wolle, auch wo er scharf tadle. Nichts aber war Döderlein verhasster, als die Weise mancher Lehrer, von ihren Schülern immer nur wie von einer Rotte Gamins zu sprechen, denen man den Daumen auf das Auge drücken müsse, damit sie den Lehrer in Ruhe liessen. *Maxima debetur puero reverentia*, dieser Satz war bei ihm nicht bloss eine angenommene Maxime, sondern lag tief in seiner eigensten Natur.

Bei der Handhabung der Disciplin ging Döderlein von einem Grundsatz aus, der von vorneherein seine Rektoratsführung zum Gegentheil einer polizeilichen Beaufsichtigung machte; er hielt es für seine Pflicht, so lange den Aussagen eines Schülers volles Vertrauen zu schenken, als er von ihm nicht hintergangen worden war. „Ich will lieber, sagte er oft, durch mein Vertrauen in die Wahrhaftigkeit eines Schülers getäuscht werden, als das sittliche Gefühl desselben durch Misstrauen verletzen. Aber freilich dem einmal überführten Lügner fiel es sehr schwer, sein Vertrauen wieder zu gewinnen. Und man glaube nicht, dass durch diese gänzliche Verschmähung eines polizeilichen Spionirsystems die Disciplin gelitten habe: vielmehr je weniger der Schüler in dem Rektor den Inquisitor sah, dem es jetzt nur darum zu thun sei, eine Strafe auszusprechen, desto schwerer fiel es ihm, sich mit einer Unwahrheit hervorzuwagen, desto mehr fühlte er sich selbst im tiefsten Innern durch eine Lüge gedemüthigt, weil sie ihm nicht einmal die Freude einer schlauen Ausrede gewährte. Später, als auch Döderlein dem Schicksal nicht entging, auf seinen Lorbeeren auszuruhen, soll dieses Vertrauen manchmal missbraucht worden sein: in der Zeit, von der Ref. spricht, ist ihm wenigstens kein Fall dieser Art bekannt geworden.

Durch diese und ähnliche Mittel, die klein und unbedeutend an sich, doch in ihrem Zusammenwirken ihres Zweckes nicht verfehlten, gelang es Döderlein, allmählich die Gesinnung der Schüler zu veredeln und ein besseres Streben unter ihnen anzuregen, wenn er gleich den ungünstigen Boden nicht ändern konnte, auf dem er seinen Samen ausstreuen musste. Aber das vornehmste Mittel, die Gesinnung der Schüler zu heben, lag doch in Döderlein's persönlichem Einfluss. Selten besass

ein Lehrer zwei einander scheinbar widersprechende Eigenschaften in so hohem Grade wie er, die Gabe anzuregen, in den Schülern die Freude des Schaffens zu erwecken, sie ihrer geistigen Kraft bewusst zu machen, und sie doch wieder zur Bescheidenheit zu führen und jeden Augenblick die Erkenntniss in ihnen wach zu erhalten, dass vor ihnen noch ein unermessliches Feld des Wissens liege. Tiefes Eingehen in die Gegenstände, Meisterhaftigkeit der Entwickelung, glückliche Hervorhebung der Gegensätze in fast epigrammatischer Kürze, schlagender Witz und eine ihn schon damals als ausgezeichneten Stilisten charakterisirende Herrschaft über die Sprache regten die Schüler mächtig an, aber der Ernst seiner ganzen Erscheinung, seine Haltung als Lehrer und Rektor und seine Strenge gegen alles Halbrichtige bewirkte, dass sich die Gedankenblitze bei ihnen nur schüchtern und fast verschämt hervorwagten. Döderlein entbehrte zwar des Vortheils der Popularität, theils weil er die Künste derselben, dem Geschmack der Masse zu huldigen und am passenden Orte sich selbst zum Besten zu geben, verschmähte, theils weil ihm die Natur besonders in seinen jüngeren Jahren eine gewisse *austera gravitas* aufgedrückt hatte und sich jede innere Verletzung sogleich auf seinem Gesicht ausprägte. Aber es lag etwas in Döderlein, was an den Ausspruch Göthe's über Schiller, seinen Lieblingsdichter, erinnert:

Weit hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Seine glückliche Naturanlage hatte eine sorgfältige Erziehung im Niethammerischen Hause entwickelt, und die Richtung, welche seine philologischen Studien schon frühe nahmen, auf das Grossartige und die edle Einfalt der alten Welt, vollendete diesen Widerwillen gegen alles, was an das Gemeine anstreifte. Und jetzt stand ihm überdiess ein weibliches Wesen zur Seite, von der auch Fernstehende erkannten, dass sie zu den edelsten ihres Geschlechtes gehöre, und dass an ihrer wahrhaft jungfräulichen Seele kein beschmutzendes Stäubchen haften bleibe.

3) Der Unterricht war der Hauptsache nach philologisch, doch wurde auch Mathematik sehr fleissig betrieben, besonders als es Döderlein gelang, an Dr. Benedikt Hermann, nachmals k. Staatsrath und Universitäts-Professor in München, und an Dr. Andreas Wagner, später gleichfalls Professor in München, treffliche Lehrer dieses Faches zu gewinnen, die sich auch privatim der Schüler sehr annahmen. Weniger hielt Döderlein dagegen auf Geschichte, von der er besorgte, dass sie entweder nur zum Amüsement der Schüler diene, oder ihr Gedächtniss auf unnütze und nicht bildende Weise belästige. Beim philologischen Unterricht selbst waltete das grammatische Element vor, theils in Folge der Neubelebung dieses Studiums durch Gottfried Hermann, theils vielleicht auch, weil die Lehrer die Nöthigung fühlten, die allmählich seltener

werdende unmittelbare Fertigkeit im lat. Ausdrucke durch Grammatik, Synonymik u. s. w. zu ersetzen. Es wurde viel, vielleicht zu viel Grammatik getrieben, und der Vorwurf eines Döderlein befreundeten Universitätsprofessors, das Erlanger Gymnasium suche seinen Triumph in der Bildung guter lateinischer Vorbereitungslehrer, war nicht ohne Schein. Und doch war Döderlein selbst stets darauf bedacht, seiner Anstalt ein anderes Gepräge aufzudrücken. Dringendst forderte er die Schüler zur Privatlektüre, besonders solcher Schriftsteller auf, von denen auch das Gemüth einen bildenden Eindruck empfangen könne, des Livius, Sallust, Homer, Plutarch. Innig freute er sich, als schon im zweiten Jahre seiner amtlichen Thätigkeit in Erlangen ein Schüler der Oberklasse den ganzen Livius durchlas, und das Nämliche ein paar Jahre später, soweit es ging, auch von einem Schüler der zweiten Gymnasialklasse geschah. Aber vor allem wünschte er, dass die Schüler einzelne schöne Stellen aus klassischen Schriftstellern, auch aus solchen, die nicht in der Schule gelesen wurden, als ein *Κτῆμα εἰς ἀεὶ* sich einprägen sollten. Dieser Wunsch bestimmte ihn später zur Abfassung seiner Frustula und Aristologie; aber irrt Referent nicht, so würde die zweite Sammlung anders ausgefallen sein, wenn er sie im Anfange der Zwanziger Jahre verfasst hätte; wir würden dann mehr Stellen darin finden, die uns an die grossartige, wie an die gemüthliche Seite des Alterthums erinnerten. Ueberhaupt war es Döderlein's Wunsch, dass der Schüler etwas aus der Schule mitbringe, was ihn auch in späteren Jahren hindere, auf die Gymnasialzeit, wie auf eine grosse Wüste zurückzublicken. „Wo sollen, rief er öfters aus, unsere humanistischen Schulen ihre Vertheidiger finden, wenn unsere Schüler sich einst auch nicht éiner Stunde erinnern, wo bei der Lektüre der Klassiker ihrem Lehrer und ihnen das Herz aufging?“ Und in der That die Zuhörer zu erwärmen, gelang ihm in der Schule fast noch mehr, als bei seinen Vorlesungen und Ref. ist überzeugt, es werde aus jener Zeit auch nicht éinen Schüler desselben geben, der ihm nicht eben desshalb das dankbarste Andenken bewahrt hätte.

4) Je mehr in einer Universitätsstadt das Gymnasium neben der Universität in den Schatten tritt, und je grössern Vorschub dies der in Erlangen verbreiteten Meinung gab, dass auf die Leistungen desselben nichts ankäme, desto mehr musste Döderlein auch die äussere Stellung der Schule bei seinem Reformplane ins Auge fassen. „Er soll nur so ein Rektor werden“, sagte einst ein Vater zu Döderlein, als dieser ihm die Unfähigkeit seines Sohnes zu einem akademischen Studium veranschaulichte, und wenngleich der Vater auf Döderlein's verwunderte Frage Ein Rektor? entschuldigend hinzusetzte: „Nicht ein solcher, wie Sie sind“, so war doch in dieser Rede das Urtheil des damaligen Erlanger Bürgerstandes über die Bedeutung eines Gymnasiums so ziemlich aus-

gedrückt. Döderlein war dadurch gezwungen, auch auf Dinge einen Werth zu legen, die er wohl ausserdem ignorirt haben würde. So wachte er fast eifersüchtig über den Platz, den man den Lehrern bei festlichen Aufzügen anwies. Er hätte den seinigen unter den Universitätsprofessoren nehmen können, aber er that das nie, um durch seinen persönlichen Rang den übrigen Lehrern eine gewisse Stellung zu sichern. Seine pädagogischen Grundsätze erlaubten ihm nicht, dem Maifeste, der Preisevertheilung jenes Gepräge zu geben, mit dem sie wohl anderwärts gefeiert wurden: aber er war gleichwohl sehr darauf bedacht, alles entfernt zu halten, was die Würde eines Schulaktes stören könnte. Auch in der Kleidung der Schüler duldete er keine Nachlässigkeit, wie er selbst im ganzen ersten Jahre nur im schwarzen Frack in der Schule erschien, obgleich er seine Wohnung im Gymnasialgebäude selbst auf gleicher Flur mit seinem Lehrzimmer hatte. Vor allem aber nahm er darauf Rücksicht, dem Gymnasium eine würdigere Wohnstätte zu sichern. Weil dies vorerst nicht anders möglich war, räumte er selbst mitten im Winter $18^{20}/_{21}$ seine Amtswohnung und verwendete die geeigneten Localitäten desselben zu Lehrzimmern; weil aber auch so nicht alle Uebelstände gehoben wurden, bewog er den kgl. Universitätssenat zur Abtretung einiger weiterer Räume, bis derselbe endlich im Jahre 1826 dem Gymnasium das Gebäude überliess, das es jetzt noch inne hat.

5) Einen günstigen Einfluss auf die sittliche Haltung der Erlanger Gymnasialschüler hatte der Umstand, dass sich für sie zum Besuche des sonntäglichen Gottesdienstes nur in der deutsch-reformirten Kirche ein Raum ermitteln liess, und sie deshalb, allerdings nach Döderlein's geheimem Wunsche, zu Pfarrer Krafft gewiesen werden mussten. Jedermann, der die innere Entwickelungsgeschichte der protestantischen Kirche in Bayern kennt, weiss, welch einen fast dominirenden Einfluss dieser Mann, der nichts für sich hatte, als grosse Einfalt des Gemüthes, tief innige Ueberzeugung von der Wahrheit der heiligen Schrift, und den Ernst, mit dem er Leben und Lehre in Einklang zu bringen suchte, auf viele Studirende der Theologie und auf einzelne Bewohner Erlangens ausübte, die den Spottnamen Mystiker nicht scheuten. In seiner Kirche traf man jeden Sonntag die Gymnasialschüler, sowie die Mehrzahl der Lehrer und die Lage der den ersteren eingeräumten Plätze nöthigten sie, ohne dass es besonderer Ermahnungen bedurfte, zu jener ernsten Haltung, welche der Gottesdienst vor allem verlangt, und deren er doch bei der Jugend so häufig entbehrt. Gymnasialschüler befinden sich allerdings noch nicht in dem Alter, in dem Predigten, wie die Krafftischen, ihre ganze Wirkung zeigen können, auch fehlte es nicht an Eltern, selbst nicht an Lehrern, welche aus Angst vor dem Pietismus den ausgestreuten Samen wieder auszureuten suchten; aber Respekt vor dem göttlichen Worte und eine gewisse Scheu vor allem, was mit der Religion

zusammenhing, riefen Krafft's Vorträge auch bei minder empfänglichen Schülern hervor, und bei tiefer angelegten Naturen entbehrten sie auch einer nachhaltigeren Wirkung nicht. Man fand wohl auch Schüler, die nach beendigtem Gottesdienste sich zum Lesen der heiligen Schrift oder anderer religiöser Bücher vereinigten, so sehr die Lehrer dafür sorgten, dass dies nicht als etwas Besonderes, oder gar als etwas Verdienstliches angesehen werde. Gewiss ist es auch dem Einfluss der Krafftischen Predigten mit zuzuschreiben, wenn im Ganzen die Haltung der Erlanger Schüler in den Jahren 1820--1825 eine so gesittete war, dass man den Mangel eines Karzers gar nicht fühlte. Minder möchte dazu der eigentliche Religionsunterricht beigetragen haben, der zum Theil von den Klasslehrern, auch wenn sie keine Theologen waren, gegeben wurde, in den obern Klassen aber nach Engelhardt's Austritt einem Anfänger anvertraut werden musste, der sich der gethanen Missgriffe noch jetzt nicht ohne Beschämung erinnert.

Referent glaubt diese Darstellung nicht schliessen zu dürfen, ohne auch des Verhältnisses Erwähnung zu thun, in das sich Döderlein zu seinen Lehren stellte. Dass er den einzigen von der frühern Anstalt noch übrigen Klasslehrer, der um 9 Jahre älter war, als er, gewähren liess, dazu würde ihn schon der wesentliche Gegensatz ihrer Ansichten genöthigt haben. Anders war es bei den übrigen Lehrern, jungen kaum der Universität entwachsenen Männern. Man kann nicht behaupten, wie dies Nägelsbach von Rektor Roth sagt, dass er es vor allem für seine Pflicht hielt, seinen Lehrern das Gewissen zu schärfen; Döderlein's Streben war mehr auf die Erlangung eines unmerklichen indirekten Einflusses gerichtet. Vor allem wünschte er, dass die Lehrer seiner Anstalt ihrem Berufe mit ganzer Seele und mit ihrer ganzen Thätigkeit angehören und nicht nach der Universität hinüberschielen sollten, und es ist gewiss kein Zufall, dass während seiner 44jährigen Rektoratsführung auch nicht ein Lehrer des Erlanger Gymnasiums den Versuch machte, sich auch als akademischen Docenten zu habilitiren. Dann lag es in der Art, wie Döderlein das philologische Studium auffasste, dass er jene Frucht desselben, die er so oft in begeisterten Schulreden gepriesen hat, die Bildung zu einer edlen, das Gemeine verschmähenden Denkweise, auch seinen jüngeren Mitlehrern in vertraulichen Aeusserungen als höchstes Ziel ihres Strebens vor die Augen stellte und ihnen zu diesem Zwecke vornehmlich die anhaltende Beschäftigung mit Livius empfahl. Forderte er von den künftigen akademischen Docenten der Philologie die Erwerbung philologischer Gelehrsamkeit auch in ihren entfernteren Gebieten, so war es ihm bei dem Schulmann mehr um die ethische und ästhetische Wirkung dieses Studiums zu thun und nur dilettantische Oberflächlichkeit, die allenthalben kostet, nirgends tiefer eindringt, war ihm verhasst. Aber man glaube nicht, dass Döderlein

seinen Mitlehrern durch lästiges Hofmeistern beschwerlich geworden wäre. Bei den jüngern unter ihnen kamen noch hie und da akademische Excentricitäten vor; sie waren ihm seiner ganzen Natur nach unbequem und wenig angenehm, aber nie liess er Missfallen darüber bemerken, weil er mit Sicherheit erwarten konnte, dass diese unbeabsichtigten Rückfälle in die noch nahe liegende Studentenzeit von selbst verschwinden würden. Nur als bei der Wahl neuer Rektoratsassessoren (dem Rektor standen damals zwei Assessoren zur Seite) mehrere jüngere Lehrer durch Verabredung ein Resultat herbeiführten, das den Schein einer Ironie an sich trug, stellte er einem derselben das dadurch begangene Unrecht in so nachdrücklicher Weise vor, dass eine mehr als vierzigjährige Freundschaft die Folge dieser éinen Unterredung war. Daher empfanden auch alle Lehrer des Gymnasiums es als besondere Gunst des Schicksals neben Döderlein arbeiten zu dürfen, dessen Aeusserungen alle den Stempel der Wahrheit und Offenheit trugen und der doch auch Unangenehmes in milde Form einzukleiden suchte. Und wenn ein Lehrer, der Döderlein's College fast während seiner ganzen Rektoratsführung war, zwar nicht von der Hochachtung, die er genoss, aber von der Zuneigung, welche ihm bei seinen Mitlehrern zu Theil wurde, später eine Ausnahme machte, so ist Referent sehr geneigt, darin einen Beweis zu finden, wie unbedeutende Motive manchmal mit fast fatalistischer Nothwendigkeit Wirkungen herbeiführen, die weder bezweckt, noch Anfangs auch nur geahnt worden sind.

A. Dr. E.

Zu den Eclogen des Vergilius.

Eclog. I. 1—5 Vergilius ist bekanntlich auch in denjenigen seiner bukolischen Dichtungen, die ihrem Wesen nach den Idyllen Theokrits am nächsten stehen, vielfach von dem reinen Charakter dieser Dichtungsart abgewichen; er erscheint dann durch das Hereinziehen moderner Verhältnisse und Gedanken in das Leben der Hirtenwelt nach mancher Richtung wieder original, und wenn wir davon absehen, hier ein getreues Bild natürlichen Stillebens finden zu wollen, so mögen wir uns auch dieser Art allegorischer Behandlung erfreuen. Dabei muss man sich der Widersprüche, zu denen diese Dichtungsweise nothwendig führt, in jedem Falle bewusst bleiben, um das Ganze richtig zu schätzen: wir wollen deshalb hier ausführen, wie sofort die ersten Verse der uns vorliegenden Sammlung auf den sich selbst oft widersprechenden Charakter des Ganzen hindeuten. Der Dichter verfolgt in der ersten Ecloge den Zweck einer Lobpreisung des Augustus; zugleich aber gibt er absichtlich eine Schilderung des Elendes, das gerade durch die Sieger im Bürgerkriege erwachsen ist. Ist es nun nicht unnatürlich, dass, während

ringsum das Elend der unglücklichen Verbannten zum Himmel schreit, Tityrus behaglich im Schatten einer Buche die Rohrpfeife bläst und keinen anderen Gedanken hat als die schöne Amaryllis zu verherrlichen? Offenbar widerstrebt diese idyllische Ruhe, wie sie die im Frieden lebenden Hirten Theokrits pflegen mögen, der Aufregung einer so jammervollen Zeit. Dazu kommt, dass nach V. 28 u. 46 der Sänger der Liebe ein Greis mit weissem Barte ist: eine bei Theokrit unerhörte Erscheinung, wozu jedoch der römische Dichter noch ein Seitenstück in dem singenden *senex Silenus* der 6. Ecloge liefert. Wenn nämlich auch die Bezeichnung des Tityrus als älteren Mannes dem Charakter des Wechselgesanges in seinem weiteren Verlaufe nicht unangemessen erscheint (abgesehen vielleicht von V. 36—39), so entsteht doch durch die Herübernahme dieser Auffassung in den Eingang des Gedichtes eine unnatürliche Situation. So gibt merkwürdiger Weise der von dem Dichter beabsichtigte schroffe Gegensatz der ersten Verse Veranlassung, den tieferliegenden Widerspruch der allegorischen Behandlung zu erkennen.

I. 79—83. Für die Betrachtung der Ecloge als eines in sich geschlossenen kleineren Kunstwerkes ist es von Interesse zu untersuchen, in wiefern der Abschluss des Ganzen unser Gefühl befriedigt. Nun entsteht aber durch die zweite Hälfte des Gedichtes, deren Inhalt die schmerzlichen Klagen des Vertriebenen bilden, eine Dissonanz gegenüber dem Zwecke des Gedichtes, der in der ersten Hälfte lebhaft hervortritt, nämlich der Verherrlichung des Augustus: wenn daher in diesen letzten Versen der unglückliche Hirte eingeladen wird, sich jetzt wenigstens zur Ruhe zu begeben und an dem Genusse des Glücklicheren theilzunehmen, so liegt diesem Gedanken die künstlerische Absicht zu Grunde, der Erreguug des Gefühles, welche durch jene Klagen hervorgebracht ist, Beruhigung zu verschaffen.

II. 28. Die Scholien erklären die Worte *sordida rura* als aus dem Sinne des Alexis gesprochen; Ladewig stimmt dem bei. Weil aber auf diese Weise Corydon in demselben Momente, wo er seine Güter dem Geliebten anpreist, sie von diesem missachtete nennen würde, haben Spohn u. a. *sordida* hier im guten Sinne zu fassen versucht: *quia carent munditiae urbanae cultu.* Die Belegstellen bringt Spohn aus späteren Dichtern; aber auch als Epitheton der ländlichen Dinge überhaupt verliert das Wort nicht den Begriff des Abstossenden, dem feineren Gefühle Widerstrebenden. Es fragt sich daher, ob wir jener gezwungenen Erklärung aus dem Sinne des Alexis beistimmen müssen, oder ob der Ausdruck sich auch mit der Anschauung des Corydon verträgt. Letzterer offenbart zwar wie V. 16, 27 und am deutlichsten V. 56 bezeugen, durch das ganze Gedicht das Bewusstsein, dass in seiner äusseren Erscheinung und seiner Eigenschaft als *rusticus* der Grund der Verschmähung des Alexis liege; er geht aber zu gleicher Zeit darauf aus durch Schilderung

der angenehmen Seiten des Landlebens anzulocken. So gibt er denn auch V. 28 die *sordida rura* und *humilis casas*, die den Geliebten erwarten, ohne Umstände zu, aber er sucht das Abstossende, das man darin finden könnte, sofort durch Hervorhebung ländlicher Freuden wie der Jagd, des Lebens bei den Heerden und im Walde u. s. w. aufzuheben. Die Furcht, dass Alexis doch nur die Schattenseite dessen, was er ihm bieten kann, anerkennen möchte, spricht sich sodann in V. 44 aus, dem Abschluss des besprochenen Abschnittes: *quoniam sordent tibi munera nostra* dir erscheinen alle meine Gaben nur als *sordes*. — Unrichtig behauptet auch Gebauer de Theocriti carm. in eclog. a Verg. expr. p. 157 zu V. 29: *praemittit jucundissimam rei rusticae partem, venationem.* Im Gegentheile das vielleicht Anstössige wird vorausgeschickt, um es sofort durch die zu erwartenden Freuden vergessen zu machen.

IV. 1—3. Mit diesen Versen führt Vergilius die 4. Ecloge, die auch nach Seite der Erfindung ihm eigenthümlich ist, in die Reihe seiner Hirtengedichte ein; den Ausdruck *silvae* erklärt Ladewig richtig: ein Hirtenlied in höherem Tone, aber es bleibt dabei von den Erklärern unerörtert, welche Beziehungen in der folgenden Phantasie über ein neues Weltalter gerade zur Voranstellung dieser Bezeichnung ein Recht geben können. Wir glauben dies in folgender Weise erklären zu können:

Der Gegensatz von *myricae* und *silvae* deutet an, dass dem Naturleben, wie es sich in der Hirtenpoesie spiegelt, eine höhere Uebereinstimmung des Menschen mit den Naturgewalten, wodurch sogar die menschliche Cultur entbehrlich wird, im goldenen Zeitalter gegenübertreten soll. Als Grundlage der bukolischen Poesie erscheint nämlich die Schilderung der Natur und des sorglosen Lebens der Menschen in derselben; von V. 18 der 4. Ecloge wird aber die Veränderung der Natur für die neue Zeit behandelt: sie entspricht immer mehr den Wünschen des Menschen, so dass zuletzt das Leben für ihn nicht mehr Arbeit, sondern allein Vergnügen bietet: insofern erscheint die Schilderung des neuen Weltalters, als des Ideales natürlicher Sorglosigkeit, in höherem Stile abgefasst, hervorragend über die niedere Hirtenpoesie.

Was den Grundgedanken und die Bestimmung der 4. Ecloge betrifft, so stimmen jetzt mit Recht die meisten Erklärer überein, dass das Gedicht an die Adresse des Pollio gerichtet und mit dem räthselhaften Knaben dessen Sprössling gemeint sei.

Schaper, welcher sich Jahrb. f. Philol. 1864 S. 645 dagegen erklärt, beruft sich hiebei hauptsächlich auf die Unmöglichkeit, solche übertriebene Hoffnungen auf die Familie des Pollio zu beziehen. Diesen Einwand sucht Ribbeck proleg. critic. p. 12 durch die *licentia poëtis concessa* zu beseitigen. Letztere scheint aber ein wenig sicherer Boden zu sein; nach unserer Ansicht lässt sich ein schlagenderer Grund gegen diesen Zweifel Schapers vorbringen. Bei keiner Deutung des mysteriösen

Knaben wird man den Dichter von einer masslosen, wenn auch aus dem Charakter der Zeit erklärlichen Schmeichelei freisprechen können. Er verdient aber Bewunderung wegen der genialen Erfindung, wodurch er diesem Vorwurf entgegenzuarbeiten suchte, indem er den orakelhaften Ton der Sibylle zur Unterlage eines dem Gönner Pollio gewidmeten Gedichtes machte. So entstand ein eigenthümliches Phantasiestück, dessen ursprüngliche Absicht er zu verschleiern wusste, gerade um den Anstoss übertriebener Schmeichelei zu vermeiden: Pollios Haus als Gegenstand derselben wird so nicht weiter auffallen.

V. 82—84. In diesen Versen ist eine Ausnützung der sprachlichen Laute für die Wirkung des Gedankens bemerkbar: das in der zweiten Hälfte von V. 82 sich häufende *s* ahmt das Säuseln des Windes nach; ebenso lässt der im Anfang von V. 83 vorherrschende Laut *u* den dumpfen Anprall des Meeres vernehmen. In V. 84 kommt die Stellung der Worte *inter decurrunt flumina* zwischen *valles* und *saxosae* dem Gedanken zu Hülfe.

Nürnberg. Fleischmann.

Historische Miscellen.*)

IV.

Ein kleiner Aufsatz des Unterzeichneten „zu Livius" oder genauer ‚über die Schlacht an der Trebia', welcher in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Jahrg. 1855 Bd. 71 S. 59 ff. Aufnahme gefunden hat, gab den Anstoss zu einer Reihe von Erörterungen über denselben Gegenstand, welche theils in derselben Zeitschrift, theils anderwärts erschienen sind. Die Frage, um die es sich handelte, an welchem Ufer der Trebia die Schlacht stattgefunden habe, fand in den verschiedenen Erörertungen keine übereinstimmende Beantwortung. Doch neigte sich die Mehrheit der Ansichten, wie die des Unterzeichneten, dahin, in Uebereinstimmung mit Mommsens Darstellung**) das Schlachtfeld auf das linke Ufer zu setzen, wogegen Gidionsen (Jahrb. 1859 Bd. 80 S. 62 f.) und neuerdings Peter (Studien zur R. Geschichte 2. Auflage Halle 1863 S. 35 ff. und Geschichte Roms 2. Auflage. Halle 1865. S. 347 ff.) das rechte Ufer der Trebia als das Schlachtfeld betrachten. Das Urtheil des letztgenannten bewährten Forschers übte

*) Die drei ersten Artikel wurden in der Eos Jahrg. 1866 veröffentlicht; der vierte gelangte nicht mehr zum Abdruck in der genannten Zeitschrift. Indem ich denselben nun nachträglich zur Veröffentlichung in den Blättern für das bayerische Gymnasialschulwesen bestimme, entspreche ich einer Aufforderung der geehrten Redaction dieser Zeitschrift. C.

**) Ich will nicht unerwähnt lassen, dass auch Roth in seiner 1844 erschienenen R. Geschichte die gleiche Ansicht zu erkennen gibt.

auf den Unterzeichneten ein nicht unterschätztes Gewicht und veranlasste ihn bei gegebener Gelegenheit alle für die der seinigen entgegenstehende Ansicht geltend gemachten Gründe einer sorgfältigen Prüfung und Erwägung zu unterziehen. Das Ergebniss derselben war nun zunächst diess, dass ich ihnen eine entscheidende Beweiskraft nicht zuerkennen konnte. Peter geht nämlich von der Ansicht aus, dass „in allen diesen Abhandlungen", welche die von ihm bekämpfte Auffassung vertreten, diese „nur wegen der vermeintlichen zwingenden Gewalt der inneren Gründe" aufgestellt und festgehalten werde. Indem er nun diese unter Beiziehung technischer Autoritäten einer eingehenden Kritik unterzieht und die Grundlosigkeit derselben nachzuweisen sucht, wird im besten Falle doch zunächst nur soviel gewonnen, dass die Möglichkeit und Zulässigkeit der entgegengesetzten Ansicht dargethan wird, wogegen die positiven Beweise für deren Richtigkeit, die sich auf unwiderlegliche Zeugnisse der Berichterstatter und massgebende Aeusserungen derselben zu stützen vorgeben, nicht eben sehr belangreich zu sein scheinen. Was nun die oben erwähnte Behauptung Peters selbst betrifft, so muss ich ihr meinerseits entschieden widersprechen. Ich bin mir bewusst, meine Ansicht aus einer unbefangenen und, wie ich glaube, im ganzen sorgfältigen Betrachtung der Darstellung sowohl des griechischen, wie des römischen Geschichtschreibers, die vorzugsweise in Betracht kommen, geschöpft zu haben, und kann mir's nicht versagen, auch jetzt noch die Hoffnung zu hegen, dass dies unbefangene Leser des erwähnten Aufsatzes, wozu noch ein zweiter in dens. Jahrb. S. 729 ff. kommt, auch anerkennen werden. Indessen will ich nicht verhehlen, dass mir bei wiederholter Lesung der Darstellung des Polybius eine Stelle oder richtiger eine Aeusserung in derselben entgegengetreten ist, die ich früher weniger beachtet hatte und, soviel ich sehe, auch keiner der Vertreter der entgegengesetzten Auffassung berücksichtigt hat, obwohl sie mehr vielleicht, als irgend eine andere der als beweiskräftig angesehenen Stellen diesen zu Statten kommen könnte. Da ich indessen ein ganz entscheidendes Gewicht auch dieser Aeusserung nicht beimessen kann und ihr historischer Werth sich richtig doch nur im Zusammenhang der ganzen Darstellung des Geschichtschreibers erkennen lässt, so möge es verstattet sein, diese einer nochmaligen Besprechung zu unterziehen. Ich halte es dabei für nothwendig, den Bericht des Polybius, der doch mehr als irgend ein anderer für unsere Auffassung massgebend sein muss, zuerst gesondert für sich zu berücksichtigen, und glaube, dass man zu einem klaren Ergebniss nicht wohl gelangen wird, wenn man die Darstellung des griechischen und römischen Geschichtschreibers, die zwar im ganzen und grossen übereinstimmen, doch aber auch ihre Eigenthümlichkeiten haben und auf einem etwas verschiedenen Boden der Vorstellung und Empfindung stehen mögen, ineinanderspielen lässt,

oder sich an einzelne herausgehobene Stellen hält, auf deren, wie man meint, klaren Sinn leicht weiter gehende Schlüsse, als ihre Tragkraft erlaubt, gegründet werden.

Haec quidem praefandi et excusandi causa!

Im 56. Cap. des 3. Buches seiner Geschichte erzählt Polybius, dass Scipio, nachdem er bei Pisa gelandet, durch Etrurien gezogen sei und, nachdem er die Truppen der beiden Prätoren, die mit den Bojern gekämpft hatten, übernommen, in der Ebene des Po ein Lager bezogen habe. Es ist daher wahrscheinlich, dass er den Apennin bei Fäsulä überschritt und den Weg nahm, der nachmals durch die *via Aemilia* bezeichnet wird. Wo er über den Po gegangen, wird nicht angegeben, wahrscheinlich bei oder nicht weit von Placentia, wie nun auch Mommsen annimmt. Ehe Scipio auch den Ticinus überschreitet, über den er eine Brücke schlagen lässt, hält er eine Anrede an seine Soldaten, und zieht dann dem Feinde entgegen, der von der Eroberung der Taurinerstadt herkommt. Nach einem Tagmarsch stromaufwärts erhält er am folgenden Tage Kunde von der Annäherung der Feinde. Er schlägt nun ein Lager und nimmt am folgenden Tage mit der Reiterei und den Speerschützen eine Recognoscierung vor. Er stösst bald auf die feindliche Reiterei, mit der Hannibal zu gleichem Zweck ausgezogen ist. Aus diesem Zusammentreffen entwickelt sich das erste Gefecht, welches gewöhnlich seinen Namen von dem Ticinus hat und vielleicht etwas näher, als Mommsen annimmt, der es in die Gegend von Vercellä setzt, bei beiden Flüssen stattfand.*) Besiegt und verwundet zieht sich der Consul zurück und beeilt sich, ehe ihn die Feinde einholen, über die Pobrücke zu kommen und eine gesicherte Stellung einzunehmen. Doch Hannibal, der mit der Verfolgung etwas gezögert hatte, weil er vermuthete, dass der Feind auch das Fussvolk in's Treffen führen würde, und also erst, als er sich über den Abzug der Römer Gewissheit verschafft hatte, aufgebrochen war, setzte diesen nicht weiter nach als bis zu dem ersten Fluss, wo er die Brücke bereits grossentheils abgebrochen fand und nur noch 600 Mann, die zur Deckung des Abbruchs zurückgeblieben waren, gefangen nahm, dann aber, da er hörte, dass das übrige Heer bereits einen grossen Vorsprung gewonnen habe, umkehrte, um weiter oberhalb einen passenden Punkt zum Brückenschlagen und Uebergang über den Po zu suchen.

Man hat hier Bedenken erhoben gegen den Ausdruck ἕως τοῦ πρώτου ποταμοῦ, da man, ohne Zweifel unter dem Einfluss des Livius, an den Po glaubte denken zu müssen, auf den der Ausdruck allerdings

*) Peter i. d. G. Roms I S. 347 sagt: „Dieses Treffen wird gewöhnlich nach dem Ticinus benannt, obwohl es nach Obigem in der Entfernung eines Tagemarsches von diesem Flusse und vielmehr am Po geliefert wurde.“

schlecht passen würde. Das wäre jedoch nicht minder der Fall, selbst wenn man, wie vorgeschlagen worden ist, statt *πρώτου* schreiben würde *προειρημένου* oder geradezu *Πάδου*. Denn fand, was Peter*) wenigstens als unzweifelhaft annimmt, die Schlacht am Po selbst, also auch die Bewegung beider Heere in unmittelbarster Nähe von diesem Flusse statt, so erscheint der Ausdruck ‚bis zum Po' als durchaus unstatthaft, während kurz vorher der Schriftsteller sich ganz angemessen ausdrückt: *Πόπλιος μὲν οὖν ἀναζεύξας προσῆγε διὰ τῶν πεδίων ἐπὶ τὴν τοῦ Πάδου γέφυραν.* Das *ἕως* deutet also ganz unzweifelhaft auf einen Nebenfluss des Po, und der Beisatz *καὶ τῆς ἐπὶ τούτῳ γεφύρας* lässt auch keinen Zweifel darüber bestehen, dass der Tessin gemeint sei, da oben Polybius ausdrücklich der Ueberbrückung dieses Flusses Erwähnung gethan hatte. Die Bedenken, die gegen diese Annahme erhoben worden sind, haben so wenig Grund, dass sie, als schon längst widerlegt, keine weitere Berücksichtigung verdienen. Wir kehren daher zu der Erzählung des Geschichtschreibers zurück.

Zwei Tage verwendete Hannibal zu diesem Marsch stromaufwärts, worauf er eine Schiffbrücke schlug und, während Hasdrubal das Heer auf dieser hinüberführte, die anwohnenden Gallier zum Anschluss an ihn vermochte. Dann führte er sein Heer stromabwärts und kam am zweiten Tag in die Nähe der Feinde. Scipio hatte nämlich, nachdem er den Po überschritten, bei Placentia eine gesicherte Stellung genommen, um sich und den anderen Verwundeten die nöthige Ruhe und Pflege zu gönnen. Er nahm daher die von Hannibal am darauffolgenden Tage angebotene Schlacht nicht an, worauf dieser, von dem Feinde durch einen Zwischenraum von 50 Stadien getrennt, selbst ein Lager bezog.

Für die weiter sich ergebenden Fragen wäre es nun von grossem Interesse, die Stellung beider Heere genauer und namentlich mit Beziehung auf die etwas oberhalb von Placentia in den Po mündende Trebia zu kennen. Der Geschichtschreiber fand es nicht nöthig, hier schon dieses Flüsschens zu gedenken, das erst in dem weiteren Verlauf der Ereignisse eine grössere Bedeutung gewann, und begnügt sich mit dem etwas unbestimmten Ausdruck *στρατοπεδεύσας περὶ πόλιν Πλακεντίαν*, um die Stellung der Römer zu bezeichnen. Mag man zunächst geneigt sein, an die nächste Nähe der Stadt und somit an die rechte Seite des genannten Flüsschens zu denken: die Möglichkeit, dass es auch anders war, ist durch den angeführten Ausdruck nicht ausgeschlossen. Zur Rechtfertigung dieser Behauptung glaube ich mich auf das berufen zu dürfen, was ich hierüber a. d. a. O. S. 733 bemerkt habe. Soviel aber scheint mir gewiss, dass, wenn man die Worte des Geschichtschreibers unbefangen annimmt, man sich die Stellung des punischen Heeres etwas weiter aufwärts am Po, als die der Römer, zu denken hat.

---

*) S. 35 Anm.

In dieser Zeit, während die beiden Heere einander gegenüber lagen, erfolgt die Meuterei der 2000 Gallier im römischen Lager und deren nächtlicher Uebergang zu Hannibal, ein Ereigniss, das den Scipio bewog, seine Stellung weiter oberhalb an der Trebia und auf dem anderen Ufer dieses Flüsschens zu nehmen. Hier wollte er die Ankunft seines aus Sicilien herbeigerufenen Collegen und der unter dessen Führung stehenden Streitkräfte erwarten, zugleich darauf bedacht, seine Wunde zu heilen, um nicht gehindert zu sein, an dem nächsten Kampfe sich ebenfalls zu betheiligen. Hannibal schickte, sobald er den Aufbruch der Feinde bemerkte, die Numidier ab und folgte selbst unmittelbar darauf mit seiner ganzen übrigen Macht. Die Beutelust der Numidier, die sich in das verlassene Lager der Römer warfen und mit dem Ausplündern desselben die Zeit verloren, rettete die Römer vor grösserem Verlust, so dass nur die Nachhut noch theils niedergemacht, theils gefangen wurde. Hannibal nahm nun sein Lager in einer Entfernung von 40 Stadien, durch die Trebia von den Römern getrennt, reichlich versorgt von den Galliern der Ebene, die, durch den ersten Erfolg der Punier ermuthigt, auf diese nun all ihre Hoffnungen setzten. In Rom war man zwar befremdet durch den ersten Misserfolg, aber keineswegs entmuthigt, da man ihn der Unbesonnenheit des Feldherrn oder der Böswilligkeit der Gallier zuschrieb, übrigens auf das noch nicht in den Kampf gekommene Fussvolk vertraute. Daher rechnete man darauf, dass, wenn erst die beiden consularischen Heere vereinigt wären, bald eine günstige Entscheidung eintreten würde. Sempronius, der, von Lilybäum kommend, über Rom sich nach Ariminum begab, welchen Ort er seinen Truppen zum Sammelplatz bestimmt hatte, vereinigte sich mit Scipio, indem er zunächst seinen ermüdeten Truppen einige Rast gönnte, zu gleicher Zeit aber seine Vorbereitungen zu einer Schlacht traf. Hannibal benützte inzwischen die ihm durch die defensive Haltung der Römer auferlegte Musse zu einem Unternehmen gegen das befestigte Clastidium, wo die Römer ansehnliche Vorräthe hatten, und gewann den Platz durch Verrath des Commandanten, eines Brundusiners. Hannibal, der, um Vertrauen zu ihm und Neigung zum Abfall von den Römern zu erwecken, gegen die Gefangenen die grösste Milde übte, sah sich jedoch durch die zweideutige Haltung gewisser Gallier, die es mit keinem von beiden Theilen verderben wollten, zu strengeren Massregeln gegen dieselben veranlasst, trieb sie aber dadurch an, Schutz bei den Römern zu suchen. Sie fanden bei Sempronius bereitwilliges Gehör, der diesen Anlass gern zu einem Unternehmen gegen die Punier benützte. Er entsandte zuerst den grössten Theil der Reiterei und gegen tausend Speerschützen. Durch den mit wechselndem Erfolg hin- und herwogenden Kampf wurden immer mehr Truppen in denselben gezogen, bis Hannibal, der seine Zeit noch nicht ersehen hatte, die Action abbrach. Soviel hatte er übrigens jetzt schon

erreicht, dass die Kampflust des Sempronius sich durch keinen Widerspruch seines Collegen mehr zurückhalten liess. Hannibal wusste diesen Umstand trefflich zu benützen. Nachdem er seine Vorbereitungen getroffen und namentlich für einen Hinterhalt an passendem Orte, den er seinem Bruder Mago anvertraute, gesorgt hatte, liess er an frühem Morgen seine Numidier über den Fluss gehen und an das römische Lager hinreiten, indem sie angewiesen waren, zurückweichend vor den Feinden diese wo möglich über den Fluss zu locken. Hannibal hatte zugleich im Auge, die Römer, noch ehe sie sich recht vorbereitet und durch Speise gestärkt, in den Kampf zu verwickeln. Beides gelang nach Wunsch, wozu noch die Erstarrung der Glieder kam als Wirkung des in der winterlichen Jahreszeit eisig kalten Wassers des Flusses, den die Römer überschritten hatten. Gegen diese schon im voraus misshandelten Truppen führte Hannibal seine wohl verpflegten und vorbereiteten Soldaten in den Kampf, der trotz der Ueberlegenheit der Römer an Zahl und Tüchtigkeit, wenigstens des Fussvolkes, bald zu deren Ungunsten sich wendet und zu einer völligen Niederlage gestaltet. Doch schlägt sich ein Theil des römischen Fussvolkes, nicht weniger als 10,000 Mann, die im Vordertreffen standen, durch das feindliche aus Galliern und theilweise aus Libyern bestehende Fussvolk durch und rettet sich, da sie weder den Ihrigen weiter helfen noch auch den Rückweg in ihr Lager nehmen konnten, nach Placentia. Von den übrigen fanden die meisten an dem Fluss durch die Elephanten und die Reiterei ihren Untergang. Doch gelang es noch manchen von dem Fussvolk und dem grössten Theil der Reiterei den Spuren jener Braven zu folgen und nach Placentia zu entkommen. Die Punier setzten die Verfolgung nicht weiter fort, als bis an den Fluss, den zu überschreiten das stürmisch kalte Wetter nicht erlaubte. Sie kehrten demnach in ihr Lager zurück, hocherfreut über den erfochtenen Sieg, dessen Kosten hauptsächlich die Gallier zu tragen gehabt hatten, zugleich aber auch so erschöpft von der Anstrengung und Nässe und Kälte, dass sowohl viele Leute und Pferde hingerafft wurden, als auch alle Elephanten mit Ausnahme eines einzigen.

Soweit der Bericht des Polybius über diese Schlacht.

Aus diesen Angaben ist nun mit Berücksichtigung des genauen Wortlautes die Beantwortung der erwähnten Frage über die Lage des Schlachtfeldes zu entnehmen.

Wir haben oben gesehen, dass der Ausdruck *περὶ τὴν πόλιν Πλακεντίαν* (cap. 66) zunächst noch keinen sicheren Schluss über die Stellung des Scipio verstattet. Denkt man sich dieselbe unmittelbar bei Placentia, so war sie rechts von der Mündung der Trebia; bei der geringen Entfernung dieser von der Stadt ist aber auch eine Stellung am linken Ufer der Trebia durch jenen Ausdruck nicht eben ausgeschlossen. Wo

sie aber auch mag gewesen sein, so viel ist gewiss, dass beide Heere an demselben Ufer des genannten Flusses und zwar in unmittelbarer Nähe des Po ihr Lager hatten. Da nun den Zwischenraum zwischen beiden Polybius ausdrücklich auf 50 Stadien angibt, so könnte in ersterem Falle, weil man sich die Stellung der Punier doch oberhalb oder westlich von der der Römer denken wird, das römische Lager nicht wohl vor Placentia, d. h. auf der Westseite dieser Stadt, gewesen sein, da die Entfernung der Flussmündung von der Stadt jedenfalls geringer erscheint, als dass, wenn beide Lager sich auf diesem Raume befanden, noch ein Zwischenraum von 50 Stadien sollte übrig geblieben sein. Wir werden also in diesem Falle die Stellung der Römer eher hinter oder seitwärts von Plancentia, so dass diese Stadt entweder die Fronte des römischen Heeres oder dessen rechte Flanke, d. h. die linke Seite (die *porta principalis sinistra*) des Polybianischen Lagers deckte, annehmen müssen. Im anderen Falle, wenn die erste Stellung der Römer links von der Trebia gedacht wird, bedarf es keiner weiteren Erörterung über das sich dann ergebende Verhältniss. Diese Möglichkeit soll jedoch nach Peters Versicherung — Gidionsen zieht dieselbe gar nicht in Erwägung — auch abgesehen von der Stelle des Livius, über die später zu reden sein wird, schon durch eine Angabe des Polybius ausgeschlossen sein. Peter meint die Stelle im 74. Cap., wo Polybius die Gründe angibt, warum die Tapferen, die sich durch das feindliche Fussvolk durchschlugen, nicht in's römische Lager, sondern unmittelbar nach Placentia sich retteten. Ich wundere mich, dass Peter, der die Nichtbeachtung dieser Stelle Mommsen zum Vorwurfe macht, selbst einen Zug in der Angabe des Polybius übergeht, der ebenso wesentlich ist, wie der angeführte, und in genauem Zusammenhange mit dem, worauf Peter seine Beweisführung gründet, steht. Polybius sagt nämlich nicht bloss *κωλυόμενοι διὰ τὸν ποταμὸν καὶ τὴν ἐπιφορὰν καὶ συστροφὴν τοῦ κατὰ κεφαλὴν ὄμβρου,* sondern schickt diesen Worten, denen ein *δέ* beigefügt ist, die Bemerkung voraus: *ὑφορῶντες μὲν τὸ πλῆθος τῶν ἱππέων,* die somit in engstem Anschluss an die folgenden Worte und nach der Natur der Verbindung als die eine gleich wesentlich in Betracht kommende Seite des angegebenen Hindernisses aufzufassen ist. Fällt also der eine Grund weg, so verliert auch der andere bedeutend an Gewicht und kann relativ sogar zur Bedeutungslosigkeit herabsinken, abgesehen auch von jenen früher besprochenen Möglichkeiten, die, obwohl auch nicht ganz und gar aus der Luft gegriffen, so doch durch keine hinlänglich gesicherte Ueberlieferung gestützt, lieber unberücksichtigt bleiben mögen. Soviel scheint gewiss, die Verfolgung der Feinde erstreckte sich nicht in der Richtung nach Placentia, von dem das Schlachtfeld ziemlich weit entfernt gewesen sein muss. Das Wegfallen dieser Gefahr reicht vollkommen hin, um den Ausdruck des Geschichtschreibers *'μετ' ἀσφαλείας ἀπεχώ-*

ρησαν εἰς Πλακεντίαν' zu begründen. Die Instanz, welche Gidionsen aus den Worten des Livius ‚*Placentiam recto itinere perrexere*' entnimmt und auch Peter gelegentlich noch einmal geltend macht, glaube ich schon hinlänglich a. a. O. S. 732 widerlegt zu haben.

Von all den äusseren Beweisen, welche man gegen die Annahme, dass das Schlachtfeld auf dem linken Ufer der Trebia gewesen sei, geltend gemacht hat, bleibt somit allein die Stelle des Livius übrig, welche eine mit jener Annahme allerdings unvereinbare, bei Polybius aber nicht vorkommende Angabe enthält. Livius lässt nämlich den Scipio mit dem Theil des römischen Heeres, der als Bedeckung im Lager zurückgeblieben war, und denen, die sich aus der Schlacht dahin gerettet, nächtlicher Weile ungestört von den Feinden, die entweder wegen des stark rauschenden Regens nichts merkten, oder wegen der grossen Erschöpfung nichts merken wollten, auf Fahrzeugen (*ratibus*) über die Trebia setzen und dann weiter nach Placentia und Cremona gelangen. Diese Angabe ist allerdings geeignet zu mehreren Bedenken Anlass zu geben. Woher, hat man mit Recht gefragt, nahm Scipio auf einmal die Fahrzeuge? warum ging er so nah, als nach dieser Stelle angenommen werden muss, bei dem feindlichen Lager über den Fluss? Das Schweigen des Polybius über einen Zug, der auch ihm, wenn er ihn gekannt hätte, hinlänglich bedeutsam und erwähnenswerth hätte scheinen müssen, gibt jedenfalls der Vermuthung Raum, dass hier einer der bei Livius nicht so gar seltenen Fälle vorliegt, wo er, anderen Beweggründen, als denen der historischen Kritik folgend, verschiedenartige, mitunter sich widersprechende Ueberlieferungen vereinigt — denn die Möglichkeit, dass er aus einer dem Polybius unbekannten oder vor diesem nicht als hinlänglich lauter befundenen Quelle schöpfte, soll nicht ausgeschlossen sein — oder auch seiner schöpferischen Phantasie und rhetorischen Neigung nachgebend, seine Erzählung mit einem ansprechenden, seinem eigenen Herzen wohlthuenden Zug bereichert. Können wir somit dieser Angabe, deren Quelle wir nicht kennen, auch nicht das entscheidende Gewicht zugestehen, das sie, als richtig anerkannt, für sich in Anspruch nehmen müsste, so möchten wir anderseits auch in keiner Weise in das herbe Urtheil einstimmen, welches Binder in den Jahrbüchern Bd. 71 S. 738 ausspricht, indem er den römischen Geschichtschreiber „einer durch den sog. Patriotismus nicht mehr zu entschuldigenden neidischen Fälschung der ihm vorliegenden Wahrheit" anklagt. War die Strenge der historischen Wahrheit allerdings vielfach weniger, als man wünschen möchte, der leitende Gesichtspunkt seiner Darstellung, und mag ihn das patriotische Gefühl öfter über die Grenzen der Vorsicht, die er z. B. in der Bemerkung am Schlusse des 46. Cap. beobachtet, hinausreissen: eine edle Gesinnung, die frei ist von gemeinem Neid und hämischer Parteisucht, verleugnet er doch nie;

daher seine Darstellung auch den Leser, namentlich aber jugendliche Gemüther, erwärmt und fesselt. Auf Rechnung dieser Geistesstimmung und Begabung des Schriftstellers mögen daher alle die Abweichungen zu setzen sein, welche Binder a. a. O. zwischen dem Berichte des römischen und des griechischen Geschichtschreibers nachweist. Hier liegt es nahe, wenn, was wir nicht wissen, der Schriftsteller nicht aus einer andern Quelle schöpfte, eine freilich in Benützung der poetischen Freiheit weit gehende Ausführung und Ausschmückung des von Polybius am Schlusse des 74. Capitels bemerkten anzunehmen. In keinem Falle aber kann aus dieser Zugabe des römischen Geschichtschreibers irgend ein Schluss auf die Ansicht des griechischen in der beregten Frage gemacht werden, und es ist bis jetzt überhaupt noch kein zwingender Beweis für die Richtigkeit der Behauptung erbracht worden, dass sich Polybius das Schlachtfeld auf dem rechten Ufer der Trebia gedacht habe.

Indessen ist noch eine Stelle zu besprechen, die bisher noch nicht berücksichtigt worden und doch der Berücksichtigung werth ist. Sie findet sich in dem 67. Cap. des Polybius, da, wo der Geschichtschreiber den Eindruck schildert, den die Meuterei der Gallier in seinem Heere auf ihn machte. Diese beunruhigte ihn so sehr über die wahrscheinliche Stimmung und Absichten der ringsum wohnenden Gallier, dass er in der Nacht aufbrach, um sein Lager in eine besser gesicherte Gegend zu verlegen. Die Worte des Polybius lauten nun: *ἐποιεῖτο τὴν πορείαν ὡς ἐπὶ τὸν Τρεβίαν ποταμὸν καὶ τοὺς τούτῳ συνάπτοντας γεωλόφους.* Diese Worte lassen wohl an eine etwas grössere Entfernung vom Flusse denken, als man sich dieselbe vorstellen mag, wenn man die erste Stellung der Römer am linken Ufer der Trebia annimmt, und möchten daher denen zu Statten kommen, die das Lager des Scipio in die nächste Umgebung der Stadt rechts vom Flusse setzen. Einen zwingenden Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme enthalten aber auch diese Worte nicht, da uns einerseits doch nicht alle Umstände bekannt sind, welche für den römischen Feldherrn bei der Wahl seiner Stellung bestimmend sein mochten, andererseits bei dem Ausdruck des Schriftstellers in Betracht kommt, dass, während für die topischen Bestimmungen bisher nur der Hauptfluss und solche Hauptpunkte, wie Placentia, maassgebend waren, jetzt zuerst auf diesen Nebenfluss Rücksicht genommen wird, und dass der erste Theil dieser Angabe in genauester Verbindung mit dem zweiten (*καὶ τοὺς τούτῳ συνάπτοντας γεωλόφους*) aufgefasst werden muss.

Wenn nun die urkundlichen Zeugnisse nicht ausreichen, um zu einer sicheren Entscheidung über die beregte Frage zu gelangen, so wird man wohl nicht umhin können, auch den sogenannten inneren Gründen, d. h. solchen, die aus einer Combination von Thatsachen oder Umständen gewonnen werden und ihrer Natur nach allerdings nur den Werth von Probabilitätsgründen (*εἰκότα*) beanspruchen können, einige Beachtung zu

schenken. So erscheint es z. B. allerdings auffallend, dass, wenn Scipio seine zweite Stellung an dem linken Ufer der Trebia nahm und das punische Lager in so geringer Entfernung auf dem anderen Ufer lag, der von Ariminum herziehende Consul sich so leicht und ungehindert mit seinem Collegen vereinigen konnte, obwohl Hannibal gewiss von dem Heranziehen desselben Kunde hatte und mit seiner überlegenen Reiterei die Gegend so beherrschen konnte, dass man meinen sollte, das römische Heer sei schwerlich unbelästigt über den Fluss gekommen. Dazu kommt, dass, wenn Hannibal östlich von den Römern stand, auch die Gallier dieser Gegend, namentlich die Bojer, die ihn als Befreier erwarteten, sich entschiedener für ihn erklärt haben würden, wodurch für das heranziehende römische Heer neue Gefahren und Schwierigkeiten entstehen mussten. Dass darüber weder der griechische Geschichtschreiber, der über die Unternehmungen des Sempronius bis zu seiner Vereinigung mit Scipio überhaupt kurz hinweggeht, noch auch der römische, der ausführlicher und in mehreren Punkten abweichend von Polybius darüber berichtet, ein Wort verliert, ist allerdings auffallend und würde sich leichter erklären, wenn die Stellung beider Heere die umgekehrte war, d. h. diejenige, welche dem ganzen Gang der bisherigen Ereignisse und Bewegungen der beiden Heere mehr zu entsprechen scheint.

So kann sich der Unterzeichnete auch jetzt noch nicht von der früher ausgesprochenen Ansicht lossagen, möchte sich aber doch auch nicht das Kraftwort*) des berühmten Verfassers der römischen Geschichte, dessen Bekämpfung die oben genannte Schrift Peters vorzugsweise gewidmet ist, aneignen; vielmehr möchte er die vorstehende *retractatio* seiner früheren Erörterung am liebsten als eine Berichtigung der, wie ihm scheint, auf beiden Seiten überspannten Kraft der Ueberzeugung nach den verschiedenen Graden objectiver Wahrheit betrachtet haben. Diese geht in dem vorliegenden Falle wohl schwerlich über das Maass der Wahrscheinlichkeit hinaus, selbst dann, wenn man von der Forderung einer durchgängigen Vereinbarung der beiden Berichte absieht. Wer dagegen diese um jeden Preis festhalten zu müssen glaubt, der wird sogar der Niemeyer'schen Hypothese**), so ausschweifend

*) „Wenn Placentia auf dem rechten Ufer der Trebia an deren Mündung in den Po lag und wenn die Schlacht auf dem linken Ufer geliefert ward, während das römische Lager auf dem rechten geschlagen war — was beides wohl bestritten worden, aber nichts desto weniger unbestreitbar ist — so mussten allerdings die römischen Soldaten eben so gut um Placentia wie um das Lager zu gewinnen die Trebia passiren."

**) Peter bemerkt in den Studien zur R. G. S. 37, dass ich mich nicht abgeneigt zeige, der Niemeyer'schen Hypothese beizutreten, um mich mit Polybius in volle Uebereinstimmung zu setzen.

kühn sie auch auf den ersten Blick erscheinen mag, bei den wechselnden Schicksalen, welche die genannte Zwingburg der Römer im Keltenlande erfahren hat, ein gewisses Maass der Berechtigung nicht absprechen können. Viel Gewicht legt übrigens auch Peter nicht auf solche Angaben des Livius, die sich nicht auf Polybius stützen. Denn obwohl seine Auffassung ihn nicht hindert, von der oben besprochenen Stelle des Livius Gebrauch zu machen, so lässt er doch gerade den Zug weg, der in der Erzählung des Livius, wenn man ihr glauben schenkt, der bedeutsamste ist. Ebensò sieht Peter von dem ab, was Livius über die weiteren Unternehmungen des Hannibal in diesem Winter berichtet. Er erzählt nichts von dem vergeblichen Angriff auf den befestigten Markt bei Placentia; nichts von der Einnahme von Victumviä und dem dort von Hannibal geübten Akt treuloser Grausamkeit; nichts von dem vereitelten Versuch, in zu früher Jahreszeit den Apennin zu überschreiten; nichts endlich von dem zweiten Treffen, das mit wechselndem Erfolg und zuletzt unentschiedenem Ausgang, d, h. mit ziemlich gleichem Verlust auf beiden Seiten ebenfalls in der Nähe von Placentia zwischen Hannibal und Sempronius stattgefunden haben soll. Und in der That tragen alle diese Erzählungen ein ziemlich ähnliches Gepräge mit der von dem nächtlichen Uebergang der Römer über die Trebia in der Nähe des punischen Lagers, d. h. sie machen mehr oder weniger den Eindruck von Leistungen rhetorischer Kunst, die zugleich auf das Gemüth der römischen Leser berechnet sind, von dem wahrheitsliebenden Forscher und Geschichtschreiber aber nur mit Vorsicht werden benützt werden. Welcher Werth der von Weissenborn zu c. 56,7 angeführten bei den Bewohnern der Gegend noch heutigen Tages bestehenden Sage, der gemäss das Schlachtfeld bei Campremoldo Sapra westlich von der Trebia gewesen sei, zukommt, darüber wage ich nicht zu urtheilen.

Fast gleichzeitig mit der Correctur des vorstehenden Aufsatzes kommt mir von der Buchhandlung die Schrift zu: „Die Schlacht an der Trebia, von Hermann Müller. Berlin, Verlag von S. Calvary & Co. 1867". Da dieselbe zur Zeit der Abfassung jenes Aufsatzes noch nicht veröffentlicht war, also auch noch nicht von mir berücksichtigt werden konnte, so benütze ich die durch zufällige Umstände gegebene Gelegenheit, um über den Inhalt dieser Schrift und den Standpunkt, welchen der Verf. zu den früher über diesen Gegenstand gepflogenen Erörterungen einnimmt, nachträglich ein Wort zu sagen. In der Hauptsache nun stimmt

Dass diese Darstellung nicht ganz meiner Ansicht entspricht, erhellt aus dem Zusammenhang der beregten Stelle meines zweiten Aufsatzes und aus den obigen Worten des Textes. Ich möchte dabei an das bekannte Lessing'sche Beispiel vom Fuhrmann erinnern, der sagt: wenn alle Stricke reissen, muss ich ausspannen — versteht sich, ohne dadurch Neigung zum Ausspannen zu verrathen.

Müller in seiner sehr eingehend geführten Untersuchung der von mir vertretenen Auffassung bei. Auch er ist der Ansicht, dass gegenüber dem durchaus glaubwürdigen Berichte des Polybius die Abweichungen in der Darstellung des Livius für die historische Auffassung der Sache nicht in Betracht kommen können; dass man also annehmen müsse, die Schlacht habe auf dem linken Ufer der Trebia stattgefunden, und dass von dem Uebergang der 10,000 Mann, welche sich nach Placentia durchschlugen, nur keine Erwähnung geschieht und auch nicht zu geschehen brauchte. Niemeyer's Hypothese über die Lage von Placentia im Verhältniss zur Trebia wird mit Gründen bestritten und entschieden verworfen. Bezüglich der bei dieser Gelegenheit gegen mich gemachten Bemerkung gilt dasselbe, was ich bereits oben Peter gegenüber gesagt habe: der im Eingang meines zweiten Aufsatzes allerdings etwas überschwänglich ausgedrückte Beifall muss im Zusammenhang mit der weiteren Erörterung genommen werden, gilt also nur für den Fall, dass man die Darstellung des Livius um jeden Preis in Uebereinstimmung mit der des Polybius setzen zu müssen glaubte, was offenbar meine Ansicht nicht ist, da mir einzelne Züge in ersterer entweder geradezu erdichtet oder aus Missverständniss hervorgegangen scheinen. Den mir von Müller (S. 32 in der Note zu S. 31) gemachten Vorwurf, dass ich meine von ihm gebilligte Ansicht nur nicht kräftig genug hervorgehoben und behauptet habe, nehme ich mir nicht zu sehr zu Herzen, da ich bei dem beregten Ausdruck auch jetzt noch bleiben möchte. Umgekehrt finde ich bei M. manchmal die Zuversicht der Behauptung etwas übertrieben. Zu Polybius 60, 9 bemerkt Müller: „Diese Stadt ist ohne Zweifel (ich würde sagen wahrscheinlich) das spätere *Augusta Taurinorum*, das heutige Turin“ und benennt so im weiteren Verlauf geradezu dieselbe. Ausführlich spricht er sich über die, wie er sagt, dunkeln Worte cap. 66, 3 aus. S. 4 bemerkt er: der erste Fluss, den Scipio zu überschreiten hatte, war der Ticinus, an den aber aus sachlichen Gründen nicht wird gedacht werden können, ganz abgesehen davon, dass der Po ausdrücklich genannt wird von Livius 47, 2. 47, 3. Der Angabe des Livius kann Müller von seinem Standpunkte natürlich gar kein Gewicht beilegen, und auch Zonaras konnte nur angeführt werden, um als völlig unglaubwürdig hingestellt zu werden. Also kommt es auf die sachlichen Gründe an. Müller fährt fort: „So viel ist klar, dass dem Scipio alles daran liegen musste, die Pobrücke zu erreichen und hinter sich abzubrechen; schon desshalb ist es nicht recht denkbar, dass die von ihm am Ticinus zurückgelassenen Truppen ... am folgenden Tage die Ticinusbrücke noch nicht abgebrochen haben und hier gefangen genommen werden.“ Dass Scipio, nachdem er die Ticinusbrücke überschritten hatte, diese zuerst abbrechen lässt, scheint mir sehr begreiflich, wenn er unangefochten über den Po kommen wollte. Von dem „folgenden

Tag" finde ich nichts bei Polybius, der eben nur sagt, dass Hannibal eine Zeit lang (μέχρι τινός) annahm, Scipio würde auch noch das Fussvolk in den Kampf führen, dann aber, als er merkte, dass die Römer aufgebrochen seien, ihnen folgte. Die überlieferten Worte nun lauten: ἕως τοῦ πρώτου ποταμοῦ καὶ τῆς ἐπὶ τούτῳ γεφύρας ἠκολούθει. Das πρώτου hat nun allerlei Anfechtungen und Missdeutungen erfahren. Auch Hultsch in seiner neuen Ausgabe des Polybius schliesst das Wort in Klammern. Müller entscheidet sich für die Aenderung Πάδου. Ich habe schon oben S. 109 f. die Grundlosigkeit der gegen das Wort erhobenen Bedenken darzuthun versucht und bleibe auch jetzt noch auf meiner Ansicht. Wenn man die Worte des Polybius von Anfang des Capitels bis an die fragliche Stelle sorgfältig liest und dabei im Sinne hat, dass das Reitergefecht in der Nähe des Po stattgefunden hatte, so würde der Ausdruck nach den Worten oben Πόπλιος . . προςῆγε διὰ τῶν πεδίων ἐπὶ τὴν τοῦ Πάδου γέφυραν geradezu auffallend scheinen, wenn man das πρώτου weglässt, mag man nun dafür Πάδου setzen oder nicht, also jedenfalls wieder den Po denkt. „Nach der Schlacht", sagt M. S. 7, geht aber die Flucht nach der einzig wichtigen Pobrücke so eilig vor sich, dass ein zweiter Ticinusübergang nicht angegeben wird, weil er sich von selbst versteht." Wohl! dies hindert aber nicht, dass der Geschichtschreiber da, wo er Hannibals Marsch beschreibt, ein auf diesen Fluss bezügliches Factum erwähnt. S. 9 N. 1 sagt Müller: „Wenn Hannibal aber zwei Tage von der Ticinusmündung den Po aufwärts marschirte, dann konnte er unmöglich wieder in zwei Tagen bis in Scipio's Nähe nach Placentia kommen; es müsste denn die Ticinusbrücke so weit nördlich gedacht werden, dass er von da bis zum Po allein zwei Tage brauchte". Letztere Annahme liegt mir so fern, wie dem Verfasser; nur denke ich, dass Hannibal stromaufwärts, wo er allen Krümmungen des Flusses nachgehen musste und wohl an mehreren Punkten Versuche anstellte, in den zwei Tagen eine so geringe Strecke zurückgelegt haben wird, dass der Weg von dem Poübergang bis zu dem Orte, wo er in einiger Entfernung von Scipio, der selbst diesseits der Trebia stand, Halt machte, nicht grösser gewesen sein mag, als jener, abgesehen davon, dass jeder besondere Aufenthalt wegfiel und es abwärts überhaupt leichter geht als aufwärts. „Er musste auch andererseits bis zur Pobrücke verfolgen, weil das Gerücht, das feindliche Gros sei schon weit vorauf, der Wahrscheinlichkeit entbehrte, wenn er noch 600 Mann am Ticin gefangen nehmen konnte. An der abgebrochenen Pobrücke konnte sich Hannibal wohl durch dergleichen trösten lassen; denn hier hätte die Ueberbrückung viel Schwierigkeiten und der Uebergang viel Gefahren gehabt". Man sieht, der Verf. denkt sich den Unterschied zwischen dem Haupt- und Nebenfluss sehr gross, grösser als man ihn denken möchte, wenn man die Länge des Oberlaufes beider vergleicht. Strabo sagt p. 209, wo er

von den oberitalischen Seen spricht, von dem Verbanus: *ποταμὸν δὲ ἐξίησι μέγαν Τιχῖνον* *), gibt also diesem Fluss ein auszeichnendes Beiwort, das weder der Mincio noch die Adda erhält. Die grössere Bedeutung dieses Nebenflusses dürfte auch daraus erhellen, dass bei dem ersten Ueberschreiten dieses Flusses, als Scipio dem Hannibal entgegenzieht, der Veranstaltung des Brückenschlagens ausdrücklich gedacht wird und während des dadurch veranlassten Aufenthaltes Scipio vor dem Uebergang über diesen Fluss eine Anrede an seine Soldaten richtet. Kurz, ich halte es für durchaus wahrscheinlich, dass Scipio, wenn er sich vorerst dem Hannibal entziehen wollte, ihm nicht die Ticinusbrücke wird überlassen haben, wenn er Zeit genug fand, sie abzubrechen, und dass andererseits Hannibal, wenn er es nicht für thunlich oder räthlich befand, im Angesichte des Feindes und in der Nähe von Placentia den Uebergang über den Po zu bewerkstelligen, nicht erst sich damit aufgehalten haben wird, über den Ticinus eine Brücke zu schlagen, um wenigstens den Trost zu haben, dass er nicht an einem Nebenfluss, sondern erst an dem Hauptfluss umgekehrt sei.

Wie hier der Ticinus zu geringschätzig behandelt wird, so kommt an einer anderen Stelle (S. 27) die Trebia zu übergrossen Ehren. Bei der Beurtheilung der Livianischen Darstellung sagt Müller: „Ist es vernünftig, dass Scipio, zur Vorsicht ermahnt durch den Aufstand der Gallier, dasjenige Gebiet verlässt, wo die Gallier durch die auch ihn schützenden Festungen Placentia und Cremona im Zaume gehalten wurden, und ein Gebiet beschreitet, wo kaum ein kleiner Streifen noch zu seinen Bundesgenossen gehörte, rings bedroht von aufständischen Völkern und abgeschnitten von seinem Stützpunkte durch Strom und Feind?“ Die Trebia war später, als sie durch Regengüsse stark angeschwellt war, allerdings so tief, dass den Römern das Wasser bis an die Brust ging, scheint aber sonst ziemlich unbedeutend gewesen zu sein, so dass sie den ihr zugetheilten Namen wohl schwerlich verdiente. Weiter sagt Müller: „Hannibals Heer stand unmittelbar in der Nähe Scipio's; Sempronius war also durch dieses und den Fluss von seinen Collegen getrennt. Dabei kannte Scipio den Hannibal gut genug, um sich zu sagen, dass er die Vereinigung auf jede Weise gehindert haben würde.“ Wer weiss! Vielleicht konnte Hannibal es seinem Interesse gemäss erachten, die Vereinigung der beiden Heere nicht zu hindern, um einen eklatanten Sieg über die vereinigte Macht der beiden Consuln davonzutragen, statt den einen in einer schwer angreifbaren Stellung zu lassen und auch den andern, wenn derselbe dann weniger muthig war, eben darum auch weniger ernst daran zu kriegen. Natürlich bleibt trotzdem die Rücksicht auf die Vereinigung mit seinem Collegen neben anderen Gründen für Scipio bei der Wahl seiner Stellung von grosser Wichtigkeit.

*) So accentuirt Meineke statt *Τίκινον*, wie sonst, auch von Hultsch geschrieben wird.

S. 22 äussert M. Bedenken über die Worte des Polybius c. 74, 7, wo dieser nach Erwähnung der 10,000, die sich nach Placentia durchschlugen, fortfährt: *τῶν δὲ λοιπῶν οἱ μὲν πλεῖστοι περὶ τὸν ποταμὸν ἐφθάρησαν ὑπό τε τῶν θηρίων καὶ τῶν ἱππέων, οἱ δὲ διαφυγόντες τῶν πεζῶν καὶ τὸ πλεῖστον μέρος τῶν ἱππέων πρὸς τὸ προειρημένον σύστημα ποιούμενοι τὴν ἀποχώρησιν ἀπεκομίσθησαν ἅμα τούτοις εἰς Πλακεντίαν.* M. sagt: „Wohin flohen diese? Doch wohl über den Fluss; denn sie werden den am Flusse Umgekommenen gegenübergestellt. Man darf also die Worte *πρὸς τὸ προειρημένον σύστημα* nicht zu genau nehmen. Diese Leute flohen aber nach Placentia und nicht in ihr Lager, weil sie die Schlacht gänzlich verloren sahen und sich darum im Lager nicht mehr sicher glaubten: ihr Ziel mussten die schützenden Mauern der Colonie sein. Sie werden wohl die Nachricht von dem Ausfall des Treffens in das Lager haben gelangen lassen; sie selber aber liessen sich da nicht halten.“ Doch warum sollte es nicht wirklich so gewesen sein, wie P. sagt? Die meisten derer, die ins Lager zu kommen versuchten, kamen bei diesem Bestreben um; ein Theil aber rettete sich in derselben Weise, wie jenes andere Corps, d. h. sie gaben den Versuch, über den Fluss und in's Lager zu kommen, auf und hielten sich zunächst auf ihrer Flucht nach Placentia am linken Ufer der Trebia. Denn dass sie, nachdem sie den Fluss überschritten und also den schwereren Theil ihres Vorhabens ausgeführt, dann doch dasselbe aufgegeben hätten, scheint kaum glaublich.

Auch darüber kann ich mich mit dem Verf. nicht einverstanden erklären, dass derselbe entschieden behauptet, Scipio habe auf seinem Zug von Pisa dem Hannibal entgegen Placentia nicht berührt. Zunächst ist doch wohl der Bericht des Polybius zu hören. Dieser sagt aber 56, 6: *ποιησάμενος δὲ τὴν πορείαν διὰ Τυρρηνίας,* wie es natürlich auch nicht gut anders möglich war. Hier boten sich nun drei Uebergänge über den Apennin dar, die auch für die späteren Strassen die Richtung bestimmten, der Pass von Fäsulä und der Pass von Pistoria und der Pass von Luna. Welchen dieser drei Wege er aber immer gewählt haben mochte — wahrscheinlich den ersteren, schwerlich den letzteren — jeder derselben führte naturgemäss über Placentia, welche Stadt zu vermeiden kein ersichtlicher Grund, auch die Eile nicht, bewegen konnte; wogegen auch die Trebia, d. h. die Nothwendigkeit, sie zu überschreiten, ihn nach seinem Rückzug nicht hindern konnte, auf dem linken Ufer dieses Flüsschens seine Stellung zu nehmen, wenn gewichtige Gründe, wie auch M. annimmt, dafür sprachen.

Mehrmals findet der Verf. Veranlassung, sich über den Charakter des P. Scipio auszusprechen. Er wirft ihm Mangel an Thatkraft vor und findet in Uebereinstimmung mit Mommsen hauptsächlich sein Verhalten bei Massilia tadelnswerth. Polybius scheint keinen Grund zu

einem Tadel gefunden zu haben, indem er 41,8 die Anstalten erwähnt, die Scipio traf, um den Feinden eine Schlacht zu liefern, und im Anschluss an diese Stelle weiter unten (45,4) sagt: *Πόπλιος δὲ παραυτίκα* (nämlich nach der Rückkehr der auf Kundschaft ausgeschickten Reiter, die nach dem mit der feindlichen Reiterei glücklich bestandenen Kampf bis an das punische Lager vorgedrungen waren) *τὴν ἀποσκευὴν ἀναθέμενος ἐπὶ τὰς ναῦς ἀνέζευξε παντὶ τῷ στρατεύματι, καὶ προσῆγε παρὰ τὸν ποταμόν, σπεύδων συμμῖξαι τοῖς ὑπεναντίοις.* Und später, als die beiden Feldherrn wieder in Italien sich nahe kommen, lässt Polybius den Hannibal nach Erwägung aller Umstände, die in Betracht kamen, ebenso seine Verwunderung über das schnelle Wiedererscheinen des Scipio ausdrücken *), wie diesen über den wirklich ausgeführten Uebergang über die Alpen. Man mag dies, wenn man nicht Grund zu haben glaubt, in diesem Falle seinem eigenen Urtheile einige Zurückhaltung aufzulegen, mit dem Verhältniss des Polybius zu der Familie der Scipionen erklären, da man dem Geschichtschreiber selbst nicht Mangel an Urtheil, am wenigsten in solchen Dingen, zuschreiben wird, eine gewisse Vorliebe für die Römer aber nicht zu verkennen ist. Darin aber scheint der Verf. jedenfalls zu weit zu gehen, dass er gewissermassen den Sohn zum Zeugen gegen den Vater aufruft. Denn diesen Sinn haben doch wohl die Worte, welche in Note 4 zu S. 14 zu lesen sind: „Sein Sohn, . . der ruhmvolle Sieger bei Zama, spricht nie von seinem Vater, ohne zugleich seines Oheims, der in Spanien glorreich focht, Erwähnung zu thun, so dass jenes beinahe wie Pietät aussieht." Ich dächte, das bedürfte keiner weiteren Erklärung, dass Scipio, wenn er sich seiner Vorfahren rühmen will, gern ausser dem Vater auch des Oheims gedenkt. Durch die Verbindung beider wurde eben das Andenken beider wegen der rühmlichen Thaten, die beide vereint in Spanien ausführten, denen auch der Verf. Anerkennung schenkt, um so wirksamer gefeiert. Und hätte auch der Vater wirklich etwas in Gallien versäumt, wodurch dem Hannibal die Ausführung seines Vorhabens erleichtert worden wäre, so hätte am wenigsten der Sohn, der zehn Jahre später den Hasdrubal nicht gehindert hatte, von Spanien aus seinem Bruder nachzuziehen, das Recht gehabt, seinem Vater einen Vorwurf zu machen.

Uebrigens soll damit keineswegs gesagt sein, dass der Verf. zu einer ungerechten Schätzung geneigt sei; vielmehr ist er überall unverkennbar bemüht, jedem sein Recht zukommen zu lassen. Dies bewährt er namentlich gegenüber seinen Vorgängern. Wie gross die Zahl der über diesen Gegenstand veröffentlichten Schriften und Aufsätze ist, mag man aus den Namen der Verfasser, die in der vorliegenden Schrift berück-

*) 61,4: *ἐθαύμαζε καὶ κατεπέπληκτο τὴν ὅλην ἐπιβολὴν καὶ τὴν πρᾶξιν τοῦ στρατηγοῦ.*

sichtigt werden, ermessen. Denn abgesehen von solchen Werken, in welchen der fragliche Gegenstand nur gelegentlich zur Sprache kommt, werden ausser den von mir oben berücksichtigten Darstellungen noch Arbeiten erwähnt von La Roche, Rospatt, Schnelle, Voigt, durch welche so ziemlich alle möglichen Ansichten vertreten werden. Eine sehr eingehende Polemik wird auch den Vorlesungen Niebuhrs gewidmet. Dies war wohl kaum nöthig, nachdem die Unrichtigkeit der Voraussetzung, von der Niebuhr ausgeht, nämlich über den Weg, den Sempronius einschlug, dargethan war. Dass dem berühmten Forscher und Geschichtschreiber in frei gesprochenen mündlichen Vorträgen über einen so bedeutenden Abschnitt der römischen Geschichte ein solcher Irrthum begegnen konnte, ist begreiflich und daher an solche von dem Urheber nicht zum Druck bestimmte Vorlesungen, in denen er augenblicklichen Eingebungen einen grösseren Spielraum gönnen mochte, kein so strenger Massstab anzulegen, wie an sein unvollendet gebliebenes Geschichtswerk. Ein etwas milderes Urtheil verdiente auch vielleicht die begreiflicher Weise wiederholt gerügte Kritiklosigkeit des Livius. Dass ihm der Begriff historischer Kritik nicht ganz fehlte, gibt er doch an mehreren Stellen seines umfassenden Werkes zu erkennen. Eine wirklich strenge, unparteiische Kritik zu üben war aber gewiss für den römischen Geschichtschreiber auch ungleich schwerer, da neben den vorhandenen Geschichtswerken in griechischer und lateinischer Sprache noch so vielerlei Familientraditionen cursieren mochten, über deren Entstehen und Beschaffenheit man sich aus dem officiellen Bericht des Sempronius über die Schlacht an der Trebia (Polyb. 71, 1) einen Begriff machen kann.

Augsburg. Christian Cron.

Religionspreise.

Vor einiger Zeit verlangte unser Cultusministerium von den Religionslehrern Erklärungen über die Grundsätze, die sie bei Ertheilung von Religionspreisen befolgten. Die Antworten darauf mochten mit Rücksicht auf §. 37 der rev. Schulordnung verschieden ausfallen. Brennender dürfte aber wohl namentlich für protestantische Religionslehrer eine andere Frage sein: Sollen überhaupt Religionspreise vertheilt? sollen sie insbesondere nach §. 37 lin. 10 und 11 vertheilt werden?

Der verstorbene Hofrath Döderlein, doch wohl eine pädagogische Autorität, der ich jetzt in Bayern keine an die Seite zu stellen weiss, erzählt sichtlich beifällig in Th. I seiner Reden, sein Lehrer, Ilgen, Direktor der Schulpforte, sei einst tief ernst auf den Katheder getreten und habe gesagt: Die Staatsregierung muss mit unsern freien Leistungen nicht mehr zufrieden sein; sie findet ein Anspornungsmittel nothwendig. Es sollen Preise künftig ausgetheilt werden. Zeigen wir, schliesst er

dass wir solche Demüthigung nicht verdienen! — Wenn nun jetzt auch Niemand die Schulpreise als Demüthigung betrachtet, so bin ich doch optimistisch genug gesinnt, zu glauben, dass ohne Klasspreise eben so viel (eben so wenig) gelernt würde, als jetzt. Auch ein Münchener Blatt erzählt aus neuester Zeit, dass bei den Preisevertheilungen in Volksschulen viele Preiseträger nicht erschienen seien, weil die Eltern öffentliche Auszeichnung ihrer Kinder nicht wünschten. „Angesehene Fach- „männer sprechen sich entschieden gegen öffentliche Prämiirung aus. „Selbst von anderer Seite gibt sich eine solche Stimmung kund. Fünf „Stadtpfarrer und Inspektoren waren bei dem Akt nicht anwesend; ein „Kreisschulreferent war dabei seit 10 Jahren nicht sichtbar."

Mit ganz besonderem inneren Widerstreben lasse ich jedoch in schuldigem Gehorsam gegen höheren Willen Religionspreise ertheilen. In einem früheren Normativ, unter dem Ludwigs I. Name steht, heisst es ausdrücklich, Religionspreise und Religionsnoten hätten wegzufallen, „weil die Erhabenheit des Gegenstandes sich nicht nach Ziffern messen lasse." Wenn nun RSO §. 37 blos von Religionskenntnissen die Rede wäre, die nach Scriptionen (§. 85) zu ermitteln sind (vgl. theol. Candidatenprüfungen), so wäre der Befehl wenigstens ausführbar. In welcher Weise aber soll ich den anderen besonders betonten Faktor, Frömmigkeit und religiöse Gesinnung, ermitteln? Kaum wage ichs alle denkbaren Folgen dieses Befehls auszuschreiben! „Religion" (d. i. Lebensgemeinschaft des Menschen mit Gott! nicht etwa ein Aggregat von Kenntnissen), Frömmigkeit und religiöse Gesinnung sollen aufs Feld der Wettbewerbung und des Ehrgeizes verlegt werden?! Wo findet sich der βραβευτὴς καρδιαγνώστης. Ich könnte wenigstens aus Erfahrung mehr als Ein erschreckendes Beispiel von menschlichem Urtheil eines Lehrers über Gesinnung eines Schülers anführen. Der katholische Religionslehrer darf nach seinem Dogma wenigstens glauben, in der Erfüllung kirchlich gebotener Pflichten und in guten Werken ein Zeichen der Frömmigkeit zu sehen; auch die Beichte steht seinem Urtheil unterstützend zur Seite. Der Protestant erkennt ein Verdienst guter Werke nicht an; unsere Beichte gibt uns über die Frömmigkeit eben so wenig Aufschluss, denn der Beichtende verhält sich dabei äusserlich passiv; überdiess kommt der Religionslehrer mit weitaus den meisten seiner Schüler in kaum 10 Monaten nur wöchentlich zweimal zusammen. Und jetzt verlangt eine neue allerh. Verordnung von mir auch noch Ermittlung hervorragender Eigenschaften des Charakters. Kann wohl davon bei Gymnasiasten oder gar bei Lateinschülern die Rede sein? Schon am 12. August 1855, also gleich nach Erscheinung der revidirten Schulordnung, habe ich bei Gelegenheit des mir vorgeschriebenen Jahresberichtes dem k. Consistorium in Bayreuth eine Erklärung und Bitte, Religionspreise betreffend, vorgelegt. Dasselbe

vertrat auch meine Ansicht beim k. Oberconsistorium und stimmte meiner Ueberzeugung bei, dass Frömmigkeit und religiöse Gesinnung sich nicht in Rangklassen bringen lasse (Consist.-Ber. dd. Bayreuth 11. Dez. 1855). Ein Oberconsistorial-Erlass vom 21. April 1856 aber erklärt, dass diese hohe Stelle auf eine Aenderung der Vorschriften über Religionspreise desswegen nicht eingehen könne, weil dieselben „vorwiegend den Religionskenntnissen" gälten — nach dem klaren Wortlaut der Vorschrift offenbar unrichtig! — und weil bei den gegenseitigen confessionellen Ansichten, die bei dieser Frage hervortreten, auf einen Erfolg nicht zu rechnen sei.

Wenn ich nun auch keine Hoffnung habe, dass in naher Zeit an dem Pfahl im Fleische bayerischer Gymnasiallehrer, dem Locations- und Prämienwesen überhaupt gerüttelt werde — dasselbe stammt aus einer Zeit, die man nicht gerne beim Namen nennt — so möchte ich doch durch diese Zeilen, die in diesen Blättern vielleicht in massgebende Hand fallen, auf die bedenklichste Seite des Prämienwesens aufmerksam gemacht haben. Ich gedenke noch wohl einer Zeit, in der Beamte und Aerzte von ihrem religiösen Bekenntniss nur so viel wussten, als sie noch aus dem Confirmationsunterricht sich gerettet hatten. Mit Recht verlangt daher der Lehrplan unserer Gymnasien in der Maturitätsprüfung von dem Abiturienten, der nun in die Zahl der Gebildeten tritt, nicht theologisches Wissen, aber vollständige Kenntniss der Grundsätze seiner Confession und lässt das diessfallsige Prüfungsergebniss auf die Maturitätsnote influiren. Aber weg endlich mit den jährlichen Frömmigkeitspreisen.

Schweinfurt. Dr. Enderlein.

Becker's Befürwortung des Bischoff'schen Reformprojektes.

Die Befürwortung, welche A. Bischoff's Broschüre: „Eins nach dem Andern" im 3. Hefte durch Becker aus Grünstadt gefunden hat, veranlasst mich gegenüber den gemachten Repliken auf meinen Aufsatz in Nro. 9 des Jahrganges 1866, zu erklären, dass ich trotz der von Becker citirten „Kernstimmen" noch denselben Horror empfinde vor einem Principe, welches den organischen, belebenden Zusammenhang der durch ein gemeinsames geistiges Band zusammengehaltenen Fächer in wahrhaft selbstmörderischer Weise untergräbt. Abgesehen davon, dass der ganze Gedanke weit älteren Datums ist, als Becker glaubt, dass die ganze Theorie an unseren Gymnasien noch keinen Eingang sich zu verschaffen vermocht hat, dass bisher noch keine ähnliche Broschüre mit solchen Voraussetzungen und Vorschlägen in die Welt geschickt wurde und Bischoff's Büchlein wenigstens an unsern cisrhenanischen Anstalten mehr Gegner als Freunde sich erworben hat, scheint auch Becker selbst das

Reformprojekt nicht *ab ovo* am Herzen gelegen zu sein, da er so lange mit Vertretung einer ihm so wichtig scheinenden Sache zurückgehalten hat, und jetzt erst nach 2 Jahren mit Stimmen hervortritt, die er aus der pädagogischen Literatur entnommen hat. Alle von Becker angeführten Sentenzen sind in dieser aphoristischen Form ebenso allgemein, als dehnbar, am wenigsten dürften die Aeusserungen Diesterweg's und Curtmann's *eo ipso* für die Gelehrtenschule Geltung haben.

Darin liegt auch der Hauptfehler, den Becker gemacht hat, dass er das Princip, welches theoretisch so plausibel klingt, nicht mit praktischem Auge betrachtet, dass er es nicht anwendet auf die jetzige Gestaltung und Tendenz unserer Gelehrtenschulen und nicht accommodirt an den von Bischoff selbst gemachten Vorschlag, die Fächer jahrweise successive zu tractiren. Becker bezeichnet manche meiner Gegengründe als „sehr beherzigenswerth"; warum hat er sich gescheut oder nicht die Mühe genommen, sie zu widerlegen? Warum hat er überhaupt nicht mit Gründen gekämpft, die aus eigener Erfahrung und Anschauung geschöpft sind? Dass Becker die aus „sehr beherzigenswerthen Gründen" resultirende Behauptung wie mit einer *ferula magica* in Nichts verschwinden lässt, ist ein übereilter Schluss zu nennen; wie auch gleich im Anfange des Aufsatzes Becker einen logischen Fehler, genannt *petitio principii*, hat finden lassen, indem er „die Richtigkeit des Principes", die er erst beweisen will und soll, schon voraussetzt und benützt.

So lange das ganze Reformprojekt, das Becker gleichfalls vertritt, die Gemüther nicht tiefer bewegen wird, wird „der Schlendrian und die Schlafrocksbequemlichkeit", die Becker in ungerechter Weise allen Gegnern dieser successiven Methode indirect vorwirft, mit vollem Recht, glaube ich, sich gegen eine solche Neuerung sträuben, von der ich wenigstens nicht einmal jene tröstenden Worte geltend lassen möchte: *quid tentasse nocebit?*

Uffenheim. Scholl.

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische, von L. Englmann. (Schluss).

Wenn ich nunmehr von diesen der Grammatik angehörigen Dingen auf die Vocabelangaben unseres Buches als solche übergehe, so sei im Voraus bemerkt, dass ich auf eine irgend welche Vollständigkeit beanspruchende Vorführung der in dieser Hinsicht sich findenden Absonderlichkeiten verzichten muss. Ist an diesen Angaben überhaupt etwas zu loben, so ist es einzig der Umstand, dass das Buch mit seiner Hilfe selten kargt, daher wenigstens der Schüler bei seinen Arbeiten nicht aufgehalten ist. Freilich sind demzufolge Uebungsstücke des allergewöhnlichsten Inhaltes mit 20—30 eben so gewöhnlichen Noten versehen, eine Zahl, die sich bei einigen der letzten Stücke bis zu 40 ja 50 steigert. Die Ordnungs- und Planlosigkeit, in der sie erscheinen, macht es unmöglich, auf diesem Weg Vocabeln lernen zu lassen. Hievon wird

das traurige Ergebniss sein, dass der dessfallsige Besitz der Schüler am Ende des Schuljahres kein wesentlich umfangreicherer ist, als der beim Jahresbeginne aus der I. Klasse herübergebrachte. Mit diesem mageren Besitzthum, zu dem ein und das andere Stück eben so gelegentlich gewonnen wird als manch anderes wieder verloren geht, und unter der ergiebigen Hilfeleistung eines weiteren in ähnlicher Weise ausgestatteten Uebungsbuches des gleichen Verfassers einerseits, anderseits eines wolwollenden Speciallexicons zu Nepos und Caesar, endlich etwa noch eines mit jenen Uebungsbüchern und mit diesen Autoren in keinerlei Beziehung stehenden Vocabulars wird in den nächsten zwei Klassen getrost durchzukommen gesucht, bis für derlei Dinge die rechte Zeit vorüber ist. Und wenn auch die Ansicht, es bleibe zufolge der häufigen Uebungen beim Uebersetzen eine gute Anzahl von Vocabeln im Gedächtnisse der Schüler von selbst haften, in weit höherem Grade richtig wäre als sie es in der That ist, so liegt doch darin schon ein grosser Uebelstand, dass bei dieser zufälligen Manier doch gewis nicht alle vorkommenden und eben so gewis nicht in sämmtlichen Köpfen die nämlichen haften bleiben, dass also in diesem Punkte weder von dem gegenwärtigen noch von einem spätern Lehrer ein bestimmtes Wissen vorausgesetzt werden kann, für dessen Bereithaltung der Schüler so zu sagen verantwortlich gemacht werden könnte. Auch kann hier vom Repetiren nicht die Rede sein, da ja keinem Schüler zum ausgesprochenen Zwecke des Vocabellernens das wiederholte Durcharbeiten der Noten eines früheren Uebungsbuches zuzumuthen ist. Doch bleiben wir für diesmal bei den Noten unseres Buches!

Ein Uebungsbuch unserer Art, das bei der Angabe oder Weglassung der Vocabeln aller bestimmten Norm entbehrt, ist in diesem Punkte von vornherein der Gefahr schrankenloser Willkür ausgesetzt. Lediglich eine Consequenz dieses Umstandes nun ist ein Verfahren wie das folgende: Zweimal werden in der beigesetzten Bedeutung angegeben ausser vielen andern Substantiven: *causa* Grund 73, 149; *fama* Ruf 11, 37; *ignavia* Feigheit 75, 163; *sagitta* Pfeil 138, 143; *colonus* Colonist 20, 126; *dolus* List 12, 168; *institutum* Einrichtung 31, 151; *ornamentum* Zierde 56, 154; *patronus* Beschützer 10, 37; *talentum* Talent 17, 110; *tergum* Rücken 35, 50; *vitium* Laster 16, 31; *remedium* Heilmittel 50, 77; *brevitas* Kürze 3, 105; *conjuratio* Verschwörung 24, 88, *difficultas* Schwierigkeit 5, 114; *exercitatio* Uebung 85, 104; *hereditas* Erbschaft 124, 128; *iter* Marsch 50, 96; *jusjurandum* Eid 57, 165; *latus* Seite 43, 138; *obses* Geissel 38, 52; *salus* Wohlfahrt 92, 154; *aestus* Hitze 61, 137; *ambitus* Amtserschleichung 93, 161; *eventus* Erfolg 73, 109: *exitus* Ausgang 11, 78; *sensus* Sinn 25, 135; *spiritus* Athem 119, 177. Einer dreimaligen Angabe erfreuen sich: *angustiae* Engpass 4, 50, 102; *cena* Mahlzeit, Mahl 1, 51, 109; *conscientia* Gewissen 10, 77, 112; *disciplina* Zucht 31, 43, 167; *injuria* Beleidigung 1, 86, 93; *insidiae* Nachstellungen 9, 33, 126: *miseria* Elend 40, 64, 155; *ora* Küste 34, 52, 90; *animus* Muth 30, 77, 115; *captivus* Gefangener 2, 50, 165; *commodum* Vortheil 47, 76, 111; *consilium* Rathschlag 36, 40, 83 (in andern Bedeutungen noch neunmal angegeben); *exilium* Verbannung 29, 48, 121; *propinquus* Verwandter 20, 40, 48; *caedes* Mord 12, 43 u. 135; *clades* Niederlage 48, 53, 86; *honos* Ehrenstelle 12, 77, 119; *labor* Mühseligkeit 5, 11, 35 (ausserdem 7mal angegeben); *laus* Ruhm 32, 122, 155; *scelus* Verbrechen 76, 83, 169; *severitas* Strenge 54, 101, 153; *sors* Loos 41, 103, 127; *tempestas* Sturm 71, 90, 118; *cornu* Flügel 19, 35, 43; *impetus* Angriff 45, 128, 138; *magistratus* Amt 34, 62, 158; *passus* Schritt 4, 30, 50;

principatus Vorrang 12, 51, 163; *vultus* Miene 9, 165, 166. Mit noch grösserer Vorliebe sind behandelt: *praeceptum* Lehre 16, 42, 76, 117 und Vorschrift 104; *calamitas* Unglück 30, 86, 125, 145; *civitas* Bürgerrecht 63, 73, 141, 166; *oratio* Rede, 33, 83, 107, 139; *lux* Tagesanbruch 3, 48, 139, 164 und heller Tag 22, 31; *civis* Mitbürger 7, 28, 41, 75, 96; *cupiditas* Leidenschaft 15, 44, 57, 91, 125 und Begierde 13; *ingenium* Geist 12, 55, 62, 129, 155, 179; *potestas* Gewalt 1, 47, 74, 105, 126, 158; *res* Angelegenheit 16, 19, 25, 61, 65, 143 und ausserdem noch 10 mal.

Man halte nun gegen diese Zusammenstellung, die sich noch sehr beträchtlich erweitern liesse, die Thatsache, dass unter vielen andern folgende an der beigesetzten Stelle zuerst oder auch allein vorkommende Substantiva im ganzen Buche nirgends angegeben sind: Bildsäule 1; Unsterblichkeit 1; Armuth 17; Freiheit 32; Beredsamkeit 10; Ufer 27; Schlaf 50; Ruthe 52; Güte 61; Sanftmuth 101; Schnelligkeit 116; Gelegenheit 119; Held 155; Argwohn 170; Fackel 170; Wuth 173; Empörung 173; Drache 175; Hain 176; Grabmal 179; ferner dass bei den übrigen Redetheilen ganz das nämliche Unwesen sich breit macht. Ich will in dieser Hinsicht die Behandlung einiger unveränderlichen Wörter zur Veranschaulichung bringen. Für jährlich wird dem Schüler 19 *quotannis*, im gleichen Satze 135 *quotannis* oder *singulis annis* angegeben, täglich 3, 26, 33, 62, 122 hat er zu wissen; morgen *cras* wird zwar nicht 3, wol aber 25, *heri* gestern 34 angegeben, heute ist 44 nicht angegeben; nichts gibt das Buch für bisweilen 51 und 153, für zuweilen 64; jedoch für manchmal *nonnunquam* 101; nichts wird gegeben für vorzüglich 70, besonders 93, insbesondere 160; hingegen *potissimum* für hauptsächlich 131; ohne Angabe bleibt wie -- so 88 und an 5 spätern Stellen, desgleichen so wie — so 68; dagegen heisst gleichwie — so *ut* — *ita* 104; für zwar steht 82 und 83 *quidem;* für wenigstens 71 nichts; endlich heisst nach 35 *postremo*, nach 163 *denique* oder *postremo;* nichts wird gegeben für das von Seyffert noch im Buch für Secunda mit so grosser Vorliebe citirte zuerst — dann 109, 135, 147, 152, für anfänglich 171, für zuletzt 164, 171, endlich 174 wo *tandem* stehen muss; auch nachher 63 u. 70, darauf 72 u. 94, später 64, 68, 157 sind nicht berücksichtigt. Nach 76 heisst einstmals, nach 164 eines Tages, nach 175 einmal *quondam;* nach 94 einstens *aliquando;* nichts ist gegeben für ehemals 63; während für zugleich 3 u. 71 *una* angegeben wird, fehlt für 138, 161 u. 179 *simul;* während 3 *raro*, 76 *sero* citirt werden, bleibt plötzlich 119 u. 122 ohne jede Angabe; ebenso ist nichts angegeben zu bereits und sofort 171, von ferne 170, nicht mehr 147, zu sehr 151, bald 157 u. 178, zu zahlreichen beinahe und fast und den besonders den letzten Stücken eigenen allein (*sed*) und da (*tum*), zu den drei kaum 67, 124 und 133, zu all den doch und jedoch und dennoch, zu den durchschossen zu druckenden nur 158 und 159, und zu dem mit *nihil nisi* zu übersetzenden von 160, zu nicht — noch 44, entweder — oder 123, 167, weder — noch 56, während andere ihres gleichen theils angegeben, theils aus der Grammatik herbeicitirt, theils auf beide Arten herangezogen sind.

Zur Bekräftigung meiner Ansicht, dass diese Noten wie sie jetzt vorliegen, keinen weitern Anspruch erheben dürfen als den ein pädagogischer Fehler zu sein, mache ich noch auf eine andere Seite aufmerksam. Das Buch entbehrt bei einem solchen Verfahren, misslich genug, eines über die Eigennamen hinausgehenden Wörterverzeichnisses. Nun begegnete es dem Verfasser in einer grossen Menge von Fällen, dass er ein- und mehrere Male ein Wort der Kenntniss des Schülers zutrauen zu dürfen glaubte, was ihm manchmal noch auf der nämlichen, manch-

mal etliche Seiten nachher zu gewagt schien. Diesem Verfahren danken Fälle folgender Art ihrer Entstehung.

Gleichsam heisst *quasi* 93, nicht steht es 15 u. 27; für mit Recht gibt *jure* 17, nicht 16; für nämlich gibt 160 u. 165 nichts, 168 *enim* oder *nam*; vielleicht *fortasse* steht 92, nicht 65; nie oder niemals muss der Schüler in den ersten 99 Numern etwa 20 mal selbst wissen, Numer 100 gibt *nunquam*; sogleich heisst nach 167 *extemplo*, 25, 38, 90, 114 u 128 sind ohne Angabe; Habsucht *avaritia* gibt 138, nicht 3 u 113; Schwelgerei *luxuria* 129, nicht 3; Beute *praeda* 97, nicht 4, 17, 30, 53, 80; Gut *bonum* 38, nicht 6 u. 7; Gesandte *legatus* 17, nicht 7; Schuld *culpa* 117, nicht 8 u. 40; Nachricht *nuntius* 44, nicht zu Botschaft 9; Verbrechen *scelus* 76, 83 u. 169, nicht 15, 36; Ansehen *auctoritas* 16 nicht 15; Burg *arx* 147, nicht 25 und im gleichen Satze 135, noch auch 102; Fels *rupes* 176, nicht 131; Vernunft *ratio* 83, nicht 35; Bündniss *societas* 61, *foedus* 49, nicht 35; Ebene *campus* 136 nicht 39; Centurie *centuria* 45 nicht 39; Irrthum *error* 108, nicht 42 u. 91; Mord *caedes* zwar 12, nicht 42, jedoch wieder 43 auf derselben Seite; die Vornehmen *primores* 168, nicht 58; Gegner *adversarius* nicht 63, wol aber 64 und 70; Kälte *frigus*, nicht 61, jedoch 130; Schutz *praesidium* nicht 69, sondern 82 u. 126; Gelehrsamkeit *doctrina* nicht 78, sondern 108; die Lebensweise ist 179 im nämlichen Stücke nicht im 3., sondern im 4. Satze angegeben; für Schauspiel gibt 22 *fabula*, ist aber 179, wo nichts angegeben wird, nicht verwendbar; gottlos *impius* nicht 2, sondern 156; menschlich *humanus* 106, nicht in den 7 vorausgehenden Fällen; herrlich *praeclarus* 169, nicht 14 u. 20; ewig *sempiternus* 21, 76 u. 77, nicht 14; schwierig *difficilis* 142, nicht 15 u 16; ehrenvoll *honorificus* 146 und 165, nicht 77; für berühmt hinkt 123 nach manch andern Fällen *clarus* nach. Aus dem Gebiete des Redewortes werden mitunter ziemlich seltene Wörter nicht angegeben, wie z. B. verhaften 169, sich widersetzen 162, überschauen 178, holen 174 u. dgl.; von den nach obiger Unsitte behandelten mögen erwähnt sein: für zerstören steht 3, 4 u. 6 nichts, 13 *delere* und *diruere*, 141 *evertere*; für eine Sache führen und den Oberbefehl führen wird richtig *gerere* an die Hand gegeben; nicht für Krieg führen, wo doch die Schüler so leicht *ducere* wählen; für sammeln steht *colligere* 39, nicht 8; verlieren *amittere* 92, nicht 9; versprechen *promittere* 9 u. 38, nicht 8; entstehen *exoriri* 90 u. 151, nicht 18; erzählen *referre* 35, 41, 168, *tradere* 54, nicht 19, wo *narrare* wenigstens in der Latinität, an die sich der Schüler zu gewöhnen hat, eben so wenig verwendbar ist. Nichts wird angegeben zu ausruhen 22 und zu ruhen 27, hingegen steht ausruhen *requiescere* 52 ruhig sein *quiescere* 61; erobern *expugnare* steht 30, nicht 18; eine Reise machen *iter facere* 132, nicht 23 u 26; sich bewegen *moveri* 49, nicht 23; aufnehmen *excipere* 65, 146, 168, nicht 26; übersetzen *trajicere* 98 und 161, nicht 34; in der Herrschaft, in der Regierung folgen *succedere* 149, nicht 61, 99, 114, 148; unterdrücken *opprimere* 150, nicht 71; ziehen *proficisci* 125, nicht 79; erziehen *educare* 144, nicht 86 u. 92; bereichern *locupletare* 126, nicht 116; das Orakel fragen *consulere* 157, das Orakel um Rath fragen ein paar Zeilen vorher nichts; lassen *Jubere* 135, nicht 132. — Man wird bei den meisten dieser Verba staunen, dass ihre Angabe überhaupt für nöthig erachtet wurde; ward sie es aber, so durfte sie doch unmöglich in dieser jedes rationellen Grundes entbehrenden Weise erfolgen. Staunen muss man ferner über die Angabe einer grossen Anzahl von Verbis und Ausdrücken, über die der Schüler unter Rücksichtnahme auf die dem Stücke vorgesetzten Paragraphen gar nicht hinwegkommen kann. Und

wenn er in einer spätern Numer *parcere* statt des im Original stehenden oder sonst gewünschten *temperare*, *cordi esse* statt *interesse*, *interrogare* statt *quaerere*, *orare* statt *petere*, *irridere* oder *ludere* oder *illudere* statt *insultare*, oder *occupare* statt *potiri*, oder *implorare* statt *supplicare* anwendet, so liegt daran doch gar nichts. Einmal gehen die Knaben selbst mit grösstem Eifer darauf aus, den glücklich gewonnenen Besitz thunlichst, nicht selten sogar noch darüber hinaus zu verwerthen; dann wird beim Durchsprechen dieser Stücke in der Schule an und für sich ein Hauptgegenstand der Erörterung der sein, was ausser dem eben angewendeten noch verwendbar ist oder nicht

Abgesehen ferner davon, ob und wo ein Wort Platz finden soll, sollte gerade in Büchern dieser Art in Anbetracht der theils natürlichen, theils auch unnatürlichen Unbeholfenheit ihres Publicums auf das wie, in dem sie zu erscheinen haben, weit sorgfältiger Bedacht genommen sein, als es hier geschieht. Es ist meines Erachtens nicht gut, wenn 49 für sich bewegen *moveri*, 173 für ausbrechen *movere* angegeben wird. So findet sich ferner *frangi* zerbrechen 83 und *dividere* zerfallen 151; *conficere* abmagern 170 und *premi* seufzen 173; *demergere* versinken 178 und *effundi* sich ergiessen 49; *collidere* aneinanderschlagen 176, *allidere* stranden 178, anderseits *contineri* bestehen 172; so ferner *imbuere* haben 117, *indere* erhalten 127, *dicere* heissen 51, *caedere* fallen 88 und 92, *complere* vollzählig werden 100, *merere* sich verdient machen 41, *perferre* gelangen 76, dagegen *circumvehi* umfahren 75, *delectari* Freude haben 104, Vergnügen finden 179, *probari* Beifall bekommen 152, *tangi de coelo* vom Blitze getroffen werden 16. Gut wird dem Schüler 51 bedeutet, *admittere* heisse schon auf sich laden, nicht gut wird 177 beim Ausdrucke in die See stechen *solvere* ohne alle Andeutung lediglich zu stechen angegeben, und es wird nicht zu loben sein, wenn, um von anderem derartigen zu schweigen, für das pf. u. plusqpf. von befallen 161 *incedere*, 87 *incessit* und 174 *incessi* angegeben wird. Auch für diese Bücher gilt das alte: *sit quidvis simplex dumtaxat et unum.* Dieser Punkt wird auch dann zu beachten sein, wenn man an der Ansicht fest hält, Vocabeln seien aus dem Uebungsbuche nicht zu erlernen, sondern der Schüler habe nur zu behalten, was seinem Gedächtnisse ein glückliches Ungefähr einzuprägen beliebt. Wenn er sich nun ferner in Folge dieses Ungefährs für unser deutsches bringen aus 4 u. 21 *invehere*, aus 71 *subjicere*, aus 60 *asportare* und aus 175 *admovere* merkte, so könnte hierin für die Zukunft doch wol möglicherweise einiger Anlass zu Confusionen liegen. Ein Gleiches lässt sich wenigstens vermuthen von *committere* liefern 19, *condere* veranstalten 48, *dimittere* lassen 53, *sternere* einrichten 75, *praeficere* geben 93, *facere* schliessen 103, *tenere* führen 113, *manere* leben 114, *ducere* holen 119, *vivere* führen 33, *ponere* haben 155, *flagrare* hegen 164, *dare* machen 169, *suscipere* werden 176, *maximus* ungeheuer 21, *egregius* schändlich 70, *aliquid* ein Tropfen 167, *quidam* etwas 82, *sui sibi se* ihre Köpfe 136. Denn den Schülern das Behalten der den Stücken unterbreiteten Noten oder wenigstens einzelner Fragmente derselben geradewegs zu verbieten, so dass auch jenes Ungefähr lahm gelegt würde, dürfte doch wol allgemein unzweckdienlich erscheinen. Da jedoch die angeführten Wörter nur ein kleines Bruchstück von der hier in Betracht zu ziehenden Art sind, so würde es sicher eine ihre Mühe lohnende Aufgabe sein, hierauf künftig ein geeignetes Augenmerk zu richten. Durch weitere Verwerthung der bereits jetzt im Buche mehrfach eingeführten Auswege als z. B. da sind *dare* und *crimen*, *iter facere*, oder durch geeignete Umgestaltung des deutschen Ausdruckes wird sich

in den meisten Fällen leicht helfen lassen; andere werden allerdings etwas hartnäckiger widerstreben, unüberwindlich wird wol keiner sein.

Kann ich nun endlich auf das gebotene Uebersetzungsmaterial selbst übergehen, so habe ich zunächst hinsichtlich der Form, in der es erscheint, zu bekennen, dass das gegebene Deutsch zwar keineswegs ein sorgfältig gewähltes und wol überlegtes, jedoch fast überall annehmbar ist. Dass es seine Schwierigkeiten hat, Uebungsbücher für diese unteren Klassen in gutem Deutsch zu halten, ist nicht zu läugnen; die Möglichkeit aber beweisen die in dieser Hinsicht musterhaften Bauer'schen Bücher zur Genüge. Ich lege diesen Massstab nicht an unser Buch, aber das glaube ich billigerweise fordern zu dürfen, dass künftig theils Wendungen, theils ganze Sätze wie die folgenden fern gehalten werden: Sardanapall warf sich und seine Schätze in's Feuer 9; Eumenes zog sich und die Seinigen unversehrt aus der Gefahr heraus 67; Phrixus und Helle hatten sich einander sehr lieb 175; Hannibal wendete das Heer zu sich 25; Sehr viele Soldaten und 32 Schiffe wurden gefangen 16; Der Senat stand den öffentlichen Angelegenheiten vor 61; Die Seele ist dem Körper vorgesetzt 61; Fabius Maximus ist dem Ruhme der älteren Leute nachgewachsen 61; Scipio zeigte dem Volke das grösste Vertrauen auf sich 95; Diejenigen, welche wissen, was sich andern ereignet hat, können leicht aus dem Erfolge anderer für ihre Zwecke sorgen 73; Zu so grosser Freude war der Sieg gewesen 75; Die Lacedämonier sahen ein, dass ihnen ein Streit sein werde 7; Jene drei Ochsen in der Fabel sind eine Beute der wilden Thiere gewesen, als sie uneinig geworden waren 17; Tissaphernes war von der Freundschaft des Königs abgefallen 35; Die Athener machten für die Siegesgöttin Altäre und richteten für dieselbe Göttin einen Polstersitz ein 75; Orgetorix machte eine Verschwörung 101; Cäsar machte einen Graben 149; Xanthippe sah den Sokrates immer mit derselben Miene 9; Die Vornehmen beneiden meine Ehre; also mögen sie auch meine Arbeit, meine Uneigennützigkeit, meine Gefahren beneiden 58; Die Beute wurde den Soldaten vertheilt 127; Tarquinius besass eine anmassende und zügellose Gesinnung 79; Carthago fiel zusammen 80; Wegen eines Majestätsverbrechens verdammen 88; Eine gute obrigkeitliche Person 162; Die Gallier geben den Mercur für den Führer der Märsche aus 96; Cäsar ging auf dem Marsche zuweilen zu Pferde voran 153; Du weigerst dich, dass du die römische Zucht durch deine Strafe wieder herstellest 167; Gracchus befahl, dass sich das Volk der früheren Eintracht erinnere 160; Die Carthager baten die Lacedämonier um Hilfe, und von Xanthippus wurde Regulus besiegt 129; Cimon, der gegen seine Mitbürger sehr freigebig war, hatte eine Schwester, welche Elpinice hiess 68. Das sind ja genau die Wendungen und Constructionen, derenthalben der Lehrer in diesen Klassen mit den Schülern so viel zu zanken und zu kämpfen hat. Auch wird 131, so für sich allein stehend, ein doch gar zu klägliches Motiv für die Glaubwürdigkeit des Thucydides angegeben; 127 erfährt der Schüler, ohne dass er vom vorbeiströmenden Tiber wüsste, die römische Jugend habe sich auf dem Marsfelde im Schwimmen geübt; 61 dass erheuchelte Frömmigkeit nicht immer mit wahrer Frömmigkeit zusammenstimmt; und was er sich wol unter dem weichen und offenen Ufer vorstellt, auf dem Cäsar nach 73 seine Schiffe zurückliess? Was unter Lemnus, bei welchem nach 176 die Argonauten anlegten? Wo er sich Tarsus gelegen denkt, wenn er 24 und 26 erfährt, dass Cicero von dort nach Asien reiste? Auch möchte ich Abwechselungen nicht das Wort reden wie Sei getrosten Muthes 172 und Sei gutes Muthes 178.

Der grösste Vorzug des Buches, wodurch es besonders vor den zur Zeit seines Entstehens bei uns üblichen hervorragt, liegt in der richtigen Anlage hinsichtlich des äusseren Umfanges, in der im ganzen zweckmässigen Vertheilung des Uebersetzungsmaterials und in dem Ausmerzen manichfacher früher traditionell gewordener grammatikalischer Irrthümer. In letzterer Hinsicht ist es rein, ein Umstand, der allein schon die an unseren Studienanstalten nahezu ausnahmslose Aufnahme desselben zur Genüge rechtfertigt. Bezüglich der zwei ersteren Punkte seien mir noch folgende Bemerkungen gegönnt.

Es theilt unser Buch mit fast allen mir bekannten derartigen Büchern den Fehler, einzelne Regeln mit besonderer Vorliebe immer wieder zur Verwendung zu bringen, während andere ganz genau ebenso berechtigte nie berücksichtigt sind. Das sollte nun freilich nicht der Fall sein, doch kann hier der Lehrer gelegentlich etwaiger *ex tempore* anzustellender Uebungen und bei Haus- und Schulaufgaben Nachhilfe leisten. Misslicher ist hingegen, dass nirgends ein systematischer Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren erkennbar ist. So wechseln in den ersten 150 Numern Sätzchen der allereinfachsten Art in ganz conformer Weise mit wenig schwierigeren, bis endlich „Vermischte Beispiele über Congruenz und Rection“ namentlich in den letzteu zusammenhängenden Numern plötzlich so schwierige Dinge zum Vorschein bringen, dass selbst von den ein, ja zwei Jahre weiter vorgerückten Schülern nur ganz wenige eine fehlerreine Arbeit liefern würden. Dass sich hier die Schwierigkeiten mehr häufen und zum Theil weniger leicht erkennbar sind, ist sicher nur zu loben; schlimm aber ist, dass die Schüler ziemlich oft Dinge finden, auf die sie in keiner Weise vorbereitet sind, die sie also nothwendig verfehlen müssen. Auch knüpfen die Uebungsstücke des einschlägigen Buches für die dritte Lateinklasse keineswegs in der hier begonnenen Weise an, sondern lenken sofort wieder in den früheren gemächlichen und gemüthlichen Gang ein, so dass sich diese Arbeiten als ein völlig fremdartiger, schwer erklärlicher Weise in die Mitte gerathener Bestandtheil darstellen.*) An diesem Punkte aber, ohne die unerlässliche Umgestaltung nach den hier angestrebten Prinzipien aufgenommen zu haben, leidet das Buch ziemlich empfindlich. Während kein Wort darüber zu verlieren ist, wenn die 23 Dolchstiche, denen Caesar erlag, so ziemlich jedem deutsch-lat. und lat.-deutschen Uebungsbuche für diese unteren Klassen eigen sind, ist doch dagegen mit Fug und Recht zu protestiren, wenn ganze Sätze in Büchern sehr verschiedener Art in ganz gleicher Form und mit ganz denselben Angaben versehen, zum Vorschein kommen oder wenn noch grössere dem sonstigen Prinzipe nicht angepasste Bestandtheile woher immer Aufnahme finden.

Ich gebe schliesslich noch eines zu bedenken, was ich bereits bei einer andern Gelegenheit angedeutet habe. Bei einem Schüler der zwei unteren Klassen ist selbstverständlich kein Gedeihen des lateinischen

*) Nicht zu entfernen, wol aber, und zwar in ganz gleichem Masse wie die belassenen umzuarbeiten, war die Numer 171 der dritten Auflage. Zu entfernen war weit eher Numer 170; denn die Rache des Apelles ist nach der Sühne des Ptolemäus eine unmoralische, ferner wird aus dieser Darstellung des Bildes kein Schüler klug; endlich ist das Stück in grammatikalischer Hinsicht weniger instructiv als die frühere Numer 171.

Unterrichtes denkbar, falls er nicht vorher die Redetheile, resp. ihre Declination, Comparation, Conjugation und Rection in seiner Muttersprache kennt. Eben so wenig wird er sich aber mit seiner lateinischen Grammatik in den zwei oberen Klassen zurecht finden, wofern er sich nicht vorher schon über die verschiedenen Satzarten klar ist. Wie wir nun dort von der Elementarschule oder anderweitigem Vorunterrichte die entsprechende Vorbereitung verlangen, so sollten meines Erachtens wir selbst in den zwei untern Klassen auf die Erzielung eines geeigneten Verständnisses der verschiedenen Satzarten mit allem Nachdrucke ausgehen. Dazu wäre aber gewis kein Lehrmittel geeigneter als ein in dieser Hinsicht systematisch angelegtes und durchgeführtes Uebungsbuch. Mit Rücksicht darauf würde aus unserm Buche, wie ich glaube nur zu seinem Nutzen, eine grosse Anzahl so gar nichtssagender Sätzchen hinwegfallen, und was es so extensiv verloren, würde es intensiv reichlich gewinnen. Verwendbar sind zu diesem Behufe beide Bücher allerdings bereits jetzt, würde aber dieses Ziel prinzipiell verfolgt, so liessen sich bessere Resultate leichter erzielen.

München. Dr. Markhauser.

Ueber deutsche Mustersammlungen.

I.

Ein deutsches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten — das ist wohl zugleich die leichteste und schwerste Aufgabe, die Jemand sich stellen mag: die leichteste, insofern nicht nur unendlicher Vorrath dem Sammler sich darbietet, so dass derselbe nicht gestört durch die Mühe des Suchens, wie es im gemeinen Leben heisst, nur so zulangen darf, sondern auch weil des zweckmässig Gesammelten und gut Zusammengestellten bereits so viel ist, dass auch ein mit mässig kritischem Talent Begabter aus 5 bis 6 guten Sammlungen eine siebente mit Leichtigkeit zusammenstellen kann, der wir ebenfalls das Prädikat gut werden beilegen müssen; die schwerste, insofern nicht leicht etwas Schwierigeres gedacht werden kann, als aus einer überreichen Schatzkammer, die einem mit der Erlaubniss zu nehmen was gefällt eröffnet worden ist, eine solche Auswahl zu treffen, dass man auch nur annähernd sich das Zeugniss geben könnte, aus dem vielen Guten das Beste und aus dem vielfach Anmuthigen das Schönste mit richtigem Griffe ausgewählt zu haben.

Soll es darum einem Sammler nicht ergehen wie dem Abdallah in dem schönen Gedicht von Chamisso: soll mit anderen Worten das Geschäft der Wahl nicht zu unendlicher Qual werden, so gilt es vorAllem sich zu bescheiden, zu beschränken; denn offenbar ist das Geschäft der Auswahl um so leichter, je beschränkter der Zweck, ist, zu dem gesammelt wird. So ist es, um mit einem Beispiel die Sache zu erläutern, eine nicht gerade übermässig schwere Aufgabe, eine Sammlung zu Stande zu bringen, die sich zum Zweck gestellt hat, das Mutterherz zu verherrlichen: dem Suchenden nach dieser Seite hin eröffnen sich bei den Dichtern aller Zeiten und aller Völker eine Reihe von anmuthigen Produkten und ein hübsch zu lesendes und leicht zu geniessendes Büchlein ist fertig, noch ehe ein Tropfen Sammlerschweisses vergossen worden ist. So sammelt ein anderer mit überraschender Leichtigkeit die schönsten Romanzen und Balladen für Deutschlands Töchter, indem er einfach aus dem reichen

Balladenschatze unsers Volkes diejenigen Gedichte weglässt, die von Krieg und Schlachten handeln, und die vornemlich auswählt, in denen irgend welche Frauentugend zu glänzender Erscheinung kommt. Wieder andere finden die Beschränkung, durch die ihnen die Auswahl erleichtert wird, dadurch, dass sie nur gewisse Zeiten oder bestimmte Arten der Poesie oder Prosa berücksichtigen; auf diese Weise ist denn auch eine grosse Masse anmuthiger Bücher und Büchlein zu Stande gekommen; ja die „Perlen und Blüthen, die Aehrenlesen und Blüthensträusse, die Balladen- und Romanzen-Schätze“ haben eine Zeit lang in unserer Literatur förmlich gewuchert und namentlich den neu aufstrebenden jungen Autoren höchst bedrohliche Concurrenz gemacht, indem das Publikum im Allgemeinen wie im Besondern immer lieber kauft, wo viel und billig als wo wenig und theuer verkauft wird. Eine stattliche Reihe endlich von gar nicht üblen Sammlungen verdankt ihren Ursprung der Absicht, bestimmten Gebieten des Lebens, sei es dem religiösen und ascetischen, sei es dem heitern und humoristischen aus dem gesammten Gebiet der Literatur den entsprechenden Stoff zuzuführen, und was in vielen Büchern zerstreut sich findet, unter einen Gesichtspunkt geordnet zusammen zu stellen.

So empfängt denn, wie wir sehen, jegliche Auswahl ihre charakteristische Eigenthümlichkeit von dem Zwecke, zu dem gesammelt, von der Absicht, in welcher ausgewählt wird, und so wird auch, sollte man meinen, eine Sammlung von Poesie und Prosastücken für höhere Unterrichtsanstalten um so vollkommener sein, je mehr dieselbe dem Hauptzweck, zur Bildung der Jugend zu dienen, entspricht. Aber die Freude, den Punkt gefunden zu haben, in dem alle Sammler für die Schule nothwendig sich einigen müssen, wird alsbald getrübt durch die Wahrnehmung, dass fast auf keinem Gebiet die Ansichten so weit auseinandergehen, als auf dem pädagogischen. Um nicht zu reden von dem in unsern Tagen allerdings allmälich aussterbenden Geschlecht derjenigen Schulmänner, die in dem Hereinziehen deutscher Sprache und Literatur in das Ganze des Unterrichts eine gewisse Entwürdigung der gelehrten Schulen erblickten, und namentlich die Lektüre deutscher Schriftsteller als beginnende Zersetzung und Auflösung aller Bande der Ordnung ansahen — abgesehen also von diesen Anhängern einer vergangenen Zeit, für welche deutsche Literatur so gut wie nicht vorhanden war: welch' bedeutende Unterschiede ergeben sich auch unter denen, die den deutschen Unterricht als ein nicht zu entbehrendes Moment der Erziehung und Bildung betrachten? Oder sind die Sammlungen für Realschulen nicht ihrer ganzen Anlage nach verschieden von den Sammlungen für gelehrte Schulen? Und doch ist das ein Unterschied, der einestheils durch das verschiedene Ziel der Bildung von selber sich ergibt, anderntheils, wenigstens in den untern Klassen, so wenig trennend sich erweist, dass sich Sammlungen für untere Klassen der gelehrten wie der Realschulen zum Verwechseln ähnlich sehen. Aber wie dann, wenn auch unter den Sammlungen für Gelehrtenschulen sich starke Gegensätze kund geben? Da sind die Einen der Meinung, lehrhaft und erfolgreich könne ein Lesebuch nur dann sein, wenn es Stücke enthalte, die wo möglich über dem Horizont der Schüler lägen; Aufgabe des Lehrers sei es, die Jugend zu erheben, sie einzuführen in das Reich des Denkens, von dem sie, sich selbst überlassen, möglichst ferne bleibe. Demgemäss sei Alles auszuschliessen, was irgendwie einem Heruntersteigen zu den Anschauungen der Jugend gleich käme; diese müsse vielmehr, solle sie anders schwimmen lernen, sich in das fremde

Element hineinwagen; wenn auch Schwächlinge bei diesem etwas gewaltsamen Prozess zu Grunde gingen, so lerne doch die grössere Masse dadurch in wenig Wochen mehr, als bei der Methode des Herabsteigens und Anbequemens in vielen Jahren. Wenn dagegen andere behaupten, das Gewaltsame sei nirgends am Platze, am wenigsten aber bei der Jugendbildung; was nicht für sie vorbereitet und in gewissem Sinne zugekocht sei, das lasse sie eben vermöge des in ihr stärker waltenden Instinktes einfach liegen; die Hauptsumme alles Erziehens sei allmäliges Hinaufziehen und Erheben auf den höhern Standpunkt des Erziehers — so sieht Jedermann, wie verschieden beiderlei Grundsätze (die in ihrem Extrem sogar gefährlich werden) auf die Verabfassung einer Mustersammlung einwirken werden. — Während ferner die Einen in dem religiösen Element ein nicht hoch genug zu schätzendes Bildungsmittel für die Jugend erkennen und die Sammlung von Musterstücken vorzüglich durch die poetisch-religiöse Literatur unsers Volkes bereichern, wollen andere diese ganze Seite aus derlei Sammlungen verbannt wissen, ja gehen in ihrem, man möchte fast sagen, bilderstürmerischen Eifer so weit, dass sie sogar Alles ferne halten, was irgendwie in Beziehung mit diesem Gebiete steht. Mitten nun in dem Widerstreit solcher Gegensätze, die zum Theil zu heftigem Kampfe entbrannt sind und die, wie es zu geschehen pflegt, wenn einmal die Leidenschaften entfacht sind, einander nicht selten die Berechtigung der Existenz abgesprochen haben, mitten in diesem oft nichts weniger als erquicklichen Hin- und Herwogen der verschiedenen Ansichten gilt es die Gesichtspunkte aufzustellen, nach welchen eine gute Mustersammlung anzulegen und jenes Buch herzustellen ist, das wir vor allen gern in den Händen unserer Schüler erblicken möchten.

Sehen wir recht, so sind es vornemlich drei Punkte, die bei dem Sammeln zu beobachten sind, wie es auch eine dreifache Begabung ist, die zu dem Geschäfte des Sammelns vor Allem befähigt. Eine Mustersammlung enthalte — das ist der erste Punkt — wirklich nur Mustergiltiges aus der gesammten Literatur; hiezu aber wird erfordert eine umfassende ästhetische Bildung, ein kritischer Sinn, wie er nur durch anhaltende und eingehende Beschäftigung mit den Werken der Literatur erworben wird; eine Feinheit des Urtheils und eine Bildung des Geschmacks, wie sie nicht überall und nicht alle Tage sich findet, wie sie namentlich dem abgeht, der solche Sammelarbeit für ein unbedeutendes Nebenwerk müssiger Stunden ansieht. Zum zweiten — nicht minder wichtig als der erste Punkt — macht sich die Rücksicht auf die Jugend geltend: denn sie ist es, für welche ausgewählt, gesammelt und geordnet wird. Hiefür wird erfordert, was wir mit einem Worte pädagogischen Takt nennen, als Inbegriff all der Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, wodurch wir uns den Zugang zu der eigenthümlich gearteten Welt der Jugend verschaffen. Zum dritten — *the last not the least* — wird für jegliche Mustersammlung als nicht zu übersehender Punkt eine gewisse Reichhaltigkeit des Stoffes sich geltend machen: da wir nämlich die Mustersammlung, wie wir sie uns denken, gerne zu der hohen Stelle eines Lesebuches *κατ᾽ ἐξοχήν* erhoben sehen möchten, so lässt sich das offenbar nicht erreichen, wenn nicht den Schülern die Möglichbheit gegeben ist, den Lern- und Leseeifer auch ausserhalb der Schule durch reichste Darbietung von Stoff zu befriedigen. Dass hiefür ausser den beiden schon genannten Erfordernissen, dem kritisch-ästhetischen Sinn und dem pädagogischen Takt, eine bestimmte Kunst des Sammelns, ein Sinn des Ordnens und Vertheilens in ganz besonderm Maasse erforder-

lich sei, ist wohl nicht nöthig, weiter auszuführen. Gehen wir darum zu der nähern Ausführung der 3 Punkte.

1. Eine Mustersammlung sei, was der Name besagt, eine Sammlung des Mustergiltigen aus der gesammten Literatur: entscheidend für die Aufnahme in die Sammlung sei der Grundsatz: nur was vollendet ist nach Inhalt und Form, werde berücksichtigt; nur wer ein feines Urtheil, einen geläuterten Geschmack, ein für die Schönheit der Darstellung jeglicher Art wohl erschlossenen Sinn hat, nur der wage sich an das zwar von Vielen versuchte, aber nur von Wenigen glücklich durchgeführte Geschäft des Sammelns. Nirgends wohl in der Literatur hat sich der Unfug mühelosen Abschreibens und Nachtretens der Wege, die andere gebahnt haben, breiter gemacht, als auf dem Gebiet der Sammlungen; und wenn für Bienenzüchter nichts unangenehmeres gedacht werden kann, als die Raubbienen, die den redlichen Fleiss und die süsse Arbeit der Bienen sich ohne Weiteres zu eigen machen, so ist auf dem Gebiete der Literatur das schlimme Geschlecht jener Freibeuter, die anstatt selbst zu sammeln, sich des schon Gesammelten bemächtigen, offenbar eine der widerlichsten Erscheinungen, die es geben kann. Um nun aber im begonnenen Bilde fortzufahren, so liesse sich die erste Anforderung an den Sammler so ausdrücken: nur wer die Begabung der Bienen hat, treibe die Arbeit derselben, nur wer aus den tausend und aber tausend Blüthen der Flur mit der Sicherheit des Instinktes diejenigen erkennt, aus denen sich die Süssigkeit des Honigs gewinnen lässt, nur der wage sich hinaus auf das weite Blüthenfeld, oder — ohne Bild gesprochen — nur wer mit der hinreichenden Feinheit des Geschmacks, mit der nöthigen Reife des Urtheils, vor allem aber mit der unerlässlichen Wärme des Gefühls ausgestattet ist, der wage sich an das Geschäft des Sammelns: denn nur einem solchen wird es gelingen, auf dem reichen Gebiete der Literatur mit instinktartiger Leichtigkeit und entscheidender Sicherheit aus dem vielen Guten das Beste, aus dem mancherlei Schönen das Schönste auszuwählen, d. i. eine Mustersammlung, wie sie sein soll, zu Stande zu bringen.

Entscheidend für die Aufnahme bleibt der schon oben ausgesprochene Grundsatz: nur was vollendet ist nach Inhalt und Form, das werde berücksichtigt. Je mehr in irgend einem Literaturstück, nach der einen oder andern Seite hin, das Subjective, das Halbwahre, das nur zeitweis Giltige sich zeigt, um so weniger eignet sich dasselbe zur Aufnahme; je mehr dagegen in einem solchen das über dem Wechsel der Zeit und Mode Stehende, das wahrhaft Schöne, das ächt Menschliche, das Göttliche und ewig Dauernde zum vollendeten Ausdruck kommt, um so mehr verdient es eingereiht zu werden in die Sammlung des Besten der gesammten Literatnr. Hiemit ist bereits das Urtheil gefällt über eine ganze Reihe von Sammlungen, insofern nämlich aus denselben nirgends der Beruf des Sammlers sich erkennen lässt, und nicht wenige Sammlungen fallen von vorneherein, weil die nöthigen Vorbedingungen zu gedeihlichem Sammeln nicht vorhanden waren: dagegen werden manche Sammlungen von allem Anfang etwas voraus haben, weil sie von bewährten Meistern der Dichtung oder der Rede herrühren. So erfreuen sich die Sammelwerke von Gustav Schwab und Döderlein mit Recht eines guten Namens und halten sich, trotzdem dass die wechselnde Zeit und der fast noch rascher wechselnde Geschmack immer neue Versuche auf diesem Gebiete hervorruft. — Nachdem wir also den Kanon des Aufzunehmenden richtig bestimmt zu haben glauben, gilt es nun die Anwendung desselben im Einzelnen näher zu entwickeln. Was vor

allem die Zeit der aufzunehmenden Stücke anlangt, so macht sich hier die Frage geltend: wie weit zurück in der Literatur soll dem Sammler zu greifen erlaubt sein? Antwort: so weit das Neuhochdeutsche zurückreicht: denn das Mittelhochdeutsche ist ein Gegenstand für sich und seine Kenntniss kann nicht ohne Weiteres vorausgesetzt werden. Zudem ist es in neuerer Zeit durch eigene , seinem Gebiet entnommene Sammlungen so reichlich vertreten, dass uns eine Berücksichtigung desselben in allgemeinen Sammlungen in keiner Weise als geboten erscheint. Wie weit aber ist die Neuzeit, die Gegenwart selber zu berücksichtigen? Genau so weit, als es den lebenden Autoren gelungen ist, aus der Unbekanntheit, in der von Natur alle stecken, hervorzutauchen an das Licht der Berühmtheit, vorausgesetzt natürlich, dass diess nicht durch schlechte Künste, durch Zugeständnisse an den verdorbenen Zeitgeschmack u. dgl. erworben worden ist: denn wenn auch das berühmte: „nur der Lebende hat Recht“ gerade in einer Sammlung des Mustergiltigen aus mehreren Jahrhunderten am wenigsten sich zu bewähren scheint, so lässt sich doch auch der Reiz, den Alles Neue hat, und das Gefallen gerade an den Werken derer, mit denen wir leben und streben, nicht so leicht zurückdrängen. Ist doch manches schönste Erzeugniss des schaffenden Geistes nur dadurch für die Literatur gerettet worden, dass ein zeitgenössischer Sammler es durch Aufnahme in seine Sammlung der Vereinzelung und dem Vergessenwerden entrissen hat. — In ähnlicher Weise erledigt sich nun auch die Frage nach der Form des Aufzunehmenden. Alle Arten der Poesie und Prosa, die in der eben bestimmten Zeitsphäre zur Ausbildung gekommen sind und in denen Mustergiltiges erreicht worden ist, sollen in der Sammlung ihre Vertretung finden; nicht freilich meinen wir das also, als ob das Buch eine Beispielsammlung sein sollte für alle in den Handbüchern der Poetik und Stilistik aufgestellten Formen, auch nicht so, als träfe dasselbe ein Vorwurf, wenn es für gewisse einst beliebte und nun nicht mehr gebrauchte Formen keinen Beleg böte: nein, für eine solche Vollständigkeit der Beispiele mögen die Bücher sorgen, die es mit der Geschichte der Formen in der Literatur zu thun haben: unser Grundsatz ist einfach der: keine Form, in welcher Mustergiltiges erreicht worden ist, bleibe ausgeschlossen mit alleiniger Ausnahme der dramatischen Literatur; diese nämlich in Sammlungen, wie wir sie uns denken, aufzunehmen, hat zweierlei Bedenken gegen sich. Die Aufnahme ganzer Stücke verbietet, um es kurz zu sagen, die ökonomische Rücksicht; einzelne Scenen aber aufzunehmen (wie das manche gethan haben) erscheint desshalb als unstatthaft, weil das nichts anders ist, als einem feingegliederten Organismus ein einzelnes Glied entnehmen und dasselbe nicht selten gerade dessen, wodurch es wirkungs- und anmuthsvoll wird, entkleiden. Zudem sind in neuester Zeit die dramat. Werke unserer grössten Meister so wohlfeil geworden, dass auch von dieser Seite her die Aufnahme dramat. Scenen in die Mustersammlung in keiner Weise mehr nothwendig scheint. Eine weitere Frage ist die, wie es mit der Aufnahme von Dialektdichtungen zu halten sei. Auch ohne die Worte Göthe's für uns zu haben, der in der trefflichen Recension von Hebels allemanischen Gedichten sagt: „allen diesen innern guten Eigenschaften kommt die behagliche, naive Sprache sehr zu statten. Man findet mehrere sinnlich bedeutende und wohlklingende Worte, theils jenen Gegenden selbst angehörig, theils aus dem Französischen und Italienischen herübergenommen, Worte von einem, zwei Buchstaben, Abbreviationen, Contraktionen, viele kurze leichte Silben, neue Reime, welches, mehr als man glaubt, ein Vortheil für den Dichter ist. Diese

Elemente werden durch glückliche Constructionen und lebhafte Formen zu einem Stil zusammengedrängt, der zu diesem Zwecke vor unserer Büchersprache grosse Vorzüge hat"; ja auch ohne uns auf viele vortreffliche Sammlungen zu berufen, die ohne Bedenken Dialektdichtungen aufgenommen haben, würden wir aus zwei Gründen für die Aufnahme solcher Stücke uns entscheiden. Einmal nämlich besitzen wir einen so reichen Schatz vorzüglicher Dialektdichtungen, wie keine andere Nation, zum andern, so kommt gerade durch dieselben gegenüber dem grossen Ganzen der Nation der einzelne Stamm, die engere Landschaft erst zu ihrem Recht; das aber entspricht einem tiefgehenden Zuge des deutschen Wesens so sehr, dass wir, wie gesagt, in keiner vollständigen Sammlung deutscher Literaturstücke die Dialektdichtungen vermissen möchten.

So wird denn also eine gründliche ästhetische Bildung auf dem unermesslichen Gebiet der Literatur überall das Rechte zu treffen wissen, und eine Sammlung zu Stande bringen, die wie schon bemerkt, aus dem Guten das Beste, aus dem Schönen das Schönste enthält; es gilt nun aber noch einen Punkt zu erwägen, der nicht minder schwer in die Wagschale fällt, ja der dem überaus wichtigen Geschäft des Sammelns erst die Besonderheit verleiht, um welcher willen wir die ganze Sache in den Kreis unserer Betrachtung gezogen haben, das ist die Rücksicht auf die Jugend, das ist der pädagogische Standpunkt.

2. Berth. Auerbach in dem trefflichen Buche „Deutsche Abende", sagt in der Vorlesung über Hebel:

„In allen Schullesebüchern sind die besten Stücke aus Hebel genommen und doch sind sie nicht eigentlich für Schullesebücher geschrieben. Das bildet ihren Vorzug. Das Naturleben wie das Menschenleben macht nicht besondere Toilette für das Kind. Es gilt nur das Auge des Kindes auf das Wesentliche zu lenken, Uebersichtlichkeit und Klarheit in die Dinge und Vorkommnisse zu bringen. Es wäre gut, wenn man einmal den Inhalt der deutschen Schullesebücher einer genauen Prüfung unterwerfen würde. Dann würde man auch finden, wie man jetzt aller Orten Geschichten für Kinder zusammenbraut, voll süsser Gefühle und reiner Lehren, deren innere Mattigkeit durch einen gewaltsam überschraubten Ton und deren innere Hohlheit durch Wortpomp verdeckt werden soll. Diese Producte werden vergehen, wie sie gekommen sind, während die Hebel's bleiben, weil sie ein im Leben gereifter Mann und dazu ein Dichter schuf."

Das sind goldene Worte, die *mutatis mutandis* von dem Sammler von Schriftwerken für die Jugend eben so gut gelten, wie von dem Schriftsteller für dieselbe. Wie dort bei genauerer Prüfung gar mancher Autor hinausgewiesen werden müsste aus dem nicht hoch genug zu stellenden Kreise der wirklichen Jugendschriftsteller (und von den Hunderten, die sich so nennen, verdienen nicht zehn den hohen Namen), so ist manche Sammlung von Musterstücken schon desshalb eine verfehlte, weil dem, der sie veranstaltete, die pädagogische Weihe abging, weil er, im Uebrigen vielleicht ein wohlunterrichteter, ja sogar ein gelehrter Mann, sich nicht auskannte in dem was die Jugend bedarf, was dieselbe am sichersten fördert und erhebt. Aber bei weitem die meisten Sammlungen sind ja von Pädagogen veranstaltet? Zugegeben. Aber wir erlauben uns zu unterscheiden zwischen äusserem und innerem Beruf und wagen es einstweilen den Satz aufzustellen; nicht jeder im Schulamt beschäftigte ist somit auch ein zu demselben berufener aus Gottes Gnaden; das heisst mit bestimmter Anwendung auf die uns vorliegende Frage:

nicht jeder Schulmann ist als solcher mit dem Takte versehen, der ihn befähigte, eine Sammlung von Musterstücken für die Jugend zu veranstalten. Abgesehen nämlich davon, dass zu allem gedeihlichen Sammeln eine gewisse Begabung von vorneherein erforderlich ist, so wird doch nur derjenige den hier sich erhebenden Anforderungen genügen können, der ausser dem nöthigen Wissen jene besondere Begabung für alles der Jugend Förderliche und Erspriessliche besitzt, die wir kurz pädagogischen Takt nennen. Vermöge dieser Begabung wird er vor Allem für die schwierigste aller Fragen: wie ist der unendlich reiche Stoff für die verschiedenen Altersklassen der zu erziehenden Jugend zweckmässig einzutheilen? eine leichte Lösung finden.

Während nicht wenige von den vorhandenen Sammlungen durch ein einfaches: „zu hoch, zu wenig anregend, zu viel voraussetzend, zu wenig abwechselnd“ als nicht genügend zurückzuweisen sind, so wird der berufene Sammler, der das Bedürfniss der jeweiligen Jugend kennt, so sicher die Anforderungen der verschiedenen Altersklassen zu treffen wissen, wie der kundige Naturaliensammler je nach den mannigfaltigen Wünschen der Liebhaber mit leichter Mühe die Produkte der verschiedenen Reiche zusammenstellt. So, um auf unsere speciellen Verhältnisse einzugehen, wird er für die acht Jahreskurse, die unsere Studienanstalten umfassen, leicht eine solche Eintheilung treffen, dass kein Kursus durch den andern beeinträchtigt oder verkürzt erscheint. Sei es nun, dass er den gesammten Stoff nach acht, sei es, dass er ihn — was sich vielleicht mehr empfehlen dürfte — nach vier Jahreskursen vertheilt, immerhin wird das verschiedene Bedürfniss des Kindes, des Knaben, des Jünglings — entsprechend dem Lebensalter von 10 bis 18 Jahren — die nöthige Berücksichtigung finden. Vor Allem wird sich hier das alte „eines schickt sich nicht für Alle“ bewahrheiten: denn so unübertroffen z. B. das Buch von Hiecke, Handbuch deutscher Prosa für obere Klassen, als Sammlung für die oberen Klassen der gelehrten Schulen dasteht, so sehr möchten wir bezweifeln, ob derselbe glückliche Sammler im Stande gewesen wäre, ein Lesebuch zu verabfassen, das den Bedürfnissen des ersten Jugendalters so vollkommen entsprechend gewesen wäre, wie das ebenerwähnte Buch den Anforderungen des strebenden Jünglings in der That entgegenkommt. Oder wenn wir die Verdienste der Döderleinischen Mustersammlung, namentlich aber des 2ten Theils derselben, die für Gymnasien bestimmt ist, willig anerkennen, so wird doch kaum ein Lehrer der lat. Schule zu finden sein, der nicht über die Magerkeit des ersten Theils zu klagen gehabt hätte, den nicht der Ruf der Schüler in der 3. und 4. Klasse: „das haben wir alles schon gehabt“, in gelinde Verzweiflung gebracht hätte. So wäre für die 3theilige Sammlung Ph. Wackernagels, deren Brauchbarkeit wiederholte Auflagen zur Genüge nachgewiesen haben, ein 4. Theil, der unserer 4. lat. Schule entspräche, überaus wünschenswerth. — Wie aber — um auf das Allgemeine zurückzukehren — das pädagogische Talent sich allenthalben in der Gruppirung des Stoffes, in der Anordnung der einzelnen Theile bewähren wird, so nicht minder oder vielmehr recht eigentlich in der Auswahl des Stoffes. Entscheidend ist hier der Grundsatz: nichts werde aufgenommen, was nicht ein bildendes Moment für die Jugend enthält. Gerade nun aber in dem unendlich ausgedehnten Feld, das dieser Grundsatz eröffnet (denn was ist nicht alles bildend für die Jugend?) wird sich die wahre Congenialität mit derselben ganz besonders bewähren, und wie die erstaunliche Masse der Jugendschriften bedenklich

zusammenschrumpfen würde, sobald wir die Jugend über dieselben entscheiden lassen würden und bei der Frage: welche Schriftsteller werden immer und immer wieder von derselben begehrt? billig erstaunen müssten, wie wenig in der That deren sind: gerade so wird es auch mit den Sammlungen für die Jugend ergehen; viele werden dem unerbittlichen Verhängniss, nicht mehr angesehen zu werden, sobald man sie in der Schule nicht mehr braucht, anheimfallen und nur wenige werden angenehme Begleiter durchs Leben bleiben. Diese letztern aber werden diese schöne Stellung vornemlich darum einnehmen, weil sie von wirklichen Freunden der Jugend, von Kennern ihrer Bedürfnisse, von wirklichen Pädagogen zusammengestellt wurden. Zwischen den fehlerhaften Extremen des „zu schwer, zu leicht; zu trocken, zu gewürzt; zu allgemein, zu speciell“ wird der allein im richtigen Fahrwasser bleiben, der weiss, was die Jugend braucht und durch fortwährenden Verkehr mit dem beweglichen und dennoch im Ganzen sich ewig gleich bleibenden Völkchen der Jugend weiss, was dasselbe fördert und hebt; nur der geborene und durch fortwährende Erfahrung geübte Lehrer wird in richtiger Abwechslung das Lehrhafte und Erheiternde, das Scherzhafte und Ernste, das Gemüthliche und Reinverständige aufführen, und so eine wahre Mustersammlung dessen, was den Geist bereichert, das Herz veredelt, die Phantasie belebt zu Stande bringen. Kurz, was der mehrbelobte Hiecke in der Vorrede seiner Sammlung sagt: „sie sollte, indem sie mannichfach individualisirte Darstellungsweisen darböte, die nach Individualität verschiedene Darstellungskraft des Schülers vielfältig ermuthigen und an den Tag hervorlocken, die Zaghaftigkeit überwinden, die Dürftigkeit befruchten, die Schwerfälligkeit beflügeln, die Leichtigkeit sich mit Gehalt zu verbinden bestimmen“ — das gilt in seiner Art von jeder Sammlung für die Jugend. Und wenn dem also pädagogisch-begabten die ganze Literatur offen steht, und derselbe — namentlich für die unteren Bildungsstufen mit Vorliebe aus dem Gebiet der Naturkunde und Naturbeschreibung seine Sammlung bereichern wird (wir erinnern namentlich an die gern gelesenen Stücke in Ph. Wackernagel's Sammlung aus Lenz u. dgl.): so wird derselbe doch nie vergessen dürfen, dass es keine Nation der Welt gibt, in deren Lebenssaft die bildenden Kräfte des Alterthums sich mehr verwandelt und umgestaltet hätten als die deutsche. Sind aber die gelehrten Schulen der Deutschen — was niemand läugnen wird — aus der Erkenntniss der Wichtigkeit des Alterthums hervorgegangen und haben sie, trotz aller Angriffe von den verschiedensten Seiten das Panier der Humanität siegreich festgehalten auch in den bedenklichsten Kämpfen, so ergibt sich mit Nothwendigkeit, dass dieser Eigenthümlichkeit in dem Buche, welches der Jugend die geistigen Schätze der Nation zuführen soll, in ganz besonderer Weise Rechnung getragen werde. In dem Maasse, wie der gesammte Unterricht in den gelehrten Schulen darauf abzielt, von den trockenen Anfängen des fremden Sprachbaues aus die Schüler allmälich zu dem vollen Verständniss der unübertroffenen Geisteswerke des Alterthums zu führen, und dadurch ein Volk heranzubilden, das fortwährend in unmittelbarster Berührung und Beziehung bliebe mit dem Vollendetsten, was überhaupt von menschlichem Geiste geschaffen worden ist: in demselben Maasse wird die Mustersammlung die Entwicklung der Schüler begleiten und in der Auswahl der Stücke selber die ganze Aufgabe des gelehrten Unterrichts vom frühesten Knabenalter bis zur Zeit des blühenden Jünglings erkennen lassen. Damit wird sich auch die weitere, öfters erhobene Frage, „ob Theile von Ganzem,

oder nur Ganzes aufzunehmen sei, von selber erledigen. Denn auch hier, wie fast allenthalben in der Pädagogik, wird der Sammler, den absoluten Bestimmungen aus dem Wege gehend, seine Wahl einrichten je nach den Anforderungen des Alters, für das er auswählt; und wenn Hiecke seine unübertroffene Sammlung gerade dadurch zu Stande gebracht hat, dass er den gewöhnlichen Weg der Auswahl einzelner Bruchstücke verlassend vornemlich „ganze Schriften“ mittheilte, so wäre es ein starker Irrthum, wenn einer diesen Grundsatz, der für die obersten Klassen überaus sich empfiehlt, auch auf die mittleren oder gar auf die unteren Klassen ausdehnen wollte. Mit einem Worte: der *spiritus rector* für alles gedeihliche Sammeln von Schriftstücken für die Jugend bleibt für alle Zeiten der pädagogische Takt, die Erkenntniss dessen, was für die einzelnen Altersstufen als weckend und bildend, als läuternd und klärend sich erweist, und je reicher eben diese Erkenntniss in irgend einer Persönlichkeit zur Erscheinung gekommen ist, um so mehr wird sie zu dem keineswegs leichten Geschäft des Sammelns vor anderen berufen sein, um so harmonischer wird Alles, was er auswählt, zu jenem schönen Ganzen sich gestalten, das ganz abgesehen vom trefflichen Inhalt in seiner Art ebenfalls als ein Kunstwerk sich darstellt

3) Es gilt nun aber noch einen dritten Punkt zu erwägen, der bei einer vollendeten Mustersammlung, wie wir sie im Auge haben, schlechterdings nicht ausser Acht gelassen werden darf. Denken wir uns nämlich eine Sammlung, die nach den beiden, eben besprochenen Punkten hin vollkommen genügt, in welche nichts aufgenommen ist, was nicht schön ist und nichts, was nicht bildende Kraft für die Jugend besitzt, die vielmehr nach der ästhetisch-kritischen wie nach der pädagogisch-erziehenden Seite allen billigen Anforderungen entspräche: dennoch könnten wir einer solchen den Preis nicht zuerkennen, wenn sie nicht auch noch einen dritten Vorzug in sich vereinigte, wir meinen, um es kurz zu sagen, den der Reichhaltigkeit. Das Lesebuch, wie wir es uns denken, soll nämlich nicht bloss für den Unterricht in der Schule die nöthige Zahl Beispiele liefern und je nach den verschiedenen Altersstufen alle Arten von Poesie und Prosa zur Darstellung bringen, nein es soll auch dem Schüler, der zu Hause lesen will — und dass er das wolle, ist vornemlich Aufgabe des deutschen Unterrichts — hinreichend Stoff bieten, es soll dem strebsamen Schüler die Möglichkeit geben, seinen Horizont zu erweitern, seine Anschauungen zu bereichern, sein Wissen zu vermehren; es soll das gedachte Lesebuch so recht eigentlich die Zufluchtstätte sein, wohin der von der Anstrengung des Lernens ermüdete Schüler zu jeder Zeit sich gern begibt, überzeugt, dass er dort die beste Unterhaltung treffe, die ihm überhaupt zu Theil werden kann; ja auch den weniger energischen aber doch noch mit gutem Willen begabten Schüler denken wir uns mit nichts zweckmässiger beschäftigt, als mit dem Lesebuch, an dessen Hand er nicht nur das im Unterricht Vernommene am besten wiederholen, sondern auch noch Weiteres finden mag, was ihn fesselt und ergötzt. Ja — um noch einen Schritt weiter zu gehen — wenn nichts förderlicher zu gutem Vortrag sich erweist, als Uebung im Vorlesen, dieses nun aber, weil im Unterricht in der Schule zu wenig Zeit für dasselbe sich findet, von vernünftigen Schülern gern im Kreise der Hausgenossen und Bekannten geübt wird: welches Buch eignete sich für diesen in keiner Weise zu unterschätzenden Zweck besser, als unser reichhaltiges Musterbuch? So wäre denn eine Erhebung des Schulbuches zu der hohen Stellung eines Haus- und Familienbuches etwas

gar nicht undenkbares, vielmehr sähen wir uns mit dieser Forderung nur im Einklang mit den erfahrensten Schulmännern aller Zeiten, die in weise geleiteter Lektüre das beste Förderungsmittel für eigene Produktion erkennen. „Es muss in der That auffallen, sagt Hiecke in dem Vorwort seines Werkes, noch nicht genug bedacht zu sehen, dass die schlechterdings durch nichts zu ersetzende Bedingung eignen verständigen und gebildeten Hervorbringens in verständiger und nicht zu kärglicher, noch einseitiger Lectüre besteht; der Schüler muss lesen lernen, wenn er schreiben lernen soll; „man lasse den Schüler ein Lesen im Detail und vom Einzelnen nach dem Ganzen hin am Fremden lernen (wo er eben keinen andern Weg wollen kann) — und man lasse ihn ein Lesen im Ganzen und Grossen, vom Ganzen nach dem Einzelnen hin, an heimischen Werken lernen, wie diess gleichfalls seinem Bedürfniss und eigenem Verlangen am meisten entspricht."

In dieser Beziehung ist es denn in der That zu verwundern, dass man in den verschiedenen Staaten Deutschlands noch nicht daran gegangen ist *viribus unitis* ein solches für die verschiedenen Abtheilungen der gelehrten Anstalt berechnetes Lesebuch zu Stande zu bringen: denn dass ein solches das ganze Gymnasium umfassende Lesebuch die Kräfte eines einzelnen Mannes übersteige, braucht nicht erst erwiesen zu werden.

Wenn wir nämlich auch zugeben, dass ein einzelner Mann mit der nöthigen pädagogischen und literarischen Bildung, wenn ihm die nöthige Zeit gegönnt wird, allmälich eine gar nicht üble Zusammenstellung des für die Jugend Brauchbaren aus dem Gesammtgebiet der Literatur liefern könne: so glauben wir doch auf der andern Seite, dass die Vielseitigkeit der Richtungen, die alle in diesem Buche vertreten sein sollen (man denke nur, dass es vom 10. bis zum 18. Jahre den jungen Menschen begleiten soll) mit der bestimmt ausgeprägten Individualität eines einzelnen Mannes in directem Widerspruch steht: denn wie im Leben, so in einer Sammlung, die der Ausbildung für das Leben dient, soll Platz sein für Viele, und Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit soll, wie es ein Vorzug der uns umgebenden Natur ist, vor allem das Buch auszeichnen, das wir in und ausser der Schule am liebsten in den Händen unserer Schüler sehen möchten.

Hier also, wenn irgend wo, wäre Vereinigung der zerstreuten Kräfte am rechten Platz und zweckmässiger könnte nicht wohl ein Geld von dem Ministerium des Cultus (das leider in unserer Zeit der Hinterlader über die geringsten Mittel verfügt) verwendet werden, als wenn dasselbe sich angelegen sein liesse, durch die berufensten Lehrer eine Sammlung zu veranlassen, die dem Bedürfnisse der verschiedenen Altersstufen der lernenden Jugend mit dem entsprechenden Stoff entgegenkäme; am meisten würde sich wohl (wie in den bekannten Sammlungen von Hülstett, Bach u. a.) eine Viertheilung empfehlen, so dass auf die lat. Schule sowie auf das Gymnasium 2 Abtheilungen träfen; vor allem aber würde das erreicht werden, dass nur solche sammeln, die mit den Bedürfnissen derer, für welche sie sammeln, vertraut sind: denn das ist und bleibt die *conditio sine qua non* alles gedeihlichen Sammelns, und ein nicht geringer Theil der vorhandenen Sammlungen hat des rechten Ziels allein desswegen verfehlt, weil sie über diesen Punkt nicht im Reinen waren und unter dem Begriff: „zu bildende Jugend" etwas subsumirten, bei dem weder das Kind, noch der Knabe, noch der Jüngling zu seinem Rechte kam. Würden dagegen mehrere Lehrer an dem Geschäfte des Sammelns sich betheiligen, so kämen nicht nur die verschiedenen Altersklassen zu ihrem Recht, sondern es

würde noch (wir denken uns nämlich mehrere für dieselbe Altersklasse sammelnd) ein Anderes gewonnen, was für ein Lesebuch als solches von sehr grosser Bedeutung ist: es würde die Subjectivität, die gerade bei hervorragenden Persönlichkeiten sich oft mehr als gut ist geltend macht, zwar nicht zurückgedrängt, aber doch in gewisse Schranken zurückgewiesen; ja gerade durch die verschiedenen Persönlichkeiten und die Concessionen, die die einzelnen Sammler sich machen müssten, erwüchse am natürlichsten jene Reichhaltigkeit und relative Vollständigkeit, die wir als den 3. Vorzug unser Mustersammlung aufzustellen gesucht haben. Zudem würde auch noch durch Ausschliessung jeder Art von buchhändlerischem Gewinn das Buch so eingerichtet werden können, dass es eben durch seine Vollständigkeit alle vorhandenen Bücher der Art überträfe und ohne Kampf ja gewissermassen von selber jene oben angedeutete hohe Stellung eines Haus- und Familienbuchs sich erwürbe. Die Sache wäre, sollte man meinen, eines Versuches werth, und auch die Sammler würden sich, vorausgesetzt dass man suchen wollte, wohl finden lassen.

Doch nun genug der Vorschläge! ein zweiter Artikel soll sich damit beschäftigen, wie sich die eine oder andere der neuerdings erschienenen Sammlungen zu dem von uns aufgestellten Ideal verhalte.

Ansbach. Dr. Schreiber.

Jacobus Balde, sein Leben und seine Werke. Eine literarhistorische Skizze von Georg Westermayer. München, 1868. Verlag der J. Lindauer'schen Buchhandlung.

Das Resultat einer vom Verfasser, der, gelegentlich bemerkt, gegenwärtig Pfarrprediger in Tölz ist, in den Studienjahren begonnenen, durch Berufspflichten vielfach unterbrochenen Untersuchung (p. IV.) über Balde, den patriotischen Sänger, „den Dichter Deutschlands für alle Zeiten", liegt uns in einer Schrift von V und 319 Seiten unter obigem Titel vor.

Der Inhalt dieses Buches ist durchweg von grossem Interesse, die Form allenthalben klassisch vollendet, die äussere Ausstattung empfehlend; und somit ist Balde, dem bayerischen Alcäus (p. 239), mit diesem Werke in jeglicher Beziehung ein ehrendes Denkmal zu seinem zweihundertjährigen Todesgedächtnisse gesetzt worden.

In 18 Kapiteln schildert uns der Verfasser das Leben des Dichters und weiss an den äussern Lebensgang in trefflicher Weise die Entwicklung des geistigen Strebens und Schaffens zu reihen, so dass uns mit dem Buche eine vollkommene pragmatische Geschichte der Werke Balde's geboten ist.

Daran reiht sich als das Ergebniss mühsamer Forschung eine chronologische Uebersicht der Werke Balde's (p. 253), deren Werth Jeder zu schätzen wissen wird, dem bekannt ist, wie wenig gelichtet dieses Kapitel bisher war.

Den Schluss bildet eine Reihe von Beilagen, welche Auszüge aus Aktenstücken und metrische Uebertragungen aus Balde's Werken enthalten.

Den besondern Vorzug des Buches dürfte der mit der Baldeliteratur bekannte Leser in der Menge neuer Resultate der Forschung finden, deren fast jede Seite aufzuweisen hat.

So sind es vor Allem neue oder berichtigende Aufschlüsse über die Lebensverhältnisse des Dichters, die uns Westermayer's Werk bietet.

Ich verweise, um nicht zu lang zu werden, nur auf die Berichtigung der bisherigen Ansicht über Balde's Geburtsjahr (p. 2), über Stand und Verhältnisse seiner Eltern und über seine Jugendgeschichte überhaupt; ferner auf einzelne Aufschlüsse über das Ordensleben des Dichters, die erst ermöglicht wurden durch die fleissige Durchforschung der bisher unbenützten Professions- und Examinationsbücher der Jesuiten (p. 32-40); an die originelle Auffassung der durch Balde gestifteten *congregatio macilentorum* als eines Mässigkeitsvereines (p. 90—94); auf die Charakteristik Balde's (p. 234).

Dem für literarhistorische Studien sich interessirenden Leser wird besonders erwünscht sein, die vielen Notizen zu lesen über die geistige Anregung, äussere Veranlassung und die Aufnahme der Gedichte Balde's (so z. B. p. 30 33. 37. 42 ff. 62. 64. 65 67. 109. 117 &c.), sowie die oft interessante Charakterisirung einzelner Arbeiten nach ihrem Werthe und ihrer Bedeutung (p. 264 über das *paradoxon musicum*).

Dass W. jedenfalls im Stande war, Balde's inneres Leben darzulegen und den Geist seiner Werke zu schildern, dafür bieten die wahrhaft mustergiltigen Uebertragungen (p 279—319), von welchen namentlich die Klagen über Deutschlands Verwüstung zum ersten Male vollständig übersetzt sind, den sprechendsten Beweis.

Somit dürfte der Wunsch des Recensenten gerechtfertigt erscheinen, es möchte das Buch, das sich besonders zum Preisbuch für Gymnasien eignet, grosse Verbreitung finden, damit Balde, dessen Oden bei ihrem ersten Erscheinen von der ganzen gelehrten Welt mit Jubel aufgenommen wurden (p. 110), dem die Koryphäen unserer deutschen klassischen Literatur die ehrendste Anerkennung zollten (p. 113), auch in unserer Zeit wieder, wie er wohl verdient, zahlreiche Freunde und Verehrer gewinnen möchte. F. ϱ.

Lehrbuch der bayerischen Geschichte für Gymnasien und zum Selbstunterrichte, bearbeitet von M. V. **Sattler**, k. Professor der Geschichte und Religionslehre am Ludwigs-Gymnasium in München. Mit 50 Stamm- und Regententafeln. Statt einer neuen Auflage der Freudensprung'schen „Geschichte des Königreiches Bayern". München 1868. J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping) XVI u. 480. Von demselben Verfasser: **Leitfaden zur bayerischen Geschichte**, in engster Verbindung mit der Geschichte des deutschen Volkes, für die niederen Mittelschulen bearbeitet. Mit 22 Stamm- und Regententafeln (Verlag wie oben). XI u. 198.

Dass Freudensprung's bayerische Geschichte, als deren Umarbeitung sich das erstere der obengenannten Bücher ankündigt, für den Gymnasialunterricht in mehr als einer Hinsicht ungeeignet war, musste Jedem schon bei flüchtiger Durchsicht des Buches, noch mehr aber beim Gebrauche desselben in der Schule klar werden. Es war, zumal bei der knapp zugemessenen Zeit, mit einem Lehrbuche nicht auszukommen, das in ermüdend breiter Darstellung massenhaftes Detail ungesichtet ausschüttete und Lehrer wie Lernende nöthigte, sich mühsam durch all den Wust durchzuarbeiten. Dazu kamen noch die vielfachen Eigenthümlichkeiten des Freudensprung'schen Stils wie Archaismen, poetische und pathetische Floskeln, bizarre Ausdrücke, schwerfällige und lang-

athmige Perioden, Dinge, welche die Spottlust der Schüler geradezu herausforderten, die auch einem Lehrbuche so nöthige Autorität zerstörten und so im pädagogischen aber auch im stilistischen Interesse mindestens eine gründliche Umarbeitung des Buches geboten erscheinen liessen. Dieser Mühe hat sich nun in dankenswerther Weise Professor Sattler unterzogen. Freilich hätten wir gewünscht, dass der Hr. Verf. dabei um vieles radicaler, als er gethan, zu Werk gegangen wäre. Zwar ist eine Menge stilistischer Abgeschmacktheiten und Ungeheuerlichkeiten nunmehr glücklich beseitigt, auch sind zahlreiche und erhebliche Kürzungen zweckmässig vorgenommen worden (wir machen da beispielsweise nur den doch in eine bayerische Geschichte nicht gehörenden Excurs S. 101—105 bei Freudensprung namhaft), aber in der einen wie in der andern Beziehung hat die Umarbeitung, so sehr sie auch ein Fortschritt zum Bessern ist, sich gleichwohl von den Freudensprung'schen Traditionen noch lange nicht völlig zu emancipiren vermocht. Je strenger man es bei einem Lehrbuche mit der Forderung der Reinheit, Richtigkeit und Angemessenheit des Ausdrucks nimmt, um so weniger wird man, um nur einiges hervorzuheben, sich mit Vorkommnissen befreunden können, wie S. 25 „wilde Bienenzucht", S. 28 „der Bau des Kanals wurde nach einer Länge von 10,000 Fuss aufgegeben", S. 89 „blühender Kulturpunkt", S. 93 „aus der unansehnlichen Zurückgezogenheit Bernrieds Augsburger Kirchensprengels that sich der dortige Mönch Paul durch zwei — — Lebensbeschreibungen — — merkwürdig", S 98 „Friedrich, ehedem Pfalzgraf, jetzt Mönch zu Ensdorf", S 143 „die friedliche Haltung, die in Deutschland — — eingetreten war, benützte Ludwig zur Vorbereitung auf den Römerzug", S. 152 „in Mühldorf starben von den besseren Einwohnern 1400", S 178 „ein den Herzögen sehr beliebter Bürger", S 182 „diese Art von Regierung dauerte sieben Jahre (1395—1403), S. 210 „in der Residenz zu München sieht man einen Stein — — und drei Nägel als Wahrzeichen geschehener Sprünge in der Münchener Residenz" S. 248 „als Gründe seiner Einmischung — — bezeichnete er die Vertreibung der ihm verwandten Herzöge von Mecklenburg, die Zurückweisung seiner Vermittlung — — die Festnehmung eines seiner Couriere — — ferner die Missachtung seiner Flagge und die Unterstützung des Königs von Polen", S. 251 „er konnte das von Aldringen erstürmte Kempten nicht retten", S 260 „Torstenson, dessen feueriger Geist von der Sänfte aus, in der sein siecher Körper getragen werden musste, die Truppen in beflügelte Bewegungen versetzte", S. 281 „die Festung — welche den Weg in's Land öffnete", S. 303 „ihre Mitglieder führten wegen der damals in den Staatshändeln eintretenden kritischen Periode erdichtete Namen" (aus Freudensprung S. 304 herübergenommen), S 317 „Karl Theodor, dem München herzlich zuwider war", S. 327 „— — das Karlsthor gebaut, an dessen Aussenseite — — eine schöne Rotunde zu Stande kam. Die Seele dieses Werkes, ja der meisten Verschönerungen — — war Thompson", S. 333 „er hatte seinen Bruder Karl August geerbt", S 337 „Moreau schlug die bayerisch-österreichische Armee unter dem Kommando des Erzherzogs Johann" S. 360 „schlossen — — zur Erhaltung des Friedens und wahrer Gerechtigkeit nach den Vorschriften des Christenthums den sogenannten heiligen Bund", S. 365 „zur Ermunterung der Staatsdiener stiftete er den Civilverdienstorden", ebendort: „dieses Fest wurde ein wahres Nationalfest auf der nach der Kronprinzessin benannten Theresienwiese", S. 368 „um die Unterthanen — — unter éinem Namen und in éiner Gesittung zu vereinigen, wurde — — eine bayerische National-

kokarde und ein neues königliches Wappen angeordnet", S. 471 „schalt die Mönche und Nonnen als Säufer und Schlemmer, leistete aber hierin (worin?) selbst ganz Erkleckliches und hatte von nun an manchen „*crapulam*" und „*vomitum*" im Calender einzuzeichnen", ferner stereotype Phrasen wie „tugendhafte (fromme) Gemahlin Hemma" S. 30, S. 33, S. 40; „grauenvolle Niederlage" S. 113, S. 138, S. 151; Wiederholungen wie „höchst" S. 92 E., „höherer, Erhöher" S. 94 Mitte. Und auch abgesehen von diesen und ähnlichen einzelnen stilistischen Verstössen ist die ganze Darstellungsweise noch immer viel zu weitschweifig für ein Lehrbuch, wodurch Gewinnung eines Ueberblickes und Memoriren sehr erschwert ist; auch an überlangen Perioden (z. B. S. 5, S. 125, S. 153) fehlt es nicht.

Dass hinsichtlich der Sichtung und Gruppirung des Materiales, der Zurückführung desselben auf das Mass und die Erfordernisse eines Lehrbuches vom Herrn Verfasser noch viel zu wenig geschehen, mit dem verkehrten Freudensprung'schen Principe, *omne scibile* mitzutheilen, lange nicht entschieden genug gebrochen worden ist, zeigt schon äusserlich betrachtet die Thatsache, dass, während das Freudensprung'sche Buch 451 Seiten hat, das Sattler'sche bei ungleich compresserem Drucke deren 480 zählt. Noch mehr überzeugen wir uns aber davon, wenn wir bei einer Durchnahme des Buches dasselbe durch Details angeschwellt finden, die weder mit grösseren noch mit kleineren Lettern gedruckt in einem Lehrbuche Platz finden sollten. Auch hier zur Charakterisirung nur einiges. S. 33 die Entstehung des Zurufes „Helf Gott", S. 64 Reliquienapprobation, Kirchen- und Altareinweihungen im Regensburger Sprengel, S. 86—96 incl. (!) Berichte von Klosterstiftungen und von Leistungen der Klöster, S. 111 näheres über die böhmische Fehde, ebenso unwesentliches wie verwirrendes Detail enthaltend, S. 131 die Fehde Herzogs Rudolfs mit Augsburg, wobei das minutiöseste Detail über die Wildenroder und Rohrbecker mitgetheilt wird. S. 149 Vergabung des Erlhofes an das Kloster Oberaltaich, S. 187 Anmerk.: Angabe der Adeligen, welche für Herzog Heinrich die verschiedenen Wallfahrten verrichteten, S. 188 die Gerichtshändel Ludwigs des Gebarteten und Kaspars des Törringers, S. 194 ausführlicher Bericht über die Landshuter Vorgänge von 1408—1410, S. 223, 224 überreiche Nomenklatur der Gelehrten und Künstler unter Albrecht V., S. 286 Register der kaiserlichen Vergabungen aus dem bayerischen Territorialbestande an Dynasten und Stifter, wobei sogar des weissen Bräuhauses zu Utendorf nicht vergessen ist, S. 301 die Notiz, dass man die Grenzjäger „die Grünen" hiess. Und neben nahezu komisch kleinlichem Detail wie (S. 69 Anm.): „Schlösschen Büren mit sehr altem starkem Gemäuer 18—20' hoch, 6' dick — — jetzt ein zu einem Fruchtspeicher eingerichtetes Haus mit einem Nebengebäude für einen Holzwarth", oder (S. 250): die Geisseln, welche 2 Jahre, 9 Monate und 26 Tage unter unsäglichen Beschwerden und Entbehrungen von den Schweden zurückbehalten wurden (dem Wortlaute nach hätten die Schweden beim Zurückhalten Beschwerden erlitten). oder (S. 199): „Aus den folgenden drei Lebensjahren Ludwigs des Reichen ist wenig mehr bekannt, als dass er fast beständig am Podagra darniederlag", finden wir auch Einzelnheiten mitgetheilt, die uns denn doch in ein Schulbuch nicht hineinzugehören scheinen. Der „*crapula*" und des „*vomitus*" S. 471 in dem Excurs über Aventin ist oben schon Erwähnung geschehen, S. 11 oben hätte auch eine passendere Fassung erhalten sollen, S. 25 oben konnte der Schwank mit der Taufformel des ignoranten Pfarrers unbeschadet historischer Gründlichkeit wegbleiben, S. 160 würde die Er-

klärung des Ausdrucks „putativer Ehe“ ihr Missliches in der Schule haben, und hätte der betreffende Terminus sehr leicht vermieden werden können, S. 194 hätte das „leichtfertige Weib“ und dessen nächtliches Rendezvous gleichfalls unerwähnt gelassen werden können (*nec scire fas est omnia*); sind gerade israelitische Schüler in der Klasse und beim Geschichtsunterrichte, so können Stellen wie S. 197 oben „Auf das Wohl seiner Unterthanen redlich bedacht, vertrieb er die Juden“, oder S. 208: „Er gab die wohlthätigsten Verordnungen — — und verjagte die Juden aus München“ bei aller objectiv-historischen Richtigkeit zu manchen Unzukömmlichkeiten führen; die Anekdote (S. 271) von dem vollen Dintenfasse, das Karl Ludwig dem Rath Oechsle an den Kopf warf, dürfte manches andere eher als das historische Wissen fördern, die Anmerkungen S. 318 und die Schlussbemerkungen S. 331 sind ebenfalls wenig passend und taktvoll und konnten leicht wegbleiben. Dagegen vermisst man manches, was hätte mitgetheilt werden sollen und sind auch mehrfache Unrichtigkeiten zu bezeichnen. So hätte S. 22 Anm., wenn denn die Gaue einmal aufgezählt werden, bei der grossen Mehrzahl derselben eine nähere Angabe ihrer Lage gemacht werden sollen, sonst sind die Namen nur *verba et voces;* dass die Niederlage Otto II. 982 bei Cotrone und nicht bei Basantello (S. 55) stattfand, ist, soviel wir wissen, jetzt allgemein angenommen; wenn der nämliche Fürst (S. 57) das eine Mal König Heinrich IV. und das andere Mal Heinrich II. genannt wird, so muss das, abgesehen von der eigenthümlichen Benennung König Heinrich **IV.** (es ist der Heilige gemeint) den Schüler verwirren. Agnes, die Gemahlin Kaiser Heinrich III., musste (S. 64) als Agnes von Poitiers näher bezeichnet werden; Munichen (S. 79 Anm.) wird nicht als Dativus, sondern als Locativus zu erklären sein; Chiavenna (S. 80—81) liegt nicht am Comersee, sondern reichlich 6 Stunden nördlich desselben; bei Erwähnung der Herzöge von Meran (S. 101. 110) musste bemerkt werden, dass dieser Herzogstitel sich nicht auf das Meran im Vintschgau, sondern auf das istrisch-dalmatinische Littorale bezieht; Heinrichs VII. dreizehnjähriger Sohn (Johann) war S. 118 zu nennen; Ausdrücke wie Todttheilung (S. 123) *jus fodri et Albergariae* (S. 312), Schadloshaltungsbrief (315) mussten erklärt werden; die nämliche Persönlichkeit hätte nicht ohne weitere Bemerkung einmal (S. 180) als Elisabeth und dann wieder (S. 182) als Isabella aufgeführt werden sollen; das Datum der Schlacht von Nördlingen, eines der Wendepunkte des dreissigjährigen Krieges, hätte (S. 254) fett gedruckt werden sollen; Karl Ludwig war (S. 258) als Churprinz, nicht als Kronprinz zu bezeichnen; unter den Regierungssitzen ist (S. 309) Burghausen ausgelassen worden; bei Erzählung des Verlaufes des Krieges von 1809 ist unbegreiflicher Weise (S. 353) die Schlacht bei Aspern unerwähnt geblieben, und wird auf dieselbe nur gelegentlich auf der nächsten Seite Bezug genommen; S. 385 ist aus Hopf (S. 93), von dem S. 86—94 incl. bei Sattler (S. 378 bis 387) wörtlich abgedruckt ist, ein Versehen mitherübergenommen worden: Joh. Ad. v. Seuffert ist nicht 1764, sondern 1794 geboren worden.

Dem ansehnlichen Druckfehlerverzeichniss wäre noch folgender, wahrscheinlich noch zu vermehrender Nachtrag anzufügen: S. 3 l. Enns st. Ems; S. 61 Anm. l. Heinrich II. st. Heinrich I.; S. 81 l. Comersee st. Commersee; S. 216 l. 1549 st. 1594; S. 261 setze in Z. 21 von oben nach „Jülische“ ein: „gezogen“; S. 266 l. zweimal Karl Gustav st. Gustav Adolf; S. 281 l. Eschenlohe st. Oeschelle; S. 282 l. nach Passau, dem Schlüssel u. s. w. st. nach Passau, den Schlüssel; und: Donauwörth st. Donauwröth; S. 285 l. Schäftlarn st. Schäftlärn; S. 286 l. seinen Bruder st. seinem

Bruder; S. 299 Anm l. 1765 st 1795; S. 306 l. Façade st. Facade; S. 308 l. Landstände st. Landstädte; S. 425 l. Bindloch st. Blindloch; S. 456 unten l. Mainhard † 1363 st. Mainhard † 1663. Gelegentlich sei auch noch erwähnt, dass der Ort, an welchem die Union gestiftet wurde (S. 235) nicht Anhausen, sondern nach dem topographischen Atlas von Bayern Blatt 45, der in dieser Gegend auch eine „Aumühle" und einen „Auwald" angibt, Aubausen heisst.

Wir sind in Aufzählung unserer Ausstellungen so ausführlich gewesen, weil uns daran lag, Belege beizubringen für unsere Ansicht, dass auch diese Umarbeitung, deren Verdienstliches wir keinen Augenblick verkennen, das Freudensprung'sche Buch noch nicht zu einem brauchbaren Schul- und Unterrichtsbuche gemacht hat. Wenn der Herr Verf. die Darstellung in seinem Buche mehr vertieft, dem Stile grössere Knappheit und Praecision gegeben, das Material durch Verweisung des in den Text hineingedrängten überreichen Details in die Beilagen besser gesichtet haben wird, dann wird das, was wir als Lehrbuch nicht empfehlen könnten, als Nachschlage- und Vorbereitungsbuch für den Lehrer sehr brauchbar werden. Für den Unterricht an Gymnasien dürfte der Eingangs erwähnte „Leitfaden" des nämlichen Verfassers, der unseres Wissens an mehreren Anstalten bereits eingeführt ist, vollkommen ausreichen. Derselbe enthält auf 13 Bogen in genügender Ausführlichkeit alles für den Gymnasialschüler aus der bayerischen Geschichte Wissenswürdige und ist, wenn auch aus dem grösseren Werk ein und das andere des dort Gerügten in denselben übergegangen ist, doch als ein empfehlenswerthes und brauchbares Schulbuch zu bezeichnen

Zo.

Dr C. B. Greiss, Lehrbuch der Physik für Realanstalten und Gymnasien, sowie zum Selbstunterricht, 2 Aufl., Wiesbaden 1868, C. W. Kreidel's Verlag.

Dieses für die erste Einführung in die Wissenschaft bestimmte Buch umfasst alles Wesentliche aus der Naturlehre mit gewandter Darstellung, welche durchweg die Kräfte der Schüler im Auge hat, in 7 Abschnitten, deren letzter die Mechanik der festen Körper, der tropfbaren und expansiblen Flüssigkeiten bildet. Dabei gehen die Abschnitte vom Magnetismus und von der Electricität jenen vom Lichte und der Wärme mit Recht voran, da abgesehen von anderen Gründen schon der bessere Zusammenhang diess verlangt, der dadurch in die Wärmelehre gebracht wird, welche seit Mellonis Arbeiten der Elektricitätslehre nicht entbehren kann; dem letzten Abschnitt jedoch, der übrigens durch die Gründlichkeit in der Bearbeitung und die einfache Eleganz von sehr vielen Ableitungen hieher gehöriger Gesetze ganz besondere Anerkennung verdient, hätte Ref. vornehmlich wegen des Verständnisses gar mancher vorangehender §§ eine andere Stelle gewünscht. Ebenso kann Ref. bezüglich der Methode sich nur günstig aussprechen; überall bilden im vorliegenden Lehrbuche die Erscheinungen den Ausgangspunkt, und nach Feststellung der Thatsachen sind dann die zur Erklärung versuchten Hypothesen mitgetheilt. Wenn man aus der Geschichte der Naturlehre die zahlreichen Beispiele kennt, wie das umgekehrte Verfahren die Fortschritte der Wissenschaft aufgehalten und das Auffinden der Wahrheit erschwert hat, so wird man das Verfahren des Verf. allein billigen können. Dadurch ist überdiess dem eigenen Urtheile des Lesers

nicht vorgegriffen, vielmehr wird dieser daran gewöhnt, die Erscheinungen ohne vorgefasste Meinung zu beobachten. Dem neuesten Stande der Wissenschaft ist gewissenhafte Rechnung getragen, und die äusserste Sorgfalt in der Darstellung, welche meist entsprechend der Fassungsgabe der Schüler gewählt ist, lässt Ref. über die wenigen Wünsche hinwegsehen, welche die Erklärung einiger Erscheinungen z B. im 3. Abschnitt betreffen.

Dr C. Bremiker, logarithmisch-trigonometrische Tafeln mit sechs Dezimalstellen, erste Lieferung (die Logarithmen der natürlichen Zahlen). Berlin, 1868. Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung.

Diese zunächst für den Schulgebrauch bestimmten Tafeln enthalten in der ersten Lieferung die sechsstelligen Logarithmen aller 5zifferigen Zahlen unmittelbar und geben die der sechs-, sieben- und achtzifferigen Zahlen durch Interpolation. Die Proportionaltheile sind durchgängig angegeben, dazu meist kleine Zahlen, so dass selbst ein Anfänger die beim Interpoliren erforderlichen Additionen und Subtraktionen oft im Kopfe ausführen kann, und er nur in seltenen Fällen genöthiget sein wird, eine Hilfsziffer anzuschreiben. Das Rechnen mit Hilfe dieser Tafeln ist sohin nicht unwesentlich erleichtert und zeitgewinnend im Vergleich mit anderen Tafeln. Dazu ist die äussere Ausstattung von der Art, dass sie auch strengeren Anforderungen entspricht

M. σr.

Aus der Schule. Pädagogische Distichen von Rudolf Reither. Ansbach, Druck und Verlag der Carl Junge'schen Buchhandlung 1869.

Der unter dem Schriftstellernamen Rudolf Reither bereits rühmlich bekannte Professor Dr. Schreiber in Ansbach, der uns schon früher mit seinen sinnigen „Liedern und Bildern aus dem Haus" beschenkte, die in keiner Familie, wo noch innige Bande Eltern- und Kinderherzen umschliessen, fehlen sollten, bringt uns nun verwandte Klänge „aus der Schule" entgegen. Wie er dort die treue Gattenliebe, die stille heilige Freude der Eltern an dem glücklichen Entfalten lieber Kinder, überhaupt das Traulichheimliche des deutschen Familienlebens mit lieblichsten Farben zu malen versteht, dass Jeder, der ähnliches Glück erfahren hat oder doch zu schätzen weiss, ihn dafür „herzlich ans Herz drückt", so hat er auch „aus der Schule" soviel des Schönen und Idealen, Geisterquickenden und Herzerlabenden zu schildern, dass wir ihm für seine Gabe nicht dankbar genug sein können, zumal in einer Zeit, wo der immer mehr wachsende Materialismus jede höhere Regung zu ersticken droht und auch auf unser Schulleben nicht ohne Einfluss zu sein scheint, wiewohl da der Banausier auch zu anderen Zeiten mehr als genug gewesen sind. Doch wir wollen uns das niedliche Büchlein einmal genauer betrachten, und hoffen, dass uns der geneigte Leser dabei gerne folgen wird.

Gleich die erste Nummer erweckt in uns ein angenehmes Gefühl, das wie sie selbst „Zutrauen" heisst, und mit jedem folgenden Stück empfinden wir mehr und mehr, dass wir uns nicht getäuscht haben, wenn wir dem vom Lehrer Zutrauen Heischenden auch unsrerseits Zutrauen schenkten. Aus christlich-humanem Boden sind alle diese Dichtungen

erwachsen, alle durchweht ein Hauch edelster Idealität. Wie der Dichter in seinem „Haus" seinem Sohne nicht die sonst gepriesenen Schätze, Geld und Gut, Wissenschaft und Ruhm, sondern „allermeist des reinen Dichters Seele" wünscht, „dass allezeit mit seinem Geist das Ewige sich vermähle", so ist es auch hier das im jugendlichen Herzen schlummernde Ideale, Göttliche, die *divinae particula aurae*, was er durch Lehre und Erziehung geweckt und gepflegt wissen will. Diesen hohen Zweck aber sucht er, wie begreiflich, nicht durch „drakonische Strenge", welche „die lernende Welt nicht lange duldet", zu erreichen. Liebe heisst der Zauberschlüssel, mit dem er sich die Herzen zu öffnen weiss. Der schöne Spruch Walther's von der Vogelweide:

Niemand zieht sich gute
Kinder mit der Ruthe:
Den man brav zu zieh'n vermag,
Straft ein Wort schon wie ein Schlag —

ist auch der seinige, so jedoch, dass er der Liebe nie die „heilige Ordnung", die „Seele der Dinge",

„die mit mächtiger Hand gewöhnt an's Rechte"

zum Opfer bringt. Wie wenig er Pedant ist, zeigt uns u. A. sein „Humor" (pag. 88), der ihm ein „himmlisches Oel" ist, der da

„rettet mit göttlicher Macht in fröhlich ergrünende Räume,
wenn der niedern Welt droht der Vertrocknung Gefahr."

Wie gewissenhaft er aber zugleich sein Lehramt ausübt, sehen wir aus seinem „Pflichtbewusstsein" (pag 96): „Treibst du zur Pflicht, so treibst du zu Gott", und

„zum köstlichsten Schatz" hat den Zugang gezeigt, wer
„zur Erfüllung der Pflicht treibt an die Gemüther der Jugend".

Aehnlich heisst es in „Pflichterfüllung" (pag 43):

. . . . „kein schönerer Schmuck, kein wertheres Kleinod für immer ward dem Menschen von Gott, als die Erfüllung der Pflicht."

Zugleich aber soll der Lehrer „mit Kindern ein Kind" sein können

„heiter und froh und munteren Sinn's, den Frieden im Innern —
Ach, das Höchste erschaut doch ja nur liebend ein Kind".

Und so soll auch das Kind sich seiner Jugend freuen; denn die Freude ist „der belebende Hauch aus himmlischen Höhen" und

. . . . „je fröhlicher Jugend sich bildet,
Um so sich'rer gebannt ist auch des Schlimmen Gefahr".

Freilich kann sich der Dichter auch nicht verhehlen, dass eben jene Lehrfreudigkeit, die „des Gelingens sichere Gewährschaft" in sich trägt und somit ein Haupterforderniss des Lehrers ist, bei dem kärglichen Gehalt, der nicht zum Leben, geschweige zur weitern literarischen Ausbildung reichen will, gar oft erlahmen muss und dass das Bewusstsein treu erfüllter Pflicht nicht immer im Stande ist gerechten Missmuth zu bannen. Und hier drängt es ihn denn, mit edlem Freimuth zu sprechen:

Doch das Eine bedenke der Staat, der alles bedenket:
Was die Sorge benagt, nimmer das fröhlich gedeiht
Was den Lehrern ihr gebt, ihr schenkt's dem eignen Geschlechte;
Was den Lehrern ihr nehmt, raubt ihr dem eig'nen Geschlecht.

Aehnlich hat sich schon Bomhard in seinem unvergleichlichen Programm „de languore scholastico" vernehmen lassen:

Frigescere autem solent, quibus non est exaequata cum reliquis, publica qui negotia curant, nec spes nec praemium —

und wer muss nicht zugeben, dass Wichtigkeit und Anerkennung des Lehrerberufes noch immer nicht im rechten Verhältnisse stehen?

Wann wird endlich der Tag kommen, wo man diesen so mühevollen und segensreichen Beruf in seiner ganzen Bedeutung gelten lässt?

Unserem Dichter — und hoffentlich auch seinen Collegen — ist diese klar; ihm ist „Lehren ein Gottesdienst“.

„Denn wo immer den Geist ihr löst von Banden des Irrens,
Oder in Lernender Herz senket den edleren Keim,
Wo ihr in heiliger Scham erglüh'n macht sittig die Wangen,
Oder vernichtenden Ernst's streng das Gemeine bestraft:
Siehe, da dienet ihr Gott! da traget ihr Steine zum Baue,
Der aus der Menschen Geschlecht ewig sich hebet empor“.

Von wem aber soll dieser „Gottesdienst“ gelernt werden? Er kennt keinen bessern Lehrer dafür, als „den grössesten Lehrer, der je auf Erden gewandelt“, der

„immer zum ewigen Gott, zum Vater empor, der ihn sandte,
Leben zu bringen der Welt, weiset mit Worten und Werk.“

Wollen wir aber auch ein Musterbild, das uns im Leben selbst entgegentritt, so verweist er uns auf „die Mütter“

„Weisst du, o Freund, wo's fehlt im Gebiet der deutschen Erziehung?
Nicht an Wissen fürwahr: dessen ist eher zu viel.
Auch fehlt Wollen uns nicht: denn sieh, von erziehenden Schriften
Fluthet ja über zumal jährlich der Messkatalog.
Nein! der Mangel ist tiefer! erzieh'n, wie Gott uns erziehet,
Ewiglich haltend das Mass, können die Mütter allein.
Sie nur verstehen die Kunst, die göttliche, schweigend zu lehren:
Ihre Heroen verdankt bildenden Müttern die Welt.
Gebet der Mütter uns mehr, die wie Cornelia walten —
Und ein Gracchengeschlecht blühet auch uns wieder auf.“

Doch wir fürchten, den einer Rezension gestatteten Raum zu überschreiten, wenn wir unsere Wanderung durch diesen pädagogischen Blumengarten noch weiter ausdehnen. Nur das Eine sei noch bemerkt, dass der geehrte Herr Verf. die Schäden, welche die Schule von aussen her, von Seite der Eltern, des Zeitgeistes u. s. w., zu leiden hat, richtigen Blickes erkennt und mit glücklichem Humor zu strafen versteht. Beispiele dafür liefern u. A.: „Doppelte Sprache“ (pag. 33), „Nicht übereilen“ (pag. 22), „Trost“ (pag. 32), „Gebet“ (pag. 105)*)

Ueberhaupt ist das Büchlein ein Spiegel nicht nur für Lehrer und Schüler, für die es zunächst bestimmt ist, sondern auch für die Eltern und Freunde der Jugendbildung überhaupt.

Sollten wir nach dem gerechten Lob, das wir dem schönen Schriftchen gespendet, — *more criticorum* — noch eine Ausstellung anbringen,

---

*) Aehnlich klagt König Ludwig über die allzugrosse Anspannung des Geistes auf Kosten des Körpers:

Wie? Gymnasium nennen die jetzigen Menschen die Stätten,
Wo die Jugend versitzt, ach! wo der Körper verdirbt?
Den Ort, wo er wurde geübt, bezeichnet der Name:
Bei den Hellenen war That, aber wir reden davon

so könnte vielleicht gesagt werden, dass hie und da ein Gedanke mit mehr Klarheit und Bestimmtheit auszudrücken, die Form zuweilen mit noch grösserer Präcision zu behandeln war. Doch können über dem Genuss, den der liebliche Inhalt des Ganzen gewährt, kaum solche einzelne Bemerkungen aufkommen. Die Ausstattung des Büchleins ist geschmackvoll; Schade, dass hin und wieder die Disticha nicht gleich durch den Druck als solche bezeichnet sind.

Was werden nun aber die *Orbilii plagosi*, die das allerdings, wenn *cum grano salis* verstanden, richtige *ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται* in des Worts verwegenster Bedeutung gefasst einzig und allein auf ihren Schild schreiben, — was werden die „*morosi**) *ac tetrici*, *quorum vel adspectu contabescit juvenilis alacritas*, die *frigidi ac torpidi*, *quibus congelata praecordia nullus unquam tepefecit Musarum afflatus*, die *cerebrosi ac rabiosi*, *qui tortores et carnifices*, *quam doctores et amici suorum esse malunt:* — was werden die zu den humanen, idealen Gedanken unseres pädagogischen Dichters sagen? Ihnen, glauben wir, wird er ein Prediger in der Wüste bleiben, wenn sie ihn überhaupt hören wollen und es nicht vorziehen, gleich den Schiffern, die Arion's herzbewegendem Lied nicht lauschen mochten, sich die Ohren zu verstopfen.

Diejenigen aber, die auch in der Jugendbildung das Strenge mit dem Zarten zu paaren und des „göttlichen Masses heilige, stille Gewalt" zu ehren wissen, werden dem Verfasser des anmuthigen Werkchens ein freudiges *Macte tua virtute!* zurufen und ihm von Herzen dankbar sein, dass er ihnen ein so leuchtendes Lehrerbild gezeichnet hat, welchem wenigstens nachzustreben „ein schöner Gedanke und des Schweisses der Edlen werth" ist.

Memmingen. Heinrich Stadelmann.

Die *Participes français*. Ihre einfachsten Regeln für den Unterricht, von W. Kuby, Subrector in Neustadt a. H. Selbstverlag. 28 S. Preis 18 kr.

Der Inhalt dieses Büchleins ist eine einfache Zusammenstellung der Regeln über die Congruenz der *Participes passés*, mit Berücksichtigung des Lateinischen. Man findet zwar diese Zusammenstellung in jeder guten neueren Grammatik. Doch die Menge und Klarheit der über dieses *Participe* gegebenen Beispiele empfiehlt das Buch zum Gebrauche für solche Schüler, welchen die Anwendung dieses Satztheiles besondere Schwierigkeiten macht.

Elementar-Grammatik der franz. Sprache mit zahlreichen Uebungsbeispielen für Latein- und Realschulen, von Dr. J. F. Reiff, Hauptlehrer an der Realschule zu Ludwigsburg. Stuttgart, Metzler. 257 S. in 8.

Der Verfasser hat sich hier zur Aufgabe gestellt, die Grundzüge der französischen Formenlehre im thunlichsten Anschlusse an den in neueren lateinischen Elementarbüchern eingehaltenen Unterrichtsgang zu lehren, soweit dies überhaupt bei einer lebenden Sprache angeht, und wir können sagen, dass er seine Aufgabe in diesem Sinne sehr gut

*) S. das treffliche Programm Bomhard's *de statu Gymnasii Onoldini sub initio saeculi noni decimi 1853.*

gelöst hat, und sind desshalb überzeugt, dass mit diesem Buche ein sehr guter Erfolg an Latein- und Realschulen erzielt werden kann. Doch für die bayerischen humanistischen oder technischen Anstalten wird es schwerlich passend sein. An unseren technischen niederen Anstalten wird kein Latein gelehrt, also ist das Buch wegen der Kürze der Regeln und Hinweisung auf das Latein hier nicht zu gebrauchen, und für die humanistischen und Realgymnasien, an denen das Französische erst in der I. Gymnasialklasse beginnt, bietet das Buch zu wenig an Syntax und Uebungen.

Neue franz. Schulgrammatik von F. Mösch. I. Thl. Elementar-Unterricht. Kempten. Jos. Kösel.

Dies Buch hat es mit den Gewerbschulen zu thun und kann also hier nur eine kurze Erwähnung finden.

Bemerkungen zur Darstellung des Gebrauches von *persuasum habeo* in unseren Schulgrammatiken.*)

Nicht blos bei Englmann, sondern schon bei früheren findet sich, nach Ansicht des Ref. in passender Form, der Gebrauch von *perspectum, cognitum &c. habere* notirt; so gibt die auch sonst vielfach treffliche „Schulgrammatik der lat. Spr. von Fr. Kritz und Fr. Berger", Göttingen (bei Vandenhoeck & Ruprecht) 1848, welche zugleich als Parallel-Grammatik zu der griechischen Schulgrammatik des mir unvergesslichen, als Lehrer und philologischer Rathgeber gleich ausgezeichneten und von mir mit aller Pietät verehrten Gothaischen Oberschulrath Prof. Dr. V. Chr. Fr. Rost dienen soll und nach langjährigem Gebrauch am Gymnasium sich als gut bewährt hat, auf S. 255 Zus. 3 eine meinerseits stets richtig gefundene Erklärung des obigen Sprachgebrauches.

Greifswald. Dr. R. Dorschel.

Literarische Notizen.

Karl Friedr. Becker's Weltgeschichte. 8 neu bearbeitete, bis auf die Gegenwart fortgeführte Ausgabe. Herausgegeben von Ad. Schmidt, o. Prof. der Gesch. an der Univ. Jena. 3. vermehrte Aufl. Leipzig. Verlag von Duncker & Humblot. 1869. Das bekannte und beliebte Buch, das schon Becker glücklich angelegt und nach ihm Woltmann, Menzel, Löbell, Duncker vervollkommnet haben, hat in der Hand des dermaligen Herausgebers an Gründlichkeit gewonnen, ohne dass der ursprüngliche Zweck, nicht dem Gelehrten, sondern dem gebildeten Publikum zu dienen, verrückt worden wäre. Das vorliegende 1. Heft der neuen Ausgabe enthält auf 128 S. in 8 Einleitung; vom ersten Zeitraume der Blüthezeit des Orients (Aegypten, Babylonien, Assyrien, Phönizien und theilweise noch die Geschichte der Juden). Das ganze soll in 80 Heften à 5 Sgr. oder 20 Bänden à 20 Sgr. complet werden.

Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft, zugleich in ihrer Beziehung zu dem Leben. Für Gebildete aus allen Ständen. Von C. Chr. Fr. Krause. I. Bd. Erneute Vernunftkritik. 2. (durch die Zusätze des Verfassers zu seinem Handexemplare) vermehrte (von H. Leonhardi besorgte) Auflage. Prag, 1868. Verlag von F. Tempsky.

---

*) Vgl. IV. Bd. p. 321.

XXVII u. 280 S. in 8. (XII handelt von den Grundwahrheiten der Logik; XIII von der Sprachwissenschaft). Der II. Theil wird die Grundwahrheiten der Geschichte der Philosophie enthalten.

Kleine Propyläen. Bilder aus der Welt der alten Klassiker zum besseren Verständnisse derselben zusammengestellt und erläutert von Dr. Th. Rumpel, Director des Gymnasiums zu Gütersloh. Gütersloh, bei Bertelsmann. 1868. 91 S. in 8. Mit 55 Holzschnitten. K. L. Roth hat gewiss Recht, wenn er sagt, das nächste Mittel, um die Jugend für die alten Schriftsteller zu interessiren, sei die möglichst anschauliche Vorstellung von den Sachen, welche beim Lesen der Alten vorkommen. Wer will in den Geist der Alten eindringen, ohne ihr Leben zu kennen? Also Tempel, Altäre und Götterbilder, Theater, Circus, Gymnasien, Hallen, Marktplätze, Wohnhäuser und ihre Einrichtung, Trachten &c., alles was das Bedürfniss und die Kunst geschaffen, muss zum Verständniss gebracht werden, wenn die klassische Bildung nicht eine einseitige sein soll. Die Anschauung thut hier das meiste. In Ermangelung grösserer Werke nun kann das vorliegende Büchlein dem Schüler erspriessliche Dienste leisten, wiewohl es nur die „elementaren Vorstudien" für weitergehende Belehrung enthält. Für eine neue Auflage dürfte mehr Präcision in der Darstellung zu empfehlen sein; es findet sich manche Unbestimmtheit, daneben manche Wiederholung. Auch die Disposition erregt hie und da Bedenken, wenn z. B. die Götterbilder oder der Kentaure unter der Rubrik „Tracht" untergebracht sind. Die kriegerische Tracht ist entschieden ungenügend behandelt. Bei dem Grundriss des röm. Hauses sind offenbar die Buchstaben g und h verwechselt „Capitell" zu schreiben empfiehlt sich nicht. Papier, Druck und Holzschnitte sind vorzüglich.

Kaiser Diocletian und seine Zeit von Theodor Preuss, Oberlehrer am Gymnasium zu Insterburg. Leipzig. Duncker & Humblot. 1869. 182 S. in 8. Indem der Verfasser die bisher durch Gibbon, Niebuhr, J. Burckhardt und Mommsen gewonnenen Resultate über Diocletian nochmals ergänzend zusammenfasst, sucht er darzuthun, dass er einer der grössten Kaiser gewesen, eine „gewaltige organisatorische Kraft", nach einer andern Seite aber zugleich eine tragische Gestalt, die im Kampfe für die altehrwürdige Staatsordnung gegen die siegreiche Macht einer neuen Weltordnung untergegangen. Die Christenverfolgungen werden auf Rechnung seiner conservativen Altgläubigkeit gesetzt; er habe in sich den Beruf verspürt, das zusammenstürzende Reich wieder aufzurichten und hiezu vor allem der bisherigen religiösen Grundlage zu bedürfen geglaubt. Eigene Frommgläubigkeit, das Beispiel der kraftvollsten und klügsten Kaiser, der Rath der gewiegtesten Staatsmänner alter Zeit habe ihn darauf geführt, alle vom Staat nicht anerkannten Culte auszurotten. Der christliche Cultus war nun zwar 259 von Gallienus anerkannt worden, aber diese Duldung habe das Christenthum so mächtig werden lassen, dass einem energischen Fürsten nur die Wahl blieb, entweder selbst Christ zu werden, oder die Christen zu bekämpfen. Da er das erste nach seinen religiösen Anschauungen nicht konnte, habe er sich, namentlich von Galerius, zum Einschreiten gegen das der weltlichen Autorität bedrohlich erscheinende Christenthum drängen lassen. Die religiöse Bewegung seiner Zeit habe er leider nicht verstanden, daher das Blutvergiessen, wegen dessen ihn die Geschichte gerichtet habe. — Zwei Anhänge handeln von der Zeit der Ernennung der Cäsaren Constantius und Galerius (293) und von den Titeln Augustus und Cäsar mit besonderer Beziehung auf Diocletian's Regierung. — Die Darstellung ist massvoll.

Uebungsbuch für den Elementarkursus der lat. Formenlehre von Dr. Johannes v. Gruber, Gymnasialprofessor. 1. Abtheilung. Stralsund. C. Hingst's Nachfolger. 1868. 86 S. 8⁰. Ein erster Versuch des als tüchtiger Schulmann gewürdigten und seit einer langen Reihe von Jahren am Gymnasium in Stralsund thätigen Verfassers. Von demselben Verf. und in demselben Verlage erschien kürzlich:

Lateinische Grammatik für Gymnasien und Realschulen. 1. Theil. Formenlehre. 4. Aufl.

Deutsche Sprachlehre für Schulen. Von Dr. Max Wilh. Götzinger. 10. Auflage, durchgesehen und zum Theil überarbeitet von Dr. Ernst Götzinger, Prof. an der Kantonsschule in St Gallen. Aarau, 1869. Verlag von Feuerländer. — Das seit 41 Jahren bekannte und anerkannte Buch hat in der neuen Bearbeitung durch den Sohn des verst. Verfassers keine wesentliche Veränderung erfahren, namentlich sind die methodischen Grundsätze ganz dieselben geblieben. Der Herausgeber bekennt sich so wenig wie sein sel. Vater zu der Abgötterei, die mit der sog. historischen Grammatik getrieben wird, die dem Lehrer gewiss bekannt sein muss, für den Schüler aber, mindestens auf der untern Lehrstufe, von zweifelhaftem Werthe ist. Ueberarbeitet sind, übrigens mehr für Lehrer als für Schüler, die §§ über Laut- und theilweise auch Flexionslehre; neu bearbeitet ist die Verslehre, indem zunächst für das Verständniss des deutschen Verses Sorge getragen wurde (auch eine grosse Anzahl der dazu gehörigen Aufgaben ist neu). Die Lehre von der Satzzeichnung wurde weggelassen, weil dieselbe bei der Benützung dieses Buches bereits vorausgesetzt werden dürfe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 10.

I. Aristodemos unecht. Von Dr. Hiecke.

III. Die *Ablativi absoluti*. Von Dr. Hoppe. (Uebertragen derselben ins Deutsche; hauptsächlich in Tertia zu üben; Nutzen einer eingehenden Behandlung derselben bei der Cäsarlectüre). — Zu O. Ribbeck's *Appendix Vergiliana*. Von Dr. Peiper. — Zu Hor. Ep. I,2,31. Von Dr. Krüger. (Die gewöhnliche Lesart *cessatum ducere* wird gehalten). — Erklärung griech. u. lat. Wörter (durch Zurückführung auf semitische Stämme). Von Dr Zeyss. — *Δολιχόσκιον ἔγχος* („langschaftig") Von Dr. Pfuhl. — Zu Solons Jamben. Von Dr. K. W. Müller.

11.

I. Sallust in der Schule. Eine Skizze von Dr. Eussner (warm empfohlen).

12.

Ueber die Aussprache des Altgriechischen. Von Dr. Humperdinck. (Das Resultat der überzeugenden Darstellung ist: Die echte altgriech. Aussprache der einfachen Vokale war: *ι, α, υ, = i, a, ü; ε, ο = ĕ, ŏ; η, ω = ē, ō*. Die Diphthongen lauteten: *ει = ĕj, αι = aj, οι = ŏj; αυ, ευ = aw', ew' (áu, éü), ου = ū* oder *uw'*, aus früherem *ow'* assimilirt). — Das Verhalten des Zeus im 15. Gesange der Ilias. Von Dr. Schuster in Hannover.

III. *Ἀχαιοί, Παναχαιοί, Ἀργεῖοι, Δαναοί* bei Homer. Von Professor Düntzer zu Köln. (Gegen die Aufstellungen des Conr. Dr. Schuster in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Jhrg. 1867 S. 741 ff. (S. 72 des IV. Bds. dieser Blätter) gerichtet.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 9.

I. 1) *Scholiorum in Horatii epistulas loci nonnulli tractantur et emendantur.* Von Mich. Petschenig. (Beachtenswerthe Verbesserungen). 3) Zur Geschichte der Romanze und Ballade in der deutschen Literatur. Von A. Egger. (Das erste Auftreten dieser Kunstformen in der Literatur des 18. Jahrhunderts.)

III. Die Fortschritte des Schulwesens in den Culturstaaten Europas. Von Beer u. Hochegger. VII. Die Volksschulen in Württemberg und Baden.

10.

I. Verg. Aen. III. 684—686. Von Em. Hoffmann. (v. 686 sei durch Glossem in den Text gerathen und daher zu streichen.)

III. Die Fortschritte des Schulwesens in den Culturstaaten Europas. (VII). Das Volksschulwesen Badens. Von A. Beer u. Fr. Hochegger.

11.

I. Zu L. Apuleius *de deo Socratis.* Von Al. Goldbacher. (Kritisch. Die beiden in den Handschriften als Prolog bezeichneten Fragmente stehen zum Buche *de deo Socratis* in keiner Beziehung). — Caes. bell. civ. I. 1—11. Von L. Vielhaber. (Kritisch-exegetisch). — Zur Bestimmung der Lage des alten Naissos. Von Rob. Rösler. (Ist auf dem rechten Ufer des jetzt Nisava genannten Flusses, auf dem Platze, den die heutige Festung Nisch deckt, zu denken.)

IV. *δεξιά* in der Bedeutung von *στρατιά*. Von Joh. Oberdick. (Nach der Analogie von *χείρ*.)

Statistisches.

Der Mathematiklehrer an der Gewerbschule zu Rothenburg a. T., Nägelsbach (Concurs 1859), wurde zum Prof. der Math. am Gymn. in Zweibrücken ernannt. — Der zur Zeit anderwärts verwendete Studienlehrer Gg. Hoffmann von Zweibrücken wird unter Vorbehalt seinerzeitiger Wiederverwendung im Lehramte zum Gymn.-Prof. *extra statum* ernannt, die dadurch sich erledigende Lehrstelle der III. Lat.-Kl. in Zweibrücken dem Studienlehrer Aug. Netzle in Kaiserslautern übertragen, und der Studienlehrer Dreykorn in Zweibrücken zum Gymn.-Prof. daselbst befördert. — Subrector Stählin von Nördlingen tritt wegen Krankheit auf ein Jahr in Quiescenz — Der zum Studienlehrer in Kirchheimbolanden ernannte Lehramtskand. G. Schmid von Rennertshofen wird von dem Antritte dieser Stelle enthoben und dieselbe dem Assistenten in Speier, L. Köppel (Concurs 1863), übertragen. — Die Lehrstelle der I. Kl. an der Lat.-Sch. zu Grünstadt erhält der Assistent in Zweibrücken, L. Bartenstein (Concurs 1866). — Dem Studienlehrer Joh. Jos. Heindl in Ingolstadt wurde die II. Kl. B an der Lat.-Sch. zu Regensburg verliehen. — Die Lehrer der II und I. Kl. in Ingolstadt, Studienlehrer Rohrer u. Sperr, rücken in die nächst höheren Klassen vor, zum Studienlehrer der I. Kl. daselbst wird Assistent Al. Haindl in Freising (Concurs 1861) ernannt (vom 1. Jan. an). — Lehramtskand. Burger (Concurs 1867) wird Assistent in Freising. — Prof. Lauth am Max.-Gymn. in München wurde zum Conservator der ägyptischen Sammlung und zum Honorarprofessor an der Univ. München ernannt. — Die Lehrstelle für Mathematik u. Realien an der Lat.-Sch. in Kaiserslautern erhält der Verweser derselben, Dr. E. Trutzer.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl in München, Theatinerstrasse 18.

Beiträge zur Erklärung der plautinischen Captivi mit besonderer Berücksichtigung der Ausgabe von Julius Brix.

Je lebhafter das Interesse ist, das sich in den letzten Jahrzehnten wieder für Plautus regt, um so fühlbarer war das Bedürfniss nach erklärenden Ausgaben, welche einerseits auf dem neueren Standpunkte der philologischen Wissenschaft standen, anderseits die Lectüre der plautinischen Lustspiele auch einem weiteren Kreise vermittelten und erleichterten. Da wurde fast zu gleicher Zeit von zwei Seiten ein glücklicher Anfang gemacht, diesem Bedürfniss abzuhelfen. Im Jahre 1864 erschien im Teubner'schen Verlage als 1. Bändchen ausgewählter Comödien des Plautus der Trinummus „für den Schulgebrauch erklärt von Julius Brix."

In der Einleitung gibt der Verfasser zuerst einen kurzen Ueberblick über die ersten Anfänge des römischen Lustspiels, handelt dann etwas ausführlicher über „Leben, Dichtung und dramatische Bedeutung" des Plautus, sagt das Nöthigste über die plautinischen Handschriften und über plautinische Sylbenmessung, führt kurz den Inhalt des Stückes nach Acten und Scenen vor und schliesst mit einigen Notizen über die Zeit der ersten Aufführung des Trinummus und über scenische Einrichtungen. In den Anmerkungen unter dem Texte werden vor Allem sprachliche und sachliche Erläuterungen gegeben, ohne dass jedoch das Gebiet der Kritik und Metrik gänzlich ausgeschlossen ist. Das ganze Werkchen ist zugleich knapp und klar gehalten und ausnehmend geeignet, in die plautinische Sprache und Poesie einzuführen.

Dem Trinummus folgten in den beiden nächsten Jahren die Captivi und die Menaechmi in ganz ähnlicher Bearbeitung, nur dass natürlich bei den letzteren die Einleitungen kürzer und specieller sind.

Im gleichen Jahre, in welchem die Menaechmi von Brix erschienen, gab Aug. O. Fr. Lorenz die Mostellaria in der Weidmann'schen „Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller" heraus. Dieses Werkchen trägt im Ganzen den nämlichen Charakter wie die Ausgaben von Brix, doch sind darin die sprachlichen Erscheinungen mit etwas grösserer Genauigkeit und Vollständigkeit behandelt, die Beispielsammlungen reichhaltiger und in einem Anhange ausführlichere kritische Anmerkungen hinzugefügt. Die Einleitung bezieht sich zunächst nur auf

die Mostellaria, enthält aber eine Menge allgemeiner Bemerkungen über das antike Bühnenwesen und eine ausführlichere Erörterung über die plautinische Diction (S. 42—53). — Auf dem Titel ist diese Ausgabe der Mostellaria als zweites Bändchen bezeichnet. Dem erst später erscheinenden ersten Bändchen beabsichtigt der Verfasser eine allgemeine Einleitung beizufügen und will darin unter Anderem einen zusammenhängenden Ueberblick über das plautinische Idiom geben (Einleitung, Anm. 37). Wir begrüssen diese Absicht mit Freuden; denn bei der Sorgfalt und Gelehrsamkeit des Verfassers dürfen wir etwas Ausgezeichnetes erwarten. Die künftigen Bändchen werden dann jedenfalls weniger voluminös werden, weil bei der Erklärung der einzelnen Erscheinungen in Zukunft nur auf die systematische Zusammenstellung im ersten Bändchen hingewiesen zu werden braucht und man dann die vielen Parallelstellen unter dem Text entbehren kann.

Die Verfasser der eben besprochenen Ausgaben hatten erklärter Massen bei deren Bearbeitung hauptsächlich zwei Leserkreise vor Augen: angehende Philologen und die reifsten Schüler der Gymnasien.

Die Absicht, die Lectüre der lateinischen Komiker wieder in unsere Gymnasien einzuführen, wird vielleicht bei Manchen Bedenken erregen. Und es ist dies allerdings eine Sache, die erwogen werden will. Es ist wahr: es ist zu beklagen, dass unseren Gymnasiasten gar keine Gelegenheit geboten wird, einen so bedeutenden Literaturzweig wie die antike Comödie aus eigener Anschauung kennen zu lernen; es ist unbestreitbar, dass man durch den Ausschluss dieser Gattung von Schriftstellern aus den Gymnasien auf ein wirksames Mittel verzichtet, in der heranwachsenden Generation Freunde für die klassische Literatur zu werben; es ist endlich auch wahr, dass man in früheren Jahrhunderten gar kein Bedenken trug, Plautus und Terenz mit den Schülern eifrig zu lesen, ja deren Stücke sogar durch sie aufführen zu lassen: aber ebenso wahr ist es, dass eben die Naivetät und derbe Gewöhnung der früheren Jahrhunderte dazu gehörte, um alle plautinischen oder terenzianischen Stücke oder auch nur die Mehrzahl derselben für geeignet zur Schullectüre zu halten. Es sind im Gegentheil leider nur wenige, deren Wiedereinführung in die Gymnasien wir das Wort reden können; unter diesen wenigen aber stehen oben an die Captivi und der Trinummus. In diesen beiden Stücken findet sich nur äusserst wenig Anstössiges (wie ja wenige antike Schriftsteller ganz frei davon sind); die ganze Anlage der Stücke aber ist eine vollkommen sittliche. Diesen letzteren Punkt schlagen wir sehr hoch an.

Jean Paul sagt einmal: „Die Poesie spricht sich nicht sittlich aus durch Auswerfen klingender Sentenzen (so wenig als die Gothaner unter Ernst I. sich sehr durch die Dreier werden gebessert haben, auf welchen er Bibelsprüche prägen hatte lassen), sondern durch lebendige Dar-

stellung, in welcher der sittliche Sinn als unsichtbarer Gott mitten über eine sündige freie Welt regieren muss, die er erschafft."

Wir können diesen Gedanken eben so gut umkehren und sagen: „Eine Dichtung wird nicht unsittlich durch einzelne Derbheiten, die etwa darin vorkommen und deren Eindruck rasch verwischt wird, sondern durch die unsittliche und leichtfertige Gestalt des Ganzen." Shakespear'sche Dramen haben trotz ihrer mancherlei Anstössigkeiten nie verderblich auf die Sitten gewirkt, wohl aber ist diess der Fall bei den französischen Bühnenstücken modernen Schnitts, welche einzelne unanständige Ausdrücke gewissenhaft vermeiden, dagegen in ihrer ganzen Anlage um so ungenirter aller Zucht und Sitte Hohn sprechen.

Wir können es also nur für eine sehr glückliche Wahl erklären, dass Brix die Reihe seiner Schulausgaben gerade mit den obengenannten beiden Stücken eröffnet hat, deren Lectüre bei taktvoller Behandlung gewiss nicht entsittlichend, wohl aber belebend und erfrischend auf die Gemüther der reiferen Jugend wirken würde.

* * *

Im Folgenden erlauben wir uns einen kleinen Beitrag zur Erklärung der Captivi zu liefern, der die Ausgabe von Brix einigermassen ergänzen soll. Wir beschränkten uns darin möglichst auf die dem Gymnasial-Unterricht zunächst liegenden Gebiete der Syntax und Stilistik und verfolgten hauptsächlich den Zweck, Eigenthümlichkeiten der lateinischen und speciell der plautinischen Sprache, welche vom Deutschen abweichen und welche Anfängern häufig als Willkürlichkeiten und Barbarismen erscheinen, durch Parallelstellen und Vergleichung mit verwandten Erscheinungen zu erläutern, den entsprechenden ächt deutschen Ausdruck dafür zu suchen und so eine schulgerechte, d. i. wissenschaftliche Uebersetzung vorzubereiten, welche Freiheit mit Treue verbindet. An einer Reihe von Stellen, an welchen wir in der Brix'schen Ausgabe der Captivi eine Bemerkung vermissen, verweisen wir der Kürze wegen einfach auf Bemerkungen, die Brix an anderen Orten oder Lorenz in seiner Mostellaria macht.

* * *

V. 1.*) Brix nimmt richtig an, dass sich die Gefangenen Philokrates und Tyndarus, während der Prolog gesprochen wird, auf der Bühne befinden, weil „der Dichter ihre Personen dem Publikum vor dem später zwischen ihnen eintretenden Rollenwechsel vorstellen und genau kenntlich machen wollte." Es scheint aber, dass man sie sich auch während des ganzen ersten Actes auf dem Proscenium gegenwärtig zu denken

*) Wir zählen in den Captivi nach der Ausgabe von Brix. Die anderen Stücken des Plautus und Terenz entnommenen Citate mit fortlaufenden Nummern richten sich nach den Ausgaben Fleckeisens.

hat, da sonst die Ausdrücke *istos captivos duos* (v. 106) und *eccum captivom hunc adulescentem . . Aleum* (v. 165) unerklärlich wären. Auch eine Stelle in der 1. Scene des 1. Actes spricht dafür, dass sich die beiden Gefangenen auf der Bühne und zwar in unmittelbarer Nähe des im Hintergrund stehenden Hauses befinden. Ohne eine solche Annahme wäre nämlich die Bemerkung des Ergasilus (v. 94 sqq.) über Hegios Sclavenhandel an dieser Stelle nicht genügend motivirt. Befinden sich aber die Gefangenen wirklich vor dem Hause, so ist es ganz erklärlich, wenn Ergasilus, der bei den Worten „*senis qui hic habitat: quae aedes . . fleo*" natürlich sich dem Hause zuwendet, die beiden Gefangenen bemerkt und von ihrem Anblicke Veranlassung nimmt, von Hegio's plötzlicher Neigung zum Aufkaufen von Gefangenen zu sprechen. — Eine andere Frage ist freilich die, in welcher Situation wir uns die Gefangenen im Prolog und im ersten Act gegenwärtig zu denken haben. Wir vermuthen, dass dieselben, bevor für sie die *catenae singulariae* (v. 108) gebracht wurden, an Säulen oder Pfeiler angebunden waren. Wir wissen, dass wir damit eine gewagte Behauptung aufstellen und müssen uns deshalb rechtfertigen. — Dass Pfeiler und Säulen zu dem Beiwerk der antiken Bühne gehörten, geht unter Anderem aus der Zeichnung eines alten geschnittenen Steines hervor, der ein Proscenium während der Aufführung eines Schauspiels darstellt. (Vgl. Wieseler, Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens, Tafel IV, 1). Auf die gelegentliche Benützung dieser Pfeiler und Säulen aber wirft eine andere Gemme einiges Licht (Wieseler, Tafel XII, 31), welche uns einen Sclaven zeigt, der mit rückwärts gebogenen Armen an eine Säule gefesselt steht. Wieseler bemerkt ausdrücklich hiezu: „Das auf der vorliegenden Gemme Dargestellte muss ohne Zweifel als auf dem Proscenium vorgehend betrachtet werden". Gegen den Bühnengebrauch würde also die Annahme, dass die Gefangenen an Säulen (oder auch an éine Säule) gefesselt zu denken sind, nicht verstossen. Es liegt aber auch im Text selber eine leise Andeutung, welche für diese Annahme spricht. Brix bemerkt zu v. 2: „*quia astant . . stant* ein etwas frostiger Scherz παρὰ προςδοκίαν." Der schale Witz „sie stehen, weil sie stehen" wäre allerdings dem Prologdichter zuzutrauen. Doch ist bei dieser Auffassung das Wort *vincti* nicht berücksichtigt, welches um so schwerer in's Gewicht fällt, da es vor der Conjunction steht. Durch diese Vorausstellung scheint uns angedeutet zu sein, dass in *vincti* der Grund von dem Stehen und Nichtsitzen der beiden Gefangenen liegt. — Wie soll aber die Fesselung ein Hinderniss des Sitzens sein? — Nur dann, wenn sie die Gefangenen zwingt, aufrecht zu stehen. Dieser Fall aber tritt ein, sobald man sich die Gefangenen als an eine Säule gefesselt zu denken hat. — Der scenische Zweck der Anfesselung ist leicht zu errathen. Dem Publikum sollte, um späterer Verwechselungen vorzubeugen, Gelegenheit

gegeben werden, die Statur und die Züge der beiden Gefangenen durch ruhige Betrachtung sich recht fest einzuprägen.

V. 11 sq. Nach *accedito* haben wir uns wohl eine kleine Pause zu denken. Da aber der Angeredete (der Fiction nach) keine Miene macht, näher zu kommen, weil er schon alle Sitzplätze besetzt sieht, ruft ihm der Sprecher des Prologs höhnisch zu: *Si non ubi sedeas locus est, est ubi ambules.* Wir sehen in dem Ausdruck *est* (*locus*) *ubi ambules* einen Euphemismus für das einfachere, aber gröbere „*abi*". Der Vers ist dann so zu übersetzen: „Bekommst du keinen Sitzplatz, hast du ja (draussen) Platz zum Spazirengehen." *In ambules* würde dabei möglicher Weise eine Anspielung auf einen an das Theatergebäude stossenden Spazierplatz (*ambulacrum*) liegen, wie dergleichen mit jedem Theater und in besonders grossartigem Massstabe mit dem *theatrum Pompei* vereinigt waren. (Wieseler, Theatergebäude u. s. w., Tafel II,12, A).

V. 13. Die Brix'sche Erklärung von *mendicarier* „den Bettler zu spielen, d. h. von jedem einzeln die Erklärung, dass er es vertanden habe, einzuholen", ist wohl zu künstlich. Wir fassen *mendicarier* im eigentlichen Sinn. Es entsprach ganz den realen Verhältnissen der späteren röm. Zeit, welcher der Prolog (wenigstens zum grösseren Theil) angehört, wenn der Dichter fingirte, dass der Angeredete, welcher keinen Sitzplatz bekommen hatte, zu der vermögenslosen Classe zählte. Denn damals waren die Orchestra und die untersten Sitzreihen der Theater den Honoratioren (Senatoren und Rittern), die mittleren den Bürgern verfassungsmässig reservirt, während das gemeine Volk nur zu den ziemlich beschränkten Räumen der *summa cavea* zugelassen wurde (vgl. Overbeck, Pompeji S. 120). — Wie konnte aber denn gerade ein Unvermögender beschuldigt werden, den Schauspieler zum Betteln zu zwingen, da ja überhaupt von Niemand, auch von den Reichsten nicht, ein Eintrittspreis erhoben wurde? — Eintrittsgeld bezahlten allerdings auch die Reichen und Vornehmen nicht; trotzdem bezogen die Schauspieler ihren Erwerb lediglich aus der wohlhabenderen Classe, da selbstverständlich fast nur aus ihr die höheren Beamten stammten, welche dem Volk auf ihre Kosten öffentliche Spiele zum Besten gaben. Die Aermeren dagegen leisteten keinerlei Beitrag für die scenischen Aufführungen, so dass die Schauspieler, wenn sie auf das Proletariat angewiesen gewesen wären, der bittersten Noth hätten anheimfallen müssen. — Dass hier wirklich auf die Vermögensverhältnisse des Angeredeten angespielt wird, ergibt sich aus dem Folgenden. Denn die Worte: *Vos qui potestis ope vostra censerier*, womit der Prologist den zunächst sitzenden höheren Ständen ein Compliment macht, involviren einen unverkennbaren Gegensatz zu der Armuth des am äussersten Ende der *cavea* stehenden Proletariers, mit dem es der Prolog vorher zu thun hatte.

V. 14. ***me . . non rupturus sum*** „ich will mir nicht die Lunge herausschreien". *Rumpere* steht bei Dingen, welche die Lunge besonders in Anspruch nehmen. Poen. III, 1, 37. *Tua causa nemo nostrum est suos rupturus ramices.* Merc. I, 2, 27. *Tua causa rupi ramices: iam dudum sputo sanguinem.* 40. *qui me rupi causa currendo tua.* Ter. Hec. 435. *ut me ambulando rumperet.* — V. 22. ***Postquam belligerant.*** Zu dem eine Vergangenheit bezeichnenden *postquam* passt eigentlich nicht das einfache Verbum *belligerant*, weil der Krieg während der Handlung des Stückes noch fortdauert und *belligerare* keine Inchoativbedeutung hat. Wir sollten erwarten entweder: *Postquam belligerare occipiunt* oder: *Dum belligerant.* Beide Ausdrucksweisen sind hier gemischt. Die Vermischung verschiedener Vorstellungen oder Ausdrucksweisen, deren jede für sich ganz normal wäre, gibt überhaupt den Erklärungsgrund für eine Unzahl von Unregelmässigkeiten besonders der volksthümlichen Sprache. — Ueber das eigenthümliche praes. histor. vgl. Brix zu 279 und 883 und Lorenz zu Most. 470. — V. 24. ***in Alide.*** Ueber den plautinischen Gebrauch der Städtenamen vgl. Lor. z. Most. 66. — V. 26. ***Si*** „ob etwa". Vor *Si* ist ein Verbum des Versuchens zu ergänzen. Ebenso v. 96. Trin. 531. *Hem istic oportet obseri mores malos, si in obserendo possint interfieri.* 958. *Enimvero ego nunc sucophantae huic sucophantari volo, si hunc possum illo mille nummum Philippum circumducere.* In derselben Weise steht bei Homer *αἴκεν*. Z. B. Il. I, 420. *εἶμ' αὐτὴ πρὸς Ὄλυμπον ἀγάννιφον, αἴκε πίθηται.* Vgl. Nägelsb. Anm. z. Il. I, 66. Madv. §. 451, d. V. 44. ***saepe iam in multis locis.*** Es würde genügen, wenn es hiesse: *saepe iam* oder: *iam in multis locis.* Beide Ausdrucksweisen sind verschmolzen (vgl. die Bemerk. zu v. 22.). Aehnlich Cas. II, 5, 41 *vidi ego dis fretos saepe multos decipi.* Poen. I, 1, 1. Auch der späteren Latinität ist bekanntlich dieser Pleonasmus geläufig. Caes. b. g. IV, 3. *Suevi multis saepe bellis experti.* Liv. II, 35. *multis saepe bellis . . fractos spiritus esse.* — V. 50. ***Haec res agetur nobis vobis fabula.*** Brix: „d. h. dies ist die Handlung (*res*), die wir als Theaterstück darstellen werden." Nach dieser Auffassung scheint uns der Gegensatz, der unverkennbar in *nobis* und *vobis* liegt, nicht gehörig berücksichtigt zu sein. Richtiger ist es wohl, mit Fleckeisen nach *nobis* ein Komma zu setzen. Dann steht *Haec* für *Hoc* nach einer bekannten Attraction des Genus (Madv. §. 313, Zumpt §. 372) und der Satz hat folgenden Sinn: „diess (der eben erwähnte Inhalt des Stückes) ist's, was dargestellt werden soll, uns (ernste) Wirklichkeit, euch ein (unterhaltendes) Schauspiel". Von Seite eines Schauspielers ist diess eine ganz treffende Bemerkung; denn da, wo das Publikum nur Vergnügen sucht und sieht (in scenischen Aufführungen), tritt dem Schauspieler der Ernst des Lebens am fühlbarsten entgegen, da die beifällige oder missfällige Aufnahme seines Spieles für ihn eine

materielle Existenzfrage ist. — V. 51. *Sed etiamst paucis, vos quod monitos voluerim.* Das Komma nach *paucis* ist jedenfalls zu streichen, da *paucis* ohne Zweifel zu *monitos* gehört, wie es Aul. II, 2, 22 (*paucis, Euclio, est quod te volo de communi re adpellare*) auf *adpellare* bezogen werden muss. — V. 54. *Vorsus inmemorabiles* = *non memorandos.* Die Adjectiva auf *bilis*, die sonst gewöhnlich nur die Möglichkeit bezeichnen, haben bei Plautus bisweilen die Bedeutung der Nothwendigkeit. Rud. 654. *Edepol infortunio hominem praedicas donabilem* (= *donandum*). Aul. IV, 2, 26. *Verberabilissume.* Aehnlich im deutschen: verehrlich = *venerandus.* — V. 75. Vgl. Pers. I, 2, 6. *quasi mures semper edere alienum cibum.* — V. 88. *vel . . ad saccum ilicet.* Auch hier findet wie v. 54 eine Verwechselung der Begriffe der Nothwendigkeit und der Möglichkeit statt. Wir sollten statt *licet* erwarten: *necesse est.* Doch auch im Deutschen: „der darf (= muss) gleich zum Bettelstab greifen." — Ueber die Bedeutung von *vel* vgl. Brix zu Trin. 655. — V. 90. Nach der Interpunction der Brix'schen Ausgabe (wie auch nach der Fleckeisens) werden die Worte: *Nunc hic occepit* sqq. als Nachsatz zu *Nam postquam . . hostium* betrachtet. Nach dieser Auffassung der Stelle ist der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden nicht klar. Mit *Nam* soll doch wohl der Grund angeführt werden für die v. 89 ausgesprochene Befürchtung des Ergasilus, er möchte sich gezwungen sehen, zum Bettelstab zu greifen. Nun kann hiefür der Grund doch nicht in dem Sclavenhandel Hegio's liegen; also kann der Satz *Nunc hic occepit . .* nicht den Nachsatz bilden zu *Nam postquam . . hostium.* — Wir vermuthen, dass der mit *Nam postquam* angefangene Satz ursprünglich etwa so schliessen sollte: *ad summam redactus sum inopiam*, oder wie es später v. 99 heisst: *nihil est, quo me recipiam.* Aber über den erklärenden Parenthesen und dem Anblick der Gefangenen, die Ergasilus nach unserer Annahme erst bemerkt, als er sich bei den Worten: *Senis . . fleo* nach dem Hause zu wendet, lässt er den Nachsatz weg und kehrt zu dem, was er sagen wollte, erst auf einem Umweg v. 99 zurück. Wir schlagen also vor, nach *fleo* nicht ein Komma, sondern mehrere Punkte zu setzen, zum Zeichen, dass die Rede nicht vollendet ist. — V. 98. *nimis quam.* Vgl. Lor. zu Most. 496. — V. 101. *Ille demum* „er vor Allen, er allein". Vgl. v. 996. *illic ibi demum.* Pers. II, 3, 14 *id demum lepidum est, triparcos homines . . bene admordere.* Sall. Cat. 20. *Idem velle et idem nolle, ea demum firma amicitia est.* Griechisch: οὗτος δή. Vgl. Nägelsb. Anm. zu Il. Exc. I, 2, 1 (3. Aufl.). — V. 103. *moratus moribus.* Asin. 506. *istoc more moratam.* Ter. Hec. 644. *quibus moratam moribus.* Menaech. I, 3, 20. *hoc animo decet animatos esse amatores probos.* — V. 105. *Unde saturitate saepe ego exivi ebrius. Saturitate* ist als modaler Ablativ mit *ebrius* zu verbinden („weidlich angetrunken"). Aehnliche Ablative: Truc. II, 7, 27 *opera*

orare „angelegentlich bitten“. Epid. V, 1, 21. *otio ire pedibus* „gemächlich einherwandeln“ (Gegensatz: *curriculo currere*). — V. 106. *sis.* Ueber *sis, sultis, sodes* vgl. Brix zu Trin. 244. Die eigentliche Bedeutung dieser Formeln ist eine andere, als man nach ihrem Wortlaute („wenn du willst“) erwarten sollte. Es soll nämlich durch sie nicht etwa der freie Wille des Angeredeten ausdrücklich gewahrt werden, im Gegentheil sollen sie die Bitte oder den Befehl des Sprechenden dringlicher machen. Vgl. v. 453; 663; 915. Deutsch: „doch, ja“ (provinciell: „fein, gelt“). — V. 116. *Non videre ita tu quidem. Ut, ita* und andere modale Adverbia werden häufig in der Bedeutung von *talis, qualis* etc. mit *esse, videri* und ähnlichen Verben verbunden. Vgl. v. 225; 304. Amph. 574. *Homo hic ebrius est . . — Utinam essem ita.* Ter. Phorm. 369. *ni ita eum existumassem.* 529. *ego hunc esse aliter credidi.* Madv. §. 209 b, A. 2. — V. 119. *ut praedicas* „um mit dir zu reden“. Es wird mit dieser Redensart ein von einem Andern gebrauchtes Bild adoptirt. Trin. 884 sqq. *Quia . . si ante lucem ire hercle occipias a meo primo nomine, concubium sit noctis priusquam ad postremum perveneris. Ch. Opus factost viatico ad tuum nomen, ut tu praedicas.* — V. 122. *ad fratrem ad alios captivos meos.* Ueber diesen doppelten Terminus *quo?* vgl. v. 171; 381; 494. Lor. z. Most. 1120. Hom. Il. I, 221. *ἡ δ' Οὔλυμπόνδε βεβήκει δώματ' ἐς αἰγιόχοιο Διὸς μετὰ δαίμονας ἄλλους.* — V. 134. *Di te bene ament* „mögen dir die Götter recht hold sein.“ Vgl. 312. *bene profuerit.* So auch *male formidare* (v. 909), *male metuere* (Aul. I, 1, 22), *male taedet* (Most. I, 4, 4), *male odisse* (Ter. Ad. 523). — Bei den lat. Komikern werden nämlich zur Steigerung verbaler, adjectivischer oder substantivischer Begriffe statt allgemeiner Adverbia und Adjectiva oft solche benützt, welche zu jenen in innerer Verwandtschaft (Sinnverwandtschaft) stehen. So heisst es Most. II, 1, 5 *mali maeroris* statt *vehementis m.*; II, 2, 64. *inepte stultus* statt *admodum st.*; IV, 2, 36. *erras pervorse* statt *e. vehementer.* Asin. 349 *novisse callide* statt *n. bene.* Ter. Heau. 323. *haud stulte sapis* statt *satis sapis.* Häufig kommt aber bei derartigen Verbindungen zu der inneren Verwandtschaft auch noch eine äussere (Stammverwandtschaft). Dann entsteht eine der vielen Arten etymologischer Figuren, welche Plautus so sehr liebt, und zwar diejenige, welche uns nicht nur aus ästhetischen Gründen wie die übrigen, sondern auch aus logischen widerstrebt. Vgl. v. 247. *memoriter meminisse* „genau merken.“ Poen. III, 2, 29. *sapienter sapit* „ist sehr schlau“. Most. IV, 2, 69. *misere miseret* „dauert mich ungemein“. Aul. III, 1, 35. *parce parcus* „ungemein sparsam“. Capt. 770. *amoena amoenitate.* Mil. glor. 959. *pulcram pulcritudinem.* Amph. 590. *miserruma miseria.* — V. 148. *huic illud dolet.* Brix: „*huic i. e. ventri*, von der entsprechenden Handbewegung begleitet“. Uns scheint *huic* für *mihi* zu stehen. Aehnlich Pseud. 939. *Probus hic est homo*

(= *Probus sum ego*). Merc. V, 4, 36. *hunc senem para clientem* (= *me p. cl.*). 38. *Pergin' tu autem in hunc superbe invehere* (= *in me*). Ter. Heau. 356. *Tibi erunt parata verba, huic homini verbera.* Vgl. Brix zu Trin. 172. — Das Verbum *dolere* steht hier in der Bedeutung „Schmerz verursachen". Vgl. Amph. 922. *Ego illum scio quam doluerit cordi meo.* Ter. Phorm. 162. *aliis quia defit quod amant aegre est, tibi quia superest dolet.* Eun. 430. *dolet dictum adulescenti.* Ad. 733. *tibi istuc dolet.* — V. 151 sq. Die Handschriften: *Quid credis? fugitant omnes hanc provinciam, quoi obtigerat, postquam Philopolemus captust tuos.* Die Fleckeisen'sche Ausgabe stellt die letzten Worte mit leichter Aenderung so: *post Philopolemus quam captust tuos.* Nachdem so der metrische Anstoss beseitigt ist, sehen wir keinen Grund zu einer weiteren Aenderung. Die Inconsequenz des Numerus, die in *omnes — quoi* zu Tage tritt, ist bei den Komikern nicht auffallend. Ba. 726. *Quae imperavisti, imperatum bene bonis factum ilico est.* Pers. I, 2, 3. *nam nunquam quisquam meorum maiorum fuit, quin parasitando paverint ventres suos.* Rud. 1193. *Satin si quoi homini di esse bene factum volunt, aliquo pacto obtingit optatum piis.* Ter. Andr. 625. *Hocine credibile . ., tanta vecordia innata quoiquam ut siet, ut malis gaudeant.* Heau. 205. *paulo qui est homo tolerabilis, scortari crebro nolunt.* — Ueber das Plusq. *obtigerat* vgl. die Bemerk. zu v. 190. — V. 160. *maritumi omnes milites* „Marinemannschaft aller Art". Tac. Ann. IV, 40. *cum in omnis curas distraheretur* „Sorgen aller Art". Aehnlich im Griech. πᾶς. Vgl. Nägelsb. Anm. z. Il. I, 5. — V. 166. *summis ditiis* „aus einem sehr reichen Hause". Vgl. v. 1006. Poen. IV, 2, 82. *is in divitias homo adoptavit hunc.* Trin. 605. *Sine dote ille illam in tantas divitias dabit?* — V. 167. *mutare confido fore.* Brix: „*confido fore ut mutem*". Entsprechende active Wendungen: Epid. III, 3, 30. *Ut ille fidicinam fecit nescire* (= *ut nesciret*). Ter. Eun. 47. *an potius ita me comparem, non perpeti meretricum contumelias* (= *ut non perpetiar*). — V. 169. *Nusquam* „nirgend hin". Vgl. Ter. Ad. 246. *nusquam abeo.* 337. *An hoc proferendum tibi videtur usquam?* Hec. 563. *Interdico ne extulisse extra aedis puerum usquam velis.* Ausser *usquam* und *nusquam* lassen auch andere Ortsadverbia einen doppelten Terminus zu. Amph. 361. *peregre advenientem* „aus der Fremde". Most. I, 1, 24. *peregre hinc it* „in die Fremde". II, 1, 54. *Intus cave muttire quemquam siveris* „drinnen". Ibid. 57. *Clavem mi harunc aedium . . iam iube efferi intus* „von drinnen". — V. 190. *dixeram.* Brix sagt zur Erklärung des Plusq.: „vor dem Gespräch mit Ergasilus". Die Komiker brauchen indessen öfter aus metrischen Gründen das Plusq., wo man in der gebildeten Prosa entschieden das Perf. erwarten würde. Men. II, 3, 72. *Pallam illam, quam dudum dederat.* Pseud. 618. *qui argenti meo ero lenoni quindecim dederat minas, quinque debibet.* 743. *lepide, Charine, meo me ludo lamberas.*

Aul. IV, 2, 28. *Nil equidem tibi abstuli. — At illud, tibi quod abstuleras, cedo!* IV, 3, 3. *obsecraveram.* 16. *iusseram.* IV, 6, 40. *Illam, . . quam abstuleras cedo!* Merc. IV, 4, 20. *Nempe uxor ruri est tua, quam dudum dixeras te odisse aeque atque anguis. — Egon' istuc tibi dixi?* Most. III, 2, 5. *visum fuit* (vgl. hiezu die von Lorenz gesammelten Beispiele). Ter. Hec. 811. (*Dic*) *cognosse anulum illum Myrrinam gnatae suae fuisse, quem ipsus olim dederat mihi.* (In demselben Sinne heisst es v. 846. *Eum* (*anulum*) *quem olim dedi*). Ad. 347. *testis mecum est anulus quem amiserat.* — V. 191. *Si di inmortales id voluere, vos hanc aerumnam exequi.* *Si* bezeichnet hier nicht eine Annahme, sondern eine Thatsache. Aehnlich bisweilen *εἰ.* Vgl. Krüger §. 65, 5, A. 7. — Der Infinitivsatz *vos—exequi* wird durch *id* präcipirt. Im Lateinischen wird häufig ein Substantiv oder Substantivsatz in einer für uns Deutsche ganz überflüssigen Weise durch ein Demonstrativum vorher angedeutet und folgt diesem dann als Apposition. Ter. Ad. 545. *Nisi me credo huic esse natum rei, ferundis miseriis.* 870. *Nunc exacta aetate hoc fructi . fero, odium.* Most. III, 2, 145. *Illud quidem, ut conivent, volui dicere.* V, 1, 42. *Hoc primum volo, quaestioni accipere servos.* V, 2, 43. *Si hoc pudet, fecisse sumptum.* Aehnlich im Griechischen. Hom. Od. φ. 126. *ἐπιελπόμενος τόγε θυμῷ, νευρὴν ἐντανύσειν.* Vgl. Nägelsb. Anm. z. Il. Exc. IV, 10 (1. Aufl.). — Auch *ita* vor einem epexegetischen Particip wird so gebraucht. Cic. Caec. 18. *qui heres institutus esset ita, mortuo postumo filio.* Ebenso *οὗτος* oder *οὕτως* im Griechischen. Philoct. 164. *ταύτην γὰρ ἔχειν βιοτῆς αὐτὸν λόγος ἐστὶ φύσιν, θηροβολοῦντα πτηνοῖς ἰοῖς.* Plat. Phaed. 59, A. — *Aerumnam exequi* wie *mortem exequi* Pseud. 995. — V. 196. Ueber den absoluten Gebrauch von *dignus* (= *aequus*) vgl. Brix zu Trin. 448. — V. 199. *quia cum catenis sumus* „weil wir Ketten tragen". Cic. Mil. 4. *esse cum telo* „eine Waffe tragen". — V. 203. *scimus nos nostrum officium quod est.* Breite Ausdrucksweise der Volkssprache. Aul. I, 1, 68. *Nam noster nostrae qui est magister curiae.* Pseud. 460. *Decet innocentem, qui sit, atque innoxium servom superbum esse.* — Ueber *scire officium* vgl. Poen. prol. 12. Pers. IV, 4, 64. — V. 214. *quom* (*eorum*) *quae volumus nos copiae facitis nos compotes.* Ueber die Auslassung des Demonstrativs trotz der Verschiedenheit des Casus vgl. v. 717. Pers. II, 1, 13. *eius aures* (*iis*) *quae mandata sunt onerabo.* Rud. 1322. *quid dare velis* (*ei*) *qui istaec tibi investiget.* Amph. 499. *Cura rem communem* (*in eo*) *quod facis.* — V. 217 *arbitrari* „beobachten". Aul. IV, 1, 20. *Hinc ego . . potero, quid agant, arbitrarier.* — V. 229. *maxuma hunc pars morem homines habent.* *Maxuma pars* ist specialisirende Apposition zu *homines.* Im Lateinischen steht bisweilen der Theil als Apposition im gleichen Casus mit dem (wirklich gesetzten oder leicht zu substituirenden) Ganzen. Am häufigsten ist dieser Gebrauch bekanntlich bei *quisque.* Sall. Iug. 58

nostri sibi quisque pro moribus consulunt. (Nostri das Ganze, *quisque* der Theil). Madv. §. 217, A. 1. Die Sprache der Komiker macht von der specialisirenden Apposition ausgedehnteren Gebrauch. Merc. I, 2, 21. *Aperite aliquis* (das zu *aliquis* aus *Aperite* zu substituirende Ganze ist *vos*). Cas. II, 5, 28. *Quis mihi subveniens tergo aut capiti aut cruribus (mihi* das Ganze, *tergo capiti cruribus* die Theile). Stich. 524. *si tibi nulla aegritudo animo obviamst.* — V. 237. In den Ausgaben werden die Worte *Et propterea . . memineris* dem Philokrates zugetheilt. Sie erscheinen uns aber natürlicher in dem Munde des Tyndarus. Denn erstens hat nicht Philokrates, sondern Tyndarus schon einmal (v. 228) den Ausdruck *memento* gebraucht, worauf hier zurückgewiesen wird, und dann schliesst sich das *Et propterea* besser an das *Audio* des Tyndarus als an die vorhergehenden Worte des Philokrates an. Philokrates hat nämlich im Uebermass des Dankgefühls für die Opferwilligkeit des Tyndarus ausgerufen: *secundum patrem tu's pater proxumus.* Tyndarus aber im Bewusstsein seiner verdienstlichen Handlungsweise acceptirt den Ausdruck des Philokrates und knüpft daran die wiederholte Mahnung, Philokrates möchte seines Wohlthäters nicht vergessen. — V. 240. *erum me tibi fuisse* „dass ich aufgehört habe, dein Herr zu sein". Das Perf. hat oft die Bedeutung des Aufhörens. Vgl. Vergils *„fuimus Troes."* v. 572. *Servos es, liber fuisti* „du bist ein Sclave, mit deiner Freiheit ist's vorbei". Truc. I, 2, 93. *paene tibi fuit Phronesium* „Phronesium wäre dir fast gestorben". II, 3, 9. *et suade iam ut satis laverit* (= *desinat lavare*). Most. IV, 3, 10. *Modo eum vixisse aiebant* „er sei kurz vorher gestorben". Pseud. 311. *Ilico vixit amator, ubi lenoni supplicat* — V. 244. *honore honestes.* Vgl. v. 353 *laudibus laudare,* v. 417, 419 *memoria meminisse,* v. 390 *luce lucebit.* Curc. 182. Diese Ablativi modi dienen wie Adverbia (vgl. die Bem. zu 134) zur Steigerung des ihnen sinn- und stammverwandten Verbalbegriffs. Aehnlich stehen im Griech. oft adverbiale Dativi. Vgl. ὕπνῳ γ' εὕδοντα Oed. R. 65. Siehe dort die Anm. Schneidewins. — V. 261. *Quarum rerum . . falsiloeum.* Ein Genitiv der Beziehung oder des Bereiches, wie ihn die Komiker bei Adjectiven wie bei Verben häufig anwenden. Amph. 105. *quam liber harum rerum et multarum siet.* Trin. 554. *Satin tu's sanus mentis aut animi tui.* Cist. II, 1, 8. *Ita me amor lassum animi ludificat.* Ter. Hec. *animi incertus.* Phorm. 578. *consili incertus.* Ad. 695. *Nolim ceterarum rerum te socordem eodem modo.* Epid. III, 3, 8. *excruciare animi.* Merc. I, 2, 17; 54. *animi pendere.* Truc. I, 2, 43; II, 1, 13. *rei male gerere.* Asin. 458. *Nam si sciat noster senex fidem non esse huic habitam, suscenseat, qui huic omnium rerum ipsus semper credit.* Vgl. Zumpt §. 437. — V. 262. Ueber die passive Bedeutung von *nescius* vgl. Tac. Ann. XVI, 14. *nescium habebat.* — V. 275. *unum pollens atque honoratissumum* „aussordentlich (unvergleichlich) mächtig und hochgeachtet". Amph. 677.

quam omnium Thebis vir unam esse optumam diiudicat. Asin. 521. *Quid ais tu, quam ego unam vidi mulierem audacissumam?* Aehnlich *solus*. Ter. Phorm. 562. *Solus est homo amico amicus.* 854. *Nam sine controversia ab dis solus diligeris.* Ad 49. *solum id est carum mihi.* — Auch da, wo *unus* oder *solus* mit einem Positivus (oder einem einfachen Verbum) verbunden ist, steht es dem wörtlichen Sinn nach höher als ein Superlativ, da es alle Concurrenz ausschliesst. In den angeführten Beispielen soll aber, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, durch *unus* oder *solus* nur ein besonders hoher Grad einer Eigenschaft oder Handlung ausgedrückt werden, ohne dass deren anderweitiges Vorkommen gänzlich geläugnet werden soll. Wir haben es eben hier mit einer der gewöhnlichen Hyperbeln der Volkssprache zu thun. Vgl. Madv. §. 310, A. 2; Zumpt §. 691. — V. 300. *memini quom.* Bei *memini* erwartet man keinen Temporalsatz, sondern ein Object oder einen Objectsatz. Vgl. Poen. III, 4, 13. *Vidistis, leno cum aurum accepit?* Ter. And. 152. *Prope adest, quom alieno more vivendum est mihi.* Hec. 543. *at pol iam aderit, se quoque etiam quom oderit.* Rud. 1176. *Volup est, quom istuc ex pietate vostra vobis contigit.* In den letzten Beispielen vertritt der Temporalsatz die Stelle eines Subjects. — V. 306. *nisi forte ipse non vis* „wenn dir's nicht etwa zuwider ist, wenn du nichts dagegen hast"; eine übliche Höflichkeitsformel. Vgl. Trin. 328; 1156. — V. 312. Vgl. Asin. 129. *Bene merenti mala's, male merenti bona's.* — V. 326. *Ut ea, quae sentio, pariter scias.* Asin. 28. *ut ipse scibo, te faciam ut scias.* 332. *ut aeque mecum haec scias.* Mil. glor. 233. *ut scias iuxta mecum mea consilia.* Aul. IV, 3, 1. *iuxta rem mecum tenes super Euclionis filia.* Vgl. Il. α, 363. ἐξαύδα, μὴ κεῦθε νόῳ, ἵνα εἴδομεν ἄμφω. In allen diesen Beispielen wird in einer für uns Deutsche schwerfälligen Weise die Beiderseitigkeit des Wissens nach einer vorhergehenden Mittheilung hervorgehoben. — V. 328. *praeterea unum nummum ne duis* „du brauchst mir keinen Heller drauf zu geben". Die imperativische Redeweise bezeichnet nicht immer einen directen Befehl, sondern steht bisweilen für ein concessives Hilfsverbum oder für das Futurum. Vgl. v. 943. Aul. II, 2, 61. *At nil est dotis quod dem.* — *Ne duas* „du brauchst keine zu geben". 64. *Novi; ne doceas* „ich weiss es, du brauchst mir's nicht erst zu sagen". III, 7, 20. *Scio; ne doce.* Trin. 606. *At tu edepol nullus creduas.* „Ei, du brauchst es ganz und gar nicht zu glauben". Capt. 664. *Tu has quidem vel praecidi iube.* „Du kannst mir sie allerdings sogar abhauen lassen." Most. III, 1, 64. *Sortem accipe.* „Du kannst (wirst) das Kapital bekommen". III, 3, 13. *Me suasore atque impulsore id factum audacter dicito.* „Du darfst keck sagen." — Amph. 370; 395. Ter. Phorm. 850. *Vapula* (= *vapulabis*). Adel. 977. *postremo a me argentum sumito* (= *sumes, sumere potes*). Poen. V, 6, 14. *sume hinc quidem* „gut, du wirst es von mir bekommen". — V. 332. *Pol is quidem*

huius est cluens. Brix: „*Pol . . cluens* spricht Tyndarus für sich". Wäre diess wirklich der Fall, so wären die folgenden Worte, die doch ohne Zweifel zu Hegio gesprochen werden, diesem unverständlich, da er nicht einsehen würde, weswegen jetzt die Erreichung seiner Absicht so leicht sei. Die Worte: *Pol . . cluens* sind laut zu sprechen. *Huius* aber bezieht sich nicht auf Philokrates, sondern auf Tyndarus (Pseudophilokrates) selbst und ist gleichbedeutend mit *meus*. Ueber *hic* = *ego* vgl. die Bem. z. v. 148. — Die Stelle lässt sich indessen nach einer kleinen Aenderung auch so auffassen, dass *huius* die gewöhnliche Bedeutung eines Pronomens der 3. Person behält, wenn man nämlich die Worte *Pol . . pluit* dem Philokrates zuweist. Dann bezieht sich *huius* auf Tyndarus (Pseudophilokrates). Dass sich Philokrates wirklich ganz in der Nähe befand, so dass er sich in das Gespräch mischen konnte, geht aus v. 290 hervor, wo Hegio den Philokrates auffordert, ihm zu folgen. Im Widerspruch mit dieser Annahme scheint freilich v. 357 zu stehen, wo Hegio und Tyndarus darüber einig werden, den Philokrates herbeizurufen, der also hier fern von ihnen gewesen sein muss. Der Widerspruch ist aber leicht zu lösen, wenn man annimmt, dass Tyndarus den Hegio bei den Worten: *Sed tecum oro hoc, Hegio* etwas abseits führt. Für unsere Vermuthung spricht überdiess, dass der sprichwörtliche Ausdruck: *Tam hoc . . pluit*, der einen komischen Anstrich trägt, sich besser in dem Munde des Philokrates ausnimmt, der, so lange er nicht mit Tyndarus allein ist, ganz die Rolle eines naseweisen Bedienten spielt und eine ziemlich burleske Redeweise führt (vgl. v. 250; 256; 261; 268; 279 sq.; 286 sqq.; 365 sq.), als in dem Munde des Tyndarus, der, so lange er als Philokrates gelten will, sich ein aristokratisches Air gibt und einen würdevollen Ernst bewahrt. — V. 341. *operam luseris.* Pseud. 369. Ter. Phorm. 332. — V. 342. *transactum reddet* (= *transiget*). Solche Umschreibungen mit *facere*, *reddere* und ähnlichen allgemeinen Transitiven liebt die Sprache der Komiker. Ter. Phorm. 559. *inventas reddam* „ich will sie dir verschaffen". 974. *incensam dabo* (= *incendam*). Andr. 684. *inventum tibi curabo.* 864. *te commotum reddam.* Hec. 407. *Sed iam prior amor me ad hanc rem exercitatum reddidit, quem ego tum consilio missum feci.* Bisweilen folgt statt eines Partic. ein ganzer Satz. Capt. 732. *in lapidicinas facite deductus siet* (= *deducite*). Merc. II, 2, 6. *istos rastros villico Pisto ipsi facito coram ut tradas in manum. Uxori facito ut nunties, negotium mihi esse.* — V. 345. *Neque adeó* „noch auch". Trin. 200. Men. IV, 2, 32. Ter. Hec 529. Vgl. Lor. z. Most. 270. — V. 351. *Solvite istum nunciam atque utrumque. Atque* bezeichnet hier eine Steigerung. Vgl. Nägelsb. Stil. §. 159, 3, c (1. Aufl.). Deutsch: „ja (sogar), vielmehr". Aehnlich v. 582. Auch *que* wird so gebraucht. Rud. 103. *Pater salveto tu amboque adeo.* „Sei gegrüsst,

Vater, ja seid beide gegrüsst". Vgl. Hom. Il. μ, 344. *Ἔρχεο, δῖε Θοῶτα, θέων Αἴαντα κάλεσσον, ἀμφοτέρω μὲν μᾶλλον.* — V. 353. *quom . . honestas.* Ueber das mit dem Indic. verbundene causale *quum* vgl. Lor. z. Most. 1141. — V. 354. Die Worte *Hoc quidem . . caret* sind vielleicht dem Philokrates zuzutheilen, da die komische Färbung, welche in dem Wortspiel *collus collari* liegt, nicht gut zu der Rolle des Tyndarus (Pseudophilokrates) passt. (Vgl. die Bem. zu v. 332). — V. 358. Vgl. Aul. II, 2, 41. *Quae res recte vortat mihique tibique tuaeque filiae.* — V. 359. *operam dare aliquid.* Ter. Andr. 307. *id dare operam.* — V. 384. *corde, animo atque viribus.* Truc. I, 2, 75. *amat corde atque animo suo.* Vgl. Hom. Il. α, 193. *κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν.* Ev. Marc. 12, 30. — 387. *cognatus — benevolens* „anverwandt — zugethan". Ter. Phorm. 97. *neque illi benevolens . . neque cognatus . . quisquam erat.* — V. 401. Ueber die Stellung des *tamen* vgl. Amph. 542. *ut, quom absim, me ames, me, tuam absentem, tamen.* Rud. 569. *Juppiter te perdat, et si sunt et si non sunt, tamen.* 1124. *vidi petere milvom, etiam quom nihil auferret, tamen.* Poen. V, 2, 124. *Facito sis reddas, etsi hic habitabit, tamen.* — V. 403. *Rebus in dubiis, egenis* „in einer verzweifelten, bedrängten Lage". Poen. I, 1, 1. *Saepe ego res multas tibi mandavi . . dubias, egenas, inopiosas consili.* *Egenus*, sonst subjectiv, steht hier in objectiver Bedeutung. Aehnliche Vertauschungen subjectiver und objectiver Begriffe: Most. IV, 3, 3. *in terras solas* „in öde Landstriche". Ter. Phorm. 979. (Corn. Nep. Eumen. c. 8). Most. V, 1, 11. *quibus res timida aut turbidast* „die in gefährlicher und verzweifelter Lage schweben". — V. 405. *Numquam* ist hier wie auch sonst häufig nur ein verstärktes *non*. Deutsch: „nimmermehr, nun und nimmer". Vgl. v. 653. Mil. glor. 1194. Aul. prol. 10; III, 8, 84. Rud. 1288. Asin. 630. Curc. 208. — V. 416. *ut lacrumas excutiunt mihi.* Vgl. v. 576. Rud. 1064. *ut nequitur comprimi!* — Ter. Heau. 167. *Lacrumas excussit mihi.* (Schluss folgt.)

Versuch einer neuen Parallelen-Theorie.

Die Theorie der Parallelen ist eine von jenen Materien, welche zum hundertsten Male erfolglos behandelt worden ist, immer wieder auftaucht und gleich einem Gespenste die Mathematiker nicht zur Ruhe kommen lässt. Ich habe nicht blos gewagt, dieses Thema neuerdings aufzugreifen, sondern mir auch erlaubt, das Epitheton „neu" zu gebrauchen. Sollte mir dabei das Missgeschick begegnen, Altes statt Neues zu bieten, so bitte ich im Voraus um Nachsicht. Denn in der hiesigen Abgeschiedenheit und geistigen Internirung wäre es nicht zu verwundern, wenn man 99 Hundertstel von dem überhört, was in der Welt vorgeht.

Um meinen Standpunkt kurz zu bezeichnen, so fasse ich die Sache also auf. Aus den Eigenschaften zweier paralleler Geraden lässt sich

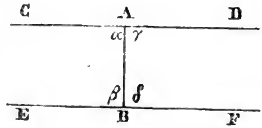
ohne Anstand ihr Parallelismus beweisen; umgekehrt will es nicht gelingen, aus dem Parallelismus die Eigenschaften zu beweisen. Zu diesem Zwecke hat Euklid seinen berüchtigten 11. Grundsatz aufgestellt, welcher gleichsam die Brücke ist, um vom Parallelismus zu den Eigenschaften überzugehen. Alle Versuche, welche seitdem gemacht worden sind, zielen darauf hin, diesen Grundsatz entweder als Lehrsatz zu beweisen, oder ihn gänzlich zu beseitigen. Auf eine Kritik der verschiedenen desfallsigen Versuche einzugehen, ist nicht meine Absicht.*) Doch kann ich den jüngst erst vom Herrn Prof. Stegmann in seinen Grundlehren der ebenen Geometrie veröffentlichten Versuch nicht unerwähnt lassen, obgleich schon competentere Richter ihr Urtheil abgegeben haben. Herr Stegmann sucht den Euklidischen Grundsatz als Lehrsatz zu beweisen. Während er aber die gefürchtete Klippe zu umsegeln sucht, kommt er schliesslich unvermerkt selbst auf einen ähnlichen Grundsatz hinaus. Indem er (Fig. 8) $EG \mathrel{+\!\!\!=} BA$ zieht und die ba in E schneiden lässt, um den angestrebten geschlossenen Raum $EGdDE$ zu erhalten, hat er thatsächlich die Voraussetzung gemacht, dass durch Punkt E zur Geraden ba nur Eine Parallele möglich sei. Ohne diese Voraussetzung erhält er nie einen begrenzten Raum, und ohne diesen lässt sich auch nicht behaupten, dass BA die ba schneidet. Ist es aber gestattet, einen solchen Grundsatz aufzustellen, so lässt sich die ganze Parallelen-Theorie so kurz und elegant abwickeln, als nur irgend ein Kapitel der Geometrie, und Stegmann's ganzer Apparat wird überflüssig. Aus diesem Grunde halte ich den erwähnten Beweis als *circulus vitiosus* völlig misslungen. Es wird mich durchaus nicht verdriessen, wenn Herr Prof. Stegmann meinem Versuche einen ähnlichen Vorwurf nachweist.

Nach der Behandlung in Mayer's Leitfaden steht die Sache so. Werden zwei Gerade ein und derselben Ebene von einer dritten geschnitten, und sind zwei Wechselwinkel oder zwei correspondirende Winkel gleich oder die Summe zweier Gegenwinkel $= 2R$, so sind die geschnittenen Geraden parallel. Sind umgekehrt die geschnittenen Geraden parallel, so genügt es zu beweisen, dass entweder zwei Wechselwinkel gleich, oder zwei corr. Winkel gleich oder der Summe zweier Gegenwinkel $= 2R$ ist. Um nun diesen Beweis ohne Zuhilfenahme des Euklidischen oder eines ähnlichen Grundsatzes zu liefern, setze ich abweichend von Mayer's Leitfaden die Congruenzfälle der Dreiecke, sowie die Eigenschaften des gleichschenkeligen Dreieckes als bekannt voraus, was wohl Niemand beanstanden wird. Denn auch Euklid beginnt unmittelbar nach Aufstellung seiner 14 Grundsätze, den ersten Congruenzfall zu beweisen.

*) Sehr wünschenswerth wäre eine Kritik dessen, was Balzer im II. Bd. seiner Element. d. Mathem., Leipzig, Hirzel, 2. Aufl. 1867 mittheilt.

§. 1. **Erklärung.** Parallel heissen zwei Gerade, welche in einer Ebene liegen und in ihrer ganzen Ausdehnung sich nicht schneiden.

Fig. 1.



§. 2. **Lehrsatz.** Steht eine Gerade AB auf zwei anderen Geraden in einer Ebene zugleich senkrecht, so sind letztere parallel.

Beweis. Denkt man sich den Theil rechter Hand so lange um AB gedreht, bis beide Ebenen zusammenfallen, so liegt AD auf AC wegen $\alpha = \gamma = R$, ebenso BF auf BE wegen $\beta = \delta = R$. Gesetzt AC schneide die BE in irgend einem Punkte, so schneidet auch BF die AD in demselben Punkte. Bringt man $DABF$ in seine ursprüngliche Lage zurück, so wären CD und EF Gerade, welche sich in zwei Punkten schnitten; da dies unmöglich ist, so können sie sich überhaupt nicht schneiden und sind daher parallel.

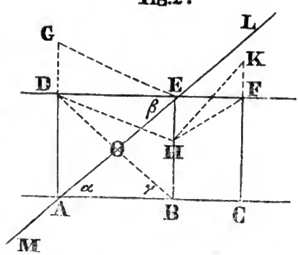
§. 3. Zusatz. Aus dem vorstehenden Lehrsatze folgt sofort, dass von einem Punkt auf eine Gerade nur Eine Senkrechte möglich ist. Denn stehen zwei Gerade auf einer dritten zugleich senkrecht, so sind sie parallel.

§. 4. Lehrsatz. Errichtet man in 3 Punkten A, B, C einer Geraden Senkrechte von gleicher Länge und verbindet ihre Endpunkte D, E, F durch Gerade, so ist 1) DEF eine Gerade und 2) $DEF \# AC$.

Beweis. Zieht man AE und BD, so ist $\triangle AEB \cong \triangle BAD$ (nach dem I. Congruenz-Fall) mithin $AE = BD$ und $\alpha = \gamma$, also auch $AO = BO$; damit folgt weiter $DO = EO = AO = BO$. Nun lässt sich entweder mit Hilfe der 4 gleichschenkeligen Dreiecke die Gleichheit der Winkel in E und B ableiten, oder ich schliesse weiter:

$\triangle AOB \cong \triangle DOE$ und dann $\triangle AEB \cong \triangle BED$.

Fig. 2.



In jedem Falle ist $\angle ABE = \angle BED = R$. Aus demselben Grunde ist auch $\angle FEB = R$.

Da nun die beiden Winkel in E rechte sind, so ist nothwendig DEF eine Gerade; da ferner BE auf beiden Geraden zugleich senkrecht steht, so ist nach §. 2 $DF \# AC$.

§. 5. **Zusatz.** Nimmt man den Punkt G in der Verlängerung von AD, oder den Punkt H zwischen E und B, und zieht im ersten Falle GE, im zweiten DH und FH, so ist sowohl GEF, als auch DHF eine gebrochene Linie, weil zwischen zwei Punkten nur Eine Gerade DF möglich ist.

§. 6. **Zusatz.** DHF bleibt auch noch gebrochen, wenn man $CF > AD$ voraussetzen wollte. Denn, wie leicht einzusehen, bilden DH und FH einen hohlen Winkel $< 2R$; um so mehr bildet KH mit DH einen hohlen Winkel $< 2R$. Ueberhaupt ist DHF eine gebrochene Linie, wenn BH kleiner oder auch grösser als jedes der beiden äusseren Lothe ist; ähnlich bleibt GEF eine gebrochene Linie, so lange AG grösser oder auch kleiner als jedes der beiden folgenden und unter sich gleichen Lothe ist.

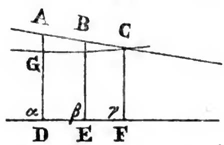
§. 7. **Erklärung.** Wie oben bemerkt ist von einem Punkt auf eine Gerade nur Eine Senkrechte möglich; diese Senkrechte heisst Abstand des Punktes von der Geraden.

§. 8. **Lehrsatz.** Haben zwei Punkte einer Geraden von einer zweiten Geraden ungleichen Abstand, so haben alle Punkte der ersteren von der letzteren ungleiche Abstände, welche continuirlich zu- oder abnehmen.

Vorauss. $AD > BE$; $\alpha = \beta = \gamma = R$.

Behaupt. $BE > CF$

Fig. 3.



Beweis. Wäre $CF \geqq BF$, so müsste nach §. 5 ABC eine gebrochene Linie sein; da dies nach der Voraussetzung unmöglich ist, so ist auch die gemachte Annahme unstatthaft. Da demnach CF weder $=$ noch $>$ BE sein kann, so ist nur ein drittes möglich, dass $CF < BE$ ist. Was aber von CF in Beziehung auf BE gilt, gilt von allen nachfolgenden Abständen in Beziehung auf den vorausgehenden. Somit wird jeder folgende Abstand kleiner, als der vorhergehende d. i. die Abstände nehmen stetig ab und im entgegengesetzten Sinne stetig zu.

§. 9. **Zusatz.** Da im vorstehenden Falle die Abstände ohne Unterbrechung kleiner werden und die Ausdehnung der beiden Geraden unbegränzt ist, so muss auch die Abnahme der Abstände so lange fortgehen, bis ein Punkt kommt, dessen Abstand Null ist; oder mit andern Worten, die beiden Geraden müssen sich schneiden.

§. 10. **Zusatz.** Fasst man die zwei vorhergehenden §§. zusammen, so ergibt sich folgender Satz: Zwei Gerade schneiden sich (sind convergent), wenn irgend zwei Punkte der einen ungleichen Abstand von der andern haben.

Damit bin ich zu Ende mit dem nöthigen Apparat, um jeden Satz über die Eigenschaften zweier Parallelen zu beweisen, und habe nur von dem einen bis jetzt unangefochtenen Grundsatze, dass zwischen zwei Punkten nur Eine Gerade möglich sei, Gebrauch gemacht. Ich halte es für überflüssig, alle einschlägigen Sätze beweisen zu wollen, einige werden genügen.

§. 11. Lehrsatz. Zwei Parallelen haben in allen Punkten gleichen Abstand.

Denn wäre dies nicht der Fall, so müssten sie sich nach §. 10 schneiden, was nach der Voraussetzung unmöglich ist.

§. 12. Lehrsatz. Durch einen Punkt C (Fig. 3) gibt es zu einer Geraden FD nur Eine Parallele.

Denn ziehe ich $CF \perp DF$, sowie $CG \perp CF$, so ist nach § 2 $CG \nparallel FD$. Ziehe ich noch CA jenseits CG und von einem beliebigen Punkte A die $AD \perp DF$ so ist $GD = CF$ nach §. 11

$AD > GD$, weil CA jenseits CG liegt,

folglich $AD > CF$; also schneidet nach §. 10 die Gerade CA die FD und ist ihr nicht parallel. Ganz das Nämliche gilt, wenn CA diesseits CG gezogen wird. Da also jede Gerade durch C ausser CG die FD schneidet, so ist CG die einzige Parallele.

Anm. Damit ist *implicite* auch der Euklidische Grundsatz bewiesen, und im Grunde mein Ziel erreicht.

§. 13. Steht eine Gerade auf der einen von zwei Parallelen senkrecht, so steht sie auch auf der andern senkrecht.

Denn steht (Fig. 2) $AD \perp AC$ und nimmt man noch $EB \perp AC$, so folgt aus §. 11 $AD = EB$ und damit folgt unmittelbar aus §. 4, dass $\sphericalangle ADE = R$ oder dass $AD \perp DF$ ist.

§. 14. Werden zwei Parallelen (Fig. 2) AC und DF von einer dritten Geraden LM geschnitten, so sind a) die Wechselwinkel, b) die correspondirenden Winkel, c) die Summe zweier Gegenwinkel $= 2\,R$.

Denn zieht man in den Schnittpunkten A und E die Lothe AD und EB, so stehen sie nach §. 13 auf beiden Parallelen zugleich senkrecht und sind überdies nach §. 11 einander gleich. Sowohl hieraus, als auch nach §. 4 folgt

$$\triangle AEB \cong \triangle AED, \text{ somit } \alpha = \beta.$$

Damit ist auch die Behauptung unter b und c bewiesen. Dieser Beweis ist vom Euklidischen Grundsatz völlig unabhängig.

Was ich hier mittheile, lässt sich kurz gefasst so ausdrücken. Haben zwei Gerade einer Ebene in zwei Punkten gleichen Abstand, so sind sie parallel; haben sie ungleichen Abstand, so sind sie nicht parallel, d. i. sie schneiden sich.

Münnerstadt. Dr. Walberer.

Zu Cicero „De Oratore".

Piderit gibt in seiner Inhaltsangabe zum 2. Buch „vom Redner" (Seite 96) den Gedankengang der Capitel 11—15 folgender Massen an: „Vieles, was die griech. Theoretiker in ihre Lehrbücher aufnehmen, braucht nicht als selbstständiger Theil des rhet. Systems aufgeführt zu werden. So bedarf es strenggenommen weder besonderer Vorschriften 1) für das genus demonstrativum, ebensowenig wie 2) für eine Menge anderer Dinge oder 3) für die Geschichtschreibung, so unentbehrlich auch der histor. Stil für den Redner ist."

Nun ist allerdings der hist. Stil, besonders in Hinsicht der *narratio*, dem Redner nothwendig. Auch hätte Cicero wohl so folgern sollen. Allein der Sinn, welchen Piderit in die genannten Capitel hineinliest, ist unseres Erachtens darin nicht enthalten; vielmehr ergibt sich folgender Zusammenhang: „Ich rechne das genus demonstrativum nicht als einen besonderen Theil der Theorie. Wollte ich dieses thun, so müsste ich auch die Ablegung eines Zeugnisses vor Gericht, die Berichterstattung eines Feldherrn im Senate &c., lauter Dinge, welche oratorische Befähigung erheischen, als spezielle Partien der Rhetorik rechnen. Ja auch die Theorie der Geschichtschreibung müsste in die Rhetorik aufgenommen werden, da die Historiographie eine ganz besondere rednerische Befähigung erfordert".

Also ist keine Rede von der „Unentbehrlichkeit des hist. Stils für den Redner", sondern im Gegentheil „von der Unentbehrlichkeit der orat. Befähigung für den Historiker". Eine kurze Uebersicht der Capitel 12 § 51 bis 15 §. 64 wird dies zeigen. „Die Geschichtschreibung ohne Beredsamkeit bedeutet Nichts. Dies beweist eine Vergleichung der röm. und griech. Geschichtschreibung. Die röm. Historiker sind nichts als Chronisten, weil ihnen die rhet. Bildung, welche erst seit Kurzem in Rom heimisch ist, mangelt; so Cato, Piso. Einigen oratorischen Schwung zeigt schon Antipater, welcher der modernen Bildung angehört. Dagegen welche Historiker hat Griechenland aufzuweisen! Das kommt daher, weil die griech. Geschichtschreiber eine tüchtige oratorische Bildung haben; so Thucydides, Theopompus, Xenophon u. a."

Lässt sich etwa hieraus die Unentbehrlichkeit des hist. Stils für den Redner folgern? Gewiss nicht; ebensowenig aus den Stellen, die hier in Betracht kommen und die Piderit in Folge seiner Annahme zum Theil ziemlich gewunden erklären muss. Die erste Stelle lautet: II, 9, 36. *Historia vero — qua voce alia nisi oratoris immortalitati commendatur?* und heisst doch wohl: „Wer eine Geschichte von bleibendem Werthe schreiben will, dem ist eine besondere orat. Befähigung unerlässig". Die zweite: II, 12, 51. *Age vero, qualis oratoris et quanti hominis in dicendo putas esse historiam scribere?* Hier erklärt Piderit: Ebenso gehört

auch die geschichtliche Darstellung unstreitig mit zu den Aufgaben des Redners, wie andrerseits die Geschichtschreibung eine bedeutende oratorische Fähigkeit erfordert. Offenbar ist hier, nach dem lat. Wortlaute, nur der zweite Theil der Erklärung richtig. Endlich: II, 15, 62. *Videtisne, quantum munus sit oratoris historia?* eine Frage, die durch die unmittelbar folgende Antwort: „*Haud scio an flumine orationis et varietate maximum*" ihre Erledigung findet in dem Sinne, dass die Geschichtschreibung, weil sie eine fliessende und wechselnde Darstellung erheische, eine ganz besondere rednerische Befähigung voraussetze.

Fügen wir dazu, dass nirgends eine Erwähnung der *narratio*, für welche der Redner namentlich den histor. Stil braucht, geschieht und lass die Schilderung der Aufgaben, welche die Historiographie zu lösen habe c. 15 §. 63—64, nur auf die Geschichte im grossen Stile passt, so erkennt man leicht, dass es dem Cicero lediglich um eine Digression auf sein Lieblingsthema über die rhet. Behandlung der Geschichte zu thun war.

Dillingen. Deuerling.

Die Germania von C. Cornelius Tacitus. Uebersetzt von A. Bacmeister. Stuttgart. Verlag von Paul Neff. 1868.

In dem nemlichen Verlage wie Holzer's Uebersetzung des sallustischen Catilina und eben so hübsch und elegant ausgestattet erschien auch die Uebersetzung von Tacitus' Germania. Wird von jeder neuen Uebersetzung billiger Weise gefordert, sie solle ihre Berechtigung dadurch documentiren, dass sie Fehler und Verstösse ihrer Vorgängerinnen gegen Richtigkeit oder gegen Eleganz des deutschen Ausdrucks vermeide und Besseres wie Schöneres gebe, so ist dieser Beweis insbesondere bei der Germania des Tacitus zu bringen, von der wir — unzählige andere, auch die Roth's nicht zu erwähnen — gewissermassen als Muster-Uebersetzung die Döderlein's aus dem Jahre 1850 besitzen. Wir glauben, dass Bacmeister diesen Beweis geliefert und dass seine Uebersetzung auch nach der Döderlein's volle Berechtigung hat. Welcher von beiden der Vorzug zu geben ist, darüber werden die Urtheile verschieden ausfallen, nicht etwa blos je nach dem Geschmacke des Lesers oder Kritikers, sondern vor allem je nach dem principiellen Standpunkte, auf dem dieser in Betreff der Uebersetzungen steht, d. h. ob er als erste Forderung möglichst enges Anschliessen an das Original, selbst auf Kosten des deutschen Ausdrucks, stellt, oder ob er verlangt, dass sich die Uebersetzung wie ein deutsches Original lese. Von jeher sind die Ansichten darüber getheilt gewesen und werden wohl noch lange getheilt bleiben. Vielleicht gilt die letztere Forderung noch bei der Mehrzahl der Philologen für ketzerisch. Nun gut, so bin ich ein Ketzer.

Im nemlichen Jahre, in welchem Göthe*) von Wieland rühmte, er sei bemüht gewesen, beide Uebersetzungsmaximen zu verbinden, erstlich

---

*) In der Logenrede: Zu brüderlichem Andenken Wielands. 1813. Was Göthe in seinen Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniss des West-östlichen Divans sagt, bezieht sich vorzugsweise auf die Ueber-

die, dass der Autor einer fremden Nation zu uns herübergebracht werde, wie die, dass wir uns zu dem Fremden hinüberbewegen, habe jedoch als Mann von Gefühl und Geschmack in zweifelhaften Fällen die erste Maxime vorgezogen, im nemlichen Jahre stellt Schleiermacher *) als Ideal einer Uebersetzung auf, dass der Uebersetzer den Schriftsteller möglichst in Ruhe lasse und den Leser ihm entgegen bewege, das heisst, die Uebersetzung dürfe nicht wirklich deutsch sein, sie solle stets ahnen lassen, „dass sie nicht ganz freigewachsen, vielmehr zu einer fremden Aehnlichkeit hinübergebogen ist". Das hat nun allerdings Bacmeister nicht gethan; er hat vielmehr „als Mann von Gefühl und Geschmack" sich bemüht, uns ein freigewachsenes Deutsch zu geben.

Wenn Roth im Vorwort zu seiner Uebersetzung des Tacitus schreibt: „Die Bestimmung des Deutschen, nirgends von aussen her volle Reciprocität erlangen zu sollen, ist auch auf seine Sprache übergegangen: gerade das Eigenthümliche derselben muss er am meisten preisgeben, wenn er gutes Latein schreiben will; und es ist ein wirklicher Vorwurf für den Stilisten, wenn man's seinem Latein anmerkt, dass es ursprünglich deutsch gedacht war. Dagegen dem lateinischen Original soll sich das Deutsche so anbequemen, dass die Uebersetzung zur Nachbildung wird. Nicht einmal so zu sagen in der Mitte zwischen beiden Sprachen soll eine solche Uebersetzung sich halten: im Ausdruck und im Periodenbau, wenn auch weniger in der Wortstellung, muss die deutsche Uebersetzung dem lateinischen Original näher stehen, wenn dessen Character nicht unter der Uebertragung nothleiden soll. Und das ist's eben, was ganz besonders der Uebersetzer des Tacitus Lesern obengedachter Art zumuthen muss" — wenn Roth also schreibt, so sehe ich nur nicht ein, warum dies alles geschehen s o l l und m u s s. Damit der Character des Originals nicht nothleide? Dieser Character geht bei j e d e r, auch der hinübergebogensten Uebersetzung bis auf einen gewissen Grad rettungslos verloren und es ist ein völlig vergebliches Bemühen, ihn auf Kosten der deutschen Sprache wahren zu wollen. Die besonderen stilistischen Eigenthümlichkeiten und den Periodenbau kann gar keine Uebersetzung so nachahmen, dass der des Latein unkundige Leser wirklich eine Vorstellung vom Stile des Originals bekäme, selbst wenn das Deutsche bis zur Interlinearversion gemisshandelt würde. Dazu ist der Character der beiden Sprachen viel zu verschieden. Für den des Latein Kundigen bedarf es dessen aber nicht. Der Uebersetzer soll vielmehr den Inhalt des Originals in eben so gutem Deutsch wiedergeben, als das Lateinische desselben ist. Dass trotzdem eine Uebersetzung des Tacitus sich ganz anders lesen wird, als die des Livius, die Cicero's ganz anders als die Cäsar's, wenn der Uebersetzer halbweg Verständniss und Geschmack besitzt, das versteht sich von selbst. Denn die verschiedene Art, wie ein Gedanke sich in dem Kopfe des einen oder andern bildet und im Ausdrucke sich gestaltet, diese wird ein guter Uebersetzer nicht verwischen wollen noch können: aber dazu gehört nicht, dass ich das Deutsche in eine ciceronianische Periode hineinzwänge oder es durch sclavische Nachahmung taciteischer Knappheit radebreche. Die Uebersetzung kann

---

setzung poetischer Erzeugnisse, und wenn er darin derjenigen den Vorzug zu geben scheint, die einer Interlinearversion nahe kommt, so geschieht dies nur darum, weil er im gegebenen Falle als Hauptzweck wörtlich genaue Kenntniss des Originals fordert.

*) In der Abhandlung über die verschiedenen Methoden des Uebersetzens.

unendlich genau und dabei doch unendlich frei sein, nur muss ich für den ächt lateinischen Ausdruck den entsprechenden ächt deutschen setzen, für den ächt lateinischen Periodenbau ächt deutschen Stil wählen. Damit ist wohl auch Nägelsbach's Forderung erfüllt, der weder eine sclavische, noch eine willkürliche, sondern eine wissenschaftliche Uebersetzung verlangt.

Doch zurück zu Bacmeister. Es hat ihm ein Kritiker den Vorwurf gemacht, er habe sich die Arbeit sehr leicht gemacht und sei besonders in der Wahl des Ausdrucks mit nicht genügender Sorgfalt verfahren. Dieser Vorwurf ist ungerecht Allerdings: mühsames Ringen und Schwerfälligkeit spürt man dieser Uebersetzung nicht an; sie liest sich leicht und anmuthig und man erkennt in ihr neben der Gründlichkeit des Philologen die Feder des gewandten, modernen Journalisten, der ein feines Gefühl für Reinheit und Schönheit der Sprache besitzt und jede undeutsche Wendung, wie jede Härte strenge vermeidet Dass trotzdem von diesem oder jenem Leser an der einen oder anderen Stelle ein anderes Wort, ein anderer Ausdruck gewünscht werden wird, ist natürlich; wohl nie ist das Sprachgefühl zweier Menschen so gleich, dass Differenzen völlig ausbleiben. Nur wenige Stellen jedoch scheinen mir nicht prägnant und genau genug übersetzt. So würde z. B. c. 10 in der Uebersetzung von „*Et illud quidem &c.*" der Gegensatz schärfer hervortreten, wenn Bacmeister, wozu *hic* nöthigt, schriebe: „Von letzteren sind Flug und Stimme auch uns bekannt; eigenthümlich aber ist ihnen" &c., während „den Germanen" eine falsche Auffassung von *hic* vermuthen lassen könnte, jedenfalls aber den Gegensatz abschwächt. Dürfte nicht c. 11 *Auctoritas suadendi* schärfer durch „das Gewicht der Gründe", als „das Gewicht der Meinung" gegeben werden? c. 13 *primus locus* ist nicht sowohl „am nächsten komme" als „am nächsten stehe"; c. 19 klingt „kleiderlos" für *nudata* etwas geziert; c. 20 gibt „dürftig" für *sordidus* einen unrichtigen Nebenbegriff; c. 24 ist „mit solch toller Leidenschaft für Verlust" doch zu kühn; c. 27 streift „der kunst- und mühevolle Stolz der Monumente" an's Deutsch-Lateinische; c. 30 gibt die Uebersetzung von *disponere diem* „am Tage Disciplin beobachten" nicht den richtigen Gedanken im Gegensatz zu *noctem vallare;* c 40 „wo die Göttin einzuziehen und zu verweilen geruht" erinnert an einen Reisebericht in einer loyalen Zeitung; c 42 „Vorhut" für *frons* liegt nicht im Zusammenhang. Ich erlaube mir dagegen aus der reichen Zahl der trefflichsten und glücklichsten Stellen nur ein paar hervorzuheben. Wenn z. B. Bacmeister c. 14 *longa pace et otio torpere* durch „in allzu langem Frieden brach und müssig liegen" wiedergibt, so kommt er damit der Kraft des taciteischen Ausdrucks näher als alle andern Uebersetzer; c. 22 *et salva utriusque temporis ratio est* heisst deutsch: „und beides, das Gestern und das Heute, kommt zu seinem Rechte"; c. 30 „das hercynische Gebirg gibt seinen Chatten das Geleite bis in die Niederung herab" liest sich doch anders als: „der Hercynerwald begleitet seine Catten und setzt sie dann auf die Ebene"; viel plastischer klingt ferner; „Schnelligkeit ist die Schwester der Furcht" als: „aber die Schnelligkeit grenzt an die Furcht"; wer kann den modernen Ton folgender zwei Stellen tadeln: c. 34 „Der Ocean selbst hat auf die vereinten Fragen nach seinen und nach des Hercules Räthseln die Antwort geweigert" und c. 35 „In gewaltigem Bogen wölbt es sich nun nach Norden hinauf".

Ueber Stellen zu streiten, deren Auffassung wohl immer eine verschiedene bleiben wird, wie sie es bislang gewesen, ist hier nicht der Ort; wer soll endgültig entscheiden, ob in c. 2 die Worte „*adversus*

Oceanus" von Döderlein oder Bacmeister, und im nämlichen Capitel „*a victore*" von diesem oder von Roth besser verstanden werde; welcher von den dreien c. 9 *concessis animalibus* richtig interpretirt; ob c. 12 *concilium* mit „Fürstenrath" (D.) oder mit „Landsgemeinde" (R.) zu übersetzen ist; wer c. 20 *juventa* am richtigsten auffasst; ob c. 34 zwischen *Druso* und *Germanico* ein Komma zu setzen; ob c. 45 *sonum* allein oder *se mergentis* oder *emergentis* gelesen werden muss? Wenn ich mich in c. 37 bei *utraque ripa* entschieden auf Bacmeisters Seite stelle, so glaube ich dagegen, dass in c. 42, wo *arma* und *pecunia* in ihrer Wirkung mit einander verglichen werden, Döderleins Uebersetzung von *nec minus valent* „und das wirkt ebensoviel" richtiger ist, als Bacmeister's „und das thut ihrer Macht keinen Eintrag". Desgleichen kann ich mich in c. 38 mit des letztern Uebersetzung „selbst auf kahlem Scheitel" nicht befreunden. Bacmeister hat hier, abweichend von den meisten Ausgaben, aber der Mehrzahl der Handschriften folgend, die Lesart „*in ipso solo vertice*" aufgenommen. In drei von den vier Stellen, welche Döderlein in seiner Ausgabe vom Jahre 1847 für die Verbindung von *ipse* und *solus* anführt (Cic. Sull. 28; Cic. Verr. I, 2; Tac. dial. 5) heisst *solus* lediglich „allein". Die Stelle Ov. Trist. II, 459 gehört nicht hieher, da *ipse* und *solus* zu verschiedenen Sätzen gehören, *ipse* zu *scit* und *solus* zu *obambulet*. Wenn *solus* aber auch an anderen Stellen „vereinsamt, öde" heisst, so ist es doch zu kühn, es hier zu deuten „von Haaren verlassen, verödet, kahl". Noch an einer andern Stelle nehme ich Anstoss. Bacmeister übersetzt c. 14 *Exigunt enim principis sui liberalitate illum bellatorem equum, illam cruentam victricemque frameam* mit: „Die Freigebigkeit des Häuptlings ist es, welche jene germanischen Schlachtrosse, jene blutigen, siegreichen Speere in's Feld treibt". Dass *exigere* auch die Bedeutung „hinaustreiben" hat, bleibt unbestritten; um zu obiger Uebersetzung zu kommen, müsste man erklären: „auf Grund der Freigebigkeit ihres Häuptlings treiben sie" &c.; das ist hart. Es erfordert aber auch der ganze Zusammenhang einen andern Sinn. Die Rede ist von dem, was der Häuptling seinen Mannen zu leisten hat: er hat Ross und Speer zu stellen und sein Gefolge zur Tafel zu ziehen — das ist des Gefolges Sold.

Noch sei bemerkt, dass sich Bacmeister, was Lesarten und Interpunction betrifft, vollkommen selbständig stellt; bald trifft er mit Halm, bald mit Haase, bald mit Döderlein zusammen, bald geht er eigene Wege wie in der glücklichen Lesart *vicis* in c. 26. Aber nicht immer ist der Grund einzusehen, warum er im Deutschen eine andere Interpunction wählt als im Lateinischen. Denn weder c. 21 bei *comes*, noch c. 22 bei *mens* nöthigt ihn dazu die Verschiedenheit des Satzbaues. Nur scheinbar ist wohl die Abweichung zwischen Deutsch und Latein in c. 35 bei *arma*, *plurimum armorum &c.* Gewiss ist es auch absichtlich, dass Bacmeister den Schlusssatz von c. 45 „ *Hic Sueviae finis*" im Deutschen an die Spitze von c. 46 stellt: „Wir stehen an der Grenze des Suevenlandes". c. 13 setzt der Herausgeber nach *aggregantur* Punkt und beginnt mit *Nec rubor &c.* eine neue Gedankenreihe, übersetzt aber im Deutschen: „er darf sich den stärkern und längst wehrhaften zugesellen und braucht nicht zu erröthen, wenn er im Gefolge eines andern erscheint". Und darauf beginnt er einen neuen Abschnitt mit „Ihre Rangstufen" &c. Ich glaube, dass *Nec rubor &c.* zu den folgenden Sätzen gehört, die vom *comitatus* handeln, zu dem nicht blos die Unerwachsenen gehören.

Wohlthuend ist es, äusserst selten Druckfehlern zu begegnen; c. 37 steht im Deutschen „Tiberius", während der lat. Text richtig *Trajani*

hat. Davon zu reden, dass Seite 13 Z. 5 v. u. bei der Abtheilung von *for—tuitus* statt des Bindestrichs ein Punkt steht u. s. w., würde wohl nicht mit Unrecht als Nergelei angesehen werden. Zum Schlusse kann ich mir nicht versagen, um meine anfängliche Behauptung zu belegen, dass Bacmeister's Uebersetzung neben Döderlein's ihre volle Berechtigung habe, und zu zeigen, wie klar, körnig und gerundet die des erstern ist, nicht blos auf einzelne Capitel, wie c. 14, 15, 18, 25, 26, 29 hinzuweisen, sondern die Uebertragung, die beide von c. 16 geliefert haben, neben einander zu stellen. Das ist die beste Empfehlung, die ich dem Büchlein mitgeben, der beste Dank, den ich ihm für den Genuss erstatten kann, welchen mir dasselbe während des Lesens verschaffte.

Bacmeister.	Döderlein
Dass die Völker germanischen Stammes keine Städte haben, ja überhaupt zusammenhängenden Wohnsitzen abhold sind, ist allbekannt. Jeder wohnt für sich und von den Nachbarn entfernt, wie gerade ein Quell, ein Feld, ein Gehölz zur Siedlung ladet. Der germanische Weiler bildet nicht die geschlossenen Häuserreihen des römischen Dorfes; jeder stellt sein Haus nach allen Seiten frei, vielleicht zum Schutz gegen Feuersgefahr, vielleicht weil man es überhaupt nicht besser versteht. Sogar Steinbau und Ziegeldach sind unbekannt; alles ist von Holz, plump und ohne Rücksicht auf Auge und Schönheit Nur werden einzelne Theile des Baues mit einer feinen glänzenden Lehmart übertüncht und erinnern so einigermassen an Malerei und Farben-Ornamentik. Auch unterirdische Höhlen graben sie sich, belasten die Wölbung noch mit einer dichten Dungschichte und schaffen sich so eine Zuflucht für den Winter und einen Bergungsort für Lebensmittel. Ein solcher Bau macht die Strenge der Winterkälte erträglicher. Fällt aber der Feind in's Land, so plündert er doch nur was offen da liegt, jene in der Tiefe verborgenen Schätze kennt er entweder nicht oder sie entgehen ihm, weil er sie vorher suchen müsste.	Dass kein germanisches Volk in Städten wohnt, dass sie aneinander gebaute Wohnungen selbst nicht dulden, ist zur Genüge bekannt; abgesondert und in verschiedener Richtung siedelt sich jeder an, wo ihm ein Bach, ein Feld, ein Hain zusagt. Dörfer bauen sie, doch nicht nach unserer Weise mittelst verbundener, zusammenhängender Gebäude; jeder umgibt sein Haus mit einem Raum, zum Schutz gegen Feuersgefahr oder aus Unwissenheit in der Baukunst. Auch Bruchsteine und Ziegeln sind ausser Gebrauch; Holz muss zu allem dienen, formloses, ohne gefälliges Aussehen; nur bestreicht man einzelne Stellen mit einer Erdart, so rein und glänzend, dass sie der Farbenmalerei gleicht. Auch graben sie unterirdische Höhlen, die sie oben dicht mit Mist bedecken, als Zuflucht im Winter, und als Behältniss für die Feldfrucht, weil ein solcher Ort die strenge Kälte mildert, und wenn einmal ein Feind kommt, dieser nur das Offenliegende verwüstet, dagegen verborgene und vergrabene Schätze nicht ahndet, oder schon darum sich entgehen lässt, weil sie gesucht sein wollen.

Augsburg. R.

Der deutsche Satzbau. Einladungsschrift zur öffentlichen Preisevertheilung an der k. Studienanstalt Ansbach 1868. Von Dr. Karl Ulmer, k. Studienlehrer. 47 S.

Ueber den grammatischen Unterricht in der Muttersprache geben bekanntlich die Meinungen weit auseinander. Eine Erörterung dieser Frage würde den Raum einer Anzeige überschreiten; doch möge erlaubt sein, Folgendes voranzuschicken: Die allgemeinen Sprachgesetze sind am Lateinischen zu lernen; was dort gelernt ist, soll nicht wieder von vorn an als deutsche Grammatik gelernt, sondern nur als etwas Bekanntes auf's Deutsche angewendet und nach dem Deutschen modificirt werden. Es genügt also für den deutschen Satzbau eine kurze Recapitulation, etwa in Form einer Tabelle mit möglichst wenigen, kurzen, aber charakteristischen Beispielen. Die Tabelle erweitert sich nach der zunehmenden Kenntniss des Lateinischen; zu den Beispielen finden sich ähnliche, nicht nur im deutschen Unterricht, sondern auf jedem Schritt und Tritt.*) Aber auch, wenn es wirklich unsere Aufgabe wäre, in den drei Stunden, die in den unteren Klassen dem Deutschen zugewiesen sind, dem Lateinischen, welches mit zehn Stunden bedacht ist, vorzuarbeiten, anstatt umgekehrt, oder gar so viel als möglich vom lateinischen Pensum zu absolviren: auch dann müsste Ref. noch behaupten, dass der geehrte Herr Verf. in dem vorliegenden Werkchen des Guten zu viel thut, indem er Hunderte von Beispielen aufwendet für den einfachen Satz und die einfachste Art der Satzverbindung und des Satzgefüges. Die complicirteren zusammengesetzten Sätze kommen erst S. 44 zur Sprache, obwohl Beispiele dafür, und ziemlich schwierige vorher zu finden sind, z. B. S 34. Eine solche Fülle ist nicht nur unnöthig, sondern sogar hinderlich, weil sie die Uebersicht erschwert und dem Schüler die Sache verleidet, abgesehen davon, dass es im deutschen Unterricht mehr zu thun gibt.

Ueber die Anordnung des Stoffes sagt Verf., es sei sein Bestreben gewesen, „die Satzglieder, Subj., Obj., Bestimmung (Adverbiale) und Beifügung (Attribut), in den drei Abtheilungen der Satzlehre, nämlich im einfachen erweiterten Satz, in den Nebensätzen und in den beigeordneten Sätzen (Ref. würde sagen: im einfachen Satz, im Satzgefüge und in der Satzverbindung) gleichmässig durchzuführen". Hier muss zunächst auffallen, dass unter den Satzgliedern das Prädicat nicht genannt wird. Ist das etwa kein Satzglied? Oder lässt sich's nicht „durchführen?" Dann erwartet man mit Recht eine Bemerkung. Es gibt übrigens prädicative Nebensätze, z. B Das ist es, was den Menschen zieret = Das ist die Zierde des Menschen. Wie weit die Durchführung im Uebrigen gelungen ist, mag ein Blick auf die Tabelle am Schluss des Büchleins zeigen. Dort finden wir nicht drei Abtheilungen, wie angekündigt ist, sondern zwei.

Der einfache Satz.

I. Subj. II. Präd. A. Erweiterung des Präd. I. Object. II. Umstand (adverbiale Best.).	1. Ort. 2. Zeit. 3. Art u. Weise. 4. Grund u. Ursache u. s. w. B. Erw. der substantivischen Satzglieder durch Attribute. C. Erw. des Satzes durch Mehrung der Satzglieder.

*) Vgl. Nägelsb. Gymn.-Päd. S. 82—83.

Der zusammengesetzte Satz.

A. Erw. des Satzes durch untergeordnete Sätze (Nebens.).
I. Das Subj. u. Obj. vertretende Nebensätze.
II. Umstandssätze.
1. Zeit. 2. Ort. 3. Weise. 4. Grund &c.
III. Attributsätze.

B. Erw. des Satzes durch beigeordnete Sätze.
1. Hinweisende Beziehung (entsprechend den Subj.- u. Obj.-Sätzen u. den Attributsätzen in der Unterordnung).
2. Oertliche Beziehung.
3. Zeit.
4. Art und Weise. 5. Grund und Ursache u. s. w.
10. Zusammenstellend beigeordnet.

Ist das eine „gleichmässige“ Durchführung? Wo ist ein Parallelismus zwischen den verschiedenen A und B, I und II, 1 und 2? Die ganze Anordnung ist nach des Verf. Vorrede noch nicht versucht worden. Ich glaube, mit gutem Grund: es geht eben nicht. Es liesse sich zwar immerhin noch etwas mehr Gleichmässigkeit in das Schema und das ganze Werkchen bringen. Aber für Nro. 10 der letzten Abtheilung (Zusammenstellend beigeordnet, S. 42 copulativ genannt) gibt es keinen Platz in den vorigen Abtheilungen. Am wenigsten lässt sich eine copulative Satzverbindung auf einen einfachen erweiterten Satz zurückführen, obwohl Verfasser S. 43 behauptet: „Aus dem Zusammenhang geht leicht hervor, in welchem Bezuge der eine Satz zum andern steht (zeitlich, ursächlich &c.)“. Ich möchte das nachgewiesen sehen an folgender Satzverbindung: „Balken krachen, Pfosten stürzen, Fenster klirren; Kinder jammern, Mütter irren“. Welcher Satz, resp. welcher Satztheil ist hier erweitert? Und wodurch? Welches sind die „Bezüge“? Kurz: Beigeordnete Sätze sind keine Erweiterungen, wenn auch ein Nebensatz unter Umständen sich emancipiren kann. Damit lässt sich das Gebiet der Beiordnung nicht erschöpfen, wie das Beispiel zeigt. Dasselbe gilt vom zusammengezogenen Satz S. 18.

Diese Satzverwandlungsübungen müssen überhaupt mit Vorsicht angestellt werden; der Schüler soll frühzeitig lernen, dass es nicht einerlei ist, ob man Hauptsatz oder Nebensatz gebraucht, dass vielmehr die Wahl nach dem Gewicht des Gedankens, nach der Stilgattung oder nach andern Gründen zu treffen ist. Hier den Missgriffen, z. B. den bei unsern angehenden Stilisten so beliebten Relativ-Anhängseln zu steuern, ist viel fruchtbarer, als sich durch Tausende von Satzformverwandlungsbeispielen durchzuarbeiten.

Die Beispiele, auf welche Verf. das Hauptgewicht legt, sind mit grossem Fleiss gesammelt und meist recht gut geeignet. Eine Bemerkung aber, die nicht dieses Buch allein trifft, möge hier eine Stelle finden. Ich muss gestehen, dass ich beim Sprachunterricht nicht nur den berüchtigten Vater- und Brudersätzen, deren Verf. sich auch enthalten hat, sondern mehr noch den Gott- und Christussätzen abgeneigt bin, freilich aus einem ganz andern Grunde. Ich meine nämlich, Sätze, wie der allererste: „Gott ist ein Geist“, oder „Christus ist auferstanden“ sind doch wahrlich nicht da, damit unsere Schulknaben d'ran lernen sollen, was Subject und Prädicat ist. Und gar auf S. 22 – 23 die 22 Variationen über: „Es ist ein Gott!“ Für solche Zwecke wären mir Vater- und Brudersätze noch lieber. Damit soll nicht gesagt sein, dass man alle Sätze religiösen Inhalts verbannen soll. Das wäre gerade so, als wenn man die Wörter „Vater“ und „Bruder“ nicht gebrauchen wollte.

Die Lutherische Bibelübersetzung und unsere Kirchenpoesie, besonders die ältere, können recht gute Dienste leisten; Fr. Bauer hat sie in seiner Grammatik vortrefflich verwerthet, um gewisse Spracherscheinungen historisch zu erklären. Solche Citate sollen aber auch aus dem Original genommen werden. Ob in unserem Büchlein die Fassung: „Wer nur den lieben Gott lässt walten und hofft auf ihn zu jeder Zeit, den wird er väterlich erhalten", oder: „Der Herr hat meiner nie vergessen" statt „mein noch nie" — eine verbesserte oder eine verwässerte ist, darüber brauchen wir gar nicht zu rechten. Ich frage nur: Was Verf. selbst tadeln würde, wenn es an einem altclassischen Dichter geschähe, soll das an einem deutschen Dichter erlaubt sein? Zudem ist die ursprüngliche Form allgemein im Gebrauch, also noch weniger Grund vorhanden, davon abzugehen.

Die nöthigen Regeln hat der Verf., was gewiss das Richtige ist, aus den Beispielen abgeleitet und „so kurz und klar als möglich zu fassen" gesucht. Und doch ist so manche zu finden, die eher einer Bemerkung für den Lehrer, als einer Regel für den Schüler gleich sieht. S. 12 steht: „Da wir uns alles Bestehende als einen Raum einnehmend oder, wie bei Gott, als den Raum durchwaltend vorstellen, so werden räumliche Bestimmungen auch auf Personen und persönliche Verhältnisse übertragen". S. 22. „Nimmt der Hauptsatz (soll heissen: Nebensatz) die Stelle des Subj. oder Obj. ein, auf die vom Hauptsatz aus gestellte Frage: Wer oder Wen? Was? so heisst man ihn einen das Subj. oder Obj. vertretenden Nebensatz, auch subjectartigen oder objectartigen Nebensatz, kurz Subjectsatz oder Objectsatz, Benennungen, die wir jedoch vermeiden möchten". Und doch stehen sie da! Es ist übrigens gar nicht klar, welche gemeint sind. Bloss die letzten? Die kommen aber auf der letzten Seite vor. Warum sollte man sie auch vermeiden, da doch die Ausdrücke „Attributsätze", „Adverbialsätze" nicht beanstandet werden? Oder sollte es besser sein, zu sagen: Das ist ein das Subject vertretender Nebensatz? Andere Regeln sind zwar mit Bestimmtheit ausgesprochen, wären aber einer schärferen Fassung fähig. S. 23: „Das Zeitw. des durch eine Conjunction angefügten Nebensatzes steht am Schlusse". Hier ist etwas zu wenig und etwas zu viel. Statt „Zeitwort" muss es heissen „stehendes Zeitw." oder „*verbum finitum*"; die Worte: „durch eine Conj. angefügten" sind unnöthig oder vielmehr unrichtig. Die Regel gilt für jeden Nebensatz. Vgl. S. 7. „Stellung des Präd. in Behauptungssätzen: es nimmt immer die zweite Stelle im Satze ein". Das ist noch ungenauer. S. 43: „Schaltsatz (Parenthese) ist ein in einen andern als beiläufige Bemerkung eingeordneter kleiner Satz". Der Ausdruck „eingeordnet" kommt hier zum ersten Mal vor, ohne weitere Erklärung. Dass der Satz klein sein muss, ist zu viel gesagt; meistens freilich ist er klein. Was aber die Hauptsache ist: diese Definition passt ja auch auf den Nebensatz, wofern er nur klein ist.

Etwas hat uns Verf. vorenthalten, nämlich die Merkmale des Verhältnissobjects und der adverbialen Bestimmung. Die Sache ist zwar nicht von praktischem Werth; aber wenn einmal Beispiele dieser Satztheile beigebracht werden, und zwar abweichend von andern Grammatiken (z. B „Gehen wir nach Hause" als adv. Best.), so darf man über den Grund dieser Abweichung Aufschluss erwarten.

In der Terminologie wäre mehr Consequenz zu wünschen. Warum deutsche und lateinische Bezeichnungen *promiscue* gebraucht werden; warum bald die deutsche vor- und die lateinische in Parenthese nach-

steht, bald umgekehrt; warum erst „Art und Weise", „Grund und Ursache", dann bloss „Weise", „Grund", dann wieder „Art und Weise", „Grund und Ursache" gesagt wird: dergleichen wird Lehrern wie Schülern ein Räthsel bleiben. Das Prädicatsverbum heisst im Gegensatz zur Copula auf S. 6 einmal vollständiges, einmal selbständiges Verbum. In der letzten Abtheilung lesen wir: 1. H. Hinweisende Beziehung. 2. Oertliche Beziehung. 3. Zeit. (S. 37 Zeitliche Beziehung). 4. Art und Weise. Sollte man aber nicht glauben, ein mit „so", „desto" anfangender Hauptsatz enthielte so gut wie Nro. 1 eine Beziehung nicht nur, sondern auch eine hinweisende (demonstrative)? Ganz überflüssig ist es, von S. 1—47 fast jedesmal zu sagen: „Beifügung (Attribut)", „Umstand (Adverbiale)" oder „(Bestimmung, Adverbiale)" S. 12, oder „(adverbiale Bestimmung)". Warum soll nicht der Ausdruck, den man für den besten hält, jedesmal genügen, wenn er einmal erklärt ist?

Es fehlt aber auch nicht an Unrichtigkeiten. S. 22 unten: „Die Nebensätze, welche aus einer Beifügung (Attr.) sich entwickelt haben, heissen Beifügesätze oder Attributsätze. Am bezeichnendsten ist immer der alte Name Relativsätze". Also: Attributsatz und Relativsatz ist eins! Und doch wird unten in der Anm. das Wort „Substantivsatz" als „ungeeignet" verworfen. Die Bedingung heisst S. 39 und 40 „bedingte Folge"; es ist also vom Nebensatz gesagt, was vom Hauptsatz gilt.

Ref. glaubt dargethan zu haben, dass das Werkchen, wenn es von Schülern gebraucht werden soll, einer nochmaligen Durchsicht bedarf. Doch muss auch anerkannt werden, dass der Hr. Verf. sich mit grosser Liebe dem Gegenstand gewidmet hat. Für Lehrer ist die Sammlung von Beispielen ein recht brauchbares Hilfsmittel, und desshalb sei das Heftchen allen Collegen bestens empfohlen.

Hof. E. d'Alleux.

Zum deutschen Unterricht.

1. Der deutsche Satzbau. Von Dr. K. Ulmer. Ansbach 1868.

2. H. R. Hildebrand, vom deutschen Sprachunterricht in der Schule, in den pädagogischen Vorträgen und Abhandlungen, von W. Werner. 1. Band. Leipzig. 1868.

3. Dr. L. Cholevius. Praktische Anleitung zur Abfassung d. Aufsätze. Leipzig. 1868.

4. Deutsches Lesebuch für Mittelschulen, von G. N. Marschall. München. 1867.

Der Hochmeister der deutschen Sprache J. Grimm sagt: Die Sprache, gleich allem Natürlichen und Sittlichen, ist ein unvermerktes, unbewusstes Geheimniss, welches sich in der Jugend einpflanzt. Wer könnte glauben, dass ihr Wachsthum durch die abgezogenen, matten Regeln der Sprachmeister gelenkt oder gefördert würde! Und Hildebrand, der Nachfolger Grimm's in der Herausgabe des deutschen Wörterbuchs, bemerkt: Sicher war das Verlassen der systematischen Grammatik der Ausfluss eines berechtigten Gefühls, und wo die neue Art (analytische Methode) fehlschlägt, da kann nur das die Schuld tragen, dass der Lehrer nicht den ganzen lebendigen Inhalt des Stückes aus seiner Seele in die Seelen der Kinder hinein arbeitet. Solche Stimmen nicht überhörend, war Dr. Ulmer laut seiner Vorrede „darauf bedacht, keine Gesetze der Sprache aufzunöthigen, sondern vielmehr aus der Sprache die Gesetze abzuleiten", und wählte Stellen der schönsten Lieder,

Bibel- und andere Sprüche aus, um daran in natürlicher Folge die bündigen Regeln anzureihen. Er hätte auch aus seinen Romanzen, Nürnberg 1840, recens. in den d. Blättern S. 155 manche Verse ausheben können, wie: Hätt' ich der Erde weites Rund umkreist, ich fände nirgends deutsche Seelenkraft, was an Walther erinnert: Von der Elbe unz an den Rîn sô mugen wol die besten sîn. Nach dem Vorgange von Götzinger's d. Sprachlehre für Schulen §. 405 hat C. F. v. Nägelsbach in seiner latein. Stilistik für D. 1865 S. 113 darauf hingewiesen, wie Präpositionalausdrücke in Conjunctionalsätze umgewandelt werden können, z. B. zu = *ut*, auf = *si*: Cic. Fam. 15, 1 *exspectandum esse, si quid certius adferretur*, ich glaube auf zuverlässigere Nachricht warten zu müssen. Solche Umsetzungen hat der Verfasser in reichem Masse und in bildender Weise durchgeführt, z. B. Stelle deiner Engel Schaaren um mich her zu treuer Wacht = damit. S. 22 heisst es: der eigentliche und ursprüngliche Satzartikel ist die Conj. dass, die früher mit dem Pronomen übereinstimmend daz geschrieben wurde. Wir möchten dieses anregende und praktische Werkchen in den Händen recht vieler Schüler wissen, sowie Hildebrand's Abhandlung in denen vieler Lehrer! Er verlangt: 1. Der Sprachunterricht sollte mit der Sprache zugleich den Inhalt der Sprache erfassen. 2. Der Lehrer des Deutschen sollte nichts lehren, was die Schüler selbst aus sich finden können, sondern alles das sie unter seiner Leitung finden lassen. 3. Das Hauptgewicht sollte auf die gesprochene und gehörte Sprache gelegt werden. 4. Das Hochdeutsche, als Ziel des Unterrichts, sollte nicht als etwas für sich gelehrt werden, sondern im engsten Anschluss an die Volkssprache. Bei der tiefen und anziehenden Begründung dieser Behauptungen berücksichtigt der Verfasser weniger die Rechtschreibung (Rîn, später Rein, Rhein) als die Wortbildung (-lich = *lich*, Leib, Leiche) und den Gebrauch der Redensarten. Der Vorrath überlieferter Redensarten bildet nach ihm den eigentlichen Geist, Gehalt und Reichthum, das innerste Leben, der Sprache, und zeigt oft den heitersten Humor z. B. es macht die grösste Mühe, sie alle unter einen Hut zu bringen. „Der, welcher diesen Ausdruck zuerst gebraucht hat, muss gemeint haben, dass die Aufgabe war, die Köpfe von allen so zusammen zu drängen, dass sie alle wie nur ein Kopf wurden, dem ein einziger Hut als Uniformsstück aufgesetzt werden konnte." Dies erinnert an den anmuthigen Vortrag des Verfassers in Würzburg über die Sitte des Hutabnehmens, durch den wir erfuhren, dass sie im Ablegen des Eisenhutes, der Waffen vor dem Lehensherrn ihren Ursprung hat. Bezüglich der Mundarten äussert er: es gibt keinen empfänglicheren Boden für das Gefühl dieser wunderbaren Mannigfaltigkeit als das farbenbedürftige Kindergemüth. Ueber Volksdichtung, von F. Schmidt, s. deutsche Blätter, München 1840 S. 303 Firmenich's Völkerstimmen. Gleich ihm empfiehlt Dr. L. Cholevius die Weckung der Beobachtungsgabe. „Blick an die Schaufenster eines Kunsthändlers oder richte die Blicke auf die Landschaft, die Gärten mit ihren Bäumen und Blumen, du wirst nie ohne eine Bereicherung des Wissens nach Hause kommen". Ferner schreibt Cholevius im Sinne von Plinius (*nihil legit, quod non excerperet*) und Hegel (s. Recension von Dr Bayer in gel. Anzeigen, München 1845): Jedes Buch wird Stellen enthalten, die sich theils durch den Gedanken, theils durch die Schönheit der Sprache oder durch beides auszeichnen. Diese musst du dir abschreiben, d. h. ein Sammelbuch anlegen. Wer das treffliche Würtembergische Lesebuch mit seinen Beschreibungen vaterländischer Orte und mit den Erzählungen echt deutscher Geschichte kennt (sogar das gothische Vater-

steht, bald umgekeh- sache", dann „Grund lern ei zur Co Verbu ziehu 4. A anf nu is

... der wird sich freuen, in Nro. 4 ein ähn- ... das z. B. die Perle der bayer. Bergnatur ... Konradins des kaiserlichen Minne- ... der Jugend vorführt, möglichst Neues ... Sachbach zu sein sucht. Ja, man seit swâ ... zu leste doch sin teil. Als kleines Apo- ... der Titel einer lieblichen Bearbeitung der Gudrun, ... des Mittelalters, dieser Nebensonne des Nibelungenliedes: Gudrun. Schauspiel von M. Wesendonck. Zürich 1868: „Noch einmal führe uns, du greiser Held und Sänger, die weglose Fahrt hin durch die blaue Flut!"

Schweinfurt. F. Schmidt.

Die Erdbeschreibung in zwei Lehrstufen für die Schule bearbeitet von E. Holl, Reallehrer in Tübingen. Dritte Auflage. Stuttgart. Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1868. 8°. VIII und 119.

„Durch gegenwärtigen Leitfaden soll der Lehrer der Nothwendigkeit überhoben werden, den Schülern am Ende der Geographiestunde den Hauptinhalt des behandelten Gegenstandes dictiren zu müssen. — Sein Zweck ist erreicht, wenn er den Schüler in den Stand setzt, nach der Lehrstunde das Gehörte zu wiederholen und einen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen". So der Verf. in der Vorrede. Ueber die äussere Einrichtung des Buches wird dort gesagt, jeder der beiden Curse gebe einen Ueberblick über die ganze Erde, von denen der zweite den ersten voraussetzt und wiederholt. „Die erste Lehrstufe ist für Schüler bis zu etwa 12 Jahren und tritt durch ihren grössern Druck leicht hervor für das Auge des Schülers. Das ganze Büchlein, der grosse und der kleine Druck zusammen, bildet die zweite Lehrstufe für 12- bis 14jährige Schüler". Hierin und in der Eigenschaft des Verfassers als Reallehrer liegt zugleich die einzige Andeutung, welche Art von Schülern er unter seinem weitgehenden Ausdrucke „für die Schule" verstanden wissen will. Es sind nemlich hauptsächlich die Gewerbe- und Handelsschulen berücksichtigt, ohne dass jedoch die Brauchbarkeit an unsern Lateinschulen ausgeschlossen wäre. Abgesehen von der oben erwähnten Einrichtung zerfällt das Buch seinem Inhalte nach in zwei Theile, deren erster die Oceane und die Festländer, der zweite die Staaten behandelt. Der Verf. verspricht sich von der Trennung der topischen Geographie von der politischen, worin er Selten's hodegetischem Handbuche folgt, allein befriedigende Resultate dieses Unterrichtszweiges, da so erst das topographische Element zu der ihm gebührenden Geltung komme.

Ref. bemerkt hiezu seinerseits nur, dass sich das Buch dem oben angegebenen Zweck entsprechend lediglich auf die Mittheilung eines für den karg zugemessenen Raum sehr reichen Materials in der kürzesten Form beschränkt, dass die Auswahl im Ganzen eine zweckmässige, die Gruppirung lichtvoll gehalten und die Darstellung trotz aller Kürze recht annehmbar ist: „im Ganzen", denn Einzelnheiten untergeordneter Art hätte sich Ref. in dieser Hinsicht allerdings allein bei Europa eine nicht geringe Anzahl bemerkt, die theils unstreitig, theils wenigstens nach seinem Ermessen schief behandelt sind. Nur

beispielsweise sei angeführt, dass in den Algäueralpen wol der Arlberg, nicht aber der Hochvogel angegeben wird, ja dass die ganze Kette der bayerischen Alpen unbeachtet geblieben ist; gelegentlich der Topographie Bayerns ist wol Lindau am Bodensee und Wolfstein in der Rheinpfalz erwähnt, nicht aber die Kreishauptstädte Ansbach und Landshut; ebenso ist zwar von den Universitäten München und Erlangen die Rede, nicht jedoch von Würzburg. Der Verf. unterscheidet zwischen Mittelalpen und Centralalpen in der Art, dass ihm Mittelalpen die Gruppe ist, welche man sonst Centralalpen nennt, während er unter Centralalpen die Mittelkette der Ostalpen, d. i. die Tyroleralpen bis zum Brenner und die Tauernkette verstanden wissen will. Golfe du Lion wird mit Golf von Lion übersetzt *); dem Quadiana wird falsch das genus fem. beigelegt; von Speyer erfahren wir doch wol nur zufolge übertriebener Kürze, dass es „von Cäsar und später von den Karolingern und den salischen Kaisern zeitweilig als Residenz benützt" wurde.

Ein besonderes Augenmerk hat der Verf. der richtigen Aussprache fremder Ortsnamen zugewendet, allein nur in so weit dankenswerth, als er mit den Bezeichnungen sehr freigebig ist; Consequenz ist in seinem Verfahren nicht zu finden. Es ist z. B. doch recht sonderbar, wenn S. 13 für Pontus, nicht aber S. 12 für Gibraltar die Betonung angegeben ist; eben so S. 20 für Row (durch einen Druckfehler steht hier Rocca, sowie hier und im Register Krimm und S. 21 Silicien) und für Matapan, nicht aber für Tarifa. Die eigene Erklärung des Verf., er habe diese Bezeichnung eben „den wichtigsten fremden Wörtern" beigegeben, erweist die befolgte Praxis als unstichhaltig.

Indes sind dies, wie gesagt, lauter Dinge untergeordneter Art, die hier um so mehr an Bedeutung verlieren, als der Hauptwerth in den mündlichen Vortrag gelegt ist. Der Gesammtanlage nach ist das Buch als ein gutes zu bezeichnen und verdient empfohlen zu werden. Auch das auf 15 Seiten beschränkte Anhängsel „Alte Geographie" wird vielen Lehrern erwünscht sein. m.

Ueber Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft mit einem Ueberblick über die Hauptergebnisse derselben. Nebst einem Anhang sprachwissenschaftlicher Literatur. Vortrag . . . von Professor Dr. Bernhard Jülg, d. Z. Rector der Universität Innsbruck. — Innsbruck, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung. 1868.

Die Freunde des sprachen- und sittenkundigen Verfassers, welche die Veröffentlichung dieses Vortrages erwirkten, haben sich Dank verdient; denn was der Verf. bietet, ist für die weitesten Leserkreise von hohem Interesse.

Erst wenn für ein Wissen Methode gefunden ist, wird es zur lebendigen Wissenschaft; so erscheint Alles, was vor Bopp's epochemachendem Conjugationssystem auf linguistischem Gebiete gearbeitet worden ist, als Vorgeschichte der Sprachwissenschaft, zu deren Entwicklung erst in der neueren Zeit die Bedingungen gegeben sind, Interesse für die Volkssitte und für die Sprache als solche. Denn diese ist Object der Linguistik, während der Philologie die Sprache in erster

*) Noch schlimmer freilich machen andere einen Golf von Lyon daraus.

unser nicht ausgeschlossen), der wird sich freuen, in Nro. 4 ein ähnliches für Bayern zu besitzen, das z. B. die Perle der bayer. Bergnatur Berchtesgaden und den Königsee, Konradins des kaiserlichen Minnesängers Ende dem geistigen Auge der Jugend vorführt, möglichst Neues zu bieten, ein Sprach- und Sachbuch zu sein sucht. Ja, man seit swâ man ringe nâch des werd ime zu lezte doch sin teil. Als kleines Apophoreton zur gelte hier der Titel einer lieblichen Bearbeitung der Gudrun, dieser Nausikaa des Mittelalters, dieser Nebensonne des Nibelungenliedes: Gudrun. Schauspiel von M. Wesendonck. Zürich 1868: „Noch einmal führe uns, du greiser Held und Sänger, die weglose Fahrt hin durch die blaue Flut!"

Schweinfurt. F. Schmidt.

Die Erdbeschreibung in zwei Lehrstufen für die Schule bearbeitet von E. Holl, Reallehrer in Tübingen. Dritte Auflage. Stuttgart. Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1868. 8°. VIII und 119.

„Durch gegenwärtigen Leitfaden soll der Lehrer der Nothwendigkeit überhoben werden, den Schülern am Ende der Geographiestunde den Hauptinhalt des behandelten Gegenstandes dictiren zu müssen. — Sein Zweck ist erreicht, wenn er den Schüler in den Stand setzt, nach der Lehrstunde das Gehörte zu wiederholen und einen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen". So der Verf. in der Vorrede. Ueber die äussere Einrichtung des Buches wird dort gesagt, jeder der beiden Curse gebe einen Ueberblick über die ganze Erde, von denen der zweite den ersten voraussetzt und wiederholt. „Die erste Lehrstufe ist für Schüler bis zu etwa 12 Jahren und tritt durch ihren grössern Druck leicht hervor für das Auge des Schülers. Das ganze Büchlein, der grosse und der kleine Druck zusammen, bildet die zweite Lehrstufe für 12- bis 14jährige Schüler". Hierin und in der Eigenschaft des Verfassers als Reallehrer liegt zugleich die einzige Andeutung, welche Art von Schülern er unter seinem weitgehenden Ausdrucke „für die Schule" verstanden wissen will. Es sind nemlich hauptsächlich die Gewerbe- und Handelsschulen berücksichtigt, ohne dass jedoch die Brauchbarkeit an unsern Lateinschulen ausgeschlossen wäre. Abgesehen von der oben erwähnten Einrichtung zerfällt das Buch seinem Inhalte nach in zwei Theile, deren erster die Oceane und die Festländer, der zweite die Staaten behandelt. Der Verf. verspricht sich von der Trennung der topischen Geographie von der politischen, worin er Selten's hodegetischem Handbuche folgt, allein befriedigende Resultate dieses Unterrichtszweiges, da so erst das topographische Element zu der ihm gebührenden Geltung komme.

Ref. bemerkt hiezu seinerseits nur, dass sich das Buch dem oben angegebenen Zweck entsprechend lediglich auf die Mittheilung eines für den karg zugemessenen Raum sehr reichen Materials in der kürzesten Form beschränkt, dass die Auswahl im Ganzen eine zweckmässige, die Gruppirung lichtvoll gehalten und die Darstellung trotz aller Kürze recht annehmbar ist: „im Ganzen", denn Einzelnheiten untergeordneter Art hätte sich Ref. in dieser Hinsicht allerdings allein bei Europa eine nicht geringe Anzahl bemerkt, die theils unstreitig, theils wenigstens nach seinem Ermessen schief behandelt sind. Nur

beispielsweise sei angeführt, dass in den Algäueralpen wol der Arlberg, nicht aber der Hochvogel angegeben wird, ja dass die ganze Kette der bayerischen Alpen unbeachtet geblieben ist; gelegentlich der Topographie Bayerns ist wol Lindau am Bodensee und Wolfstein in der Rheinpfalz erwähnt, nicht aber die Kreishauptstädte Ansbach und Landshut; ebenso ist zwar von den Universitäten München und Erlangen die Rede, nicht jedoch von Würzburg. Der Verf. unterscheidet zwischen Mittelalpen und Centralalpen in der Art, dass ihm Mittelalpen die Gruppe ist, welche man sonst Centralalpen nennt, während er unter Centralalpen die Mittelkette der Ostalpen, d. i. die Tyroleralpen bis zum Brenner und die Tauernkette verstanden wissen will. Golfe du Lion wird mit Golf von Lion übersetzt*); dem Quadiana wird falsch das genus fem. beigelegt; von Speyer erfahren wir doch wol nur zufolge übertriebener Kürze, dass es „von Cäsar und später von den Karolingern und den salischen Kaisern zeitweilig als Residenz benützt" wurde.

Ein besonderes Augenmerk hat der Verf. der richtigen Aussprache fremder Ortsnamen zugewendet, allein nur in so weit dankenswerth, als er mit den Bezeichnungen sehr freigebig ist; Consequenz ist in seinem Verfahren nicht zu finden. Es ist z. B. doch recht sonderbar, wenn S. 13 für Pontus, nicht aber S. 12 für Gibraltar die Betonung angegeben ist; eben so S. 20 für Row (durch einen Druckfehler steht hier Rocca, sowie hier und im Register Krimm und S. 21 Silicien) und für Matapan, nicht aber für Tarifa. Die eigene Erklärung des Verf., er habe diese Bezeichnung eben „den wichtigsten fremden Wörtern" beigegeben, erweist die befolgte Praxis als unstichhaltig.

Indes sind dies, wie gesagt, lauter Dinge untergeordneter Art, die hier um so mehr an Bedeutung verlieren, als der Hauptwerth in den mündlichen Vortrag gelegt ist. Der Gesammtanlage nach ist das Buch als ein gutes zu bezeichnen und verdient empfohlen zu werden. Auch das auf 15 Seiten beschränkte Anhängsel „Alte Geographie" wird vielen Lehrern erwünscht sein. m.

Ueber Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft mit einem Ueberblick über die Hauptergebnisse derselben. Nebst einem Anhang sprachwissenschaftlicher Literatur. Vortrag . . . von Professor Dr. Bernhard Jülg, d. Z. Rector der Universität Innsbruck. — Innsbruck, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung. 1868.

Die Freunde des sprachen- und sittenkundigen Verfassers, welche die Veröffentlichung dieses Vortrages erwirkten, haben sich Dank verdient; denn was der Verf. bietet, ist für die weitesten Leserkreise von hohem Interesse.

Erst wenn für ein Wissen Methode gefunden ist, wird es zur lebendigen Wissenschaft; so erscheint Alles, was vor Bopp's epochemachendem Conjugationssystem auf linguistischem Gebiete gearbeitet worden ist, als Vorgeschichte der Sprachwissenschaft, zu deren Entwicklung erst in der neueren Zeit die Bedingungen gegeben sind, Interesse für die Volkssitte und für die Sprache als solche. Denn diese ist Object der Linguistik, während der Philologie die Sprache in erster

*) Noch schlimmer freilich machen andere einen Golf von Lyon daraus.

Linie Mittel zur Erkenntniss des gesammten Geistes- und Culturlebens eines Volkes ist. Gilt sonach die Philologie unbestritten als historische Wissenschaft, so weist unser Verfasser im Sinne Max Müller's und Schleicher's die Sprachwissenschaft, obwol er mit W. v Humboldt, Steinthal u. A. die Psychologie als deren Basis erkannt, wegen der auf Erkenntniss der Sprachähnlichkeit und Sprachverschiedenheit gerichteten inductiven Methode den Naturwissenschaften zu.

Den einleuchtendsten Gesichtspunkt für die systematische Unterscheidung und Eintheilung der Sprachen bietet die Form, insbesondere die Art, wie an der Wurzel die grammatische Beziehung angedeutet wird. Der Verf. erörtert hier nach Schleicher den dreifachen Unterschied der isolirenden Sprachen, welche durch Nebeneinanderstellung zweier Wurzeln oder durch die Stellung der Wurzel im Satze die grammatischen Verhältnisse bezeichnen; dann der agglutinirenden Sprachen, in welchen die Beziehungslaute mit der Wurzel mehr oder minder lose zusammengefügt sind; endlich der flectirenden Sprachen. Zu dieser am höchsten entwickelten Sprachclasse gehören die semitischen Sprachen, in welchen die drei Consonanten eines jeden Wortstammes die Bedeutung ausdrücken, während die Beziehung durch die Vocale angedeutet wird, und die indoeuropäischen Sprachen, welche die grammatischen Verhältnisse durch Flexionszeichen darstellen, die mit der Wurzel, obwohl nur äusserlich verbunden, zur Worteinheit verwachsen.

Die Untersuchung über die Verwandtschaft der Sprachen auf Grund des nach eigenthümlichen Lautgesetzen sich modificirenden gemeinsamen Lautstoffes führt zur sprachlichen Ethnographie, die ein weit zuverlässigeres Kriterium für die Classificirung der Völker bietet, als eine rein anthropologische Betrachtung. Wie hiedurch, so bietet die Sprachwissenschaft auch noch dadurch der Urgeschichte der einzelnen Völker die zuverlässigste Grundlage, dass sie die einzigen, und zwar untrüglichen Aufschlüsse über das Culturleben der Völker vor ihrem Auftreten auf dem Schauplatz der Geschichte zu geben vermag.

Dies sind im Wesentlichen die Punkte, welche die klare und fesselnde Darstellung des Verf. im ersten Haupttheile der Schrift den Lesern vorführt; für den reichen Inhalt des zweiten Theiles müssen wir, da sich Auszüge kaum geben lassen, den Leser auf das Werkchen selbst verweisen, um in rasch orientirendem Ueberblick die wichtigsten Ergebnisse der jungen linguistischen Wissenschaft für das Altitalische, Altbaktrische, die kleinasiatischen und eranischen Sprachen, das Uralaltaische, die Dravida- und Sanskritsprachen, für die Entzifferung der persischen, susianischen (?) und babylonischassyrischen Keilinschriften, die Sprachen Afrika's und Amerika's und für die malayischen und polynesischen Sprachen zu überschauen.

Soviel ergibt sich aus Vorstehendem, wie geeignet eine Zusammenfassung der Cardinalpunkte vergleichender Sprachforschung von einem bewährten Verfasser für die Belehrung eines grösseren Publikums ist; dass sie zugleich als treffliche Isagoge für angehende Philologen dienen könne, dafür sorgt ein Anhang sprachwissenschaftlicher Litteratur, so reichhaltig und wohlgewählt, wie es sich von dem Erneuerer des Vater'schen Repertoriums erwarten lässt.

Lehrbuch der Physik und Mechanik für gewerbliche Fortbildungsschulen. Im Auftrage der k. Kommission für gewerbliche Fortbildungsschulen in Würtemberg bearbeitet von Dr. Ludwig Blum.

Wie schon der Titel dieses Buches besagt, ist es für Leute geschrieben, bei welchen nur sehr geringe mathematische Vorkenntnisse vorausgesetzt werden dürfen. Der Verfasser musste daher so viel wie möglich sich aller mathematischen Entwicklungen enthalten. Desswegen sind in dem mechanischen Theile häufig bloss die Sätze und Formeln angegeben, ohne dieselben abzuleiten, und deren Anwendung an einfachen Rechnungsaufgaben erläutert. Ueberall aber, wo ein physikalisches Gesetz durch Experimente erhärtet werden konnte, ist dieses in einer klaren und leicht verständlichen Weise geschehen. Eine besondere Berücksichtigung fanden, wie diess in einem derartigen Buche nothwendig ist, die Anwendungen der Lehren der Physik auf die Technik. Den Zweck, die Leser in ein klares Verständniss der physikalischen Gesetze und deren Verwendung in der Technik einzuführen, hat nach unserem Dafürhalten der Verfasser glücklich erreicht.

Straubing. Eilles.

Literarische Notizen.

Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. Von A. F. C. Vilmar. 2. Aufl. Zu Marburg in Hessen gedruckt und verlegt von Joh. Aug. Koch. 1868. 240 S. in 8. Wie der allg. als trefflich anerkannten „Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ desselben (am 30. Juli 1868 verstorbenen) Verfassers, liegen auch dem gegenwärtigen „Handbüchlein“ Vorträge zu Grunde, die sich zur Aufgabe gemacht, den wesentlichen Charakter des volksmässigen Liedes an dessen älteren Erscheinungen nachzuweisen und hie und da dessen geschichtliche Entwicklung und Umgestaltung, sowie dessen Zusammenhang mit der modernen Kunstdichtung anzudeuten. Wer des Verfassers Geschichte der Deutschen Nationalliteratur, speziell den Abschnitt über das Volkslied kennt, wird nicht zweifeln, wie derselbe seine Aufgabe hier gelöst hat. Ohne eine eigentl. Sammlung von Volksliedern zu sein, enthält das „Handbüchlein“ weit über 100 Lieder, solche welche allg. verbreitet waren und längere Zeit sich lebendig erhalten hatten, und zugleich die Eigenthümlichkeit des Volksliedes klar erkennen lassen. Notizen über Strophenbau und sprachliche Erscheinungen, Beurtheilung des poetischen Gehaltes sind in dankenswerther Weise beigefügt. So ist denn das auch trefflich ausgestattete Buch ganz geeignet, das Verständniss des deutschen Volksliedes und damit des deutschen Geistes dem gelehrten wie ungelehrten Publikum zu vermitteln.

Griechische, römische, deutsche Sagen für den Unterricht in den unteren Klassen von Dr. Gustav Schöne. 2. Aufl. Iserlohn bei J. Bädeker. 1868. — Auf 44 S. in kl. 8 ist das Allernothwendigste aus der griechischen (S. 3—18), römischen (S. 19—25) und deutschen Sage (S. 26—44) enthalten, letztere nach verschiedenen Quellen, bis auf Friedrich Barbarossa reichend — ein Nothbehelf für solche, denen keine ausführlicheren Darstellungen zu Gebote stehen.

Lat. Uebungsbuch nebst einer kurzgefassten Formenlehre für Gymnasien, Real- und Höhere Bürgerschulen, mit besonderer Berücksichtigung der Realschulen, von Dr. H Beck, ord. Lehrer des Friedrichs-Gymnasiums und der Realschule zu Berlin. Abtheilung für Sexta 12½ Sgr. 146 S. in 8 — Abtheilung für Quinta 8 Sgr. 95 S. in 8. — Von demselben Verfasser: Lat.-deutsches Vocabular. Sachlich und etymologisch geordnet. Mit Gegenüberstellung der betr. französischen und englischen Umbildungen von Benecke, Oberlehrer an der Louisenschule zu Berlin. ½ Rthlr. 168 S. in 8. — Verlag von Ad. Stubenrauch in Berlin. 1868.

Die deutsche Sprache. Eine nach method. Grundsätzen bearbeitete Grammatik für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht von Ed. Wetzel u. Fr. Wetzel. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. 1 Thlr. Berlin. Verlag von Ad. Stubenrauch 1869. 371 S in 8. Das früher in 2 Theile getrennte Werk erscheint jetzt vereinigt; die Neubearbeitung ist mehr in Rücksicht auf die Lehrer vorgenommen, da die inzwischen speziell für Schüler erfolgte Herausgabe eines „Leitfadens" dies zu verlangen schien. Dazu ein eigenes „Handbuch der Orthographie" zum Gebrauche für Lehrer von denselben Verfassern und im gleichen Verlage. 2. Aufl. 1869. 48 S. in 8.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen, herausgegeben von H. Bonitz, R. Jacobs, P. Rühle. 1869. Januar.

I. Abth. (Abhandlungen): Schriftsprache und Rechtschreibung von R. v. Raumer. (Mit Bezug auf den von Professor Zacher auf der Philologenversammlung zu Halle (1867) gehaltenen Vortrag über deutsche Rechtschreibung). — Eine berechtigte Eigenthümlichkeit des hannoverischen Abiturienten-Reglements, von G. Weicker. (Die Beachtung der Klassenleistungen betr.).

II. Abth. (Literar. Berichte); darunter: Ueber orthographische Leitfäden, von W. Wilmans. (Mit eingehenden Vorbemerkungen über Stellung und Behandlung der Orthographie in Leitfäden).

III. Abth. Bericht über Versammlungen &c.: Bericht über die Würzburger (26.) Philologenversammlung.

Zeitschrift für die österr. Gymnasien. 1869. 1.

I. Der Julianische Kalender und die Inschrift von Tanis. Von Rob. Rösler. (Die 1866 aufgefundene Inschrift von Tanis bietet keinen Anhaltspunkt gegen die von Th. Mommsen aufgestellte Ansicht.)

III. Zur philosophischen Propädeutik. Von Theod. Vogt. (Die Schule soll sich in elementarer Weise des philos. Stoffes bemächtigen mit Hilfe der Geschichte der Philosophie).

IV. Bericht über die Würzburger Philologenversammlung.

Erklärung.

Nachdem die Redaktion meine zu Ende Oktober vorigen Jahres eingesendete Erwiderung auf die im 1. Hefte des 5. Bandes dieser Blätter abgedruckten Bemerkungen des Herrn Liebl als unzulässig zurückgewiesen hat*), so finde ich mich nicht veranlasst, eine weitere Erwiderung folgen zu lassen. Daraus darf aber nicht gefolgert werden, als ob ich mit den Bemerkungen des Hrn. Liebl einverstanden oder durch dieselben eines Anderen belehrt worden wäre.

*) Sie schien sich nicht in den Grenzen einer massvollen Erörterung zu bewegen. Dem Verf. ward aber anheimgestellt, die Erwiderung nach Beseitigung der anstössigen Stellen wieder einzusenden. D. R.

Eichstätt. Baldauf.

Statistisches.

Studienl. Nusch zu Dürkheim a./H. wurde nach Speyer versetzt. — Die Assistenten Schramm (1866) u. Rapp (1859) in Bamberg werden zu Studienlehrern (letzterer für Math.) ernannt. — Die Studienl. Feeser u. Bernh. Müller rücken in die III. bezw. II. Kl. der lat. Schule zu Kaiserslautern vor; die Lehrstelle der I. Kl. daselbst erhielt Assistent Reichenhart zu Schweinfurt (Conc. 1867). — Die Assistenten Ohlenschläger (1864) u. Hüdel (1860) wurden zu Studienlehrern in Eichstätt, letzterer für Math., ernannt. — Lehramtskandidat Priester Dr. Kasp. Hartung (1867) erhält die Lehrstelle der oberen Klassen und die Führung des Subrectorates an der lat. Schule in Hammelburg.

Programm
der
VI. Generalversammlung
des Vereins von Lehrern an bayer. Studienanstalten.

Die Verhandlungen und Sektionssitzungen finden zu München im Gebäude des k. Wilhelmsgymnasiums in herkömmlicher Weise statt und zwar:

Mittwoch den 31. März und Donnerstag den 1. April.

Dienstag den 30. März findet Nachmittags von 2 Uhr an im Gebäude des k. Wilhelmsgymnasiums die Anmeldung der Theilnehmer an den Verhandlungen der Versammlung statt.

Gegenstände der Verhandlungen und Vorträge in den allgemeinen Sitzungen.

I.

Rechenschaftsbericht des Vorstandes und des Kassiers.

II.

Vortrag des Studienlehrers am Wilhelmsgymnasium Dr. Stanger: „Ueber die Götterparodieen in den Komödien des Aristophanes.“

III.

Fragen, den naturwissenschaftlichen Unterricht an den Studien-Anstalten, das Lokationssystem und die Fortsetzung der allgemeinen Studien auf der Universität betreffend, aufgeworfen von Rektor und Professor der Mathematik Dr. Friedlein in Hof:

1. a) Kann das humanistische Gymnasium die Naturwissenschaften länger ganz unberücksichtigt lassen oder nur als Gegenstand gelegentlichen Unterrichtes behandeln?
   b) Können die Lehrkräfte, Apparate und Sammlungen, die für die Gewerbschulen bereits vorhanden sind, nicht auch für die Gymnasien verwerthet werden?
   c) Ist die Aufnahme eines geordneten, durch alle Klassen sich hindurchziehenden naturwissenschaftlichen Unterrichtes mit dem gegenwärtigen Lehrplan vereinbar?
2. Kann das gegenwärtige Lokationssystem nicht durch ein weniger Zeit und Mühe erforderndes Verfahren ersetzt werden?
3 Kann es dem Gymnasium gleichgiltig sein, ob die allgemeinen Studien auf der Universität fortgesetzt werden, oder nicht? oder liegt es in ihrem Interesse zu wünschen, dass ein besonderes Jahr für diese für alle Studirenden wieder hergestellt werde?

IV.

Frage, den Stenographie-Unterricht betreffend, aufgeworfen von dem gepr. Lehramtskandidaten Steinheil in München:

Wie lassen sich die in der fakultativen Eigenschaft des Stenopraphie-Unterrichtes begründeten Uebelstände — abgesehen von der Umwandlung des Unterrichts in einen obligatorischen — einigermassen ausgleichen, und welche Verwerthung können die praktischen Vortheile der Stenographie schon auf dem Gymnasium finden? (Mit Bezugnahme auf den in Nr. 1 des laufenden Jahrganges der Bl. f. d. b. G. enthaltenen Aufsatz über Stenographie.)

V.

Antrag des Professors der Mathematik Schuch in Landshut:

Es möge die Bildung eines auf Gegenseitigkeit beruhenden Unterstützungs-Vereines bei Sterbefällen in Angriff genommen werden.

VI.

Berichterstattung des Professors am Realgymnasium zu München, F. X. Eisele, bezüglich der Frage der Ausarbeitung einer historischen und statistischen Darstellung der Mittelschulen.

VII.

Bestimmung des Ortes und der Zeit der nächsten Generalversammlung.

VIII.

Wahl des Ausschusses.

Indem der Unterzeichnete obiges zur Kenntniss bringt, ladet er im Namen des Ausschusses zu recht zahlreicher Betheiligung an der Versammlung ein.

München, den 28. Februar 1869.

Prof. Kurz,
Vereinsvorstand.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl in München, Theatinerstrasse 18.

V. Jahrgang. No. 7.

Zu Tacitus.

Im Nachstehenden sollen einige Versuche dargelegt werden, die ich gemacht habe, um verderbte Stellen unseres Tacitus wieder herzustellen. Indem ich sie veröffentliche, bemerke ich, dass, wenn ich auch bei einigen Stellen hoffe die Hand des Tacitus wieder gefunden zu haben, ich mich bescheide bei anderen allgemein als verderbt anerkannten Stellen mit möglichst genauem Anschluss an den überlieferten Text eine dem postulirten Gedankengange und dem Stile des Tacitus entsprechende Lesart — *ad hoc* — vorzuschlagen.

Ann. 2. 5. *At ille, quanto acriora in eum studia militum et aversa patrui voluntas, celerandae victoriae intentior, tractare proeliorum* v i a s *et quae sibi tertium jam annum belligeranti saeva vel prospera evenissent.*

Die Worte *vias proeliorum* erregen mir immer Anstoss. Es soll so viel sein, wie *ratio* oder gar *rationes praeliorum committendorum* oder *quas vias insistere oporteret ut Germanos proeliis vinceret.* Gut, ich will es mir gefallen lassen, obwohl ich nicht umhin kann, den ungewöhnlichen Ausdruck zu notiren. Aber wie passt das theoretisirende *vias proeliorum* zu dem parallel gestellten *quae — belligeranti — evenissent?* Die folgende Periode *fundi Germanos — iniquum* ist offenbar Ausführung der beiden Glieder *vias proeliorum* und *quae evenissent.* Hier sind nur thatsächliche Erfahrungen zusammengestellt. Die nächste Periode von *at si mare intretur* an enthält endlich den den gemachten Erfahrungen entsprechenden Operationsplan, von einem neuen t a k t i s c h e n S y s t e m ist keine Rede, eben weil nach den gemachten Erfahrungen Germanikus mit seinem bisherigen zufrieden sein konnte — *fundi Germanos acie et justis locis.* Ich nehme an, dass durch ein ganz leichtes Versehen der Abschreiber *vias* geschrieben hat für das ursprüngliche *vices.* Der Gedankengang ist, wenn ich *vices* einsetze, klar und symmetrisch.

1. Germanikus überdenkt die Wechselfälle der Schlachten sowie die glücklichen und unglücklichen Ereignisse bei seiner Kriegsführung überhaupt.

2. Die aus jenen Erlebnissen inducirten Erfahrungssätze, in taktischer wie strategischer Beziehung, sowie die eben durch jene geschaffene Lage — *fessas Gallias ministrandis equis* — werden zusammengefasst.

3. Auf Grund dieser Erfahrungssätze und der gegenwärtigen Lage wird der neue Operationsplan entwickelt.

Ann. 2. 9. *Flumen Visurgis Romanos Cheruscosque interfluebat. ejus in ripa cum ceteris primoribus Arminius adstitit, quaesitoque an Caesar venisset, postquam adesse responsum est, ut liceret cum fratre conloqui oravit. erat is in exercitu cognomento Flavus, insignis fide et amisso per vulnus oculo paucis ante annis duce Tiberio. tum permissu progressusque salutatur ab Arminio.*

Das *tum* mag man wenden wie man will, so bleibt es sinnlos. Ich schlage vor zu lesen *igitur permissum.* Flavus war *insignis fide* und hatte unter Tiberius Führung schon tapfer gefochten; daher nahm man keinen Anstand, dem Arminius die Unterredung mit Flavus zu gestatten, wovor man sich wohl gehütet hätte, wenn man Zweifel in des Flavus Gesinnung gesetzt hätte. Die Verderbnis ist leicht zu erklären, da durch das vorausgehende *io* wenigstens *ig* leicht übersehen werden konnte. War *igitur* noch abbrevirt, so wurde nach Verlust des Anfangs der Rest für *tum* gelesen.

Ann. 12. 36 u. 37. *Ubi tribunali adstitit* (*Caratacus*), *in hunc modum locutus est: si, quanta nobilitas et fortuna mihi fuit, tanta rerum prosperarum moderatio fuisset, amicus potius in hanc urbem quam captus venissem, neque dedignatus esses, claris maioribus ortum, pluribus gentibus imperitantem foedere pacem accipere.*

Durch Aenderung eines Buchstabens ist der Stelle geholfen. Ich schreibe *parem* für *pacem.* Der Ausdruck erklärt sich von selbst; die Wendung ist ganz in Tacitus Art für *foedere aequo.*

Ann. 12. 48. Quadratus und seine Rathgeber halten es dem Römischen Interesse für angemessen, bei den Vorgängen in Armenien unthätige Zuschauer zu bleiben. *Ne tamen adnuisse facinori viderentur et diversa Caesar juberet, missi ad Pharasmanen nuntii, ut abscederet a finibus Armeniis filiumque abstraheret.*

Ich muss gestehen, dass die Stelle, wie sie ist, lesbar ist. Aber alle Schwierigkeit wird beseitigt und ein klarer Gedanke hergestellt, wenn man vor *diversa* ein *si* einschiebt, das wegen des folgenden *di* so leicht verloren gehen konnte.

„Um jedoch den Schein zu retten und für den Fall, dass der Cäsar anders beschliesse, thun sie soviel als nöthig, um erforderlichen Falles einen *casus belli* zu haben".

Ann. 13. 26. *Quibusdam coalitam libertate inreverentiam eo prorupisse frementibus, vine an aequo cum patronis jure agerent, sententiam eorum consultarent ac verberibus manus ultro intenderent, impulere vel poenam suam dissuadentes.*

Mit Benützung von bereits gemachten Emendationen schlage ich vor: *ut iam non aequo cum patronis jure agerent, sed etiam coram insul-*

tarent ac verberibus manus ultro intenderent, impudenter vel poenam suam dissuadentes.

Die Aenderung von *eorum* in *coram* — das einzige Neue an dem Versuche — ist sehr leicht und entspricht dem Gedankengange so wohl, dass von diesem Worte Licht auf die ganze Periode fällt. So unverschämt seien die Liberti geworden, klagt man, dass sie nicht mehr dabei stehen bleiben, sich wie Gleichberechtigte mit ihren Patronen zu geriren, sondern sie sogar in's Gesicht insultiren. In wieferne geriren sich die Liberti als Gleichberechtigte? Natürlich kann es ihnen nicht beikommen, die wirklichen *jura patronorum in libertos* zu bestreiten; aber sie versäumen es, dem Patronus die Morgenaufwartung zu machen, ihn nach dem Forum oder der Curie zu begleiten, kurz ihm die Aufmerksamkeiten zu erweisen, auf welche der Patronus, wenn auch nicht durch ein ausdrückliches Gesetz, doch durch die Sitte und die freilich sehr dehnbare Verpflichtung des Libertus zur Dankbarkeit Anspruch zu haben glaubt. Dieser *irreverentia*, welche der Libertus eben durch sein Ausbleiben, indem er thut, als ginge der Patronus ihn gar nichts an, an den Tag legt, stehen dann gegenüber die Insulten, welche er *coram* gegen seinen ehemaligen Herrn verübt.

Hist. 1. 3. *Supremae clarorum virorum necessitates ipsa necessitas fortiter tolerata.*

Die Stelle ist durch die Ernestische Emendation *supremae — necessitates fortiter toleratae* im Wesentlichen hergestellt; unter den *bona exempla*, die Tacitus aufzählt, können *supremae cl. v. necessitates* an und für sich unmöglich stehen; erst durch das Attribut *fortiter toleratae* können sie unter die *bona exempla* eingereiht werden. *Necessitas* ist demnach als Dittographie leicht erkannt, welche zugleich die kleineren Corruptelen nach sich zog; aber wie ist das *ipsa* in den Text gekommen? Ich vermuthe, dass es aus *ipsis* entstanden ist. *Supremae cl. v. necessitates* müssen an sich traurige Gefühle erwecken, erst das Benehmen der vom Todesbefehle Betroffenen stempelt das Ganze zu einer erhebenden That; das restituirte *ipsis* dient dazu, die Aufmerksamkeit auf die Personen zu lenken, deren Benehmen die ursprünglich schmerzliche Thatsache zu einer erhebenden That machte.

Hist. III, 44. *Et Britanniam inditus erga Vespasianum favor . . adiunxit.*

Durch *vetus* für *inditus* ist wohl ein sinngemässes Wort eingesetzt. Aber sollte nicht der handschriftlichen Lesart näher kommen *imbutus?* Allerdings setzt dies eine Construction *imbuitur mihi favor* voraus, die ich nicht belegen kann; aber gerade das Particip widerstrebt einer Umwandlung der Construction am wenigsten, zu welcher die Analogie so vieler Zeitwörter führen konnte. Abgesehen von der Construktion, könnte

als Parallelstelle angezogen werden: hist. 2. 85 *legiones imbutae favore Othonis.*

Agr. 27. *At Britanni non virtute sed occasione et arte ducis rati nihil ex adrogantia remittere.*

Man setzt dem Gedanken entsprechend *se victos* vor *rati* ein. Ich habe vermuthet *Britanni tanquam*) non virtute sed occasione et arte superati.*

Agr. 42. *Proprium humani generis est odisse quem laeseris: Domitiani vero natura praeceps in iram, et quo obscurior, eo irrevocabilior, moderatione tamen ac prudentia Agricolae leniebatur.*

So oder ähnlich finde ich interpungirt. Ich vermag nicht ohne grossen Anstoss darüber hin zu lesen. Das geringste Bedenken ist, dass *Dominitiani natura praeceps &c.* nicht mehr wohl als Subjekt zu *leniebatur* zu denken ist, sondern durch Synesis dafür *odium* zu substituiren ist: der Gedankengang selbst kommt bei dieser Interpunktion in Verwirrung.

Man lese: „Der Mensch — schon der gewöhnliche Mensch — ist leicht geneigt, denjenigen zu hassen, den er verletzt hat, nun gar — ich markire das *vero* — ein Charakter wie Domitian, der überstürzend sich dem Zorne hingab und um so weniger seine Gesinnung aufgab, je mehr er sie verbarg" — ich frage: kann ich nun fortfahren: „wurde doch — beschwichtigt?" Ich muss nothwendig den Satz abbrechen, um noch ausdenken zu lassen, bis zu welchem Grade Domitians Hass sich nach der oben beschriebenen Scene zumal bei seinem Charakter gesteigert haben müsse, um erst in einem neuen Satze fortzufahren: dem massvollen und klugen Benehmen des Agricola jedoch gelang es ihn einigermassen zu beschwichtigen. Die Periode ist also so zu ordnen, dass die beiden ersten Glieder einen Klimax bilden und errathen lassen, welche Gefühle Domitian gegen Agricola hegen musste; diesen gegenüber tritt dann das Benehmen des A. und dessen Erfolg. Also:

Proprium — laeseris, Domitiani — irrevocabilior: moderatione — leniebatur.

Bei dieser Anordnung fällt der Hauptton auf das letzte Glied, das für den Biographen des Agricola auch das wichtigste sein muss; ebenso erklärt sich die Stellung *moderatione tamen*, während man nach der bisherigen Eintheilung *tamen moderatione* erwarten würde.

Agr. 43. *Nobis nihil comperti affirmare ausim.* Wex und Halm haben vor *affirmare* ein *ut* eingesetzt, andere anders. Sollte der überlieferte Text nicht zu halten sein durch die Auflösung des Satzes: *Nobis aliquid* — ich sage absichtlich *aliquid* — *comperti affirmare non ausim?*

*) *tamquam* konnte bei dem vorausgehenden *Britanni* leicht übersehen werden und entspricht dem Sprachgebrauch des Tacitus, der *tamquam* mit Conj. oder Particip ganz entsprechend dem ὡς mit Particip anwendet.

Dial. 10. *Nec excusatur offensa necessitudine officii aut fide advocationis aut fortuitae ac subitae dictionis impetu: meditatus videris* **aut** *elegisse personam notabilem et cum auctoritate dicturam.*

Für das verderbte *aut* vor *elegisse* ist das dem Gedanken und den Spuren weitaus am Besten Entsprechende *ultro*. Die Gefahr Anstoss zu erregen, welcher der Redner *coactus* sich unterzieht oder in welche er *imprudens* geräth, fordert der Dichter Maternus obendrein heraus durch die Wahl der Hauptpersonen seiner Stücke.

Dial. 21. *Nec unum de populo Canuti aut Atti de Furnio et Toranio quisque alios in eodem valitudinario haec ossa et hanc maciem probant.*

Ich hoffe selbst auf eine gründlichere Heilung der Stelle, als ich sie in Folgendem biete; es dürfte aber von meinem Vorschlag etwas zu brauchen sein. *Nec nunc de populo Canuti aut Atti (Arri?) de Furnio et Toranio, quosque habitos in eodem valitudinario haec ossa et haec macies probant.*

Und ich rede jetzt nicht von den gewöhnlichen Nachahmern des Canutius oder von einem Furnius und Toranius, den Schülern des Attius und überhaupt den Leuten, denen man die gleiche Hungerkur an ihrer skelettartigen Magerkeit ansieht.

Regensburg. Ferd. Schöntag.

Beiträge zur Erklärung der plautinischen Captivi mit besonderer Berücksichtigung der Ausgabe von Julius Brix.

(Schluss.)

V. 421 *ut* „dadurch dass, indem" (nicht „final", wie Brix meint). Vgl. v. 483. Aul. II, 2, 43. *Haud decorum facinus tuis factis facis, ut inopem atque innoxium . . me inrideas.* Pers. I, 1, 36. *facere amicum tibi me potis es sempiternum. — Quemadmodum? — Ut mihi des nummos sescentos.* Corn. Nep. Eumen. c. 8. *Itaque periculum est, ne faciant, quod illi fecerunt, sua intemperantia nimiaque licentia* **ut** *omnia perdant.* — V. 425 **memet**. Recapitulation des Subjects. Ebenso v. 433. Vgl. Amph. 745. *Quippe ex te audivi, ut urbem maxumam expugnavisses regemque Pterelam tute* (σύγε) *occideris.* Ter. Ad. 290. *quasi numquam adfueris, numquam tute pepereris.* S. Nägelsb. Anm. z. Il. I, 190 und Exc. IV, 4 (1. Aufl.). — V. 438 *inventum inveni.* Brix: „den schon erworbenen erwirb dir ganz zum Freunde". Uns scheint die Redensart *inventum invenire* gerade wie *inventum reddere* (Ter. Phorm. 559; vgl. die Bem. zu v. 342) nur eine Umschreibung des einfachen *invenire* „verschaffen, erwerben" zu sein. Ueber die letztere Bedeutung vgl. Ter. Heau. 1040. *ut serves quod labore invenerit.* Andr. 396. *inveniet inopem potius.* Men. IV, 3, 21. *Aliam posthac invenito, quam habeas frustratui.* Dass aber *invenire* die Bedeutung von *reddere* haben kann, erhellt aus

Trin. 105!. *inimicum amicum invenias benefacto tuo.* — Diese doppelte Bedeutung von *invenire* gab erwünschte Gelegenheit zu einer etymologischen Figur. — V. 441. *Hoc age.* „Nun an's Werk". Das Pron. *hoc* bezieht sich in dieser Redensart nicht auf Vorhergehendes, sondern leitet die Aufmerksamkeit auf etwas Folgendes hin. Vgl. v. 786; 926. — V. 442. *opes* „Glück". Vgl. v. 514; 668. Ter. Phorm. 470. *Quoius nunc miserae spes opesque sunt in te uno sitae.* Ad. 331. Pers. II, 3, 2. — V. 443 *Satin habes* Most. II, 1, 43 Amph. 509. — V. 457. Vgl. Merc. II, 3, 39. *mandatis rebus praevorti volo.* — V. 466. *maxumam malam crucem. Mala crux* gilt als ein Begriff wie *malum;* so erklärt sich das Hinzutreten eines neuen Adjectivs. Trin. 598. Poen. I, 2, 134. Cas. III, 4, 21. — V. 476. *atque.* Brix: „*atque* stört hier und 478 das nach 477, 481 erwartete Asyndeton und ist schwerlich richtig". Wir halten *atque* an diesen beiden Stellen für ganz unverdächtig Es kündigt öfter etwas Unerwartetes an. Vgl. Most. II, 2, 57. *Lucernam forte oblitus fueram extinguere: atque ille exclamat derepente maxumum.* V, 1, 9. *Quom eum convocavi, atque illi me ex senatu segregant* (s. Lor. z. dieser Stelle). — V. 481. *scivi* = *intellexi, animadverti.* Most. I, 2, 69. *Cor dolet quom scio* (= *intellego, animadverto*), *ut nunc sum atque ut fui.* Poen. III, 4, 14. Ter. Phorm. 79. *Scisti uti foro.* „Du hast gelernt dich in die Welt zu schicken". — V. 492. Ueber *sic egero* vgl. Brix zu Men. 470. — V. 501. *Vix . . eminebam* = *ut vix eminerem.* Vgl. v. 224. Most. I, 2, 66. *Atque edepol ita tigna umide haec putent: non videor mihi sarcire posse aedis meas.* Poen. II, 1, 51. *ita res mihi divina fuit: res serias omnes extollo in alium diem.* Diese bei den Komikern äusserst häufige Anwendnng der Parataxis statt der Syntaxis ist auch der deutschen Sprache nicht fremd. So heisst es in der „Schwäbischen Kunde" Uhland's:

Er trifft des Türken Pferd so gut:
Er haut ihm ab mit einem Streich" u. s. w.

— V. 497. *ubi quisque vident.* Amph. 1071. *neque nostrum quisquam sensimus.* 1099. *neque plorantem nostrum quisquam audivimus.* Vgl. die Bem. z. v. 229. — V. 513. *Nunc illud est, quom.* Rud. 664. *Nunc id est, quom omnium copiarum atque opum . . viduitas nos tenet.* Ter. Ad. 299. *Nunc illud est, quom . . auxili nil adferant.* Diese Temporalsätze unterscheiden sich insofern von den zu v. 300 aufgeführten, als sie nicht selbst ein Subject vertreten, sondern im Appositionsverhältniss zu einem solchen stehen. — V. 516. *metus* „Gefahr". Subjectives für Objectives (Nägelsb. Stil. §. 18). Vgl. Trin 1009 *recipe te ad dominum domum, ne subito metus exoriatur scapulis stultitia tua.* Tac. Ann. III, 67; XV, 45; 50. Hist. I, 86; II, 12. — V. 526. *si* = *etsi.* Rud. 159. *Si non moneas, nosmet meminimus.* Amph. 1051. *Neque me Juppiter neque di omnes id prohibebunt, si volent.* — V. 527. *corde*

= φρεσί. Pseud. 769. *quantum ego nunc corde conspicio meo.* — V. 533. Brix: „*periisti e patria*, etwas gesuchter Ausdruck der Paronomasie wegen für *patriam amisisti captivitate*". *Perire* in der Bedeutung einer unfreiwilligen Entfernung von heimischer Stätte kommt auch anderwärts vor. Rud. 1111. *quibuscum parva Athenis periit.* Poen. prol. 86. *cum nutrice una periere a Magaribus.* V, 2, 27. . . *qui illinc sexennis perierim Carthagine.* — V. 547. Brix hält die dem Aristophontes angedichtete Krankheit für Epilepsie. Was sollte aber Hegio von einem Epileptischen zu fürchten haben? Und doch geht die ganze Tendenz des Tyndarus dahin, den Hegio durch eine erdichtete Gefahr von Aristophontes fern zu halten. Die angegebene Ursache der Krankheit (*atra bilis* v. 593) und die fingirten Symptome (*rabies* v. 544; *maculae luridae* v. 592) lassen überdiess weniger auf Epilepsie, als auf Melancholie schliessen. Unter Melancholie verstand und versteht man zwar mehr einen Schwermuthswahnsinn, doch kamen und kommen bei derselben auch periodische Tobsuchtsanfälle vor. Galen beschreibt in seiner Abhandlung über die Melancholie eine besondere Art derselben also: οἷ δὲ ἐξ ὑπεροπτήσεως τῆς ξανθῆς χολῆς (die Ueberhitzung der „gelben Galle" ist dem Galen ziemlich gleichbedeutend mit χολὴ μέλαινα. Vgl. darüber Gal. opp. ed. Kühn, vol. XVII, B. p. 321) τῇ παραφροσύνῃ παραπίπτουσι, θρασύτεροι καὶ ὀργιλώτεροι τῶν ἄλλων εἰσὶ καὶ πλῆκται καὶ τὰ πάνδεινα πράττοντες κατὰ τὸν καιρὸν ἐκεῖνον μάλιστα, ἐν ᾧ ὑπεροπτᾶται ἡ χολή. (Gal. opp. vol. XIX, p. 706). Litt wirklich Aristophontes an einer solchen Form der Melancholie, so hatte allerdings Hegio Grund genug, sich fern von ihm zu halten. — Wie kamen aber die Ausleger dazu, hier Epilepsie anzunehmen? Die Veranlassung hiezu bildeten ohne Zweifel zwei Parallelstellen aus Plinius, welche zu dem Ausdruck „*morbus qui sputatur*" (v. 547) citirt werden. Diese Stellen lauten: „*comitialem propter morbum despui suetum*" (N. H. X, 23) und „*despuimus comitiales morbos*" (N. H. XXVIII, 4). Aber diese beiden Citate sind der plautinischen Stelle nicht ganz analog. Dort ist von einem Ausspucken vor den Kranken die Rede, um die Krankheit von sich fern zu halten, hier von einem Anspucken der Kranken selbst, um die Krankheit zu heilen. Vollständig aber passt zu unserer Stelle ein abergläubischer Gebrauch, der noch jetzt unter dem Volke herrscht. Vgl. Bamberger, Handb. der speciell. Pathol. u. Ther VI, 1. p. 537. „Unter dem Volke sind übrigens gegen den Icterus (Gelbsucht) eine Menge auf sogenannte Sympathie, richtiger Aberglaube, gegründete Mittel im Gebrauche, von denen manche zwar unschädlich, andere aber eben so ekelhaft sind, als sie unter Umständen selbst zu bedauerlichen Folgen führen können, so z. B. das plötzliche Anspucken oder Erschrecken der Kranken . . " — Bei der bekannten Zähigkeit des Aberglaubens ist es nicht unmöglich, dass die Anwendung dieses volksthümlichen

Mittels gegen eine Gallenkrankheit sich aus den ältesten Zeiten datirt, und so ist es nicht undenkbar, dass unter *morbus qui sputatur* entweder die Melancholie selbst oder eine (nach der Anschauung der alten Aerzte) ihr verwandte Krankheitserscheinung, z. B. Gelbsucht, Schwarzsucht oder dergl. zu verstehen ist. Ueber Gelbsucht und Schwarzsucht vgl. Gal. comm. in aphor. Hipp., vol. XVII, B. p. 658 . . . *καθ᾽ ὅλον μὲν τὸ σῶμα τῆς χρόας ὠχροτέρας γενομένης, ὡς ἐν ἰκτέροις, οὐχ ὑποχωρούσης δι᾽ ἕδρας τῆς χολῆς, ἢ τινων ἐξανθημάτων ἐν ὅλῳ τῷ σώματι γεγενημένων χολωδῶν.* p. 659. *ὅ περ οὖν ἐπὶ τῆς ξανθῆς χολῆς ὡς ἐπὶ παραδείγματος εἴρηκα, τοῦτό μοι καὶ ἐπὶ τῆς μελαίνης νόει, καὶ γὰρ κἀπὶ ταύτης ἡ μὲν καθ᾽ ὅλον τὸ σῶμα χρόα πρὸς τὸ μελάντερον τρέπεται, τάτε ἐξανθήματα μέλανα διὰ τῆς μελαίνης γίνεται χρόαν.* Was hier mit *μέλας* bezeichnet wird, scheint Plautus in den Menaechmi V, 2, 77, wo ein ganz ähnlicher Fall wie in den Capt. vorliegt, mit *viridis* andeuten zu wollen, während die *maculae luridae* mehr den Ausdrücken *χρόα ὠχροτέρα* und *ἐξανθήματα χολώδη* entsprechen. — V. 552. *atque is profuit.* Das zweite Glied des Relativsatzes emancipirt sich äusserlich und wird zu einem selbständigen Satze. Epid. III,1,10. *qui tibi . . nummum nullum habes nec sodali tuo in te copia est* (= *et in quo*). Amph. 425. *Nam quod egomet solus feci nec quisquam alius adfuit in tabernaclo, id quidem hodie numquam poterit dicere.* Vgl. Nägelsb. Anm. z. Ilias I, 3. — V. 554. *concedi optumumst.* In Substantivsätzen ist bei Verben des Wünschens, bei *opus est*, *oportet* und anderen unpersönlichen Ausdrücken abweichend vom Deutschen, eine Neigung zum Passivum bemerkbar. Vgl. v. 171. *te vocari ad me ad coenam volo.* Asin. 908. *in oculos* [*cuculo*] *invadist optumum.* Am häufigsten findet sich diese Erscheinung mit einer anderen vereint. Bei den obengenannten Verbalausdrücken steht nämlich oft ein aoristischer Infinitiv Perf., wo wir das Präs. setzen. Poen. I, 2, 98. *Quid tibi opust vixisse?* Ter. Hec. 563. *Interdico, ne extulisse extra aedis puerum usquam velis.* Andr. 239. *nonne oportuit praescisse me ante?* Ad. 180. *Ante aedis non fecisse erit melius hic convitium.* Hor. od I, 1, 4. *collegisse juvat.* — Beispiele für die Verbindung beider Structuren: Trin. 1092. *tum esse offusam* (*aquam*) *oportuit.* 1175. *quod eum conventum volo* (Zumpt §. 611). — Bei *opus est* steht statt des Acc. c. Inf. Perf. Pass. der Abl. Part. Perf. Pass. Ter. Hec. 104. *non est opus prolato.* 431. *In arcem transcurso opus est.* — V. 566. *ut rem video.* Trin. 729. *ut mihi rem narras.* Truc. V, 1, 70. *ut rem natam video.* — V. 582. *Atque.* Während der vorhergehende Vers eine Warnung vor einem erst zukünftigen Uebel enthält, spricht dieser die Befürchtung aus, es möchte ein solches bereits eingetreten sein. Es findet also hier eine Steigerung statt, welche durch *atque* äusserlich angedeutet wird. Deutsch: „ja (sogar)". Vgl. die Bem. z. v. 351. — V. 597. *Crucior lapidem non*

habere me (= *quod non habeo*). Ter. Heau. 673. *Crucior bolum mihi tantum ereptum.* Asin. 468. *Ferox est viginti minas meas tractare se* (= *quod tractat*). — V. 614. *quod me velis*. Vgl. v. 973. Asin. 88. *quid te velim.* 109. *si quid te volam.* — V. 621. *nullam causam dico quin* „habe nichts dagegen einzuwenden, dass". Amph. 852. *Num quid causam dicis, quin te hoc multem matrimonio.* Ter. Phorm. 272. *Non causam dico, quin quod meritus sit ferat.* — V. 627. *At ego te maiorem video maior.* Vgl. v. 1015. — V. 644. *Convenit.* Men. V, 9, 71. *Quid erat nomen nostrae matri? — Teuximarchae. — Convenit.* — V. 645. *pessume processerim* = *pessumo auspicio.* Aul. III, 7, 33. *Ne ego . . veni huc auspicio malo.* Ter. Ad. 979. *processisti hodie pulcre* (= *auspicio bono*). Der modale Gebrauch dieser Adverbien (*pessume, pulcre*) streift nahe an ein Consecutivverhältniss hin. Vgl. die Bem. z. v. 677. — V. 657. *maxume* ist mit *messor* verbunden, wie anderweitig *magnus* mit *messis.* Most. I, 3, 3. *messis magnast.* Trin. 529. *frumenti quom alibi messis maxuma est.* — *Messor maxumus* = Einer, der eine sehr reiche Ernte thut. — V. 661. *Decet innocentem.* Fast dieselben Worte Pseud. 460. — V. 670. *Ita.* „Hast du mir ja doch den Philokrates durch deine Ränke aus den Händen gespielt." *Ita* ist hier wie oft bei Plautus, weder modal noch steigernd, sondern hat (wenigstens für uns Deutsche) lediglich die Bedeutung einer begründenden oder erklärenden Partikel. Aehnlich schon v. 465. Vgl. Lor. zu Most. 56. Nägelsb. Stil. §. 189. — V. 677. *cum cruciatu maxumo . . tuo* „zu deiner grössten Marter" d. i.: „Deine Handlungsweise wird für dich die grössten Martern zur Folge haben". *Cum* mit dem Abl. eines Abstractums bezeichnet zunächst die Art und Weise oder die begleitenden Umstände. Diese fallen bisweilen nicht ihrer ganzen zeitlichen Ausdehnung nach mit der Handlung des Verbums zusammen, sondern nur ihrem Keime nach, aus welchem sie sich erst später völlig entwickeln. So streift bei diesen Ausdrücken die modale Bedeutung nahe an eine consecutive hin und in der deutschen Uebersetzung tritt sogar nur die letztere hervor. Amph. 1033. *cum cruciatu tuo istaec hodie verna verba funditas.* Rud. 656. *At malo cum magno tuo hercle fecit.* 923. *Nam qui dormiunt lubenter, sine lucro et cum malo quiescunt.* Merc. IV, 5, 21. *Jam mater nunc rediit? . . — Cum quidem salute familiai maxuma.* Auch der blosse Abl. wird so gebraucht. V. 496. *bono publico* „zum allgemeinen Besten". Amph. 366. *Ne tu istic hodie malo tuo compositis mendaciis advenisti.* 793. *cruciatu . . tuo.* Madv. §. 257, A. 5. — V. 687. *exemplis pessumis.* Vgl. Lor. z. Most. 183; 1102. — V. 697. *mihi aegre est.* Mil. glor. 747. Trin. 1086. — V. 699. Hier scheint ein *lapsus memoriae* des Dichters vorzuliegen; denn nicht Tyndarus, sondern Philokrates (Pseudotyndarus) war es, zu dem Hegio v. 261 gesagt hatte: *Quarum rerum te falsilocum mihi esse nolo.* — V. 727. *absolvam* „werde abfertigen". Vgl. Lor. zu

Most. 637; 826. Pers. II, 3, 12. *Diu quod bene erit, die uno absolvam.* Amph. 705. *una resolvas plaga.* — V. 745. *peristis, nisi . . abducitis* „wenn ihr nicht sogleich". Vgl. Lor. z. Most. 203. — V. 770. *Onerare* „überhäufen" wird von guten und schlimmen Dingen gebraucht. Vgl. v. 462; 823. — V. 790. *itinera insistant sua* „mögen ihre Strasse wandeln". Cist. IV, 2, 7. *utrum hac an illac iter institerit.* — V. 804. *odore* ist ein Abl. des objectiven Grundes (= *propter odorem*). Vgl. Lor. z. Most. 827. Trin. 446. *bonis tuis rebus meas res inrides malas* (= *propter bonas tuas res*). Tac. Ann. XIII, 23. *consensisse Pallas et Burrus, ut Cornelius Sulla claritudine generis et adfinitate Claudii . . ad imperium vocaretur* (*propter claritudinem et adfinitatem*). XIV, 62. *ille insita vaecordia* (Abl. des subj. Grundes) *et facilitate priorum flagitiorum* (Abl. des obj. Gr.) *plura etiam quam iussum erat fingit.* — V. 815. *Qui locant caedundos agnos.* Brix nimmt hier *locare* in der Bedeutung „auf Bestellung übernehmen". Diess ist aber die Bedeutung von *conducere*, des directen Gegentheils von *locare.* Allerdings wird die obige Uebersetzung zu rechtfertigen versucht, indem *caedundos agnos* als „der kurze Ausdruck für *locare operam suam ad caed. agnos*" erklärt wird. Wir bezweifeln aber die Möglichkeit einer solchen Breviloquenz, zufolge welcher ein Ausdruck ohne Aenderung der Construction zwei ganz entgegengesetzte Bedeutungen haben könnte. Ohne Zweifel ist in *locare* die Bedeutung des Uebergebens wie in *conducere* die des Uebernehmens (zur Behandlung oder zum Besitz) festzuhalten. Dann geht aus dieser Stelle hervor, dass die *lanii* das Vieh nicht selbst schlachteten, sondern durch Gehilfen schlachten liessen. Vgl. Aul. II, 2, 73. *Impero auctorque sum, ut me quoivis castrandum loces.* III, 8, 94. *Me. Caedundum illum* (*agnum*) *ego conduxi.* Ich habe es zum Schlachten gekauft. *Eu. Tum tu idem, optumum est, loca ecferundum.* — V. 818. Vgl. Aul. III, 7, 29. *Si ad ianuam huc accesseris, . . ego faciam te miserrumus mortalis uti sis.* — V. 821. *regum rex* wie *victor victorum* Trin 309. — V. 829. *Perlubet.* Wir Deutsche vermissen bei *placet, lubet* und ähnlichen unpersönlichen Ausdrücken des Wünschens den Dat. eines Personalpronomens. Trin. 522. *Audire edepol* (*mihi*) *lubet.* Rud. 1417. *conditio* (*mihi*) *placet.* 1176. *Volup est* (*mihi*). Trin. 626. *Est* (*mihi*) *lubido orationem audire duorum adfinium.* — V. 830. Vgl. Poen I, 2, 197. *Respice. — Respexit. Idem pol Venerem credo facturam tibi.* — V. 832. *Quantumst hominum.* Rud. 706. *Exi e fano, natum quantumst hominum sacrilegissume.* Pseud. 351. *Quid ais quantum in terra degit hominum periurissume.* Ter. Phorm. 853. *Omnium, quantum est qui vivont, hominum homo ornatissume.* — V. 852. *facere sumptum* „Depensen machen". Most. V, 2, 43. Ter. Hec. 685. — V. 866. Brix erklärt die Worte: *Nunc tu mihi places* so: „Jetzt ist mir deine *cena* recht, wo sie in Folge der Freudenbotschaft reichlicher

ausfallen wird". Aber in dem Vorhergehenden liegt keine Andeutung, dass diese Worte in diesem Sinn, der ursprünglich nicht in ihnen liegt, aufzufassen sind. Besser gefällt uns eine Erklärung dieser Stelle, welche wir der gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Eug. Rehm in Augsburg verdanken. Darnach wird angenommen, dass Hegio bei den Worten des Ergasilus *tantum ego nunc porto a portu tibi boni* (die natürlich die Aufmerksamkeit Hegio's eben so sehr erregen mussten, als sie ihm unverständlich waren) ein ganz verblüfftes Gesicht macht. Darüber bricht Ergasilus, der bisher vergeblich die Neugierde des Ergasilus zu erwecken versucht hatte, in helles Lachen aus und ruft: *Nunc tu mihi places.* Aergerlich über das scheinbar zwecklose läppische Spiel, das Ergasilus mit ihm treibt, bricht nun Hegio in die Worte aus: *Abi stultus &c.* — Ueber die Redensart „*nunc . . places*" vgl. Merc. V, 2, 66; Truc. II, 2, 18. — V. 880. *Quia enim* „weil ja, ei weil". *Enim* ist hier nicht begründend, sondern versichernd (vgl. Lor. z. Most. 536). Mit *quia* vereinigt, findet es sich hauptsächlich nach Fragen. Amph. 666. *Qui tibi nunc istuc in mentemst? — Quia enim sero advenimus.* 1034. *Qui? — Quia enim te macto infortunio.* Merc. III, 2, 63. *Cur istuc coeptas consilium? — Quia enim me adflictat amor.* — V. 886. *bona fide* „aufrichtig, der Wahrheit gemäss". Aul. IV, 6, 46. *Dic bona fide.* Poen. I, 3, 30. Pers. IV, 3, 16. — V. 887. Vgl. Poen. V, 2, 117. *Iterum mihi natus videor, quia te repperi.* — V. 888. *sancte iurem.* Ter. Hec. 268; 771. — V. 902. Vgl. Trin. 1185. *Nam si pro peccatis centum ducat uxores, parumst.* Poen. IV, 2, 99. *nunc si eadem hic iterem, inscitiast.* — V. 928. Vgl. Most. I, 3, 57. *Numquam ego illi possum gratiam referre, ut meritust de me.* — V. 938. *Atque* bricht wie *sed* (vgl. Brix zu v. 883 und zu Trin. 16) die vorhergehende Rede ab und leitet zu etwas Neuem über. Amph. 954. *Mirum quid solus secum secreto ille agat. Atque aperiuntur aedes.* (Capt. 104. *sed aperitur ostium.*) Rud. 492. *sed ubi ille meus est hospes, qui me perdidit? Atque eccum incedit.* (Capt. 993. *Sed eccum incedit*). Ter. Heau. 185. *Quam vellem Menedemum invitatum . . . Atque hercle etiam nunc tempus est.* — V. 945. *Licet.* „Recht gerne". Amph. 544. Trin. 372; 517. — V. 957. *fatear.* Wir sollten hier nach dem normalen Sprachgebrauch den Indicativ erwarten. Der Conj. ist durch eine gewisse Attraction des Modus veranlasst. Vgl. Ba. 196. *Egone ut, quod ab illo attigisset nuntius, non impetratum id advenienti ei redderem* (= *attigit*). Most. III, 2, 54. *Vellem ut tu velles* (= *vellem ita se res haberet, ut tu vis*). — V. 959. *credo* „wahrscheinlich, natürlich", im ironischen Sinn. Es ist genau zu verbinden mit *imperito.* Vgl. Trin. 61. *Nempe enim tu, credo, me inprudentem obrepseris.* Zumpt §. 777. — V. 960. *fers* = *affers*; *feras* = *auferas.* — V. 961. *fieri dicta compendi volo* „spar' deine Worte". Vgl. Most. I, 1, 57. *Orationis operam compendi face.* Asin. II, 2, 41. *Verbi*

velitationem fieri compendi volo. Truc. II, 4, 26. Poen. I, 2, 138. Pseud. 1141. Pers. IV, 3, 2. — V. 965. *quid dignus siem.* Ter. Phorm. 519. *Di tibi omnes id quod es dignus duint.* August. de civ. dei XXI, 18. *quod digni sunt.* Ebendas. *quia id erant digni.* — V. 979. Ueber *quid . . nomen* vgl. Brix zu Trin. 889. — V: 988. *bene pudiceque.* Amph. 349. Curc. 698. — V. 991. *Eheu, quor ego plus minusque feci quam me aequom fuit.* Brix: „*plus* in der Bestrafung, *minus* in der Schonung, die er einigermassen darin bewiesen hatte, dass er ihn am Leben liess". Unter *minus feci* scheint uns Hegio die zu geringe Vorsicht zu meinen, die er den beiden Gefangenen gegenüber gezeigt hatte und in Folge deren er später in übertriebene Härte verfallen war. Das ὕστερον πρότερον, das in *plus minusque* liegt, darf dabei nicht auffallen. Vgl. Ter. Heau. 440. *Vemens in utramque partem .. es nimis, aut largitate nimia aut parsimonia.* Auch hier bezieht sich das spätere Wort *parsimonia* auf eine frühere Handlung. — Ueber *plus minusque* vgl. Phorm. 554. *Ne quid plus minusue faxit, quod nos post pigeat.* — V. 993. Vgl. Ter. Ad. 176. *ornatus esses ex tuis virtutibus* „nach Verdienst decorirt". — V. 1011. *huius filium intus eccum. Eccum* bezieht sich in der Regel auf gegenwärtige oder eben erscheinende, bisweilen aber wie *eccillum* auch auf nicht unmittelbar anwesende Personen. Amph. 120. *Nam meus pater nunc intus eccum Juppiter.* Mil. gl. 545. *Nam Philocomasium eccam intus.* Vgl. Lor. z. Most. 545 — V. 1019. *in memoriam regredior.* „mir kehrt die Erinnerung zurück". Pers. IV, 4, 91. *ne suarum se miseriarum in memoriam inducat.* Ter. Phorm. 383. *redige me in memoriam.* Cic. Verr. II, 1, 46. *redite in memoriam iudices.* Cat. Mai. 7. *in memoriam redeo mortuorum.* In allen diesen Fällen wird *memoria* dem denkenden Subject gegenüber als etwas Objectives, Aeusserliches aufgefasst.

* * *

Zum Schluss wollen wir etwas ausführlicher über die Partikel *quidem* handeln, welche bei den Komikern, besonders im lebhaften Dialog, eine eben so häufige als mannigfaltige Anwendung findet. Wir werden dabei hauptsächlich Beispiele aus den Captivi zu Grunde legen.

I.

a) *Quidem* ist wie im Griechischen μήν (μέν) ursprünglich eine versichernde Partikel und dient zur Bekräftigung einer Aussage. Deutsch: „in der That, gewiss, sicherlich, wirklich, allerdings".

Capt. 333. *Tam hoc quidem tibi in proclivi quam imber est, quando pluit.* Die Sache ist in der That für dich jetzt ein reines Kinderspiel. 354. *Hoc quidem haud molestumst.* Das thut wirklich wohl.

Häufig verbinden sich mit *quidem* die verwandten Partikeln *pol, edepol, ecastor, hercle,* wodurch dann die Versicherung noch mehr Kraft

erhält. Amph. 986. *Nam mihi quidem hercle qui minus liceat deo minitarier populo . . quam servolo in comoediis?* Denn mir, dem Gotte, wird es doch wirklich nicht weniger gestattet sein, das Volk zu bedrohen als einem armseligen Sclaven im Lustspiel.

b) Sehr gebräuchlich ist *quidem* bei Ausrufen der Verwunderung, der Befremdung, der Freude, der Entrüstung und ähnlicher Affecte, wie sie bei unerwarteten oder seltsamen Erscheinungen laut werden.

Capt. 746. *Vis haec quidem hercle est.* Das ist doch wirklich Gewalt. Men. V, 2, 47. *Non equidem mihi te advocatum, pater, adduxi, sed viro.* In der That, Vater, ich habe in dir einen Anwalt nicht für mich, sondern für meinen Mann hergerufen. Most. I, 3, 20. *Nimis tu quidem stulta's mulier.* Du bist wirklich ein gar zu närrisches Frauenzimmer.

In Beispielen der erwähnten Art büsst *quidem* meistens einen Theil seines Gewichtes ein und entspricht im Deutschen einem tonlosen ja.

Capt. 332. *Pol is quidem huius est cluens.* Ei, das ist ja mein Client. 785. *Conlecto quidemst pallio.* Er hat ja den Mantel übergeworfen. 970. *Pro di immortales: is quidem huius est pater Philocrati!* Ihr unsterblichen Götter, das ist ja der Vater dieses Philocrates. Amph. 660. *Meus vir hic quidemst.* 1075. *est Amphitruo hic quidem erus meus.* Trin. 868. *Ad nostras aedis hic quidem habet rectam viam.* 875. *Meum gnatum hic quidem Lesbonicum quaerit.* 1030. *basilica hic quidem facinora inceptat loqui.* 1055. *Meus est hic quidem Stasimus servos.*

II.

a) Die versichernde Kraft, welche in *quidem* liegt, dient oft dazu, eine vorhergehende Aeusserung zu stützen und zu bestätigen, mag dieselbe vom Sprechenden selbst oder von einem Andern ausgegangen sein.

Capt. 391. Vorher hat Tyndarus gesagt, Hegio überbiete sich in Aufmerksamkeiten gegen ihn und fügt nun, ohne sich durch die Zwischenrede des Philokrates (*Istuc — tamen*) in seinem Gedankengang stören zu lassen, zur Bestätigung seiner Worte hinzu: *Nam equidem, nisi quod custodem habeo, liberum me esse arbitror.* Denn in der That, nur die Gegenwart eines Aufsehers mahnt mich daran, dass ich nicht frei bin. Most. III, 3, 5. Tranio hat seinem Herrn das Nachbarhaus gezeigt und fragt nun: *Quoiusmodi gunaeceum? quid porticum?* Was hältst du von der Frauenwohnung? Was von der Säulenhalle? — Theopropides antwortet: *Insanum bonam* (Sie ist unbändig schön) und fügt dann zur Bestätigung dieses seines Urtheils hinzu: *Non equidem ullam in publico maiorem hac existumo.* Ich glaube in der That, sie ist die grösste in der Stadt. Merc. II, 2, 14. *Di melius faxint. — Di hoc quidem facient (faciant).* Da seien die Götter vor! — Ja, mögen die Götter vor sein! II, 3, 57. *Nullam vidi melius (moratam) mea sen-*

tentia. — *Mihi quidem edepol visum est.* Ja, mir kam es in der That so vor.

Nach Fragen bezeichnet *quidem* eine starke Bejahung.

Capt. 561. *Non ego te novi?* — *Pol planum id quidemst.* Ich soll dich nicht kennen? — Ei, das ist allerdings klar (dass du ihn nicht kennst). 569. *Tune huic credis?* — *Plus quidem quam tibi aut mihi.* Gewiss mehr als mir und dir. 854. *Vin te faciam fortunatum?* — *Malim quam miserum quidem.* Soll ich dich glücklich machen? — Gewiss lieber als das Gegentheil. Ter. Hec. 430. *Ere, etiam tu hic stas?* — *Equidem te expecto.* Freilich, ich erwarte dich.

b) Recht beliebt ist *quidem* bei solchen Sätzen, welche eine vorhergehende Aeusserung nicht ihrem vollen Inhalt nach, sondern nur theilweise und in einem besonderen Sinne bestätigen.

Capt. 645. Aristophontes hat dem Hegio eine Personalbeschreibung von Philokrates gegeben. Hegio erwidert: *Convenit.* Es trifft zu (die Beschreibung nämlich). — Tyndarus, der sich nun entlarvt sieht und für verloren hält, fügt hinzu: *Ut quidem hercle in medio ego hodie pessume processerim.* Ja wahrlich (das trifft zu), dass heute ein Unstern auf meinem ersten Schritt in's Freie ruhte. — Tyndarus adoptirt hier nur den Ausdruck *convenit*, lässt aber davon einen ganz andern Gedanken abhängen, als den, welchen Hegio im Sinne hat. Trin. 429. *Le. Factum.* Dem ist also (nämlich, dass ich dem Bankier 1000 Drachmen für eine eingegangene Bürgschaft gezahlt habe). St. *Ut quidem illud perierit.* Ja (dem ist also), dass das Geld verloren ist. 982. Ch. *Fassu's Charmidem dedisse aurum tibi.* Su. *Scriptum quidem.* Ja, auf dem Papier. 1036. St. *Strenuos nunc praeterire more fit.* Ehrliche Leute zu ignoriren ist jetzt Mode. Ch. *Nequam quidem.* Ja, eine schlechte. Ter. Phorm. 772. *Verissume.* — *Ut stultissume quidem illi rem gesserimus.* Ja (wahr ist's), dass wir unsere Sache recht einfältig angefangen haben.

c) Das bestätigende *quidem* steht bisweilen dann, wenn für eine vorhergehende allgemein gehaltene Aeusserung einzelne Belege vorgebracht werden. In diesen Fällen kann man es übersetzen mit: so, zum Beispiel.

Ter. Hec. 216. Laches hat zu seiner Frau gesagt: *Multo melius hic quae fiunt quam illi ubi sum assidue scio.* Ich weiss viel genauer was hier (in der Stadt) als was dort an meinem gewöhnlichen Aufenthalte (dem Landgute) vorgeht. — Als speciellen Beleg für diese Behauptung führt er an: *Jam pridem equidem audivi cepisse odium tui Philumenam.* So (z. B.) habe ich schon lange gehört, dass Philumena eine Abneigung gegen dich gefasst habe.

d) Eine Art praktischer Bestätigung ist es, wenn man seine Bereitwilligkeit erklärt, auf einen gemachten Vorschlag, auf einen er-

theilten Rath, einen Befehl, eine Bitte einzugehen, überhaupt sich dem Willen eines Anderen zu fügen. Auch in solchen Fällen wird *quidem* angewendet und hat dann die Bedeutung von „gut, meinetwegen".

Capt. 348. Pseusophilokrates (Tyndarus) hat dem Hegio den Vorschlag gemacht, den Pseudotyndarus (Philokrates) nach Hause zu schicken. Hegio lässt sich endlich bereden und sagt: *Mittam equidem istunc aestumatum tua fide.* Gut (meinetwegen), ich will ihn auf dein Risico hinsenden. 664. Hegio hat Befehl gegeben, dem Tyndarus die Hände recht fest zu schliessen. Tyndarus erwidert. *Tuos sum: tu has quidem vel praecidi iube.* Ich bin in deiner Gewalt; gut, du kannst sie mir sogar abhauen lassen. Poen. V, 6, 14. *Duplum pro furto mihi opus est. — Sume hinc quidem.* Gut (meinetwegen), du sollst es haben. Pers. I, 3, 66. *Hoc si facturu's, face. — Faciam equidem quae vis.* Gut, (meinetwegen), ich will deinen Wunsch erfüllen. Ter. Heau. 644. *Nunc hoc te obsecro . .. ut meae stultitiae in iustitia tua sit aliquid praesidi. — Scilicet equidem istuc factum ignoscam.* „Gut denn, ich will die Sache verzeihen. 787. *Ceterum equidem istuc . . aequi bonique facio.* Indessen gut, ich bin damit zufrieden.

e) Nicht selten hat *quidem* eine doppelte Function, indem dadurch einerseits ein Umstand (mag derselbe wirklich ausgesprochen oder nur denkbar sein) ausdrücklich anerkannt oder zugestanden, anderseits aber auf einen Satz, der mit jenem Umstand in einem gewissen Contrast steht, vorbereitet oder hingewiesen wird. Diesem *quidem* entspricht im Griechischen das präparative *μέν*. (Vgl. Nägelsb. Anm. z. Il. 1. Aufl. Exc. über *μήν*.) Zu übersetzen ist es in solchen Fällen mit „allerdings, freilich, zwar."

Capt. 540 Aristophontes beklagt sich, dass Tyndarus gegen ihn so spröde und fremd thut, und fügt dann hinzu: *Equidem tam sum servos quam tu, etsi ego domi liber fui, tu usque a puero servivisti in Alide.* Ich bin freilich (jetzt) ebensogut ein Sclave wie Du, doch bin ich (wenigstens) zu Hause frei gewesen, während Du von Jugend an Sclave in Elis warst. Ter. Phorm. 418. Phormio hat darauf hingewiesen, dass, wenn ein vaterloses Mädchen heirathsfähig wird, die Gesetze dem nächsten unverheiratheten Verwandten die Pflicht auflegen, dasselbe zu ehelichen. Demipho erwidert: *Ita, proxumo quidem: at nos unde?* Ja, dem nächsten Verwandten allerdings; woher aber sollen wir mit ihr verwandt sein? 1003. *Non opus est dicto. — Tibi quidem: at scito huic opus est.* In deinem Interesse liegt es freilich nicht, es zu sagen, aber in ihrem, es zu erfahren. Ter. Hec. 615. *Quid vis facere nisi redducere? — Equidem cupio et vix contineor, sed non minuam meum consilium.* Ich wünsche es freilich (zwar) und kann mich kaum bezwingen, doch u. s. w.

In dieser präparativen Bedeutung findet sich *quidem* in der späteren ausgebildeten Prosa bekanntlich ungemein häufig.

III.

a) Nicht minder oft als zur Bestätigung dient die versichernde Kraft, die in *quidem* liegt, dazu, etwas Vorhergehendes durch entgegenstehende Umstände abzuwehren, zu corrigiren und zu entkräften.

Capt. 116. Der Schliesser hat geäussert: „Wir Sclaven wären alle lieber frei als dienstbar.“ Hegio entgegnet, um diese Behauptung zu widerlegen: *Non videre ita tu quidem.* Bei dir scheint diess in der That nicht der Fall zu sein. Amph. 609. Sosia hat seinem Herrn von einem andern Sosia, seinem Doppelgänger, erzählt. Amphitruo, der nicht versteht, was er damit will, fragt ihn: *Omnium primum iste qui sit Sosia, hoc dici volo.* Sag mir vor Allem, was das für ein Sosia ist, von dem du sprichst. Sosia: *Tuus est servos.* Es ist dein Sclave. Amph. *Mihi quidem uno te plus etiamst quam volo.* Ich habe in der That schon an dir allein mehr als mir lieb ist (ich brauche nicht noch einen solchen Taugenichts).

Dié Uebersetzung mit deutschen Versicherungspartikeln „in der That, wirklich“ und ähnlichen ist in diesen Fällen meistens zu schwerfällig; es genügt in der Regel ein „O“ oder „Ei“ am Anfang des Satzes oder ein tonloses „ja“. So in dem obigen Satze: **O,** ich habe schon an dir allein u. s. w.

Capt. 246. In den vorhergehenden Worten des Philokrates: *Atque ut qui fueris et qui nunc sis meminisse ut memineris* liegt ein leiser Zweifel an der Fähigkeit oder dem guten Willen des Tyndarus, seiner gegenwärtigen Aufgabe und seiner Pflicht eingedenk zu bleiben. Diesen Zweifel entkräftet Tyndarus durch die Bemerkung: *Scio quidem me te esse nunc et te esse me.* O (mach dir keine Sorge), ich weiss, ich bin jetzt du und du bist ich. 559. *Et quidem Alcumeus atque Orestes postea una opera mihi sunt sodales qua iste.* Da ist mir ja Alkmäon und Orestes ebenso gut als er befreundet. 570. *Nam ille quidem . . hodie hinc abiit.* Denn jener (Tyndarus) . . ist ja heute abgereist. (Diese vermeintliche Thatsache führt Hegio zur Widerlegung des vermeintlichen Irrthums des Aristophontes an.)

b) In seiner Aufgabe etwas Vorhergehendes zu entkräften, streift *quidem* oft sehr nahe an die Bedeutungen der Adversativpartikeln *sed, tamen, immo* hin.

Capt 653. Hegio hat seinen Unwillen darüber geäussert, dass Tyndarus und Philokrates ihn so hinter's Licht geführt haben und fährt nun weiter: *Hic quidem me numquam inridebit.* Doch der da (Tyndarus) soll sich nimmermehr über mich lustig machen. 86. Ergasilus hat soeben davon gesprochen, dass die Parasiten nach der Rückkehr

ihrer Patrone aus den Ferien dick und stark werden. Er corrigirt sich indessen mit den Worten: *Et hic quidem* (*καὶ μήν*) *hercle nisi qui colaphos perpeti potis parasitus* . ., *vel ad saccum ilicet.* Doch hier zu Lande u. s. w. — 304. Pseudophilokrates (Tyndarus) hat traurige Betrachtungen darüber angestellt, dass er, der bisher zu befehlen gewohnt gewesen sei, sich jetzt in den Willen eines Andern fügen müsse. Da unterbricht er sich selbst mit den Worten: *Et quidem* (*καὶ μήν*) *si proinde, ut ipse fui imperator familiae, habeam dominum, non verear, ne injuste* . . *mi imperet.* Doch wenn ich nur einen Herrn finde u. s. w. 178. Auf die Aeusserung des Parasiten: *Quasi fundum vendam, meis me addicam legibus* erwidert Hegio berichtigend: *Profundum vendis tu quidem, hau fundum mihi* (= *immo profundum vendis*). — 862. *Esurire mihi videre.* — *Mihi equidem esurio, non tibi* (= *immo mihi*). — *Quidem* findet sich in diesem Sinne auch mit *immo* vereint. Amph. 366. *Ne tu istic hodie malo tuo compositis mendaciis advenisti* . . *consutis dolis.* — *Immo equidem tunicis consutis huc advenio, non dolis.*

Ueber den gegensätzlichen Gebrauch von *quidem* vgl. noch: Amph. 328; 411, 698; 714; 720; 730; 749.

IV.

a) Die in *quidem* liegende versichernde Kraft dient endlich auch dazu, einen Begriff besonders hervorzuheben und entspricht dann ganz der griechischen Partikel *γέ*. Auch dieses *quidem* involvirt (wie *γέ*) einen Gegensatz, dessen erstes Glied aber meistens nicht ausgesprochen ist.

Amph. 855. Nachdem Amphitruo sich entfernt und seine Frau mit Sosia allein zurückgelassen hat, spricht dieser zu Alkmene: *Nunc quidem praeter nos nemost: dic mihi verum serio.* Hier ist vor *Nunc* als erstes Glied des Gegensatzes der Gedanke zu ergänzen: So lange dein Gemahl gegenwärtig war, mochtest du vielleicht irgend welche Gründe haben, die Wahrheit zu verheimlichen (doch jetzt sind wir allein; sag also aufrichtig u. s. w.). — Capt. 916. *Dicam, ut sibi penum aliud ornet, si quidem sese uti volet.* Vollständig würde dieser Satz lauten: Wenn Hegio auf's Essen ganz verzichten will, nun gut; doch will er selbst etwas geniessen, so will ich ihm sagen u. s. w. — Aehnlich gleich im nächsten Satz: *Nam in hoc, ut hic quidem adornat, aut jam nihil est aut jam nihil erit.* Vollständig: Unter vernünftiger Behandlung hätten die Vorräthe wohl noch lange gereicht; doch wie dieser Mensch damit umgeht, muss bald das letzte Restchen aufgezehrt sein. — 986. *Quin istic ipsust Tyndarus tuos filius, ut quidem hic argumenta loquitur.* Absolute Gewissheit kann ich dir allerdings nicht bieten; doch nach den Thatsachen, die Stalagmus berichtet, ist dieser Tyndarus dein Sohn.

Zu übersetzen ist *quidem* in solchen Fällen mit wenigstens; oft aber, wo dieses zu stark ist, wird es dadurch ersetzt, dass man den

Begriff, den es markirt, in der Aussprache besonders hervorhebt.

Dieser Bedeutung gehört das *quidem* in der Redensart *ne-quidem* an. Wie *quidem* einen Gegensatz statuirt, so wird mit *ne-quidem* dieser Gegensatz aufgehoben. Wir wollen diess an einem Beispiel erläutern. Ter. Hec. 341 sagt Sostrata, welche, als sie ihre Schwiegertochter besuchen wollte, abgewiesen worden war: *Non visam uxorem Pamphili?* Parmeno erwidert: *Non visas? ne mittas quidem visendi causa quemquam.* Ob du sie nicht besuchen sollst? Du sollst nicht einmal Jemanden hinschicken, um sie zu besuchen. — Hätte hier Parmeno nur erklärt, Sostrata solle ihre Schwiegertochter nicht besuchen, so hätte diese möglicher Weise denken können: Gut, besuchen darf ich sie also nicht, aber hinschicken wenigstens darf ich. Zwischen dem *visere* und dem *mittere* wäre dann insofern ein Gegensatz statuirt, als das erste versagt, das letzte gestattet gewesen wäre. Dieser Gegensatz wird aber von vorn herein negirt und so das *mittere* mit dem *visere* unter den gleichen Gesichtspunkt des Unstatthaften gestellt durch den Ausdruck *ne mittas quidem.*

b) Das betonende *quidem* hat bisweilen die Aufgabe zu einem vorhergehenden Satz einen wichtigen Umstand nachträglich hinzuzufügen. Es kann dann mit einer copulativen Partikel vereinigt sein. Zu übersetzen ist es mit „und zwar, und noch dazu“. Poen. prol. 66. *Puer septennis surripitur Carthagine, sexennio prius quidem quam moritur pater.* V, 4, 69. *Quia annos multos filias meas celavistis clam me, atque equidem ingenuas, liberas summoque genere natas.* Ter. Ad. 974. *Optumam mulierem — Et quidem tuo nepoti huius filio hodie prima mammam dedit haec.*

Wir haben es hier versucht, die einzelnen Bedeutungen von *quidem* theoretisch zu scheiden. Doch bei der nahen Verwandtschaft, in welcher dieselben zu einander stehen, da sie alle in der versichernden Kraft einen gemeinsamen Ursprung haben, ist man nicht überall im Stande, eine Bedeutung für die allein richtige zu erklären. Es wird daher auch an mancher der von uns behandelten Stellen noch eine andere Erklärung möglich sein, als die von uns gegebene.

Wir schliessen diese Erörterung mit der Bitte, sie als das zu nehmen, was sie sein soll, nämlich als einen bescheidenen Versuch, der weder auf Vollständigkeit noch auf Unfehlbarkeit Anspruch macht.

Bayreuth, im Herbst 1868. B. Dombart.

Auch ein Wort über den kalligraphischen Unterricht.

Wie die Rechenkunst und die Kunst des Lesens, so ist auch die des Schreibens einer ausserordentlichen Ausbildung fähig. Von dem Wilden, der es im Zählen nur bis zur Zahl 5 gebracht hat, bis zu den

Leistungen eines Dase, der bekanntlich die grössten Zahlenreihen mit Leichtigkeit im Kopfe multiplicirte; von der ersten Thätigkeit im Lesen und Schreiben bei dem lernenden Kinde bis zu den Meisterrecitationen eines Tieck und Palleske und zu den Musterblättern eines Heinrigs: welch gewaltiger Abstand!

Doch sehen wir von den äussersten Enden ab und richten den Blick nur auf das, was in den genannten drei Richtungen von jedem wohlorganisirten Kopfe erreicht werden kann und erreicht wird, wenn es an der rechten Leitung nicht fehlt, so treten uns eine Menge der erfreulichsten Erscheinungen entgegen. Die edle Kunst des Rechnens blüht in den Schulen und man bringt es darin, scheint es, viel weiter als früher; das Lesen und Schreiben wird so fleissig geübt, dass es in unserem engern Vaterlande bald keinen Rekruten mehr geben wird, der nicht wenigstens seinen Namen schreiben könnte Gewiss! die Künste überhaupt blühen allenthalben und gehen einer gedeihlichen Entwickelung entgegen. Und doch will es uns scheinen, als ob gerade in der Kunst, mit welcher wir es hier zunächst zu thun haben, an unsern gelehrten Schulen nicht das geschehe, was unsern Begriffen nach darin geschehen sollte, wir meinen eben im Schönschreiben, in der Kalligraphie. Denn wenn der §. 24 der revidirten Schulordnung (Seibel S. 15) die Bestimmung enthält, dass in den zwei unteren Klassen der lateinischen Schule der Schreibunterricht zu ertheilen, derselbe von allen Schülern zu besuchen und dabei vorzugsweise auf Reinheit und Deutlichkeit zu sehen sei, so scheint diese Bestimmung zwar gerade hinreichend, um den ausdrücklich genannten Zweck, nämlich Reinheit und Deutlichkeit der Schrift, zu erreichen, aber keineswegs zulänglich, um eine wahrhaft schöne, sichere und höheren Anforderungen entsprechende Handschrift zu erzielen, wiewohl es keinem Zweifel unterliegen kann, dass auch dieser Endzweck in dem genannten § schliesslich beabsichtiget werde, in welchem ja vom Unterrichte im Schönschreiben die Rede ist.

Untersuchen wir nun genauer, ob durch die Beschränknng des fraglichen Unterrichts auf die beiden unteren Lateinklassen der Zweck einer schönen Handschrift erreicht werden könne, und gehen wir zu dem Ende von der Erläuterung des Begriffes „schön" aus, insofern er auf das Schreiben Anwendung findet.

Schön scheint uns in Beziehung auf die Schrift das zu sein, was als gefällig, anmuthig, harmonisch erscheint und den allgemeinen Kunstgesetzen entspricht in der Darstellung der uns überlieferten sichtbaren Zeichen der Sprachlaute, entweder in ihrem einzelnen Auftreten als Alphabet, oder in ihrer Verbindung zu Silben und Wörtern *)

Zum Gefälligen und Anmuthigen in der Handschrift rechnen wir aber insbesondere: 1) eine reine, glatte, den Gesetzen der Strichgattung vollkommen angemessene Darstellung des Grundstrichs

*) Jeder einzelne Sprachlaut dünkt uns ein beseeltes Wesen zu sein, dessen sichtbare Erscheinungsform etwas durchaus Edles und Seelenvolles an sich tragen muss, ja dessen augenfällige Leibhaftigkeit das Symbol des veredelten Tons in der Rede und im Gesange ist. Ist nun erfahrungsgemäss der Ton oder Klang in Rede und Lied etwas so Bildsames, dass er selbst den höchsten Anforderungen des Schönheitsgefühles zu entsprechen vermag, so soll das auch von dem sichtbaren Zeichen des Sprachlautes gelten.

oder der mehrfachen Grundstriche eines und desselben Buchstaben; 2) ihre kunstgerechte Verbindung durch die verschiedenen Arten des Haarstrichs (des geraden, gebogenen, gewundenen); 3) die Gleichheit und Ebenmässigkeit der verschiedenen Buchstabenarten in Beziehung auf Höhe, Tiefe und Entfernung von einander — Mittelbuchstaben, Ober-, Unter-, Doppellängen u. s. w. —; 4) die gleichwinkelige Neigung alles Geschriebenen auf der Schreiblinie u. a. m.

Als harmonisches Element heben wir, ausser dem bereits Gesagten, besonders die gleiche Stärke oder Schwäche der Haupt- und Nebengrundstriche hervor (wo letztere nämlich vorhanden) und die fein nüancirte Symmetrie der einzelnen Buchstabentheile zu einem charakteristischen Gesammtbilde —; und es ist wunderbar, welch edle, stolze und herrliche Gestalten sowohl die deutsche, als die lateinische und selbst die griechische Schrift unter ihren Sprachlautbildern darbietet.

Von allgemeinen Kunstgesetzen dürften folgende gelten: 1) die richtige Vertheilung von Licht und Schatten, in Folge dessen das allmähliche Anschwellen und Abnehmen der Schriftzüge, das musikalische Crescendo und Decrescendo, bei sämmtlichen gebogenen Grundstrichen, Erfordernisse, ohne welche keine Handschrift Fluss haben oder coulant sein kann; 2) das Ausschwingen gewisser Linien, wodurch allein Schwung in die Schrift kommt; und 3) die Lehre vom Oval, sowie, als Folgerung aus Nr. 1, der Grundsatz: der Schwerpunkt liegt in der Mitte.*)

Ist es nun möglich, dass Schüler der ersten und zweiten Lateinklasse, welche durchschnittlich in einem Alter von 9–13 Jahren stehen, alle diese Forderungen erfüllen können, Forderungen, welche eine gewisse Reife des Urtheils, einen schon etwas geübten Geschmack und eine sichere, feste Hand voraussetzen, die in diesem Alter wohl bildungsfähig, aber zu solchen Leistungen noch zu weich und unsicher sein dürfte? Nehmen wir allein die richtige Zeichnung des Ovals, die Beachtung des schwebenden Verhältnisses in den Doppellängen, die allmählige Ab- und Zunahme in der Beschattung, die Symmetrie in den Hälften fast aller gewundenen Grundstriche: welcher Knabe wäre im Stande, sich alles dieses und zwar in den verschiedenen Schriftarten (Deutsch, Lateinisch, Griechisch) in zwei einzigen Jahren bis zu einem gewissen Habitus anzueignen, abgesehen davon, dass die meisten Schüler aus den verschiedenen deutschen Schulen eine nichts weniger als nach unveränderlichen Gesetzen gebildete Schrift mitbringen, deren Abgewöhnung beinahe eben so viel Zeit kostet, als die Angewöhnung des Bessern. Und welcher nur einigermassen aufmerksame Lehrer an Lateinschulen hätte nicht die Erfahrung gemacht, welch eckige, steife, unregelmässige, ja selbst ganz unförmliche Handschriften in diesen Klassen, und selbst in viel höheren noch, denen nur ein zweijähriger Schreibunterricht vorausgegangen ist, so häufig ihm entgegentreten! Und da sollte es sogar noch Schüler geben (ja, *vix credi potest!* die „Hälfte" und „wenigstens" die Hälfte), welche nach der Ansicht eines, wie uns scheinen will, in seinen Anforderungen allzunachsichtigen Beurtheilers (s. Hft. 2. Jahrg. V dieser Bl.) schon in den beiden unteren Klassen von dem Schreibunterrichte befreit werden könnten?! Der Unterzeichnete spricht dem gegenüber nur eine für ihn fest stehende Wahrheit aus, wenn er sagt, dass seit der Zeit, da er — und es sind dies bereits vierzehn

*) Dieser Grundsatz ist wie allgemeinen mechanischen und kosmischen Verhältnissen, so insbesondere der Form der menschlichen Gestalt im Grossen und Ganzen entlehnt.

Jahre — an der hiesigen Studienanstalt den Schreibunterricht ertheilt, nach seiner Anschauung von dem, was im Schreiben geleistet werden müsse, noch kein einziger Schüler, weder in der ersten oder zweiten, noch in der dritten oder vierten Klasse von diesem Unterrichte hätte dispensirt werden können, obgleich es unter ihnen solche und oft nicht wenige gab, welche es kühn mit jedem gleichalterigen, woher er auch kommen möge, in der Kalligraphie hätten aufnehmen können, und in guten Jahrgängen etwa $^3/_4$ oder $^4/_5$ der Schüler der IV. Klasse den Anforderungen des Lehrers in nicht geringem Masse entsprachen. Um indessen durch den Augenschein sich zu überzeugen, welch ein Unterschied zwischen den Leistungen der Schüler von vier auf einander folgenden und von einem und demselben Lehrer methodisch geleiteten Klassen stattfindet, muss man ihre Probeschriften, besonders am Jahreschlusse, mit einander vergleichen. Da stellt sich denn auf den ersten Blick unwidersprechlich heraus, dass in den beiden unteren Klassen von einer eigentlichen Kalligraphie oder Schönschreibkunst nur in sehr beschränktem Maasse die Rede sein könne; dass dagegen in der III. Klasse das Schöne schon wirkliche Gestalt gewinne und sich in der IV. vollende, in einer Periode vollende, in welcher auch andere formale Gegenstände, zum Behufe des Uebertrittes in das Gymnasium, ihren Abschluss finden oder doch finden sollen.

Jedoch! — sind die oben aufgestellten kalligraphischen Forderungen nicht etwa zu hoch gespannt, für die Mehrheit der Schüler unerfüllbar, oder gar phantastisch? Wir glauben keineswegs. Denn einestheils interessiren sich schon die kleinen Anfänger recht lebhaft für die schönen Formen der Buchstaben und zollen ihnen ihre Bewunderung, wenn sie dieselben auch noch nicht befriedigend nachbilden können; anderntheils eignet sich die Mehrheit der Schüler der oberen Klassen dieselben vollständig an oder nähert sich doch dem wirklich Schönen bedeutend; und, was die Hauptsache ist, diese Grundsätze sind nichts Anderes als die einfachen Abstraktionen aus den vortrefflichen Schreibvorlagen eines Heinrigs, Brückner, Tiessen und anderer Männer, welche schon länger als ein Menschenalter hindurch mit anerkanntem Erfolg für die Veredlung der deutschen und lateinischen Schrift gewirkt haben; ja diese Grundsätze gehen kaum um ein Weniges über dasjenige Alphabet hinaus, welches erst neuerdings auf Veranlassung des bekannten Herrn Adolf Henze aus Neuschönefeld bei Leipzig von einer Mehrzahl dazu berufener Preisrichter als maassgebend zur Erzielung einer wahrhaft schönen, einfachen und würdevollen deutschen Nationalhandschrift anerkannt worden ist.

Nach unserer vollsten Ueberzeugung dürfte es daher wünschenswerth sein, wenn eine hohe königl. Regierung oder königl. Rektorat oder Subrektorat nicht nur nicht darauf eingehen wollte, auch nur einen einzigen Schüler der beiden unteren Lateinklassen von dem in Rede stehenden Unterrichte zu dispensiren, sondern wenn es vielmehr allerhöchst-maassgebender Stelle gefallen wollte, ausdrücklich zu verordnen, dass von nun an — wo diess noch nicht der Fall ist — der kalligraphische Unterricht auf sämmtliche Klassen der Lateinschulen, also auch auf die III. und IV., wie früher, ohne Ausnahme und obligatorisch ausgedehnt werde.

Die Gründe, welche für diesen Wunsch sprechen, scheinen in Kürze folgende zu sein: 1) die Aneignung einer schönen Handschrift ist, was in dem Vorstehenden sattsam dargethan zu sein scheint, nicht so leicht, wie vielleicht Mancher denken möchte — *ars longa;* 2) der Schreib-

unterricht in den beiden ersten Klassen der Lateinschule reicht, wie wir gleichfalls bewiesen zu haben glauben, zu jenem Endzweck keineswegs aus; 3) die Erfahrung zeigt, dass es selbst noch Beamte gibt, welche, zur grossen Noth des Publikums und vorgesetzter Stellen, ihren Namen kaum leserlich schreiben; — ja es sind Fälle vorgekommen, wo öffentliche Akten an ihre Ausfertiger zurückgestellt werden mussten, um ihnen eine geniessbarere Form zu geben; was mit der Erweiterung des Schreibunterrichts für die Zukunft kaum mehr vorkommen dürfte; 4) eine schöne Handschrift bildet unverkennbar die naturgemässe Vorschule für das Zeichnen, wie denn aus Kalligraphen schon manche Lithographen, Zeichner, ja Maler hervorgegangen sind; desshalb dürfte in denjenigen deutschen Schulen, in welchen kein besonderer Zeichnenunterricht ertheilt wird, die Kalligraphie um so mehr die Stelle des Zeichnens vertreten; 5) wie jede schöne Kunst, hat auch das Schönschreiben nicht allein hohen Einfluss auf die allgemeine Geschmacksbildung überhaupt, sondern trägt für sein Theil auch wesentlich zur Milderung und Veredlung der Sitten bei, und möchte desshalb auch in diesem Sinne das bekannte Wort gelten: *le style c'est l'homme!* 6) Für das Staatsexamen mancher Beamten-Kategorien besteht die Vorschrift, auch in der Kalligraphie wohl beschlagen zu sein und hat diese sogar auf die Gesammtnote Einfluss. Man gebe daher den jungen Leuten auch die Gelegenheit, eine so gründlich gebildete Handschrift sich zu erwerben, dass sich dieselbe beim Durchlaufen des Gymnasiums und der Universität nicht so leicht wieder verflüchtiget und verschlechtert; endlich 7) von den Jüngern der Anstalten, welche vorzugsweise den Namen Humanitäts-Anstalten für sich geltend machen, sollte man billig erwarten, dass sie auch eine humane Handschrift besitzen und das *καλόν* in Wort und Schrift und That zu vereinigen wissen. —

Es bleibt nun Einiges noch über diejenigen Punkte zu sagen, welche uns in des oben gedachten Beurtheilers „ein Wort über den kalligraphischen Unterricht“ besonders aufgefallen sind. Dort heisst es: „bei der Menge der Schüler kann der Lehrer, der schon um der Disciplin willen alle nach Möglichkeit beschäftigen muss, dem Einzelnen wenig Aufmerksamkeit widmen.“ Allerdings müssen alle Schüler, und wäre die Klasse noch so bevölkert, beschäftigt und zwar gleichmässig beschäftigt werden. Das geschieht aber ganz einfach dadurch, dass jeder ein Vorlegeblatt erhält, nach welchem er seine Hand zu bilden und zu verbessern hat; und jedem einzelnen widmet der Lehrer seine besondere Aufmerksamkeit, indem er einen nach dem andern auf den Katheder ruft und theoretisch und praktisch — mit der Feder in der Hand — bessert und bessern lässt. In einer Stunde können so 20—25 Schüler ganz bequem vorgenommen und gründlich belehrt werden. Damit aber unterdessen die übrigen Schüler nicht lässig werden, überwacht er von dem höheren Standorte aus Alles, was vorgeht, und gibt nöthigenfalls die geeigneten Weisungen. Dabei verlässt er von Zeit zu Zeit den Katheder, durchwandert sämmtliche Reihen, wirft rasch einen Blick auf die Schriften, nimmt hievon Anlass zu mancherlei Bemerkungen und hält so die ganze Versammlung beständig in Athem. Sodann kehrt er zur Korrektur zurück, die er nach wie vor mit belehrenden, lobenden oder tadelnden, stets aber Allen vernehmbaren Bemerkungen begleitet.

Ferner ist dort der Gedanke ausgesprochen, dass durch die Befreiung der besser schreibenden Schüler vom kalligraphischen Unterrichte a) die Disciplin wesentlich erleichtert, b) der Lehrer

in den Stand gesetzt werde, seine volle Zeit und Kraft denen zu widmen, die seiner Anleitung und Hilfe zunächst bedürften. Beide Sätze scheinen auf den ersten Blick sehr annehmbar; dabei ist aber doch ausser Augen gelassen, dass die am wenigsten gut schreibenden Schüler in der Regel auch die am wenigsten gut disciplinirten sind, und mithin durch die Ausschliessung der besser schreibenden in dieser Beziehung sehr wenig gewonnen wäre; abgesehen davon, dass mit dem Abgange der besseren Schüler im Schreibunterrichte den schwächeren das anspornende Beispiel und dem Lehrer der nahe Hinweis darauf abginge:

„Das hohe Ideal lässt schwache Kräfte kalt,
Genossenwettkampf reisst sie hin mit Allgewalt".

In der Beschränkung „zunächst" indessen ist schon hinlänglich angedeutet, dass doch auch den besser schreibenden Schülern einige Nachhilfe hin und wieder nicht schaden könne. Wie aber soll ihnen diese werden, wenn sie vom Schreibunterrichte dispensirt sind? Ueberhaupt, sind denn nicht auch in anderen Lehrgegenständen gute und minder gute Schüler gemischt, und hat man je von einem ähnlichen Vorschlage für Befreiung gehört?

Endlich lesen wir: „bei manchem (Schüler) wird auch die Aussicht auf baldige Befreiung von der Verpflichtung zum Besuche des Unterrichtes nicht ohne Einfluss (auf Fortschritt in der Kalligraphie) sein", und: zugleich droht man denen, die etwa rückfällig werden wollen, dass sie, und dann unwiderruflich, zum Besuche des Schreibunterrichtes verurtheilt werden".

Beide Stellen machen auf uns den Eindruck, als betrachteten nicht allein manche Schüler — mit Recht oder mit Unrecht? — den Schreibunterricht als einen unerträglichen Zwang, den man nicht bald genug abschütteln könne, sondern als sei diese Betrachtungsweise auch nach der Ansicht des geehrten Herrn Verfassers keine ganz ungegründete, indem ja von einer „Verurtheilung" zum Besuche dieses Unterrichtes die Rede ist. Oder ist das nur eine humoristische, die verkehrte Ansicht der Schüler markirende und strafende Ausdrucksweise? Wir wissen es nicht. Dem sei übrigens, wie ihm wolle: unsere Ansicht ist, dass jeder Unterricht (zumal ein obligater) — also auch der Schreibunterricht — so beschaffen sein solle, und jeder Lehrer demselben ein solches Interesse verleihen müsse, dass nicht allein das Bestreben nach Befreiung davon als das Zeichen eines in dem betreffenden Gegenstande untüchtigen Schülers zu gelten habe, sondern dass auch der Wunsch einer möglichst langen Fortdauer desselben — bei den besseren Elementen wenigstens — überwiege.

Allerdings! ist der Schreibunterricht ein blos mechanischer, auf blos hergebrachten, willkürlichen Formen und Manieren beruhender, dem jede wissenschaftliche oder vielmehr künstlerische Begründung abgeht, so ist es nicht zu verwundern, wenn das Interesse daran allmählig abnimmt und erstirbt und der Schüler bestrebt ist, von diesem todten und geisttödtenden Mechanismus so bald als möglich befreit zu werden. Ist er dagegen ein belebender, ein den Geist und Schönheitssinn nährender und weckender, und weiss der Lehrer durch Wort und Vorbild der scheinbar geringfügigen Sache einen höheren Reiz zu geben, so ist nicht abzusehen, wie von der Theilnahme an diesem Unterrichte als von einer „Verurtheilung" dazu die Rede sein könne, es müsste denn sein, dass man auch in Absicht auf andere Lehrgegenstände z. B.

Singen und Zeichnen ein **gleiches** Verfahren beobachtete. Und doch sind Singen und Zeichnen für das Leben nicht so **nothwendig** wie Schreiben.

Schliesslich kommen wir auf unsere Grundanschauung zurück, nämlich: dass nicht nur kein einziger Schüler in den beiden unteren Klassen der Lateinschule von der Theilnahme am Schreibunterrichte zu befreien, sondern dass vielmehr, aus den angeführten Gründen, dieser Unterricht auch auf die beiden oberen Klassen der Lateinschule überall auszudehnen sei. Denn, vorausgesetzt, dass derselbe stets in die rechten Hände und zwar — aus pädagogischen und didaktischen Gründen — *ceteris paribus* vornämlich in die Hände von Studien- oder Gymnasiallehrern komme, in dem Maasse der Ausdehnung dieses Unterrichts wächst auch das Mass der betreffenden Bildung; Bildung überhaupt aber ist Macht.

Dixi et salvavi animam meam!

Zweibrücken. Ph. L. Krafft.

Ueber deutsche Lesebücher.

II.

Deutsches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten von Dr. Hermann Masius. Dritter Theil. Für obere Klassen. Halle. 1867.

Es wäre geradezu auffallend, wenn der Verfasser eines Werkes, bei dem es schwer zu sagen ist, welche von den beiden hervorragenden Gaben eines Schriftstellers, die des verständigen Aufnehmens oder die des sinnigen Schaffens glänzender vertreten sei — es wäre, sagen wir, auffallend, wenn ein solcher Mann, falls er sich nun der Aufgabe unterzieht, ein Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten zusammenzustellen, nicht auch Hervorragendes leisten würde. In der That tragen wir keinen Augenblick Bedenken, das vorliegende Buch für eines der zweckmässigsten, bestgeordneten, reichhaltigsten unter den vielen vorhandenen zu erklären, wie wir denn auch nicht anstehen auszusprechen, dass dasselbe dem von uns aufgestellten Ideal eines Lesebuchs für Gymnasien möglichst nahe kommt: denn alle drei Punkte, in die wir die Eigenschaften eines guten Lesebuchs zusammenzufassen suchten, dass es nämlich 1) stilistisch vollgiltige Muster enthalte, dass es 2) für die Jugend möglichst anregend und in steter Rücksicht auf ihr Vermögen und Bedürfniss ausgewählt sei, und dass es 3) eine möglichst grosse Reichhaltigkeit und Abwechslung biete — alle diese Punkte sehen wir in diesem Buche auf's beste berücksichtigt, und was wir schliesslich von dem rechten Lesebuch behauptet haben, dass es nämlich von selber sich zugleich zu einem Haus- und Familienbuch gestalten müsse, das glauben wir von vorliegendem Buche, ohne uns irgendwie die Gabe prophetischen Voraussehens anzumassen, mit ziemlicher Bestimmtheit voraussagen zu dürfen.

Was die Anordnung des ungemein reichen Stoffes anlangt, so zerfällt das Buch in einen prosaischen und poetischen Theil. Die Prosa enthält folgende Abtheilungen:

1) erzählende Darstellung (Scenen, Erzählungen und Novellen);
2) beschreibende Darstellung (Bilder aus Natur und Kunst, Sitte und Leben);
3) geschichtliche Darstellung (Biographisches, Abschnitte aus der Literatur-, Kirchen- und Staatsgeschichte);

4) didaktische und rednerische Darstellung (Aphorismen, Betrachtungen, Abhandlungen, Reden).

Der poetische Theil hinwiederum enthält: Lyrisches, Episches, Didaktisches.

Dass diese Anordnung auch äusserlich durch die dem Ganzen vorgedruckte Inhaltsangabe sich darstellt und nicht wie bei manchen Mustersammlungen mehr errathen werden muss, ist ebenfalls nur zu loben, indem der Gebrauch des Buches in und ausser der Schule dadurch wesentlich erleichtert wird.

Wenn wir nun daran gehen, die ausgewählten Stücke näher anzusehen, um daraus einen Schluss auf die Grundsätze machen zu können, welche den Verf. bei der Auswahl geleitet haben, so werden wir uns vor Allem hüten müssen, Geschmack gegen Geschmack, Wohlgefallen gegen Wohlgefallen auftreten zu lassen, und subjektives Behagen des Berichterstatters dem subjectiven Behagen des Sammlers gegenüber zu stellen: denn das alte *de gustibus non est disputandum* gilt ja bekanntlich nicht bloss von dem Sinn, der über den Wohlgeschmack der Speisen entscheidet: vielmehr werden wir uns bei dem Urtheil über die einzelnen Stücke zunächst an die mehrmals erwähnten 3 Gesichtspunkte halten, die wie für das Allgemeine so auch für das Einzelne entscheidend sind.

Was nun die erste Abtheilung (Scenen, Erzählungen und Novellen) anlangt, so möchten wir Nr. 5 und 6 „im Hochgebirg verirrte Kinder von Stifter und Heinrich v. Zütphen von Harms“ durch andere Stücke ersetzt sehen. Stifter scheint uns im Allgemeinen kein Schriftsteller für die Jugend zu sein: so wunderbar fein er beobachtet, so sehr er bis in die innersten Tiefen der Natur eindringt, also dass kein Grashalm, kein Kieselstein ist, den er nicht mit künstlerischem Geschmack in das Ganze der Darstellung zu verweben wüsste: so setzt er doch einen geübteren Blick und ein innigeres Verständniss der Natur voraus, als die Jugend im Allgemeinen und die unserer gelehrten Anstalten im Besondern besitzt. Wessen Blick aber für Naturbeobachtung nicht geübt ist, für den geht ein grosser, wenn nicht der grösste Theil des eigenthümlichen Reizes Stifterischer Darstellung verloren und es bleibt ihm nur das, um mich so auszudrücken, Marionettenhafte, Holzgeschnitzte der handelnden Personen Im vorliegenden Stücke insbesondere ist das Hochgebirge etwas, was dem, der nicht das Glück hatte, es von Angesicht zu Angesicht zu schauen, eine Masse Punkte bietet, die er nicht versteht Die lebhafteste Phantasie auch eines ganz wohlbegabten jungen Menschen ist nicht im Stande, all' die neuen Anschauungen von Gletscher, Fels, Grat, Steinwand &c. sich so recht zu vergegenwärtigen. Fehlt aber diess, so verschwindet der Reiz, und was dem Kundigen durch die wunderbare Sorgfalt der Ausführung mit Recht Erstaunen und Bewunderung erregt, das wirkt bei dem, der nicht durch eigene Anschauung der Einbildung nachhelfen kann, Ermüdung und Langeweile. In dieser Beziehung erscheint uns das Haidedorf oder der Hochwald von demselben Verfasser ungleich geeigneter zur Aufnahme, weil beide Erzählungen an Dinge anknüpfen, die Jedermann bekannt sind: ganz abgesehen davon, dass namentlich das Haidedorf trotz der Einfachheit der Handlung in einer Weise die Spannung rege hält, wie kaum eine andere Erzählung desselben Verfassers.

Bei Nro. 6 Heinrich von Zütphen von Harms ist es ein confessionelles Bedenken, was gegen die Aufnahme zu sprechen scheint So vortrefflich die Erzählung selber, so markig und in ihrer Weise unüber-

trefflich die Mundart (es ist in ditmarsischem Dialect erzählt) — so können doch bei einem Lesebuche, namentlich für obere Klassen leicht solche Stücke vermieden werden, welche für die eine oder die andere der beiden Confessionen, die das Recht neben einander zu existiren mit theuerm Blut und nach furchtbaren Kämpfen errungen haben, irgend wie etwas Verletzendes enthalten könnten. Warum, da gerade hier der Stoff unendlich reich zufliesst, etwas wählen, was, wenn auch nur von Uebelwollenden und Unverständigen falsch aufgefasst und übel gedeutet werden könnte?

In der darauf folgenden Abtheilung (beschreibende Darstellung: Bilder aus Natur und Kunst, Sitte und Leben) ist es dem Verfasser gelungen, ein so ziemlich die ganze Welt umfassendes, reiches und fesselndes Bild zu entwerfen. Der Süden wie der Norden, die Wunder der alten Kulturländer, wie die neuesten Erfolge in der Besiegung der Natur, Land und Meer, Gebirge und Niederung, Dome und Schlösser, alles das von gewiegten Kennern und Meistern des Stiles dargestellt, reiht sich zu einem so vollständigen Ganzen, dass diese Abtheilung für sich allein ein reichhaltiges geographisches Lesebuch zu bilden im Stande wäre. Besonders belehrend und bildend wirkt der Umstand, dass der Verf. über einzelne Gegenstände von besonderer Wichtigkeit mehrere Stimmen sich aussprechen lässt, so z. B. über Palästina Leo und Ritter, über Griechenland Curtius und Vischer, indem der Leser dadurch auf die angenehmste Weise zur Vergleichung angeregt und zu eigener Thätigkeit veranlasst wird. — Doch vermisst man in der Reihe trefflicher Autoren, die hier wie zu herrlichem Wettkampf geladen sind, ungern zwei Namen, die durch die Kunst landschaftlicher Schilderung unsers Erachtens ein unzweifelhaftes Anrecht sich erworben haben, in einem Sammelwerke dieser Art vertreten zu sein, nämlich Fallmerayer und Kohl; mag auch der Stil des einen manchmal in den Fehler des Gesuchten verfallen, und mag bei dem Vielen, was der Andere geschrieben, nicht alles mustergiltig erscheinen: dennoch sollte namentlich der geistreiche, von fast verzehrender Liebe für sein Vaterland erfüllte Fragmentist, dessen Buschwald von Kolchis und heiligen Berges-Scenen zu den kostbarsten Perlen landschaftlicher Darstellung gehören, in dieser Versammlung nicht fehlen. — Einzelne Stücke anlangend, so möchten wir in der ganzen Reihe nur etwa Nro. 19 „ein Blick auf Paris“ und 32, 33 und 34 durch andere ersetzt sehen; das eine, weil es dem jetzigen Bilde der französischen Hauptstadt nicht mehr entspricht, die anderen drei, weil wir uns von der Beschreibung von Gemälden, die nicht allgemein bekannt sind, keine rechte Wirkung denken können; es scheint uns hier der jugendlichen Einbildungskraft zu viel zugemuthet zu werden, und es möchten derlei Beschreibungen von Gemälden um so weniger zur Aufnahme in ein Lesebuch für die Jugend sich empfehlen, als die jeweiligen Beschreiber zum Theil es gar nicht einmal sich zur Aufgabe machten, das Ganze gewissermassen neu vor den Augen des Lesers erstehen zu lassen, bekanntlich der einzige Weg, auf dem der Schriftsteller das Nebeneinander des Malers bewältigen, oder bestimmter ausgedrückt, aus der Sprache des Malers in die des Schriftstellers übersetzen kann. Anders natürlich verhält es sich mit der Abhandlung von Göthe über das Abendmal von Leonardo da Vinci, weil dasselbe als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf und hier das Hauptgewicht auf der Composition ruht. — Endlich möchten wir uns bei diesem Abschnitte noch die Frage erlauben, warum der in seiner Art einzige Aufsatz Göthe's „von deutscher Baukunst“ hier keine Aufnahme gefunden hat.

Im dritten Abschnitt, welcher der geschichtlichen Darstellung gewidmet ist, werden ausser einigen biographischen Partieen in reichster Gruppirung die hervorragendsten Momente der alten, mittleren und neuen Geschichte mit Einschluss der Literaturgeschichte vor unseren Augen vorübergeführt; und wenn der vorige Abschnitt ohne viele Aenderung als ein zweckmässiges Hilfsbuch für den geographischen Unterricht auftreten könnte, so müssen wir ein ähnliches rühmen von der Auswahl der historischen Stücke. Nur Weniges möchten wir hier geändert sehen. Vorerst wünschten wir die Geschichte der Griechen reicher vertreten; denn Mithradates und Pyrrhos (v. Mommsen) gehören doch mehr zu den Ausläufern der griech. Geschichte, und die trefflichen aber kurzen Worte Lasaulx's über Homer stehen offenbar nicht im rechten Verhältniss zu der Bedeutung, die den homerischen Schöpfungen für alle Zeit und für alle Werke der Literatur mit Recht zukommt. Mit diesen 3 Artikeln aber, zu denen noch der kurze von Schlegel über Sophocles zu rechnen ist, ist die altgriechische Welt abgemacht; warum fehlen hier die trefflichen Schilderungen von Jakobs, Otfried Müller, Thiersch u. a. gänzlich? warum ist die in jeder Beziehung treffliche Arbeit von Ad. Lange über Achilles (ein Beitrag zur Charakteristik der homerischen Gesänge), die uns die Welt des Homer in unübertroffener Weise vorführt, nicht zur Aufnahme gekommen? Aus demselben Interesse der relativen Vollständigkeit möchten wir ausserdem noch in diesen Abschnitt aufgenommen sehen vor Allem ein umfassenderes Bild aus der Hohenstaufenzeit, als das von O. Abel über Heinrich VI, sowie ein nicht minder eingehendes über die Kreuzzüge, zu welchen beiden Stücken Raumers Geschichte der Hohenstaufen hinreichend Stoff böte. Was endlich sodann die neueste Zeit anlangt, so haben wir ungern vermisst die treffliche Charakteristik des deutschesten aller Männer, des Frhrn. von Stein, verfasst von der Hand des ihm congenialen E. M. Arndt, den überhaupt gar nicht (auch in der poet. Abtheilung fehlt er) vertreten zu sehen, uns Wunder genommen hat. Die Charakteristik selber liesse sich ganz passend zwischen 70 und 71 einfügen. Warum endlich in der Reihe der historischen Schriftsteller Varnhagen van Ense keinen Platz gefunden hat, der doch unbestritten zu unseren besten Schilderern gehört, dafür haben wir ebenfalls einen Grund nicht finden können.

In der IV. Abtheilung (didaktische und rednerische Darstellung) möchten wir vor Allem Nro 90 „Hausmenschen und Weltmenschen" von Vilmar durch ein anderes Stück ersetzt sehen, einmal weil der grosse Gegensatz uns nur von einer Seite her beleuchtet erscheint, dann aber vornemlich desshalb, weil im ganzen Stücke mehr Reflexion waltet, als unserer Jugend zugemuthet werden darf. Aus anderen Gründen möchten wir uns gegen Nro. 113 der Mythus von Thor von L. Uhland erklären. In der allerdings meisterhaften Untersuchung herrscht das Fremde, einer andern Welt der Anschauung Angehörige viel zu sehr vor, als dass wir hier, wo es sich um die Auswahl des allgemein Nöthigen, des zunächst für die Jugend Nichtentbehrlichen handelt, in so entfernte Regionen — man verzeihe den Ausdruck, der sich unwillkürlich darbietet! — uns versteigen sollten: denn selbst das Betreiben des Mittelhochdeutschen, das so ziemlich auf allen Gymnasien Eingang gefunden hat, führt den Kreisen, in welchen sich diese Abhandlung bewegt, noch nicht näher. Wenn ferner der kundige, in Deutung von Sage und in Unterscheidung von Bild und Gedanke geübte Mann in all' den ungeheuerlichen Anschauungen der deutschen Göttersage das allgemein Menschliche mehr oder weniger leicht erkannt, und gerade dadurch sich an-

genehm angeregt fühlt: so steht doch der junge, in dieser Art von Thätigkeit wenig geübte junge Mensch fremd vor dem Schwall fremder Namen und umfassbarer Thatsachen, und lobt sich, wenn er zu eigenem Urtheil sich erhebt, die griechische Götterwelt, durch welche hindurch die Spuren der alten Naturreligion sich leicht erkennen lassen, oder — wenn er zu der grössern Masse der Urtheilslosen zählt — er überschlägt das Ganze, und dem Lesebuche ist der Raum für Zweckmässiges — und welcher Sammler wüsste nicht, wie man damit geizen muss? — entzogen.

Mit Recht sehen wir in diesem Abschnitt den unübertroffenen Meister deutscher Prosa, Lessing, vielfach vertreten; dass Harms nicht weniger als viermal auftritt, mag durch den reichen Inhalt sowohl wie durch die glänzende Form der ausgewählten Stücke gerechtfertigt erscheinen, doch liesse sich fragen, ob nicht 2 Proben von diesem allerdings originalen Schriftsteller genügten; es wäre dadurch Raum gewonnen für ein Gebiet, das gar nicht zur Vertretuug gekommen ist, wir meinen das der eigentlichen Kunstrede, wie z. B. Engels Lobrede auf Friedrich den Grossen, denn die beiden Reden, die aufgenommen sind, Grimm's Rede über das Alter und Fichte's Rede an die Deutschen entziehen sich durch ihre ganze Art und Weise entschieden dem Gebiet der Kunstrede.

Nachdem wir so an der Hand des kundigen und geübten Sammlers das ganze Gebiet der Prosa durchwandert haben, möchten wir uns noch einige Fragen erlauben: Warum hat die Gattung des Märchens gar keine Vertretung gefunden? Warum haben vor allem 2 hervorragende Prosaschriftsteller gar keine Aufnahme gefunden, wir meinen Jean Paul, Fr. Richter und Schleiermacher? Beide, wenn auch zunächst nicht Schriftsteller für die Jugend, bieten doch in ihren Schriften so viel des Mustergiltigen und Anregenden für die Jugend, dass wir, ganz abgesehen von ihrer literargeschichtlichen Bedeutung, ihr Fernsein in einer für die Jugend berechneten Sammlung nicht zu erklären vermögen. Endlich noch eine Frage! Warum hat aus der so reichen Literatur der Briefe nichts in der Sammlung Eingang gefunden? Wohl entzieht sich die briefliche Mittheilung den strengen Regeln der Kunstdarstellung und nicht wenige der reichhaltigsten Briefe mögen ihren Ursprung der völligen Unbekümmertheit um die Regeln der Kritik zu verdanken haben — aber ist nicht gerade in Briefen die zündende Schöpferkraft des Geistes oft zu unnachahmlichem Ausdruck gelangt? Warum also fern halten, was einen wahrlich nicht gering zu achtenden Theil unserer Literatur bildet, und namentlich für die Charakterzeichnung hervorragender Persönlichkeiten von unschätzbarem Werthe ist? Sind nicht oft die Stunden, in denen strebsamen jungen Leuten vergönnt war, dem Gespräche gebildeter Männer zu lauschen, für die ganze Entwicklung derselben mehr werth gewesen, als lange, lange Vorlesungen und breitgesponnene Vorträge? Was ist aber der briefliche Verkehr anders, als Gespräch mit dem fernen Freunde, das nicht selten um so interessanter wird, je ungehinderter der Redende sich ergehen kann?

2. Poetischer Theil. Dass bei der Auswahl poetischer Stücke das persönliche Gefallen, das Angeregtwerden zu weiteren Gedanken, mit einem Worte die Subjectivität eine grössere Rolle spielt, als bei dem Sammeln von Prosastücken, braucht wohl nicht besonders bemerkt zu werden. Ist auch nicht zu zweifeln, dass der Sammler von poetischen Stücken seine Aufgabe, der Jugend das Beste und Bildendste zu bieten, eben so wenig ausser Acht lassen werde, wie bei der Sammlung prosaischer Stücke, so ist doch in dem ganzen Wesen prosaischer und poeti-

scher Darstellung ein so gewaltiger Unterschied, dass dessen Rückwirkung auf den Sammler nirgends zu verkennen ist. Während der Prosaist bei der Darlegung seiner Gedanken vor allem die Verständlichkeit im Auge zu behalten hat und zu eben diesem Zwecke breitere Auseinandersetzung nicht nur nicht scheut, sondern vielmehr, je nachdem es die Sache erfordert, Entferntes herbeizieht, besonders Wichtiges wiederholt und stärker betont, so tritt mit der gebundenen Form der Darstellung ein Neues auf: denn neben dem allgemeinen Gesetz der Verständlichkeit herrscht hier noch ein anderes, das nämlich, dass das Gesagte neu, individuell und vor allem conkret sich darstelle; die Gedanken und Gefühle, die allen Menschen gemeinsam sind, müssen sich durch das besondere Medium der dichterisch-erregten Persönlichkeit brechen; die Welt, in der wir alle nach gleichen Gesetzen leben, muss doch auf besondere Weise von dem Dichter aufgenommen und durch die Macht der Begeisterung gleichsam neu geschaffen werden, mit einem Worte: die Besonderheit der dichterisch-erregten Persönlichkeit stellt sich gleichberechtigt neben das oberste Gesetz aller Darstellung, die Allgemeinverständlichkeit. Ist aber das der Fall, spielt die einzelne Persönlichkeit bei dichterischer Darstellung eine grössere Rolle, als bei den Prosaschöpfungen, so wird derselbe Unterschied, wenn auch in schwächerem Grade, bei dem Sammeln von Erzeugnissen der Poesie und Prosa sich geltend machen; und während wir in Prosasammlungen bei aller Verschiedenheit des ausgewählten Stoffes dennoch gewisse Autoren gleichmässig vertreten finden und bei aller Verschiedenheit der einzelnen Sammlungen eine gewisse Gleichartigkeit nicht zu verkennen ist, so ist das ein ganz anderes Ding bei den poetischen Sammlungen: hier geht das Urtheil über das was schön ist, bei weitem mehr auseinander, hier (und das wird insbesondere bei dem lyrischen Theil sich zeigen) macht das subjective Gefallen mit bei weitem grösserer Macht sein Recht geltend; eben darum wird auch die Zahl der in allen Sammlungen gleichmässig aufgenommenen poetischen Stücke bei weitem geringer sein, als die der prosaischen.

Haben wir somit das Recht der Individualität auch für den Sammler poetischer Musterstücke ausdrücklich gewahrt, und kann es uns nicht einfallen, einer Auswahl von Gedichten eine andere von nicht minder schönen gegenüberzustellen, ja gehört es bei dem grossen Reichthum unserer Literatur gerade in dieser Beziehung fast in das Reich der Unmöglichkeit, eine gewissermassen allgemein giltige Sammlung zu Stande zu bringen, so will es uns doch bei der vorliegenden Sammlung, namentlich aber dem lyrischen Theile derselben, scheinen, als habe das subjektive Gefallen vielfach über die andere Seite der auswählenden Thätigkeit, die vor allem fragt: was eignet sich für die Jugend? den Sieg davon getragen. So allein können wir uns z. B. das starke Vorwalten von Mörike erklären, der mit nicht weniger als 10 Stücken vertreten ist. Mag man nämlich von dessen dichterischen Eigenthümlichkeit so hoch denken als man will (und wir selber stehen nicht an, ihn für einen der ersten Lyriker zu erklären) so ist doch auf der andern Seite nicht zu läugnen, dass Mörike mehr ein Dichter für das gereifte Alter, als für die Jugend ist. Darauf hin weist vor allem das Urtheil von Strauss, wenn er von „seinem milden, lösenden Humor" spricht, und andere Kritiker stimmen damit überein, wenn sie von „der Befreiung des bedrängten Herzens" reden, die Mörike durch seine Dichtungen vollzieht. Allerdings fesselt er durch das Kernhafte, nicht selten blitzähnlich Leuchtende seiner Darstellung wunderbar, aber doch setzen auch

seine schönsten Stücke eine Höhe poetischer Durchbildung voraus, wie wir sie bei unserer Jugend nicht voraussetzen können und — setzen wir gleich hinzu — nicht dürfen. Aus diesem Grunde würden wir unbedingt Nro. 29 und Nro. 66 aus der Sammlung streichen, ja es dürfte sich fragen, ob nicht Nro. 68 Besuch in Urach und Nro. 121 der alte Thurmhahn für die Sammlung genügten.

Bevor wir indess auf Einzelnes eingehen, eine das Allgemeine betreffende Frage! Wie hat man es sich zu erklären, dass eine grosse Anzahl der bedeutendsten dichterischen Kräfte gar nicht vertreten ist? Um nämlich das Verzeichniss der Fehlenden nicht gar zu stark anschwellen zu lassen, beschränken wir uns auf folgende hervorragende Namen: Bonaventura (Schelling), Brentano, Droste Hülshoff, Hofmann von Fallersleben, Kerner, Kopisch, Körner, Mosen, Wolfgang Müller, Pfarrius, Pfizer, Reinick, v. Schenkendorf, Schwab, Simrock, Stöber, Tieck, v. Zedlitz.

Nehmen wir noch dazu, dass uns Chamisso, Dingelstedt, A. Grün, W. Müller, Rückert, Schefer nicht genügend vertreten erscheinen, von Grössen zweiten und dritten Rangs gar nicht zu reden, so wird das Urtheil, dass hier eine auffallende Beschränkung vorliege, wohl nicht unbegründet erscheinen. Auch die Möglichkeit zugegeben, dass all diese Namen in dem für die unteren Klassen berechneten Theile (der uns leider nicht vorliegt) Vertretung gefunden haben, so existirt doch von den oben genannten Verfassern eine solche Masse gerade für die höheren Klassen sich eignender Erzeugnisse, dass wir nicht anders als verwundert fragen müssen, warum fehlen diese alle? Wer vermisst nicht, um einzelnes zu erwähnen, die unvergleichlichen Naturlieder aus Brentano's Märchen? wer möchte nicht von Chamisso mehr finden, als das einzige „Schloss Boncourt“? wer von Dingelstedt nicht wenigstens noch das treffliche Sonett „unter Platens Büste“? — Von Droste Hülshoff, die Gödecke „ausgezeichnet in der poetischen Erzählung“ nennt, ist gar nichts zu finden. Von Anastasius Grün vermissen wir ungern einiges aus dem letzten Ritter, sowie das schöne Gedicht: der letzte Dichter. Vergebens haben wir ferner uns umgeschaut nach den Vaterlandsgedichten von Körner, Schenkendorf, Hoffmann von Fallersleben, von Zedlitz. Der liebenswürdige Humor eines Reinick und Kopisch, die tiefe Melancholie Kerners, die farbenreichen Schilderungen Pfizers u. Schwabs, die Frömmigkeit Stöbers (Gödecke „der Ton ist so innig und erfrischend, dass man ihn immer hören möchte“) kommt nirgends zum Ausdrucke. Wir gestehen, dass wir uns vergebens nach einem Grunde der Ausschliessung all' der bedeutenden Namen umgesehen haben, denn was wir auch dafür möglicherweise vorbringen zu können glaubten, das erweist sich, bei näherer Betrachtung, als nicht stichhaltig. Wäre es die Furcht vor allzu starker Anschwellung des Buches gewesen, so wäre da leicht Abhilfe zu schaffen gewesen durch Kürzung einiger besonders langen Stücke; namentlich scheint sich jetzt bei der Wolfeilheit der Werke von Schiller der Weg zu empfehlen, dass blos die Titel der betreffenden Gedichte angeführt würden. Wäre es aber der Grundsatz gewesen, möglichst das Neue zu berücksichtigen, so müssten wir dagegen im Interesse der lernenden Jugend protestiren, für welche die Geltendmachung dieses Grundsatzes nicht anders als nachtheilig sich erweisen müsste. Wäre es endlich die Absicht gewesen, möglichst abweichend von anderen Sammlungen zu erscheinen, so würde einerseits eine gewisse Aehnlichkeit mit all' derartigen Sammlungen doch nicht zu vermeiden sein, andererseits aber dürfte das Streben nach Besonderheit doch niemals so weit

führen, dass dadurch Stücke ausgeschlossen würden, die durch ihre Vollendung nach Form und Inhalt das unzweifelhafte Recht sich erworben haben, als Bildungsmittel für die Jugend zu dienen. Mit einem Worte: die relative Vollständigkeit, die wir dem prosaischen Theile mit Freuden nachrühmen konnten, scheint uns diesem Theile zu fehlen.

Was nun die einzelnen Stücke anlangt, so würden wir Nro. 1 von Walther von der Vogelweide in das mhd. Lesebuch verweisen; Nro. 4 „einem Knaben“ von Lenau scheint uns nach dem unübertrefflichen „aus der Jugendzeit“ nicht mehr nöthig; ebenso scheint die Sehnsucht nach dem Lande der Kindheit durch Chamisso's Schloss Boncourt und Eichendorff's „Nachklang“ hinreichend vertreten. Von Hebbel würde 22 Gebet und mehr noch 36 nach dem urkräftigen Weinlied von Novalis entbehrt werden können. Von Anast. Grün ist Nro. 42 Lazzaroniglück zu modern und die Gegensätze vielfach zu gesucht, als dass wir gerade durch dieses Stück den geistreichen Dichter vertreten sehen möchten. Von Rückert's unerschöpflich reichem Lehrgedicht erscheinen die mitgetheilten 9 Proben als ein zu magerer Auszug, wohl kaum hinreichend, um von der überaus reichen Fundgrube lehrhaften Vortrages eine Vorstellung zu verschaffen. Auch aus dem Laienbrevier von L. Schefer hätten wir mehr gewünscht; namentlich aber vermochten wir nicht einzusehen, warum gerade Nro. III hier Aufnahme gefunden hat. Klopstock scheint uns ebenfalls zu wenig vertreten zu sein. Bei der Mittheilung aus Reinecke Fuchs von Göthe mussten wir nach Vilmar's Aeusserung (p. 203): „Göthe's Gedicht entbehrt zu sehr der Naturgemässheit“ („der natürlich-einfachen Vertrautheit“ sagt Grimm) uns fragen, warum der Sammler es nicht vorzog, entweder das niederdeutsche Original, oder eine Uebersetzung desselben mitzutheilen. Was ferner die in lobenswerther Weise mitgetheilten Dialektproben anlangt, so ist uns aufgefallen, dass ausser Hebel kein oberdeutscher Dialektdichter vertreten ist, während doch der bayerische Dialekt durch Kobell, der pfälzische durch Schandein und Kobell, der österreichische durch verschiedene Andere zum Theil glänzende Vertretung gefunden hat. Dass endlich die neuesten religiösen Dichter wie Knapp, Spitta, J. Hammer, Sturm und namentlich Gerock gar nicht vertreten sind, das lässt sich um so mehr fragen, als von all' den genannten unter manchem Mittelgut doch einzelne nach Inhalt und Form vollendete Dichtungen sich aufweisen lassen. Doch nun genug der Ausstellungen, die es nicht gewagt hätten hervorzutreten, wenn sie nicht aus dem Streben hervorgegangen wären, den zweiten Hauptpunkt jeglicher Sammelthätigkeit, mehr zu betonen.

Werfen wir nun schliesslich einen Blick auf die ganze Sammlung, so können wir trotz der Ausstellungen am poet. Theil derselben nicht anders als das oben ausgesprochene Urtheil wiederholen, dass nämlich von den vorhandenen Sammlungen die vorliegende uns eine der zweckmässigsten, bestgeordneten und reichhaltigsten zu sein scheint. Was der Verf. im Vorworte bemerkt: „was immer auch aufgenommen wurde, überall habe ich gestrebt zunächst stilistisch vollgiltige Muster zu bieten, und ich hoffe, sie werden es auch wirklich sein, selbst da, wo sie nicht einem Schriftsteller ersten Ranges angehören. Fülle der Lehre endlich und jeder edlen Anregung dürfte sich gleicherweise aus allen ergeben; wenigstens meine ich, keines der grossen geistigen und gemüthlichen Interessen, an welchen unsere Jugend reifen soll, verabsäumt zu haben“, — Rücksichtnahme auf die Jugend und ihre Bedürfnisse — das kann der Berichterstatter nur bestätigen; und ein Schüler, der mit dem ganzen reichen Inhalt des Buches bekannt gemacht worden ist, und

— denn dazu ladet es von selber ein — durch eigene Thätigkeit diese Bekanntschaft für sich gepflegt und erneuert hat, der wird in der That wohl unterrichtet und vielfach angeregt die Anstalt des vorbereitenden Unterrichts verlassen können Nehmen wir dann noch hinzu, dass die literargeschichtlichen Notizen eine Fülle des besten Materials in knappster Form bieten, und in der That eine Literargeschichte *in nuce* enthalten, dass der Preis für das gut- und auf sauberem Papier gedruckte Buch, das nicht weniger als 694 Seiten enthält, ein äusserst mässiger ist, so ist nicht zu zweifeln, dass es in kurzer Zeit sich einen hervorragenden Platz unter den Unterrichtsbüchern unserer Gymnasien erringen werde.

Ansbach. Dr. Schreiber.

Berichtigung.

Meine beiden Lehrbücher der bayer. Geschichte sind in Nro 5. 6. des V. Jahrganges dieser Blätter einer Besprechung unterzogen worden, deren Ergebniss für das kleinere, den „Leitfaden" &c., ein entschieden anerkennendes, für das grössere, das „Lehrbuch" &c., bei der Schwierigkeit der dort gestellten Aufgabe, immerhin ein günstiges zu nennen ist. Dabei haben sich aber in die Recension des letzteren einige Irrthümer eingeschlichen, die ich im Interesse der Sache und des Buches, das auf Grund der von Sachverständigen eingeholten Gutachten auch die Approbation der höchsten Stelle erhalten hat, in Nachstehendem berichtigen muss.

1) S. 147, Z. 19 v. o. heisst es „dass die Niederlage Otto II. 982 bei Cotrone und nicht bei Basantello stattfand, ist, so viel wir wissen, jetzt allgemein angenommen". — Dem Hrn. Rec. scheint unbekannt zu sein, dass Otto II. 981 bei dem südlich von Cotrone gelegenen Colonne in Apulien über die verbündeten Griechen und Araber glänzend gesiegt, aber dann, am 15. Juli 982, bei Basantello in Calabrien eine empfindliche Niederlage erlitten habe.

2) Auf S. 145, Z. 28 u. 29 v. o. wird die Richtigkeit der auf S. 182 gemachten Angabe: „diese Art von Regierung dauerte sieben Jahre (1395—1403)" bestritten. Die in Rede stehende gemeinschaftliche Regierung hat nach der ausdrücklichen Angabe des Verfassers am 25. September 1395 begonnen und hörte am 31 Januar 1403 auf, dauerte folglich mit Einrechnung eines Schalttages genau sieben Jahre, 4 Monate und 7 Tage.

3) Auf S. 148, Z. 3—7 v. o. ist zu lesen: „Gelegentlich sei auch noch erwähnt, dass der Ort, an welchem die Union gestiftet wurde, (soll heissen: die schon 1572 gegründete Union erneuert wurde) nicht Anhausen, sondern nach dem topogr. Atlas von Bayern Blatt 45, der in dieser Gegend auch eine „„Aumühle"" und einen „„Auwald"" angibt, Auhausen heisst".

Die früheste Nachricht von a Huse, Ahuse, Ahusen, Ahusin, Ahuson, Ahausen, Ahaussen, Anhausen — jede andere Schreibweise verstösst gegen den Inhalt der zahlreich vorhandenen Dokumente — knüpft sich an das Jahr 958, in welchem Hartmann aus dem freiherrlichen Geschlechte der Lobdeburg die ersten Schritte zur Gründung eines Benediktiner-Klosters „in villa a Huse (Ahuse ad fluv. Wernitz") gethan hat. Ein in der ehemaligen Klosterkirche zu Anhausen vorhandener Stein, welcher das Grab dieses Hartmann von Lobdeburg deckte, führt die Aufschrift: „Anno 958. Hartmann Baro Lodenburgensis

Fundator monasterii Anhausensis". V. Bruschii Chronol. monast. Germaniae; Schopperi Chorographia III. Th., 7. Kap.; — Crusii schwäbische Chronik II. Th., 4. B., 9. Kap.; — Lucae Grafensaal p. 1010; — Falkenstein antiq. Nordg. I. Th, 4. Kap., 1. Abs. p. 318; — Schütz, Corp. hist. Brandenb. dipl. III Abh. p. 71 u. ff. u. IV Abh. p. 25; — Meusel's Geschichtsf. 1. Th. p. 184/93; — Häberlin's neueste Reichsgesch. III. B., Vorrede 16; — Monum. boica XXVIII. I. p. 187 u. 188. — Im Jahre 959 erlässt König Otto I. eine Urkunde, worin er seinem Getreuen, Hartmann von Lobdeburg, förmlich bestätigt, was er ihm (958) von den Gütern des Grafen Ernst von Truhendingen in „uilla ahuse et in uilla uuesheim" eingeräumt hatte. S. die oben angegebenen Quellen, namentlich Mon. boic. XXVIII. I. p. 187 u. 188 und ausserdem Reg. bav. I., p. 39. — In einer Urkunde des Königs Otto III. vom Jahre 996 kommen die Worte vor: „Quomodo nos propter interventum et petitionem Hartmanni dedimus quoddam praedium quod Wincnant nostrae tradidit potestati, Heinrico comiti atque id ipsum praedium in villis Ahuson et Westheim" &c. Originalurkunde zum Kloster Anhausen i. g. A. z. Onolzbach; Meusel a. a. O. S. 186 u. a. a. O. — Zu dem Jahre 1058 bemerkt Mabill. Annal. ord. S. Bened. IV. p. 585, dass in diesem Jahre das Kloster Anhausen, zu dessen Stiftung der oben erwähnte Hartmann von Lobdeburg schon 958 die nöthigen Mittel angewiesen hatte, in's Leben gerufen worden sei: „Sub idem tempus — sc. 1058, quo Bantum (Banz) fundatum — conditum legitur Ahusium ordinis nostri cenobium ad Wernicam amnem in Rhiesa". — 1136 erliess Papst Innocenz II. die Confirmationsbulle [dat. Pisis V. Non (3. Mai) 1136] für das Kloster zu Ahusen und nahm es in seinen besondern Schutz. Reg. bav. I. p. 141 und Meusel a. a. O. S. 192. Zu dem Jahre 1155 bemerken die Mon. boic. XXIX. I. p. 314. „Kaiser Friedrich I. bestätigt die Stiftung des Klosters Kaisheim und die dazu gehörigen Güter: Bertensteten, Gvolfsprunen, Crangvinkel, Bvrevelt, Litvn, Ranheim, Ahusen u. s. w. — Eine weitere Nachricht datirt sich vom Jahre 1186, aus welchem uns durch Lang's Reg. bav. t. I. p. 335 und durch eine von den fünf geschrieben vorliegenden Chroniken des ehemaligen Reichsstiftes Kaisersheim (Kaisheim) die Kunde wird: „Otto de Lobdeburc beatae virgini Mariae in Caisam (Kaisheim) tradit praedium quoddam, scilicet ecclesiam et aream unam in villa Ahusin (Ahaussen, prope Wassertrühdingen). Testes Hartmannus de Lobdeburc et frater ejus Burchardus. Acta in Lobdeburc 1186". — Im Jahre 1188 erbittet sich der Abt Albert von Kaisheim vom Papste Lucius III. Indulgenzen; in einer Bulle werden alle Freiheiten, Rechte und Güter des Klosters Kaisheim bestätigt, insbesondere: Euhen, Ranhin, Allerhin, Oppingen, Dürbach, Anhausen u. s. w. Chron. Kaish. I. u. II. — In Band I. S. 311 u. 312 der Würzburger Chronik, welche um das Jahr 1546 durch den gelehrten Magister Lorenz Fries, fürstl. Würzb. Rath und Geheimschreiber, verfasst und 1713 zum ersten Male durch J. P. Ludewig zu Frankfurt a. M. in Druck gegeben wurde, ist zu lesen: „Weil seine (das ist des Bischofs Otto I. von Würzburg aus dem Geschlechte der Lobdeburg) Ahnen das Kloster Anhausen gestiftet hatten (wie sich denn noch heutigen Tages dort ein Grabstein mit der Inschrift: „„Hartmann von Lobdeburg, Stifter dieses Klosters"", findet) vermachte er u. s. w." — In derselben Chronik I. S. 299 u. 300 findet sich die Stelle: „Wie der Abt zu Anhausen sich verbindlich macht, zu Bischofs Konrad (d. i. des sechsunddreissigsten Würzburger Bischofs) Jahrtag vier Kerzen einzusenden: „„Das Kloster Anhausen im Bisthum Eichstädt besass zu Frickenhausen und Segnitz

am Main einige Güter und Zehnten, von welchen es dem Bischofe von Würzburg eine jährliche Abgabe zu entrichten hatte Bischof Otto erliess dieselbe dem Abte Heinrich, weil er seinen (zweitnächsten) Vorfahrer nach dessen Erledigung aus seiner Haft so freundlich im Kloster aufgenommen hatte. Um hiefür ihre Dankbarkeit zu bezeugen, verschrieben sich u. s. w."" vgl. ann. 1207. Mon. boic. XXXVII. 172, 174 und 175—77. — In der Würzburger Chronik I. S. 310—312 ist weiter zu lesen: „Wie nach Ottos (des achtunddreissigsten Bischofs von Würzburg) Tode der rechte Arm von seinem Leichname abgelöst und nach dem Kloster Anhausen gebracht wurde: „„Weil seine Ahnen das schon erwähnte Kloster Anhausen gestiftet hatten, ... und verordnete, dass man den rechten Arm von seinem Leichname lösen, nach Anhausen führen (zugleich mit dem ersten Fuder Weines) und dort in der Kirche aufbewahren solle"". Ebenda S 312 steht auch dieses Bischofs Otto. Kundspruch, dessen Schluss lautet:

Als er starb, von seinem Leib
Gelöset ward ein Armenscheib
Gen Anhausen ins Kloster bracht,
Daselbst auch in die Mauer gemacht.
Seine Eltern (Ahnen), die Stifter fromm,
Daselbst begraben liegen schon.

Im Jahre 1228 wird von dem Abte von Kaisheim mit dem Propste Konrad von Sulenhoven ein Vergleich getroffen, demzufolge ersterer einen Hof von Schratenhofen gegen den Zehent in Anhausen vertauscht. Reg. bav. II, 178 und Chron. Kaish. I. II. — Im Jahre 1240 schenkt Friedrich Minister zu Nördlingen dem Kloster Kaisheim eine Wiese zu Uhlenberg bei Ahusen mit dem Anhang, dass aus deren Erträgnisse dem Abte und Convente jährlich 4000 Häringe sollten gegeben werden. Chron. Kaish. I. II.

Im Jahre 1514 erschien ein Spruchbrief des Landvogtes der Grafen von Oettingen „wegen dem Weiher und dazu gehörigen Gütern zu Ahausen, kraft dessen beide Bauern hinfüro die alte Schuld und die halbe Gilt, Wiesgeld und Korn solle nachgelassen sein, mit dem Bauginggeld aber, Hennen und Hühner sein altes Verbleiben haben." Chron. Kaish. I. II. — Im Jahre 1520 „richten Wolfgang und Carl Grafen von Oettingen einen Vergleich auf zwischen dem Kloster Kaisheim und dem Dorf Bühel, kraft dessen das Kloster nach Fischung des Weihers zu Ahausen, die von Bühel ersuchen solle, dass die Hälfte des Schwalb 3 oder 4 Tag durch den Graben in den Weiher geleitet werden, dagegen dem Kloster die Unterhaltung der drei Brüggen über dem Graben wegen dem Blumbsuch des Bühlischen Viehs aufgetragen wird. Chron. Kaish. I. II. — Aus dem Jahre 1520 wird ausserdem ein Streit des Fuhrmannes Mich. Sommer, genannt Hegelin, mit dem Kloster Kaisheim gemeldet mit den Worten: „Er und seine vielen Genossen fügten dem Gotteshause grossen Schaden zu durch Plündern, Brennen und Morden. Auch ein Diener des Klosters Leonhard aus Sulzdorf gesellte sich ihm zu. Dieser zündete das Gut in Anhausen und den Schafstall in Bergstetten an. Chron. Kaish. I. II.

Während des Bauernkrieges 1525 wurde das Kloster Anhausen fast ganz ausgeplündert (Grossen's Brandenb. Kriegshistorie S. 130) und noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch den Markgrafen Georg säcularisirt. Unter dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg wurde im Jahre 1678 das Klostergebäude in seinem Innern vielfach umgestaltet; „dieses gewesenen Klosters Gefälle werden durch

einen Verwalter administrirt und gehört die Kirche in das Dekanat Wassertrüdingen". Schütz, a. a. O. III. Abth. S. 71.

Aus Vorstehendem dürfte zur Genüge hervorgehen, dass die Schreibweise des topographischen Atlas eine falsche ist.

4) S. 146, Z. 13 u. f. ist zu lesen: „Dass hinsichtlich der Sichtung und Gruppirung des Materials . . . vom Verf. noch viel zu wenig geschehen, zeigt schon die Thatsache, dass während das Freudensprung'sche Buch 451 Seiten hat, das Sattler'sche bei ungleich compresserem Drucke deren 480 zählt". Dem gegenüber darf man nicht übersehen, dass von den 480 Seiten des „Lehrbuches" volle 108 Seiten (376 bis 480) auf den Anhang und die Beilagen treffen und ausserdem wenigstens 70 Seiten durch Anwendung kleiner Lettern aus dem für das Memoriren bestimmten Gebiete verwiesen sind. Man lese nur die Vorrede und gestehe, dass die 212 Seiten, auf welche ich selbst das Pensum für die drei Gymnasialklassen beschränkt wissen will, das Mass des leicht Erreichbaren nicht überschreiten.

5) S. 146 letzte Z. und S. 147 Z. 1 u. ff. ist zu lesen: „würde die Erklärung des Ausdrucks „„putative Ehe"" ihr Missliches in der Schule haben". — Putative oder vermeinte Ehe nennt man die wegen eines obwaltenden trennenden Hindernisses nichtige Verbindung, die von beiden Contrahenten oder von einem derselben irrthümlich für eine wahre und wirkliche Ehe gehalten wird. Sollte der Hr. Rec. von der falschen Ansicht ausgegangen sein, dass der fragliche Ausdruck nur mit Herbeiziehung unsittlicher Dinge erklärbar sei?

6) Auf S. 146 u. 147 werden einige Stellen des „Lehrbuches", z. B. „das leichtfertige Weib" oder „des Herzogs Tochter Uta, die sich . . . vergangen hatte" &c. theils als unpassend, theils als entbehrlich &c. bezeichnet — Ich kann dieser Ansicht des Hrn. Rec. nicht beipflichten. Bei dem Streben unserer Zeit, schon die zarteste Jugend in Alles einzuweihen, führt übertriebene Zurückhaltung von Seite eines Lehrbuches nur zu leicht dahin, dass die jugendliche Neugierde in trübem Wasser zu fischen beginnt. Lasse man immerhin die Lehrbücher der vorgekommenen Fehler und Verbrechen Erwähnung thun, wenn nur gesorgt ist, dass dabei das Verwerfliche auch als solches geschildert und gebührend abgefertigt wird.

7) S. 147, Z. 44 u. 45 wird von dem Hrn. Rec. scheinbar ganz zufällig die Aeusserung hingeworfen: „dass S. 378—85 bei Sattler aus Hopf S. 86—94 wörtlich abgedruckt ist". — Was ist wohl das, was sich aus Hopf wörtlich abgedruckt findet? Es ist eine tabellarische Uebersicht merkwürdiger Vorkommnisse, welche der Regierungszeit des Königs Ludwig I. von Bayern angehören. Wo es gilt, einfach Thatsachen und zwar aus der neuesten Zeit zu registriren, da kann Originalität wohl erlassen werden.

Nach Vorstehendem reduciren sich, wie man sieht, die sachlichen Ausstellungen an dem „Lehrbuche" auf ein Minimum; was der Hr. Rec. in formeller Hinsicht anstössig findet, ist fast alles aus Rücksicht auf die Kürze so gefasst worden, ohne dass man desshalb wohl das „brevis esse laboro, obscurus fio" wird geltend machen können.

Schliesslich noch die Bemerkung, dass ich die Frage, ob Anhausen oder Auhausen die richtige Schreibweise sei, deshalb so ausführlich behandelt habe, um den uralten Streit einmal endgiltig zu entscheiden.

An diejenigen verehrlichen Collegen, welche meine Lehrbücher beim Unterrichte benützen, möchte ich die ergebenste Bitte richten, von allen-

fallsigen Mängeln, die ihnen beim Gebrauche aufstossen, mir gefälligst direct Mittheilung zu machen. Von dem redlichen Wunsche beseelt, meine Bücher möglichst zu vervollkommnen, werde ich darin einen ganz besonderen Freundschaftsdienst erblicken.

München. Prof. M. V. Sattler.

Aehren vom Felde der Betrachtung. Von Dr. Christian von Bomhard, Schulrath. Aus dessen literarischem Nachlasse herausgegeben von Heinrich Stadelmann. Mit dem Bildniss des Verfassers. Augsburg. Verlag der Jenisch und Stage'schen Buchhandlung.

Kann man einem Buche ein grösseres Lob spenden, als dass es jeden Leser, wes Glaubens und welcher Ueberzeugung er sei, mächtig anregt und zu ernstem Nachdenken über eine Menge der wichtigsten Fragen veranlasst? Wir glauben, dass dieser Fall bei den „Aehren" Bomhard's eintreten, dass sie niemand, dessen geistiger Boden nicht völlig steril ist, in die Hand nehmen wird, ohne von den ihnen entfallenden reichen Körnern lebendige Frucht in sich erwachsen zu sehen. Schwer ist es zu bestimmen, welche Aehren wir besonders hervorheben sollen. Sind diejenigen die fruchtreichsten, die fast aller Billigung finden, oder die, so nach Verschiedenheit der Ueberzeugung und Denkart freudige Zustimmung oder lebhaften Widerspruch hervorrufen werden? Die, welche das süsse Gefühl ruhig stiller Freude in uns erzeugen, oder die, welche das Weh, das die Natur durchzittert, auch in uns wiederum wachrufen?

„So wenig Aufwand als möglich, und so viel stiller, reiner Lebensgenuss als möglich" — wer möchte dieses „Recept zum Glücklichleben" nicht gerne zu seinem Hausrecepte machen? Und dieser stille, reine Lebensgenuss wird auch nicht getrübt durch die zarte Wehmuth, die in so manchen Abschnitten, wohlthuend insbesondere in der „Verwandlung" hervortritt. Es konnte ja nicht ausbleiben, dass auch in Bomhard's Leben oft zu ernsten und trüben Gedanken Veranlassung gegeben war und dass wir deshalb derartigen Aphorismen häufig begegnen. Dass aber je nach der verschiedenen Stimmung sich auch die Anschauungen verschieden färben, dass bald diese, bald jene Seite, die andere in's Dunkel stellend, hervortritt, wird niemand wundern. Gibt dies doch dem Buche erfrischende Abwechslung. Vielfach begegnen uns in den Aehren Betrachtungen, in denen sich Bomhard's religiöse Ueberzeugung mit Entschiedenheit, öfters mit Schärfe ausspricht. In diesen geräth die ihrer Natur nach unduldsame theologische Meinung in Kampf mit der Humanität, die tief in Bomhard's Herz eingegraben war. Am wenigsten hätte er selbst sich ob des Widerspruches gewundert, der ihm da entgegentreten musste, und hätte wohl auch dem Gegner freundlich die Hand gereicht, wenn er ihm nur sonst eine sympathische Individualität gewesen wäre. Denn geistig schön zu sein, darnach strebte ja Bomhard sein ganzes Leben, und wodurch man es werde, beantwortet er selbst in den Aehren: durch Liebe. — Es ist ein merkwürdiger Widerstreit. Die Arbeit, das geistige Ringen und Suchen, hält Bomhard nicht blos für des Lebens Würze, nein, für das Leben selbst. Weiss aber der Suchende voraus, was er finden wird? Oder kann er sich vorschreiben, was er finden soll? Das ist kein Suchen! Sucht er aber, sucht er mit ernstem und redlichem Willen, wer kann, wer darf ihn verdammen, wenn er anderes findet, als man selbst gefunden? Soll man

darum das Suchen verbieten? Mit bedenklichem Auge schaut es Bomhard an in der „Verwicklung" — und gibt kein Recept dagegen! Und wie kann vollends Suchen Hochverrath sein? Auch die Humanität findet ihre „Verwicklung"! — Es sind mehr als zwanzig Jahre her, dass ein nur zu bald verstorbener edler Mann unter sein Bild, das er dem Freunde, der vielfach in seinen religiösen Anschauungen von ihm differirte, zum Abschied gab, die Worte schrieb: Meinungen trennen, Gesinnung hält zusammen. Und wer von denen, die Bomhard kannten, darf an seiner edlen Gesinnung zweifeln? Wer, der auch nur die „Aehren" kennt? Betrachten wir das reiche Leben, das sich in diesen uns entfaltet, so stimmen wohl auch die, welche seinen religiösen Standpunkt theilen, nicht mit ihm überein, wenn er am Grabe seiner Enkelinnen ausruft: „Ist auch der Gewinn meines Lebens zu vergleichen mit dem, was ihr bewahrt habt"? Und diese Nichtübereinstimmung ist gewiss das beste Zeugniss für die reiche Ernte seines Lebens, aus welcher uns hier einige volle „Aehren" geboten werden.

A. R.

Allgemeiner Umriss der Erdbeschreibung, für die unterste Klasse der lateinischen Schule sowie für einen gründlichen Anfangsunterricht überhaupt zusammengestellt von Dr. C. H. A. v. Burger. 27. Auflage. Erlangen, bei A. Deichert. 1869. Pr. 12 kr.

Die vorliegende 27. Auflage dieses weitverbreiteten Lehrbüchleins für einen übersichtlichen Anfangsunterricht in der Geographie ist in mehrfacher Hinsicht eine wesentlich verbesserte zu nennen; sie ist auch im Kleinsten einer genauen Revision unterworfen worden und will so durch ihr ganzes Sein und Wesen Zeugniss dafür ablegen, dass es die Aufgabe der Schule ist, auch im Kleinsten treu und sorgsam zu sein, und so nicht nur einer sorgfältigen Erziehung und gründlichen Bildung, sondern auch dem praktischen Leben zu dienen. Vor Allem tritt es als ein Vorzug dieser neuen Ausgabe in die Augen, dass darin nun auch für die Fremdwörter die Tonstelle bezeichnet ist, eine Veränderung, für welche sich dem praktischen Schulmanne ein Bedürfniss schon länger theils daraus ergab, weil andere Lehrbücher der Geographie in neuerer Zeit immer mehr auf die rechte Aussprache der Fremdwörter Rücksicht nehmen, theils daraus, dass der gesellige Verkehr jedem Gebildeten fast täglich die Nothwendigkeit nahelegt, die geographischen Namen auch aus fremden Erdtheilen, die uns ja fast nach allen Richtungen hin bei unseren Verkehrsmitteln immer näher treten, möglichst richtig aussprechen zu können. Hoffentlich werden die Schulmänner, welche dies Büchlein bei ihrem Unterricht benützen, demselben für diese Neuerung Dank wissen. Aber abgesehen von dieser Bereicherung des praktisch bewährten Büchleins finden sich fast auf jedem Blatte desselben Berichtigungen und Veränderungen im Kleinen, woraus wir deutlich ersehen, dass der Verf sein Schriftchen mit ausdauerndem Eifer auf dem Standpunkte erhält, den das Fortschreiten der Erdkunde und die Entwicklungen des Staaten- und Völkerlebens auch für die Grundlegung des geographischen Unterrichtes zum unabweislichen Erforderniss machen. Im Interesse des geographischen Unterrichtes machen wir auf die Berechtigung einiger dieser Veränderungen im Folgenden näher aufmerksam:

In §. 7, 12 u. 15 ist statt Neuholland jetzt überall die Benennung Australien aufgenommen und Neuholland im Einschluss beigefügt, weil nach dem Vorgang der Engländer jetzt auch bei uns die Benennung Australien statt Neuholland fast allgemein im Gebrauch ist. — §. 10 ist das karische Meer nicht mehr wie früher als zu Asien, sondern als zu Europa gehörig bezeichnet, und damit tritt der Verf. nicht nur der jetzt gewöhnlichen Angabe der geographischen Lehrbücher bei, sondern er räumt auch diesem Meere sein natürliches Recht ein; denn da die Inseln, die zusammen Nowaja-Semlja (oder Nowaja-Semlä = Neu-Land, (vgl. Petermann's Karte zum Ergänz.-H. 21 der geogr. Mitth. über Nowaja-Semlä v. 1867) genannt werden, das ganze karische Meer gegen Westen und Norden fast abschliessen, ja selbst über das karische Meer hinaus ostwärts sich erstrecken und doch unbestritten zu Europa und zwar zum Gubernium Archangel gerechnet werden, so ist es natürlich, das karische Meer zu Europa zu rechnen, dem es fast noch enger als Nowaja-Semlja selbst sich anschliesst. Der 90° ö. L., welcher ungefähr das karische Meer gegen Osten abgrenzt und die Samojeden-Halbinsel, welche die Kara-Bai vom Obischen Busen trennt, durchschneidet, begrenzt also wohl am natürlichsten auch das europäische Gebiet. — §. 17 ist mit Recht den Cordilleren der Anden nicht die fast allgemein gebrauchte Nebenbenennung Kupferberge beigesetzt, damit nicht ein weitverbreiteter geographischer Schulfehler weiter genährt und verbreitet werde; denn das Gebirg trägt nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, seinen Namen von *anta*, welches in der Qqueckha-Sprache, d. i. der alten Sprache des Inkareiches, Kupfer bedeutet, sondern hiess in der ältesten spanischen Bezeichnung *Montannas de los Antis* und hatte seine Benennung von den Antis d. i. dem Volksstamm der Provinz Anti, welche im Osten der Inka-Residenz Cuzco lag, würde also richtiger die deutsche Nebenbenennung Anti- oder Antiskette führen, vgl. hierüber Humboldt's Ansichten der Natur II, 368 ff. — Ebendaselbst ist jetzt dem Orinokogebirg die heimathliche Benennung Parimegebirg beigefügt; denn bezeichnend legen die Indianer jener Gegenden dem Gebirge, aus dem fast nach allen Seiten reiche Gewässer hervortreten, diesen Namen, der Wassergebirg bedeutet, bei, indem *Parime* wie *Paragua* in ihrer Sprache ebensowohl Wasser überhaupt, als grosses Wasser, selbst See und Meer bezeichnet, und der Orinoko, dieser besonders bei seinem Ausfluss in das Meer so überaus gewaltige und mächtig strömende, selbst für die Schifffahrt auf dem Meere bis zur Insel Trinidad hin durch seine Strömung gefährliche Fluss, dasselbe im Süden, Westen und Norden begrenzt, vergl. Humboldt's Ansichten der Natur I, 304 u. 267. — §. 19 ist jetzt richtig die Bezeichnung Columbia für die 3 Staaten Neu-Granada, Venezuela und Ecuador zusammen aufgegeben; denn diese 3 Staaten führten zwar bis zum Jahre 1831 zusammen den Namen „Freistaat Columbia", aber seitdem haben sich diese 3 Staaten ganz von einander getrennt, und nur das mittlere, westliche Land Neu-Granada führt noch die Benennung „Vereinigte Staaten von Columbia". Ebendaselbst ist bei Bolivia zu Chuquisaka jetzt auch noch die 11,471 par. Fuss hoch gelegene Stadt La Paz in der Nähe des Illimani (= Schneebergs, vgl. Humb. Ans. der Nat. I, 342) mit Recht genannt; denn schon seit 1857 hat Chuquisaka aufgehört, Hauptstadt von Bolivia zu sein, indem in diesem Jahre der Regierungssitz nach La Paz verlegt wurde, und dieses seitdem den Concentrationspunkt für den Handel und Verkehr in ganz Nordbolivia bildet und bereits gegen 77,000 Einwohner zählt (s. Petermann's geogr. Mittheil. 1866 p. 375). — Bei den

Araukanern endlich ist ebendaselbst, Nro. 12, das Attribut der „freien“ weggelassen; denn das alte Prärogativ, dass die Araukaner die einzigen Indianer waren, die von Alters her ihre Selbständigkeit gegen die Fremden behaupteten und ihren eigenen Staat bildeten, ist jetzt so gewichen, dass schon im Jahre 1866 nach Petermann's geogr. Mittheil. p. 462 der deutsche Arzt Dr. Fonck in der deutschen Colonie Llanquihue in Chile, einer Provinz, die im Süden des Araukanerlandes liegt, die Araukaner als „mehr oder weniger abhängig von Chile“ bezeichnet; und der neueste Stieler'sche Schulatlas von 1869 lässt sogar das Araukanerland durch gleiche Colorirung mit Chile gänzlich in den Staat Chile aufgegangen erscheinen. — §. 35 ist das Cap Matapan nicht mehr als der südlichste Punkt von Europa, sondern nur als der südlichste Punkt von Morea bezeichnet; denn in der That ist das Cap Tarifa (der Fels Calpe der Alten) an der Gibraltarstrasse, 36° n. Br., beträchtlich südlicher als das Cap Matapan und daher eigentlich als die Südspitze von Europa hervorzuheben, wie diess auch in der trefflichen und gründlichen „Geographie für die Mittelklassen höherer Lehranstalten von L. Meyer, Oberlehrer der Realklassen am Gymnasium zu Celle. 2. Aufl., Celle 1868“ geschehen ist. Und ebendaselbst ist S. 27 das Nordkap auf der Insel Mageröe nicht mehr als der nördlichste Punkt von Europa angegeben, indem dies Attribut auf dem Festland Europa richtig nur dem Cap Nordkyn auf der Kiölenhalbinsel, 71° n. Br., zukommt. Ferner ist ebendaselbst beim Harzgebirg auch der Brocken mit seiner Höhe angegeben, was beim Unterricht zur Veranschaulichung des Erhebungsverhältnisses des Harzgebirges dient. — Auch im Anhang sind die statistischen Angaben einer Revision unterzogen worden, wodurch ebenfalls eine erwünschte Uebereinstimmung mit den besten geographischen Lehrbüchern erzielt ist.

Zum Schluss sprechen wir noch einige Wünsche für die nächste Ausgabe aus, die einige weitere wünschenswerthe Ergänzungen und Berichtigungen andeuten wollen:

§. 18 heisst es unter Nro. 2: „Der Orinoko steht mit dem Amazonenstrom durch den Negro in Verbindung“. So einfach diese Angabe erscheint, so wenig leicht gestaltet sich die Sache für den Lehrer beim Unterricht; denn weder seine eigene Anschauung, noch die Phantasie der Schüler wollen hier die rechte Aushilfe gewähren, und selbst wenn man von der hier vorkommenden merkwürdigen Erscheinung einer Bifurcation mitten im Binnenlande vordemonstriren wollte, dürfte die Sache keine rechte Klarkeit gewinnen. Der Sachverhalt ist einfach in jener Gegend folgender: Der Orinoko sendet in dem ebeneren Terrain seines oberen Laufes einen Seitenarm gegen Süden ab, welcher Cassiquiare heisst, und dieser südliche Nebenarm verbindet sich mit dem Rio Negro oder, wie ihn die Eingebornen nennen, dem Guainia, und dadurch bildet sich eine Verbindung zwischen dem Amazonenstrom und dem Orinoko, so dass man, wie diess bei Humboldt der Fall war, im Stande ist, auf einem Boote vom Amazonenstrom in den Negro und von diesem durch den Cassiquiare in den Orinoko zu kommen. (Vgl. Humb. Ans. der Nat. I, 262, welcher hierüber also schreibt: „Bei einer ununterbrochenen Schifffahrt von 230 geographischen Meilen bin ich, durch ein sonderbares Flussnetz, vom Rio Negro mittelst des Cassiquiare in den Orinoko, durch das Innere des Continents, von der brasilianischen Grenze bis zur Küste von Caracas gelangt“). Soll nun dieses Flussverhältniss, das sich auf der Karte von Südamerika im Stieler'schen Schulatlas ganz anschaulich nachweisen lässt, auch deutlich in Worten bezeichnet wer-

den, so halte ich es für die nächste Auflage für geeignet, dass die obenerwähnten Worte des §. 18 dahin abgeändert werden, dass gesagt wird: „der Orinoko steht mit dem Amazonenstrom durch seinen Nebenarm Cassiquiare, der in den Negro fliesst, in Verbindung". — §. 22 dürfte unter Nro. 4 den Worten: „die vereinigten Staaten des Staates Canada" in Parenthese noch beizusetzen sein: „(der britisch-nordamerikanischen Conföderation)". Es bildete sich nämlich im Februar 1867 ein vereinigter Staat im britischen Nordamerika, die sog. britisch-amerikanische Conföderation mit einem gemeinsamen Parlament, das aus dem „Senat" und dem „Haus der Gemeinen" besteht, und unter einem englischen Generalgouverneur steht. Diese Conföderation führt indess auch blos den allgemeinen Namen Canada (Dominion of Canada) und besteht aus den Provinzen: Ontario, Quebec, New-Brunswick und Nova-Scotia; jede Provinz mit ihrer eigenen Localgesetzgebung und ihrem Vicegouverneur, der vom Generalgouverneur ernannt wird. — §. 30 ist zu Mount Everest die heimathliche Benennung Gaurisankar in Parenthese beizusetzen; denn diese von Dr. Hermann v. Schlagintweit hergestellte Benennung ist jetzt meistens im Gebrauch und bereits in die besten geographischen Lehrbücher und auch schon in den grösseren Stieler'schen Atlas (Handatlas, Jubelausgabe von 1866—1867) aufgenommen. — §. 34 ist in Uebereinstimmung mit §. 10 das karische Meer neben dem weissen Meer als Nebenmeer Europa's aufzuführen. — §. 39 S. 42 Nro. 5 ist statt Pesth die Schreibweise Pest aufzunehmen; denn es ist dies die jetzt allgemein herrschende Schreibweise, die sich auch in allen besseren Zeitungen findet; Pest wird in Pest selbst von den gebildeten Deutschen geschrieben; Pest wird auch daselbst auf Büchertitel gedruckt, z. B. Vambêry, Meine Wanderungen in Persien. Pest 1867; die Schreibweise Pest ist endlich auch bereits in den neuen grösseren Stieler'schen Atlas (Jubelausgabe) aufgenommen, und bei der überaus grossen Sorgfalt, womit Herr Hermann Berghaus alle, auch die leisesten Veränderungen in geographischen Namen zur Verbesserung des Stieler'schen Schulatlas zu berücksichtigen pflegt, lässt sich erwarten, dass bei der Zeichnung neuer Platten für die österreichisch-ungarischen Länder auch für den Stieler'schen Schulatlas diese neue Schreibweise bald ihr Recht finden wird, sollte diese auch der magyarischen Schreibweise, vgl. Pesti-Naplo, nachgebildet sein; in Oesterreich ist ja ohnedies auch die Veränderung der Schreibweise für eine Stadt nichts Unerhörtes, haben wir es ja doch alle erlebt, dass aus der Stadt Grätz jetzt für jedermann die Stadt Gratz geworden ist.

H. S.

Griechisch-deutsches Wörterbuch zu Homer (Crusius'sches Wörterbuch), überarbeitet von Dr. Seiler. 17. Aufl.

Gewiss werden Lehrer und Schüler, die einen Vergleich anstellen mit dem Lexicon von Crusius in seiner ursprünglichen Gestalt, dem Herausgeber für seine allseitig vervollständigende und erweiternde Arbeit grossen Dank wissen. Seiler hat nicht nur alle auf Geographie, Mythologie, den häuslichen, religiösen, politischen und kriegerischen Zustand des heroischen Zeitalters bezügliche Handbücher mit Mass und Umsicht benützt, sondern auch über den neuesten Stand der hom. Textkritik, wo es nöthig war, Aufschluss gegeben und auch die bei Homer nicht irrelevante etymologische Seite nach dem Stande der neuesten sprachvergleichenden Forschungen, soweit dies den Charakter eines Schulbuches nicht stört,

berücksichtigt. Bezüglich aller dieser Vorzüge, namentlich nach realer Seite, ist denn auch mit Recht vorliegendes Buch bereits im Allgemeinen einer Empfehlung gewürdigt worden im 5. Hefte der Zeitschrift für das Gymnasialschulwesen (Berlin, XIX. Jahrg., S. 375). Der damalige Recensent hatte nicht die Absicht, etwaige Mängel bei der sonstigen Vortrefflichkeit des Buches zu berühren; und im Allgemeinen hatte er auch das Recht dazu. Nur nach einer Seite, der etymologischen, dürfte das Buch in der neuesten Ueberarbeitung einige Berichtigungen, hie und da auch Vervollständigungen erfahren, über die hier im Interesse der Wahrheit gesprochen werden soll. Seiler ist in diesem Punkte nicht mit voller Consequenz zu Werke gegangen; in der Vorrede spricht der Verfasser bestimmt aus, dass er sich in der Etymologie an die im Handbuche von G. Curtius entwickelten Ansichten gehalten habe; trotzdem aber stehen manche angegebene Etymologieen geradezu im Widerspruche mit Zusammenstellungen bei G. Curtius, die entschieden den Vorzug verdienen vor denen, die Seiler angegeben hat.

S. 95 bringt Seiler unter *ἄφενος* die Ableitung des Apoll. und Schol von *ἀπὸ* und *ἔνος*, auch die nicht wahrscheinlichere Döderlein's von °*φάνος, φαντόν* („Ansehen"); auch die von Buttmann, der es mit *ἄφθονος* zusammenbringt; warum fehlt aber die evident richtige Ansicht, wornach das Wort mit *ops* verwandt ist und mit *apiscor?*

S. 97 wird *ἄχθος* mit *ἄγω* zusammengebracht, während es mit *ἄχος* verwandt ist und zur Wurzel *ἀχ, ἀγχ* gehört, womit *ango* und „enge" verwandt sind.

S. 6 steht unter *ἄγκος* in Klammer *ἄγνυμι;* damit hat *ἄγκος* entschieden nichts zu thun, da *ἄγνυμι* die Wurzel *ϝαγ* hat und *ἄγκος* bestimmt auf W. *ἀγκ* zu reduciren ist, womit *ἀγκύρα*, *ancus*, *uncus &c.* verwandt ist.

S. 107 wird *βράσσων* (*νόος*) für den Comparativ von *βραδύς* erklärt. Vielmehr steht es für *βραχίων*, wie *ἐλάσσων* aus *ἐλαχίω* entstanden ist; auch spricht dafür die spätere Gräcität, in der *βραχύς* vielfach tropisch gebraucht ist. Curtius vergleicht unser „kurzsichtig" im geistigen Sinne. Die weiter bei *βραδύς* von Seiler angegebene Verwandtschaft dieses Wortes mit *βαρύς* dürfte sehr zweifelhaft, wenn nicht geradezu falsch sein.

S. 147. Wenn auch wahr ist, dass Classen das Wort *εἱαμενή* auf W. *ϝες, ἕννυμι*, also: *ἑσαμενή*, zurückführt und die gewöhnliche Ableitung von *ἧμαι*, *sedere*, also = *ἡμένη*, verwirft, so dürfte doch letztere Ableitung wieder um so mehr Beachtung verdienen, als Curtius für dieselbe in seinem etymol. Handbuche (S. 339) nicht zu übersehende Gründe angeführt hat.

S. 223 ist *ἦθος* erklärt durch „gewohnter Sitz". Seiler hat hiebei übersehen, dass *ἦθος* bei Homer ausschliesslich „Wohnung, Stall" heisst; es kann also der Begriff der Sitte und Gewohnheit nicht als *medium* gebraucht werden zur Erklärung des Wortes; man vergleiche vielmehr Curtius S. 226, wo die richtige Erklärung zu finden ist.

S. 235 ist unter *θεός* als richtige Zusammenstellung die mit *dêwa*, *deus*, *Δίς* gegeben, die allerdings bisher ausser Zweifel zu sein schien. Indess hat Curtius mehr als wahrscheinlich gemacht, dass *θεός* von diesen Wörtern getrennt werden muss; und wenn derselbe Gelehrte Döderlein's Vergleichung mit *θέσσομαι*, die Seiler für die falsche erklärt, nicht geradezu acceptirt, so hält er diese doch noch für die wahrscheinlichste, trotz der gewöhnlich geglaubten. Es ist nun freilich keine Sünde, wenn man *θεός* und *deus* für verwandt hält. Da aber das Verhältniss beider Wörter so controvers geworden ist, so wird es das Beste

sein, eine Ableitung dieses Wortes in einem Schulbuche nicht aufzunehmen, um nicht mit den wissenschaftlichen Analysen in Conflict zu gerathen. In Folge der mit *deus* gemachten Zusammenstellung hat daher auch Seiler nicht den richtigen Weg zur Erklärung von *θέσπις* und *θεσπέσιος* gefunden, welche Wörter durch das *σ*, zumal wenn wir noch *θέσφατος* hinzunehmen, Schwierigkeiten bereiten, wenn wir nicht *θεός* mit *θέσσομαι* vergleichen, so dass *θεός* = *θέσος* wäre, *θέσφατος* — *θεσόφατος* u. s. w.

S. 251 sind beim Epithetum *ἰόμωρος* mitgetheilt 1) die Erklärung im Apollonius ((*ἰός* und *μῶρος* = *μόρος*), 2) die Schneiders von *ἰά*, Stimme, wornach die Argeier als Maulhelden bezeichnet wären, 3) die Ableitung von *ἴον*, die bedeuten soll: veilchenfarbig, d. h. zum dunklen Geschicke bestimmt! Warum ist an dieser Stelle die passende Vermuthung von Benary nicht berücksichtigt, die den zweiten Bestandtheil auf W. *μερ*, *μαρ* zurückführt, wovon *μέρμερος*, *μέρμηρα* &c. abgeleitet sind, und welche Wurzel die Bedeutung des „Gedenkens" hat? *ἰόμωρος* wäre also einer, der seine Gedanken immer auf die Pfeile richtet, wie der *ἐγχεσίμωρος* auf die *ἔγχεα* und die *κύνες ὑλακόμωροι* immer auf das Bellen gleichsam erpicht sind. Auch mit *μῶρος* von der Wurzel *μα* (*μέμαα* strebe) wie Seiler in den Zusätzen nachträglich angibt, haben die erwähnten Wörter nichts zu thun.

S. 253 ist sonderbarer Weise *ἴς*, Kraft, als abgeschwächt aus *ἴψ* erklärt, so dass es eigentlich bedeuten soll: „Druck". Vielmehr ist *ἴς* mit *vis* verwandt, womit jedoch *ἴπτω*, lat. *icere*, gar nichts zu thun hat.

S. 278 dürfte es überflüssig sein, bei *κέλευθος* die verschiedenen etymologischen Erklärungsversuche mitzutheilen; es genügt hier das einfache, zugleich am besten erklärende Citat des verwandten lateinischen: *callis*, Pfad.

S. 281 folgt Seiler bei dem Worte *κῆλον* immer noch der alten unglaublichen Erklärung durch *καίω*, also eig. „Brennhölzer"! Vielmehr erinnert *κῆλον* Geschoss, an das lat. *cellere*.

S. 294 ist gleichfalls Seiler der richtigen Combination von Curtius nicht gefolgt; denn die Ansicht, dass *κραιπνός* und *καρπάλιμος* mit *ἁρπ-ἁρπάζω* zusammenhiengen, widerlegt sich leicht; vielmehr ist die Wurzel *καρπ*, *κραπ*, die dem Worte *κραιπάλη*, *crepula* zu Grunde liegt.

S. 292 ist *κόρυς* mit *κέρας* zusammengebracht. Vielmehr stellt sich *κόρυς* evident zu *κάρα*.

S. 332 ist *μέροπες* übersetzt mit „sterblich" und mit W. *μερ* in Zusammenhang gebracht, wozu *βροτός* &c. gehört und lat. *morior*, *marcesco* u. s. w. Wenn nun die gewöhnliche Ableitung, an die jetzt Niemand mehr glaubt, von *μείρομαι* und *ὄψ*, mit der Deutung: die Stimme artikulirend, mit Sprache begabt, aufgenommen ist, so wundert man sich und fragt, warum doch diejenige Ableitung fehlt, die so viel Ansprechendes und mindestens eben so viel für sich hat, als die von W. *μερ* (Welken), nämlich die neueste, welche dieses etymologisch so schwierige Wort zu W. *μερ*, *μαρ*, *μέρμηρος*, *μέριμνα* &c. stellt, durch die sich die Bedeutung des sinnenden Nachdenkens, des Gedenkens zieht. Sowie man die *ἀνέρες ἀλφησταί* nicht mehr gerne als „Brodesser" deutet, sondern vielmehr mit *ἀλφάνω* zusammenbringt und übersetzt: „strebende, arbeitsame Menschen", so wird wohl *μέροπες* gleichfalls nicht sowohl eine physische, als vielmehr psychische Erklärung finden. Die *μέροπες ἄνθρωποι* wären also die Menschen als „sinnig blickende", die einen denkenden Blick haben. Diese Erklärung empfiehlt sich mehr, zumal es auch ein *nomen proprium Μέροψ* gibt, den man sonderbarer Weise

hat zum „Urmenschen“ stempeln wollen, sowie die nach ihm benannten *Μέροπες* auf der Insel Kos zu „Urmenschen“. Seiler hätte diese Deutung, wenn auch nicht der ersten vorziehen, so doch erwähnen sollen, mit mehr Recht, als manche andere Etymologie, die er nicht übergangen hat.

S. 360 lässt Seiler unentschieden, ob *ὀδάξ* von *ὀδούς* kommt, wobei man ein *ὀδάζειν* zu fingiren hätte, oder von *ὀδούς* und *δάκνειν*. Beides ist entschieden falsch; vielmehr ist *ὀδάξ* nur auf Stamm *δακ*, *δάκνω* zurückzuführen, und das *ὀ* ist prothetisch, wie in *ὄβριμος* zu *βρι*, einer Modifikation von *βαρυ*, gehörig). *ὀδάξ* entspricht also ganz dem lat. *mordicus*.

S. 392 warnt Seiler bei *ὄχος* vor einer Ableitung von *ἔχω*, und leitet es von *ἄγω* ab. Allerdings ist es nicht auf *ἔχω*, *ἐχ*, *σεχ* zurückzuführen, wohl aber auf *ἐχ*, *ϝεχ* wozu *ὀχεῖσθαι* und lat. *vehi* sich stellen; *ὄχος* und *ὄχημα* sind also lautlich und sachlich = *vehiculum*.

Dass S. 124 *δεξιός* als nicht nur mit *δέχομαι*, sondern auch mit *δείκνυμι* verwandt erklärt wird, oder dass *ἥρως* mit *herus* und Herr verglichen wird, während *hĕrus* zu *χέρης* (W. *χερ*) sich stellt, *ἥρως* mit Skt. *viras*, lat. *vir* identisch ist, soll nicht gerade urgirt werden; dass aber S. 204 *ἔτι* noch, einfach dem lat. *et* verwandt, von *εἰμί* abgeleitet sich findet, darf schliesslich nicht unerwähnt bleiben. Curtius bemerkt in seinem Handbuche S. 188: „Noch die neueste Ausgabe von Passow's Wörterbuch wiederholt die geistreiche Bemerkung: das Wort scheint die ursprüngliche Form der 3. Sing. von *εἰμί* zu sein, also eig. *est*“.

Möge der Herr Bearbeiter des Crusius'schen Lexicons, welches eine so fruchtbringende Gestalt gewonnen hat, diese Bemerkungen nur nach dem aufrichtigen Wunsche beurtheilen, dass bei einer neuen Auflage auch nach der etymolog. Seite von der einen oder andern Bemerkung im Interesse der Sache selbst möge Notiz genommen werden.

Uffenheim. Scholl.

Dr. Karl Spitz. Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik. I. Theil. Die allgemeine Arithmetik bis einschliesslich zur Anwendung der Reihen auf Zinseszins und Rentenrechnungen nebst 1450 Uebungsaufgaben enthaltend. 2. Aufl. Leipzig. Winter'sche Verlagshandlung.

In vorliegendem Lehrbuche sind nicht nur sämmtliche Lehren der Arithmetik, wie man sie gewöhnlich in den Lehrbüchern der Arithmetik zusammengestellt findet, in organischer Gliederung klar und deutlich entwickelt, sondern es zeichnet sich vor anderen Lehrbüchern der Art auch dadurch aus, dass man in demselben manche Lehren, die sonst übergangen werden, findet. So wurden jedem Abschnitte die Sätze über Verbindungen von Gleichungen und Ungleichungen; der Lehre von den Brüchen im Allgemeinen die Sätze über Rechnung mit unendlich gross und unendlich klein werdenden Zahlen, der Lehre von den Dezimalbrüchen die Fourier'sche Theorie der geordneten Division beigefügt. Die Kettenbrüche sind gründlich und ausführlich behandelt. Bei der Lehre von der Auflösung der algebraischen Gleichungen ersten Grades mit mehreren Unbekannten wurde der Begriff der Determinanten entwickelt. In der Lehre von den arithmetischen und geometrischen Reihen wurden auch die höheren arithmetischen Reihen, die figurirten Zahlen, die aus einer arithmetischen und geometrischen Reihe zusammengesetzte und die

harmonische Reihe berücksichtigt. Die Anwendung der Reihen auf Zinseszins und Rentenrechnungen ist hier ausführlicher behandelt, als es sonst geschieht.

Eine Eigenthümlichkeit dieses Buches besteht darin, dass der Verfasser gleich auf den ersten Seiten nach Entwicklung der Begriffe von Summe und Differenz den Begriff von Richtungszahlen, gestützt auf eine einfache geometrische Betrachtung, einführt, hierauf die Gesetze der Rechnung mit diesen Richtungszahlen entwickelt, und zuletzt zeigt, dass diese Richtungszahlen mit den gewöhnlich als positiv und negativ bezeichneten Zahlen identisch sind. Durch Erweiterung des Begriffes der Richtungszahlen wurde in einer sehr elementaren Weise die Bedeutung der imaginären Einheit i sowie die eines komplexen Ausdruckes $a+bi$ und die Vieldeutigkeit der Wurzeln geometrisch entwickelt und wurden aus der Bedeutung der komplexen Ausdrücke die Moivre'sche Formel, sowie die Formeln für Sin $(\alpha+\beta)$ und Cos $(\alpha+\beta)$ in einer sehr einfachen und eigenthümlichen Weise abgeleitet.

Da das Buch überdiess zahlreiche instruktive und gut gewählte Uebungsaufgaben enthält, somit ein besonderes Aufgabenbuch entbehrlich macht, so ist es wegen seiner Reichhaltigkeit besonders zum Selbststudium geeignet. Zu diesem Zwecke sind auch in einem eigenen Hefte von dem Verfasser die Resultate und Andeutungen zu den Lösungen der Uebungsaufgaben herausgegeben worden.

Ausstattung und Druck lassen nichts zu wünschen übrig.

Hiemit sei das Buch den Freunden und Lehrern der Mathematik auf das Wärmste empfohlen.

Straubing Eilles.

Elementarer Leitfaden der Physik von Dr. Jak. Heussi. Neunte gänzlich umgearbeitete Aufl. Leipzig. Duncker & Humblot. 1868.

In vorliegender nur 8 Bogen umfassenden Schrift sind in bündiger aber deutlicher Sprache die Hauptgesetze der Physik zusammengestellt, und ist es hauptsächlich dem Lehrer anheimgegeben, diese Sätze durch Experimente und Beispiele, die im Buche meistens nur angedeutet sind, klar zu machen. Es ist also ein Buch, das dem Schüler nur ein Gerippe in die Hand gibt, das erst durch den Unterricht belebt werden muss; als solches mag es für die norddeutschen Gymnasien, für welche es hauptsächlich geschrieben ist, sowie auch für Schulen, an welchen nur wenig Zeit auf den physikalischen Unterricht verwendet werden kann, und an welchen doch die Hauptlehren der ganzen Physik vorgetragen werden sollen, recht gute Dienste leisten.

Straubing. Eilles.

Literarische Notizen.

Deutsche Aufsätze, verbunden mit einer Anleitung zum Anfertigen von Aufsätzen und 150 Dispositionen, vorzugsweise für die oberen Klassen der Gymnasien und höheren Lehranstalten, von Jos. Venn. 3. verb. und verm. Aufl. Düsseldorf, 1869. Verlag von Ad. Gestewitz. 20 Sgr. 193 S. in 8. — Das vorliegende, seit 10 Jahren dreimal aufgelegte Werkchen erscheint in der gegenwärtigen Aufl. um 100 neue Dispositionen vermehrt, so dass sich die Summe derselben nun auf 150 beläuft. Ausserdem enthält es 25 ausgearbeitete Aufsätze und (auf 5 S.)

eine kurze, gar nicht unpraktische Anleitung zur Verfertigung eines Aufsatzes. Die Ausarbeitungen müssen dem Lehrer um so erwünschter sein, als er dem Schüler mitunter doch durch eine Probe zeigen soll, wie man hätte arbeiten sollen, solche Proben aber selten dem Zweck unmittelbar entsprechend zu finden sind. In den Aufgaben ist, wie dies für das Gymnasium nur zu billigen ist, das christliche, klassische und nationale Element vorzugsweise vertreten. Die Dispositionen sind theils mit wenigen Worten angedeutet, theils ausführlicher mitgetheilt. Das Ganze kann, nachdem auch sonst die Feile über das Buch gegangen, als ein brauchbares Hilfsmittel beim stilistischen Unterricht im Deutschen empfohlen werden.

Erläuterndes Wörterbuch zu Schiller's Dichterwerken. Unter Mitwirkung von Karl Goldbeck bearbeitet von Ludw. Rudolph. Berlin. Nicolaische Verlagsbuchhandlung. 1869. Von diesem Unternehmen, das sich die Aufgabe gestellt hat, die dichterischen Werke dem deutschen Volke zu völligem Verständniss zu bringen, sind bis jetzt 2 Lieferungen (je 6 Bogen im Klassikerformat) erschienen; das Ganze soll in 10—12 Lieferungen à 7½ Sgr. complet werden. Was bis jetzt vorliegt, zeigt von umfassender Kenntniss der einschlägigen Literatur und dem redlichen Streben, der gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Wir erkennen dankbar alles an, was dazu beiträgt, unsere Dichter zum wirklichen Gemeingut der Nation zu machen; auch der hier eingeschlagene Weg hat seine Berechtigung und empfiehlt sich besonders solchen, welchen Zeit oder Gelegenheit fehlt, die das Leben und die Schriften Schiller's beleuchtenden Arbeiten von G. Schwab, Hoffmeister, Viehoff, Palleske, Götzinger, Mayer, Düntzer u. A. kennen zu lernen. Aber auch wer diese kennt, wird hier manches zusammengefasst leicht finden, was sonst vielfach zerstreut und schwer zu finden ist. Das „Wörterbuch“ ersetzt für den Nothfall eine ganze Bibliothek.

Von dem Theologischen Universal-Lexikon zum Handgebrauche für Geistliche und gebildete (prot.) Nichttheologen (complet in 24—30 Lieferungen à 5 Sgr.) ist Lieferung 7. 8 (bis „Kirchenstaat“ reichend) erschienen. Verlag von Friderichs in Elberfeld.

Shakspere's Werke. Herausgegeben und erklärt von Nik. Delius. Neue Ausgabe. Verlag von Friderichs in Elberfeld. S. Bd. IV dieser Blätter p. 326. Des I. Bandes 10., 11. u. 12. Lieferung enthalten: *As you leke it; The Taming of the Shrew; All's well that ends well.*

Schulkalender auf die Zeit vom 1. Oktober 1868 bis 31. März 1870, nebst astronomischem Kalender für den Meridian von Berlin. Mit Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Dr. Ed. Mushacke. XVIII. Jhrg. Berlin 1869. Verlag von Wilh. Schultze (Wohlgemuth's Buchhandlung). Ein alter Bekannter. Von den in Bd. IV S. 102 f. dieser Blätter geäusserten Wünschen sind in der neuen Aufl. mehrere berücksichtigt worden, namentlich erscheinen die 1867 weggelassenen bayerischen Anstalten wieder in demselben. Für die bayer. Gehaltsverhältnisse dürfte es sich empfehlen, die betr. Normen vorauszuschicken, ungefähr wie das S. 283 Anm. geschehen ist (wo aber die Theuerungszulage fehlt) und dann an den einzelnen Anstalten sie nicht weiter in Betracht zu ziehen, da die Klarheit dadurch gestört wird. Die Redaktion dieser Blätter erbietet sich dem Hrn. Verf. in dieser und in jeder anderen

Hinsicht zur Richtigstellung der Daten durch directe Aufschlüsse behilflich zu sein, wie sie ja dem Unternehmen das beste Gedeihen wünscht und dasselbe allen Collegen empfohlen haben will.

Cannabich's Lehrbuch der Geographie, 18 Aufl., neu bearbeitet von Fr. M. Oertel (Weimar bei Bernh. Friedr. Voigt) ist bis zur 6. Lieferung des ersten Bandes, enthaltend den Schluss von Württemberg, Bayern und einen Theil von Norddeutschland gediehen. S. B. III dieser Blätter S. 195. Bei Bayern ist die durch ihren Hopfenbau weit über die Grenzen Bayerns hinaus bekannte Hallertau sowohl S. 820 als auch S. 826 (Wolnzach) und 829 (Au, Siegenburg &c.) unberücksichtigt geblieben.

Zusammenstellung der Gymnasiallehrpläne der deutschen Schweiz, der bedeutendsten deutschen Staaten und Frankreichs &c., von Prof. Dr. Uhlig und Prof. Dr. Burckhardt-Brenner. 2. Aufl. 1868. Aarau bei Sauerländer und Berlin bei Calvary & Co. 30 S. in Lex.-Format. Eine zu interessanten Vergleichen Anlass gebende Zusammenstellung. Für Bayern, wo seit 15 Jahren sehr viel reformirt und modificirt worden ist, haben die Verfasser eine veraltete Quelle, die Encyclopädie von Schmid, benützt. Wir verweisen sie auf „Die revidirte Ordnung der lat. Schulen und der Gymnasien im Königreich Bayern &c. Systematisch geordnet von V. Seibel. Bamberg 1864". Wir corrigiren in Kürze folgendes: Das Griechische hat nunmehr in der III. und IV. Klasse des Gymnasiums je 6 Stunden, also Gesammtsumme 34; Physik ist mit Mathematik combinirt, in der Weise, dass von der IV. Klasse der Lat.-Schulen angefangen je 4 Wochenstunden, also in Summa 28 Wochenstunden verwendet werden. Geographie hat in der III. Klasse der lat. Schule eine Stunde zugelegt erhalten, so dass die Summe 7 beträgt. Geschichte wird in den beiden oberen Gymn.-Kl. je 3 Stunden wöchentlich, also im Ganzen 14 Stunden wöchentlich gelehrt. Der Unterricht in der Naturgeschichte wird an der Lateinschule in facultativer Weise ertheilt, ebenso am Gymnasium der Unterricht in der Stenographie. Dagegen ist das Turnen nunmehr obligat, wöchentlich 2—3 Stunden. Bei der Maturitätsprüfung ist auch eine Uebersetzung in's Französische zu fertigen. — Die „pädagogischen Thesen" sind fast durchweg sehr vernünftig.

La France dramatique. Unter diesem Titel erscheint bei Johann Friedr. Hartknoch in Leipzig eine Sammlung von Dramen älterer und neuerer Zeit. Das uns vorliegende Bändchen enthält die Athalie von Racine, herausgegeben von Ad. Bräutigam. Der Text ist nach den Originalausgaben verglichen, mit den Varianten, einer Einleitung und kurzen (französ.) Noten versehen. Diese Einrichtung sowie die solide Ausstattung machen das Buch besonders für das Gymnasium empfehlenswerth. Der Preis beträgt 5—6 Sgr. per Bändchen.

Cornelii Nepotis vitae &c. Mit einem Wörterbuche zum Schulgebrauche herausgegeben von R. M. Horstig. 3. verb. Aufl. Herausgegeben von Dr. Fr. Aug. Eckstein. Leipzig. Reichenbach'sche Buchhandlung 1867. Preis des Textes 5 Sgr., des Wörterbuches 15 Sgr. Das schon in seiner zweiten Aufl recht brauchbare und auch in diesen Blättern, Bd. I S. 193, empfohlene Werkchen hat durch die neue Bearbeitung, wofür schon der Name Eckstein bürgt, wesentlich gewonnen. Der Text ist einer genauen Revision unterzogen worden, und um ihn

lesbar zu machen, hat der Herausgeber auch einige Conjecturen aufgenommen, wogegen sich vom pädagogischen Standpunkte aus gewiss nichts einwenden lässt, da ja dieser Schriftsteller auf einer Unterrichtsstufe gelesen wird, die man mit philologischen Schwierigkeiten verschonen muss. Auch das Wörterbuch ist durchgehends verbessert worden, namentlich sind die von uns an der 2. Auflage gerügten Mängel alle beseitigt nur dass auch jetzt noch die von den Adjectiven stammenden Adverbia mit den vorkommenden Comparationsformen aufgeführt sind. Druck und Papier sind gut.

Anleituug zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griechische. Herausgegeben von Dr. V. H. Koch. Das Nomen und die regelmässigen Verba der ersten Hauptconjugation. Leipzig. Verlag der Reichenbach'schen Buchhandlung. 12½ Ngr. Das Büchlein behandelt auf 156 Seiten ungefähr den Stoff unserer III. Lat.-Klasse im Anschluss an die Grammatik von Curtius. Eine Fortsetzung ist nicht angekündigt. Die Vocabelangabe ist viel zu reichlich; noch in den späteren Abschnitten stehen die gewöhnlichsten Wörter (wie Kunst, aus (ἐκ od. ἐξ mit Gen.), Himmel, Feind, Stein, Glück, Jüngling, hören; dagegen sind die Eigennamen theilweise schon beim ersten Vorkommen nicht angegeben) unter dem Text; Verbalformen sind bis zum Verb. fertig mitgetheilt. Ein Wörterverzeichniss ist nur für Eigennamen beigegeben. Der deutsche Ausdruck ist hie und da ohne Noth frei und doch nicht immer mustergiltig. Druckfehler finden sich auch ausser den angeführten noch, z. B. S. 129 unter 32 und 33. — Das Buch bedarf noch bedeutender Nachbesserung.

Abriss der Geschichte des Orients bis zu den medischen Kriegen. Nach den neuesten Forschungen und vorzüglich nach Lenormant's Manuel d'historie ancienne de l'Orient bearbeitet von Dr. Moritz Busch. 2 Bde. in 8. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von Ambr. Abel. (Ohne Jahrzahl). Der erste Band enthält auf 396 Seiten, für das Volk dargestellt, die Urgeschichte der Aegypter, Israeliten und Assyrer, der zweite Band auf 346 S. die der Babylonier, Meder und Perser, Phönizier, Karthager, bis zu der Zeit, wo die klassische Aera beginnt. Der deutsche Bearbeiter, dem in Folge wiederholter Reisen in den Orient vielfach Autopsie zur Seite steht, hat das franz. Original nicht einfach übersetzt, sondern auch inhaltlich geprüft und was ihm mangelhaft schien, berichtigt oder beseitigt. Dazu rechnet er auch, dass er dem „streng bibelgläubigen" Lenormant gegenüber „der biblischen Ueberlieferung das Gewand abstreift, mit dem sie die Priester, die sie niederschrieben, bekleidet haben und dieselbe nach den Grundsätzen prüft und reinigt, welche die historische Wissenschaft bei anderen alten Urkunden anwendet". So hat er denn den Abschnitt über die Israeliten ganz selbstständig bearbeitet, bei anderen Partien wesentliche Umgestaltungen vorgenommen.

Bilder-Atlas zur Weltgeschichte von Ludw. Weisser. Stuttgart. Verlag von Nitzschke. Volksausgabe. Dieses schon auf S. 239 des IV. Bandes dieser Blätter angekündigte Werk liegt jetzt in 17 Lieferungen (à 36 kr.) mit 66 Tafeln fertig vor. Es bietet (nach Werken älterer und neuerer Meister) Abbildungen aus der Götter- und Mythenwelt der Alten, die Trachten der Vorzeit, das kriegerische Leben, das alltägliche Treiben auf dem Markt und am häuslichen Herd, die Gesichtszüge berühmter Männer, die denkwürdigsten Ereignisse, wie sie

die Kunst der Malerei und der Sculptur verewigt hat, muss also nicht bloss für die Kunst- sondern auch für die politische und Kulturgeschichte als ein werthvolles Hilfsmittel angesehen werden. Das Verlangen nach Anschauung beim Unterricht ist nicht blos in den Volks-, sondern auch in den Gelehrten-Schulen so allgemein und auch so berechtigt, dass man alles freudig begrüssen muss, was diesem Rechnung trägt. Das vorliegende Werk nun empfiehlt sich durch seine verständige Auswahl, durch die Reinheit der Zeichnungen, durch die Zweckmässigkeit des beigegebenen erläuternden Textes (von Dr. Merz) und auch durch seine Wohlfeilheit. Von den 66 Tafeln treffen 25 auf das Alterthum, 6 auf das Mittelalter (vielleicht etwas zu kurz gekommen), 35 auf die neuere Zeit. Besonders interessant sind die der griechisch-römischen Zeit vorangehenden und die auf griechisch-römische Mythologie sowie auf altchristliche Kunst sich beziehenden Darstellungen. Zu wünschen wäre etwa, dass auf bauliche Denkmale der älteren Zeit einige Rücksicht genommen würde; lieber möchten dafür manche Porträte fehlen, die in so kleinen Umrissen nicht immer charakteristisch genug sein können. Im Ganzen ist das Unternehmen gewiss ein verdienstliches; in Schulbibliotheken sollte der „Bilder-Atlas“ nicht fehlen; ausserdem gibt er auch einen recht schönen Preis ab. Der Verlagshandlung ist für den Absatz zu empfehlen, dass sie jeden Zeitraum auch gesondert verkaufe.

Statistisches.

Die Lehrstelle für Französisch und Englisch an der Studienanstalt in Straubing wurde dem gepr. Kand. Priester Joh. B. Hiendl, übertragen. — Zum Lehrer der IV. Kl. u. Subrector an der lat. Schule in Nördlingen wurde der Studienlehrer in Memmingen, Moriz Kiderlin an dessen Stelle der geprüfte Kandidat (1867) und Assistent in Ansbach, Heinr. Cron, zum Studienlehrer der I. Kl. in Memmingen ernannt. — Studienlehrer Späth am Ludw.-G. in München wurde zum Gymn.-Prof. am Max-Gymn. befördert, auf seine Stelle Studienlehrer Dr. Stanger vom Wilh.-G. berufen, an's Wilh.-G. Studienlehrer Eilles von Landshut versetzt und dessen Stelle dem Assistenten Joh. Kraus in Kempten (Conc. 1862) übertragen. — Assistent Dr. Nik. Wecklein vom Ludw.-G. in München (Conc. 1865) wurde zum Studienlehrer am Max-G. ernannt. — Als Assistent in Kempten wurde der gepr. Lehramtskandidat Gehr (Conc. 1868) aufgestellt. — Studienlehrer Fisch in Passau wurde in den Ruhestand versetzt. Zu Studienlehrern in Passau wurden ernannt: Subrector Priester Joh. Abert in Kitzingen, Lehramtsverweser J. B. Bauer in Augsburg (Conc. 1863) und Ass. Mayenberg in Passau (1860), letzterer für Mathematik. — Die Lehrstelle für neuere Sprachen an der Studienanstalt Schweinfurt wurde dem gepr. Sprachlehrer Erwin Walther in Bayreuth übertragen. — Die Studienlehrer Beck und Sucro in Dürkheim rücken in die nächst höheren Klassen vor, Studienlehrer Wollenweber wird von Pirmasens nach Dürkheim versetzt und Lehramtskandidat Heinr. Fertsch, z. Z. Inspektor am Colleg. bei St. Anna in Augsburg (Conc. 1866) zum Studienlehrer in Pirmasens ernannt. — Prof. Dr. Ochs in Zweibrücken wurde zum Domcapitular in Bamberg ernannt.

Gestorben: am 26. Februar Prof. Emmert in Zweibrücken; am 12. März Studienlehrer Biehl in Neustadt a. d. Aisch.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18.

241

Ueber grammatische Terminologie

von Privatdoc. Dr. Martin Schanz in Würzburg.

Das Verständniss der grammatischen Sätze wird ohne Zweifel von einer richtigen treffenden Terminologie gefördert; es ist demnach keineswegs Pedanterie, wenn den *termini technici* der Grammatik eine gewisse Sorgfalt zugewendet wird und wenn Reformversuche hier vorgenommen werden. Freilich wenn Namen einmal Gemeingut geworden, wenn sie sich, um mit dem Dichter zu sprechen, durch Jahrhunderte fortgeerbt haben wie eine ewige Krankheit, dann unterbleibt besser das Reformiren. Wir müssen solche technischen Ausdrücke als ein nothwendiges Uebel mittragen. Die Römer haben uns hier manchen schlimmen Dienst erwiesen durch ihre verkehrten und falschen Uebersetzungen der griechischen *Termini.* Ich erinnere an die unrichtige Interpretation des griechischen *αἰτιατική* durch *accusativus* statt durch *factitivus* oder Aehnliches (cf. Trendelenburg Act. soc. graec. 1836 I. p. 119—124), ferner an die Uebersetzung der *γενικὴ πτῶσις* durch *casus genitivus* statt durch *casus generalis* (cf. Schömann in Höfer's Zeitschrift für die Wissensch. der Spr. I. p. 79—82, ohne Erfolg bekämpft von K. Ernst Aug. Schmidt, Beitr. zur Gesch. der Gramm. p. 320—335). Manchmal sind auch schon von den Griechen nicht ganz treffende *termini* gewählt worden, wie z. B. *πρόθεσις praepositio*, das ja selbst auf die griech. Sprache nicht immer passt, cf. *τούτων πέρι* und Näheres bei Pott Etym. Forschungen Bd. I. Es wäre thöricht an solchen aus dem Alterthum überkommenen Namen modeln zu wollen. Dagegen lässt sich in ganz anderer Weise die grammatische Terminologie anbauen und pflegen, indem man folgende Forderungen erfüllt:

1) Phänomene, die von der fortschreitenden grammatischen Wissenschaft an den Tag gefördert worden, sind mit passenden Namen zu belegen.
2) Ist die Terminologie für eine grammatische Erscheinung noch nicht fest geworden, d. h. sind mehre Namen im Gang, um ein Phänomen zu kennzeichnen, so ist derjenige Name zu wählen, welcher der Sache am genauesten entspricht.
3) Unnöthige, die Auffassung der Einheit einer Erscheinung hemmende, ferner nichtssagende, nichts erklärende *Termini* sind zu beseitigen.

Sowohl für die Wissenschaft als für die Schule ist die Erfüllung dieser Forderungen von Werth. Es ist eine wohlfeile Ausrede: Was kümmert uns das Wort, wenn nur der richtige Begriff da ist? — Jeder wird doch zugeben, dass der richtige Begriff viel leichter gewonnen wird und erhalten bleibt, wenn auch eine richtige treffende Bezeichnung dafür existirt. Für den Schüler ist eine gute Terminologie eine wesentliche Unterstützung des Gedächtnisses und darum dem Lehrer wichtig. Diesem pädagogischen Interesse soll noch der folgende Satz Rechnung tragen:

4) Um verschiedene Phasen eines grammatischen Hauptsatzes zu bezeichnen, sind *Termini* zu wählen, welche der Form nach möglichst gleichartig gebildet sind.

Wir wollen diesen Satz gleich durch einige Beispiele erläutern. Um die Hauptkategorien des Genitivs zu charakterisiren, wird man entweder nur Adjective wählen und demnach sagen *gen. possessivus*, *materialis*, *partitivus*, oder bei allen drei Kategorien Substantive, also *gen. possessionis*, *materiae*, *totius*. Oder will man deutsche *termini* (was aber bei weitem nicht so wirksam und förderlich ist, wie die Praxis zeigt), so kann man sprechen von einem G. des Besitzes (Zugehörigkeit, was Madvig braucht, führt zu Missverständnissen), G. des Stoffes, G. des Ganzen. Wie sehr die analoge Bezeichung das Gedächtniss unterstützt, sieht Jeder ein. — Dieser Grundsatz lässt sich auch sehr passend bei der Lehre vom Medium anwenden. Von den Fällen abgesehen, wo das Medium durch die Formenlehre gefordert wird, unterscheide ich ein *Medium indirectum*, *directum*, *subjectivum*. Vergleicht man mit dieser Terminologie die Krüger'sche, so erkennt man den Abstand. Krüger unterscheidet nämlich ein dynamisches Medium, ein transitives oder passives Medium, ein Medium des Interesses. — Was ist nun leichter zu lernen und zu behalten? Da nun Alles durch Hinzunehmen des Gegensatzes klarer und verständlicher wird, so pflege ich die 3 Arten des Mediums also anschaulich zu machen:

Med. directum. Einer thut etwas an sich, nicht an einem Andern.

Med. indirectum. Einer thut etwas für sich, nicht für Andere.

Med. subjectivum. Einer thut etwas durch eigene Kraft, nicht durch fremde.

Noch ein Beispiel. Wie anschaulich macht Arndt (*De pronominum reflexivorum usu apud Graecos observationes* Progr. von Neubrandenburg 1836) den Gebrauch des *Pron. reflex.* im Plural durch folgende Unterscheidung und Terminologie (p. 11): *Plures personae triplici sensu possunt in se aliquid committere aut collective universae in se universas aut distributive singulae in se quasque aut reciproce singulae inter se!* Er erläutert das Gesagte durch drei thukydideische Beispiele, den collectiven Gebrauch durch II. 68. 7 *οἱ Ἀμφίλοχοι διδόασιν*

ἑαυτοὺς Ἀκαρνᾶσι, den distributiven durch II. 49. 5 *εἰς ὕδωρ ψυχρὸν σφᾶς αὐτοὺς ῥίπτειν*, endlich den reciproken durch VII. 44. 4 *οἱ Ἀθηναῖοι ἐζήτουν σφᾶς αὐτούς*.

Krüger hat sich gerade hierin unbestreitbare Verdienste erworben; seine Grammatik ist ausserordentlich reich an solchen analogen Bezeichnungen der verschiedenen Phasen einer Regel; um nur ein Beispiel herauszugreifen, in der Lehre von der Apposition (§. 57, 6.) wird eine synthetische, epithetische, parathetische, epexegetische Apposition auseinandergehalten. Ich möchte solche Nebenbezeichnungen mit den *Indices* vergleichen, welche in der Mathematik den Grössenhüllen beigegeben werden, a_1 a_2 a_3 — doch ist auch hier Masshalten geboten; Krüger hat nicht selten auf diesem Gebiete so zu sagen des Guten zu viel gethan. So ist vielleicht die eben erwähnte Zersplitterung der Apposition schon zu weit getrieben. — Wir gehen zur dritten Forderung über und suchen sie durch einige Beispiele zu erläutern. Wie wichtig für die Grammatik die Erfüllung dieses Gesetzes ist, zeigt ihre Geschichte. Wie lange lag die Grammatik unter dem Banne der drei Termini *Ellipse*, *Pleonasmus*, *Enallage!* Welches Unheil stiftete nicht die so beliebte *confusio duarum structurarum!* Zahlreiche Erscheinungen der Grammatik suchte man durch sie zu erklären, während jetzt nur einige Fälle noch eine solche Erklärung erheischen (cf. meine comment. Platon. in der Festschr. der Würzb. Philologenvers. p. 97). — Die Casuslehre, der schwierigste Theil der griech. Syntax, konnte darum so lange nicht zu einer fruchtbaren Gestaltung kommen, weil die Unzahl der angeführten Kategorien die einheitliche Auffassung eines Casus erschwerte, wenn nicht unmöglich machte. Welche wunderlichen Kategorien wurden nicht beim Genitiv erfunden! Der Grammatik war dies nicht zum Frommen; denn erschöpft war damit der Gebrauch des Genitivs nicht; auch lässt sich ja ein und dasselbe Beispiel oft unter verschiedenen Kategorien auffassen (cf. Curtius, Erläuterungen p. 164). Es genügt den Grundbegriff des Genitivs in seinen Hauptgruppen darzulegen, die einzelnen Modificationen ergeben sich dann von selbst für den Einsichtigen. So hat z. B. die zu grosse Hervorhebung eines *Gen. subjectivus* und *objectivus* viel Verwirrung erzeugt. Diese Kategorie ist kurz bei dem *Gen. possess.* zu erwähnen und der Schüler hiebei besonders darauf aufmerksam zu machen, dass mit dieser Unterscheidung der Grundbegriff des Genitivs nicht alterirt wird, dass *ὁ τοῦ πατρὸς πόθος* eigentlich heisst, die Sehnsucht, welche dem Vater zugehört. Wie dieser Besitz näher zu fassen, muss der Sinn lehren. Ein deutsches Beispiel kann uns dies klar machen: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, wo der erste Genitiv ja auch ein objectiver ist (cf. Rumpel, Casuslehre p. 214). — Die sog. *Copula* ist auch ein *Terminus*, welchen die griechische Grammatik besser beseitigt. Bekanntlich nennt man so

das *Verbum substantivum* (dies Wort von der ungeschickten Uebersetzung des griech. *οὐσία* durch *substantia*), wenn es mit einem andern nominalen Prädicat verbunden wird. Allein das *Verbum subst.* ist in diesem Fall so gut Prädicat, wie das zugehörige Nomen (cf. Madvig, Lat. Gr. §. 209). Man sieht nicht ein, woher die verbindende Kraft dieses Verbums kommen soll. Oft fehlt dasselbe und doch haben wir einen Satz, z. B. ein Mann ein Wort. Hier sprach man nun früher von einer Ellipse der Copula, eine Auffassung, welche durch Anregung Lange's (Andeutungen über Ziel und Methode der syntaktischen Forschung in den Verhandl. der XIII. Vers. deutscher Philol. zu Göttingen 1852), aus den Grammatiken von Krüger §. 62, 1 und Curtius §. 361, 6 verschwunden ist. Endlich bildet ja auch das *Verb. substant.* das Prädicat allein (cf. Näheres bei Schmidt, Beitr. p. 40 zu vergl. mit Rumpel p. 114). Die Beispiele liessen sich leicht noch mehren, wir unterlassen es, um uns die Möglichkeit zu verschaffen, länger bei dem zweiten Punkt zu verweilen.

Wir machen den Anfang mit der Attraction des Relativs. Es ist bekannt, dass mit diesem Namen ein Vorgang bezeichnet wird, bei welchem der Casus des Relativs sich nicht nach seinem Verbum richtet, sondern nach dem Substantiv, auf das es sich bezieht, z B. *χρῶμαι τοῖς φίλοις οἷς ἔχω.* Analog spricht man von einer umgekehrten Attraction, wenn das vorausgegangene Substantiv sich im Casus nach dem folgenden Relativ richtet. Ich kann hier mich auf die verdienstvolle Schrift von Rich. Förster *Quaestiones de attractione enuntiationum relativarum qualis quum in aliis tum in graeca lingua potissimumque apud Graecos poetas fuerit*, Berlin 1868, beziehen, in der sich S. 22 u. f. eine Geschichte des erwähnten Terminus findet. Bei den Alten, welche dieser Erscheinung geringe Aufmerksamkeit zuwendeten, mag sie unter den Ausdruck *ἀντίπτωσις* gefallen sein (*casuum enallage*). Erst der berühmte Verfasser der *Minerva s. de causis linguae latinae commentarius*, Amst. 1587, der Spanier Sanctius, behandelt die Structur und gebraucht zur Verdeutlichung das Wort *trahere.* In der Grammatik des Palais Royal von Lancelot (Paris 1644) taucht dann der Ausdruck l'Attraction auf; es war nun ein Terminus für ein Phänomen gefunden. Das Wort verschwand aber dann wieder unter dem Drucke der Zeiten. Unserm Buttmann gebührt das Verdienst, den Terminus aus seinem Versteck hervorgezogen und wieder an's helle Tageslicht gefördert zu haben. Sein Dasein war nun in der Grammatik gesichert, bis Krüger den Versuch machte, den Ausdruck zu verdrängen und an seine Stelle die Bezeichnung Assimilation zu setzen. Förster polemisirt gegen diese Neuerung. Ich stehe nun hier entschieden auf Seite Krüger's. Ich glaube, Krüger hat sich ein Verdienst erworben, dass er die vielen einzelnen Fälle, die man bisher unter die Attraction subsumirte (cf. Krüger's Lat. Gramm. §. 670), abzuscheiden und mit eigenen Namen zu versehen

begonnen. Nach meinem Dafürhalten darf mit Attraction nur jener Vorgang bezeichnet werden, bei welchem ein Wort von einem andern so angezogen wird, dass es seine ihm eigentliche gebührende Stelle verlässt und der Zugkraft jenes Wortes nachgibt, was natürlich auch auf die Construction von Einfluss sein kann. Es sind dies Fälle wie *οἶδα τὴν γῆν ὁπόση ἐστίν*. Krüger will den Terminus auch hier nicht gelten lassen, sondern dafür substituiren Anticipation, Prolepsis. Mit Unrecht. Man kann sich keinen triftigen Grund für diese Ablehnung denken. Dagegen Fälle wie *οἱ ἐκ τῆς Ἀττικῆς Πελοποννήσιοι ἀνεχώρησαν, ἔξεστί σοι εὐδαίμονι εἶναι* sind durchaus von der Attraction fern zu halten, denn sonst käme man dahin, jede Uebereinstimmung eines Prädikats mit einem Nomen Attraction nennen zu müssen. Wir halten also den Krüger'schen Ausdruck Assimilation des Pron. rel. fest, weil hier keine Anziehung, sondern nur eine Gleichmachung stattfindet; zur Attraction kann noch Gleichmachung, Uebereinmachung hinzutreten, bei der Assimilation haben wir bloss Gleichmachung.

Einige neueren Grammatiker sprechen nicht mehr von einem Accusativ c. Inf., sondern von einem Inf. c. Accus. Manche Leser werden verwundert fragen: Ist das im Grunde genommen nicht dasselbe? Ich sage nein und erinnere dabei an jenes bekannte Bonmot, welches die geistige Bedeutung der Gebrüder Schlegel klar machen soll:

Wilhelm sagt, mein Bruder und ich,
Ich und mein Bruder, sagt Friedrich.

Oder um noch ein Beispiel anzuführen, ist es denn kein Unterschied, wenn ich sage: ein Haus mit einem Garten, und wenn ich sage, ein Garten mit einem Haus? Im ersten Fall kommt der Garten als Zugabe zum Haus, im zweiten das Haus als Zugabe zum Garten. So unscheinbar die Sache uns vorkommen mag, durch jene neue Terminologie ist das Wesen, die Seele der Construction gänzlich verkannt. Welches ist denn der Grundbegriff dieser so häufig vorkommenden Structur? Dieser ist keineswegs so schwer zu finden, als es den Anschein hat. Wir haben ja auch noch Ueberreste derselben im Deutschen, ich höre dich singen, ich sehe dich weinen sind Acc. c. Inf. Oder will man noch significantere Beispiele, so bringe ich folgende zwei vor: In Schiller's Räuber lesen wir 4. Act, 4. Scene: Sie weiss mich in Wüsten irren und im Elend herumschwärmen und ihre Liebe fliegt durch Wüsten und Elend mir nach; ferner in Körner's Gedicht „Treuröschen": Es war ein Jäger wohl keck und kühn, der wusste ein schönes Röschen blüh'n. Diese Beispiele zeigen uns vor Allem, dass wir durch die Structur des Acc. c. Inf. keine zwei Sätze haben, sondern nur einen; es ist also ein grober Verstoss gegen den Geist der Construction, wenn ihre Theile durch Commata von den übrigen Theilen des Satzes abgetrennt wird. Also *scio te venisse* ist ähnlich dem Deutschen: ich weiss dich gekommen (cf. Rumpel, die Casuslehre p. 187).

Halten wir am Gesagten fest, so wird sich das Wesen der Construction leicht ergeben. Nehmen wir z. B. den Satz: er wusste ein schönes Röschen blühen. Was ist hier nun geschehen? Ohne jeden Anstoss, ohne jede Besonderheit wäre der Satz „er wusste ein Röschen“. Zu einer Eigenthümlichkeit, Besonderheit wird der Satz nur dadurch, dass zu dem Acc. noch ein Inf. hinzutritt. Der Acc. ist der Stamm, an den sich der Inf. anlehnt. Der Inf. ist die Zugabe zum Acc., er ist, um einen neueren Ausdruck der Grammatik zu gebrauchen, gleichsam überhängend. Der Ausgangspunkt der Structur ist also der, dass der Acc. vom regierenden Verbum abhängt. Von da aus hat sich nun die Structur erweitert und ausgebreitet und wurde in der Folge auch bei Verbis intransitivis und Passivis anwendbar. Diese Erscheinung finden wir überhaupt in der ganzen Grammatik, dass eine Structur sich immer mehr von ihrem Ursprung entfernt, sich ausbreitet und entwickelt. Die Casuslehre bietet die deutlichsten Belege (cf. Curtius Erläuter. p. 162). Es ist nun durchaus nicht nothwendig, alle Phasen einer Regel mit der Definition zu umspannen, ja oft unmöglich; es genügt, wenn der richtige Ausgangspunkt einer Struktur aufgezeigt wird. Dies meine Anschauung vom Acc. c. Inf. Sie ist der Schömann'schen (Redetheile p. 46) entgegengesetzt; denn dieser ausgezeichnete rationelle Grammatiker statuirt eine logische Abhängigkeit, um Fälle zu erklären wie *facinus est vinciri civem Romanum* („der Infinitiv ist wenn nicht grammatisches Object der Aussage, doch logisches Object des Gedankens“). Ich glaube, bei unserer Auffassung wird die Sache klarer und deutlicher und Zweifachheit der Erklärung vermieden. Jene unsere Ansicht von der Erweiterung der Construction über ihre ursprünglichen Grenzen gestattet uns ebensowenig, Curtius zu folgen, wenn er §. 567 für den Fall, dass das regierende Verbum ein transitives oder passives ist, einen freieren Accus. annimmt, zumal dies nicht für das Lateinische passend ist.

Der Terminus Acc. c. Inf. führt uns auf einen, den wir analog gebildet und gern in die griech. Grammatik einführen möchten, nämlich den Terminus Gen. c. Particip (Ablativ c. Particip). So möchten wir nämlich den sog. Gen. und Abl. absolutus benennen, da hier ein ähnliches Verhältniss obwaltet wie beim Acc. c. Inf. Der herkömmliche Ausdruck ist unglücklich gewählt oder bietet wenigstens leicht Anlass zu Missverständnissen; denn wenn der betreffende Casus auch nicht von einem einzelnen Worte abhängt, so ist es doch das Ganze, der Satz, an den er sich anschliesst, ganz so wie im Deutschen: er zog unverrichteter Dinge ab, er ritt verhängten Zügels. Der Satz bildet eine organische Einheit, in der kein Glied absolut erscheinen darf, sondern der sich jedes unterordnen muss. Classen's musterhafte Untersuchungen über den homerischen Sprachgebrauch haben sogar den Nachweis geführt, wie sich der sog. Gen. abs. in den homerischen Gedichten noch

oft an ein einzelnes Wort anlehnt, bis er immer mehr erstarkt, zuletzt sich nicht mehr der Herrschaft eines einzelnen Wortes, sondern nur der eines ganzen Satzes unterwarf. Von wem die Bezeichnung Casus absoluti herrührt, wissen wir nicht; Wannowski hat in seinem sonderbaren Buche (*Syntaxeos anomalae Graecorum pars de constructione quae dicitur absoluta* Leipzig, 1835) nichts darüber vorgebracht. Nach Schmidt l. c. p. 462 kommt sie schon vor Sanctius vor. Eine frühere Bezeichnung für das jetzt übliche Gen. abs. war Gen. consequentiae, wozu nach der Andeutung von Schmidt eine Stelle im Priscian XVIII §. 14 p. 1121 P. (*quando consequentiam aliquam rerum per genetivum significant Graeci — huiusmodi sensum nos per ablativum proferimus*) Anlass gegeben. Dieser Terminus ist entschieden besser, denn *consequentia* ist hier zu fassen als „begleitender Umstand" cf. Classen l. c. p. 177 Not. 88 Bernhardy Griech. Synt. p. 174. (Welche Ansicht Mohr in dem Progr. von Münstereifel 1866 *de grammaticae graecae et latinae partibus quibusd.*, wo Cap. IV überschrieben ist *Ablativis &c. cur et num recte impositum sit nomen consequentiae* hegt, kann ich nicht angeben, da mir diese Schrift nicht zu Gebote steht). — Madvig hat den Ausdruck Doppelgenitiv vorgeschlagen, der aber auch nicht glücklich gewählt ist. In allen diesen Benennungen vermisst man die Hervorhebung der zwei Elemente, welche die Construction bedingen, nämlich des Gen. und des Particips. Also selbst wenn man an dem Ausdruck *absolutus* sich nicht stossen wollte, so kann doch der Ausdruck Gen. absol. darum nicht gebilligt werden, weil hier das eine wesentliche Moment der Erscheinung das Particip gar nicht hervorgehoben ist und sich demnach keine Grenzlinie zwischen z. B. *νυκτός* und *νυκτὸς οὔσης* ziehen lässt. Der von uns vorgeschlagene Terminus erfüllt diese Forderung, bezeichnet erschöpfend das ganze Phänomen. Der Gen. ist der Grundstein, auf dem das Particip ruht, er ist die Seele der Structur, durch das Particip werden begleitende Umstände für den Satz hinzugefügt. Der Gen. ermöglicht den Anschluss, das Particip gibt das Nähere hinzu. Man vergleiche im Lateinischen *magno studio rem perfecit* und etwa *magno studio impenso rem perfecit.* Verwechslung ist bei unseren Terminis keineswegs zu fürchten; denn Fälle wie *ἀκούω τινὸς διαλεγομένου* gehören eigentlich auch hieher (cf. Classen l. c. p. 165), andere aber wie *ὦ τοῦ στρατηγήσαντος ἐν Τροίᾳ ποτὲ Ἀγαμέμνονος παῖ* können nicht so benannt werden, weil das Particip hier ganz die Geltung eines Adjectivs hat.

Man unterscheidet in der Grammatik wie beim Substantivum so auch beim Verbum verschiedene Genera. Dies letztere ist nun sehr ungeschickt ausgedrückt. Die Lateiner haben uns mit dieser Terminologie beschenkt, denn die Griechen sagen hier ganz gut *διαθέσεις*. *Affectus* wollte hiefür nicht recht passen, die Vergleichung des Substantivs mit dem Verbum führte zu dem Namen *genus*. Bekk. Ancid. II, 886, 9 *τρεῖς*

δέ εἰσιν αἱ διαθέσεις, ἐπεὶ καὶ τρία γένη, καὶ πέντε ἐγκλίσεις ἐπειδὴ καὶ πέντε πτώσεις cf. Schmidt l. c. p. 374, Müller, *de generibus verbi* Greifsw. 1864 p. 6. Das Unpassende dieser Anschauung sah man ein und es fehlt nicht an Versuchen, sowohl bei den Lateinern als bei den Neueren einen passenderen Terminus aufzufinden. So ward von den Römern auch gesagt *significatio v. significatus* und demnach unterschieden *significatio activa, passiva &c.*, was Bernhardy Synt. p. 339 nachahmt. S. G. Vossius wollte *forma* oder *terminatio* dafür gesetzt wissen. In Weller's Grammatik findet sich *vox*. Curtius unterscheidet Arten des Verbums (was schon darum bedenklich, weil er auch Zeitarten unterscheidet); bei Krüger findet sich Synt. §. 52 die Ueberschrift „Genera des Verbums"; in der Formenlehre §. 26, 1 spricht er hingegen von „Gattungen des Verbums". Bei dieser schwankenden nicht entsprechenden Terminologie halte ich es für das Gerathenste zur griechischen zurückzukehren und das bezügliche Kapitel der Syntax zu überschreiben „Von den Verbaldiathesen" und wenn ich nicht irre, braucht Schömann diesen Ausdruck stets. Näheres über das Wort (es hat 3 Bedeutungen) διάθεσις kann man bei Müller l. c. p. 7—13 nachlesen. Für die Grammatik bestimmt der Ausdruck näher das Verhalten des Subjects einer Handlung gegenüber (*nam et qui agit et qui patitur, mente afficitur* Müller p. 18). Aus der διάθεσις des Subjects ergeben sich ungezwungen Activ. Pass. Med. Müller p. 21.

Für den sog. *Aor. gnomicus* sind nicht wenige Termini in unserer Zeit versucht worden. Der Ausdruck stammt bekanntlich von Döderlein. Vgl. Reden und Aufsätze III p. 332, wo es heisst „ich halte mich für den Taufpathen des *Aor. gnomicus*, insofern ich diesen Gebrauch des Aorist's zuerst, wie ich glaube, so benannt habe". Die nähere Begründung findet sich Reden und Aufsätze II S. 316. Es ist nun zwar richtig, dass dieser Aorist oft in Sentenzen, Gnomen gebraucht wird, allein diese sind nicht das einzige Gebiet, in welchem er sich geltend macht, er findet sich ja auch bei Beispielen und Gleichnissen. Also dieser Aorist ist nicht blos *Aorist gnomicus*, er ist auch Aor. des Gleichnisses, Aor. des Beispiels. Es gilt also einen Namen aufzusuchen, welcher das den verschiedenen Aeusserungen dieses Aorists Gemeinsame hervorkehrt und zugleich schärfer auf das Wesen dieses Aorists eingeht. Dieser Terminus ist gefunden, wir lesen ihn bereits bei Baümlein §. 523, es ist der Aorist der Erfahrungswahrheit. Dieser Ausdruck stimmt zu dem, was einsichtsvolle Grammatiker über diesen Aorist lehren, z. B. Curtius §. 494: der Indicativ des Aorists wird in Erfahrungssätzen gebraucht, indem er aussagt, dass etwas einmal eingetreten ist, was aber eine Anwendung auf alle Zeiten zulässt". Es ist also ähnlich wie bei der Fabel, wo ja auch (zu Gunsten der Phantasie) „ein allgemeiner Satz auf einen einzelnen Fall zurückgeführt wird" (Lessing). Das

Allgemeingiltige wird also durch jenen Aorist auf einen besonderen Fall zurückgebracht, statt zu sagen, das und jenes pflegt einzutreten, sage ich anschaulicher, das und jenes ist bereits einmal eingetreten. Dort reflectire ich, hier schaue ich an.

Nur noch ein Beispiel wollen wir vortragen, um damit den zweiten Satz zum Abschluss zu bringen. In der griechischen Syntax spielen die Wörtchen *ὡς, ἅτε, καίπερ* (cf. Curtius §. 587, Krüger §§ 56, 10, 3) bei den Participiis eine bedeutende Rolle. Wie soll man nun diese Wörtchen mit Rücksichtnahme auf ihre Function bei den Participiis bezeichnen? Bei Curtius finden wir den Ausdruck „Supplemente der Participien"; ich kann ihn nicht billigen, weil er Zweideutigkeiten veranlasst, da ja auch Adverbia und Anderes gewissermassen Supplemente der Participia werden können. Ich schlage daher den Ausdruck „*Participialindices*" vor; denn jene Wörtchen haben die Aufgabe, den Character des Particips zu bestimmen. Sie sind gleichsam die Schilder, welche den Participien angehängt sind, die Wegweiser, welche uns zur richtigen Auffassung des Particips führen sollen.

Wir wären somit beim ersten Satz angelangt, den wir durch das eine oder andere Beispiel noch zu erläutern haben.. Je mehr eine Wissenschaft fortschreitet, desto grösser wird ihre Terminologie werden. Man studire die früheren Grammatiker und man wird das Gesagte bestätigt finden; lange Zeit, wie bereits oben angedeutet, behalf man sich grösstentheils mit den 3 Termini *Pleonasmus*, *Ellipse*, *Enallage*. Je eindringlicher die Beobachtung, desto mehr Phänomene wird man für die Grammatik erhalten; und erst durch den Namen wird ein beobachtetes Phänomen festgehalten, wird — man erlaube mir die Wendung — ein grammatisches Individuum. Wer weiss nicht, wie fruchtbar für die grammatische Wissenschaft der Terminus Parataxis geworden; man hatte damit einen Anhaltspunkt, um zahlreiche Erscheinungen der Sprache unterzubringen. Thiersch war es bekanntlich, der den Ausdruck in die Grammatik einführte. — Ein anderes Beispiel. Döderlein hat für einen Conjunctiv den Namen Doppelconjunctiv vorgeschlagen (cf. Reden und Aufs. III p. 333). Er schreibt: „*Quid faciam?* was soll ich thun? ist ein einfacher Conjunctiv; *nescio quid faciam?* ich weiss nicht was ich thue ist gleichfalls ein einfacher Conjunctiv oder eigentlich Optativ; wenn aber *nescio quid faciam* wie z. B. Sall. Jug. 14 bedeuten soll: ich weiss nicht, was ich thun soll? dann ist es ein Doppelconjunctiv; er hat seine Berechtigung erstens in der Bedeutung des Modus selbst, welcher das Sollen ausdrückt, und zweitens in dem lateinischen Idiotismus, der in der indirecten Frage auch im Präsens den Conjunctiv d. h. Optativ verlangt, wo die Griechen den Indicativ unverändert lassen". Die Grammatik hat meines Wissens keinen Gebrauch von dieser Erfindung gemacht, was lebhaft zu bedauern. — Man gestatte mir, auch

einen neuen Terminus vorzuschlagen, nämlich Bifurcation der Bedingungssätze. Ich bezeichne mit jenem Namen die Gegenüberstellung zweier Bedingungssätze, also, um das Schema allgemein anzugeben: Wenn A ist, ist B; wenn aber C ist, ist D. Die beiden Vordersätze und die beiden Nachsätze laufen parallel neben einander her, entsprechen sich gewissermassen. Der Grieche hat für diese Satzform eine solche reiche Anzahl Varietäten ausgebildet, dass die Herausstellung dieser Periodenform in der Grammatik als unablässig nothwendig erscheint. Jeder, der ein beobachtendes Auge für grammatische Erscheinungen hat, wird mir darin beipflichten.

Eine philologische Kneipstudie.

Wie classisch und sogar episch mitunter die Kneipsprache unserer Burschenschaften lautete, erhellt z. B. aus dem Worte „Rand“ in der Bedeutung von Mund. Wer wüsste sich nicht gut an die Kneipabende zu erinnern, wo er, noch ein armer Fuchs, wenn er sich etwa zu laut machen wollte, von einer Art *νεφεληγερέτα Ζεύς*, dem Tabakwolkensammelnden Senior, angedonnert wurde: „Füchslein, halt deinen Rand!“ Und das Füchslein hielt den Rand und wusste, dass der Rand das Maul sei, das er halten müsse, wenn er anders sich an den heiligen Comment halten und sich selbst halten wollte.

Der Rand biess ihm also dortmals der Mund, jetzt aber kann es ihm gut episch umgekehrt begegnen, dass der Mund der Rand heisst. So darf er nur das homerische Epos (Il. 14, 36) lesen, wo es heisst:

τῷ ῥα προκρόσσας ἔρυσαν καὶ πλῆσαν ἁπάσης Ἠιόνος στόμα μακρόν.

Στόμα μακρόν ἠϊόνος darf hier ja nicht mit Mund (nicht einmal mit Mündung), sondern mit Rand des Strandes gegeben werden. Dieses *στόμα* erinnert so an *the mouth* (der Mund und Rand, z. B. Plymouth), dann an das griech. *χεῖλος* (*labium* und Rand). *Χεῖλος* hat noch die Bedeutung Schnabel. Und wirklich kann ein Philologe ausser dem Bereiche der ehrwürdigen Kneipräume eine Ausdrucksweise zu hören bekommen, welche die Gedankensphäre von *χεῖλος* = *στόμα* berührt, nämlich „halt’ deinen Schnabel“ (*ἔχε στόμα*). Und das lat. *ora* (der Rand), verw. zu *os* (*στόμα*), bietet eine gleiche Vorstellung; denn *ôs* heisst Skr. *âsya n.*, welches hieher darum von Wichtigkeit ist, weil eben *âsya* (der Mund, *στόμα*) im griechischen *ἠιών*, *ἠών* (*στόμα*, der Rand) liegt. Nämlich *ἠιών*, *ἠών* steht für *ἠσγών* mit Einbusse des *s*. Diese Einbusse wäre im Griech. nichts Seltenes. So wurde *ἔ-ην* aus *ἔσ-ην* = *es-am*, *er-am*. Bei Homer treffen wir die Form *ἐπεπήγεα* f. *ἐπεπήγεσαμ* = *pepigeram*; also ziemlich gleichbedeutend mit *πεπηγὼς ἔην*. Das Partic. *ἐών* steht für *ἐσ-ών* = *-sens*, f. *es-ens* in *ab-sens*, *prae-sens*. Dann sei erinnert an *τύπτεο* f. *τύπτεσο*, an *ἐλῶ* f. *ἐλάσω*, an *καλῶ* f. *καλέσω*. Mit

dem prothet. ἐ- oder ἠ- begegnet ἐΰ oder ἠ-ύ (*bene*) f. ἐσύ, von Skr. *su* (*bene*). Das Substantivum ἔαρ sowohl in der Bed. Blut als Frühling ging aus ἔσαρ hervor; denn ἔσαρ (Blut) heisst im Skr. *as-ra* (Saft, Blut), ἔαρ (der Frühling) wurde aus ἔσαρ = *ver*, Skr. *wasanta* (der Frühling). Ἰός (der Pfeil) aus ἰσός, Skr. *ishu* (*sagitta*). Und so wird ἠιών auch, mit Einbusse des *s*, aus ἠσιών = *ora* und *âsya* = *os* geworden sein.

Indess soll eine weitere Untersuchung hierüber eingestellt werden, weil man nicht wissen kann, ob nicht ein Feind aller „Sprachkünstelei" dem „Sprachkünstler" ein „halt' er den Rand!" zudonnern und etwa gar seinen Machtspruch sprachlich oder auch „sprachkünstelnd" motiviren könne und sagen, dass ja στόμα, äol. στύ-μα, von Skr. *stu* stamme, welches nur αἰνεῖν, d. h. ordentlich und vernünftig sprechen, nicht aber αἰνίττεσθαι, „sprachkünsteln", bedeute.

Freising. Zehetmayr.

Zu den Eklogen des Vergilius.

VI. v. 9—10. Für die Worte: „*Si quis captus amore leget*" hat schon Butters in einem Programme vom Jahre 1848 die Uebersetzung vorgeschlagen: „Wenn ein von Liebe Ergriffener dies liest" s. Jahrb. f. Phil. 1849. Indess beharren Neuere wie Forbiger bei der von Voss gebilligten Erklärung: *si quis tali carminum genere delectabitur*; die Bemerkung der Schol. Bern. zu der Stelle: *adolatur in omnibus Varum* zeigt nur, wie unklar man auch früher über die Deutung gewesen ist. Es dürfte daher nicht überflüssig erscheinen, die an die Spitze gestellte Erklärung, die auch uns zunächst beigefallen ist, auf's Neue zu begründen. Wie steht es zunächst mit der sprachlichen Möglichkeit der gewöhnlichen Uebersetzung? In den uns zugänglichen Stellen hat *amor* allerdings auch die Bedeutung: Lust, Neigung, aber es ist dann stets mit einem Genetiv verbunden wie *amor cognoscendi*, alleinstehend bedeutet es schlechtweg Liebe. Zu dieser Anomalie kommt noch die logische Ungenauigkeit: wer das Gedicht von Liebe = Wohlgefallen ergriffen lesen wird, statt: wer das Gedicht durch Lesen liebgewinnt. Sprachlich erscheint sonach die erste Erklärung als die natürliche; es fragt sich nun zweitens, ob sie auch zu dem Zusammenhange stimmt. Wir gehen davon aus, dass die Freuden und Schmerzen, die Neckereien und Klagen derjenigen, die man nach lateinischem Sprachgebrauch als *amore capti* bezeichnen mag, auch in den Vordergrund der Bukolik Vergils treten; zwar erscheint das uns vorliegende sechste Gedicht als eine eigenartige Erfindung des römischen Dichters, aber er hat doch durch Einleitung und Schluss es in die Reihe der bukolischen Lieder gleichsam einzuschmuggeln gesucht und ferner durch den Schluss des Vorspiels v. 20—26 und die Auswahl der von Silen vorgetragenen Mythen dem erotischen Charakter der Bukolik auch hier in ausnehmender Weise Rechnung getragen. Gibt man endlich zu, dass der Dichter sich

am liebsten solche Leser wünschen wird, die von den Empfindungen, denen er Ausdruck gibt, selbst durchdrungen sind, weil sie ihm am ersten Beifall zollen, so empfiehlt sich als einfachste Erklärung der Stelle: Wer lieberfüllt dies Gedicht liest, wird durch dasselbe zur Verherrlichung deines Namens beitragen, weil er selbst besondere Freude daran findet.

VI. v. 16. *Serta procul tantum capiti delapsa.* Nach den verschiedensten Versuchen diese Stelle zu erklären, sind die neueren auf Servius zurückgegangen, der *procul* = *juxta* setzt. Dass *procul* an den beigezogenen Stellen nur eine geringe Entfernung bezeichne, mag man zugeben; aber es erwächst für die vorliegende eine neue Schwierigkeit, weil auf *procul*, das doch immer eine Entfernung, gewöhnlich sogar eine grössere, ausdrückt, unmittelbar wie eine Erläuterung die Worte: „nur dem Haupte entglitten" also doch nahe folgen. Wenn Ladewig beifügt durch *tantum* werde die Vorstellung des jähen Falles vermieden, so muss man einwenden, dass es für die dichterische Anschauung an unserer Stelle höchst gleichgiltig ist, ob der Kranz schnell oder langsam herabgefallen gedacht wird. Indem wir daher versuchen eine andere Erklärung zu geben, handelt es sich zunächst darum, ob man dem, was von den Erklärern über die Vorgänge vor der in dem Gedichte dargestellten Situation aufgestellt wird, nothwendig beipflichten muss. Silen, sagt man, habe sitzend oder liegend getrunken und sei dabei eingeschlafen. Muss denn aber Silen zuletzt gerade in dieser Grotte getrunken haben? Ist nicht die Vorstellung zulässig, dass er am gestrigen Abend weintrunken (*hesterno Jaccho*) in die Grotte getaumelt sei, auszuruhen von der Aufregung des Tages, und dass ihm dabei sein Kranz entfallen sei, ehe er den Ruheplatz gefunden? *Procul* behielte dann seine gewöhnliche Bedeutung „in einiger Entfernung" und die Worte *tantum capiti delapsa* „obwohl nur dem Haupte entglitten" weisen so bezeichnend auf den trunkenen taumelnden Silen hin, der selbst den Epheukranz, sonst stets die Zierde seines Hauptes, verloren hat, so dass er jetzt abseits von ihm liegt. So verstanden fügt sich v. 16 auch treffender in den Zusammenhang. Wenn in v. 15 und 17 durch die Erwähnung der aufgeschwollenen Adern und des *cantharus*, den der Trinker in keinem Falle auslässt, die Trunksucht des Alten hervorgehoben wird, so reiht sich mit v. 16 eine ähnliche Anschauung an, dass er im Taumel sogar sein eigenstes Attribut, den Epheukranz, von sich geworfen habe. Bei der üblichen Erklärung tritt die Bedeutung des Verses gerade an dieser Stelle zu wenig hervor, da auch einem Nüchternen im Schlafe der Kranz entgleiten kann.

VI. v 33--34. Wagner (in der grösseren Ausgabe) erklärt treffend *exordia* mit „*singulae res ex atomorum concursu natae*" und fasst darauf *orbis mundi* als Weltgebäude überhaupt; Voss nimmt offenbar fälschlich die Stelle bei Lukrez V. 510 zu Hilfe, um dem *orbis mundi* den Sinn

einer „Hohlkugel von Aether“ unterzuschieben. Dennoch hat Forbiger diese aus einem Irrthum hervorgegangene Erklärung wieder aufgenommen, sucht sie aber anders zu begründen, und seiner Auffassung soll sich auch Wagner (in der kleineren Ausgabe) angeschlossen haben. Forbiger ist der Meinung, die Worte *et ipse* fänden keine genügende Erklärung, falls man *orbis mundi* für Weltall nähme; dagegen seien sie trefflich am Platze, wenn Verg. sage, dass sogar der Himmel, der doch dem Körperlichen am fernsten zu stehen scheine (wobei Forbiger offenbar an die Vossische Aetherhohlkugel denkt), aus den bekannten vier Elementen bestehe. Gehören denn aber zu dem Begriffe *coelum* nicht auch die Himmelskörper? und wie kam der Dichter, wenn er den Aether gemeint hat, dazu dies in so unverständlicher Weise auszudrücken? Kann es ferner im Interesse des Dichters liegen, für eine physikalische Theorie einzutreten, wornach sogar jener feine, durchsichtige Aether z. B. an dem Elemente der Erde Theil haben soll? Passt endlich der Ausdruck *concrevit* zum Begriff des Aethers? Die Parallelstelle, welche F. zur Bekräftigung anführt eclog. IV. 50 kann für uns nicht in Betracht kommen, weil, selbst wenn Jemand dort *mundus* = *coelum* setzen wollte, er doch sofort abstehen müsste *coelum* = *aether* zu setzen. Begnügt man sich aber, wie Ladewig thut, für *mundi orbis* die Bedeutung von *coelum* im gewöhnlichen Sinne aufzustellen, so sieht man in der That nicht ein, warum hier die Entstehung des Himmels aus jenen vier Elementen durch *et ipse* als etwas Besonderes hingestellt wird, während noch dazu gerade das Hervorstechenste an demselben, die Sonne, erst in V. 37 hervorzutreten beginnt; ebensowenig wird bei Ladewigs Auffassung die Schwierigkeit, die in dem Worte *tener* liegt gehoben. Wir versuchen daher auf Grundlage der ersten Wagner'schen Deutung den Sinn des Einzelnen in folgender Weise klar zu machen: Aus den vier Elementen entwickelte sich durch Zusammenballung die anfänglichste Gestalt (*exordia*) aller Dinge, ja es ging daraus sogar das sich erst allmählig zu entschiedenen, festen Formen entwickelnde Weltgebäude (*tener orbis mundi*) hervor; in *et ipse* liegt die Steigerung von dem einfachen Zusammenballen zu dem gewaltigen, kunstvollen Bau der Welt. Von v. 35 an wird dann diese Entwicklung näher ausgeführt: aus der zarten, vielleicht gasartigen Masse des entstehenden Weltalls scheidet sich ein Theil nach dem andern ab; zunächst wird das Erhärten der Erdrinde geschildert. Sollte sich diese Erklärung als zutreffend erweisen, so wäre damit zugleich die von Peerlkamp herrührende und von Ladewig aufgenommene Conjektur *omnia* statt *exordia* zurückgewiesen; denn wenn es schon sonderbar klingt, dass der Dichter zuerst betont, Alles sei aus jenen Elementen entstanden, und dann hinzufügt: sogar der Himmel, so wird die Steigerung: sogar das Weltgebäude völlig unerträglich, weil dadurch ganz das Nämliche behauptet würde; es ist auch viel wahr-

scheinlicher, dass in dem einzigen *Palatinus omnia*, das sogleich folgt, für *exordia* verschrieben sei, als dass in allen anderen Handschriften das doch seltenere *exordia* gleichsam hineinerfunden wurde.

VII. v. 4. *Arcades ambo* mit Ladewig als Appellativbegriff zu fassen, verbietet v. 26. Wie kann aber der Dichter arkadische Hirten in Ober-Italien auftreten lassen? Gebauer l. l. p. 230 überlässt es einfach der „*libertas poëtica*“ den Knoten zu lösen, während Andere gar an kriegsgefangene Arkadier dachten. Aber abgesehen von dieser Nennung der Arkadier, beweisen auch die übrigen Eigennamen und besonders die Anführung der *nymphae Libethrides* v. 21, dass auch in diesem Gedicht der äussere Charakter der theokritischen d. h. griechischen Hirtenwelt gewahrt ist, wobei man an sich eine genauere Ortsbestimmung der Scene nicht vermissen würde. Eine solche ist ja oben mit v. 13 für unser Gedicht gegeben, wendet man ein; der Ort der Handlung ist Oberitalien. Unläugbar aber ist gegenüber dem erwähnten theokritischen Charakter der auftretenden Personen die Erwähnung des Mincius ein Fehlgriff von Seiten des Dichters, wodurch die Einheit der Illusion gestört wird. Wir haben daher die Frage zu beantworten, nicht wie *ambo Arcades*, sondern wie der Mincius sich eingeschlichen hat? Mehrere Stellen wie eclog. III, 88, 90. VII, 64 zeigen, wie Vergilius sich nicht scheute, die Illusion der Idylle durch Hereinziehen der Namen seiner Freunde und Gönner für den Leser aufzuheben: wie natürlich erscheint es, dass er an dieser Stelle, wo die Situation ihn dazu reizte, dem Strome seines engeren Vaterlandes gleichsam die Dichterweihe verlieh? Da das Ganze in eine ideale Sphäre gerückt ist, mochte auch der Mincius einmal eine allgemeine Beziehung gleichsam als Hirtenfluss überhaupt erhalten, zumal er als solcher uns schon in der ersten Idylle entgegentritt: selbstverständlich soll damit die Nennung des Mincius nur erklärt, nicht gerechtfertigt werden.

VII. v. 69. Während Heyne den Vorzug Corydons vor Thyrsis nicht einsehen kann, bemerkt Wagner zur letzten Strophe und Antistrophe: *ut cetera Corydon melius, sic hoc loco.* Dass gegenüber der überschwänglichen Begeisterung des C., der aus Liebe die Haselstaude der Myrthe und dem Lorbeer vorziehen will, es frostig, in gewisser Beziehung ungeschickt erscheint, wenn Th. seinen Lykidas mit den schönen Bäumen vergleicht, wird man gerne zugeben. Daraus darf man aber nicht folgern, dass auch in den übrigen Strophen Th. immer der unterliegende Theil sei. Im Gegentheil lässt sich aus einigen Stellen mit ziemlicher Bestimmtheit, soweit dies ästhetische Fragen erlauben, ein Ueberwiegen des Th. nachweisen; z. B. v. 21—24 drückt C. den Wunsch aus, dem Codrus wenigstens gleichzustehen, Th. überbietet ihn offenbar, wenn er in drastischer Weise die Wirkungen davon schildert, dass er selbst den Codeus bereits übertroffen habe. Ferner erscheint nicht

v. 35—46 in der Entgegnung des Th. ein innigeres Gefühl, eine stärkere und deshalb überwiegende Empfindung, da er seiner Sehnsucht nach der Geliebten Worte leiht, während C. durch das Lob ihrer Schönheit zu gewinnen sucht. Der vom Dichter beliebte Schluss erklärt sich daher daraus, dass, nachdem der Sieg längere Zeit geschwankt hat, am natürlichsten derjenige als der gewinnende Theil hingestellt wird, der im letzten Wettlaufe obsiegt.

VIII. v. 22—24. Jedem Leser werden diese Verse mitten in dem Gesange des Unglücklichen auffallen. Wie mir scheint, hat der Dichter das Bedürfniss gefühlt, den *Maenalii versus*, die er auf Grund von Theocr. I, 121—122 gebildet hat, eine Erklärung beizugeben, aber man darf nicht unerwähnt lassen, wie durch diese Unterbrechung in der That der einheitliche Gang des Klageliedes gestört ist, und dass Vergilius auch an dieser Stelle nur mit Schädigung des Einfachen und Natürlichen von Theokrit abgewichen ist.

VIII. v. 63. Voss und ihm folgend die übrigen Erklärer legen dieser Anrufung der Musen die Absicht unter, als wolle der Dichter dadurch sein eigenes Unvermögen den folgenden Gesang würdig wiederzugeben bekunden. Da aber diese Anrufung an sonstigen Stellen wie III, 85, VI, 13, VII, 19 eine rein formelle Bedeutung hat als Hinweis auf den göttlichen Ursprung der dichterischen Phantasie, so erscheint es geboten, diese einfachere Deutung auch hier zu suchen. Nach den Schol. Bern. ist *dicite = insinuate, quae possim sub persona mea de eo cantare* und zu *non possumus* wird bemerkt: *nisi vos adjuvetis:* darnach steigt der Dichter nicht sofort vom Pegasus ab, sondern ruft die Musen nur zu Hilfe. Am besten thut man in der That die Worte *dicite Pierides* ganz in dem Sinne von *pergite Pierides* VI, 13 aufzufassen, so dass auch an unserer Stelle der Dichter nichts weiter bezweckt, als seinen Gesang als Gabe der Musen hinzustellen. Dem Folgenden *non omnia possumus omnes* ist dann folgender Sinn unterzulegen: Auch das Lied des Alphesiboeus erhalte hier seinen Platz, denn nicht Jeder vermag Alles; Jeder kann vielmehr in seiner Art Gutes leisten: wodurch dann die beiden Lieder einander gleichgestellt werden. Es sei hier noch eine Bemerkung über die gegenseitige Beziehung der beiden in dem 8. Gedichte vorgetragenen Gesänge angefügt. Während der Gesang des Alphesiboeus in seinen Hauptzügen der zweiten Idylle Theokrits entnommen ist, fehlt bei Vergilius das, was bei dem griechischen Dichter die finstere That der Beschwörung entschuldbarer erscheinen lässt: die Ausführung der Entstehung jener unglücklichen Leidenschaft und des schändlichen Verrathes des Geliebten. Merkwürdigerweise ist dieses Motiv von Vergilius für den Gesang des Damon (s. besonders v. 37—41) benützt. Während uns also im zweiten Gesange unserer Ekloge nur der wüthende Hass, das finster-dämonische der Leidenschaft entgegentritt, die mit der Absicht

endet, im äussersten Falle den einst Geliebten zu vernichten (v. 101—103), weiht sich der unglücklich liebende des ersten Gesanges freiwillig selbst dem Tode, wenn auch voll Bitterkeit gegen das Schicksal. Vergilius scheint absichtlich diese verschiedenen Wirkungen der Leidenschaft einander gegenübergestellt zu haben.

IX. v. 21. *tibi* wird von den Auslegern auf Möris bezogen; schon Voss hat dies lächerlich gemacht, dass Lykidas dem alten, fast schon abgestorbenen Hirten (s. v. 51) ein Liebeslied ablauscht; die Erklärung, die er selbst gibt, befriedigt allerdings ebensowenig. Warum will man nicht *tibi* und im folgenden Verse *te* auf Menalkas beziehen, der mit *tua* und *tecum* v. 17 u. 18 angesprochen wird? Lykidas hat von Menalkas, dem Dichter selbst, das Lied gehört, nicht erst aus der zweiten Quelle, dem Munde des schon alternden Möris. Ich sehe, dass auch die Scholien erklären: *sublegit Vergilio Romam eunti*, wenn auch die in den letzten Worten angedeutete allegorische Erklärung, wornach die drei Verse 23—25 Aufträge Vergils an seinen Verwalter enthalten sollen, als unsinnig zu verwerfen ist cf. Schlaper Jahrb. f. Phil. 1864. S. 653.

IX. v. 23—25. Auffallend erscheint, dass Vergilius als Beispiel seiner (des Menalkas) Dichtungsart zunächst eine ziemlich getreue Uebertragung aus Theokrit anführt; v. 27—29 folgt dann ein neuer Ton, den er selbst besonders in seiner Hirtendichtung angeschlagen: die Lobpreisung ihm befreundeter hervorragender Männer. Dieselbe Aufeinanderfolge einer aus Theokrit übertragenen Stelle und einer Verherrlichung eines grossen Römers wiederholt sich v. 39—43 und 46—50, wobei in beiden Fällen die Verszahl der einander gegenübergestellten Strophen genau entspricht. Dieser Auswahl der Stellen liegt, wie uns scheint, die Absicht des Dichters zu Grunde, einerseits offen einzugestehen, wie seine Dichtung aus einer Uebertragung Theokrits hervorgewachsen ist, zugleich aber darzuthun, wie es auch ihm gelungen, neue Töne in dieser Spielart zu finden.

X. v. 44. Mit dem adversativen *nunc* lässt Vergilius seinen Freund Gallus aus dem phantastischem Traume in Arkadien unter Hirten und ihren Göttern zu weilen erwachen. Von v. 50—60 taucht dieser Traum noch einmal in der Seele des Gallus auf, wird aber von ihm wiederum als ein nichtiges und unnützes Wahngebilde zurückgewiesen. So mag man in dieser letzten Ekloge das Geständniss versteckt finden, wie wenig diese erträumte Hirtenwelt trotz der ihr eigenen Schönheiten geeignet ist, die Wunden des Herzens zu heilen oder auch nur dessen Schmerz für moderne Menschen einen entsprechenden Ausdruck zu geben. Gallus wendet sich unbefriedigt von seiner erträumten Hirtenwelt ab, und ihm folgt Vergilius mit dieser Ekloge, in welcher kaum zufällig das erwähnte Geständniss abgelegt wird.

Nürnberg. Fleischmann.

Themata zu deutschen Aufsätzen für die zweite Gymnasialklasse.

Wenn im Nachstehenden eine Anzahl von Thematen mitgetheilt wird, wie sie der Einsender dieses seit fünf Jahren von Schülern der zweiten Gymnasialklasse zu Hause und in der Schule bearbeiten liess, so geschieht diess in der Hoffnung, dass auch Mittheilungen derartiger Schulaufgaben den Einen oder Anderen nicht unwillkommen sind. Die Wichtigkeit und Schwierigkeit, passende Themata zu deutschen Aufsätzen zu finden, ist ja so gross, dass jeder anspruchslose Versuch, die Aufmerksamkeit der Collegen auf diese oder jene Fundstätte von solchen zu lenken, auf eine freundliche Aufnahme wird rechnen dürfen.

Ueber die Grundsätze, welche mich bei der Wahl der Themata leiteten, möge es gestattet sein, einige Bemerkungen vorauszuschicken. Die Bearbeitung sogenannter rationaler oder speculativer Themata hat mir, besonders für Schüler der beiden unteren Gymnasialklassen, stets von höchst zweifelhaftem Werthe geschienen. Die praktischen Erfahrungen, welche ich in dieser Richtung jedes Jahr machte, wenn ich bei Behandlung der Theorie des Prosastils auch mehrfache Uebungen in der Disposition und Ausarbeitung von Chrieen vornahm, waren nicht geeignet, meine Ueberzeugung zu erschüttern. Wer derartige Themata schon in den unteren Gymnasialklassen bearbeitet wissen will, verwechselt eben Zweck und Mittel. Es ist ganz richtig: der Gymnasialunterricht im Deutschen hat darauf hinzuwirken, dass der Schüler dereinst einmal im Stande sei, über irgend eine ethische oder politische oder sociale Materie eine wohlbegründete Ansicht klar und überzeugend zu entwickeln. Aber damit ist noch gar nicht ausgesprochen, dass dieses Ziel dadurch erreicht werden müsse oder auch nur könne, dass man dem Schüler möglichst bald die Bearbeitung solcher Themata zumuthe. Der junge Mensch besitzt weder die hiezu nöthigen eigenen und vielseitigen Erfahrungen noch auch ein freilich selbst schon bedenkliches Surrogat derselben in einer ausgebreiteten und wohlverarbeiteten Lectüre; er ist endlich auch vermöge seiner Altersstufe noch nicht im Stande, eine längere, vielfach gegliederte Kette von Gedanken aus sich herauszuentwickeln. Sollen nun doch Aufsätze obenerwähnter Art angefertigt werden, so muss eben ein Verfahren Platz greifen, das man nur mehr euphemistisch ein „Durchsprechen" des Themas mit den Schülern nennen kann. Kein Zweifel: mit einiger Energie und Geschicklichkeit lassen sich auch auf diesem Wege äusserlich glänzende Resultate erzielen, aber um einen Preis, um welchen ich wenigstens auch die grösste stilistische und überhaupt jede Virtuosität für zu theuer erkauft halten würde, nämlich auf Kosten der Charakterbildung und innerer Wahrhaftigkeit. Der Jüngling soll nicht in der Schule schon angeleitet werden, wozu leider das Leben der Verlockungen so viele in sich trägt, dreist über alles und jedes abzusprechen oder gedankenlos das von Anderen Geäusserte

nachzubeten oder endlich mit pfiffiger Bereitwilligkeit heute dem, morgen jenem nach dem Munde zu reden. Will man, dass mindestens ebenso wie jede andere Disciplin auch der Unterricht in der deutschen Stilistik den Schüler zu geistiger Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit heranbilde und zur Festigung und Sittigung seines Charakters beitrage, so wird man jene Methode nicht anwenden dürfen, die zwar durch Aufgabe speculativer und meist dem Gebiete der Ethik entnommener Themata auf beide Zwecke hinzuarbeiten scheint, in Wirklichkeit aber zu Resultaten führt, welche den gewünschten gerade entgegengesetzt sind. Eine gesunde Entwickelung der stilistischen Fähigkeiten des Schülers ist nur dann zu erwarten, wenn die Stoffe zu den betreffenden Arbeiten so concret sind, so fest und eng begrenzt als nur immer möglich, wenn ihm das nöthige Material nicht erst durch Dictate des Lehrers *ad hoc* zugeführt oder eigentlich aufoctroirt werden muss, sondern ihm anderweitig schon aus eigener, vom Lehrer geleiteter Beschäftigung damit bekannt ist und in genügender Fülle zu Gebot steht. Diese Kriterien treffen aber zu bei Thematen, welche der Autorenlectüre des Schülers entnommen sind. Wird ihm da die Aufgabe gestellt, entweder irgend einen Vorfall, welcher bei dem betreffenden Autor kurz erwähnt und gewissermassen nur skizzirt worden war, zum Gegenstande einer eingehenderen Schilderung zu machen oder umgekehrt einen längeren dort vorgefundenen Bericht selbstständig umzuarbeiten und zu knapper, deutlicher Darstellung zu bringen, so hat er vor Allem ein ganz bestimmt und eng abgegrenztes Gebiet, er hat ein körperhaftes, fassbares Object, nicht Abstractionen, mit denen er noch nichts anzufangen weiss, er hat aus Lectüre und Interpretation ihm wohl bekannte Verhältnisse, verfügt eben daher auch über eine gewisse Summe von Details, er ist endlich zur Lösung seiner Aufgabe nicht auf eine streng logische, Begriffe (oft sehr willkürlich) spaltende und künstlich verästelnde Meditation angewiesen, wozu er die geistige Reife nicht hat, auf organischem Wege noch nicht erlangt haben kann, sondern auf jene geistige Kraft, welche die seinem Alter eigenthümliche und gemässe ist, auf die Phantasie. Mittelst dieser, welche durch die Realität des Stoffes genügend im Zaume gehalten ist, gestaltet er nun je nach seiner Befähigung mehr oder minder verlebendigend und ausrundend, den von dem Quellenschriftsteller referirten Vorgang zu einem farbenreichen wohlausgeführten Bilde. Dass an solchen Arbeiten der Schüler mit weit mehr Selbstvertrauen geht, mit weit mehr Selbstständigkeit und Sicherheit daran thätig ist, als diess bei Diatriben über irgend welche Gemeinplätze möglich sein kann, bedarf wohl keines Beweises. Die Berichtigung irriger Darstellungen und Behauptungen des Schülers durch den Lehrer ist bei solchen historischen Aufsätzen eine leichtere und überzeugendere, weil sie immer auf dem Boden der Thatsächlichkeit, einer dem Schüler erkennbaren

und fassbaren Wirklichkeit steht. Auch dafür ist gesorgt, dass der Schüler allmälig angeleitet werde, nicht blos zu erzählen und zu schildern, sondern auch sich Urtheile zu bilden, sie zu begründen und sie zu treffendem sprachlichem Ausdrucke zu bringen. Denn die Einleitungen und Schlussbetrachtungen solcher Aufsätze bieten, abgesehen von dem übrigen Contexte, Gelegenheiten genug zu Reflexionen verschiedener Art, denen aber ebenfalls wieder durch die zur Sprache kommenden realen Verhältnisse feste Schranken gegen leere Raisonnements gezogen sind. Nicht die am geringsten anzuschlagenden Vortheile solcher Aufgaben dürften endlich sein, dass durch letztere der Concentration des Unterrichtes Rechnung getragen und der Schüler genöthigt wird, sich zu einem klaren und lebendigen sachlichen Verständnisse des in den Autoren Gelesenen selbstthätig durchzuarbeiten.

Diese Anschauungen waren bestimmend bei der Wahl nachstehender Themata und bei der Leitung der Bearbeitung derselben.

Orgetorix (Caes. b. G. I. 2—5), Latiums Bundestreue (Liv. II. 22), die Entdeckung der Verschwörung der Aquilier und Vitellier (Liv. II. 4), der Fall von Pometia (Liv. II. 16. 17), die Ermordung der griechischen Strategen (Xenoph. Anab. II. 5), Ariovistus (Caes. b. G. I. 31 ff.), die Römer im Wallis (Caes. b. G. III. 1—7), die letzten Tage Coriolans (Liv. II, 40, 11), Thebens Aufstand gegen die Makedonier (Arrian I. 7—10), Alexander's Uebergang über den Hellespont (Arrian I. 11), der Strike der römischen Stadtpfeifer (Liv. IX. 30), Aufstieg der Zehntausend aus dem Tigristhale ins Karduchengebirg (Xen. Anab. IV. 1), ein Plebejer, der Schuldknechtschaft entsprungen, schildert seine Noth (Liv. II. 23), die Zehntausend in Tarsos (Xenoph. Anab. I. 3), Hasdrubal's Ermordung (Liv. XXI. 2), Caesar an der Axona (Caes. b. G. II. 1—13), Dumnorix (Caes. b. G. I. 3, V. 6. 7), die Kriegserklärung der Römer im Senate zu Karthago (Liv. XXI. 18), die Schlacht am Granikos (Arrian I. 13—17), der Tod Darius III. (Arr. III, 21. 22), Alexander und die Uxier (Arr. III. 17), Alexander in Persepolis (Arr. III. 18. 10 ff.), Hannibals Traum (Liv. XXI. 22), Hannibals Erscheinen in Capua (Liv. XXIII. 2 ff.), Bantius (Liv. XXIII. 15), die Schreckensscenen in Casilinum (Liv. XXIII. 17. 8 ff.), der Sarde Hampsicora (Liv. XXIII. 32, 5 ff., 34, 10 ff., 41. 42), Xenophon weiht das Artemisheiligthum in Skillus ein (Xenoph. Anab. V. 3), die Schlacht bei Kunaxa (Xenoph. Anab. I. 8), Kyros der Jüngere (Xenoph. Anab. I., Plut. Artaxerx. c. 3), Auszug der Krotoniaten aus ihrer Vaterstadt (Liv. XXIV. 2. 3), der Fall des Indutiomar (Caes. b. G. V. 55-59), Vercingetorix (Caes. b. G. VII), Sp. Maelius (Liv. IV. 12, 6—17), die Parteikämpfe in Ardea (Liv. IV. 9. 10), der Abfall von Fidenae (Liv. IV. 17), Alexander und die Aspendier (Arr. I. 26. 27), der

Tod Memnons (Arr. II. 1), Hannibals Ankunft in Spanien (Liv. XXI. 4), Hannibals Einmarsch in das Gebiet von Sagunt (Liv. XXI. 7), Tissaphernes in Milet (Xenoph. Anab. I. 1, 6 u. 7).

München. P. LaRoche.

Die Lateinschule in Beziehung auf den einjährigen Freiwilligendienst.*)

Ueber die betreffende Angelegenheit hat der Unterzeichnete im Pfälzischen Kurier in Correspondenzartikeln vom 21. März u. 17. April 1868 (Nro. 69 u. 90) seine Ansicht entwickelt. Da inzwischen der Landrath der Pfalz über dieselbe Angelegenheit ein Votum abgegeben hat, welches mit dieser Ansicht übereinzustimmen scheint, so möge dem Unterzeichneten erlaubt sein, seine im Pfälzischen Kurier erschienene Ausführung hier im Wesentlichen zu wiederholen, um hiedurch im Interesse der Sache eine weitere Verbreitung unter den bayerischen Gymnasiallehrern zu erzielen!

Seitdem dem Absolutorium der Gewerbschule die dem Absolutorium der Lateinschule versagte Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienste gesetzlich zusteht, erfahren die Studienanstalten durch dieses Vorrecht der Gewerbschulen eine Benachtheiligung, gegen welche der Ausschuss des Gymnasiallehrer-Vereines in einem Memorandum an die Kammer der Reichsräthe mit anerkennenswerthem Eifer, aber ohne Erfolg seine Stimme erhoben hatte. Da noch besondere Freiwilligenprüfungen aus bestimmten Fächern in bestimmtem Umfange gesetzlich angeordnet sind, so kann ein Grund für diese auffallende Zurücksetzung der humanistischen Bildungsanstalten nur in dem Umstande gefunden werden, dass die Lateinschule in ihrem gegenwärtigen Umfange den Forderungen des Wehrverfassungsgesetzes für den einjährigen Freiwilligendienst nicht in gleicher Weise genüge, wie die Gewerbschule. Es wäre daher zweckmässig, die Lateinschule den veränderten Verhält-

*) Die Red. glaubte den in bester Meinung vorgebrachten Antrag und Entwurf den Lesern dieser Blätter nicht vorenthalten zu dürfen, wiewohl sie fürchtet, dass damit ein Uebel durch ein anderes zu heilen versucht wird. Es frägt sich, ob nicht anstatt bei der Lateinschule bei der Gewerbschule zu ändern ist, wie Letzteres so ziemlich allgemein anerkannt zu sein scheint. Wenn die Lateinschule den nächsten Zweck, eine Vorbereitung für das Gymnasium zu sein, erfüllen soll, so muss sie eher entlastet als noch mehr belastet werden. Wo sie auch anderen Zwecken noch zu dienen hat, sind Realkurse mit ihr verbunden. Sind Aenderungen in diesen zu wünschen, so können sie durch besondere Verfügungen für dieselben herbeigeführt werden. Auf die sonstigen Bedenken gegen den Entwurf einzugehen ist hier nicht der Platz. Er möge von den Lehrern der mathematischen Disciplinen gewürdigt werden.

Die Red.

nissen anzupassen, was im gegebenen Falle ohne zu grosse Schwierigkeiten erreicht werden könnte. Als wesentliche Vorbedingungen für Erreichung des erstrebten Zweckes dürften nur diejenigen Bedingungen massgebend sein, welche für die Prüfung zum einjährigen Freiwilligendienste verordnet sind. Für diese Prüfung sind folgende Fächer vorgeschrieben: Deutsche Sprache, lateinische (oder französische oder engl.) Sprache, Mathematik (Arithmetik, Algebra incl. der Gleichungen zweiten Grades mit 1 Unbekannten, Geometrie incl. der Berechnung geradliniger Figuren und der Kreistheile), Geographie, Geschichte, Naturgeschichte.

Wenn man die Anforderungen in Erwägung zieht, welche für die Prüfung zum einjährigen Freiwilligendienste angeordnet sind, und wenn man das Unterrichtsprogramm der Lateinschule mit dem Lehrprogramm der Gewerbschule vergleicht, so wird man finden, dass die Lateinschule fast in allen für die Freiwilligenprüfung vorgeschriebenen Fächern den festgesetzten Anforderungen eben so entspricht, wie die Gewerbschule, deren Maturitätszeugniss von der Freiwilligenprüfung gesetzlich befreit. Nur in zwei Fächern besteht die Ausnahme: in der Mathematik und in der Naturgeschichte. Doch ist Naturgeschichte an den Lateinschulen bereits ein facultativer Lehrgegenstand. Man mache diesen Lehrgegenstand obligat und setze für ihn in den drei unteren Lateinklassen, wie es schon an mancher isolirten Lateinschule eingeführt ist, oder — um einer Ueberbürdung der III. Lateinklasse vorzubeugen — nur in den beiden untersten Lateinklassen je 1 Unterrichtsstunde wöchentlich fest. Ein zweijähriger Cursus mit 1 wöchentlichen Unterrichtsstunde dürfte hinreichen, um den Schülern das ihrer Bildungsstufe Angemessene aus der Naturgeschichte beizubringen. — In der Mathematik aber könnte durch eine nicht sehr bedeutende Vermehrung der hiefür angesetzten Stundenzahl nachgeholfen werden. Mit je 4 Stunden wöchentlich könnte in den beiden unteren Lateinklassen die gemeine Arithmetik erledigt werden; mit je 4 Stunden wöchentlich könnten in den beiden oberen Lateinklassen — wenn noch für die oberste Lateinklasse das geometrische Linearzeichnen, welches an mancher isolirten Lateinschule bereits gelehrt wird, mit wöchentlich 1 Stunde hinzukommt — Algebra und Geometrie in dem für die Freiwilligenprüfung vorgeschriebenen Umfange betrieben werden.

Nach gegenwärtigem Vorschlage würden die Stunden für Arithmetik in den beiden untersten Lateinklassen nur um je 1 Stunde in der Woche vermehrt; in der III. Lateinklasse würde die jetzt für Arithmetik angesetzte Stundenzahl allerdings für die Mathematik um 2 Stunden wöchentlich erhöht; dagegen würde die in der IV. Lateinklasse jetzt schon für die Mathematik angesetzte Stundenzahl nicht gesteigert, wenn von 1 Stunde in der Woche für den noch nicht an allen Lateinschulen eingeführten Unterricht im Linearzeichnen abgesehen wird. Sollte

gleichwohl eine Ueberbürdung der Schüler befürchtet werden, so könnte vielleicht ohne wesentliche Beeinträchtigung der humanistischen Studien die Stundenzahl für die griechische (oder lateinische) Sprache nach Bedürfniss reducirt werden, selbstverständlich unter entsprechender Verminderung des bezüglichen Lehrpensums, wenn diese nothwendig werden sollte. Aber auch ohne Verminderung der wöchentlichen Stundenzahl für die alten Sprachen dürften die Schüler durch Erweiterung des mathematischen Unterrichtes und Einführung des naturgeschichtlichen Unterrichtes kaum überbürdet erachtet werden. Würde gegenwärtiger Vorschlag ohne Verkürzung des Unterrichtes in den alten Sprachen angenommen, so würde die Gesammtzahl der wöchentlichen obligaten Unterrichtsstunden in den beiden oberen Lateinklassen nur auf 25, in den beiden unteren Lateinklassen nur auf 24 Stunden steigen.

Die Hoffnung ist nicht aufzugeben, dass nach Erfüllung der wesentlichen Vorbedingungen das Absolutorium der Lateinschule dem Maturitätszeugnisse der Gewerbschule in Beziehung auf den Freiwilligendienst gleichgestellt werde. Dieses bezweckt auch der oben erwähnte Antrag des Landrathes der Pfalz. In der 4. Sitzung vom 9. November 1868 wurde auf Antrag des Referenten, des Herrn Dekans Ney, beschlossen:

„Nach dem Wehrverfassungsgesetze vom 30. Januar 1868 berechtigt das erlangte Absolutorium einer Gewerbschule ohne weitere Prüfung zum einjährigen Freiwilligendienst, während bei den humanistischen Anstalten dieses Recht durch eine hinreichend bestandene Prüfung über die Unterrichtsgegenstände der II. Gymnasialklasse bedingt ist. Durch diese Bestimmung des Gesetzes, welche ihren Grund nur darin finden kann, dass die Mathematik und die Realien überhaupt zu wenig in den Lateinschulen gepflegt werden, wird das Ansehen der Lateinschule sehr benachtheiligt und das Streben nach humanistischer Bildung sehr gemindert. Der Landrath erlaubt sich deshalb, dem Antrage des Ausschusses entsprechend, an kgl. Kreisregierung die ergebene Bitte zu stellen, Allerhöchsten Ortes dahin zu wirken, dass einerseits für das Studium der Mathematik und der Realien überhaupt an den Lateinschulen in grösserer Ausdehnung wie bisher Sorge getragen und andererseits dann die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienste in gesetzlicher Weise noch auf das Absolutorium der vollständigen Lateinschule ausgedehnt werde. Damit findet auch der Antrag des Landrathsmitgliedes Herrn Rothhaas auf Umänderung eines Theiles der Lateinin Realschulen seine Erledigung, indem derselbe seinem wesentlichsten Motive nach nur auf vermehrte Gelegenheit zum Studium der Realien gerichtet ist.“

Mit Rücksicht auf diesen bedeutungsvollen Antrag des Landrathes hat die kgl. Regierung der Pfalz unterm 14. Januar 1869 den Rektoraten,

beziehungsweise Subrektoraten der pfälzischen humanistischen Bildungsanstalten den Auftrag ertheilt, in wohl motivirter Weise darüber zu berichten, ob und wie der Unterricht in der Mathematik und in den Realien (in dem Sinne, in welchem dieses Wort für die Lateinschulen gebraucht wird) an den Lateinschulen eine Erweiterung oder intensivere Behandlung zulasse.

Die Abänderung des Planes für den mathematischen Unterricht an der Lateinschule dürfte eine Abänderung des Unterrichtsplanes für die beiden unteren Gymnasialklassen nach sich ziehen; der Lehrplan für den mathematischen Unterricht in den beiden oberen Gymnasialklassen könnte unberührt bleiben. Zum Schlusse folgt ein unmassgeblicher Vorschlag eines zweckdienlichen Programmes für den mathematischen und naturgeschichtlichen Unterricht bis zur II. Gymnasialklasse einschliesslich. An diese Mittheilung wird der Wunsch geknüpft, es möge hiedurch eine Anregung gegeben sein, über diese wichtige Angelegenheit bei der nächsten Versammlung der Vereinsmitglieder eingehend zu verhandeln!

Programm.

I. Lateinklasse.

Arithmetik, wöchentlich 4 Stunden. (Theoretische Abtheilung). Zahlen-System. Die 4 Stammrechnungsarten mit unbenannten und einfach benannten ganzen und gebrochenen Zahlen. Die 4 Stammrechnungsarten mit Decimalbrüchen. — Naturgeschichte, wöchentlich 1 Stunde. Anthropologie und Zoologie.

II. Lateinklasse.

Arithmetik, wöchentlich 4 Stunden. (Praktische Abtheilung). Die 4 Stammrechnungsarten mit mehrfach benannten Zahlen. Erklärung des metrischen Mass- und Gewichts-Systemes. Verwandlung von Massen und Gewichten (als Uebung im Rechnen mit Decimalbrüchen). Aufgaben über die einfache und zusammengesetzte Regel de tri (nach der Schlussrechnung), besonders: Zins-, Gesellschafts- und Mischungs-Rechnung. Proportion (bei der Theilung einer Zahl nach gegebenem Verhältnisse). — Naturgeschichte, wöchentlich 1 Stunde. Mineralogie und Botanik.

III. Lateinklasse.

Mathematik, wöchentlich 4 Stunden.

a) Algebra.

Die 4 Grundoperationen mit allgemeinen Zahlenausdrücken. Uebungen in Umformung algebraischer Ausdrücke unter Anwendung der Potenzbezeichnung, nebst Zahlenbeispielen (mit Ausschluss der Aufgabe: „Ein Aggregat durch ein Aggregat zu dividiren“, und mit Ausschluss der Aufgabe: „Ein Trinom in Faktoren zu zerlegen“). Quadrat und

Kubus eines Binoms. Quadratwurzel aus Decimalzahlen. Quadratwurzel aus einem Produkte und aus einem Quotienten. Imaginäre Wurzeln.

b) Ebene Geometrie.

Grundbegriffe. Winkel mit gemeinschaftlichem Scheitel. Winkel an parallelen, von einer Geraden geschnittenen Linien; Kriterien des Parallelismus gerader Linien. Winkel der geradlinig begrenzten ebenen Figuren. Seiten der Dreiecke. Congruenz der Dreiecke. Seiten und Diagonalen der Parallelogramme.

IV. Lateinklasse.

Mathematik, wöchentlich 4 Stunden.

a) Algebra.

Einfache algebraische Gleichungen mit einer und mit mehreren Unbekannten (Substitutions-, Comparations-, Summations-Methode), nebst Textaufgaben. Quadratische Gleichungen mit einer Unbekannten (die gemischt quadratischen Gleichungen nach der Ergänzungs-Methode) nebst Textaufgaben.

b) Ebene Geometrie.

Gleichheit und Aehnlichkeit ebener Figuren, nebst Verhältniss der Figuren und Linien. Der Kreis mit den auf ihn sich beziehenden Geraden, Winkeln und regulären Polygonen. Berechnung des Umfanges und des Flächen-Inhaltes der Figuren.

Linearzeichnen, wöchentlich 1 Stunde.

Die zum Systeme der ebenen Geometrie gehörigen Construktions-Aufgaben (geometrische und mechanische Construktionen nebst den geometrischen Beweisen).

I. Gymnasialklasse.

Mathematik, wöchentlich 4 Stunden.

a) Algebra.

Division eines Aggregates durch ein Aggregat; Anwendung derselben zur Aufsuchung des grössten gemeinschaftlichen Divisors und des kleinsten gemeinschaftlichen Dividenden zweier und mehrerer Aggregate. — Quadratwurzel aus einem Aggregate. — Auflösung einfacher Gleichungen mit mehreren Unbekannten nach der Methode von Bezout. — Auflösung einer gemischt quadratischen Gleichung durch Elimination des zweiten Gliedes, dann mittels der Relationen zwischen den Wurzeln und den Coëfficienten. — Quadratische Gleichungen mit zwei und mehreren Unbekannten (besonders symmetrische Gleichungen). — Zerlegung eines Trinoms in Faktoren. — Bestimmung des wahren Werthes des unbestimmten Ausdruckes $\frac{0}{0}$ durch Reduktion des zu Grunde liegenden algebraischen Bruches in den elementaren Fällen. — Umformung der Formel $\frac{a}{b \pm \sqrt{c}}$ und der Formel $\sqrt{a \pm \sqrt{b}}$ — Irrationale Gleichungen. —

Kettenbrüche nebst Anwendungen. — Diophantische Gleichungen nebst Textaufgaben (besonders Alligationsaufgaben).

b) Ebene Geometrie.

Einige wichtige Sätze als Anhang zum Systeme der ebenen Geometrie (z. B. die Lehrsätze von Pappus und Ptolemäus u. s. f.), besonders die wichtigsten isoperimetrischen Sätze. — Uebungen in geometrischen Berechnungen und Construktionen.

II. Gymnasialklasse.

Mathematik, wöchentlich 4 Stunden.

a) Algebra.

Systematische Theorie der Potenzen und Wurzeln. Uebungsaufgaben über Potenzen mit positiven, negativen, ganzen und gebrochenen Exponenten, sowie mit allgemeinen Exponenten; Uebungsaufgaben über die Wurzeln. — Kubikwurzel aus Aggregaten und aus Decimalzahlen. — Logarithmen, nebst Uebungsaufgaben über Logarithmiren und Delogarithmiren. — Logarithmische Gleichungen.

b) Räumliche Geometrie.

Bis zum Abschlusse.

Für die beiden oberen Gymnasialklassen ist eine Abänderung des Unterrichtsprogrammes nicht nothwendig.

Grünstadt, im Februar 1869. Friedrich Polster,
Lehrer für Mathematik und Realien.

Nachträgliche Bemerkungen zu *persuasum habere* (IV. Bd. p. 321), mit Bezug auf Bd. V. p. 153.

B. V, S. 153 bringt eine kurze Bemerkung Dr. Dorschel's in Greifswalde zu meinem Aufsatze im IV. Bd. p. 321 über *persuasum habere;* dieselbe besteht darin, „dass nicht blos bei Englmann, sondern schon bei früheren, und zwar in passender Form (!) der Gebrauch von *perspectum, cognitum &c. habere* notirt sei". Dem gegenüber sei jedoch bemerkt, dass zu einer solchen Bemerkung mein erwähnter Aufsatz keine Veranlassung geben konnte, da ich nirgends behauptet habe, dass *cognitum, perspectum &c. habere* nur bei Englmann notirt ist. Das von mir gemeinte und klar ausgesprochene Lob besteht darin, dass Englmann den Gebrauch von *persuasum (sibi) habere* mit Recht nicht notirt hat, weder bei den Regeln über *perspectum, cognitum habere* — bei welchen andere Grammatiker jenes *persuasum habere* miteinflechten — noch bei der Regel über *persuadere* selbst! Ich habe also nicht urgirt, dass die Zusammenstellung von *cognitum &c. habere* desswegen so gut bei Englmann sei, weil *persuasum habere* nicht dabei sei; denn jene Participia könnten ohne dieses *persuasum habere* notirt sein und es könnte sich dennoch anderswo das *persuasum habere* in der Grammatik finden; sondern das habe ich betont, dass *persuasum (sibi) habere* sich bei Englmann überhaupt nicht findet, weder da, noch dort. Wie konnten diese Worte so missverstanden werden, dass von Dr. Dorschel sogar noch weiter bemerkt wird: „die Grammatik von Kritz und Berger

S. 255 Zus. 3 gebe eine seinerseits stets richtig befundene Erklärung des obigen Sprachgebrauches"! Als ob ich die Richtigkeit von der Verbindung des *habere* mit *cognitum* und *perspectum* negirt, oder auch nur angezweifelt hätte! Oder meint Dr. Dorschel, zumal er zu *persuasum habere* eine Bemerkung verspricht, die bei Kritz citirte Stelle bringe eine richtige Erklärung von *persuasum habere?* Ich meinerseits war äusserst begierig, dieselbe bei Kritz S. 255 Zus. 3 zu finden, habe sie aber, wie ich mir bei der Trefflichkeit dieser Grammatik dachte, nicht gefunden. Wozu aber weiter die Lobeserhebung Dr. Dorschls über die Kritz'sche Grammatik, die indirect meinem Gefühle nach für unsere Englmann'sche nicht die gleiche sein sollte! Da nun auf Grund einer nichtigen Voraussetzung unsere Englmann'sche Grammatik mit der von Kritz zusammengehalten wird, so sei es hiemit gestattet, das Verhältniss beider Grammatiken zu einander näher zu berühren, um darzuthun, dass unsere Schulgrammatik der von Kritz und Berger, soweit beide der Schule wenigstens nützen sollen, an Qualität mindestens gleich stehen dürfte. —

1) Der Umstand, dass die Grammatik von K. u. B. zugleich Parallelgrammatik sein soll, ist für ihren Charakter als eine doch wieder selbstständig lateinische nicht überall von Vortheil; so sind bei Kritz S 337, 5a die zunächst griechischen Wendungen: *Olympia vincere* (bei Cic. aus Ennius entlehnt), *coronari Olympia* (Hor. Epp. 1, 1, 50), *vincere judicium, causam, sponsionem* u. dgl. als Hauptregel gegeben, während dieselbe ihren Platz entschieden nur in einer Anmerkung finden darf. Solche Verlegenheiten sind unserer Englm. Gr. erspart geblieben.

2) Muss den dickleibigen lat. Grammatiken gegenüber das als ein unbestrittener Fortschritt anerkannt werden, dass Englmann, wie schon Seyffert dieses Bedürfniss aussprach, „nur die traditionellen Typen Cicero's und Cäsar's zur Darstellung brachte. K. u. B. dagegen berücksichtigen auch den Sprachgebrauch lat. Dichter und Prosaiker, wie Curtius u. a. Die Folge davon ist, dass E.'s Gr. 348 Seiten stark, die von K. u. B. zu 644 angewachsen ist!

3) Bei der Absicht, die lat. Syntax auch mit ihren schwierigeren und feineren Regeln bereits zum Lehrstoffe in der III. u. IV. Klasse zu machen, um die Gymnasialstudien mehr für Lectüre bestimmt zu sehen, ist es ein unschätzbares Verdienst E.'s, dass er durch präcise und populäre Fassung der Regeln, durch eine übersichtliche Gruppirung des Stoffes auch die schwierigern Regeln der Syntax bereits dem Verständnisse der Schüler in der III. und IV. Lateinklasse zugänglich gemacht hat. Freilich wird es nach dieser Seite auch in der I. u. II. Gymnasialklasse noch immer genug zu thun geben; allein, wollten wir in der Lateinschule bereits lat. Syntax nach K. u. B. einüben, wir kämen oft in nicht geringe Noth. Denn, so trefflich manche Darstellung in derselben ist für reifere Gymnasialschüler, und so rationell meist die Regeln erklärt sind, die Präcision und populäre Fassung hat diese Grammatik nicht erfunden. Wie sollte z. B. ein Schüler der oberen Lateinklassen die S. 296 zu *nomen mihi est Gajo* gegebene Erklärung sofort verstehen: „Der Grund dieser auffallenden Ausdrucksweise liegt in einer sehr natürlich entstandenen Verwechselung des grammatischen und des logischen Verhältnisses. Die Person nämlich, welche grammatisches Objekt ist, machte sich entschieden als logisches Subjekt geltend, u s. w. Wozu dies? dem Lateinschüler nicht einfach genug, auch nicht nothwendig für ihn; der reifere Gymnasialschüler kommt am Ende durch Nachdenken selbst auf die *ratio*. Ueberhaupt dürften auch für Schüler des Gymnasiums die bei K.

vielfach zur Erklärung gebrauchten Ausdrücke, wie objektiv und subjektiv, concret und abstract, genetisch, generell u. dgl. mit grösster Vorsicht zu gebrauchen sein; ein Lateinschüler vollends hat von denselben absolut nichts.

Der Philolog wird die Reichhaltigkeit des Materials, die ausführliche und meist rationelle Erklärung der syntact. Regeln in der Grammatik von K. u. B. zu schätzen wissen; der Lehrer dagegen wird die von Englmann für die praktischere halten. Von diesen beiden Gesichtspunkten aus soll daher auch in meinen folgenden Miscellen zur lateinischen Grammatik mit objektiver Würdigung stets der Punkte gedacht werden, die bei Kritz besser entwickelt sind, als in anderen ebenbürtigen Grammatiken, aber auch das nicht verschwiegen werden, was etwa von Englmann richtiger gegeben worden ist.

Uffenheim. Scholl.

Heinrich Gretschel, Lehrbuch zur Einführung in die organische Geometrie, Leipzig 1868, Verlag von Quandt und Händel.

Dieses Werk, zur ersten Einführung in die neuere und höhere Geometrie bestimmt, führt den Anfänger rasch über die ersten Elemente weg in die Theorie der Kegelschnitte, der Flächen zweiter Ordnung und der Raumcurven dritter Ordnung, in diejenigen Partien also, wo die Methoden der höheren Geometrie sich besonders fruchtbar erweisen. Die äusserste Sorgfalt ist auf die Darstellung der Kegelschnitte und anderer Curven zweiter Ordnung in einer Ebene, namentlich aber auf die Discussion der verschiedenen Lagenverhältnisse verwendet; bei Sätzen von mehr elementarem Charakter ist die Rechnung in der Ableitung nicht immer vermieden, dagegen das zuerst von Möbius in seinem barycentrischen Calcul angewandte Princip der Vorzeichen consequent durchgeführt. Dadurch vereinigt man bei den Untersuchungen die Allgemeinheit der analytischen Geometrie mit der Anschaulichkeit der Methode der Alten, und während letztere bei einem Satze nicht selten eben so viele besondere Betrachtungen und Beweise nöthig macht, als je nach der Lage der einzelnen Theile einer Figur Fälle zu unterscheiden sind, schliesst erstere alle Fälle in einer Formel ein.

Candidaten der Mathematik ist dieses Lehrbuch sehr zu empfehlen, wenn auch der Verfasser die Collineation und Reciprocität räumlicher Systeme nicht aufgenommen hat, da man im Uebrigen kaum etwas vermissen wird.

Dr. Ludwig Kambly, Die Elementarmathematik für den Schul-Unterricht bearbeitet, 4 Theile, Breslau 1868, F. Hirt.

Der Umfang dieses für die Schule geschriebenen Leitfadens, dessen 3 erste Theile (Arithmetik, Planimetrie und Trigonometrie) Ref. vorliegen, ist durch das Bedürfniss unserer Gymnasien normirt und ist in Folge hievon Alles ausgeschlossen, was diesem Bedürfnisse ferne liegt. Die Beweise sind meist vollständig ausgeführt, und nur die einfacheren in wenigen Hauptzügen angedeutet, ein Verfahren, dem competente Männer, wie Wittstein und Kunze, das Wort geredet, wenn es sich wie hier von jeder ermüdenden Breite frei hält. Die Anordnung des Inhaltes lässt einen stetigen Fortschritt der Entwicklung erkennen, und die Gliederung des Stoffes ist dem entsprechend; die Darstellung ist durchweg klar, der Ausdruck präcis.

S. 255 Zus. 3 gebe eine seinerseits stets richtig befundene … obigen Sprachgebrauches"! Als ob ich die Richtigkei… bindung des *habere* mit *cognitum* und *perspectum* neg… angezweifelt hätte! Oder meint Dr. Dorschel, zum… r *habere* eine Bemerkung verspricht, die bei Krit… B eine richtige Erklärung von *persuasum habere* … A B äusserst begierig, dieselbe bei Kritz S. 255 Z… aber, wie ich mir bei der Trefflichkeit dies… Da- gefunden. Wozu aber weiter die Lobeser… Kritz'sche Grammatik, die indirect me… sgrösse Englmann'sche nicht die gleiche sein… werden nichtigen Voraussetzung unsere En… eciproken Kritz zusammengehalten wird, so … beider Grammatiken zu einander … lirt. unsere Schulgrammatik der … Schule wenigstens nützen s… die einzelnen dürfte. — … isse durch ein

1) Der Umstand, da… gewisses Streben grammatik sein soll, … f. überall geleitet ständig lateinische … n Schwierigkeiten, die zunächst grie… matik dem jugendlichen Ennius entlehnt… vollständig ausgeführt, sondern es *causam, spon*… weise ein Beispiel in bestimmten Zahlen ihren Platz … These angestrebte Durchsichtigkeit der Exposition ist Verlegenh… nicht immer erreicht, besonders nicht bei dem Beweise für den

2) … Lehrsatz, wo überdiess der Verf. durch den Umstand, dass unbest… Combinationslehre nicht im Buche vorgetragen ist, nicht abgehalten Sey… von Combinationsformen zu reden.

C… σr.

Dr. V. Chr. Rost. Deutsch-Griechisches Wörterbuch. Herausgegeben von Dr. Friedr. Berger. 9. rechtmässige, vielfach verbesserte Auflage. Preis 3 Thlr. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag. 1868. 1006 S. im Lex.-Form.

Die griechische Lexikographie hat in den letzten Dezennien ungeheure Fortschritte gemacht: der alte Rost hat unter den Ersten dazu beigetragen. Man vergleiche nur oberflächlich die früheren Auflagen mit den jetzigen. Sein Erbe hat ein ebenbürtiger Gelehrter und Schulmann angetreten. Wir sind mit den in der Vorrede entwickelten Grundsätzen des nunmehrigen Herausgebers vollkommen einverstanden und erkennen gerne die Sorgfalt an, welche auf die Durchführung derselben in dem Werke verwendet worden ist. Bei den ungeheueren Schwierigkeiten, mit denen der Verf. eines deutsch-griechischen Wörterbuches zu kämpfen hat — man denke nur an die grosse Zahl der griechischen Autoren, die sich auf viele Jahrhunderte vertheilen; an die verhältnissmässig geringe Anzahl von Spezialwörterbüchern; daran dass die griech. Stilistik über die ersten Anfänge nicht hinaus ist — &c. &c : bei solchen Schwierigkeiten wird kein Wörterbuch alle Wünsche befriedigen. So wäre es beispielsweise gewiss im Interesse der Sache, wenn bei jedem griech. Worte angegeben wäre, von welchem Schriftsteller oder in welcher Zeit es gebraucht wird, so dass sich daraus gleich seine Klassicität ergäbe. Indess wir sind vorderhand sehr zufrieden mit dem was bis jetzt

erreicht worden ist und bescheiden uns gerne, von der Zukunft das Veitere zu erwarten.

Wenn wir in Nachstehendem uns einzelne ganz unmassgebliche nerkungen erlauben, so geschicht es gewiss nicht als wollten wir gel des Buches aufweisen, sondern in der Absicht, dadurch dem unser Interesse für dasselbe zu bezeigen.

nhaltspunkt: *ἀφορμή, ὁρμητήριον* fehlt. — Bange machen, auch *φοβεῖν τινα*, wegen etwas *ὑπέρ τινος*. Dem. Phil. III, 73. isation kann wohl nach Isocr. Euag. 20 auch mit *πραότης καὶ* entsprechend dem lat. *cultus et humanitas*, gegeben werden. r: auch *φύσις* kommt im verächtlichen Sinne vor; s. Isocr. emandes Creatur, z. B. die Creaturen des Philippus (viel- ρετοῦντες Φιλίππῳ, oder durch *εἶναί τινος*?) fehlt. — De- hl auch *συνοφαντεῖν*. — Eingezogen = sittsam, auch ch auch Subst. u. Adj. — Energisch: manchmal dürfte namentl. im Adv. passen. — Entwenden: sollte *σφετερί-* zug auf öffentl. Kassen gebraucht werden? — Ent- tig darstellen (z. B. eine Thatsache), fehlt in dieser enso fehlt fälschen. — Zu Feinden machen: *χθροποιεῖν* nicht zu empfehlen — Fernrohr über- Nagelsb. mit *ὄργανον τηλεσκόπον*. — Händelsucht und händelsüchtig auch *πολυπραγμοσύνη* und *πολυπράγμων*. — Handwerkslehrling *χειροτέχνου μαθητής* konnte vielleicht aufgenommen werden. — Indolent = gleichgiltig auch *ῥάθυμος*? — Indolenz auch *ῥαστώνη*? — Insultiren auch *προπηλακίζειν*. — Irre werden z. B. im Zählen, *σφάλλεσθαι*, fehlt in diesem Sinne. — Kunaxa fehlt. — Lebendigkeit = Frische wohl auch *ἐνέργεια*. Leontini fehlt. — Machtspruch nach Isocr. 4, 176 auch *πρόσταγμα*. — Modern: statt oder wenigstens neben *καινότομος* auch *καινός* zu setzen. — Zur Noth unter Umständen auch *παρὰ μικρόν*. — Parentiren könnte wohl fehlen. — Presse (öffentliche) fehlt; ebenso Pressfreiheit (sollte letzterem Begriffe nicht das alte *παρρησία* entsprechen?) — Saison: *ἡ ὡραία*? — Schädigen (*λυμαίνομαι*) fehlt. — Schwindel in der heutzutage so geläufigen übertragenen Bedeutung fehlt: sollte *τῦφος* nicht so gebraucht werden können? — Souverän, als Adj. (z. B. ein souveräner Fürst dürfte *αὐτόνομος* sein; darnach Souveränität unter Umständen *αὐτονομία*. — Tagen = berathen &c. fehlt. — Der Genitiv *Θάλητος* dürfte als minder gut, zu bezeichnen sein. — Verkürzen auch *ἐλαττοῦν*. — Versprechen, sich, wohl auch *πταίειν*. — Wenigstens bei Zahlen auch *οὐ μεῖον*.

Lehrbuch der ebenen Geometrie zum Gebrauche beim Unterrichte an Real- und Gymnasialanstalten von Dr. Christian Heinrich Nagel. 12. Auflage.

Wenn ein Buch wie das gegenwärtige, trotz der grossen Konkurrenz in dieser Art von Literatur eine zwölfte Auflage erlebt, so ist, wie diess der Verfasser mit Recht in der Vorrede bemerkt, damit der sicherste Beweis für dessen Brauchbarkeit gegeben. Ein jeder Lehrer, der dieses Buch durchblättert, wird auch auf jeder Seite in dem Verfasser den tüchtigen und praktischen Schulmann erkennen, als welcher der Verfasser in den weitesten Kreisen bekannt ist. Eine werthvolle Beilage zu diesem Lehrbuche sind die Anhänge, in welchen der Verfasser zu

Gegenüber der Behandlung, welche die Geometrie von Seite des Verf. erfährt, würde sich nach des Ref. Ansicht mehr zu einem Princip der Gedanke eignen, dass die Richtung von einem Punkt A zu einem anderen Punkt B nicht allein durch den Winkel, den AB mit einer festen Richtung AX macht, sondern auch durch die Coord. des Punktes B bestimmt wird, und zwar genügt zur Bestimmung der Richtung von AB schon die Kenntniss von zweien der 3 Verhältnisse $\frac{x}{r}$, $\frac{y}{r}$ und $\frac{y}{x}$. Dadurch, sowie durch die Betrachtung, dass der Winkel als Drehungsgrösse vieldeutig ist, und die Drehung im zweifachen Sinne genommen werden kann, gewinnt die Theorie der obigen Verhältnisse und ihrer reciproken Werthe eine Grundlage von der grössten Allgemeinheit.

Albert Trappe, Schularithmetik, Breslau 1868, F. Hirt.

Diese soll den Gymnasialschüler als Leitfaden durch die einzelnen Stadien seines Curses begleiten und lückenhafte Kenntnisse durch ein geeignetes Hilfsmittel ergänzen. Hieraus erklärt sich ein gewisses Streben nach möglichst populärer Darstellung, welches den Verf. überall geleitet zu haben scheint. So sind angesichts der bekannten Schwierigkeiten, welche der Eintritt in die allgemeine Arithmetik dem jugendlichen Geiste bereitet, die Beweise nicht blos vollständig ausgeführt, sondern es ist auch dem allgemeinen Beweise ein Beispiel in bestimmten Zahlen vorangeschickt. Diese angestrebte Durchsichtigkeit der Exposition ist jedoch nicht immer erreicht, besonders nicht bei dem Beweise für den binomischen Lehrsatz, wo überdiess der Verf. durch den Umstand, dass die Combinationslehre nicht im Buche vorgetragen ist, nicht abgehalten wird, von Combinationsformen zu reden.

M. σr.

Dr. V. Chr. Rost. Deutsch-Griechisches Wörterbuch. Herausgegeben von Dr. Friedr. Berger. 9. rechtmässige, vielfach verbesserte Auflage. Preis 3 Thlr. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag. 1868. 1006 S. im Lex.-Form.

Die griechische Lexikographie hat in den letzten Dezennien ungeheure Fortschritte gemacht: der alte Rost hat unter den Ersten dazu beigetragen. Man vergleiche nur oberflächlich die früheren Auflagen mit den jetzigen. Sein Erbe hat ein ebenbürtiger Gelehrter und Schulmann angetreten. Wir sind mit den in der Vorrede entwickelten Grundsätzen des nunmehrigen Herausgebers vollkommen einverstanden und erkennen gerne die Sorgfalt an, welche auf die Durchführung derselben in dem Werke verwendet worden ist. Bei den ungeheueren Schwierigkeiten, mit denen der Verf. eines deutsch-griechischen Wörterbuches zu kämpfen hat — man denke nur an die grosse Zahl der griechischen Autoren, die sich auf viele Jahrhunderte vertheilen; an die verhältnissmässig geringe Anzahl von Spezialwörterbüchern; daran dass die griech. Stilistik über die ersten Anfänge nicht hinaus ist — &c. &c : bei solchen Schwierigkeiten wird kein Wörterbuch alle Wünsche befriedigen. So wäre es beispielsweise gewiss im Interesse der Sache, wenn bei jedem griech. Worte angegeben wäre, von welchem Schriftsteller oder in welcher Zeit es gebraucht wird, so dass sich daraus gleich seine Klassicität ergäbe. Indess wir sind vorderhand sehr zufrieden mit dem was bis jetzt

erreicht worden ist und bescheiden uns gerne, von der Zukunft das Weitere zu erwarten.

Wenn wir in Nachstehendem uns einzelne ganz unmassgebliche Bemerkungen erlauben, so geschieht es gewiss nicht als wollten wir Mängel des Buches aufweisen, sondern in der Absicht, dadurch dem Verf. unser Interesse für dasselbe zu bezeigen.

Anhaltspunkt: *ἀφορμή, ὁρμητήριον* fehlt. — Bange machen, einem: auch *φοβεῖν τινα*, wegen etwas *ὑπέρ τινος*. Dem. Phil. III, 73. — Civilisation kann wohl nach Isocr. Euag. 20 auch mit *πραότης καὶ μετριότης*, entsprechend dem lat. *cultus et humanitas*, gegeben werden. — Creatur: auch *φύσις* kommt im verächtlichen Sinne vor; s. Isocr. 4, 113. — Jemandes Creatur, z. B. die Creaturen des Philippus (vielleicht *οἱ ὑπηρετοῦντες Φιλίππῳ*, oder durch *εἶναί τινος*?) fehlt. — Denunciren wohl auch *συνοφαντεῖν*. — Eingezogen = sittsam, auch *σώφρων;* darnach auch Subst. u. Adj. — Energisch: manchmal dürfte auch *ἐρρωμένος*, namentl. im Adv. passen. — Entwenden: sollte *σφετερίζεσθαι* nur in Bezug auf öffentl. Kassen gebraucht werden? — Entstellen = unrichtig darstellen (z. B. eine Thatsache), fehlt in dieser Bedeutung. — Ebenso fehlt fälschen. — Zu Feinden machen: das angegebene *ἐχθροποιεῖν* nicht zu empfehlen — Fernrohr übersetzt Nägelsb. mit *ὄργανον τηλεσκόπον*. — Händelsucht und händelsüchtig auch *πολυπραγμοσύνη* und *πολυπράγμων*. — Handwerkslehrling *χειροτέχνου μαθητής* konnte vielleicht aufgenommen werden. — Indolent = gleichgiltig auch *ῥᾴθυμος*? — Indolenz auch *ῥᾳστώνη*? — Insultiren auch *προπηλακίζειν*. — Irre werden z. B. im Zählen, *σφάλλεσθαι*, fehlt in diesem Sinne. — Kunaxa fehlt. — Lebendigkeit = Frische wohl auch *ἐνέργεια*. Leontini fehlt. — Machtspruch nach Isocr. 4, 176 auch *πρόσταγμα*. — Modern: statt oder wenigstens neben *καινότομος* auch *καινός* zu setzen. — Zur Noth unter Umständen auch *παρὰ μικρόν*. — Parentiren könnte wohl fehlen. — Presse (öffentliche) fehlt; ebenso Pressfreiheit (sollte letzterem Begriffe nicht das alte *παρρησία* entsprechen?) — Saison: *ἡ ὡραία*? — Schädigen (*λυμαίνομαι*) fehlt. — Schwindel in der heutzutage so geläufigen übertragenen Bedeutung fehlt: sollte *τῦφος* nicht so gebraucht werden können? — Souverän, als Adj. (z. B. ein souveräner Fürst dürfte *αὐτόνομος* sein; darnach Souveränität unter Umständen *αὐτονομία*. — Tagen = berathen &c. fehlt. — Der Genitiv *Θάλητος* dürfte als minder gut, zu bezeichnen sein. — Verkürzen auch *ἐλαττοῦν*. — Versprechen, sich, wohl auch *πταίειν*. — Wenigstens bei Zahlen auch *οὐ μεῖον*.

Lehrbuch der ebenen Geometrie zum Gebrauche beim Unterrichte an Real- und Gymnasialanstalten von Dr. Christian Heinrich Nagel. 12. Auflage.

Wenn ein Buch wie das gegenwärtige, trotz der grossen Konkurrenz in dieser Art von Literatur eine zwölfte Auflage erlebt, so ist, wie diess der Verfasser mit Recht in der Vorrede bemerkt, damit der sicherste Beweis für dessen Brauchbarkeit gegeben. Ein jeder Lehrer, der dieses Buch durchblättert, wird auch auf jeder Seite in dem Verfasser den tüchtigen und praktischen Schulmann erkennen, als welcher der Verfasser in den weitesten Kreisen bekannt ist. Eine werthvolle Beilage zu diesem Lehrbuche sind die Anhänge, in welchen der Verfasser zu

jedem Abschnitte seines Lehrbuches Aufgaben zur Einübung und praktischen Anwendung der erlernten geometrischen Wahrheiten, auf leichte immer schwierigere Aufgaben folgen lassend, die aber nie die Kräfte des Lernenden übersteigen, zusammengestellt hat. In einem dieser Anhänge sind dem Studirenden Lehrsätze zum Beweisen und geometrische Konstruktionsaufgaben zur Lösung vorgelegt; der andere enthält geometrische Berechnungsaufgaben. Obwohl der Verfasser bei der methodischen Zusammenstellung dieser Aufgaben natürlich sein eigenes Lehrbuch zu Grunde gelegt hat, und diese desswegen auch am Besten in einer Anstalt, in welcher dieses eingeführt ist, benützt werden können, so sind sie doch auch bei jedem anderen Lehrgange mit grossem Vortheile zu verwenden, zumal, da zu diesen Aufgaben keine Lösungen existiren, der Schüler daher gezwungen ist, selbständig zu arbeiten. Beide Anhänge sind auch, der erste unter dem Titel „Materialien zur Selbstbeschäftigung der Schüler“, zum Preise von 36 kr., der andere unter dem Titel „Aufgaben zur Uebung in geometrischen Berechnungen“ zum Preise von 36 kr. zu haben.

Hiemit sei dieses gründlich und fleissig bearbeitete Schulbuch des rühmlichst bekannten Verfassers, von dem sehr zu wünschen wäre, dass es unter die für die bayerischen Anstalten gebilligten Bücher aufgenommen würde, den bayerischen Lehrern auf's Beste empfohlen.

Straubing. Eilles.

Literarische Notizen.

Livius als Schullektüre. Unter diesem Titel hat Prof. Dr. Kühnast 3 Programme (Rastenburg 1863; Marienwerder 1867 u. 1868) erscheinen lassen, worin zunächst nachgewiesen wird, dass und warum Liv. zuletzt unter allen lat. Autoren Eingang in unseren Gymnasien gefunden hat (zuerst 1664 in Bayreuth), dann die Frage zur Erörterung kommt, wie der sprachliche Ausdruck desselben zu behandeln sei, damit durch die Lectüre die formale Forderung der lat. Composition nicht beeinträchtigt werde. In dieser Hinsicht sei nicht das zu bezeichnen, was man die Patavinität des Schriftstellers genannt hat, wohl aber der Schüler planmässig auf diejenigen Eigenthümlichkeiten aufmerksam zu machen, die uns in seinem sprachl. Ausdrucke entgegentreten. Hier stehen obenan die Archaismen; an sie reihen sich von dem Gewöhnlichen abweichende Constructionen, darunter die grössere Häufigkeit der Repräsentation im Tempusgebrauch, die ausgedehntere Freiheit in der Substantivirung der Adjectiva, in der Adjectivirung der Adverbia, der adverbiale Gebrauch der Adjectiva und einzelne Gräcismen (namentlich in der *Syntaxis nominis*), mit denen sich der Verf., da er dafür soviel wie keine Vorarbeiten hatte, besonders eingehend beschäftigt. Den Schluss bilden die Abweichungen des livianischen Sprachgebrauches in der *Syntaxis verbi*. Die Arbeit zeugt von umfassenden Studien nicht blos des Livius, sondern der lat. Literatur überhaupt, speciell Cicero's. Der ungeheuere Apparat von Citaten ist für Grammatik, Stilistik und Lexikographie von dem grössten Werthe.

Leitfaden zum Unterrichte in der kath. Religion für Latein- und Gewerbschulen, Pro- und Realgymnasien &c. von Joh. v. Matha Hiltensberger, k. Gymnasialprofessor. Mit bischöfl. Approbation. Kempten. Kösel'sche Buchhandlung 1868. — Der Hr. Verf. will der Schule ein Lehr- und Lernmittel bieten, das aus der Schule selbst hervorgegangen ist, den Schüler zum eigenen Nachdenken anspornt und dem Verständ-

nisse der an den bayerischen und anderen Gymnasien eingeführten Religionshandbücher vorarbeitet. Die klare Anordnung des Lehrstoffes, die bestimmte und treffende Fragestellung sowie die kundige Art der sachlichen Behandlung lassen deutlich den geübten Lehrer erkennen und verleihen seinem Buche anerkennenswerthe Vorzüge. Die für dessen Werth entscheidende Frage jedoch, ob es auf dem Grunde des Katechismus fortbauend die Religionskenntnisse wahrhaft zu erweitern und mehr noch nach Massgabe seiner Bestimmung zu vertiefen geeignet sei und so im Fortgange des Unterrichts eine wirkliche Mittelstufe bilde, vermögen wir nicht ohne Vorbehalt zu bejahen. Dazu rechnen wir vor Allem eine gründlichere und namentlich ausführlichere formelle Darstellung; diese darf nicht den Eindruck eines Auszuges machen und ob der angestrebten Kürze unklar und trocken werden oder gemacht erscheinen. Ferner bedürfen manche Artikel einer präciseren Fassung, um das richtige Verständniss zu vermitteln, und das Ganze endlich, unbeschadet des „Leitfadens", einer sachgemässen Erweiterung. Wenn der Herr Verfasser seine schätzbare Arbeit in ihrer vorliegenden Gestalt als Entwurf betrachtet und sie der von ihm beabsichtigten Darstellung der Religionslehre zu Grunde legt, so zweifeln wir nicht, dass er seine verdienstliche Aufgabe zweckentsprechend lösen und wahren, reichlichen Nutzen stiften wird. Dabei wollen wir nicht die grossen Schwierigkeiten unterschätzen, welche sowohl in der Natur der Sache selbst gründen, als insbesondere auch durch die gewählte Form in Fragen und Antworten dargeboten werden. Für die Wahl dieser Form lassen sich jedenfalls gewichtige Gründe anführen, und möchten wir dieselbe nicht missbilligen.

Lateinische Synonymik für die Schüler gelehrter Schulen von Dr. Friedr. Schmalfeld, Prof. am k. Gymnasium zu Eisleben. Vierte völlig umgearbeitete Aufl. Altenburg, Verlagshandlung von H. A. Pierer, 1869. Dieses brauchbare Schulbuch, das im Jahre 1836 in 1. Auflage 437 S. in kl. 8 hatte, ist in der gegenwärtigen Ausgabe auf 586 S. in gr. 8 angewachsen und unterscheidet sich zwar nicht im Prinzip, wohl aber in der Durchführung durchaus von den früheren Ausgaben. Manches Ueberflüssige z. B. das Kapitel über die Pronomina, wurde als in die Grammatik gehörig ausgeschieden, dagegen vieles aufgenommen, was den Anfänger im Lateinschreiben vor Germanismen und Barbarismen bewahrt. Dazu kommen Hinweisungen auf ausführlichere Werke; hier ist nur zu bedauern, dass von Nägelsbach's Stilistik nicht die neueste Ausgabe citirt ist. Die Beweisstellen sind theilweise durch schlagendere ersetzt, die etymologischen Bemerkungen vielfach verbessert worden. Die eigentlich synonymologischen Begriffsbestimmungen und Entwicklungen zeugen durchaus von gründlicher Verbesserung. Alles in allem hat der Verf. recht, wenn er sagt, er habe beinahe ein ganz neues Buch geliefert. Wir wünschen ihm als Lohn für seine Bemühung die verdiente Anerkennung; unsere Collegen glauben wir aufmerksam machen zu dürfen, dass sich das Werk auch als Preisbuch für mittlere Gymnasialklassen eignet.

„Friedrich Heimerdingers Aufgaben für Schule und Haus" (Hamburg bei B. S. Berendson, 1869) zur Vorbereitung für dessen „Elemente des Zeichnens nach körperlichen Gegenständen" werden von jedem Fachmanne mit Freuden begrüsst werden. Durch selbe wird das geistlose Nachahmen von oft planlos gewählten Vorlegeblättern verbannt und auf rationelle Weise Uebung des Auges und zugleich Verständniss der Formen angebahnt, wie sie auf anderem Wege wohl nicht erreicht werden könnten. Aus diesem Grunde möchten wir das Schriftchen allen

denjenigen, denen es um rationelle Behandlung des Zeichenunterrichtes zu thun ist, auf das wärmste empfehlen.

Die Grundformen der antiken classischen Baukunst. Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium von Dr. E Wagner, Prof. und Gust. Kachel, Architekt. Mit 4 lithogr. Tafeln. Heidelberg. Verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann, 1869. Lex.-Form. Das Werkchen soll zunächst für die unteren Klassen einer Gelehrtenschule als Grundlage für das Zeichen und damit für die ästhetische Seite des Unterrichtes überhaupt dienen. Die Darstellungen, wiewohl nicht unmittelbar zur Benützung als Zeichenvorlage bestimmt, sind scharf und zuverlässig, zugleich schön und ansprechend. Der beigefügte Text enthält (auf 26 SS.) in bündiger Kürze die wünschenswerthen Erläuterungen. — Die Ausstattung ist vortrefflich.

Belehrung über ansteckende Kinderkrankheiten. Herausgegeben von Deputirten der Berliner Lehrer-Vereine und der Hufeland'schen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft. Berlin 1869. Otto Löwenstein. 16 S. in 8. Zunächst für Schullehrer bestimmt, doch auch noch auf Latein-Schulen beachtenswerth.

Gedenkbuch. Blätter zur Beherzigung und Erinnerung auf alle Tage des Jahres. Hannover. Schmorl u. von Seefeld. Klassikerformat. Jede Seite enthält für je einen Tag auf feinem Schreibpapiere oben 1—2 sinnvolle Sprüche, unten wichtige auf den Tag fallende histor. Daten, dazwischen Raum zu eigenen Aufzeichnungen — ein origineller Gedanke. Ausstattung schön.

Zur Frage über den Geschichtsunterricht auf höheren Schulen. Ein erweitertes Vorwort zu dem hist. Hilfsbuch von Prof. Dr. W. Herbst. Mainz 1869. C. G. Kunze's Nachfolger. 58 S. in 8. 24 kr.

Die ältesten deutschen Liebeslieder des 12. Jahrhunderts. In freier Uebertragung von Dr. Otto Richter. Aus dem 44. Bande des Neuen Lausizischen Magazins abgedruckt Görlitz. H. Wollmann's Verlag (Gust. Köhler's Buchh.) 1868. 33 S. in gr. 8. (Einleitung, biograph. Notizen, Uebertragung und Noten dazu).

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Februar.

I. Ueber Recht u. Unrecht der traditionellen Schulgrammatik gegenüber der sprachvergleichenden Richtung, besonders für das Griechische. Von Dir. Dr. Stier. (Im Allg. auf dem Standpunkte von Curtius).

III. Jubelfeier (25jährige) der Berliner Gymnasiallehrer-Gesellschaft.

März.

I. Das Subject in der neuhochdeutschen absoluten Participial-Construction. Von Dr. Andresen. (Die hierüber aufgestellte Regel von Grimm ergänzend und berichtigend). — Zur Lehre von der Accusativ-c. Inf.-Construktion im französ. Von Brunnemann. („Der Acc. c. Inf. ist für Objectssätze auch in die franz. Spr. übergegangen nach den Verben der Sinneswahrnehmung, der Vorstellung und Darstellung, und nach *craindre*, obwohl die Neigung vorhanden zu sein scheint, den Gebrauch desselben immer mehr und mehr auf solche Sätze zu beschränken, deren Subj. durch ein Pronomen ausgedrückt ist").

III. Prüfung der Candidaten des höheren Lehramtes im Grossherzogthume Hessen.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18.

Dr. Ludwig v. Jan.

Wieder ist ein ehemaliges Mitglied des Seminars, das Thiersch im Geiste Hermann's und Boeckh's zum Segen für das bayerische Gymnasialwesen geleitet hatte, nach einer sechsunddreissigjährigen Lehrthätigkeit, unerwartet aus dem Leben geschieden und dem bayerischen Gymnasiallehrerstand dadurch eines seiner tüchtigsten Glieder entrissen, das als eine Zierde desselben auch ausser Bayerns Grenzen bekannt war. Es ist nur billig, dass auch in diesen Blättern dem Dahingeschiedenen ein *Have pia anima!* zugerufen werde.

Ludwig Gg. Chstn. Jul. v. Jan war am 2. Juli 1807 in Castell geboren, wo sein Vater Dr. jur. Ch. B. v. Jan gräflich Castell'scher Kanzleidirector war. Er besuchte anfangs das früher von Stephani, dann von Pfarrer Sucro geleitete Lehrinstitut daselbst, bis er 1816 das Gymnasium zu Wertheim bezog, wo er unter Föhlisch, Bachmann, Platz, denen er zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrte, bis Ostern 1820 verblieb; der im Jahre zuvor eingetretene Tod seines Vaters hatte die Folge, dass er dann ein Jahr auf dem Pädagogium in Giessen zubrachte, bis der Umzug seiner Mutter und Geschwister ihn wieder nach Wertheim führte, wo er 1825 das Gymnasium absolvirte, um sich der Medicin zuzuwenden. Allein an Weihnachten zuvor hatte er einen Bruder, der bis dahin Philologie und Theologie studirt hatte, durch unerwarteten Tod verloren, und Hofrath Föhlisch wiederholte nun mit Erfolg seinen früheren Rath an Ludwig, sich der Alterthumswissenschaft zu widmen. Mit verdoppeltem Eifer warf dieser sich nun auf dies Studium. Um in bayerische Dienste treten zu können, bestand er auch in Würzburg eine Maturitätsprüfung; dann begab er sich an das Lyceum in München und in das von Thiersch und Kopp geleitete philol. Seminar. Glücklicher Weise wurde auch die Landshuter Universität damals nach München verlegt und so konnte er seine Studien dort fortsetzen unter Thiersch, Ast, Schelling, Schorn, Othm. Frank und zugleich innige Freundschaft mit Gleichstrebenden knüpfen, z. B. mit Beckers, Halm, Spengel, Thomas, v. Neger, v. Daxenberger, Uschold, Betzold u. a. Seinem wolbestandenen Studienlehramts-Examen folgte auf Empfehlung von Thiersch ein ehrenvoller Auftrag. Die Gesellschaft der Naturforscher hatte den Wunsch geäussert, es möchte doch für den arg vernachlässigten Text von *Plinii naturalis historia* besonders eine Collation von Hdss. in Florenz und Paris vorgenommen werden. Die k. b. Akademie der Wissenschaften nahm sich der Sache an, König Ludwig I. stellte seine Unterstützung in Aussicht, und der junge v. Jan reiste im Auftrag des k. b. Staatsministeriums nach Florenz, arbeitete auf den dortigen Bibliotheken, dehnte seine Reise zu gleichem Zweck nach Rom und Neapel aus und wanderte von da nach Paris, zu Bibliothekar Hase. Erst im Herbst 1829 kehrte er mit der durch seinen deutschen Fleiss gewonnenen Ausbeute nach München zurück, wo er (nach Empfang einer kaum nennenswerthen Geldentschädigung aus der Staatskasse) im folgenden Jahre durch eine Inauguraldissertation *Observationes aliquot criticae in Plinii Sec. naturalis historiae libros* und öffentliche Disputation unter Thiersch's Präsidium den Doctorgrad mit Auszeichnung erwarb. In jener erstattete er Bericht über die eingesehenen Hdss. und sprach auch die Vermuthung aus, dass dem Text des Plinianischen Werks der ursprüngliche Schluss fehlen müsse, eine Vermuthung, die er zu seiner Freude in dem ihm

noch unbekannten und erst 1831 von ihm entdeckten*) trefflichen *cod. Bambergensis* bestätigt fand. Seine Sammlungen hatte er der k. Akademie übergeben und diese gab sie an Jul. Sillig in Dresden hinaus, mit dessen Collationen sie gegenwärtig der k. Bibliothek daselbst einverleibt sind. — Nach kurzer Thätigkeit an einem Privat-Institut in München übernahm er noch im nämlichen Jahre eine Hauslehrerstelle bei seinem Onkel in Castell, welche ihm Musse zu weiteren Studien liess, so dass er z. B. das für Kunstgeschichte Bedeutende aus Plinius im Tübinger Kunstblatt 1831—33 veröffentlichen und auch dem *cod. Bamb.* sich widmen konnte. Im Jahre 1833 erfolgte seine über ein Jahr im Cabinet liegen gebliebene Berufung als Professor an das neu vervollständigte Gymnasium in Schweinfurt, das aus Stiftungen des Schwedenkönigs Gustav Adolf 1634 gegründet war; zu dessen Stiftungsfeier veröffentlichte v. Jan den bis dahin unbekannten Schluss von *Plin. nat. hist.* und im Herbst aus demselben *cod. Bamb.* eine Collation der letzten 6 Bücher, welche eine Menge nicht geahnter Lücken der Vulgata ausfüllte. Daran reihte sich eine vollständige Collation des ganzen Codex mit kritischen Bemerkungen, die zuerst in Zeitschriften, dann 1836 als Anhang zum V. Theil des Sillig'schen Plinius erschienen. In dem ebengenannten Jahre ernannte die k. b. Akademie der Wissenschaften den Prof. v. Jan zu ihrem correspond. Mitgliede, auch wurde in demselben der französische Unterricht am Gymnasium und die 3. Klasse desselben ihm überwiesen. Im Jahre 1838 besuchte er die erste deutsche Philologenversammlung in Nürnberg und fortan auch so oft er konnte die folgenden, um aus persönlichem Verkehr mit anderen Gelehrten und Schulmännern neue Anregung zu schöpfen. Auf einer solchen in Gotha (1840) wurde ihm ein Ruf an das Gymnasium acad. in Hamburg zu Theil. Doch lehnte er ihn schliesslich ab, weil die Philologie dabei in den Hintergrund gestellt werden sollte. Inzwischen waren Forschungen zum Text der *epist.* u. *natur. quaest.* des Seneca Jan's gelehrte Beschäftigung durch erstmalige oder revidirende Collationen; so entstand das Programm 1839 *Symbolae ad notitiam codicum atque emendationem epistolarum L. Annaei Senecae* und eine Textausgabe dieses Schriftstellers war bereits durch Sillig's Vermittlung bei Bromme in Dresden in Aussicht genommen, als Fickert's Unternehmen bekannt wurde, worauf v. Jan durch Sillig auf den fast seit einem Jahrhundert vernachlässigten *Macrobius* aufmerksam gemacht wurde. Mit nicht unbedeutenden Kosten verschaffte er sich zu diesem Autor einen möglichst vollständigen Apparat und selbst die scrupulose Oxfordiana sandte ihm — sonst unerhört! — gegen hohe Caution ein Manuscript über den Canal. So erschien 1848-52 seine kritisch und exegetisch bedeutende Ausgabe des *Macrobius*. Sein ganzes gedrucktes und handschriftliches Material hat er hernach für einen künftigen Bearbeiter in der Schweinfurter Bibliothek niedergelegt. — Sillig hatte mit treuer und geschickter Benützung der Arbeit v. Jan's seine grössere Ausgabe bereits begonnen (erschien 1851—58), als letzterer ebenfalls dem nicht ausser Augen verlorenen Plinius sich wieder zuwandte. Bereits hatte er mit Thiersch über einen Plan verhandelt, um mit Unterstützung der k. b. Akademie der Wissenschaften einen Real-Commentar herauszugeben, auch in der Hoffmann'schen Uebersetzungsserie den Plinius übernommen, als Teubner ihn veran-

*) *Quo libro reperto vir eruditissimus jam egregie de Plinio meritus eam laudi suae accessionem fecit, ut iis sit adnumerandus, quibus Plinius plurimum debet.* (Worte Silligs, gr. Ausg. I. praef. p. IV.).

lasste, in seiner Sammlung die bekannte kritische Textausgabe desselben zu besorgen, welche dann auch von 1854—65 vollständig in 6 Bänden erschien und deren zweite Ausgabe des I. Bandes eben unter der Presse ist. — In der Zwischenzeit 1857 hatte die k. b. Akademie der Wissenschaften den Gymnasialprofessor — eine seltene Ehre — zu ihrem ordentlichen Mitglied ernannt. Als Thiersch, den er mit nie erlöschender Dankbarkeit als seinen Meister verehrte, im folgenden Jahre sein Doctorjubiläum feierte, fehlte natürlich v. Jan nicht unter den Gratulanten: er sandte eine Abhandlung *De auctoritate codicum Plinian.* — Es ist unthunlich, seine zahlreichen Abhandlungen und Recensionen hier zu verzeichnen, welche von früher bis in die neueste Zeit den Münchener Gel.-Anz., den Neuen Jahrbb. für Philologie, den Sitzungsberichten der k. Akademie, dem Philologus, der Eos (unter deren Redactoren er sich befand), diesen Blättern u. a. einverleibt sind und eine vielseitige gründliche Gelehrsamkeit bekunden (Besprechungen der Plinischen Leistungen von Sillig, Bergk, Thiersch, Heraeus, Waiz, Mone, Detlefsen, Vorhäuser, Fels, Urlichs, der Homerausgabe Bothe's, des Seneca v. Fickert, des Velleius v. Laurent und Orelli).

Diese unermüdlich ausdauernde und erfolgreiche Thätigkeit als Gelehrter beeinträchtigte jedoch in keiner Weise seine Wirksamkeit als Lehrer; denn wie er nicht nur das Lehren sondern auch das Erziehen sich zur Aufgabe machte (er hatte überdies eine lange Reihe von Jahren Zöglinge im Haus) und dabei seine angeborene Herzensgüte mehr als rigorose Strenge wirken liess, das hält eine grosse Zahl früherer Schüler in dankbarer Erinnerung. Nachdem ihm aber nach 29jährigem Wirken am Schweinfurter Gymnasium das Rectorat in Erlangen übertragen war, widmete er sich mit Liebe, aufopferndem Fleiss und der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit dieser neuen amtlichen Thätigkeit; die Neuordnung des Actenarchivs von 1819 an vermochte sowenig als die Revision sämmtlicher Monats- und Hausaufgaben ausser der gewöhnlichen Geschäftslast, wozu auch die Inspection von 4 isol. Lateinschulen (durch temporäre Verhältnisse der letzteren etwas erschwert) beitrug, seinen Eifer abzuschwächen; dabei war er seinen Collegen ein wirklich wohlmeinender Freund und humaner Vorstand, der insbesondere den Geist einträchtigen Zusammenwirkens im Collegium auch seinerseits möglichst pflegte, und die Stimme der Collegen auch in Fragen gerne hörte, die er allein nach eigener Einsicht zu entscheiden berechtigt war.

Insbesondere war ihm bei der Jugenderziehung die Erweckung religiösen und kirchlichen Sinnes von Wichtigkeit. Er selbst hat denselben zwar keineswegs zur Schau getragen aber ihn von jeher bethätigt, weshalb er, so lange es Kirchenvorstände gibt, sofort in Schweinfurt, dann auch in Erlangen zu deren Mitglied gewählt wurde; auch ist er von dort zweimal als Deputirter zur Generalsynode abgeordnet worden und nahm an Förderung des Gustav-Adolfs- und Missions-Vereines lebendiges Interesse.

Ganz besonders muss auch seine höchst verdienstliche Thätigkeit auf dem Felde der inneren Mission hervorgehoben werden. Sein humaner und christlicher Sinn hatte von jeher auch für die Noth des Nächsten ein Auge; zu einer Zeit, wo die sociale Frage auftauchte, und man ihren Ursachen nachspürte, bedurfte es nur eines Hinweises für v. Jan, wie er ihn in den fliegenden Blättern des Rauhen Hauses bei Hamburg, die er am Busstag 1851 las, vorfand, um in ihm den Gedanken zu erwecken einen Verein zur Förderung des materiellen und sittlichen Wohls der unbemittelten Volksklasse zu gründen. Mit welchen Schwierigkeiten

er dabei trotz dem Beistand Gleichgesinnter zu kämpfen hatte, welcher Selbstverleugnung es von dieser Seite bedurfte, um den Verein zu erhalten, besonders nachdem der erste Versuch zur Erziehung Verwahrloster nicht ohne missliche Erfahrung abging, wie endlich besonders dem festen Gottvertrauen und der zähen Geduld v. Jan's die Gründung eines Rettungshauses zu danken war, dem er auch einen geeigneten Hausvater und Lehrer zu gewinnen wusste, daran hat ein Freund des Verewigten ausführlicher in einem Nachruf (Schweinfurter Tagbl. vom 20. April 1869) erinnert. Es war diese Schöpfung v. Jan's und ihr Gedeihen der süsseste Lohn für die Mühen und Aufopferungen bei dem Werke eines christlichen Erziehers; selbst S. Majestät sprach im Regierungsblatt die allerhöchste Anerkennung dieses Wirkens aus.

Es ist nur natürlich, dass ein Mann von solcher Charakteranlage wo es galt für die Interessen des Staates und Vaterlandes einzustehen, dies auch ohne Zaudern mit fester Entschlossenheit that. Er mit wenigen Freunden wagte es, im Jahre 1848, wo so Mancher Kopf und Herz nicht auf der rechten Stelle hatte, mit persönlicher Gefahr dem überstürzenden Treiben entgegenzutreten; der von ihm damals gestiftete und geleitete constitutionelle ‚deutsche Verein‘ in Schweinfurt ist freilich indess entschlafen, wie der Schleswig-Holsteinverein in Erlangen, bei welchem er gleichfalls betheiligt gewesen — aber der Gelehrte und Lehrer hatte sich auch als guter Bürger bewährt.

Nicht minder war v. Jan ein treuer stets gefälliger Freund, im täglichen Leben ein anspruchsloser, ehrenhafter Charakter ohne Falsch und Ueberhebung, und insbesondere ein trefflicher Familienvater und Gatte. Er hatte im Jahre 1834 in Schweinfurt die Tochter des dortigen Bürgermeisters Kirch geehlicht und an ihr eine treue gesinnungsverwandte Gefährtin, mit der er in äusserst glücklicher Ehe lebte, bis dies stille Familienglück im Jahre 1867 eine erschütternde Störung erlitt. Der älteste Sohn Karl war als Gymnasiallehrer in Landsberg a. d. Warthe glücklich verheiratet, der zweite bereits Advocaten-Concipient in Nürnberg, der vierte Primaner, der dritte, der im Feldzug von 1866 als Bataillonsarzt mehrfacher Lebensgefahr glücklich entgangen war und in Prag und Wien noch seine medicinischen Kenntnisse erweitert hatte, wurde von Eltern, Brüdern und Braut bereits zurückerwartet, schon war der Tag der Abreise von Wien vor der Thüre — da traf die Kunde ein, dass er eben am letzten Abend, am 21. Juni, in den Wellen der Donau durch ein Zusammentreffen merkwürdiger Umstände verunglückt sei. Es gehörte ein festes Gottvertrauen und christliche Ergebung dazu, diese schwere Prüfung so zu tragen, wie es die in so plötzliche Trauer Versetzten gethan; der Vater vermochte den Verlust zwar zu ertragen aber nicht zu verwinden; von da an nahmen seine Kräfte sichtlich ab, ein früher schon bemerkbares Herzleiden kündigte sich nach eilfjährigem Stillstand im Laufe des letzten Winters durch mehrfache asthmatische Beschwerden wieder an und ein solcher Anfall nöthigte ihn endlich, seine Lehrthätigkeit einzustellen — um über Ostern, wie er hoffte, sich zu erholen. Die Verhältnisse der Anstalt und einiger Collegen beschäftigten seine Gedanken noch, als Hämorrhagien anfingen ihm das Sprechen sehr zu erschweren. Am Sonntag den 11. April nahm er noch mit den Seinigen das heil. Abendmahl, am Abend desselben Tages ging er zur Ruhe von seinem irdischen Tagwerk ein. — *Μακάριοι οἱ νεκροὶ οἱ ἐν κυρίῳ ἀποθνήσκοντες — τὰ δὲ ἔργα αὐτῶν ἀκολουθεῖ μετ' αὐτῶν.*

E. Ath.

V. Jahrgang. No. 9.

Zu Curtius Rufus.

Die nachstehenden Zeilen verdanken ihr Entstehen hauptsächlich dem Interesse, mit dem wir die „Kritischen Bemerkungen zu Stellen in Plautus, Caesar und Curtius“ von Herrn Britzelmayr (Landshuter Programm 1868) verfolgten. Ueber die beiden ersten Abtheilungen, welche die Aufschrift der reichhaltigen Schrift nennt, fühlen wir uns nicht berufen, ein Urtheil abzugeben; dagegen konnten wir es uns nicht versagen, auf die Bemerkungen zu Curtius näher einzugehen und anderweitige Bemerkungen daran zu knüpfen.

Lib. III c. 3 (Hedicke) ist die Rede von dem processionsartigen Zuge derjenigen Abtheilung des Perserheeres, bei welcher des Grosskönigs höchst eigene Person sich befand. Dieser Zug enthält drei Abtheilungen, nemlich 1) eine religiöse, 2) eine militärische und 3) den Hofhaushalt. Die wichtigste war die militärische, d. h. die Hof- und Palasttruppen des Königs, die im Felde seine nächste und unmittelbare Bedeckung bildeten. In dieser Leibgarde sind die sämmtlichen regelmässigen Waffengattungen vertreten, Reiterei, Fussvolk und Leichtbewaffnete.

Ziehen wir nun diese einzelnen Bestandtheile in näheren Betracht.

Die Reiterei hat sowohl auf dem Zuge als in der Schlachtstellung ihren Platz vor dem Könige; ihre Zahl beträgt muthmasslich 6000 Mann. Diess geht zunächst hervor aus Xen. Anab. I, 8, 24 (*ἐμβαλὼν σὺν τοῖς ἑξακοσίοις νικᾷ τοὺς πρὸ βασιλέως τεταγμένους καὶ εἰς φυγὴν ἔτρεψε τοὺς ἑξακισχιλίους*). Bei Issus rückt blos die Hälfte hievon in die Schlachtstellung ein, nemlich 3000 (C. III, 9, 4); unter den Reitern, welche Oxathres daselbst dem auf den Darius anstürmenden Alexander entgegenwarf (C. III, 9, 8) *equites, quibus praeerat, ante ipsum currum regis objecit*), sind jedenfalls sie gemeint. Bei Arbela konnte Alexander dem Darius erst dann auf den Leib kommen, nachdem die Gardereiterei, die bereits ein Paar günstige Manoeuvres ausgeführt hatte, geworfen war. Nach Diodor 17, 59 (*ὁ μὲν Δαρεῖος — συναγωνιστὰς εἶχε τοὺς συγγενεῖς ἱππεῖς, ἐπιλέκτους ταῖς ἀρεταῖς καὶ ταῖς εὐνοίαις, χιλίους ἐν μιᾷ περιειλημμένους ἴλῃ*) wäre zu vermuthen, dass aus der Gesammtheit der Gardereiterei wieder eine weitere Auslese von 1000 gebildet war, welche das Ehrenprädicat *συγγενεῖς* führte.

Nächst der Reiterei folgte die Gardeinfanterie, innerhalb deren wir ganz bestimmt fünf Corps unterscheiden können: die *immortales* (10000), die *cognati* (15000), die *doryphoroe* (ohne Zahlangabe), die *hastati* (10000), endlich ein Corps ohne näheres Attribut (30000). Hr. B. hält die *cognati* gar nicht für ein militärisches Corps; sie seien nur Höflinge, keine Krieger: diess gehe daraus hervor, dass sie blos *turba* genannt würden, nicht *agmen;* sie seien der Hofstaat, der sich mit der Garderobe zu befassen habe, und es seien die Worte: *soliti vestem excipere regalem*, die im Texte den *doryphoroe* beigelegt sind, hinaufzuheben und hinter *cognatos regis appellant* einzustellen, und umgekehrt sei die im Text hinter *appellant* stehende Zahlangabe: *decem et quinque milia hominum*, hinter *proximum his agmen* zu versetzen. Endlich stösst sich Hr. B. noch an den Worten: *haec vero turba — luxu magis quam decoris armis conspicua erat*, und nimmt damit die Umstellung und Aenderung in: *luxu magis decora quam armis conspicua erat*, vor. — Diese sämmtlichen Vorschläge des Hrn. B. scheinen uns manches Bedenkliche zu haben. C. spricht sich offenbar mit vieler Geringschätzung gegen die *cognati* aus; sein Tadel geht auf ihre Kleidung, die er weibisch, und auf ihre Waffen, die er unpassend nennt, und in diesem verächtlichen Tone nennt er sie *turba*. Eines aber geht jedenfalls aus der Stelle hervor, dass sie bewaffnet, i. e. eine militärische Truppe waren. Nunmehr begreift sich ihre hohe Zahl, *decem et quinque milia hominum*, die C., seinem griech. Originale folgend, wieder getreulich angibt. Es ist nur zu verwundern, wie Angesichts der laut sprechenden Worte des Textes selbst Mützell und Siebelis sie für blosse Hofbediente halten konnten, zumal Brissonius, der Gewährsmann, auf den sie sich berufen, an beregter Stelle (*De regio Persar. principat.* I, p. 132 der Pariser Ausgabe) etwas ganz Anderes sagt, als sie vorbringen. Wozu auch 15000 Lakaien? Hr. B. thut jedenfalls viel klüger als jene, indem er die Zahl entfernt. Wären jedoch die *cognati* nicht ein bestimmter Truppenkörper, so hätte ihnen C. in der Aufzählung der Heerestheile überhaupt keinen Platz angewiesen. *) Hr. B. möchte gerne den *cognati* das Geschäft des: *vestem excipere regalem* zuweisen, was uns unthunlich erscheint. Denn wenn *vest. excip. regalem* das bedeutet, was Zumpt meint, nemlich „das Tragen der einzelnen Kleidungsstücke und Waffen des Königs (woran man freilich zweifeln kann wegen *regalem* statt *regiam*), so konnte ein solches Geschäft nur denen zukommen, die der allerhöchsten Person räumlich am nächsten standen, und das waren die *doryphoroe*. Vielleicht aber ist das *vest. excip. regal.* nur eine übel gelungene Definition des δορυφορεῖν, dann gehört es an und für sich

*) Eine eigentliche Dienerschaft (ὑπηρέται) erwähnt Diodor 17, 34.

dahin, wo es steht, das heisst zu *doryphoroe* = *armigeri*. Man vgl. III, 12.7 u. VI. 8.19, wo dieser Name Ehrenprädicat des mazedonischen *ἄγημα* ist.

Es ist leicht einzusehen, wie es kam, dass der eigentliche Charakter des *cognati* so schwer zu erkennen ist. Es werden nemlich in den griechischen Originalquellen mit dem Einen Worte *συγγενεῖς* mehrere Arten persischer Anverwandten bezeichnet, nemlich 1) die wirklichen Geschlechtsverwandten des Königs, welche C. *propinqui* nennt (III. 3.21) und die, 200 an der Zahl, eine der ersten Hofchargen bildeten; 2) die militärische Truppe der *cognati*, womit wohl ursprünglich die Stammesverwandten, d. h. die zum Herrscherstamm Gehörigen (vielleicht blos die *Πασαργάδαι ἐν τοῖσι καὶ Ἀχαιμενίδαι εἰσὶ φρήτρη* Herod. I, 125), bezeichnet wurden, die als solche die natürlichste Umgebung des Königs bildeten (vgl. Sintenis zu Arr. III, 11, 5). C. hat nun an unserer Stelle die beiden Arten merkwürdig genau unterschieden; allein an anderen Stellen hat er sich entschieden Verwechslungen zu Schulden kommen lassen. Wenn es z. B. IV, 11, 1 heisst: *ad novas pacis condiciones ferendas decem legatos, cognatorum principes, misit*, so sind doch offenbar die *propinqui* gemeint. In IV, 15, 29: *totam fere aciem turbavere cognati Darei et armigeri* (vgl. mit Diod. 17, 60 *τῶν δὲ περὶ Δαρεῖον ἀναβοησάντων*) hat sicher C. selbst an die *propinqui* von 3, 21 gedacht. Die Beweise für den Charakter der *cognati* als militärischer Truppe sind immerhin so gering und unscheinbar, dass es nicht Wunder nehmen darf, wenn man überhaupt Zweifel hegte, ob eine solche Truppe je existirt habe.

Die *cogn.* erscheinen gewöhnlich in Verbindung mit den *δορυφόροι* und sehr wahrscheinlich sind sie nur eine besondere Art derselben, die als die bevorzugte das Ehrenbeiwort *συγγενεῖς* (= *cognati*) führte. Bei Diodor 17, 59 sind unter *οἱ περὶ τὰ βασίλεια διατρίβοντες* diese beiden Arten inbegriffen, was sich aus der Vergleichung folgender Stellen ersehen lässt. Nach Diodor an genannter Stelle sind die Truppen, welche bei Arbela die Bedeckung des Darius bilden, von links nach rechts, also aufgezählt: *συνῆσαν δε τούτοις* (sc. *τοῖς ἱππεῦσιν*) *οἵ τε μηλοφόροι — πρὸς δὲ τούτοις Μάρδοι καὶ Κοσσαῖοι ταῖς τε τῶν σωμάτων ὑπεροχαῖς καὶ ταῖς λαμπρότησι τῶν ψυχῶν θαυμαζομένοι· συνηγωνίζοντο δὲ τούτοις οἵ τε περὶ τὰ βασίλεια διατρίβοντες καὶ τῶν Ἰνδῶν οἱ κράτιστοι*: wir haben also hier die Gesammtbezeichnung „Palasttruppen“; deren Stellung wahrscheinlich rechts vom König. Bei Arr. III, 11, 5 finden sich nahezu die gleichen Truppen aufgezählt, jedoch ohne nähere Andeutung ihrer Aufstellung (sie sind nemlich augenscheinlich nach dem Rang geordnet): *κατὰ τὸ μέσον, ἵνα ἦν βασιλεὺς Δαρεῖος, οἵ τε συγγενεῖς οἱ βασιλέως ἐτετάχατο καὶ οἱ μηλοφόροι Πέρσαι* (d. h. sämmtlich geborne Perser) *καὶ Ἰνδοὶ καὶ Κᾶρες — καὶ οἱ Μάρδοι τοξόται*: hier

jedem Abschnitte seines Lehrbuches Aufgaben zur Einübung und praktischen Anwendung der erlernten geometrischen Wahrheiten, auf leichte immer schwierigere Aufgaben folgen lassend, die aber nie die Kräfte des Lernenden übersteigen, zusammengestellt hat. In einem dieser Anhänge sind dem Studirenden Lehrsätze zum Beweisen und geometrische Konstruktionsaufgaben zur Lösung vorgelegt; der andere enthält geometrische Berechnungsaufgaben. Obwohl der Verfasser bei der methodischen Zusammenstellung dieser Aufgaben natürlich sein eigenes Lehrbuch zu Grunde gelegt hat, und diese desswegen auch am Besten in einer Anstalt, in welcher dieses eingeführt ist, benützt werden können, so sind sie doch auch bei jedem anderen Lehrgange mit grossem Vortheile zu verwenden, zumal, da zu diesen Aufgaben keine Lösungen existiren, der Schüler daher gezwungen ist, selbständig zu arbeiten. Beide Anhänge sind auch, der erste unter dem Titel „Materialien zur Selbstbeschäftigung der Schüler", zum Preise von 36 kr., der andere unter dem Titel „Aufgaben zur Uebung in geometrischen Berechnungen" zum Preise von 36 kr. zu haben.

Hiemit sei dieses gründlich und fleissig bearbeitete Schulbuch des rühmlichst bekannten Verfassers, von dem sehr zu wünschen wäre, dass es unter die für die bayerischen Anstalten gebilligten Bücher aufgenommen würde, den bayerischen Lehrern auf's Beste empfohlen.

Straubing. Eilles.

Literarische Notizen.

Livius als Schullektüre. Unter diesem Titel hat Prof. Dr. Kühnast 3 Programme (Rastenburg 1863; Marienwerder 1867 u. 1868) erscheinen lassen, worin zunächst nachgewiesen wird, dass und warum Liv. zuletzt unter allen lat. Autoren Eingang in unseren Gymnasien gefunden hat (zuerst 1664 in Bayreuth), dann die Frage zur Erörterung kommt, wie der sprachliche Ausdruck desselben zu behandeln sei, damit durch die Lectüre die formale Forderung der lat. Composition nicht beeinträchtigt werde. In dieser Hinsicht sei nicht das zu bezeichnen, was man die Patavinität des Schriftstellers genannt hat, wohl aber der Schüler planmässig auf diejenigen Eigenthümlichkeiten aufmerksam zu machen, die uns in seinem sprachl. Ausdrucke entgegentreten. Hier stehen obenan die Archaismen; an sie reihen sich von dem Gewöhnlichen abweichende Constructionen, darunter die grössere Häufigkeit der Repräsentation im Tempusgebrauch, die ausgedehntere Freiheit in der Substantivirung der Adjectiva, in der Adjectivirung der Adverbia, der adverbiale Gebrauch der Adjectiva und einzelne Gräcismen (namentlich in der *Syntaxis nominis*), mit denen sich der Verf., da er dafür soviel wie keine Vorarbeiten hatte, besonders eingehend beschäftigt. Den Schluss bilden die Abweichungen des livianischen Sprachgebrauches in der *Syntaxis verbi*. Die Arbeit zeugt von umfassenden Studien nicht blos des Livius, sondern der lat. Literatur überhaupt, speciell Cicero's. Der ungeheuere Apparat von Citaten ist für Grammatik, Stilistik und Lexikographie von dem grössten Werthe.

Leitfaden zum Unterrichte in der kath. Religion für Latein- und Gewerbschulen, Pro- und Realgymnasien &c. von Joh. v. Matha Hiltensberger, k. Gymnasialprofessor. Mit bischöfl. Approbation. Kempten. Kösel'sche Buchhandlung 1868. — Der Hr. Verf. will der Schule ein Lehr- und Lernmittel bieten, das aus der Schule selbst hervorgegangen ist, den Schüler zum eigenen Nachdenken anspornt und dem Verständ-

nisse der an den bayerischen und anderen Gymnasien eingeführten Religionshandbücher vorarbeitet. Die klare Anordnung des Lehrstoffes, die bestimmte und treffende Fragestellung sowie die kundige Art der sachlichen Behandlung lassen deutlich den geübten Lehrer erkennen und verleihen seinem Buche anerkennenswerthe Vorzüge. Die für dessen Werth entscheidende Frage jedoch, ob es auf dem Grunde des Katechismus fortbauend die Religionskenntnisse wahrhaft zu erweitern und mehr noch nach Massgabe seiner Bestimmung zu vertiefen geeignet sei und so im Fortgange des Unterrichts eine wirkliche Mittelstufe bilde, vermögen wir nicht ohne Vorbehalt zu bejahen. Dazu rechnen wir vor Allem eine gründlichere und namentlich ausführlichere formelle Darstellung; diese darf nicht den Eindruck eines Auszuges machen und ob der angestrebten Kürze unklar und trocken werden oder gemacht erscheinen. Ferner bedürfen manche Artikel einer präciseren Fassung, um das richtige Verständniss zu vermitteln, und das Ganze endlich, unbeschadet des „Leitfadens", einer sachgemässen Erweiterung. Wenn der Herr Verfasser seine schätzbare Arbeit in ihrer vorliegenden Gestalt als Entwurf betrachtet und sie der von ihm beabsichtigten Darstellung der Religionslehre zu Grunde legt, so zweifeln wir nicht, dass er seine verdienstliche Aufgabe zweckentsprechend lösen und wahren, reichlichen Nutzen stiften wird. Dabei wollen wir nicht die grossen Schwierigkeiten unterschätzen, welche sowohl in der Natur der Sache selbst gründen, als insbesondere auch durch die gewählte Form in Fragen und Antworten dargeboten werden. Für die Wahl dieser Form lassen sich jedenfalls gewichtige Gründe anführen, und möchten wir dieselbe nicht missbilligen.

Lateinische Synonymik für die Schüler gelehrter Schulen von Dr. Friedr. Schmalfeld, Prof. am k. Gymnasium zu Eisleben. Vierte völlig umgearbeitete Aufl. Altenburg, Verlagshandlung von H. A. Pierer, 1869. Dieses brauchbare Schulbuch, das im Jahre 1836 in 1. Auflage 437 S. in kl. 8 hatte, ist in der gegenwärtigen Ausgabe auf 586 S. in gr. 8 angewachsen und unterscheidet sich zwar nicht im Prinzip, wohl aber in der Durchführung durchaus von den früheren Ausgaben. Manches Ueberflüssige z. B. das Kapitel über die Pronomina, wurde als in die Grammatik gehörig ausgeschieden, dagegen vieles aufgenommen, was den Anfänger im Lateinschreiben vor Germanismen und Barbarismen bewahrt. Dazu kommen Hinweisungen auf ausführlichere Werke; hier ist nur zu bedauern, dass von Nägelsbach's Stilistik nicht die neueste Ausgabe citirt ist. Die Beweisstellen sind theilweise durch schlagendere ersetzt, die etymologischen Bemerkungen vielfach verbessert worden. Die eigentlich synonymologischen Begriffsbestimmungen und Entwicklungen zeugen durchaus von gründlicher Verbesserung. Alles in allem hat der Verf. recht, wenn er sagt, er habe beinahe ein ganz neues Buch geliefert. Wir wünschen ihm als Lohn für seine Bemühung die verdiente Anerkennung; unsere Collegen glauben wir aufmerksam machen zu dürfen, dass sich das Werk auch als Preisbuch für mittlere Gymnasialklassen eignet.

„Friedrich Heimerdingers Aufgaben für Schule und Haus" (Hamburg bei B. S. Berendson, 1869) zur Vorbereitung für dessen „Elemente des Zeichnens nach körperlichen Gegenständen" werden von jedem Fachmanne mit Freuden begrüsst werden. Durch selbe wird das geistlose Nachahmen von oft planlos gewählten Vorlegeblättern verbannt und auf rationelle Weise Uebung des Auges und zugleich Verständniss der Formen angebahnt, wie sie auf anderem Wege wohl nicht erreicht werden könnten. Aus diesem Grunde möchten wir das Schriftchen allen

denjenigen, denen es um rationelle Behandlung des Zeichenunterrichtes zu thun ist, auf das wärmste empfehlen.

Die Grundformen der antiken classischen Baukunst. Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium von Dr. E. Wagner, Prof. und Gust. Kachel, Architekt. Mit 4 lithogr. Tafeln. Heidelberg. Verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann, 1869. Lex.-Form. Das Werkchen soll zunächst für die unteren Klassen einer Gelehrtenschule als Grundlage für das Zeichen und damit für die ästhetische Seite des Unterrichtes überhaupt dienen. Die Darstellungen, wiewohl nicht unmittelbar zur Benützung als Zeichenvorlage bestimmt, sind scharf und zuverlässig, zugleich schön und ansprechend. Der beigefügte Text enthält (auf 26 SS.) in bündiger Kürze die wünschenswerthen Erläuterungen. — Die Ausstattung ist vortrefflich.

Belehrung über ansteckende Kinderkrankheiten. Herausgegeben von Deputirten der Berliner Lehrer-Vereine und der Hufeland'schen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft. Berlin 1869. Otto Löwenstein. 16 S. in 8. Zunächst für Schullehrer bestimmt, doch auch noch auf Latein-Schulen beachtenswerth.

Gedenkbuch. Blätter zur Beherzigung und Erinnerung auf alle Tage des Jahres. Hannover. Schmorl u. von Seefeld. Klassikerformat. Jede Seite enthält für je einen Tag auf feinem Schreibpapiere oben 1—2 sinnvolle Sprüche, unten wichtige auf den Tag fallende histor. Daten, dazwischen Raum zu eigenen Aufzeichnungen — ein origineller Gedanke. Ausstattung schön.

Zur Frage über den Geschichtsunterricht auf höheren Schulen. Ein erweitertes Vorwort zu dem hist. Hilfsbuch von Prof. Dr. W. Herbst. Mainz 1869. C. G. Kunze's Nachfolger. 58 S. in 8. 24 kr.

Die ältesten deutschen Liebeslieder des 12. Jahrhunderts. In freier Uebertragung von Dr. Otto Richter. Aus dem 44. Bande des Neuen Lausizischen Magazins abgedruckt Görlitz. H. Wollmann's Verlag (Gust. Köhler's Buchh.) 1868. 33 S. in gr. 8. (Einleitung, biograph. Notizen, Uebertragung und Noten dazu).

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Februar.

I. Ueber Recht u. Unrecht der traditionellen Schulgrammatik gegenüber der sprachvergleichenden Richtung, besonders für das Griechische. Von Dir. Dr. Stier. (Im Allg. auf dem Standpunkte von Curtius).

III. Jubelfeier (25jährige) der Berliner Gymnasiallehrer-Gesellschaft.

März.

I. Das Subject in der neuhochdeutschen absoluten Participial-Construction. Von Dr. Andresen. (Die hierüber aufgestellte Regel von Grimm ergänzend und berichtigend). — Zur Lehre von der Accusativ-c. Inf.-Construktion im französ. Von Brunnemann. („Der Acc. c. Inf. ist für Objectssätze auch in die franz. Spr. übergegangen nach den Verben der Sinneswahrnehmung, der Vorstellung und Darstellung, und nach *craindre*, obwohl die Neigung vorhanden zu sein scheint, den Gebrauch desselben immer mehr und mehr auf solche Sätze zu beschränken, deren Subj. durch ein Pronomen ausgedrückt ist").

III. Prüfung der Candidaten des höheren Lehramtes im Grossherzogthume Hessen.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18.

Dr. Ludwig v. Jan.

Wieder ist ein ehemaliges Mitglied des Seminars, das Thiersch im Geiste Hermann's und Boeckh's zum Segen für das bayerische Gymnasialwesen geleitet hatte, nach einer sechsunddreissigjährigen Lehrthätigkeit, unerwartet aus dem Leben geschieden und dem bayerischen Gymnasiallehrerstand dadurch eines seiner tüchtigsten Glieder entrissen, das als eine Zierde desselben auch ausser Bayerns Grenzen bekannt war. Es ist nur billig, dass auch in diesen Blättern dem Dahingeschiedenen ein *Have pia anima!* zugerufen werde.

Ludwig Gg. Chstn. Jul. v. Jan war am 2. Juli 1807 in Castell geboren, wo sein Vater Dr. jur. Ch. B. v. Jan gräflich Castell'scher Kanzleidirector war. Er besuchte anfangs das früher von Stephani, dann von Pfarrer Sucro geleitete Lehrinstitut daselbst, bis er 1816 das Gymnasium zu Wertheim bezog, wo er unter Föhlisch, Bachmann, Platz, denen er zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrte, bis Ostern 1820 verblieb; der im Jahre zuvor eingetretene Tod seines Vaters hatte die Folge, dass er dann ein Jahr auf dem Pädagogium in Giessen zubrachte, bis der Umzug seiner Mutter und Geschwister ihn wieder nach Wertheim führte, wo er 1825 das Gymnasium absolvirte, um sich der Medicin zuzuwenden. Allein an Weihnachten zuvor hatte er einen Bruder, der bis dahin Philologie und Theologie studirt hatte, durch unerwarteten Tod verloren, und Hofrath Föhlisch wiederholte nun mit Erfolg seinen früheren Rath an Ludwig, sich der Alterthumswissenschaft zu widmen. Mit verdoppeltem Eifer warf dieser sich nun auf dies Studium. Um in bayerische Dienste treten zu können, bestand er auch in Würzburg eine Maturitätsprüfung; dann begab er sich an das Lyceum in München und in das von Thiersch und Kopp geleitete philol. Seminar. Glücklicher Weise wurde auch die Landshuter Universität damals nach München verlegt und so konnte er seine Studien dort fortsetzen unter Thiersch, Ast, Schelling, Schorn, Othm. Frank und zugleich innige Freundschaft mit Gleichstrebenden knüpfen, z. B. mit Beckers, Halm, Spengel, Thomas, v. Neger, v. Daxenberger, Uschold, Betzold u. a. Seinem wolbestandenen Studienlehramts-Examen folgte auf Empfehlung von Thiersch ein ehrenvoller Auftrag. Die Gesellschaft der Naturforscher hatte den Wunsch geäussert, es möchte doch für den arg vernachlässigten Text von *Plinii naturalis historia* besonders eine Collation von Hdss. in Florenz und Paris vorgenommen werden. Die k. b. Akademie der Wissenschaften nahm sich der Sache an, König Ludwig I. stellte seine Unterstützung in Aussicht, und der junge v. Jan reiste im Auftrag des k. b. Staatsministeriums nach Florenz, arbeitete auf den dortigen Bibliotheken, dehnte seine Reise zu gleichem Zweck nach Rom und Neapel aus und wanderte von da nach Paris, zu Bibliothekar Hase. Erst im Herbst 1829 kehrte er mit der durch seinen deutschen Fleiss gewonnenen Ausbeute nach München zurück, wo er (nach Empfang einer kaum nennenswerthen Geldentschädigung aus der Staatskasse) im folgenden Jahre durch eine Inauguraldissertation *Observationes aliquot criticae in Plinii Sec. naturalis historiae libros* und öffentliche Disputation unter Thiersch's Präsidium den Doctorgrad mit Auszeichnung erwarb. In jener erstattete er Bericht über die eingesehenen Hdss. und sprach auch die Vermuthung aus, dass dem Text des Plinianischen Werks der ursprüngliche Schluss fehlen müsse, eine Vermuthung, die er zu seiner Freude in dem ihm

noch unbekannten und erst 1831 von ihm entdeckten*) trefflichen *cod. Bambergensis* bestätigt fand. Seine Sammlungen hatte er der k. Akademie übergeben und diese gab sie an Jul. Sillig in Dresden hinaus, mit dessen Collationen sie gegenwärtig der k. Bibliothek daselbst einverleibt sind. — Nach kurzer Thätigkeit an einem Privat-Institut in München übernahm er noch im nämlichen Jahre eine Hauslehrerstelle bei seinem Onkel in Castell, welche ihm Musse zu weiteren Studien liess, so dass er z. B. das für Kunstgeschichte Bedeutende aus Plinius im Tübinger Kunstblatt 1831—33 veröffentlichen und auch dem *cod. Bamb.* sich widmen konnte. Im Jahre 1833 erfolgte seine über ein Jahr im Cabinet liegen gebliebene Berufung als Professor an das neu vervollständigte Gymnasium in Schweinfurt, das aus Stiftungen des Schwedenkönigs Gustav Adolf 1634 gegründet war; zu dessen Stiftungsfeier veröffentlichte v. Jan den bis dahin unbekannten Schluss von *Plin. nat. hist.* und im Herbst aus demselben *cod. Bamb.* eine Collation der letzten 6 Bücher, welche eine Menge nicht geahnter Lücken der Vulgata ausfüllte. Daran reihte sich eine vollständige Collation des ganzen Codex mit kritischen Bemerkungen, die zuerst in Zeitschriften, dann 1836 als Anhang zum V. Theil des Sillig'schen Plinius erschienen. In dem ebengenannten Jahre ernannte die k. b. Akademie der Wissenschaften den Prof. v. Jan zu ihrem correspond. Mitgliede, auch wurde in demselben der französische Unterricht am Gymnasium und die 3. Klasse desselben ihm überwiesen. Im Jahre 1838 besuchte er die erste deutsche Philologenversammlung in Nürnberg und fortan auch so oft er konnte die folgenden, um aus persönlichem Verkehr mit anderen Gelehrten und Schulmännern neue Anregung zu schöpfen. Auf einer solchen in Gotha (1849) wurde ihm ein Ruf an das Gymnasium acad. in Hamburg zu Theil. Doch lehnte er ihn schliesslich ab, weil die Philologie dabei in den Hintergrund gestellt werden sollte. Inzwischen waren Forschungen zum Text der *epist.* u. *natur. quaest.* des Seneca Jan's gelehrte Beschäftigung durch erstmalige oder revidirende Collationen; so entstand das Programm 1839 *Symbolae ad notitiam codicum atque emendationem epistolarum L. Annaei Senecae* und eine Textausgabe dieses Schriftstellers war bereits durch Sillig's Vermittlung bei Bromme in Dresden in Aussicht genommen, als Fickert's Unternehmen bekannt wurde, worauf v. Jan durch Sillig auf den fast seit einem Jahrhundert vernachlässigten *Macrobius* aufmerksam gemacht wurde. Mit nicht unbedeutenden Kosten verschaffte er sich zu diesem Autor einen möglichst vollständigen Apparat und selbst die scrupulose Oxfordiana sandte ihm — sonst unerhört! — gegen hohe Caution ein Manuscript über den Canal. So erschien 1848-52 seine kritisch und exegetisch bedeutende Ausgabe des *Macrobius.* Sein ganzes gedrucktes und handschriftliches Material hat er hernach für einen künftigen Bearbeiter in der Schweinfurter Bibliothek niedergelegt. — Sillig hatte mit treuer und geschickter Benützung der Arbeit v. Jan's seine grössere Ausgabe bereits begonnen (erschien 1851—58), als letzterer ebenfalls dem nicht ausser Augen verlorenen Plinius sich wieder zuwandte. Bereits hatte er mit Thiersch über einen Plan verhandelt, um mit Unterstützung der k. b. Akademie der Wissenschaften einen Real-Commentar herauszugeben, auch in der Hoffmann'schen Uebersetzungsserie den Plinius übernommen, als Teubner ihn veran-

*) *Quo libro reperto vir eruditissimus jam egregie de Plinio meritus eam laudi suae accessionem fecit, ut iis sit adnumerandus, quibus Plinius plurimum debet.* (Worte Silligs, gr. Ausg. I. praef. p. IV.).

lasste, in seiner Sammlung die bekannte kritische Textausgabe desselben zu besorgen, welche dann auch von 1854—65 vollständig in 6 Bänden erschien und deren zweite Ausgabe des I. Bandes eben unter der Presse ist. — In der Zwischenzeit 1857 hatte die k. b. Akademie der Wissenschaften den Gymnasialprofessor — eine seltene Ehre — zu ihrem ordentlichen Mitglied ernannt. Als Thiersch, den er mit nie erlöschender Dankbarkeit als seinen Meister verehrte, im folgenden Jahre sein Doctorjubiläum feierte, fehlte natürlich v. Jan nicht unter den Gratulanten: er sandte eine Abhandlung *De auctoritate codicum Plinian.* — Es ist unthunlich, seine zahlreichen Abhandlungen und Recensionen hier zu verzeichnen, welche von früher bis in die neueste Zeit den Münchener Gel.-Anz., den Neuen Jahrbb. für Philologie, den Sitzungsberichten der k. Akademie, dem Philologus, der Eos (unter deren Redactoren er sich befand), diesen Blättern u. a. einverleibt sind und eine vielseitige gründliche Gelehrsamkeit bekunden (Besprechungen der Plinischen Leistungen von Sillig, Bergk, Thiersch, Heraeus, Waiz, Mone, Detlefsen, Vorhäuser, Fels, Urlichs, der Homerausgabe Bothe's, des Seneca v. Fickert, des Velleius v. Laurent und Orelli).

Diese unermüdlich ausdauernde und erfolgreiche Thätigkeit als Gelehrter beeinträchtigte jedoch in keiner Weise seine Wirksamkeit als Lehrer; denn wie er nicht nur das Lehren sondern auch das Erziehen sich zur Aufgabe machte (er hatte überdies eine lange Reihe von Jahren Zöglinge im Haus) und dabei seine angeborene Herzensgüte mehr als rigorose Strenge wirken liess, das hält eine grosse Zahl früherer Schüler in dankbarer Erinnerung. Nachdem ihm aber nach 29jährigem Wirken am Schweinfurter Gymnasium das Rectorat in Erlangen übertragen war, widmete er sich mit Liebe, aufopferndem Fleiss und der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit dieser neuen amtlichen Thätigkeit; die Neuordnung des Actenarchivs von 1819 an vermochte sowenig als die Revision sämmtlicher Monats- und Hausaufgaben ausser der gewöhnlichen Geschäftslast, wozu auch die Inspection von 4 isol. Lateinschulen (durch temporäre Verhältnisse der letzteren etwas erschwert) beitrug, seinen Eifer abzuschwächen; dabei war er seinen Collegen ein wirklich wohlmeinender Freund und humaner Vorstand, der insbesondere den Geist einträchtigen Zusammenwirkens im Collegium auch seinerseits möglichst pflegte, und die Stimme der Collegen auch in Fragen gerne hörte, die er allein nach eigener Einsicht zu entscheiden berechtigt war.

Insbesondere war ihm bei der Jugenderziehung die Erweckung religiösen und kirchlichen Sinnes von Wichtigkeit. Er selbst hat denselben zwar keineswegs zur Schau getragen aber ihn von jeher bethätigt, weshalb er, so lange es Kirchenvorstände gibt, sofort in Schweinfurt, dann auch in Erlangen zu deren Mitglied gewählt wurde; auch ist er von dort zweimal als Deputirter zur Generalsynode abgeordnet worden und nahm an Förderung des Gustav-Adolfs- und Missions-Vereines lebendiges Interesse.

Ganz besonders muss auch seine höchst verdienstliche Thätigkeit auf dem Felde der inneren Mission hervorgehoben werden. Sein humaner und christlicher Sinn hatte von jeher auch für die Noth des Nächsten ein Auge; zu einer Zeit, wo die sociale Frage auftauchte, und man ihren Ursachen nachspürte, bedurfte es nur eines Hinweises für v. Jan, wie er ihn in den fliegenden Blättern des Rauhen Hauses bei Hamburg, die er am Busstag 1851 las, vorfand, um in ihm den Gedanken zu erwecken einen Verein zur Förderung des materiellen und sittlichen Wohls der unbemittelten Volksklasse zu gründen. Mit welchen Schwierigkeiten

er dabei trotz dem Beistand Gleichgesinnter zu kämpfen hatte, welcher Selbstverleugnung es von dieser Seite bedurfte, um den Verein zu erhalten, besonders nachdem der erste Versuch zur Erziehung Verwahrloster nicht ohne missliche Erfahrung abging, wie endlich besonders dem festen Gottvertrauen und der zähen Geduld v. Jan's die Gründung eines Rettungshauses zu danken war, dem er auch einen geeigneten Hausvater und Lehrer zu gewinnen wusste, daran hat ein Freund des Verewigten ausführlicher in einem Nachruf (Schweinfurter Tagbl. vom 20. April 1869) erinnert. Es war diese Schöpfung v. Jan's und ihr Gedeihen der süsseste Lohn für die Mühen und Aufopferungen bei dem Werke eines christlichen Erziehers; selbst S. Majestät sprach im Regierungsblatt die allerhöchste Anerkennung dieses Wirkens aus.

Es ist nur natürlich, dass ein Mann von solcher Charakteranlage wo es galt für die Interessen des Staates und Vaterlandes einzustehen, dies auch ohne Zaudern mit fester Entschlossenheit that. Er mit wenigen Freunden wagte es, im Jahre 1848, wo so Mancher Kopf und Herz nicht auf der rechten Stelle hatte, mit persönlicher Gefahr dem überstürzenden Treiben entgegenzutreten; der von ihm damals gestiftete und geleitete constitutionelle ‚deutsche Verein' in Schweinfurt ist freilich indess entschlafen, wie der Schleswig-Holsteinverein in Erlangen, bei welchem er gleichfalls betheiligt gewesen — aber der Gelehrte und Lehrer hatte sich auch als guter Bürger bewährt.

Nicht minder war v. Jan ein treuer stets gefälliger Freund, im täglichen Leben ein anspruchsloser, ehrenhafter Charakter ohne Falsch und Ueberhebung, und insbesondere ein trefflicher Familienvater und Gatte. Er hatte im Jahre 1834 in Schweinfurt die Tochter des dortigen Bürgermeisters Kirch geehlicht und an ihr eine treue gesinnungsverwandte Gefährtin, mit der er in äusserst glücklicher Ehe lebte, bis dies stille Familienglück im Jahre 1867 eine erschütternde Störung erlitt. Der älteste Sohn Karl war als Gymnasiallehrer in Landsberg a. d. Warthe glücklich verheiratet, der zweite bereits Advocaten-Concipient in Nürnberg, der vierte Primaner, der dritte, der im Feldzug von 1866 als Bataillonsarzt mehrfacher Lebensgefahr glücklich entgangen war und in Prag und Wien noch seine medicinischen Kenntnisse erweitert hatte, wurde von Eltern, Brüdern und Braut bereits zurückerwartet, schon war der Tag der Abreise von Wien vor der Thüre — da traf die Kunde ein, dass er eben am letzten Abend, am 21. Juni, in den Wellen der Donau durch ein Zusammentreffen merkwürdiger Umstände verunglückt sei. Es gehörte ein festes Gottvertrauen und christliche Ergebung dazu, diese schwere Prüfung so zu tragen, wie es die in so plötzliche Trauer Versetzten gethan; der Vater vermochte den Verlust zwar zu ertragen aber nicht zu verwinden; von da an nahmen seine Kräfte sichtlich ab, ein früher schon bemerkbares Herzleiden kündigte sich nach eilfjährigem Stillstand im Laufe des letzten Winters durch mehrfache asthmatische Beschwerden wieder an und ein solcher Anfall nöthigte ihn endlich, seine Lehrthätigkeit einzustellen — um über Ostern, wie er hoffte, sich zu erholen. Die Verhältnisse der Anstalt und einiger Collegen beschäftigten seine Gedanken noch, als Hämorrhagien anfingen ihm das Sprechen sehr zu erschweren. Am Sonntag den 11. April nahm er noch mit den Seinigen das heil. Abendmahl, am Abend desselben Tages ging er zur Ruhe von seinem irdischen Tagwerk ein. — *Μακάριοι οἱ νεκροὶ οἱ ἐν κυρίῳ ἀποθνήσκοντες — τὰ δὲ ἔργα αὐτῶν ἀκολουθεῖ μετ' αὐτῶν.*

E. Ath.

V. Jahrgang. No. 9.

Zu Curtius Rufus.

Die nachstehenden Zeilen verdanken ihr Entstehen hauptsächlich dem Interesse, mit dem wir die „Kritischen Bemerkungen zu Stellen in Plautus, Caesar und Curtius“ von Herrn Britzelmayr (Landshuter Programm 1868) verfolgten. Ueber die beiden ersten Abtheilungen, welche die Aufschrift der reichhaltigen Schrift nennt, fühlen wir uns nicht berufen, ein Urtheil abzugeben; dagegen konnten wir es uns nicht versagen, auf die Bemerkungen zu Curtius näher einzugehen und anderweitige Bemerkungen daran zu knüpfen.

Lib. III c. 3 (Hedicke) ist die Rede von dem processionsartigen Zuge derjenigen Abtheilung des Perserheeres, bei welcher des Grosskönigs höchst eigene Person sich befand. Dieser Zug enthält drei Abtheilungen, nemlich 1) eine religiöse, 2) eine militärische und 3) den Hofhaushalt. Die wichtigste war die militärische, d. h. die Hof- und Palasttruppen des Königs, die im Felde seine nächste und unmittelbare Bedeckung bildeten. In dieser Leibgarde sind die sämmtlichen regelmässigen Waffengattungen vertreten, Reiterei, Fussvolk und Leichtbewaffnete.

Ziehen wir nun diese einzelnen Bestandtheile in näheren Betracht.

Die Reiterei hat sowohl auf dem Zuge als in der Schlachtstellung ihren Platz v o r dem Könige; ihre Zahl beträgt muthmasslich 6000 Mann. Diess geht zunächst hervor aus Xen. Anab. I, 8, 24 (*ἐμβαλὼν σὺν τοῖς ἑξακοσίοις νικᾷ τοὺς πρὸ βασιλέως τεταγμένους καὶ εἰς φυγὴν ἔτρεψε τοὺς ἑξακισχιλίους*). Bei Issus rückt blos die Hälfte hievon in die Schlachtstellung ein, nemlich 3000 (C. III, 9, 4); unter den Reitern, welche Oxathres daselbst dem auf den Darius anstürmenden Alexander entgegenwarf (C. III, 9, 8) *equites, quibus praeerat, ante ipsum currum regis objecit*), sind jedenfalls sie gemeint. Bei Arbela konnte Alexander dem Darius erst dann auf den Leib kommen, nachdem die Gardereiterei, die bereits ein Paar günstige Manoeuvres ausgeführt hatte, geworfen war. Nach Diodor 17, 59 (*ὁ μὲν Δαρεῖος — συναγωνιστὰς εἶχε τοὺς σ υ γ γ ε ν ε ῖ ς ἱππεῖς, ἐπιλέκτους ταῖς ἀρεταῖς καὶ ταῖς εὐνοίαις, χιλίους ἐν μιᾷ περιειλημμένους ἴλῃ*) wäre zu vermuthen, dass aus der Gesammtheit der Gardereiterei wieder eine weitere Auslese von 1000 gebildet war, welche das Ehrenprädicat *συγγενεῖς* führte.

Nächst der Reiterei folgte die Gardeinfanterie, innerhalb deren wir ganz bestimmt fünf Corps unterscheiden können: die *immortales* (10000), die *cognati* (15000), die *doryphoroe* (ohne Zahlangabe), die *hastati* (10000), endlich ein Corps ohne näheres Attribut (30000). Hr. B. hält die *cognati* gar nicht für ein militärisches Corps; sie seien nur Höflinge, keine Krieger: diess gehe daraus hervor, dass sie blos *turba* genannt würden, nicht *agmen;* sie seien der Hofstaat, der sich mit der Garderobe zu befassen habe, und es seien die Worte: *soliti vestem excipere regalem*, die im Texte den *doryphoroe* beigelegt sind, hinaufzuheben und hinter *cognatos regis appellant* einzustellen, und umgekehrt sei die im Text hinter *appellant* stehende Zahlangabe: *decem et quinque milia hominum*, hinter *proximum his agmen* zu versetzen. Endlich stösst sich Hr. B. noch an den Worten: *haec vero turba — luxu magis quam decoris armis conspicua erat*, und nimmt damit die Umstellung und Aenderung in: *luxu magis decora quam armis conspicua erat*, vor. — Diese sämmtlichen Vorschläge des Hrn. B. scheinen uns manches Bedenkliche zu haben. C. spricht sich offenbar mit vieler Geringschätzung gegen die *cognati* aus; sein Tadel geht auf ihre Kleidung, die er weibisch, und auf ihre Waffen, die er unpassend nennt, und in diesem verächtlichen Tone nennt er sie *turba.* Eines aber geht jedenfalls aus der Stelle hervor, dass sie bewaffnet, i. e. eine militärische Truppe waren. Nunmehr begreift sich ihre hohe Zahl, *decem et quinque milia hominum*, die C., seinem griech. Originale folgend, wieder getreulich angibt. Es ist nur zu verwundern, wie Angesichts der laut sprechenden Worte des Textes selbst Mützell und Siebelis sie für blosse Hofbediente halten konnten, zumal Brissonius, der Gewährsmann, auf den sie sich berufen, an beregter Stelle (*De regio Persar. principat.* I, p. 132 der Pariser Ausgabe) etwas ganz Anderes sagt, als sie vorbringen. Wozu auch 15000 Lakaien? Hr. B. thut jedenfalls viel klüger als jene, indem er die Zahl entfernt. Wären jedoch die *cognati* nicht ein bestimmter Truppenkörper, so hätte ihnen C. in der Aufzählung der Heerestheile überhaupt keinen Platz angewiesen. *) Hr. B. möchte gerne den *cognati* das Geschäft des: *vestem excipere regalem* zuweisen, was uns unthunlich erscheint. Denn wenn *vest. excip. regalem* das bedeutet, was Zumpt meint, nemlich „das Tragen der einzelnen Kleidungsstücke und Waffen des Königs (woran man freilich zweifeln kann wegen *regalem* statt *regiam*), so konnte ein solches Geschäft nur denen zukommen, die der allerhöchsten Person räumlich am nächsten standen, und das waren die *doryphoroe.* Vielleicht aber ist das *vest. excip. regal.* nur eine übel gelungene Definition des δορυφορεῖν, dann gehört es an und für sich

*) Eine eigentliche Dienerschaft (ὑπηρέται) erwähnt Diodor 17, 34.

dahin, wo es steht, das heisst zu *doryphoroe* = *armigeri*. Man vgl. III, 12. 7 u. VI. 8. 19, wo dieser Name Ehrenprädicat des mazedonischen *ἄγημα* ist.

Es ist leicht einzusehen, wie es kam, dass der eigentliche Charakter des *cognati* so schwer zu erkennen ist. Es werden nemlich in den griechischen Originalquellen mit dem Einen Worte *συγγενεῖς* mehrere Arten persischer Anverwandten bezeichnet, nemlich 1) die wirklichen Geschlechtsverwandten des Königs, welche C. *propinqui* nennt (III. 3. 21) und die, 200 an der Zahl, eine der ersten Hofchargen bildeten; 2) die militärische Truppe der *cognati*, womit wohl ursprünglich die Stammesverwandten, d. h. die zum Herrscherstamm Gehörigen (vielleicht blos die *Πασαργάδαι ἐν τοῖσι καὶ Ἀχαιμενίδαι εἰσὶ φρήτρη* Herod. I, 125), bezeichnet wurden, die als solche die natürlichste Umgebung des Königs bildeten (vgl. Sintenis zu Arr. III, 11, 5). C. hat nun an unserer Stelle die beiden Arten merkwürdig genau unterschieden; allein an anderen Stellen hat er sich entschieden Verwechslungen zu Schulden kommen lassen. Wenn es z. B. IV, 11, 1 heisst: *ad novas pacis condiciones ferendas decem legatos, cognatorum principes, misit*, so sind doch offenbar die *propinqui* gemeint. In IV, 15, 29: *totam fere aciem turbavere cognati Darei et armigeri* (vgl. mit Diod. 17, 60 *τῶν δὲ περὶ Δαρεῖον ἀναβοησάντων*) hat sicher C. selbst an die *propinqui* von 3, 21 gedacht. Die Beweise für den Charakter der *cognati* als militärischer Truppe sind immerhin so gering und unscheinbar, dass es nicht Wunder nehmen darf, wenn man überhaupt Zweifel hegte, ob eine solche Truppe je existirt habe.

Die *cogn.* erscheinen gewöhnlich in Verbindung mit den *δορυφόροι* und sehr wahrscheinlich sind sie nur eine besondere Art derselben, die als die bevorzugte das Ehrenbeiwort *συγγενεῖς* (= *cognati*) führte. Bei Diodor 17, 59 sind unter *οἱ περὶ τὰ βασίλεια διατρίβοντες* diese beiden Arten inbegriffen, was sich aus der Vergleichung folgender Stellen ersehen lässt. Nach Diodor an genannter Stelle sind die Truppen, welche bei Arbela die Bedeckung des Darius bilden, von links nach rechts, also aufgezählt: *συνῆσαν δε τούτοις* (sc. *τοῖς ἱππεῦσιν*) *οἵ τε μηλοφόροι — πρὸς δὲ τούτοις Μάρδοι καὶ Κοσσαῖοι ταῖς τε τῶν σωμάτων ὑπεροχαῖς καὶ ταῖς λαμπρότησι τῶν ψυχῶν θαυμαζομένοι· συνηγωνίζοντο δὲ τούτοις οἵ τε περὶ τὰ βασίλεια διατρίβοντες καὶ τῶν Ἰνδῶν οἱ κράτιστοι*: wir haben also hier die Gesammtbezeichnung „Palasttruppen“; deren Stellung wahrscheinlich rechts vom König. Bei Arr. III, 11, 5 finden sich nahezu die gleichen Truppen aufgezählt, jedoch ohne nähere Andeutung ihrer Aufstellung (sie sind nemlich augenscheinlich nach dem Rang geordnet): *κατὰ τὸ μέσον, ἵνα ἦν βασιλεὺς Δαρεῖος, οἵ τε συγγενεῖς οἱ βασιλέως ἐτετάχατο καὶ οἱ μηλοφόροι Πέρσαι* (d. h. sämmtlich geborne Perser) *καὶ Ἰνδοὶ καὶ Κᾶρες — καὶ οἱ Μάρδοι τοξόται*: hier

nun müssen unter *συγγενεῖς* jedenfalls die *δορυφόροι* inbegriffen sein: denn es sollten offenbar die nemlichen Truppen bezeichnet werden, die bei Diodor *οἱ περὶ τὰ βασ. διατρίβοντες* benannt waren. Die beste Illustration hiezu bietet aber die oben schon erwähnte Stelle C. IV, 15, 29: *totam fere aciem turbavere cognati Darei et armigeri*, wo offenbar die *cogn.* u. *armig.* die Gleichen sind (d. h wo das griech. Original des C. die nemlichen Truppen meinte), die oben von Arr. als *συγγενεῖς*, von Diodor als „Palasttruppen" bezeichnet sind. Die *cognati* und *armigeri* waren es demnach, die bei Arbela zuerst wichen und dadurch des Königs rechte Flanke blossstellten *), was den König in unmittelbare Gefahr gebracht hätte, wenn nicht die weiter rechts stehenden Truppen sogleich nach links aufmarschirt wären und den König in die Mitte genommen hätten (*quem a dextra parte stipati in medium agmen receperunt*).

Ein weiterer Beleg für das Bestehen der Curtianischen *cognati* kann beigebracht werden aus Arr. III, 16, 1 vgl. mit C. V, 8, 3. Ersterer sagt nemlich: zugleich mit Dar. seien vom Schlachtfelde (bei Arbela) weggeflohen *οἵ τε Βάκτριοι ἱππεῖς καὶ Περσῶν οἵ τε συγγενεῖς οἱ βασιλέως καὶ τῶν μηλοφόρων καλουμένων οὐ πολλοί.* C. a. a. O. liefert hiezu einen ergiebigen Commentar. Nach ihm betrug nemlich die Gesammtzahl derer, die dem Darius nach dem Tage von Arbela noch verblieben waren, 30,000 Mann. Davon sind baktrische Reiter 3300, Hellenen 4000, Schleuderer und Bogenschützen 4000: verbleiben also auf die *συγγ.* und *μηλοφόροι*: 18700 Mann. Da ferner die Zahl der Letzteren nur gering war (*οὐ πολλοί*), so mögen die *συγγενεῖς* (= *cognati des C.*), da sie gleich Anfangs geflohen waren, sich ziemlich vollzählig wieder zusammengefunden haben.

Aus den oben angezogenen Stellen geht zugleich hervor, dass die *συγγ.* (bez. *doryphoroe*) und die *μηλοφόροι*, mögen nun unter diesen letzteren die *hastati* (s. Mützell. z. III, 3, 20) oder die *immortales* (s. Briss. a. a. O. p. 128), die sonst mit diesem ihrem Namen nie mehr genannt werden, oder was wahrscheinlich ist, beide zusammen gemeint sein, stets in einem gewissen Gegensatz zu einander stehen, und dass diese letzteren in der Schlachtstellung ihren Platz regelmässig links vom Könige haben. —

Im Ganzen genommen enthält das Wort *συγγενεῖς* nicht bloss zwei, sondern eigentlich vier verschiedene Bestimmungen. Man versteht darunter 1) wie wir gesehen, eine Elite der Garde zu Fuss, speciell der *doryphoroe;* 2) sahen wir bei Didor einen Theil der Gardereiterei also prädicirt; 3) bezeichnet es die wirkl. Verwandten des Königs (= *pro-*

---

*) Diodor 17, 59 *διὸ καὶ τῆς ἑτέρας πλευρᾶς παραγυμνωθείσης*, versteht in seiner Weise vom ganzen linken Flügel, was nur von einem Theil des Centrums zu gelten hat.

pinqui), die seinen Stab bildeten, ein Rang, zu dem 4) auch Nichtverwandte erhoben werden konnten (s. Brisson. a. a. O.).

Es erhebt sich nun die weitere Frage, ob es nicht auch möglich sei, die von C. übergangene Zahl der *doryphoroe* zu bestimmen. Wir glauben, ja. Der Perserhof hielt auf Symmetrie, und so viele Truppen hinter dem König folgten, eben so viele zogen sicherlich vorauf. Daraus ergäbe sich für sie die Zahl von 15,000.*) Die Hoftruppen waren also auf dem Zuge derart vertheilt: 10,000 + [15,000 + 15,000] = 10,000 + 30,000: in der Mitte der König. Rückte man in die Schlachtlinie ein, so vertheilten sie sich nach einem bestimmten Verhältniss zu gleichen Theilen auf die beiden Seiten.

Von den genannten Truppentheilen bestanden die erstgenannten Abtheilungen aus gebornen Persern, bloss die *triginta milia militum* waren, wie aus den angeführten Stellen Arrian's und Diodor's hervorgeht, Nichtperser: nämlich Kossäer, Marder, Inder, Karer, nach Arr. III. 13, 1 sogar Albaner. Sehr bezeichnend ist Diodor's Angabe 17, 59, dass man besonders hochgewachsene Leute dazu nahm (*ὑπεροχαῖς τῶν σωμάτων θαυμαζομένους*), und es ist begreiflich, dass sich das Gebirgsvolk der Kossäer hiezu besonders qualificiren mochte. Es ist wohl nicht zufällig, dass auf den Befehl Alexander's, der die Institutionen des früheren Perserhofes sorgfältig nachahmte, *τρισμύριοι τῶν Περσῶν* ausgewählt wurden, *νεόι μὲν παντελῶς ταῖς ἡλικίαις, ἐπιλελεγμένοι δέ ταῖς τῶν σωμάτων εὐπρεπείαις τε καὶ ῥώμαις.*

Dass in der Leibgarde des Königs die sämmtlichen Waffengattungen vertreten sein mussten, also auch die Leichtbewaffneten, verstünde sich, wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt wäre, ganz von selbst. In dem *agmen* des Darius (C. III, 3, 25) werden sie freilich nur als Zugschliesser aufgeführt, allein sie rücken auch in die Schlachtreihe ein. Wir sehen diess aus C. III, 9, 5: *hoc agmen* (es ist von der Schlacht bei Issus die Rede) *VI milia jaculatorum funditorumque antecedebant*, wo wir wohl an Gardetruppen zu denken haben. Das Gleiche besagt Arr. III, 11, 5 mit den Worten: *οἱ Μάρδοι τοξόται.*

Fassen wir nun das bisher Gesagte zusammen, so ergibt sich folgender Bestand der Gardetruppen auf dem Kriegsfuss: Fussvolk 80000 Mann, Reiterei 6000, Leichtbewaffnete mindestens 12,000 (denn bei Issus war bloss die Hälfte verwendet): in Summa mindestens 98,000 Mann.

Es wird sich aber nun fragen, wie sich diese unsere Deductionen über die Gesammtzahl der königlichen Garde zusammenreimen mit einer wichtigen Bemerkung Diodor's 14, 22: *κατὰ δὲ τὸ μέσον αὐτὸς ἐτάχθη*

*) Von welchen Motiven Hr. B. geleitet wurde, indem er, wie sein obiger Umstellungsversuch zeigt, die gleiche Zahl von *doryphoroe* annimmt, ist uns unbekannt.

(von Kunaxa ist die Rede) τῶν ἐπιλέκτων ἔχων οὐκ ἐλάττους πενταχισμυρίων. — Diess erklärt sich sehr einfach, wenn wir eine ähnliche Stelle des C. (III, 9, 4) dagegen halten. Nach derselben waren bei Issus um den König geschaart: 3000 Reiter, 40000 Mann Fussvolk und die eben erwähnten 6000 Mann Leichtbewaffnete: fast genau die πενταχισμύριοι. Wir lernen daraus, dass bei Issus nur je die Hälfte der einzelnen Hoftruppengattungen in die Schlachtreihe einrückte. Die andere war also zurückgeblieben, vielleicht zum Schutze der königl. Familie, ein Motiv, das bei Arbela wo wir wieder die Gesammtzahl verwendet sehen, selbstverständlich wegfiel.

Hr. B. wünscht ferner an der so eben beregten Stelle des C. III, 9, 4 statt *ipsum regem in eodem cornu dimicaturum &c.* zu lesen: *in medio dimicaturum.* Eine nähere Erwägung jedoch zeigt sich der Vermuthung des Hrn. B. nicht sehr günstig. Beachten wir nur auch hier, was bei C. sehr oft nothwendig ist, folgende zwei Punkte: 1) wie sich die Sache in Wirklichkeit verhielt, 2) wie C. sie auffasste und berichtete. Was das Erstere anbelangt, so kann kein Zweifel darüber aufkommen, dass der Perserkönig traditionell im Kampfe die Mitte des ganzen Heeres inne hatte. Wir wissen diess schon aus Xen. Anab. I, 8, 22, und nach Arrian II, 8, 11, welcher dieser Stelle X.'s gedenkt, nahm Darius bei Issus auch wirklich diese Stellung ein. Dass dasselbe auch bei Arbela der Fall war, (Arr. III, 11, 3), lässt sich mit Sicherheit daraus schliessen, dass Arrian's Bericht sich auf die später aufgefundene *ordre de bataille* des Darius gründet; und nach dem ceremoniellen Ritus des Perserhofes, den wir schon bei der Einrichtung des Zuges kennen lernten, versteht sich dieses gewissermassen von selbst. Allein C. oder vielleicht seine Quelle, weiss von dieser Einrichtung nichts. Nach ihm kämpft Dar. bei Arbela auf dem linken Flügel (IV, 14, 8 *D. in laevo cornu erat* u. IV, 15, 1), und die gleiche Angabe findet sich auch bei Diodor (17, 59 ὁ μὲν Δαρεῖος τοῦ λαιοῦ κέρατος ἡγούμενος), dessen Quellen mit denen des Curt. ja in der Regel zusammenstimmen. Es ist auch leicht begreiflich, wie die Vorstellung, dass der Perserkönig auf dem linken Flügel seines Heeres gestanden habe, sich ergeben konnte. Bekanntlich befehligte der mazedonische König in der Schlacht den rechten Flügel seines Heeres, und da dieser jedesmal trachtete, dem Perserkönige gegenüber zu stehen zu kommen, (IV, 15, 1 ist ausdrücklich beigefügt: *ut Dareo occurreret, agmen obliquum incedere jussit*), so konnte leicht die Meinung entstehen, es müsse wohl dem rechten mazedonischen Flügel der linke persische entgegengestellt gewesen sein. Um endlich auf den oben erwähnten Vorschlag des Hrn. B. zurückzukommen, so scheint es, als würde damit nicht so sehr der Text des Autors emendirt, als vielmehr der Autor selbst eines Besseren belehrt werden.

Weil denn einmal an dem k. Hofe von Babylon alles so abgemessen und symmetrisch eingerichtet ist, so müssen wir doch auf einen Punkt aufmerksam machen, bei dem dieses Gesetz der Gleichmässigkeit nicht beachtet zu sein scheint. Es will uns nemlich bedünken, als wäre die III, 3, 23 angegebene Zahl der Kebsen Seiner Grossherrlichkeit (*tum regiae pellices trecentae et sexaginta vehebantur*) noch nicht gross genug: wir vermeinen diese Zahl noch um fünf Numern erhöhen zu müssen. Wie leicht konnte auch vor *Vehebantur* ein *V* in Wegfall kommen? Es bliebe hiemit die Symmetrie gewahrt, indem den *trecenti et sexaginta quinque juvenes* an der Spitze des Zuges nunmehr eben so viele Damen am Schlusse desselben entsprächen. Vgl. Diodor 17, 77 *πρὸς δὲ τούτοις* (es ist die Rede von dem Harem, den Alex. sich einrichtete) *τὰς παλλακίδας ὁμοίως τῷ Δαρείῳ περιῆγε τὸν μὲν ἀριθμὸν οὔσας οὐκ ἐλάττους πλήθει τῶν κατὰ τὸν ἐνιαυτὸν ἡμερῶν.*

In 16 des neml. Cap.: *inter haec aquilam auream pinnas extendenti similem sacraverant*, vermag Hr. B. nur mühsam zu *sacraverant* ein Subj. zu finden. Er liest statt dessen *dis sacra erat* oder *sacrata erat*, bereinigt dann noch drei andere Wörter, und die Stelle soll in ihrer reinen Ursprünglichkeit gelautet haben: *aquila aurea pinnas extendenti similis dis sacra erat* oder *dis sacrata erat*, oder blos *sacrata erat*. Uns missfällt daran insbesondere der Umstand, dass der fremde Begriff *dis* in die Stelle kommen soll, denn der goldene Adler war als Symbol der königlichen Macht *eo ipso* heilig. Die Diction aber anlangend, lässt sich mit dieser Stelle eine andere ganz ähnliche vergleichen: IV, 3, 22 *araeque Herculis, cujus numini urbem dicaverant, inseruere vinclum &c.* Mit *dicaverant* hat es hier die gleiche Bewandtniss wie oben mit *sacraverant;* hier haben wir als Subj. die Gründer von Tyrus, dort die Begründer der k. Macht in Persien.

Am Schluss des gleichen Cap. V. 21: *horum agmen claudebatur triginta milibus peditum, quos equi regis sequebantur*, trägt Hr. B. noch einen Umstellungsversuch vor; es sollen nemlich die Worte: *quos — sequebantur* hinaufgehoben und hinter *nobilissimi propinquorum* eingesetzt werden: denn sonst finde ein Widerspruch statt mit III, 11, 11 *in equum, qui ad hoc ipsum sequebatur, imponitur.* Unserer Ansicht nach ist Hrn. B.'s Bedenken unschwer zu heben. Denn denken wir uns nur die Leibgarde aus der Colonnen- in die Phalanxstellung aufgezogen, so kommt der Marstall des Königs an und für sich in dessen unmittelbare Nähe zu stehen. Auf dem Marsche dagegen hat er seine geeignete Stelle da, wo er nach dem unemendirten Curt. einrangirt ist, d. h. am Schlusse der militärischen Abtheilung und vor dem Beginn der königlichen Hofhaltung und der Hofequipagen.

Gehen wir über auf die Deutung des berühmten Traumes, den Darius vor seinem Aufbruch von Babylon hatte. C. III, 3, 3: *alii laetum id*

regi somnium esse dicebant, quod castra hostium arsissent, quod Alexandrum deposita regia veste in Persico et vulgari habitu perductum esse vidisset, quidam non: augurabantur quippe inlustria Macedonum castra visa fulgorem Alexandro portendere: quem regnum Asiae occupaturum esse, haud ambigere, quoniam in eodem habitu Dareus fuisset &c. Die beiden Hauptmomente, die von den Traumdeutern hier in's Auge gefasst wurden, sind 1) der Feuerglanz in dem Lager der Mazedonier, 2) Alexander's Ritt durch Babylon in gewöhnlicher persischer Tracht. Beide Momente liessen, je nach der Anschauung des Einzelnen, genau die entgegengesetzte Deutung zu. Allein die Worte des Textes sind mehrfach unsicher und entstellt. So haben die Handschriften statt *non* theilweise *non ita* oder *vero ita*, wonach Zumpt conjicirte: *quidam vera augurabantur: quippe &c.* Hr. B. glaubt einen Gegensatz wahrzunehmen zwischen dem günstigen Ausspruch der Traumdeuter und zwischen dem ungünstigen, insoferne der König von dem letzteren wohl nichts erfahren habe. Wir glauben das letztere auch und finden es durch die Worte: *vatum responso, quod edebatur in vulgus,* hinlänglich bestätigt: zu denen nemlich, welchen nur der günstige Ausspruch publicirt wurde, gehörte eben in erster Linie Darius. Die ungünstige Version dagegen blieb innerhalb des Collegiums der Traumdeuter und gelangte nur an solche, die ihnen nahestanden, d. h. sie war bald ein offenes Geheimniss und erfüllte die Gemüther mit banger Besorgniss. Hienach dürfte aber Herrn B.'s Vermuthung: *haec vates — distrinxerant* statt *ad haec vates — curam distrinxerant*, auf sich zu beruhen haben. Bezüglich der übrigen Lesung nehmen auch wir mit Hrn. B. an, dass *dicebat* und *augurabantur* und ebenso deren Subjecte *alii* und *quidam* eine Art Gegensatz bilden. Aber von da an gehen unsere Wege auseinander. Hr. B. will: *quidam secreto augurabantur*, erhebt aber dann selbst das nicht unbegründete Bedenken, ob dabei *quippe* noch angehe. Wir bezweifeln es gleichfalls; denn es fehlte dann zu *augurabantur* eine Objectsbestimmung, die dem obigen *laetum* entspräche. Vielleicht eher *quidam contraria augurabantur: quippe &c.*

Die nächstfolgenden Worte, die in den Handschriften sinnlos also überliefert sind: *quodve regnum Asiae occupare habuisset, haud ambiguae rei*, haben von jeher die verschiedenartigsten Emendationsversuche erfahren. Die Zumpt'sche Lesung gibt: *quodque — occupare visus esset, haud ambiguum esse;* das Landsh. Programm: *quin ille — occupaturus esset, haud ambiguum videri* (letzteres mit glücklichem Griff). Im Anschlusse theilweise an Z., theils an Hrn. B. könnte man auch vermuthen: *quodque regnum Asiae eo occupare habitu visus esset, haud ambiguam eam rem videri &c.*

Also Darius hatte einen Traum, worin ihm vorkam, als zöge Alexander zu Pferde in Babylon ein. Armer Darius! Nicht nur deine

Rathgeber, sondern sogar die Träume haben dich betrogen! Dein Gegner zog laut der Angabe des Curtius in Babylon nicht zu Pferde ein, sondern zu Wagen (V, 1, 23 *ipse cum curru urbem ac deinde regiam intravit*). Doch wollen wir der divinatorischen Ahnung des Grosskönigs nicht so vorschnell Unrecht thun. Erwägen wir die in Betracht kommenden Momente! Ist es an sich denkbar, dass ein feindlicher Eroberer zu Wagen in die feindliche Capitale einzieht? Stimmt damit die Vorsichtsmassregel, dass Alexander, selbst noch nach der Uebergabe des Mazäus, sein Heer *agmine quadrato, quod ipse ducebat, velut in aciem irent*, gegen Babylon marschiren liess? dass er selbst sich mit einem dichten Gefolge umgab (*rex armatis stipatus*)? dass er das Volk der Städter sämmtlich hinter die Linie treten liess (*oppidanorum turbam post ultimos pedites ire jussit*)? Alexander glaubte sich also durchaus nicht sicher genug, um als neuer Perserkönig ruhig und gefahrlos einziehen zu können. Wir können unmöglich glauben, dass er seinen Einzug anders hielt, als zu Pferde. Auch sprachlich hat der Ausdruck: *cum curru intravit*, etwas Bedenkliches, das der Recurs auf Hand Tursell. (s. Mützell) nicht zu beseitigen vermag. Wir vermuthen: *ipse cum exercitu urbem — intravit.* Von dem späteren Einzuge Alexander's in Babylon sagt Diodor 17, 112 ähnlich: *εἰς τὴν Βαβυλῶνα μετὰ τῆς δυνάμεως εἰσῆλθε.*

Zu IV, 4, 10 *machinas pariter admovere, ut undique territis instaret*, fragt Hr. B.: Ob: *Tyriis instaret?* — Wir bemerken dazu nur, dass *territis instare* eine bei C. öfters vorkommende und von ihm gern gebrauchte Phrase ist (s. IV, 15, 18 u. VIII, 14, 25).

Zum Schluss sei noch III, 2, 15 berührt. Wir lesen dort: *fatigatis humus cubile est: cibus, quem occupati parant, satiat: tempora somni artiora quam noctis sunt.* Das Bedenken, welches Hr. B. gegen die Richtigkeit dieser Stelle vorbringt, ist vollkommen begründet und schon von Walch aufgeworfen worden. Allein Hrn. B.'s Heilungsversuche: *cibus quem occasio parat* oder *quem occasione data parant*, wollen nicht recht befriedigen.

Wir wünschen allerdings den von Hrn. B. angestrebten Gedanken, wie er sich etwa Tacit. h. II, 5 findet, wo es als besonders soldatischer Zug von Vespasian gemeldet wird, dass er *cibo fortuito* war. Wir vermuthen daher: *cibus quem occupant, parat satiatem*; *tempora &c.* Der maz. Krieger begnügte sich mit dem, was er eben fand oder bekam.

Regensburg. Ant. Miller.

Zur Reorganisationsfrage unserer humanistischen Mittelschulen.

War auch ein köstlich Gut das idyllische Stilleben unserer humanistischen Studienanstalten, unterbrochen einzig durch eine oder die andere Bereicherung von Döllingers inhaltsschwerem Sammelwerk, so ist doch der Werth des Interesses unserer Tagespresse, wie es sich bezüglich der genannten Schulen seit einiger Zeit mehrfach bekundet, gleichfalls nicht zu unterschätzen. So brachte insbesondere jüngst die Bayerische Landeszeitung im Morgenblatt der Numer 20 unter der Aufschrift „Betrachtungen über die höheren Lehranstalten" höchst beachtenswerthe Gedanken. Es lässt sich einmal nicht leugnen, der Betrachter hat eine gründliche Kenntniss dessen, was unsern Schulen noth thut, er meint es mit ihnen aufrichtig gut, es ist ihm mit seiner Sorge um ihr Gedeihen voller Ernst. Wir Lehrer an diesen Schulen hätten freilich auf Grund unbestreitbarer Thatsachen hier eine Behauptung, dort eine Schlussfolgerung wesentlich modificirt, oder auch ganz beseitigt gewünscht, und so waren denn Erwiederungen, ja selbst deren Ton, unschwer vorauszusehen. Eine solche nun, nur an die Sache sich haltend und fern von naheliegenden Recriminationen, brachte sofort Numer 32 der nämlichen Zeitung, die Tags darauf im gleichen Blatte, wie es scheint officiell, „eine recht gediegene und sachgemässe Aeusserung eines Gymnasialprofessors" genannt ward. Hiedurch billigermassen ermuthigt, zugleich nicht ohne Ermunterung seitens der Redaction, gibt der Verfasser in Numer 48 eine nähere Ausführung einzelner vorher nur angedeuteter Punkte und verheisst überdies die Darlegung der Aufgabe unserer Studienanstalten und den Entwurf der Grundzüge einer ihm zweckentsprechend erscheinenden Organisation — in einem weitern Artikel der Bayerischen Landeszeitung.*)

Hat mich nun schon der verheissungsreiche Titel „Unsere Studien-Anstalten", welcher bereits den ersten der genannten Artikel ziert, nach der Bekanntschaft mit dem Autor in nicht geringem Grade lüstern gemacht, so ward doch dieses Verlangen durch das eben angeführte grosse Wort des zweiten, so gelassen gesprochen, noch wesentlich erhöht, und sehnsuchtsvoll wendet sich mit dem meinen unzweifelhaft manches andern Collegen Auge dem Redactionstische der Bayerischen Landeszeitung zu:

Ede hominis nomen, simul et Romanus an hospes.

Seien wir indes bescheiden! Er selbst nennt sich Fleisch von unserem Fleische, und der obige, sei es officielle oder nicht officielle Weiser, führt uns der Fährte noch einen Schritt näher: T. ist Gymnasial-Professor.

Unterfängt sich nun ein Rang und Würden des Professors T. voraussichtlich noch so manches Jahr ferne stehender Studienlehrer mit

*) Dass die Redaction ein solches Unternehmen „sehr erwünscht" nennt, verdient als Beweis ihres redlichen Eifers, unserer Sache zu dienen, alle Anerkennung.

diesem in einer Discussion über organisatorische Fragen anzubinden, so mag das seine Erklärung und wo nöthig Entschuldigung darin finden, dass sich Prof. T. augenfällig mit grosser Vorliebe in dem Wirkungskreise der Studienlehrer bewegt, der Sphäre, auf welche ich so weit nur immer thunlich meine Erörterungen beschränken werde. Auch altert nicht das schöne Wort: *πάντως γὰρ οὐ τοῦτο σκεπτέον, ὅστις αὐτὸ εἶπεν, ἀλλὰ πότερον ἀληθὲς λέγεται, ἢ οὔ.* Ob nun freilich das *ἀληθές* auf meiner Seite ist? Ich stelle das in aller Bescheidenheit dem Urtheile urtheilsfähiger Leser anheim.

Was beabsichtigt Prof. T.? „Weil ihm das Wohl und Weh der Studienanstalten am Herzen liegt, will er selbst mitsuchen, Schäden an denselben aufzudecken, um so die Heilung derselben anzubahnen." Ich freue mich der Gelegenheit, diesem seinen guten Willen meine aufrichtige Anerkennung zollen zu können. Wenn er sich aber später dahin äussert, er wünsche das Publikum zu veranlassen, dass es einmal anfängt, seine Unzufriedenheit mit uns auszusprechen, so fehlt mir für den Bedarf einer so gestalteten demagogischen Thätigkeit alles Verständniss. Diese Art „Theilnahme für unsere Anstalten" ist meines Wissens bereits in völlig genügendem Masse vorhanden.*)

Kann ich mich nun schon mit diesem der Sache ferner stehenden Zwecke des Prof. T. nicht einverstanden erklären, so vermag ich mich bezüglich verschiedener zu dem genannten Behufe bisher vorgebrachter und unmittelbar auf die Frage abzielender Ansichten desselben der gleichen Missbelligkeit noch weniger zu erwehren.

In dieser Hinsicht scheint es mir nicht gut gethan, dass der erste Artikel aus den vom Betrachter vorgebrachten „leisen Zweifeln" über ein etwaiges Zurückbleiben der Gymnasien hinter dem, was sie leisten sollen, sofort ein „constatirtes Sinken der Leistungen der Studirenden" macht. Meines Erachtens war hier vor allem zu constatiren, wie bequem und kühn zugleich der Verfasser der Betrachtungen auch nur zu seinen leisen Zweifeln bezüglich der Gymnasien kommt. Er geht von der unerfreulichen Erfahrung einer nicht befriedigenden Prüfung der juristischen Facultät an der Münchener Hochschule aus und schliesst vermittelst dieses Substrates rundweg auf „ein Sinken der für den Staat wünschenswerthen Leistungsfähigkeit — nicht etwa eines Theiles, sondern — der jüngeren Kräfte überhaupt". Hier dürfte doch wol die Frage zulässig sein, ob die gleiche traurige Erfahrung bei der gleichen Prüfung

*) Dass es aber auch mit der Theilnahme im entgegengesetzten Sinne noch keineswegs so ganz schlimm bestellt ist, darüber hat uns, von allem andern abgesehen, die für uns nicht zu vergessende Verhandlung der Kammer der Abgeordneten vom 15. April vorigen Jahres einen vollgiltigen Beweis gegeben.

auch an den beiden anderen Hochschulen, zudem ob sie auch seitens der Theologen, Mediciner und Philologen, die hoffentlich insgesammt zu den für den Staat nicht gleichgiltigen jüngeren Kräften zählen, gemacht wurde. Einer der gewiegtesten Schulmänner, die je an Bayerns Mittelschulen gewirkt, C. L. Roth, sprach vor nahezu einem Vierteljahrhundert in seiner Schrift: „Das Gymnasial-Schulwesen in Bayern zwischen den Jahren 1824 und 1843" den Satz aus: „In München weiss niemand, wie die Schulen des Landes wirklich beschaffen sind, und nach der gegenwärtigen Einrichtung kann das niemand wissen". Seine Motivirung dieser Worte gilt leider auch heute noch, so vieles seitdem, insbesondere hinsichtlich der äusseren Stellung der Lehrer, um ein sehr gut Theil besser geworden ist. Ich führe den Ausspruch lediglich deshalb an, um an der Hand einer allgemein anerkannten Autorität zu beweisen, dass in Bayern überhaupt niemand das Recht hat, sich über den Gesammtbestand unserer Mittelschulen ein Urtheil anzumassen, und dass ich mich folglich mit nichten versucht fühlen kann, diesem groben Irrthume zuzusteuern. Ich spreche sonach selbstverständlich nur aus dem engbegrenzten Gesichtskreise meiner Erfahrung, wenn ich behaupte, die fraglichen Schulen seien im Laufe der letzten anderthalb Decennien nicht nur nicht gesunken, sondern ganz unverkennbar besser geworden. Es ist seitdem zur Hebung und zur Läuterung des Lehrerpersonales viel geschehen, wovon der Segen für die Schule nicht ausbleiben konnte. Es wäre nicht gut, wollten wir dagegen blind sein, ein Fehler, der besonders uns Jüngeren nahe liegt, die wir uns in die geradezu erbarmungswürdige frühere Stellung unsers Standes in Bayern kaum mehr hineinzudenken vermögen. Ferner hat die revidirte Schulordnung von 1854 im ganzen sicher einen sehr wohlthätigen Einfluss auf die fraglichen Schulen geübt. Dinge, die manche von uns als Schüler miterlebt haben, sind seitdem unmöglich geworden. Die oberste Studienbehörde hatte unzweifelhaft ihre guten Gründe, allmählich Zug um Zug von der anfänglichen Strenge abzulassen, ohne dass sie auch nur ein Hehl daraus machte. Endlich sind die Lehrmittel doch sicher zur Zeit weit besser als ehedem. Niemand hat Englmann's Lehrbüchern so hart zugesetzt als ich; gälte es aber einen Umtausch gegen Zumpt, Schulz und Buttmann, gegen Hefner, Gröbel und andere Namen von damals, so würde ich mich in meinem Gewissen verpflichtet fühlen, mit allen Kräften dagegen zu arbeiten. Ich halte es, natürlich gänzlich unbeschadet des Verdienstes anderer Factoren, zugleich für eine nicht zu unterschätzende Frucht des Aufschwunges unserer Studienanstalten, dass gelegentlich der mit jener juristischen gleichzeitigen Lehramts-Prüfung nur zwei Candidaten, das Jahr vorher nicht einer als unbefähigt zurückgewiesen wurde, was auf Grundlage der früheren Gymnasialbildung bei gleichen Anforderungen kaum möglich war.

Wenn ich demnach in dem „Sinken der für den Staat wünschenswerthen Leistungsfähigkeit der jüngeren Kräfte" — abgesehen billigerweise von den Münchener Staatsdienst-Aspiranten der Jurisprudenz — unter besonderer Bezugnahme auf die humanistischen Mittelschulen den Betrachter sowol als den Prof. T. in einem nicht geringen Irrthume befangen glaube, so heisst das mit nichten, jene seien wahre Musterbilder, ohne Fehl und Tadel. Vielmehr halte ich Roths in der oben citirten Schrift niedergelegten Satz heute noch für richtig: „An dem vielästigen Baume des bayerischen Schulwesens ist viel dürres Holz, das man billigerweise je eher je lieber aushauen sollte". Ja ich begreife nicht einmal, wie die beiden Schulfreunde der Bayerischen Landeszeitung über ihr „Spüren" und „Suchen" so viel Aufhebens machen mögen, wo man doch weit öfter, um nicht zu sehen, absichtlich die Augen zu schliessen hat.

Die Betrachtungen nun machen ausser der Schule „die Frivolität, Vergnügungssucht und Unbotmässigkeit mancher Eltern und zwar leider oft aus den sogenannten gebildeten Ständen und Beamtenkreisen", in der Schule „die Beschaffenheit der lehrenden Personen" vorzugsweise verantwortlich. Prinzipiell verschieden findet Prof. T. ein Hauptgebrechen in dem System als solchem; „denn dieses wirke mächtiger als alle Versuche des Lehrers, seine Schüler zu sittlichem Ernste und zu einem höheren geistigen Streben anzuleiten". Es ist nicht anzunehmen, dass er die Wichtigkeit des Systemes über die der lehrenden Personen stellt, allein schon darin liegt ein arger Verstoss gegen die Wirklichkeit, dass er dem Systeme den gleichen Werth einzuräumen scheint. Sind nur die Lehrer gewissenhaft und tüchtig, so wird selbst der verkehrteste Lehrplan nicht im Stande sein, in langen Jahren dasjenige Unheil zu stiften, welches gewissenlose und unfähige Lehrer auch bei der tadellosesten Schulordnung binnen kurzem anrichten. Nicht das Lehrsystem als solches hat in der für die Entwicklung unserer Studienanstalten unseligsten Periode den nachhaltigsten Schaden gethan, sondern jenes heillose Prinzip, protestantische Lehrer von diesen Schulen so weit nur immer thunlich gänzlich fern zu halten, anderseits katholische keineswegs unter Bedachtnahme auf ihre Lehrfähigkeit, sondern unter ganz andern Rücksichten heranzuziehen, und die unwürdige Stellung, die man den auserwählten anzuweisen für gut fand. Und doch haben bei dem ganz gleichen Schulregimente und bei dem nämlichen Systeme Männer wie C. L. Roth in Nürnberg, Döderlein in Erlangen, andere anderswo vorzügliches geleistet, während verschiedene Studienanstalten einer gänzlichen Demoralisation, ja nahezu der Auflösung entgegen gingen, wenn man anders einen zu dieser berechtigenden Grad der Verkommenheit gekannt hätte. Auf welchem Wege hiebei Roth und Döderlein zu Werke gingen, ob mit verständiger Zurechtlegung oder wo es anging mit völliger Ignorirung des Vorgeschriebenen, kann hier gänzlich

gleichgiltig sein; genug, dass sie es verstanden, von ihren Anstalten das Verderben ferne zu halten, das über andere unaufhaltsam hereinbrach.

Dass aber auch dem Systeme sein Recht gebührt, wird kein Verständiger leugnen; nur hat es hinter die Personenfrage bescheiden zurückzutreten. Allein hier begegnet, wofern nicht ich mich täusche, Prof. T. der verhängnissvolle Irrthum, gegen einen Punkt des dermaligen Systems als einen der traurigsten, wo nicht gar den allermisslichsten „von wahrhaft verderblichem Einflusse" anzukämpfen, von dem es noch nicht einmal ausgemacht ist, ob er überhaupt nur als fehlerhaft bezeichnet werden darf. Das gegenwärtig geltende Locations- und Promotionssystem ist es, das seinen ganzen Zorn wach gerufen hat, und gegen das er nicht scharf genug losziehen zu können glaubt. Ihm ist es undenkbar, „dass das nach den „Betrachtungen" constatirte Sinken der Leistungen der Studirenden in den Persönlichkeiten der Lehrer allein zu suchen sei, wenn nicht angenommen werden soll, dass eine sehr beträchtliche Anzahl von unfähigen Lehrern, und zwar eine grössere Anzahl als früher an den Studienanstalten wirke". So richtig er hiemit den vom Betrachter in der Personenfrage aufgespürten Grund für das angenommene Sinken zurückweist, eine eben so grosse Unkenntniss unsers Schulwesens verräth er selbst, wenn er, sei es blos subsidiarisch oder als Hauptmotiv für jenes eingebildete Sinken unser Locations- und Promotionssystem anklagt, als ob dieses erst von heute oder gestern datirte, und es bedarf sofort der ganzen Autorität der bereits wiederholt angezogenen Mittheilung der Bayerischen Landeszeitung, um sich der Vermuthung zu erwehren, T. sei gar nicht Gymnasialprofessor, wenigstens nicht in Bayern. Sei dem übrigens wie ihm will: wir gehen auf das, wie Prof. T. glaubt, von ihm aufgefundene Kernübel, die sogenannten *scriptiones pro loco* über.

Wollte Gott, Prof. T. hätte diesen Hemmschuh an dem Gedeihen unserer Schulen, der in den sogenannten *scriptiones pro loco* sein Unwesen treibt, wirklich zuerst entdeckt oder doch wenigstens zuerst zur Sprache gebracht. Statt dessen sieht man sich weit eher in die nicht beneidenswerthe Lage jenes sokratischen Mythologen versetzt, der, weil er sich an die Erklärung des Raubes der Oreithyia durch Boreas gewagt, nun auch von den Hippocentauren und der Chimära, den Gorgonen und Pegasen und einer Menge Ungereimtheiten anderer unerklärlicher Wesen bestürmt wird, daher das *πείθεσθαι τῷ νομιζομένῳ περὶ αὐτῶν* wahrhaft verführerisch nahe liegt.

C. L. Roth versprach sich in der oben genannten Schrift von der Aufhebung oder Sistirung der Preisevertheilungen und Locationen auf fünf Jahre, freilich unter Zuhilfenahme von ein paar andern Kleinigkeiten, nämlich tüchtiger und gutgestellter Lehrer einerseits und Fernhaltung unfähiger Schüler anderseits, die Herabminderung des Instructoren-

Unwesens auf einen unschädlichen Grad. Eben so unverholen wünscht Nägelsbach in seiner Gymnasialpädagogik, dass mit dem ganzen Locations- und Preisewesen gebrochen werde. Er ist sichtlich entrüstet über „den elenden Locations-Ehrgeiz“. Nicht so radikal gehen andere zu Werke. Sie wünschen die Sache an sich festzuhalten, nur sei ihr ein geringerer Werth beizulegen und die Anzahl der Arbeiten zu verringern. Ich nenne in dieser Hinsicht nur des Schulrathes v. Bomhard allgemein bekanntes Ansbacher Programm von 1846 *de languore scholastico;* das nicht minder gewandt und ansprechend abgefasste der nämlichen Studienanstalt von 1860 *de scriptionibus scholasticis* *); einen Artikel im vierten Bande S. 12 ff. dieser Blätter „die Scriptionen“; endlich die fraglichen Artikel der Bayerischen Landeszeitung, von denen ich ausgegangen. Ihnen allen ist die Zweckwidrigkeit „dieser jesuitischen Erfindung“ theils vom practischen, theils vom pädagogischen Standpunkte aus eine unanfechtbare Thatsache, und ich gehe kaum zu weit mit der Annahme, dass auch die letzteren keineswegs die Ueberzeugung von der Erspriesslichkeit des nach der vorgeschlagenen Weise modificirten Systems, sondern vielmehr die voraussichtliche Erfolglosigkeit eines etwaigen auf sofortige Abschaffung dieser Einrichtung abzielenden Antrages zum Masshalten gebracht hat.

Bei der reichen Fülle des Unheiles, wie es angeblich aus dieser trüben Quelle fliesst, war es, um Ordnung in die Sache zu bringen, gewiss ein kluger Gedanke, eine nach Eltern, Lehrern und Schülern, als den zunächst Betheiligten, sich von selbst ergebende Classification herzustellen. Ich werde sie dankbar benützen.

Was die ersten betrifft, so führen uns die beiden Ansbacher Programme ein paar recht artige Genrebilder vor, denen das gewählte Colorit wesentlich zu Statten kommt. v. Rambergs Pinsel würde mit diesem Sujet nicht geringeren Beifall finden, als seinerzeit mit dem allenthalben verbreiteten „Spaziergang“. Dort eine *aspera matercula* und ein Vater, der für die Familie wol nur das liebe Brod zu schaffen hat; hier eine Mutter milderen Sinnes, aber ein *pater morosus.* Das Söhnchen des einen wie das des andern Elternpaares hat seinen Platz unter den letzten gefunden, und anstatt nun dem Kleinen verständig an die Hand zu gehen, treiben sie es, wie das in der Pädagogik ja auch sonst so kommt, möglichst verkehrt und verleiden ihm schliesslich alle Lust zur Sache. Es wird nur die Frage sein, ob sich die Schule mit dieser häuslichen Unvernunft wird befassen können, und wenn ja, ob das Heilverfahren bei einem anders gearteten Mittheilungsmodus ein rationelleres sein

*) Bemerkt sei übrigens, dass in Folge des seitdem eingeführten Notensystems statt der früheren Plätze und zufolge der seit 1860 eingetretenen sehr beträchtlichen Reduction der Scriptionenzahl mancher Wunsch dieser Programme seine Erledigung gefunden hat.

wird. Denn dass die so wenig befriedigenden Leistungen dieser Schüler einzig auf Rechnung der unseligen Scriptionen zu setzen sind, ist wenigstens nicht als Regel anzunehmen. Das *taedium vitae* des augustinischen Angelus wird also an den Lehrer auch ohne die Scriptionen herantreten, und wäre es selbst, kaum zum Frommen von Eltern und Schule, erst beim Jahresschlusse. Ist doch das ganze Gebiet der Erziehung ein für Hehlerei und Schönfärberei gar wenig geeigneter Boden.

Auch den Klagen mancher Lehrer über „die aufreibende Arbeit der Correctur" wird kein entscheidender Werth beigelegt werden können. Eine Liebhaberei wird diese eine Schattenseite unsers Berufes unter mehreren anderen allerdings niemand werden. Nichts wird daher eine Illusion fruchten, wie sie vor Jahren der Verfasser der *weisen Schulmeisterin* empfahl, man solle sich eine rechte Neugierde anbilden. Wie immer, so werden wir auch hier am besten bei der Wahrheit bleiben: die Correcturen sind ein Theil unserer Pflicht. „Ja, heisst es, wenn sie nur etwas hülfen! Der Gedanke an die Nutzlosigkeit und sogar Verderblichkeit des ganzen Getriebes, der eben ist es, der uns so manchen Seufzer auspresst". „Die Zeit, die wir jetzt mit dem leidigen, endlosen Buchstreichen verderben müssen, ist für unsere Erholung, für weit bessere Zwecke verloren". Es wird sich später noch Gelegenheit geben, jenen Punkt von einer andern Seite zu beleuchten; bleiben wir für jetzt bei diesen Einwendungen, welche uns von selbst auf das Verhältniss der Frage zu den Schülern geführt haben.

Hier nimmt freilich die Sache sofort eine weit ernstere Gestalt an. Ein um so tieferes Bedauern fühle ich, meine diesbezügliche Anschauung nicht immer in dem gewünschten Einklange zu wissen mit den Ansichten von Männern so hervorragender schulmännischer Tüchtigkeit, wie sie uns insbesondere in den beiden Ansbacher Programmen entgegen tritt. Ich würde ihnen gegenüber etwas geleistet zu haben glauben, wenn mir lediglich der Nachweis gelänge, dass es, wie in so vielen Fragen, so auch hier, nicht ein Weg allein ist, der zum Ziele führt.

Die wichtigsten thatsächlichen Beweise konnte man darum in den Artikeln der Landeszeitung suchen, weil es das ausgesprochene Vorhaben ihres Verfassers ist, uns mit den Grundzügen einer neuen Schulordnung zu beglücken, wozu er offenbar mit der Erörterung dieser Dinge das Fundament gelegt zu haben meint. Dessen ungeachtet sind vielleicht gerade die dort vorgebrachten Motive die schwächsten. Prof. Y. hat vier Gattungen von Schülern: einige unverwüstliche Naturen, „die sich bei jeder Einrichtung günstig entwickeln", mit denen es folglich auch unsere Erörterungen nicht weiter zu thun haben; einige schon in den vorausgehenden Jahren abgetriebenen, eine beträchtliche Anzahl solcher, welche, ihrem natürlichen Leichtsinn und ihrer Oberflächlichkeit entsprechend, sich mit dem Dreiersysteme schon recht vertraut

gemacht haben; endlich ein Sechstel nach ihren Kenntnissen unfähiger. Aller von den drei letzteren Kategorien bereitete Kummer wird den armen Scriptionen aufgerechnet. Nun ist allerdings nicht zu leugnen, dass es ohne die Note III auch mit dem Dreiersysteme vertraute Schüler nicht gäbe; aber fragen wird es sich, ob das in diese Abtheilung sich einreihende Schülerconglomerat, nur unter einem andern Namen, ohne die Scriptionen nicht existiren würde. Es ist nämlich unter diesen Dreiersystematikern offenbar jene gewöhnlich ziemlich stark vertretene Gruppe von „Hörern“ zu verstehen, welche der liebe Gott in seiner Fürsorge alljährlich zu dem Zwecke zu senden scheint, damit es uns nicht an Gelegenheit fehle, alle unsere Geduld und unsere ganze Kunst und Kraft erproben zu können und die, fürchte ich, auch durch das scriptionenloseste System von der Welt nicht um eine Numer verringert wird. Ob nun wol ein solcher Namenwechsel bei völlig unveränderter Sachlage so viel Aufhebens verlohnt?

Auch wird kaum zugegeben werden können, dass man für das eingeschmuggelte unfähige Sechstel im Ernste die Scriptionen verantwortlich macht. Gefehlt wird in diesem Punkte unzweifelhaft, allein nicht die Scriptionen als solche sind daran schuld, sondern der Lehrer, der sie nicht zu geben oder doch nicht zu censiren versteht, eine übel angewendete Gefälligkeit und Nachgiebigkeit einzelner Lehrer und selbst ganzer Collegien gegenüber den Forderungen eines einsichtslosen Publikums, endlich ein paar meines Wissens nicht einmal generalisirte Erlasse, welche die in den §§. 31 u. 69 der revid. Schulordnung [illegible] als pflichtgemäss bezeichnete „rücksichtslose Strenge in Verweigerung des Vorrückens für den Fall der Unreife“ in der practischen [illegible] illusorisch zu machen geeignet sind. Denn auch §. 7 des [illegible] Regulativs vom 2. Mai 1863 — bei Seibel S. 28 f. — bestimmt [illegible] allen Schülern, deren allgemeine Qualificationsnote [illegible] unter III zu stehen kommt, die Note der Nichtbefähigung [illegible] sei. Da aber die in den §§. 31 u. 69 der Schulordnung [illegible] Nachprüfungen, deren Zulässigkeit durch [illegible] vom 28. Sept. 1859 genau präcisirt ist, niemals [illegible] bleibt, wenn nicht sofort die Zuerkennung [illegible] immer noch das Mittel der Nachprüfung [illegible] die Zurückweisung in die nächst tiefere [illegible] Umständen im nächsten oder im [illegible] von der Studienlaufbahn verknüpft [illegible] behufs Reducirung dieser beiden [illegible] denes Minimum darum [illegible]

*) Vielmehr bei [illegible]
Gymnasiallehrer-Vereins [illegible]

Lehrer von aussen nicht gehindert werden, die bestehenden Bestimmungen, an denen nichts geändert zu werden braucht, nach ihrem klaren Wortlaute zu handhaben; denn auch auf die obigen Dreierfreunde wird ein in der bezeichneten Weise erfolgtes Vorgehen, wofern anders seitens der Lehrer sonst alles wol bestellt ist, einer heilsamen Einwirkung nicht verfehlen. Hingegen wird die Beseitigung der Scriptionen, des richtig angewendet relativ noch immer sichersten und beweiskräftigsten Massstabes, wenn mit hemmenden Einflüssen von aussen zu kämpfen ist, eher schaden als nützen.

Es übrigt uns noch die Klasse der „Abgetriebenen". Gemeint sind damit die vom Mittelgut bei richtiger Behandlung Haltbaren und Bildsamen; die Braven, nur geistig Schwachen. Sie verfallen, heisst es, einem durch das System herbeigeführten banausischen Treiben. Es äussert sich aber die Banausie dieser Art darin, dass bei Schülern, Instructoren und Lehrern ein dem unmittelbaren Erfolge dienendes Eindrillen Platz greift; anstatt systematisch vorwärts zu gehen wird der Schüler abgetrieben und abgehetzt, um zu lernen und das Gelernte, das unverdaut bleibt, bei erster Gelegenheit wieder zu vergessen; gearbeitet wird überhaupt nur bei allwöchentlicher Controle; das Pflichtgefühl erkennt einzig eine gute Note in der Scription als das Ziel aller Thätigkeit. Wenn es hoch kommt, mögen bei diesem Treibsysteme schliesslich einige Kenntnisse angeeignet werden, wirkliches Verständniss selten, freie geistige Thätigkeit noch seltener. Das ist die Quintessenz des Jammers jener Artikel der Landeszeitung.

Ich glaube nun allerdings nicht, dass irgend ein System angeschuldigt werden darf ob einer so kläglichen Handwerksmässigkeit der Lehrer, deren Gewissen sich nicht regte bei so schmählichem Missbrauche ihres Amtes, die so gar keine Ahnung hätten von ihrem Berufe als Bildner und Erzieher der ihnen anvertrauten Jugend, die sich nicht schämten über eine Methodik, die jeder Dorfschulmeister mit Unwillen von sich wiese. Allein unser Schulmann sieht diese Methode einmal im System begründet, dieses ist ihm allmächtig, und so werden wir, so wenig wir an die Wahrheit des Zerrbildes glauben, das schliesslich seinem eigenen Künstler als zu stark in Schwarz gemalt erscheint, auf dasselbe näher eingehen müssen.

Denken wir uns einmal die Scriptionen abgethan und sehen wir weiter zu, ob, insbesondere bei dem von dem Verfasser unsers Artikels dort und da angedeuteten Verfahren alles so ganz banausie- und tadellos zugehen wird, als er es sich zu denken scheint. Welches Ziel werden sich wol bei dem angenommenen Wegfalle der Scriptionen fortan jene Schüler setzen, deren ganzes Pflichtgefühl nunmehr in diesen aufgeht und in welcher Weise werden sie demselben zusteuern? Anzunehmen, sie werden sich sofort Nägelsbachs Motiven zuwenden: Liebe zu Gott,

zu Eltern und Lehrern, zum Vaterlande, endlich zur Sache, möchte immerhin etwas gewagt sein. Ich bestreite natürlich nicht die Heiligkeit und Richtigkeit dieser Beweggründe, auch nicht die Empfänglichkeit vieler Schülerherzen für sie; ich bezweifle nur den plötzlichen und ausnahmslosen Umschlag der nunmehrigen Scriptionenhelden zu ihnen.

Dem Systeme des Prof. T. liegt eine ungemein gemüthliche Anschauung zu Grunde; nur in einem Punkte versteht er keinen Scherz: beim Ascens. Wie nun, wenn förderhin statt der Scriptionen und Fortgangsplätze das Gespenst des Vorrückens, an die Schwelle des Jahresschlusses hinpostirt, sein Unwesen triebe? Alle Achtung vor der Ueberzeugung des Klasslehrers und des Lehrer-Collegiums, nur wird diese Ueberzeugung, da uns der Blick Herzen und Nieren zu prüfen ein für allemal fehlt, einer Unterlage nicht entrathen können, sowol zur Beruhigung des eigenen Gewissens als auch, für den Fall einer dem Schüler ungünstigen Wendung, behufs eventuellen Ausweises. Es wird also eine Prüfung vonnöthen sein, jedenfalls im Beisein des Rectors und des Lehrers der nächstfolgenden Klasse, dem ja „ein Recht der Einsprache mit Auferlegung eines Theiles der Verantwortlichkeit“ κατ᾽ ἐξοχήν vindicirt wird. Diesem Prüfungsgeschäfte wird in Anbetracht des folgenschweren Zweckes nicht geringe Aufmerksamkeit zuzuwenden sein, es wird schriftlich und mündlich, in allen Lehrgegenständen, nicht wol blos einjährig, zu vollziehen sein. Die Wirkung hievon auf Schüler der hier in Rede stehenden Art wird die sein, dass es wie jetzt eine leidliche Scription zu Tage zu fördern, so fortan gilt, über jene Klippe der Ascens-Prüfung glücklich hinweg, oder noch besser um sie herumzukommen. Und so hätte denn das Pflichtgefühl zwar einen andern Zielpunkt gefunden, allein sein Vorzug vor dem jetzigen ist kaum hoch zu werthen.

Der zur Erreichung des genannten Zweckes einzuschlagende Weg wird je nach der Individualität des Schülers ein zweifacher sein. Der eine Theil wird sich die Sache zu Herzen nehmen; auch werden die Eltern desselben dem Jahresschlusse nicht gleichgiltig entgegensehen. Wie der Memorir-, der gesammte Lehrstoff durch den Wegfall der Scriptionen abnehmen soll, was die einschlägigen Artikel anzunehmen scheinen, vermag ich nicht zu ergründen. Der Lehrer wird zwar in weiser Würdigung der kostbaren Zeit, vielleicht auch zufolge einiger Liebhaberei zu dem bequemen Docententhum, das Aufgegebene nicht mehr abhören, er wird förderhin nur mehr erklären und — den Schüler erklären lassen. Allein Erklären setzt ein bestimmtes Wissen voraus, dieses wird zum guten Theil nur durch Lernen beschafft, daher es mit der Einprägung von geographischen und historischen Namen und von Jahres- und Einwohnerzahlen, mit der Aufzählung verschiedener Klassen von Nominibus und Verbis und von allerhand in sogenannte Regeln

gefassten sprachlichen Eigenthümlichkeiten und anderweitigen Lehrsätzen, mit der Einübung von Gedichten und Sprüchen wol künftig wie ehedem bestellt bleiben muss.*) Es wird dann keine Scription über den Accusativ oder über eine abgegränzte Partie des Conjunctiv unter verständiger Einmischung früherer grammatikalischer Finessen zu befürchten sein, aber kommen wird der Tag, an dem es gilt, vor einem wohlweisen aber nicht immer wohlwollenden Collegio nicht zu leicht befunden zu werden. Das ist für so einen Kleinen wahrlich keine Kleinigkeit; und wenn jetzt schon der einzelne Casus eine solche Anstopfung im Gehirne des Jungen erzeugt, dass nur nach einer tüchtigen Entleerung an die Aufnahme eines weitern gedacht werden kann, so wird wol, wo jetzt einfach gedrillt wird, künftig 3- und 4fach zu drillen sein. Vorausgesetzt dass die Sache gelingt, wird das für derlei Prüfungen Eingepresste besser halten als das für die Scriptionen? Unsere früheren Klassenprüfungen, über deren Werth sich gelegentlich der Aufhebung die Staatsregierung mit so grosser Geringschätzung äusserte, haben diesen Beweis in keiner Weise erbracht.

Die Wirkung auf den andern Theil mag entgegengesetzter Art sein. „Den Teufel spürt das Völkchen nie und wenn er sie beim Kragen hätte!“ Diese werden dann vielleicht im Winter, „wo es ohnedies kalt ist, den Lehrer reden lassen“, in der guten Hoffnung, im Sommer würden die Nächte kürzer, die Tage länger. Wie sie am Unterrichte mit Interesse und Erfolg theilnehmen sollen, ob es hier zum guten Ende ohne alle Banausie abgehen wird, ob die gewünschte Gemüthsruhe und das angeblich nothwendige Phlegma stets gewahrt bleiben kann, ob das zur Hebung unserer Schulen beitragen wird, darüber beschleichen mich wenigstens ziemlich starke Zweifel.

Männern von der Frische und der warmen Theilnahme für das Gedeihen der Schule, wie sie seitens der Verfasser der beiden Ansbacher Programme auf jeder Seite zu Tage tritt, kann nichts unerträglicher sein als Schlaffheit der Schüler. So ist es leicht erklärlich, wenn der *languor* und *marcor scholasticus,* die *lassitudo scholastica*, *praematura fatigatio et satietas*, *tarda ἀκήδεια*, *veternus*, *ingenia segnia*, *aliquid senile, languescere atque hebescere, torpescere et congelascere, cessare ac delitescere post fanum putre Vacunae* in diesen Schriften eine grosse Rolle spielen; wenn an den Schülern, einem *Epimenideum genus*, vermisst wird *prompta alacritas generosusque pectorum fervor;* ja wenn selbst die Behauptung Aufnahme findet, *cornice alba carioses apparere dis-*

*) Ich mache gelegentlich auf die Art und Weise aufmerksam, in welcher nach S. 201 der Erziehungs- und Unterrichtslehre für die Gymnasien und Realschulen, von Dr. W. Schrader, Provinzialschulrath, Berlin 1868, einem Buche von ungewöhnlicher Bedeutung, das Auswendiglernen in der Schule vorzubereiten ist.

cipulos, qui hilari animo motuque voluntario majora altioraque sectentur. Mag auch hinsichtlich der Verbreitung zu schwarz gesehen sein, vorhanden ist die Krankheit; ich bestreite nur die Richtigkeit der Zurückführung des Uebels auf das durch die Scriptionen veranlasste Abtreiben und Abhetzen als hauptsächlichen oder auch nur hervorragend theilweisen Urquell. Ich beziehe mich hiebei zunächst auf den Scriptionenartikel des IV. Bandes dieser Blätter, der uns auf Erfahrung gestützt versichert, in der grossen Zahl der lat. Scriptionen liege der Misstand, dass sie schon in den untersten Klassen der Lateinschule mit der grössten Gelassenheit und Gemüthsruhe, in den obern nur von wenigen mit einiger Beklemmung anfgenommen, in den obern Gymnasialklassen vollends mit freudestrahlendem Antlitze begrüsst werden. Wäre nun die obige Diagnose auf den Sitz der Krankheit in dem Abhetzen und Abtreiben für Scriptionenzwecke richtig, so hätten wir unter kluger Beherzigung dieser Erfahrung, um dem Uebel gründlich zu steuern, einzig die Scriptionen aus sämmtlichen Gegenständen auf eine für die Herstellung der erforderlichen Gemüthsruhe und des nothwendigen Phlegma ausreichende Anzahl zu erhöhen. Es wird ferner die Frage gerechtfertigt sein, wie es doch komme, dass diese Krankheit bei der ganz gleichen Scriptionenzahl thatsächlich in der Klasse des einen Lehrers weit contagiöser auftritt als in der des andern, und nach einer stark verbreiteten Annahme im allgemeinen an katholischen Gymnasien bedenklicher als an protestantischen. Es wird sich ferner fragen, woher die vielfach laut werdende Klage über die gleiche Krankheitserscheinung in Ländern kommt, die Scriptionen nicht kennen, und warum über dieses Uebel in den Jesuitenschulen so wenig ruchbar wurde, die sich unstreitig auf diese Art des Hetzens ganz vorzüglich verstanden.*)

Bei so gestalteter Sachlage werden wir im Falle ungenügender Leistungen und des Vorkommens der besprochenen Krankheitssymptome der Schüler, statt den Scriptionen zuzusetzen, nach dem Rathe des Betrachters besser an uns selbst denken und an die häusliche Erziehung. Wir werden die Individualität der Schüler, die mit den Jahren zunehmenden äusseren Einflüsse, die immer gefahrdrohender sich gestaltenden Abwege, den fort und fort vielartigeren Lehrstoff**) in Betracht

*) Vgl. Carl v. Raumer's Gesch. der Pädagogik I. Thl. S. 287—316.

**) „Je mannigfaltigerer Art die Mittheilungen sind, je bunter der Lehrplan ist, desto mehr muss die geistige Kraft der Lehrer und der Schüler, die am Lehren und am Lernen wachsen sollte, durch das Unterrichten und Unterrichtetwerden abnehmen, weil des Lehrers und des Schülers Muth und Lust zur Thätigkeit gegenüber der natürlichen Trägheit nur dadurch erhalten wird, dass der Lehrer an dem Schüler und der Schüler an sich selbst ein Fortschreiten wahrnimmt". C. L. Roth in der Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen, XVIII. Jahrg. S. 338. Vgl. dessen Gymn.-Pädag. S. 137.

ziehen. Auch mag ein Blick auf das Leben überhaupt nicht ohne Belehrung sein. Fragen wir uns doch, ob wir nicht dann und wann bei Knaben und Jünglingen eine Summe von ethischen und intellectuellen Vorzügen voraussetzen, die bei einem gleich grossen Coetus von Männern ausnahmslos eben so wenig zu finden ist. Hält denn wirklich überall im Leben auch nur der Gebildeten mit der Länge der Dauer selbst des schönsten Berufes die Zunahme des Eifers und der edlen Begeisterung bei noch ungeschwächter Körperkraft gleichen Schritt? Woher denn die noch rüstigen geistlosen Schulpedanten, die verknöcherten Bureaukraten, die medicinischen Handlanger, die verbauerten und versauerten Geistlichen? Für sie alle das Gymnasium verantwortlich zu machen, dürfte selbst dem Betrachter zu stark sein. Fragen wir uns endlich, ob nicht in der That die frühzeitige Abnahme der jugendlichen Kraft und Lebendigkeit immer mehr Regel wird, zähe Bewahrung derselben die Ausnahme. So, meine ich, hätten wir für die Entstehung jener Krankheitserscheinungen Erklärung genug, um die Scriptionen recht wol aus dem Spiele lassen zu können.

Leider ist das schlimmste an der Sache noch mit keinem Worte berührt. „*discunt plerique fraudare, mentiri, dolo malisque adsuescere artibus*“. „*data fuit discipulis exercendi doli mendaciique opportunitas, vel dicam provocatio*“. „*hinc incredibile est, quam largus nequitiarum fons erumpat et quam late pateat perditissimae calliditatis usus, vix unum sit certamen, quin deprehendantur plures fraudatores.*“ Stünde die Sache wirklich so, dann wäre wahrlich kein Wort darüber weiter zu verlieren. Allein gerade hier finden wir den schönsten Beweis, dass es den Autoren entweder mit der gewünschten Beibehaltung eines Theiles der Scriptionen nicht Ernst ist, oder dass es sich ihnen nur darum handelt, die Angeklagten thunlichst schwarz anzupinseln, wobei es an dem alten *semper aliquid haeret* nicht fehlen würde. Es hiesse ja dies geradewegs, eine monatlich einmalige Uebung in jenen freien Künsten sei recht und löblich, nur eine zweimalige wäre des Guten zu viel! Wie es übrigens abgesehen von den Scriptionen bei einem Lehrer stehen mag, in dessen Klasse ein solcher Geist herrscht, mag unbesprochen bleiben.

Nägelsbach sieht in den Scriptionen eine zweckmässige Probe, Erlerntes ohne fremde Beihilfe zu handhaben, deren Nutzen durch die Erlaubniss Lexica oder gar Grammatiken zu benützen, nicht wieder aufgehoben werden dürfe. Erkenne ich hierin ihren Zweck seitens des Schülers richtig bezeichnet, so möchte ich hinsichtlich des Lehrers beifügen, sie seien die relativ verlässigste Gelegenheit, sich über den jeweiligen Grad des von den Schülern gewonnenen Verständnisses hinsichtlich der in der jüngsten Zeit behandelten Partien des Lehrstoffes einerseits, anderseits von dem Stande des früher Erlernten auf dem

kürzesten Wege zu überzeugen. Diesen Dienst werden uns die mindestens unter Zuhilfenahme der Grammatik ausgearbeiteten Hausaufgaben nie leisten; anderseits wird es bei schwierigeren Partien der Grammatik von grösster Wichtigkeit sein, etwaige Defecte thunlichst bald zu entdecken. Wird dies festgehalten, so begreife ich nicht, wie der ihnen gewidmete Zeitaufwand ein Zeitverlust genannt werden mag. Ist ihr Gehalt ein sorgfältig berechneter, so sind sie zugleich die beste und fruchtbarste Uebung bei der Bearbeitung sowol als bei der Durchnahme. Freilich darf, soll nicht ein guter Theil dieser Frucht durch die Schuld des Lehrers verloren gehen, die Zurückgabe nicht wochen- oder monatelang nach der Bearbeitung erfolgen.*) Damit ist zugleich angedeutet, wie weit auch ich eine Reduction der Scriptionenzahl für zulässig, ja für wünschenswerth erachte. Im Oktober, wo in allen Klassen repetirt wird, könnten meines Erachtens alle Scriptionen ohne Nachtheil unterbleiben. Den Lehrer der I. Lateinklasse bringen diese Arbeiten wegen Mangels an Material geradezu in Verlegenheit. Ebenso sollte wenigstens in den zwei oberen Lateinklassen in den Monaten März, resp. April, sowie im Juni und Juli, wo die einschlägigen Lehrpensen bereits durchgearbeitet sind, wo sich die Scriptionen wegen des nahenden Semesterschlusses übermässig häufen, wo folglich oft nur für die Zwecke der Location geschrieben wird, wo überdies in der IV. Lateinklasse die Prüfung *pro ascensu* bevorsteht, die Schularbeiten aus der lateinischen und griechischen Sprache dem Ermessen des einzelnen Lehrers anheimgestellt sein. Dass in Folge hievon die Aufhebung der nunmehrigen abgesonderten Berechnung unserer beiden ohnedies sehr ungleichen Jahreshälften nöthig würde, wäre sicher kein Schaden.

Scriptionen *pro loco* als solche halte auch ich für nutzlos und unpädagogisch, sehe aber in ihnen keine Nöthigung zu diesem Missbrauche. Freilich ist es eine Thorheit unverständiger Lehrer wie es solche zu allen Zeiten und bei jedem Systeme gibt, aus diesen Arbeiten eine förmliche Haupt- und Staatsaction zu machen. Allein eben so gut liegt die Beilegung des rechten Werthes in der Hand des Lehrers. Ist er anders der rechte Mann, so wird er sofort das Vertrauen seiner Schüler und ihrer Eltern geniessen. Ohne dieses ist sein Wirken ohnedies des Segens bar. Nach Massgabe der Individualität kann uns recht wol ein Schüler selbst mit der Note III zufrieden stellen. Macht der Lehrer daraus kein Hehl, was mir pädagogisch unbedingt zulässig erscheint, so wird der Schüler statt niedergedrückt zu werden, sich vielmehr ermuntert

*) Vergleiche übrigens hiezu §. 3, Abs. 3 der Vollzugs-Instruction vom 4. Mai 1863, bei Seibel S. 23 und §. 40 der revid. Schulordnung von 1854.

fühlen, und irgend welcher Groll wird bei halbwegs verständigen *) Eltern nicht aufkommen. Versteht der Lehrer seine Aufgabe, so reducirt sich dieser ganze Wetteifer der Schüler, so weit es nicht der Sache selbst gilt, auf das Streben, Eltern und Lehrer zufrieden zu stellen, was ich wenigstens nicht allein für sittlich gefahrlos, sondern für löblich halte.

In dem Wegfalle der Veröffentlichung dieser Locations-Resultate würde allerdings kein sonderlicher Verlust zu erblicken sein, jedoch vermag ich eben so wenig den vorgebrachten Bedenken einen erheblichen Werth beizulegen. Dieses unser Resultat, heisst es, machen die spätern Jahre oft kläglich zu Schanden. Ganz natürlich, meint man, da unsere einseitigen Berechnungen wol die *grammatici*, nicht aber die *πραγματικοί*, auf die es doch im Leben hauptsächlich ankommt, zu qualificiren vermögen. Erstlich ist dagegen zu erinnern, dass die Eigenschaft des *grammaticus* die eines *πραγματικός* doch nicht ausschliesst; zweitens dass bei Feststellung des allgemeinen Fortganges auch der grammatikschwache *πραγματικός* Gelegenheit hat, wenn er anders will, immerhin seine Rechnung zu finden; drittens, dass wir nicht intendiren, mit diesen Noten irgend einem Schüler ein unumstössliches Prognosticon für seine Zukunft zu stellen, sondern lediglich aussprechen, die schriftlichen Schularbeiten des Schülers haben unter der bekannten Berücksichtigung der mündlichen Leistungen in diesem Lehrgegenstande, unter diesem Lehrer diese Note ergeben; endlich dass in Wahrheit die spätern Jahre die Unrichtigkeit unserer Resultate lange nicht so oft erweisen, als Kurzsichtigkeit, Eitelkeit und Uebelwollen so gerne annehmen. Wären jenen nachträglich gefallenen Helden, nachdem sie unserer Obhut entlassen waren, die nämliche Sorgfalt und Anleitung seitens der Eltern, die nämlichen materiellen und anderweitigen wirksamen äussern Mittel, mitunter wol auch ein bischen Protection zur Seite gestanden, hätten sie in der Wahl ihres Berufes nicht fehlgegriffen, hätte ihnen nicht überdies ein ungnädiges Geschick manchen harten Streich gespielt — lauter Dinge, deren Schuld uns ferne liegt — so würden jene gerühmten *πραγματικοί* ihnen heute noch eben so nachstehen wie damals. Jeglicher Irrthum braucht übrigens nicht verneint zu werden; kommen doch derlei Menschlichkeiten auch bei weit weniger harmlosen Qualificationen vor. Wenn aber Bomhard seiner Zeit zu der Deduction Grund hatte: *sic efficitur, ut ne inter eos quidem, quos ipsa erudiverunt, amicos gymnasia et fautores habeant, quo malo nescio an acerbius censendum sit nullum aliud. nam hi alumni, quibus stomachum fecit schola, magni posthac*

*) Sind sie das nicht, dann muss für den Rector wie für den Lehrer Nägelsbach's Wort gelten: „Um alles in der Welt darf sich der Lehrer nicht vor dem Publikum fürchten, und um so weniger, je verwöhnter es ist“.

fieri possunt praefecti, e quorum nutu pendeat gymnasiorum salus. nunc quaerat mihi aliquis, cur tam tarde parceque eorum inopiae succuratur", so entzieht sich solche Gewissenslosigkeit und ein solcher Zustand im Staatsleben einer weiteren Besprechung.

Selbst die Abschaffung der Preise möchte ich nicht befürworten. Von Männern wird heute zu Tage um Preise gesungen und musicirt, geturnt und geschossen, fabricirt und gezüchtet; nur unsere Knaben und Jünglinge sollen einzig im Bewusstsein getreuer Pflichterfüllung im Innern des Herzens ihren Lohn finden; ein gutes Buch in der rechten Weise gegeben soll hier verderblich sein!

Also der ganze Apparat der Scriptionen, Locationen und Preise mit allen ihren Widerwärtigkeiten wäre unentbehrlich? Man sehe doch nach Norden, heisst es, nach „Preussen, dem Lande der Schulen"; Preussen hat alle diese Einrichtungen nicht und doch bessere Schulen. Dieser beweiskräftige Einwand lässt sich hören; ich gehe gerne darauf ein.

Vorerst wird es zweckdienlich sein, daran zu erinnern, dass Preussens Schulen, wenngleich auch dort nicht immer alles nach Wunsch ging, doch eine Periode des systematischen Verderbnisses meines Wissens nicht durchgemacht haben. Hätten wir keinerlei andere Nachtheile mehr aus jener Zeit zu verspüren, so lastet immerhin das Vorurtheil und das Verkennen des Werthes dieses Unterrichtes noch schwer auf uns. Auch ist in Preussen im Schulregimente seit langer Zeit manches anders bestellt Etwas näher muss ich die Einrichtungen vorführen, welche dort unsere Scriptionen-, Locationen und Preise zu ersetzen geeignet, vielleicht auch bestimmt sind. Das Werk: Verordnungen und Gesetze für die höheren Schulen in Preussen, herausgegeben von Dr. L Wiese, geh. Oberregierungsrath &c. bietet uns ein eben so verlässiges als schätzbares Material.

Ich wähle unserer III. und IV. Lateinklasse entsprechend zur Veranschaulichung die dortige Quarta und Unter-Tertia. In diesen Klassen sind in der Regel schriftlich alle 14 Tage eine deutsche und eine französische Arbeit, wöchentlich ein lateinisches und ein griechisches Exercitium, endlich monatlich zwei Arbeiten im Rechnen und in der Mathematik zu verlangen. Dass es in diesen Klassen mit einem wöchentlichen lateinischen und griechischen Exercitium nicht abgethan sein kann, ist klar. Wenn hier etwas erreicht werden soll, so müssen die Uebungen, wenn auch noch so kurz, doch zahlreich sein. Es wird also an täglichen Dareingaben nicht fehlen können. Manche Lehrer wussten nicht zurecht zu kommen und kleideten daher ihre Arbeiten in die Form von Straf- und Ferienaufgaben, was dann natürlich den Behörden zu Ohren kam und strengstens untersagt wurde.

Hinsichtlich des Vollzuges der Correcturen ist angeordnet, dass in der Regel keine schriftliche Arbeit vom Schüler gefordert werden dürfe, die der Lehrer nicht selbst nachsieht. Zum regelmässigen und sorgfältigen Vollzug der ihnen obliegenden Correcturen werden die einzelnen Lehrer nachdrücklichst verpflichtet erklärt. In der Instruction für die Provinz Brandenburg wird ausdrücklich bemerkt, dass die Correctur ausser den Schulstunden zu geschehen hat. In der Provinz Sachsen „ist besonders darauf zu halten, dass von jedem Schüler unter seine zur Correctur übergebene Arbeit der Monatstag der Ablieferung und von dem betreffenden Lehrer das Datum der Rückgabe bemerkt werde“; in der Provinz Posen haben die Lehrer darauf zu sehen, „dass die Schüler die angestrichenen Fehler verbessern“; in der Rheinprovinz „haben die Lehrer die schriftlichen Arbeiten sämmtlich durchzusehen und zu verbessern und ihr hauptsächliches Augenmerk darauf zu richten, dass die Schüler durch dieselben zum Nachdenken, zum Fleiss, zur Ordnung und zur Reinlichkeit gewöhnt werden“; in Westfalen endlich „müssen alle schriftlichen Arbeiten der Schüler von dem Lehrer mit einem Revisionsvermerk versehen werden, und zwar nicht durch Ziffern oder Buchstaben, sondern allemal wenigstens durch ein anerkennendes oder tadelndes Wort, am besten (namentlich in den oberen Klassen und bei freien Arbeiten) durch ein vollständiges, die Beschaffenheit der Arbeit nach Inhalt und Form genau aber wohlwollend kennzeichnendes Urteil“. An Details fehlt es sonach in dieser Hinsicht nicht.

Die Verantwortlichkeit für die Klasse liegt zunächst dem Ordinarius ob. Er ist in den Provinzen Preussen, Brandenburg und Posen verpflichtet halbjährig, in Westfalen vierteljährig, in Schlesien zeitweilig, in Sachsen von Zeit zu Zeit die sämmtlichen Arbeitshefte der Klasse einer Revision zu unterziehen, daraus über Ordnung, Sauberkeit, Fleiss und Sorgfalt der Ausarbeitung Notizen zu entnehmen und über das Ergebniss der Revision dem Director zu berichten. Ihm insbesondere liegt zugleich ob, namentlich auswärtige Schüler je nach den Provinzen „wenigstens einmal im Quartal“, „von Zeit zu Zeit“, „oft“, „so oft es seine Zeit gestattet auf ihren Stuben zu besuchen“; in der Provinz Schlesien hat er auch die bei den Eltern wohnenden zu besuchen; ja für die Rheinprovinz ist die eigene Weisung gegeben, „dies habe in einer Weise zu geschehen, dass die Schüler und ihre Angehörigen darin einen Beweis wohlwollender Fürsorge erkennen können“. An einigen Orten besteht überdies noch das Institut der Tutoren, durch welches jedem einzelnen Lehrer eine bestimmte Anzahl Schüler zur speciellen Ueberwachung zugewiesen ist.

Nun kommt der „*primus omnium*“, der Director. Bezüglich der Revision, resp. Superrevision der sämmtlichen Hefte, sowie des Besuches der Schüler „auf den Stuben“ hat er die gleiche Verpflichtung wie der

Ordinarius, nur dass er im letzten Falle diesen delegiren kann. In Westfalen darf auch seinerseits der Revisionsvermerk nicht fehlen. Zudem hat jeder Director „die wesentliche Obliegenheit, die Unterrichtsstunden der einzelnen Lehrer „fleissig“, „oftmals“, „ohne irgend eine persönliche Rücksicht“, „öfter“, „so oft wie möglich“ zu besuchen, und sofern einzelne derselben mit seinen eigenen gleichzeitig fallen, sich zur Erreichung des fraglichen Zweckes lieber je zuweilen in letzteren durch einen der andern Lehrer vertreten zu lassen, als jenes wichtige Geschäft zu versäumen“. Er ist verpflichtet und zwar in Posen von Zeit zu Zeit, in Preussen und in der Rheinprovinz alle 4 Wochen, in Brandenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen und Westfalen alle 14 Tage und so oft es ihm sonst räthlich scheint, eine Lehrerconferenz zu berufen, natürlich zu bestimmten, ausserhalb der gewöhnlichen Schulzeit fallenden Stunden. Endlich hat er jährlich wenigstens eine Classenprüfung, eine öffentliche Prüfung und nach Befund eine schriftliche und mündliche Translocationsprüfung abzuhalten. Bei den Versetzungen ist die grösste Strenge zur Pflicht gemacht „ohne Rücksicht auf den gewählten künftigen Beruf“, „ohne unpractischen Optimismus“.

Von anderweitigen theils nur für einzelne Provinzen giltigen, theils mehr untergeordneten auf denselben Zweck abzielenden Anordnungen brauche ich nicht mehr zu reden. Wofern uns dieser Apparat einfacher und, was die Hauptsache ist, für Lehrer und Schüler zweckdienlicher scheint, als der unserer Scriptionen, Locationen und Preise, so wird die Staatsregierung diesem unsern Begehren vielleicht keinen allzu hartnäckigen Widerstand entgegensetzen. Entbehrlich werden durch ihn jene vielbejammerten Uebel jedenfalls. Ich für meine Person hätte freilich den unmassgeblichen Wunsch, es möchte endlich einmal bei jedweder Aenderung im System erstes Prinzip werden, sich nur auf das allerdringlichste zu beschränken, wozu mir die Beseitigung der Scriptionen, Locationen und Preise nicht zu gehören scheint.

München, den 23. März 1869. Dr. Markhauser.

T. Macci Plauti Truculentus. Cum apparatu critico Guilelmi Studemund et epistula ejusdem de codicis Ambrosiani reliquiis edidit illustravit Andreas Spengel. Vandenhoeck et Rupprecht sumtus fecerunt. Goettingae MDCCCLXVIII.

Freunde der plautinischen Dichtungen werden schon bei dem Erscheinen von A. Spengel's „T. Maccius Plautus. Kritik, Prosodie, Metrik“ (Göttingen, Vandenhöck etc. 1865) die freudige Ueberzeugung gewonnen haben, dass der Verfasser dieser Schrift die nöthigen Eigenschaften besitze, um auf dem noch immer sehr culturbedürftigen Felde der Plautusliteratur eine bedeutende Rolle zu spielen. Hr. Spengel zeigte

schon damals eine Kenntniss der Sprache und Versformen des Plautus und eine Beherrschung des vorhandenen wissenschaftlichen Materials, welche bei seinem jugendlichen Alter gewiss alle Anerkennung verdient. Seine hervorragendste Eigenschaft aber ist eine ungewöhnliche Begabung für Conjectural-Kritik. Das Bewusstsein dieses Vorzugs mochte es wohl hauptsächlich sein, welches ihn zur Herausgabe des Truculentus veranlasste, eines Stückes, dessen Text uns der Mailänder Palimpsest nur in sehr fragmentarischer, die Handschriften zweiten Ranges aber in überaus corrupter Gestalt darbieten. Hier gab es also für ein kritisches Talent noch Lorbeeren zu ernten.

Schon in der oben erwähnten Schrift „T. Maccius Plautus" etc. hat Hr. Sp. einige Stellen des Truculentus in evidenter Weise hergestellt. Wir erinnern nur an die glänzende Emendation von I, 2, 75 (69). Hiezu tritt nun in der neuen Ausgabe eine lange Reihe gelungener Verbesserungen, durch welche theils dem Sinne, theils dem Versmasse in dankenswerther Weise aufgeholfen wird. Bei der unendlichen Schwierigkeit des Unternehmens ist es nicht zu verwundern, wenn manche Heilungsversuche missglückt sind, und man wird dem Hrn. Herausgeber daraus um so weniger einen Vorwurf machen wollen, als er selbst in der Praefatio gesteht, es sei ihm nicht gelungen *„ex indomita domitam facere beluam"*. Es wäre indessen vielleicht besser gewesen, bei verderbten Stellen, an welchen keine befriedigende Heilung zu finden war, einfach die handschriftliche Ueberlieferung in den Text aufzunehmen, mit einem Zeichen des Verderbnisses zu versehen und etwaige Vermuthungen im Commentar anzuführen. Hr. Sp. scheint aber dieses Verfahren principiell vermieden zu haben. Im ganzen so sehr verderbten Stücke findet sich nicht ein einziger Obelus und nur an zwei Stellen, nach Prol. 21 und nach II, 2, 24 *sind* Sternchen als Zeichen eines Ausfalls angebracht. Dieser freiwillige Verzicht auf ein erlaubtes Aushilfsmittel hat, wie uns scheint, dem Herrn Herausgeber seine Arbeit nicht unbedeutend erschwert und manche nicht stichhaltige Lesart veranlasst. Von einer kritischen Besprechung einzelner Stellen müssen wir hier aus Rücksicht auf das mehr praktische Ziel dieser Blätter Umgang nehmen. Wir werden vielleicht an einem andern Orte das Versäumte nachholen.

Einen beträchtlichen Theil ihres Werthes verdankt diese Ausgabe dem Hrn. Prof. Studemund. Derselbe hat, abgesehen von mancher trefflichen Emendation, welche er beisteuerte, seinem Freunde, dem Herrn Herausgeber, seine Collation des Ambrosianus (A) und der beiden Vaticani (B. u. D) zur Ausbeute für die Textrecension zur Verfügung gestellt und in einer dem Werkchen einverleibten *epistula* ausführlicher über den Zustand der Truculentusfragmente im Ambrosianus gehandelt

Den erwähnten Collationen des Hrn. Studemund hauptsächlich entstammt der kritische Apparat, welcher den Text des Stückes begleitet. Die Lesarten des „Decurtatus" (C) und der *editio princeps* (Z) sind der Ausgabe Schneider's (Breslau 1834) entnommen.

Unter dem kritischen Apparat ist ein lateinischer Commentar des Hrn. Spengel beigefügt, welcher theils kritische und metrische Notizen, theils sprachliche und sachliche Erklärungen bietet. Dieser Commentar leidet allerdings, wie bereits anderwärts von kundiger Seite nachgewiesen worden ist*), an mancherlei Inconsequenzen und Unrichtigkeiten; doch

*) Jahn'sche Jahrb. 1868. Heft 9 p. 609 ff. A. Kiessling: Anzeige von Plauti Truc. ed. Spengel.

enthält auch er, besonders was die sprachlichen Erklärungen anlangt, des Gediegenen so viel, dass sich seine Schwächen leicht verschmerzen lassen.

Es sei uns gestattet hier einige auf den Commentar bezügliche Bemerkungen folgen zu lassen. I, 1, 52. Hr. Sp. erklärt das Verbum *habere* mit *habitare*. Dass *habere* diese Bedeutung haben kann, ist natürlich nicht fraglich. Hier aber würde sie nur dann passen, wenn vernünftiger Weise auch von einem W o h n e n der *t a b u l a e* gesprochen werden könnte. *Habere* steht hier in seiner gewöhnlichen Bedeutung. „Wozu es freilich gut sein soll, sie (*lenones et scorta*) bei den Wechslertischen zu h a b e n, das weiss ich nicht, ausser anstatt Schreibtafeln". — Entsprechender würde freilich das Passivum *haberi* sein. Bezüglich des pleonastischen *dicam* konnte auf Brix Trin. 2 verwiesen werden. — I, 2, 10. Zu *obludunt*, *qui custodem oblectent* wird bemerkt: *Ludunt inter se, ut custodis oculos a se avertant.* Die hier erwähnten Scherze der Gäste waren indessen weder geeignet noch darauf berechnet, die Augen der Wächter von sich abzulenken (sonst würde es nicht heissen *qui custodem oblectent*), sondern sie sicher zu machen. — I, 2, 35. Hr. Sp. ist der Ansicht, Astaphium spiele mit *tuo vestimento et cibo* darauf an, dass Diniarchus sein Vermögen an ihre Herrin verschleudere. Aber *suo vestimento et cibo alienis rebus curare* bedeutet offenbar nichts als „auf eigene Kosten, d. i. ohne Aussicht auf materielle Entschädigung, fremden Angelegenheiten seine Dienste widmen". — Eine verwandte Redensart ist *de vesperi suo vivere.* Siehe hierüber Lorenz z. Mil. glor. 987. — II, 1, 14. Zu *bonis dentibus* konnte citirt werden Epid. III, 3, 47 *itaque me albis dentibus meus derideret filius meritissume.* — II, 4, 45. Mit *si q u i d peperissem* vgl. Amph. 501: *quod erit natum tollito.* 878: *faciamque ut uno fetu et quod gravida viro et me quod gravida est pariat sine doloribus* Ev. Luc. 1, 35 διὸ καὶ τὸ γεννώμενον ἅγιον κληθήσεται υἱὸς θεοῦ. — II, 7, 36, b. *oculis malis* „feindseligen Blicks". Vgl. Amph. 605: *huic homini nescio quid est mali malâ objectum manu.* — II, 8, 3. *Quid mihi futurumst* ist unten nicht ganz genau mit *Quid ego dicam* erklärt. Stratophanes will sagen: „Wenn du es nicht mehr länger im Freien aushalten kannst, weil dir der Kopf wehthut, was soll erst bei mir geschehen (was soll erst ich anfangen), dem zwei Mägde (d. i. der Verlust desselben) wehthun". Vgl. Capt. 146: *Alienus quom ejus incommodum tam aegre feras, quid me patrem par facere est, quoi illest unicus? Dolere* steht hier wie „wehthun" in seiner doppelten Bedeutung „Schmerz empfinden" und „Schmerz verursachen". — IV, 2, 18. *Thetis — filio* bedarf für einen Leser des Truculentus wohl keiner Silbe der Erklärung. — Für eben so überflüssig halten wir IV, 2, 27 die Bemerkung, dass die (doch verhältnissmässig geringe) Unterschlagung des Cyamus den Frauen entgangen war. — IV, 2, 56. Zu *De nihilo* ist citirt Curc. IV, 1, 17. Die beiden Stellen sind aber nicht ganz gleicher Art. Im Curc. bedeutet *de nihilo* „ohne Grund" (vgl. Ter. Hec. 727), hier aber „ohne Grundlage, ohne pecuniären Hinterhalt". Geldbesitz hätte den Vorwürfen des Diniarchus erst das gehörige Gewicht gegeben. „G r u n d" zu Vorwürfen hatte er genug. Vgl. Hand Turs. *De* I, 9.

Schliesslich erwähnen wir noch einige Versehen, die im Druckfehler-Verzeichniss nicht berichtigt sind. I, 2, 31 steht *adductarum* steht *adducturam;* I, 2, 76 ist der Name des Diniarchus ausgefallen, II, 4, 24 mit dem der Phronesium vertauscht.

Wir können von dem Gegenstand unserer Besprechung nicht scheiden, ohne Herrn Spengel zu dem günstigen Erfolg seiner mühsamen

Arbeit Glück zu wünschen und unsere Hoffnung auszusprechen, dass es ihm gelingen werde, die noch vorhandenen plautinischen Dichtungen im Verein mit anderen auf gleichem Gebiete thätigen Kräften ihrer ursprünglichen Gestalt wieder nahe zu bringen.

Bayreuth. B. Dombart.

Lehrmittel zum Unterricht im Deutschen.

1) Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten von Friedrich Bauer. Neunte berichtigte Auflage. Nördlingen, Beck'sche Buchhandlung. 1868.

2) Deutsche Schulgrammatik für höhere Schulen. Herausgegeben von Dr. Moritz Spiess und Bruno Berlet, Oberlehrern an der Realschule zu Annaberg. Zweiter Kursus, für den Unterricht in mittleren Klassen. Dritte Auflage. Hildburghausen, Nonne's Verlag. 1869.

3) Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht in höheren Knaben- und Mädchenschulen von A. Engelien. I. Theil für die Unterklassen. Zweite Auflage. Berlin 1868 bei W. Schultze.

4) Die Rechtschreibung im Deutschen. Ein Leitfaden für den orthographischen Unterricht an höheren Lehranstalten nebst einer Einleitung zur Geschichte und wissenschaftlichen Behandlung der Orthographie von Franz Linnig. Trier bei Groppe 1869.

Zu denjenigen Unterrichtsmitteln, die seit mehreren Jahrzehenden eine wesentliche Umwandlung, ja zum Theil eine gänzliche Neugestaltung erhalten haben, gehört unstreitig die deutsche Sprachlehre. Es ist dies namentlich eine Folge der philosophischen Behandlung der Sprache von Seite Becker's und der historisch-philologischen durch die Brüder Grimm. Viele sind den von diesen Männern gebahnten Wegen gefolgt. Es zeigte sich auch hier, wie anderwärts, dass die einen selbstthätig und schöpferisch weiter bauten, die andern dagegen in den einmal vorgefundenen Geleisen sich bewegten oder auch nach rechts und links auf Abwege sich verirrten. Unter den zahlreichen Schriften, die in dieser Beziehung an's Licht getreten sind, gehört Nro 1, die Grundzüge Bauer's, zu denen, welche die neueren Forschungen zunächst für die Ziele der Schule auf's zweckmässigste und sachkundigste verwerthet haben. Dies bezeugt, wenn auch nicht allein, schon die weite Verbreitung des Buches, das nun in neunter Auflage für protestantische Schulen vorliegt, ungerechnet die Ausgaben, die — freilich ein seltsames Schicksal eines Buches — für katholische Lehranstalten besonders bearbeitet worden sind. Jeder, der das Bauer'sche Werk in seiner Gediegenheit kennt, wird die nach so kurzer Zeit nöthig gewordene neue Ausgabe mit Freude begrüssen und den Wunsch hegen, dass es immer mehr und mehr Eingang finde. Der geehrte Verfasser sagt in der Vorrede, dass in der neuen Ausgabe das Buch mit Fleiss in allen seinen Theilen durchgesehen und an sehr vielen Stellen verbessert und berichtigt worden ist. Wir können die Richtigkeit dieser Aussage nur bestätigen. Nach mehrseitigen schon früher veröffentlichten Beurtheilungen des Werkes halten wir eine weiter eingehende Besprechung für überflüssig. Während wir die Vorzüge desselben gerne anerkennen, können wir uns jedoch

nicht enthalten, in einigen Punkten unsere Nichtübereinstimmung offen zu erklären. Der Verfasser hat in einzelnen Theilen der Satzlehre dadurch, dass er der Behandlungsweise Thrämer's sich anschloss, der Einfachheit und Masshaltung, die in früheren Auflagen sich kundgaben, in der neuen Abbruch gethan. Wir überheben uns die S. 132 zu lesende Uebersicht der Gliederung des einfachen Satzes nach Thrämer in ihrer gekünstelten Anlage und mit den absonderlichen Kunstausdrücken hier vollständig vorzuführen (A. Innungsglieder, a. Stufenglied, Oberglied, Unterglied &c. &c., b. gleichstufige, von gleicher Art &c., von ungleicher Art &c. &c.; B. Einzelglieder, Einzelung, abgeschnittenes Glied &c. &c.) In Bezug auf zusammengezogene Sätze, z. B. „die Liebe ist langmüthig und freundlich", heisst es S. 137: „Es entsteht eine unvollständige Satzform, die man auch Nutztheilung nennt. Man unterscheidet das g e n u t z t h e i l t e Glied „die Liebe", den n u t z e n d e n Satz „ist langmüthig", und den m i t n u t z e n d e n „und freundlich". In der That, so etwas offenbart sich jedem schlichten Verstande von selbst als das, was es ist — als scholastische, für den Unterricht unerquickliche Spitzfindigkeit und Ueberschraubtheit. Allerdings hat die Bauer'sche Satzlehre, wie wir schon früher bei Beurtheilung einer andern Schrift desselben Verfassers in diesen Blättern erwähnt haben, in manchen Stücken eine Berichtigung nöthig, indem er hiebei ganz und gar dem Vorgange Becker's folgt, z. B. in der Vermengung der W e i s e und der F o l g e, in der für Schüler unverständlichen Ineinsordnung des Grundes, der Absicht, der Bedingung und der Einräumung, in der lückenhaften Behandlung der Beiordnung u. s. w.; durch Anwendung Thrämer'scher Heilmittel, wie sie jetzt vorliegen, dürfte jedoch der geehrte Verfasser seinem Buche eher schaden als nützen. Auch das S. 149 wieder abgedruckte Schema über das Verhältniss der Sätze zu einander mit den grossen und kleinen Buchstaben und den verschiedenen Zeichen konnten wir nie für den Unterricht erspriesslich finden; anstatt mit derartigen Aushilfsmitteln Erleichterung zu schaffen, veranlasst man, zumal bei jüngeren Schülern, nur doppelte Schwierigkeiten und gewöhnt sie am Ende an eine tiebmässige Behandlung der Sache. Was dagegen S. IX den Vorschlag zu einem Lehrplan für den Unterricht in der deutschen Sprache in den vier untersten Klassen des Gymnasiums und den diesen entsprechenden ähnlichen höheren Anstalten betrifft, so sind wir im Ganzen damit einverstanden und möchten ihn zur Berücksichtigung empfohlen haben.

Eignet sich die Bauer'sche Grammatik bei ihrer mehr wissenschaftlich gehaltenen Fassung hauptsächlich für etwas weiter vorgeschrittene Schüler, so sind Nr. 2 und 3 nach ihrer einfacheren Haltung und kürzeren Anlage mehr für die untersten Klassen unserer Anstalten berechnet. Was Nr. 2, die deutsche Schulgrammatik von S p i e s s und B e r l e t, anlangt, so hat sie, abgesehen von dem eben Erwähnten sowie auch davon, dass sie den Lehrstoff sichtbar aus fremden Quellen bezog, in Anordnung und Durchführung manche Aehnlichkeit mit den Grundzügen Bauer's. Auch sie hat sich schon der dritten Auflage zu erfreuen. Die Regeln sind meistens kurz und klar gefasst und die zur Erläuterung der Satzlehre zugefügten Beispiele passend und mit Geschmack ausgewählt. Wir können daher das Büchlein zur Benützung nur begutachten. Zum Behuf einer etwaigen neuen Ausgabe möchten wir auf Folgendes aufmerksam machen. S. 17 heisst es zu §. 42: „Von den Kardinalzahlen werden abgeleitet: die Zahladverbien mit l e i, f a c h, m a l"; sind aber die auf l e i und f a c h nur Adverbien? — Nach §. 44 sind die Kardinalzahlen

ein, zwei und drei deklinirbar; es wird jedoch nicht näher angegeben, in welchem Falle zwei und drei gebeugt werden. — §. 50 ist gesagt: „Stehen die Possessivpronomen substantivisch (mit der Endsilbe ig), so haben sie die schwache Beugung". Dies ist nicht ganz genau ausgedrückt, da dieselben auch adjektivisch, freilich nur in Bezug auf ein vorangegangenes Hauptwort, gebraucht werden, z. B. meine Eltern und die deinigen. — §. 52 heisst es rücksichtlich des Conditionalis: „Er wird mittelst des Wortes „würden" (von dem Hilfszeitwort werden) gebildet und ersetzt das Imperfektum und Plusquamperfektum des Conjunktivs". Die Ausdrücke „würden" und „ersetzt" sind sonderbar, als ob nicht auch durch den eigentlichen Conjunktiv Imperf. und Plusq. (ich käme, ich wäre gekommen) die Bedingung bezeichnet werden könnte. — §. 54 nennen die Verfasser die Conjugation der Zeitwörter nennen, kennen &c. die unregelmässige; als unregelmässig gelten jedoch nur die Zeitwörter sein, haben, dürfen, mögen u. s. w. — §. 34 wird das Zeitwort hangen zugleich als transitiv bezeichnet, während in letzterer Hinsicht hängen seine Stelle hat. — §. 60 bei Aufzählung der unterordnenden Conjunktionen fehlen die des Ortes ganz, und der weitere Begriff der Weise ist durch den engeren der Vergleichung vertreten. In Betreff der Satzlehre zeigt sich auch hier eine zu grosse Abhängigkeit von der Becker'schen Betrachtungsweise. Wie soll z. B. ein Schüler begreifen, dass folgende Sätze ein Adverbiale des Grundes enthalten: „Man hielt mich gefangen wider alles Recht". „Ihr seid der Mann zu diesem Werk". — Die Unterscheidung des ausgebildeten Satzgefüges §. 81 von der Periode §. 82 können wir nicht als richtig anerkennen. Die Anfänge der Metrik S. 72 am Schlusse sollten entweder ganz weggeblieben sein, oder die Verfasser hätten über Hebung und Senkung wenigstens das Nöthigste zur Verständigung des Ganzen mittheilen sollen. S. 9 findet sich ein störender Druckfehler: Gesichter (Gespenster) (?) — Gesichter (Antlitze), statt: Gesichte — Gesichter.

Nro. 4, der Leitfaden von Engelien, ist ein treffliches Büchlein für die ersten Anfangsgründe. Es würde, besonders in unsern Vorschulen, gewiss nicht ohne Gewinn dem Unterrichte sowohl in der Sprachlehre als im Lesen und Schreiben zu Grunde gelegt werden. Selten dürfte man hiezu ein tauglicheres Werkchen finden. Knapp an Umfang, ist es doch reich an Inhalt. Nach Kellner's Lehrart ist es, und zwar in drei Stufen, so angelegt, dass der Schüler vom Besondern zum Allgemeinen, vom Beispiel zur Regel hingeleitet wird. Durch einzelne Beispiele, ganze Gedichte und Erzählungen, sämmtlich in sinniger, dem kindlichen Wesen zusagender Weise ausgewählt, endlich durch Fragen und Uebungsaufgaben manigfacher Art wird das Wichtigste über Wortarten, Beugungen, Satzformen u. s. w. zur Anschauung und Kenntnissnahme gebracht. Wir wollen daher die Lehrer an Vorschulen ganz besonders auf dies brauchbare Schriftchen hinweisen.

Nro. 4, die Rechtschreibung im Deutschen von Linnig, möchte etwas zur Beseitigung eines Uebelstandes beitragen, der tagtäglich jedem Lehrer fühlbar wird. Wie viel edle Zeit wird bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Orthographie in den Volksschulen und in den unteren Klassen höherer Bildungsanstalten vergeudet, sie, die bei naturgemässer Einrichtung dieses Lehrgegenstandes mit Nutzen auf bessere Dinge verwandt werden könnte! Und trotz alledem wie viele nehmen namentlich von der Volksschule Abschied, ohne sich mit der so lange betriebenen Orthographie auf vertrauten Fuss gesetzt zu haben! Das Ganze zu vereinfachen, in der Natur der Sache liegende Gesetze fest-

zustellen, die vielen Ausnahmen und Unregelmässigkeiten zu bannen ist für die Schule eben so heilsam, als es zur Ehre und Zierde unserer herrlichen Sprache selbst zu wünschen wäre. Es ist hiebei allerdings eine Grundheilung von nöthen, sei es vom sprachgeschichtlichen Gesichtspunkt aus oder von dem der gegenwärtigen Lautung und Aussprache oder auch wohl mit Rücksicht auf beide Gesichtspunkte zugleich (historisches-phonetisches Princip). Durch genaue Berücksichtigung der Dehnung und Schärfung und durch deren gleichmässige schriftliche Bezeichnung könnten leicht die meisten Missstände entfernt werden, die durch das leidige h, durch die Häufung von Vokalen und Konsonanten, durch die heutzutage nicht mehr vernehmbare Unterscheidung von ſ und ß sowie durch die Vermengung von ß und ſſ u. s. w. verursacht werden. Wie einfach und natürlich sind die Grundsätze, nach denen von der Grimm'schen Schule unsere Schreibweise wieder geregelt werden sollte! Wie zweckmässig sind auch die Vorschläge, die in dieser Hinsicht von R. v. Raumer ausgegangen sind! Jedoch, leider! fast in keinem Lehrzweige ist eine Einigung schwerer zu bewerkstelligen als auf diesem Gebiete, indem die einen an dem einmal Hergebrachten, als wäre es immer so gewesen, unverrücklich festhalten, die andern dagegen bei ihren Neuerungen nach der verschiedensten Richtung hin von einander sich entfernen. Wenn nicht eine höhere Macht oder Autorität eingreift — doch wo ist eine solche für das deutsche Gesammtvolk vorhanden? — so wird es hierin nie zu etwas Erklecklichem kommen. Erfreulich ist es indessen, dass bereits in manchen Ländern, z. B. Hannover, Württemberg, sowie auf einigen bayerischen Gymnasien, z. B. dem Ansbacher und Hofer, ein Uebereinkommen wenigstens über gewisse Punkte zu Stand gebracht wurde. Zu bedauern dagegen ist es, dass der vom bayerischen Gymnasiallehrerverein ausgegangene Antrag bisher noch nicht zum Vollzug gekommen ist, so dass man sich, wie es scheint, vor der Hand mit dem übrigens alles Lob verdienenden Wörterbüchlein von List zu vertrösten hat. Ein ähnliches einstweiliges Auskunftsmittel bietet auch der Leitfaden von Linnig. Doch verfolgt derselbe bei seiner Anlage als Lehrbuch weitere Zwecke, und während der Verfasser mit Recht öfters die Ansicht ausspricht, eine wurzelhafte Neuerung in diesem Bereiche sei nicht Sache der Schule als solcher, so unterlässt er doch nie anzugeben, was für die Zukunft zu wünschen und durchzuführen wäre. Nach unserer Ueberzeugung verdient das Büchlein alle Beachtung, und wir stimmen ihm zu, wenn er in der Vorrede der Hoffnung sich hingibt, dass diese Arbeit für die Berathungen in Fachkonferenzen eine brauchbare und erwünschte Grundlage bieten und so den einzelnen Anstalten das Einigungswerk werde erleichtern helfen. Das Werkchen zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste gibt in kurzen, jedoch genaue Sachkenntniss verrathenden Zügen eine Geschichte unserer Orthographie, der zweite in 10 Kapiteln einen Grundriss derselben. Letzteren machen hauptsächlich die Beigaben über den geschichtlichen Verlauf der in den einzelnen Kapiteln besprochenen Schreibweisen anziehend; nur sind die immer am Schluss beigefügten Beispiele nicht so zahl- und gehaltreich, als es zur Einübung für Schüler erforderlich wäre. Indem wir die in vieler Beziehung tüchtige Arbeit bestens empfehlen, bemerken wir nur Folgendes. Wir billigen die Folgerichtigkeit des Verfassers, wenn er sämmtliche Wörter auf ieren mit ie zu schreiben vorzieht, und wenn er §. 42 Fremdwörter vermieden sehen will und es für Pflicht jedes wissenschaftlich Gebildeten hält, der andringenden Flut derselben nach Kräften entgegen zu wirken. Auf der andern Seite aber hat ihn sein behutsames Hin-

und Herfahren zwischen bestimmten Gesetzen und dem regellosen Gebräuchlichen, wie es zu geschehen pflegt, manchmal zu Widersprüchen und Ungleichheiten verleitet. So sollen nach §. 1 alle zu Substantiven erhobenen Redetheile mit grossen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, z. B. Geschriebenes, und doch liest man in demselben §: etwas gutes, nichts schlechtes, jung und alt &c &c., was wenigstens gegen den bisherigen Gebrauch sein dürfte. — Warum soll ein Unterschied rücksichtlich der grossen Buchstaben eintreten zwischen Adjektiven wie: Goethe'scher Sprachgebrauch und horazische Ode? Warum nicht einfacher in beiden grosser Anfangsbuchstabe? — Warum ferner: das erste mal statt das erstemal? — §. 14 schreibt er noch „Schooss", dagegen „Loss". — S. 90 steht oben „Schaffot", weiter unten „Schafot", S. 38 „Kadet" und doch S. 74 „Kadett", S. 38 „Witwer, Witwe, Witthum" und doch S. 74 „Wittwe", S. 75 „Insect" und doch S. 90 „Insekt". S. 91 heisst es: „die Vornamen fremden Ursprungs schreibe, wie sie in den Sprachen geschrieben werden, aus denen sie entnommen sind", und gleich darauf steht „Klara" statt Clara. Dasselbe setzt er in Bezug auf die übrigen Fremdwörter fest und schreibt S. 90 trotzdem unter den angeführten französischen Wörtern „Kommissär", „Kabinet"; zu den griechischen werden neben Anekdote &c. Cypresse, Cylinder gezählt, die in solcher Schreibweise zunächst aus dem Lateinischen uns zugekommen sind. Was überhaupt **c** und **k**, **t** und **z** in Fremdwörtern betrifft, so weiss jeder, der nur 12 Seiten schreibt oder drucken lässt, aus Erfahrung, welche Unregelmässigkeiten hiebei vorzukommen pflegen, wenn nicht nach einem festen Gesetze verfahren wird. Ein solches ist aber nach unserer Ansicht das schon vielfach in Anwendung gebrachte: Man schreibe durchaus **k**, wo ein K-laut hörbar ist, und eben so **z** für **c** und **t**, wo ein Z vernehmbar ist, ausgenommen in lateinischen und romanischen Eigennamen, wie Cicero, Cimabue u. s. w. Also: Rektor, Anekdote, Kabinet &c. &c.; Nazion, Zirkel, Zypresse &c. &c. — S. 62 findet sich ein Druckfehler *rusus* statt *rursus*. — Wir scheiden von dem Buche mit dem aufrichtigen Wunsche, es möchte die verdiente Rücksichtsnahme im Lehrerkreise finden.

Ansbach. Dr. Karl Ulmer.

Aeschylus Perser erklärt von Dr. Ludwig Schiller, Professor am Gymnasium zu Ansbach. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1869 (135 S. 8).

Die Frage, ob die Dramen des Aeschylus für die Gymnasiallektüre geeignet sind oder nicht, ist meines Wissens noch keiner eingehenden Erörterung in den philologisch-pädagogischen Zeitschriften unterzogen worden, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil es für selbstverständlich gilt, dass Aeschylus aus dem Kreise der Schulautoren ausgeschlossen sein müsse. So heisst es bei Nägelsbach in der Gymnasialpädagogik S. 146 ganz kurz und ohne weitere Motivirung: „Für die Oberklasse gehört Sophokles, nicht Aeschylus". Und in der That würde ein Lehrer, der mit seinen Schülern, wenn sie auch noch so gut geschult wären, eines der Aeschyleischen Stücke lesen wollte, die der philologischen Kritik noch immer so viele Probleme zu lösen aufgeben, wie z. B. den Agamemnon, über das Ziel, das der Lektüre der griechischen Classiker auf dem Gymnasium gesteckt ist, weit hinausschiessen. Nur ein Drama gibt es, mit welchem einsichtsvolle Schulmänner eine Aus-

nahme machen zu dürfen glauben: die Perser des Aeschylus begegnen uns hie und da als Lektüre in Jahresberichten der Gymnasien angegeben. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, warum sich die Perser zur Schullektüre anders stellen als die übrigen Dramen des Dichters; aber so viel scheint gewiss: Aeschylus wird nur zulässig sein unter der Voraussetzung, dass der Sophokles-Lektüre kein Eintrag geschehe, und die Zulässigkeit wird sich auf das eine Stück, die Perser, beschränken müssen.

Wer nun gegen die Einführung dieses Dramas in die Schule kein principielles Bedenken hatte, sah sich doch bis in die neueste Zeit aus Mangel an einer geeigneten Schulausgabe genöthigt, dasselbe faktisch auszuschliessen. Diesem Mangel ist jetzt in sehr zweckmässiger Weise abgeholfen. Im Jahre 1866 erschien die Ausgabe von Teuffel, welche nach Titel und Vorwort ausdrücklich für den Gebrauch der Gymnasien wie der Universitäten bestimmt ist, und zu ihr tritt die Ausgabe Schiller's als eine würdige, und, wie der Vergleich beider Arbeiten jedem zeigen kann, keineswegs überflüssige Concurrentin. Mit ihr wollen wir uns hier allein beschäftigen.

Schiller's Ausgabe zerfällt in Einleitung (S. 1—34), Text mit Commentar (S. 36—104) und Anhang, der kritischen Besprechung der verschiedenen handschriftlichen Lesarten und der Emendationsversuche der Gelehrten gewidmet (S. 105—128), wozu sich unter dem Titel „Metrisches“ die Exposition der verschiedenen im Drama vorkommenden Versarten gesellt (S. 128—135). Die Einleitung verbreitet sich über Scenerie und Composition, wobei die hieher gehörigen Fragen und Controversen mit möglichster Vollständigkeit angeführt und mit der dem Herrn Verfaßser in allen seinen literarischen Arbeiten eigenen Besonnenheit, die sich von den Autoschediasmen geistreicher Combinationssucht ebensowenig bestechen als von den Grübeleien mistrauischer Zweifelsucht beherrschen lässt, besprochen worden sind. Eine solche *μεσότης* wird zwar von jeder philologischen schriftstellerischen Leistung erwartet, scheint also eine selbstverständliche Tugend zu sein, die man nicht als besonders rühmenswerth hervorheben dürfe; allein man bedenke, dass wir es mit einer Leistung auf dem Gebiete der Aeschylus-Kritik und Exegese zu thun haben, in welchem, wie jeder Kenner weiss, Fallstricke genug gelegt sind, um bald nach dieser bald nach jener Seite zu straucheln. Man sieht es der Einleitung wie der ganzen Arbeit an, dass sie das Ergebnis einer vieljährigen Beschäftigung mit dem Dichter und der aus ihr gewonnenen Vertrautheit mit demselben ist. Seit der Veröffentlichung seiner „kritischen und exegetischen Bemerkungen zu den Persern des Aesch.“ Gymn.-Progr. von Erlangen 1850, hat der Verf., wie er sich schon damals in der Aeschylus-Literatur heimisch zeigte, in ihr, die von Jahr zu Jahr wuchs, heimisch zu bleiben und den manigfaltig erhobenen Streitfragen wie aufgestellten Ansichten gegenüber sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden gesucht. Seiner Vertrautheit mit dem Dichter und der Zeit, in welcher dieser lebte, verdanken wir manche feinsinnige Bemerkung, wie gleich zu Aufang der Einleitung, wo er bei der Beantwortung der Frage, warum der Dichter den Schauplatz der Handlung nach Susa verlegte, auf die von aller Selbstüberhebung freie, jede Verhöhnung der geschlagenen Feinde fernhaltende Siegesfreude der Griechen hinweist, die in den Persern des Aeschylus vermöge der eben berührten Anlage den entsprechenden Ausdruck gefunden habe. „Indem der Dichter den Siegesjubel seines eigenen Volkes nicht unmittelbar vorführt, sondern wie in einem Spiegel nur an dem Rückschlag des Sieges

auf die verschiedenen Repräsentanten des persischen Volkes die ganze Grösse der erlittenen Niederlage zeichnet, war von vornherein auch der humanste Ausdruck für jene Siegesfreude gefunden, derjenige nämlich, welcher jeden Hohn über den Sturz des übermüthigen Feindes durchweg ausschloss". S. 2. Der tiefere Grund jener würdigen Stimmung gegen den Nationalfeind liegt in der Religiosität, welche damals noch einen wesentlichen Zug im Charakter der Griechen bildete. Mochte man das Verhängnis, das über Xerxes hereingebrochen, mehr oberflächlich und anthropomorphistisch als eine Wirkung des *φθόνος θεῶν* oder tiefer und gläubiger als einen Strafakt der göttlichen Gerechtigkeit ansehen, jedenfalls erkannte der religiöse Sinn der Griechen jener Zeit in der Niederlage des gewaltigen Königs ein sichtbares Walten der Gottheit, welches mahnte, bei allem Hochgefühl ob des errungenen Sieges sich vor Selbstüberhebung zu hüten und bei allem berechtigten Hass gegen den Erbfeind sich von Hohn und Spott fern zu halten. Ob von ähnlichen Erwägungen und Gesinnungen auch das Vorbild unseres damals in seiner ersten Dichterperiode stehenden Tragikers, Phrynichus, ausgegangen ist, als er sein Drama ähnlichen Inhalts an den persischen Hof verlegte, wissen wir natürlich nicht. Ueber das Verhältnis der Perser des Aeschylus zu den Phönissen des Phrynichus spricht der Verf. S. 2–5. Die bekannte, jetzt allgemein verworfene (vgl. O. Jahn über die Dareios-Vase in Gerhard's Archäolog. Zeitung XVII, Nr. 136) Annahme O. Müller's von einem Doppelchor, der aus Phönicierinnen und aus den königlichen Räthen bestanden haben solle, lässt sich, man mag über sie urtheilen, wie man will, jedenfalls nicht durch den bei Athenäus 14, 635 erwähnten Vers aus dem Stück des Phrynichus:

ψαλμοῖσιν ἀντίσπαστ' ἀείδοντες μέλη

in irgend einer Weise stützen. Denn wir wissen ja gar nicht, wer die sind, welche Lieder spielen und singen, und wenn eine Vermuthung über diesen aus dem Zusammenhang gerissenen Vers erlaubt ist, so passt der jambische Senar, der gewiss in einer Erzählung vorkam, weit besser auf die *ἁβροδίαιτοι Λυδοί*, die zu dem Feldzug Mannschaft stellen mussten, also vielleicht von Phrynichus ebenso erwähnt wurden, wie von Aeschylus (V. 41 sq.), als auf die *Πάρεδροι τῆς ἀρχῆς*, um so mehr, als die Erklärung von Ahrens: „durch Saitenschnellen in Octaven widertönende Melodieen spielend" der Müller'schen vorzuziehen ist, da sie die exegetische Tradition der alten Erklärer für sich hat, welche den Vers auf die Magadis bezogen, ein von den Lydern erfundenes (Athen. XIV p. 634 *Λυδῶν εὕρημα*) und bei Gelagen übliches (Ath. p. 635) Saiteninstrument, von dem keine geringere Autorität als die des Aristoxenus (bei Athen. l. l.) sagt, dass es in seinen zwei Octaven den Gesang der Männer und der Knaben zugleich darzustellen vermochte (*διὰ τὸ δύο γενῶν*, d. i. *generis gravis et acuti*, *ἅμα καὶ διὰ πασῶν ἔχειν τὴν συνῳδίαν ανδρῶν τε καὶ παίδων*), d. h. dass man auf der Magadis die Melodieen in Octavengängen spielen konnte, weshalb auch Pindar das Spiel auf diesem Instrument genannt habe *ψαλμὸν ἀντίφθογγον* (cf. Fortlage in Ersch und Gruber's Encyclopädie über Griechische Musik).

Den weiteren Bemerkungen über die Scenerie (Zahl der Choreuten, Schauplatz der Handlung) folgt S. 7–17 die Uebersicht des Planes, welcher dem Stücke zu Grunde liegt. Sie hat offenbar auch den Zweck, der Erklärung des Stückes selbst den Weg zu bahnen, daher im Commentar auf gewisse Punkte nicht wieder eingegangen wird, welche hier bereits ihre Erledigung finden. Durch diese ökonomische Einrichtung war der Verf. in den Stand gesetzt auf verhältnismässig engem Raum

möglichst viel zu geben.*) Bei der Exposition der Parodos wird mit Recht bemerkt, dass auch die Schutzflehenden ohne Prologos sofort mit dem Einzuge des Chores beginnen. Es geht aber die Aehnlichkeit in der orchestischen Composition noch weiter. Hier wie dort finden wir auf die anapaestische Parodos eine melische folgend (vgl. Westphal Prologomena zu Aeschylus Tragödien, Leipzig 1869 p. 54. 55), und die anapaestische selbst zerfällt hier wie dort in 3.*3 Systeme. Wie sich ferner in den Persern die melische Parthie in zwei Haupttheile gliedert, ebenso lassen sich in den Schutzflehenden zwei solche Theile nachweisen, V. 40—111 (τοιαῦτα πάθεα) und V. 111—175 (ed. Dind.). Endlich hat in den Persern der anapaestische Theil den Zweck, die Expositions-scene zu vertreten und mit den faktischen Verhältnissen, auf denen sich die nachfolgende Handlung aufbaut, bekannt zu machen, während der melische Theil die lyrische Stimmung, welche sich an jene Thatsachen knüpft, auszudrücken und zugleich die sittliche Idee, welche dem ganzen Stücke zu Grunde liegt, anzudeuten bestimmt ist. Einen gleichen Unterschied zwischen der anapaestischen und melischen Parodos sucht in den Hiketiden nicht ohne Grund Häcker nachzuweisen in dem Aufsatz: Zur Hiketiden-Parodos, Berl. Zeitschr. f. G.-W. 1861 S. 215 ff. (Schluss f.)

„Anfangsgründe der Mechanik fester Körper mit vielen Uebungsaufgaben zum Schulgebrauche an Gymnasien und technischen Lehranstalten von Dr. J. Ch. Walberer. Münnerstadt 1869. VI, 125."

Der Hr. Verf. spricht in der Vorrede dem Hrn. Buchdrucker Thein in Würzburg und Hrn. Xylographen Link in München seine volle Anerkennung aus für die gefällige typographische Ausstattung und die sorgfältige und correkte Ausführung der Holzschnitte. Dass er damit nicht zuviel sagt, zeigt der erste Blick auf das Buch; es ist so ausgestattet, wie man es für ein Schulbuch wünschen muss, wie es aber nur bei einer nicht sehr grossen Zahl der Fall ist. Dem entsprechend ist auch auf die Correktur grösster Fleiss verwendet worden und die geringe Zahl dennoch vorhandener Druckfehler ist leicht zu erkennen und zu verbessern. Eine solche Sorgfalt im Aeusseren lässt auch vom Inhalt nur Gutes hoffen, und in der That ist, wenn auch der Natur der Sache nach der Fachmann bereits Bekanntes darin findet, das Buch zur Beachtung nur zu empfehlen. Es ist nicht unmöglich, dass Lehrer, welche ein Buch dieser Art in den Händen ihrer Schüler wünschen, sich so mit dem Werkchen befreunden, dass sie es zur Grundlage ihres Unterrichtes nehmen. Für die Gymnasien gibt es das Ausreichende und zum Theil noch mehr, aber dies so, dass jeder leicht weglassen kann, was ihm zu weitgehend erscheint. Ob aber mit dem Mehr die technischen Anstalten zufrieden sein werden, will Ref. nicht entscheiden.

Um Einiges wenigstens auch über Einzelnes zu sagen, so sei bemerkt, dass nach der Ansicht des Ref. auf S. 1 der Ausdruck „Quantität der Bewegung" besser wäre vermieden worden, dass der Beweis in §. 16 weiter geht, als es der Satz verlangt, dass die Anm. auf S. 9 besser auf S. 1 stünde, dass der Begriff der algebraischen Summe besser schon auf S. 13 und nicht erst auf S. 19 erklärt wäre, dass S. 38 Z. 4 v. u. statt

*) Von dem Grundsatz das in der Einleitung Bemerkte nicht wieder zu citiren, weicht er nur selten ab. Doppeltes Citat aus Aristoph. Ran. 1340 in Anm. 28 und zu V. 202, aus Aesch. Agam. 1564 in der Einl. S. 21 und im Commentar zu V. 813. 814.

„im Halbirungspunkt" vielmehr „auf A D" stehen sollte, mit entsprechender Aenderung im Folgenden, dass im §. 71 auch zu beweisen ist, dass A G und F C in derselben Ebene liegen, dass §. 92 im §. 91 schon vorausgesetzt ist, dass in den Figg. 45 u. 46 mehr Gleichmässigkeit in den Buchstaben sein könnte, endlich dass die Aufgabensammlung keine solchen Aufgaben enthalten sollte, die über das im Vorhergehenden Dargelegte hinausgehen. Doch werden über letzteres, wie über manche andere Punkte, die Ansichten immer je nach den Individualitäten verschieden sein. — Was geboten wird, lässt sich gebrauchen, und dazu sei es bestens empfohlen.

Hof. Friedlein.

Das Recht der lat. u. griech. Schreibübungen in den höheren Schulen Württemberg's besprochen von Dr. K. A. Schmid, Rector des königl. Gymnasiums in Stuttgart. Gotha. Verlag von Rudolph Besser. 1869. 90 S. in 8.

Die k. württ. Cultministerialabtheilung für die Gelehrten- u. Realschulen hat im Jahre 1867 „22 Thesen über den Unterricht in den alten Sprachen, aufgestellt von Prof. Dr. Köchly, besprochen und angenommen von dem pädagog. Verein Mannheim-Heidelberg", den Vorständen der höheren Anstalten des Landes mit dem Auftrag zugesendet, dieselben zum Gegenstand einer Besprechung im Lehrercollegium zu machen und über das Ergebniss zu berichten. Die Aufnahme war im allgemeinen keine besonders günstige. Ein Hauptdifferenzpunkt waren die lat. und griech. „Compositionen". Die oberste Schulbehörde legte 1868 in Betreff dieser den Lehrercollegien eine Anzahl von Fragen zur Beantwortung vor, welche darauf abzielten, das Mass dieser Compositionen bedeutend zu reduciren und sie theilweise durch Expositionen d. h. durch Uebertragung aus dem Lat. (Griech.) in's Deutsche zu ersetzen. Die Beantwortung war übrigens eine ablehnende, nur wenige stimmten bei; auf Seite dieser aber steht die oberste Studienbehörde. Um nun bedenklichen Massregeln nach Thunlichkeit vorzubeugen, bringt der Verfasser obiger Schrift die Sache vor das fachmännische Publikum. Er theilt zu dem Zwecke unter I die Köchly'schen Thesen mit, unter II den Vortrag des Referenten bei der obersten Studienbehörde über die Aeusserungen der Gymnasial- und Seminarvorstände zu diesen Thesen nebst dem hierauf ergangenen Erlass der Minist.-Abth. an die Vorsteherämter der betr. höheren Anstalten vom 31. Dez. 1868, und schliesslich unter III seine Apologie der lat. u. griech. Schreib-, resp. Stilübungen.

Es ist hier nicht der Ort, die Köchly'schen Thesen zu kritisiren, die neben vielem Guten doch manches bedenkliche enthalten; auch nicht die beiden mitgetheilten offiziellen Schriftstücke, die gleichfalls sehr viel Richtiges bieten aber daneben auch Anschauungen und Motive entwickeln, die man an dieser Stelle gar nicht begreifen würde, wenn nicht Professor Teufel in seinem ebenfalls die beabsichtigten Neuerungen bekämpfenden Aufsatz in d. N. J. J. 1869 II. Abth. „Zur Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg" den Schlüssel zum Verständniss gegeben hätte. Er sagt nämlich, es sitze gegenwärtig in dieser Behörde kein klassischer Philologe. Wir haben es mit den Gründen zu thun, die Hr. Rector Dr. Schmid für das ungeschmälerte Recht der Composition anführt. Sie sind theils psychologisch-didaktische, theils aus

dem *consensus gentium* entnommene, nach beiden Richtungen schlagend. Es gereicht dem Berichterstatter zu hoher Befriedigung, in dieser Frage sich mit einem so bedeutenden Schulmanne wie Hr. Rector Dr. Schmid ist, in vollständiger Uebereinstimmung zu wissen. Die Darlegung ist an und für sich höchst interessant; sie ist in unseren Tagen, wo allenthalben der „Zeitgeist" die humanistischen Studien zu verflachen droht, doppelt schätzenswerth und gewinnt an Bedeutung durch das gleichzeitige Auftreten anderer zu gleicher Abwehr. Die Schrift wird desshalb allen Lehrern und Freunden der humanistischen Schulen zur Richtigstellung ihrer Ansichten über den streitigen Punkt auf's wärmste empfohlen; dass sie massgebenden Orts gehörig gewürdigt werde, daran ist bei der anerkennenswerthen Offenheit, mit der die k. württ. Oberschulbehörde auftritt, wohl nicht zu zweifeln.

München. W. B.

Literarische Notizen.

Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht für jeden Gebildeten. Von Dr. Jul. Zupitza. Oppeln. Verlag von A. Reisewitz. 1868. 106 S. in 8. Der Verf. will durch sein Buch erreichen, dass auch in Ermangelung eines Lehrers die mittelhochdeutschen Klassiker nicht blos mechanisch sondern auch grammatisch verstanden werden. Dabei fängt er gleich zu lesen an (Nibelungenlied) und gibt an geeigneter Stelle die entsprechenden grammatischen und lexikalischen Erörterungen. Kürzer wäre wohl der Weg durch systematischen Unterricht; wer davor zurückschreckt, mag sich wohl auch der hier angewandten Methode bedienen.

Ein christlich-pädagogischer Protest wider den Memorir-Materialismus im Religionsunterricht. Von F. W. Dörpfeld. (Separatabdruck aus dem Evangel. Schulblatt.). Gütersloh, 1869. C. Bertelsmann. 56 S. in gr. 8.

Die biblischen Geschichten, ein Hilfsbuch zum erbaulichen Betrachten und lebendigen Erzählen, von H. Witt, Lehrer in Glückstadt. Kiel. 1869. Die biblischen Geschichten werden hier in einer Weise vorgeführt, die eben so viel Gewandtheit in der Sprache als Frömmigkeit in der Gesinnung kund gibt. Nur scheint uns das Werk zu breit angelegt zu sein; ein starkes Heft von 234 Seiten bringt es nur bis zum Zuge durch die Wüste: Wie viele Hefte werden so noch folgen müssen!

Blick auf die Verdienste der Hohenzollern um Westpreussen. Ein Vortrag von Dr. L. Kühnast. Marienwerder 1869. 20 S. in 8.

Cannabich's Lehrbuch der Geographie. 18. Aufl. Von Prof. Dr. Fr. M. Oertel (Weimar bei Fr Vogt) ist bis Lieferung 7 gediehen Mit der nächsten 8. Lieferung wird Bd. I geschlossen sein und dann die allg. Geographie und ganz Europa umfassen.

Hand- und Schulatlas über alle Theile der Erde in 22 colorirten Karten von Dr. V. F. Klun, k. k. Sectionsrath im Ministerium für Handel und Volkswirthschaft, emer. Prof. in Wien. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. 1869. Preis $1^1/_3$ Thlr. Die Grösse des Formates ($1^1/_2$' breit, 1' 2" hoch) vortreffliches Papier sowie die Uebersichtlichkeit der Zeichnung und Colorirung machen diesen Atlas besonders für Schüler empfehlenswerth. Selbstverständlich sind die neuesten politischen Umgestaltungen berücksichtigt. Eine grosse Anzahl

von Höhenprofilen macht die Bodenverhältnisse anschaulich; von Europa und Deutschland sind ausser den politischen auch sehr instructive orohydrographische Karten enthalten.

Hebräisches Taschenwörterbuch über das alte Testament. In ganz neuer vollständiger Ausarbeitung und mit einem analytischen Anhang versehen von Dr. Jul. Fürst, Prof. Leipzig, 1869. Bei M. G. Priber. 726 S. in Taschenformat. — Wohlgeordnete Entwicklung der Bedeutungen, Vollständigkeit und Aufnahme der neuesten lexikalischen Forschungen empfehlen diese Taschenausgabe wie das grosse zweibändige Wörterbuch desselben Verfassers. Ein „Analytischer Anhang" enthält in alphabetischer Ordnung diejenigen Formen, deren Stamm der weniger geübte nicht leicht zu finden vermag. Das Buch dürfte sich besonders für Gymnasialschüler, angehende Theologen und israelitische Religionsschüler eignen.

Die Grundzahlen der Universalgeschichte. Ein kürzeres chronologisches Handbuch zum Lehren und Memoriren, von C. S. Wollschläger. Leipzig. Fues's Verlag (R. Reisland) 1869. Das von kundiger Hand bearbeitete Buch mag eine brauchbare Grundlage für freie Vorträge über Geschichte abgeben; für den Gymnasialunterricht möchte es sich kaum eignen, dazu dürfte es nicht bloss des Memorirstoffes zu viel (263 S. in 8) bieten, sondern im Einzelnen auch nicht übersichtlich genug sein.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 2. 3.

I. Conjecturen zu Plato. Von Dr. M. Schanz in Würzburg.

III. Bericht über die Würzburger Philologenversammlung. Schluss.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. April.

I. Die Grundzüge der in England beabsichtigten Reform höherer Schulen. Von Hollenberg. — Ueber das elementare Rechnen. Von Kuckuck.

III. Notizen zur amerikanischen Schulstatistik.

Mai.

I. Die deutsche Metrik in der Schule. Von Dr. Jänicke. (Sie sei von Tertia an, doch in keiner Klasse selbständig zu behandeln; in welchem Umfange, wird im Einzelnen angegeben. Polemik gegen die von Prof. Dr. Foss zu Berlin im 2. Jahresberichte der Victoriaschule mitgetheilten metrischen Bemerkungen).

III. Verordnung, betr. die Maturitätsprüfung im Grossherzogthume Hessen.

Statistisches.

Lehramtskand. A. Pückert (Conc. 1861) wurde zum Studienlehrer in Neustadt a./H. ernannt. — Die Lehramtskand. Friedrich Schmidt (Conc. 1864) u. J. K. Fleischmann (Conc. 1865) wurden zu Studienlehrern in Nürnberg ernannt. — Studienlehrer Hübsch in Pirmasens wurde auf 1 Jahr in Ruhestand versetzt; an seine Stelle tritt Lehramtskandidat Eug. Raab aus Bayreuth (Conc. 1865). — Lehramtskandidat Hornung (Conc. 1868) wurde zum Studienlehrer und Subrector in Gunzenhausen ernannt. — Assistent Lippert in Bamberg ist, 27 Jahre alt, gestorben.

Bericht

über

die VI. Generalversammlung

des Vereins von Lehrern an bayerischen Studienanstalten

abgehalten

zu München am 31. März und 1. April 1869.

An der VI. Generalversammlung des Vereins von Lehrern an bayer. Studienanstalten, welche am 31. März Vormittags von 9 Uhr, Nachmittags von 3 Uhr an und am 1. April Vormittags ihre Sitzungen im Saale des k. Wilhelms-Gymnasiums abhielt, betheiligten sich ungefähr 80 Vereinsmitglieder aus folgenden Anstalten: Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg (St. Anna und St. Stephan), Burghausen, Dillingen, Eichstätt, Erlangen, Freising, Grünstadt, Hersbruck, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Memmingen, München Ludw.-Gymn., Max-Gymn., Wilh-Gymn., Real-Gymn., Münnerstadt, Neuburg, Nördlingen, Passau, Regensburg, Schweinfurt, Speier, Straubing. Herr Ministerialrath und Generalsecretär v. Bezold, sowie die Referenten für die Studienanstalten beim k. Cultus-Ministerium und der k. Kreisregierung von Oberbayern: Hr. Ministerialrath Giehrl und Hr. Regierungsrath Braunwart, beehrten die Versammlung durch ihre Gegenwart.

Prof. Kurz, der derzeitige Vorstand des Vereins begrüsste als Vorsitzender die Versammlung und schlug als Schriftführer Prof. Daisenberger aus Dillingen und Studienlehrer Alois Kohl aus Straubing vor, was genehmigt wurde. Sofort wurde zum ersten Punkte des Programms übergegangen.

I.

a) Berichterstattung des Vorstandes.

„Da mir die Aufgabe und Ehre zu Theil geworden ist, Sie zu der VI. Generalversammlung unseres Vereines zu begrüssen, so sollen die Worte, die ich deshalb an Sie zu richten habe, wenn sie auch anderer Vorzüge entbehren, doch den Vorzug der Kürze besitzen. Und solche Kürze gestatten, ja gebieten die Verhältnisse; denn ich wünsche nur, dass alle Verhältnisse in Europa sich förder so friedlich und ruhig entwickeln mögen, als es mit der Amtsführung der diessjährigen Vorstandschaft der Fall gewesen ist. Und doch war es keine Stagnation, aus der diese Ruhe hervorgegangen, sondern es herrschte auch hier gesunder, gedeihlicher Fortschritt, wie er seit den sechs Jahren des Bestehens unseres Vereines sich stets bethätigt hat. Zeugnis dafür ist die abermals eingetretene Vermehrung der Mitgliederzahl, die von 386 auf die Zahl von 408 gestiegen ist; Zeugnis dafür sind ferner fort und fort unsere Blätter für das Gymnasialwesen, die unter der umsichtigen und mühevollen Leitung unserer Redaction auf jeder Seite das regste Streben beurkunden; Zeugnis dafür ist endlich, wie ich zu meiner grossen Freude bestätigen darf, die heutige Versammlung selbst, zu der sich, trotz der Ungunst der Jahreszeit so viele verehrte Mitglieder aus den fernsten Theilen Bayerns hier zusammengefunden haben.

Meine Herren! Wenn wir auf das seit unserer letzten Versammlung vergangene Jahr zurückblicken, so können wir uns eines schmerzlichen Bedauerns nicht erwehren, dass mancher Wunsch noch unerfüllt, so

manche unserer Hoffnungen unerreicht geblieben ist; doch das in den obersten Kreisen herrschende Wolwollen darf uns dafür bürgen, dass endlich in nächster Zukunft unsern Wünschen Erfüllung zu Theil wird, die wir für unsere äussere, materielle Stellung, sowie bezüglich der technischen Leitung unsers Gymnasialwesens hegen".

Nachdem hierauf noch mit einigen Worten der Neuerung Erwähnung geschehen war, die durch Einsetzung eines wissenschaftlichen Vortrages in das diesjährige Programm versucht wurde, indem der Ausschuss das Anerbieten des Hrn. Dr. Stanger, das Neueste und Anziehendste aus seinen Aristophanes-Studien mitzutheilen, mit Dank glaubte annehmen zu müssen, legte der Vereinskassier folgenden Rechenschaftsbericht ab.

b) Rechenschaftsbericht des Vereinskassiers.

1) Verausgabt wurden laut beiliegender Belege vom 15. April 1868 bis 29. März 1869 incl. . . . . 889 fl. 36 kr.

2) Vereinnahmt . . . . 825 fl. — kr.

Dazu gerechnet den Aktivrest des Vorjahres (laut revid. Rechnungsabschlusses vom 12. April) mit 239 fl. 35 kr.

ergibt sich für den heutigen Rechnungsabschluss ein Baarvorrath von . . . . 174 fl. 59 kr.

Ausserdem besitzt der Verein ein rentirendes Vermögen zu 700 fl. Nominalwerth in bayer. 4proc. Pfandbriefen.

Prof. Fesenmair stellte nun den Antrag, es möge §. 4 der Vereins-Statuten dahin abgeändert werden, dass bei Bezahlung der Vereinsbeiträge statt „praenumerando" gesetzt werden möge: „am Schlusse des ersten Semesters". Der Antrag wurde abgelehnt, jedoch der Wunsch des Vereinskassiers: „es mögen die Correspondenten an den einzelnen Anstalten die Beiträge sämmtlicher Mitglieder ihrer Anstalt einheben und diese zumal an den Vereinskassier abliefern" als berechtigt anerkannt.

Rektor Reger von Regensburg überbrachte der Versammlung die freundlichsten Grüsse von deren früherem Referenten im Staatsministerium, dem nunmehrigen Regierungspräsidenten der Oberpfalz, Herrn Pracher, wofür die Begrüssten der Aufforderung des Vorsitzenden entsprechend, ihren Dank kundgaben, indem sie sich von ihren Sitzen erhoben und zugleich den Hrn. Rektor Reger ersuchten, dem Herrn Präsidenten den Dank der Versammlung für seine freundliche Erinnerung auszusprechen.

II.

Als zweiter Punkt war ein Vortrag des Studienlehrers am Ludwigs-Gymnasium in München, Dr. Stanger „Ueber die Götterparodien in den Komödien des Aristophanes" angesetzt. Auf Einladung des Vorsitzenden hielt nun Dr. Stanger diesen Vortrag, nachdem er in kurzer Einleitung sich über diese Neuerung als einen Versuch, der sich erst erproben müsse, des Näheren ausgesprochen hatte. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte die ganze Versammlung der höchst interessanten Entwicklung des Gegenstandes.

Da der Vortrag $1\frac{1}{4}$ Stunde in Anspruch genommen hatte, und die Zeit nunmehr weit vorgerückt war, wurde die Berathung des dritten Punktes des Programms auf Nachmittag 3 Uhr angesetzt.

III.

Vor Beginn der Berathung gab die zur Prüfung der vom Cassier gestellten Rechnung gewählte Commission die Erklärung ab, dass sie selbe richtig befunden habe. Darnach gelangte der Antrag des Cassiers,

dass auch bei dem VI. Band der Gymn.-Blätter für den Bogen 12 fl. Honorar bezahlt werden solle, zur Annahme. Dann wurde zur Berathung des dritten Punktes übergegangen. Rektor Dr. Friedlein von Hof hatte Fragen, den naturwissenschaftlichen Unterricht an den Studien-Anstalten, das Lokationssystem und die Fortsetzung der allgemeinen Studien auf der Universität betreffend, aufgeworfen und erklärt nun in der einleitenden Begründung, dass er diese Fragen aufgeworfen habe als Schulmann, dem das Gedeihen unserer Gymnasien am Herzen liege und der nichts beantragen möchte, was den eigentlichen Kern unserer humanistischen Bildung angreifen würde. Solche Vorschläge würden auch ihn als Gegner finden. Er habe diese Thesen, die nicht von ihm in die vorliegende Form gebracht worden seien, sondern ein zusammenhängendes Ganze bilden und eine nach der andern erledigt werden müssten, desshalb gestellt, weil bei der Philologen-Versammlung in Würzburg, welcher er beigewohnt, diese Fragen in den Sitzungen der ihn speciell berührenden mathematischen Section noch viel lebhafter debattirt worden seien als in der allgemeinen Versammlung.

In letzterer aber sei eine Commission gewählt worden, welche ohne die Vorschläge von der Naturforscherversammlung abzuwarten, von sich aus einen Entwurf herstellen und der nächsten Philologenversammlung in Innsbruck vorlegen solle, wie weit die Philologie den Naturwissenschaften Rechnung tragen könnte. Von einem Mitglied dieser Commission angegangen, wolle er den Gegenstand zur Sprache bringen, aber nicht um positive Anträge zu stellen, die nach seiner Ansicht verfrüht wären, sondern nur um die Sache anzuregen und eine bestimmte Antwort zu erhalten auf die Frage:

„Kann das humanistische Gymnasium die Naturwissenschaften länger ganz unberücksichtigt lassen oder nur als Gegenstand gelegentlichen Unterrichtes behandeln?"

Zur Zeit werde an den bayerischen Gymnasien Unterricht in Naturwissenschaften gar nichts gegeben, der Lateinschule sei es frei gestellt, Unterricht in der Naturgeschichte zu ertheilen oder nicht; aber einerseits stehe auch den Schülern die Theilnahme in diesem Unterrichte frei, anderseits seien keine besonderen Mittel für diesen Unterricht gegeben. Und doch dürfe man die Anforderungen der Naturforscher und des Publikums kaum noch länger unberücksichtigt lassen.

Wenn nicht blos in den Realgymnasien und Gewerbschulen dieser Unterricht ertheilt wird, sondern sogar die Volksschulen und die bürgerlichen Kreise von diesen Gegenständen Kenntniss nehmen, so dürfen sie dem Gymnasiasten nicht länger mehr vorenthalten bleiben; denn die Universität könne bei dem Umfang, den die Naturwissenschaften gewonnen, nicht mehr mit den Elementen beginnen. Desshalb glaube er, auch die Gymnasien müssen Naturwissenschaften treiben, und zwar als obligaten, von einem Fachlehrer zu ertheilenden und mit den nöthigen Unterrichtsmitteln ausgestatteten Lehrgegenstand. Er bitte nun die Versammlung, sich vorerst nur über die gestellte Frage auszusprechen, ohne das „Wie" in die Erörterung zu ziehen.

Prof. Bauer von München will zwar nicht um das „Wie" fragen, hält aber die Beantwortung der Frage um das „Was?" um so dringender geboten. Ein Theil der Naturwissenschaften sei ja schon obligater Lehrgegenstand der humanistischen Gymnasien, z. B. Physik, Mechanik; solle sich nun die Erweiterung dieses Unterrichtes etwa auf Botanik, Zoologie, Mineralogie beschränken, oder sollen auch Geologie, Geognosie, Oryktognosie etc. in den Bereich des Unterrichtes gezogen werden? Das müsse

man nach seiner Ansicht zuerst wissen, ehe man „ja" oder „nein" sagen könne.

Rektor Friedlein erklärt, er habe absichtlich den weitesten Begriff gewählt; das „Was?" lasse sich jetzt nicht bestimmen, das möchte er lieber dem betreffenden Lehrer überlassen; es solle ein 18jähriger Mensch ja doch auch vom Licht, vom Schalle, von der Electricität, dem Magnetismus etc. etc. etwas wissen. Er bitte, vorerst nur die Frage zu beantworten, ob das humanistische Gymnasium die Naturwissenschaften *a limine* abweisen könne oder nicht.

Prof. Dr. Mezger aus Augsburg glaubt, die Frage lasse sich erst beantworten, wenn die zweite, das Lokationssystem betreffende These erledigt und der Zweck der humanistischen Gymnasien erörtert sei. Die einsichtsvollsten Stimmen gingen dahin, dass dem Gymnasium nichts weiter mehr aufgebürdet werden dürfe; aber wegbringen könne man vielleicht gar Manches aus dem Lehrplan. Darum stelle er den Antrag, dass die zweite These vorher behandelt werden solle. Der Antrag wurde abgelehnt.

Subrektor Staehlin von Nördlingen wünscht wenigstens eine andere Fragestellung, da ja die Naturwissenschaften sowohl an Lateinschule als Gymnasium in der That Berücksichtigung fänden. Auch Rektor Reger möchte die Frage specieller dahin gefasst haben: „Ist nicht die Naturgeschichte als obligater Lehrgegenstand einzuführen?" Aber Dr. Friedlein erklärt sich dagegen, da der Unterricht jedenfalls über Naturgeschichte hinaus sich erstrecken müsse.

Studienlehrer Dr. Autenrieth von Erlangen glaubt bei Erledigung dieser Frage dürften wir als Lehrer humanistischer Anstalten nicht von den Fortschritten der Naturwissenschaft, nicht vom Standpunkte der Naturforscher oder des Publikums, sondern nur von dem Zweck des humanistischen Gymnasiums ausgehen. Er wolle jedoch einmal zuerst fragen, wie denn die Naturwissenschaften von realistischer Seite aus gewerthet werden. In den „Erläuternden Bemerkungen" zur Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung der Realschulen und der höheren Bürgerschulen in Preussen vom 6. Oktober 1859 werde ein bedeutendes Gewicht darauf gelegt, dass nicht das, was für das praktische Leben Werth habe, entscheidend sein solle, sondern was eine wissenschaftliche und sittliche Geistesbildung verschaffe, „sonst würden sie materiellen Zeitrichtungen dienstbar sein, was gegen ihre Bestimmung ist". Man habe sich früher auf Mathematik und Naturwissenschaften beschränkt gehabt, aber sich überzeugt, dass diese Gegenstände nicht hinreichende Bildungselemente besitzen und wieder zu den Sprachen gegriffen. Da es nicht nur auf Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten abgesehen sei, sondern vor allem wie in den Gymnasien höhere Bildung zu gewinnen, seien vornehmlich Sprachen und Literaturen, diese freien und selbständigen Productionen des Geistes zu berücksichtigen. „Sie sind am geeignetsten geistige Bildung zu erzeugen, da sie den Geist am unmittelbarsten und manigfaltigsten in Anspruch nehmen, nach Empfinden, Denken und Wollen und zugleich von Anfang an die sicherste und vielfältigste Gelegenheit bieten zu lebendiger Verbindung und Beherrschung der darauf bezüglichen Kenntnisse, sowie zur Uebung der Kraft in freier Verwendung. Die Mathematik und die Naturwissenschaften, einen wie hohen Werth sie an sich haben, wie wichtig sie auch durch ihre Beziehung auf's praktische Leben sind, sind ihrem ganzen Wesen nach weit weniger geeignet, zur Erzeugung jener Bildung mitzuwirken: die Mathematik wegen ihrer abstracten sich rein auf's Formale beziehenden

Natur; die Naturwissenschaften, wegen der unendlichen Fülle des in zahllose Einzelnheiten zerfallenden Stoffes, den lebendig zu verbinden und zu beherrschen weit über die jugendlichen Kräfte geht". Wenn aus diesen „Erläuternden Bemerkungen" und dem was Dr. Kramer, Direktor der Francke'schen Stiftungen (darunter einer Realschule), im Anschluss daran bemerkte (vgl. Schmid's Encyclopädie Bd. VI S. 685 ff.), die Werthung der Naturwissenschaften im Vergleich zu den humanistischen Studien erhelle, so gelte es, desselben Warnung (vgl. ebendas. Bd. III S. 183) uns gesagt sein zu lassen: „Mit den classischen Studien steht und fällt die Gymnasialbildung, damit aber auch die Vorbereitung zur rechten Betreibung der Wissenschaft, oder, was dieser gleich steht, zur würdigen Auffassung aller derjenigen höheren Lebensberufe, zu welchen jene Bildung den Zugang öffnet; alle Versuche, jene Studien zurückzudrängen oder zu schwächen, wie sie leider noch vor kurzem so zahlreich selbst von denen gemacht worden sind, welchen ihre Pflege anvertraut ist, sind nichts anderes, als Angriffe auf die Gesammtbildung unseres Volkes". — Dass der Hr. Antragsteller nicht auf Schwächung der class. Studien es abgesehen habe, wisse er nun zwar sehr wohl; allein wenn man „ein ernstes Betreiben der Naturwissenschaften durch alle Klassen hindurch" verlange, so müssten wir uns doch wohl besinnen, ob nicht, wenn auch keine Unterrichtsstunde dem classischen Unterricht entzogen würde, dennoch in intensiver Weise den humanistischen Studien geschadet werde. Unser Gymnasium sei ohnedies mit Nebenfächern überladen, unter denen die Erreichung des Hauptzweckes zu leiden habe, und wir hätten eher solche zu beschränken als weitere aufzunehmen. „Das Streben nach allseitiger Bildung ist eine grosse Gefahr für die Bildung selbst, weil es statt zur Allseitigkeit zur Oberflächlichkeit führt, und so den Schein für das Wesen nimmt — — da wäre es fast besser, man ginge sonst noch einen Schritt weiter und verzichtete ganz auf classische Bildung, als dass man sie so verstümmelt, und von dem Baum, dem man die Herzwurzel abgehauen hat, doch noch eine volle und gesunde Kraft erwartet; so wird nur die classische Bildung selbst discreditirt" (Worte Schmid's in s. Encyclopädie Bd. V S. 969 f.).

Dr. Friedlein erinnert daran, dass er gleich Anfangs erklärt, er wolle am Kern der humanistischen Bildung nicht rütteln, da ja hoffentlich alle über den Werth der classischen Studien einig seien. Aber die Frage sei, ob die humanistischen Anstalten die Aufnahme der Naturwissenschaften in ihren Lehrplan noch länger unterlassen können? Später erst solle das „Wie" und das „Was?" erörtert werden und dabei werde es sich zeigen, dass wir noch ein paar überflüssige Möbel in unserm Lehrgebäude haben, durch deren Entfernung wir für die Naturwissenschaften Raum schaffen könnten.

Dr. Autenrieth jedoch kommt auf den Wunsch Bauer's zurück, es möchte zuerst der Umfang, in welchem Naturwissenschaften ins humanistische Gymnasium aufgenommen werden sollen, näher bestimmt werden und berichtigt einen Einwurf Dr. Recknagel's, dass Direktor Kramer ihm mehr zu begutachten scheine, als wir bisher haben, dass nach der Anschauung des Direktors Kramer (vgl. Schmid's Encyclop. III S. 183 f.) die jungen Leute einige Anschauung erhalten und ihr Natursinn geweckt werden solle, was aber nicht lediglich Aufgabe des Gymnasiums, sondern auch des Hauses und des Privatfleisses sei. Die Frage Friedlein's wünscht er specieller dahin gefasst: Hat das humanistische Gymnasium die Verpflichtung den Naturwissenschaften einen weiteren Spielraum zu gewähren als bisher?

Rektor Linsmayer von München ist der Ansicht, dass das humanistische Gymnasium die Naturwissenschaften principiell sich ferne halten und über's Gymnasium hinaus an die Universität verschieben müsse. Das Gymnasium erfülle nach seiner Ansicht seine Aufgabe, wenn es den jungen Menschen befähige, in kurzer Zeit, etwa in Einem Jahre, die nothwendigen Kenntnisse in den Naturwissenschaften an der Universität sich anzueignen. Dass diess aber der Fall sei, beweisen thatsächlich die jährlichen Admissionsexamina zur Medizin und dafür könne er auch einen Ausspruch des Justus v. Liebig anführen, der sagt: Junge Leute, welche an einem Gymnasium geschult sind, stehen zwar am Anfang den andern, welche von technischen Schulen herkommen, etwas nach und müssen scharf arbeiten, um mitzukommen, aber in kurzer Zeit sind sie den andern gegenüber wie Riesen gegen Zwerge. Darum möge man erklären, dass das humanistische Gymnasium die Naturwissenschaften bisher in genügender Weise berücksichtigt habe und nicht gewillt sei, sie noch weiter auszudehnen.

Dr. Recknagel widerspricht dieser günstigen Meinung Linsmayer's auf Grund persönlicher Kenntnissnahme über die Vorbereitung auf jene Admissionsexamina; man habe sich genöthigt gesehen, den Examinationsstoff auf ein bestimmt abgegrenztes Gebiet zu beschränken und darauf lasse man sich ganz einfach „einpauken". Schliesslich wird die Frage in der specielleren Fassung Autenrieth's: „Soll das humanistische Gymnasium den Naturwissenschaften einen noch weiteren Spielraum gewähren?" ungefähr von der Hälfte der Anwesenden mit „Ja", und bei der Gegenprobe von der andern Hälfte mit „Nein" beantwortet.

Dr. Friedlein beantragte dann, man möge von den Fragen „Können die Lehrkräfte, Apparate und Sammlungen, die für die Gewerbschulen bereits vorhanden sind, nicht auch für die Gymnasien verwerthet werden?" und „Ist die Aufnahme eines geordneten, durch alle Klassen sich hindurchziehenden naturwissenschaftlichen Unterrichtes mit dem gegenwärtigen Lehrplan vereinbar?" Umgang nehmen und zur Besprechung der These übergehen:

Kann das gegenwärtige Lokationssystem nicht durch ein weniger Zeit und Mühe erforderndes Verfahren ersetzt werden?

Prof. Dr. Schiller von Ansbach bedauert das Ausfallen der Besprechung dieser Fragen und möchte wenigstens darauf hinweisen, dass seiner Zeit in Ansbach diejenigen Schüler der III. und IV. Gymnasialklasse, welche Techniker oder Mediciner zu werden beabsichtigten, die naturwissenschaftlichen Fächer freiwillig an der Gewerbschule hospitirten und es in Folge dessen auch für die übrigen Schüler als Schande galt, in diesen Fächern ununterrichtet zu bleiben; aber Niemand habe vom Gymnasium verlangt, dass es diesen Unterricht ertheile. Leider seien später Hospitanten nicht mehr zugelassen worden, wenn sie nicht bezahlten. Er wünsche desshalb, dass die oberste Studienbehörde Direktiven erlassen möge, wornach Gymnasiasten die gelegentliche Benützung naturwissenschaftlichen Unterrichtes an andern Anstalten ermöglicht werde. Nachdem sich noch Recknagel und Autenrieth in dem nämlichen Sinne und besonders für Errichtung von Realkursen neben den humanistischen ausgesprochen und Bauer auf die Schwierigkeit einer Vereinbarung mit den einem andern Ministerium unterstellten Realschulen hingewiesen hatte, wurde dem Antrag des Vorsitzenden: „wenigstens einen diesbezüglichen Wunsch, welcher alle Berücksichtigung verdiene, auszusprechen" allseitig entsprochen.

Donnerstag den 1. April wurde die Berathung fortgesetzt mit der These: „Kann das gegenwärtige Lokationssystem nicht durch ein weniger Zeit und Mühe erforderndes Verfahren ersetzt werden?"

Rektor Dr. Friedlein will mit seinem Antrag nicht das Abhalten von Probearbeiten und das Corrigiren derselben abgeschafft wissen — eine Verminderung der Anzahl dieser Arbeiten sei vielleicht nur in der Lateinschule, nicht aber am Gymnasium möglich — sondern die jetzt gebotene Notenberechnung und die auf diese Berechnung sich stützende Beurtheilung des Schülers hinsichtlich Befähigung oder Nichtbefähigung zum Vorrücken in die nächst höhere Klasse. Die Bestimmung hierüber soll künftig dem Lehrer-Collegium überlassen werden.

Studienlehrer Dr. Simon von Schweinfurt erklärt sich ebenfalls gegen das jetzige Lokationssystem; er habe sich vor einiger Zeit an bekannte Collegen in fast allen Staaten Deutschlands gewendet und sie um Aufschluss über ihr Promotionsverfahren gebeten. Aus diesen Aufschlüssen ersehe er, dass man nirgends in Deutschland ein ähnliches Verfahren habe, wie bei uns und von verschiedenen Seiten sei ihm dringend ans Herz gelegt worden, auf Beseitigung dieses Krebsschadens des bayerischen Gymnasialwesens, wie es bei der Philologen-Versammlung in Würzburg genannt worden sei, hinzuarbeiten. Die Versammlung sprach auch einstimmig den Wunsch aus, dass das bisherige Lokationswesen fallen möge. Die Frage, was nun an dessen Stelle gesetzt werden solle, wurde ausführlich besprochen, und Dr. Simon machte noch weitere detaillirte Mittheilungen über das Lokationsverfahren in andern Ländern. Schliesslich aber sprach die Versammlung einstimmig den Wunsch aus, Dr. Simon möge die Mittheilungen, welche er erhalten, in unsern Blättern veröffentlichen, damit die einzelnen Anstalten sich darüber ein Urtheil bilden und die nächste Generalversammlung sich über bestimmte Vorschläge schlüssig machen könne.

Es wurden zwar Anträge auf sofortige Durchführung einzelner Bestimmungen, z. B. Weglassen der Fortgangsnoten im Jahresberichte und blosse Aufführung der Schüler in alphabetischer Ordnung gestellt, aber auf denselben nicht weiter bestanden, da Prof. Bauer auf eine Ministerial-Entschliessung vom 15. Juni 1864 hinwies, wonach auch jetzt schon Schülern mit der III. Note der Ascens versagt werden könne, und Hr. Ministerialrath Giehrl an diese Bemerkung in Betreff des Vorrückens in eine höhere Classe anknüpfend folgende Aufklärung gab: „Es ist, wie ich weiss, hie und da die Ansicht verbreitet, dass ein Schüler mit der allgemeinen Fortgangsnote III. unter allen Umständen vorrücken müsse. Das ist unrichtig. Nirgends ist der Grundsatz zurückgenommen, dass der Lehrerrath die Befugniss habe zu entscheiden, ob ein Schüler vorrücken dürfe oder nicht Ist eine Entscheidung erlassen worden, welche die gegentheilige Ansicht aussprach, so betraf sie einen speciellen Fall und es soll eine solche Entscheidung nicht mehr vorkommen."

Wegen vorgeschrittener Zeit verzichtete Dr. Friedlein auf die Besprechung der dritten von ihm aufgeworfenen Frage: Kann es dem Gymnasium gleichgiltig sein, ob die allgemeinen Studien auf der Universität fortgesetzt werden oder nicht? oder liegt es im Interesse zu wünschen, dass ein besonderes Jahr für diese für alle Studirenden wieder hergestellt werde?

IV.

Die Frage, den Stenographie-Unterricht betreffend, aufgeworfen von dem geprüften Lehramtscanditaten Steinheil in München:

„Wie lassen sich die in der facultativen Eigenschaft des Stenographie-Unterrichtes begründeten Uebelstände — abgesehen von der Umwandlung des Unterrichtes in einen obligatorischen — einigermassen ausgleichen, und welche Verwerthung können die praktischen Vortheile schon auf dem Gymnasium finden?"

wurde von dem Fragesteller gleichfalls zurückgenommen, weil die Kürze der noch übrigen Zeit eine gründlichere Besprechung der Frage nicht mehr zu gestatten schien.

V.

Der Antrag des Professors der Mathematik Schuch in Landshut: „Es möge die Bildung eines auf Gegenseitigkeit beruhenden Unterstützungs-Vereines bei Sterbefällen in Angriff genommen werden", wurde in dem Sinne, dass der Verein als solcher sich darum annehmen soll, abgeworfen.

VI.

Professor Eisele am Realgymnasium zu München hatte bei der IV. Generalversammlung den Antrag gestellt, der Verein möge die Ausarbeitung einer historischen und statistischen Darstellung der Mittelschulen veranlassen und den Auftrag übernehmen, für die nöthige Anzahl von Mitarbeitern Sorge zu tragen, nachdem Veröffentlichung von Vorarbeiten in den Jahresprogrammen als der geeignetste Weg erschienen war. Professor Eisele erklärt, er habe dem gewordenen Auftrag nachzukommen gesucht und von den 27 Anstalten ungefähr an der Hälfte Collegen gefunden, die geneigt wären, derartige Arbeiten zu übernehmen; mehrere hätten seines Wissens damit auch schon begonnen. Er habe gehofft, durch Correspondenz weiter wirken zu können, aber der damalige Vereinsvorstand, Prof. La Roche, habe geglaubt, ihm die nöthigen Geldmittel nicht zur Verfügung stellen zu können. Er habe sich immer mehr überzeugt, dass man nur durch Programme etwas wirken könne, dass aber hiezu mehr Zeit erforderlich sei. Er halte es für hinreichend, diese Anregung gegeben zu haben und glaube die Ausführung der Zeit und dem Willen der Einzelnen überlassen zu dürfen.

VII.

Nach dem Antrage des Rektors Rott von Eichstätt wurde für die nächste Generalversammlung München als Versammlungsort und die Osterferien als Zeit der Versammlung bestimmt.

VIII.

Durch Acclamation wurde der bisherige Ausschuss wieder gewählt.

Nachdem Dr. Mezger der Vorstandschaft den Dank der Versammlung ausgesprochen und der Vorsitzende für die rege Theilnahme gedankt hatte, mit der Bitte, gleiches Wohlwollen auch fernerhin den Interessen des Vereines zuwenden zu wollen, schloss er mit dem Rufe: Hoch, König Ludwig II. von Bayern! in welchen die Versammlung dreimal freudig einstimmte.

Hiemit ward die Versammlung geschlossen.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18.

325

Telephos.*)

Versuch einer Nachdichtung der gleichnamigen Tragödie des Euripides, mit Einleitung und Anmerkungen

von Dr. Friedrich Beck.

Einleitung.

Unter den Heroensagen, welche mit dem Trojanischen Kriege in Verbindung stehen, nimmt die von den Schicksalen des Mysierkönigs Telephos eine bedeutende Stelle ein. Bei einem Landungsversuche der Griechen an der kleinasiatischen Küste — so lautet die Erzählung — vom Speere des Achilles verwundet, konnte Telephos, ein Sohn des Herakles und der Auge, der Tochter des Königs Aleos von Arkadien, einem Ausspruche des Delphischen Orakels zufolge, nur von demjenigen geheilt werden, der ihm die Wunde geschlagen. Um zu diesem Ziele zu gelangen, unternimmt er, als Bettler verkleidet, die beschwerliche Wanderung nach Argos, wo die griechischen Fürsten sich gerade damals zur Berathung und Vorbereitung eines neuen Kriegszuges gegen Troja versammelt hatten. Theils durch List und Drohung, theils durch Ueberredung gelingt es ihm, seine erbitterten Feinde umzustimmen, und es erfolgt nun, nach der Verheissung des Gottes, durch Achilles die Heilung. Um einen zweiten Orakelspruch in Erfüllung zu bringen, gemäss welchem Telephos den Griechen als Wegweiser bei der Seefahrt unentbehrlich war, leistet der Geheilte dankbar den verlangten Gegendienst, und kehrt so auch wieder in die ersehnte Heimath nach Mysien zurück.

Ein Doppelverhältniss tritt uns in dieser Sage entgegen, einmal das Verhältniss des Telephos zu den Griechen und insbesondere zu Achilles, bei welchem er Heilung zu suchen sich genöthigt sieht, dann wieder die Beziehung der Griechen zu Telephos, an dessen Beistand sie sich zuletzt ebenso dringend angewiesen sehen, als er selbst es an den ihrigen war. Gerade auf diesem Doppelverhältniss aber, auf dieser gegenseitigen unauflöslichen Verkettung der Geschicke des Helden mit der Unternehmung der griechischen Heerführer beruht auch die Abrundung, Abgeschlossenheit und Einheit dieser Sage.

Eine sehr nahe liegende Parallele bietet eben diese Sage zu der des Philoktetes dar. Wie Telephos ein Sohn, ist Philoktetes ein Freund des Herakles, wie Telephos durch die Lanze des Achilles, ist Philoktetes durch den Biss einer Schlange, unheilbar wie es scheint, verwundet worden; wie Telephos, befindet sich auch Philoktetes, den die Griechen mitleidlos zu Lemnos ausgesetzt, in einem jammervollen Zustande, und wie Telephos den Griechen als Führer bei der Seefahrt nach Troja unentbehrlich ist, so kann auch ohne Philoktetes und die Pfeile des Herakles, die sich in seinem Besitze befinden, Troja nicht erobert werden.

---

*) Diess zuerst i. J. 1858 als Festschrift aus Anlass von Friedrich v. Thiersch's 50jährigem Doctorjubiläum veröffentlichte Drama erscheint hier in einer vom Verfasser neuerlich vorgenommenen, mit Einleitung und Anmerkungen versehenen Ueberarbeitung. D. R.

Wie Telephos endlich durch Achilles mit Beihilfe des Machaon, so wird auch Philoktetes schliesslich durch eben diesen Arzt geheilt.

Gleichwie in Betreff des Inhaltes, so zeigt sich uns auch in Bezug auf die dramatische Verwerthung dieser beiden Stoffe eine gewisse Uebereinstimmung. Beide erscheinen nach unsern Begriffen allzueinfach und nahezu dürftig an Verwicklung und Handlung. Vorwürfe wie Thyestes, Oedipus, Orest, wie Iphigenie, Medea und ähnliche sind allerdings für die dramatische Behandlung dankbarer. Wenn indessen, wie Aristoteles bemerkt*), Telephos zu den Stoffen gehörte, die von den attischen Tragikern mit Vorliebe behandelt wurden, so darf man immerhin annehmen, dass in ihm ein echt tragisches Motiv liege, welches eine ergreifende Wirkung hervorzubringen im Stande war. Obenan steht, was freilich auch andern tragischen Stoffen der attischen Bühne die religiöse Weihe gab, das Walten einer göttlichen Macht, unter deren Beschlüsse der menschliche Wille sich beugen muss. Gerade in dieser Hinsicht besitzt unsere Sage für die dramatische Wirkung einen entschiedenen Vorzug vor jener des Philoktetes. Denn während dieser seinen Heldenmuth mehr im Dulden und im passiven Widerstande zeigt und erst von aussenher die Nöthigung erhält, sich dem Götterspruche zu fügen, erblicken wir dagegen in Telephos eine energische Natur, die, trotz physischer Schwäche und feindlicher Bedrängniss, mit ausdauerndem Muthe die Erfüllung des Götterspruches gleichsam zu erzwingen weiss.

Dass die alten Tragiker die Telephossage vielfältig behandelt haben, wird nicht bloss aus der oben angeführten Stelle des Aristoteles ersichtlich; man hat auch bestimmte Nachrichten darüber, dass nicht weniger als sieben Tragödien jenes Namens vorhanden waren. Als Verfasser derselben werden uns die drei Haupttragiker, Aeschylos, Sophokles, Euripides, dann Agathon (Athen. X, p. 454), Jophon (Suid. s. v.), Kleophon (Suid. s. v.) und Moschion (Meinecke, Fragm. Com. G. I, p. 527) bezeichnet. Dazu kommen noch zwei römische Nachdichtungen von Ennius und Attius. Da diese Stücke sämmtlich zu Verlust gegangen, lässt sich über Anlage und Ausführung derselben im Einzelnen nichts Sicheres angeben; doch darf man voraussetzen, dass in allen die Grundzüge der Sage beibehalten wurden. Nur von dem Stücke des Euripides sind uns so viele Fragmente erhalten, dass über den Gang desselben einige Vermuthungen aufgestellt werden können, in welcher Beziehung wir auf die betreffenden Schriften von Geel, Welcker, Jahn und Hartung verweisen.**)

---

*) Aristoteles. Poet. 13, 4. *Πρὸ τοῦ μὲν οἱ ποιηταὶ τοὺς τυχόντας μύθους ἀπηρίθμουν, νῦν δὲ περὶ ὀλίγας οἰκίας αἱ κάλλισται τραγῳδίαι συντίθενται. οἷον περὶ Ἀλκμαίωνα καὶ Οἰδίπουν καὶ Ὀρέστην καὶ Μελέαγρον καὶ Θυέστην καὶ Τήλεφον καὶ ὅσοις ἄλλοις συμβέβηκεν ἢ παθεῖν δεινὰ ἢ ποιῆσαι.*

**) Geel: *De Telepho Euripidis commentatio critica*, in den Annal. Instit. Belgici. 1830. — Welcker: Griech. Trag. p. 477 ff. — O. Jahn: Telephos u. Troilos. Kiel. 1841. — Hartung: *Euripides restitutus* I, p. 169 ff. u. Einl. z. Alkestis, p. 11 ff. — Reichen auch, wie Fr. G. Wagner (Poet. Trag. Fragm. 1844) richtig bemerkt, die erhaltenen Bruchstücke zu einer genauen Kenntniss der Anlage des Stückes nicht hin, so bieten sie doch nicht zu unterschätzende Anhaltspunkte für die Wiederherstellung der Hauptumrisse der Composition dar. — Nauck (Trag. Gr. Fragmenta. 1856 S. 456) verweist in letzterer Beziehung hauptsächlich auf Hygin (fab. 101).

Aus einem Fragmente der Didaskalien (des Verzeichnisses der zu Athen aufgeführten Dramen) ersieht man, dass der Telephos des Euripides das dritte Stück einer im zweiten Jahre der 85. Olympiade (438 v. Chr.) aufgeführten Tetralogie des Dichters war, der, im Wettkampfe mit Sophokles, dabei den zweiten Preis errang. Voraus gingen die Kreterinnen und Alkmäon in Psophis; den Schluss machte, statt eines Satyrspiels, die noch erhaltene Alkestis. Die genannten Dramen hatten zwar unter sich keinen stofflichen Zusammenhang, aber doch im Inhalte manche Aehnlichkeit, da es sich überall um die Aufnahme von Fremden, von Gästen oder Schutzflehenden und um die Stellung der Hausfrauen oder Töchter zu denselben handelte.*) Wahrscheinlich hat der Dichter auch Anspielungen auf bekannte Zeitereignisse in den alten Sagenstoff verwoben, eine Zuthat, welche für den eigentlichen innern Werth der dramatischen Composition nicht in's Gewicht fällt, ihn aber auch nicht beeinträchtigt.**)

Der Versuch einer Nachdichtung der verlorenen Tragödie des Euripides, wozu die Skizze Hartungs in der Einleitung zur Alkestis die nächste Veranlassung gab, konnte im Hinblick auf die Schwierigkeit einer solchen Reproduction überhaupt, wie auf die unvollständige Kenntniss der Anlage des Stückes insbesondere, als ein gewagtes Unternehmen erscheinen. Doch ermuthigte den Verfasser theils die Lust an der Sache selbst, theils die Erwägung, dass seine Arbeit immerhin auf einige Theilnahme zählen dürfe, wenn es ihm gelungen sein sollte, eine Dichtung zu schaffen, welche an den Sinn und Geist und die Eigenthümlichkeiten des Euripides erinnert. Der vorwaltenden Absicht dieses Dichters, Mitleid und Rührung zu erwecken, seiner Neigung zum Rhetorischen und Dialektischen, zur Erzählung und moralischen Sentenz konnte gerade bei der Telephossage in ungezwungener Art Raum gegeben werden. Für bedenklicher mochte es gelten, auch Chorgesänge, über deren Inhalt sich kaum eine Vermuthung wagen lässt, einzufügen. Auf keinen Fall aber durften sie fehlen; denn wenn sie auch bei Euripides selbst eine mehr untergeordnete Stelle eingenommen haben, so erscheinen sie doch für das Gepräge einer antiken Tragödie geradezu unerlässlich.

Wenn im Telephos des Euripides, nach Allem was davon bekannt ist, dem realistischen Zuge des Dichters gemäss, nicht wie es vom Telephos des Aeschylos (dem Attius gefolgt zu sein scheint) anzunehmen ist, vorzugsweise der Muth, sondern vielmehr der leidende Zustand, die List und Beredtsamkeit des Helden zur Geltung gebracht wurde, so hat es seiner Dichtung doch gewiss nicht an tragischer Würde so ganz und

*) Vgl. Hartung: Einl. z. Alkestis und Ad. Schoell: Beiträge z. Gesch. d. griech. Poesie, p. 130.

**) Es trifft hier ziemlich das Nämliche zu, was Fr. W. Schneidewin am Schlusse seiner Einleitung zu dem Sophokleischen Philoktetes bemerkt: „Man hat die Muthmassung zu begründen versucht, Sophokles sei bei der Idee der Handlung und der Hauptperson derselben von der Beziehung auf Alcibiades durchdrungen gewesen; im Neoptolemos glaubt man den Thrasybulos wiederzuerkennen. Haben die athenischen Zuschauer diese und andere Bezüge in der Sophokleischen Tragödie gefunden, so stösst doch die Auffassung des Drama's als eines geschlossenen Kunstwerkes nirgends auf Schwierigkeiten, die den Erklärer nöthigten, bei der Auslegung auf ausserhalb des Mythos liegende Verhältnisse sein Augenmerk zu richten."

gar gemangelt, wie manche Kritiker annehmen.*) Das Zerrbild, welches Aristophanes (Acharn. 432 ff.) vom Euripideischen Telephos gibt, dient, weit entfernt das Gegentheil zu beweisen, zur Bekräftigung unserer Behauptung; denn die lächerliche Wirkung der Parodie beruht ja gerade auf dem Gegensatze des Niedrigen und Gemeinen zum Hohen und Bedeutenden. Dazu kommt noch, dass der Spott des Komikers nicht ausschliesslich gegen Euripides, sondern, wie schon ein Scholiast richtig bemerkt hat, auch gegen Aeschylos und alles Hochtragische im Allgemeinen gerichtet war.**)

Personen.

Klytaemnestra, Agamemnons Gemahlin.
Chor von Bürgern der Stadt Mykene.
Telephos, König von Mysien.
Agamemnon, König von Argos.
Menelaos, König von Sparta, dessen Bruder.
Ein alter Diener des Agamemnon.
Orestes, noch Kind.
Odysseus.
Achilleus.
Ein Bote.

(Der Schauplatz ist zu Mykene in Argos; die Handlung fällt in die Zeit der Vorbereitung des zweiten Zuges der Griechen gegen Troja).

(Die Bühne zeigt einen freien Platz vor dem Palaste des Agamemnon, zur linken Seite im Hintergrunde einen niedrigen Altar).

Klytaemnestra. Chor.

Klytaemnestra.

Mykene's Bürger, treue Wächter dieser Stadt,
Des Schmucks der rossenährenden Argiverflur,
Ihr, immer dienstbeflissen dem Atridenstamm,
Der Pelops' altererbtes Königsscepter führt,
Zu euch aus dem Palaste tret' ich, sorgenvoll
Der Einsamkeit entfliehend meines Frau'ngemachs.
Nicht länger trag' ich bangen Zweifels Folterqual,
Der ruhelos im Herzen schwankt, seitdem hinweg
Aus diesen Hallen Agamemnon, mein Gemahl,
Schon früh beim Morgengrauen vor die Thore ging.
Dort haben Hellas' Fürsten mit dem Aufgebot
Des Heeres sich versammelt, kriegerischen Rath
Gemeinsam pflegend; aber Niemand kündet mir,
Was sie im Schilde führen, wem die Rüstung gilt.
Mein Gatte schweiget finster, und ich nahm gewahr,
Dass mit sich selbst sein Inneres im Kampfe ringt.
Sei's nun was immer, eine Hoffnung heg' ich still:
Er wird Bedenken tragen mich, die er gekränkt
So schwer, noch mehr zu reizen; denn ihr alle wisst,
Wie er die tiefe Wunde einst mir grausam schlug,

---

*) So spricht z. B. Ed. Müller (Theorie d. griech. Kunst, I. p. 259) die Vermuthung aus, der Telephos des Euripides „sei vollgepropft gewesen von sophistisch geschwätziger, rechthaberischer, unverschämter Rednerei."

**) Schol. Arist. Ach. 332. *Τὰ δὲ μεγάλα πάθη ὑποπαίζει τῆς τραγῳδίας, ἐπεὶ καὶ ὁ Τήλεφος κατὰ Αἰσχύλον, ἵνα τύχῃ παρὰ τοῖς Ἕλλησι σωτηρίας, τὸν Ὀρέστην εἶχε συλλαβών.*

Als er die Tochter, Iphigenia, die heran
Zur Jungfrau, voll von jedem Liebreiz, war erblüht,
Von meinem Mutterherzen schlau hinweggelockt,
Und fühllos, alles Mitleids bar, an Aulis' Strand
Hinwürgen liess, ein Opfer seiner Ruhmbegier.
Dess eingedenk, verheimlicht er — so scheint's — den Plan,
Bis er, gereift, sich meinem Widerspruch entzieht;
Denn minder hart zu tragen ist ein zwingend Loos,
Als das, geahnt nur, dunkel aus der Ferne droht.
Ihr aber, Freunde, berget nicht, was kund euch ward;
Drang kein Gerücht von aussen her zu eurem Ohr?
Was ist's, das sie berathen? Oder hörtet ihr
Schon vom Beschluss der Fürsten zweifelloses gar?

Chor.

Neugierde trieb vom Hause fort, o Königin,
Gleich dir auch mich: ich blicke nach dem Thor der Stadt,
Ob nicht ein Diener oder Agamemnon selbst
Erscheine, der Gewisses bringt.

Klytaemnestra.

Wovon? Was ist's?

Chor.

Wie? Dir allein, o Herrin, wär' es unbekannt,
Was sie verhandeln? Nahe doch berührt es dich!

Klytaemnestra.

Sag' was du hörtest; halte mich nicht länger hin!

Chor.

Noch hat Menelaos seine Rachsucht nicht gestillt.

Klytaemnestra.

War's nicht genug, dass Hellas seinem Ruf gefolgt?

Chor.

Zum Zug gen Troja; sieglos kehrte heim das Heer.

Klytaemnestra.

Für Hellas' Ehre sicher ward genug gethan.

Chor.

So mag dir's scheinen; anders denkt Menelaos wohl.

Klytaemnestra.

Er sinnt doch nicht auf einen neuen Racheplan? [1]

Chor.

Er ruht nicht, bis die Veste Priam's niedersinkt.

Klytaemnestra.

Und zu bereden Hellas' Fürsten hofft er jetzt?

Chor.

Zu solchem Zweck ergangen ist an sie der Ruf.

Klytaemnestra.

Du glaubst, sie hören seine Bitten abermals?

Chor.

Odysseus, ränkespinnend, schürt mit ihm den Brand.

Klytaemnestra.

Und auch Achilleus, kampfbegierig, drängt zum Krieg?

Chor.

Er schnaubt von Zorneswüthen ob erlittner Schmach.

Klytaemnestra.
Des Mysierkönigs Telephos gedenkt er wohl,
Der mannhaft sie von seinen Küsten schlug zurück,
Als sie, des Wegs unkundig, irrten durch das Meer?

Chor.
Ihm misst er ganz des Zuges schlimmen Ausgang bei;
Er schwor den Tod ihm; halten wird er seinen Schwur.

Klytaemnestra.
Betroffen seh' ich plötzlich dich; was ficht dich an?

Chor.
Zum Hause zurück in die Thür des Palast's,
O Königin, schnell hinwende den Schritt!
Ein Fremdling naht, und Frauen geziemt
Hier aussen Verkehr mit Befreundeten nur.

Klytaemnestra.
Ich bleibe, nichts befürchtend, wenn du nahe bist.

Chor.
Mit verwildertem Bart, langwallendem Haar,
Am Stabe gestützt, im dürftigen Kleid,
So schleppt er sich fort,
Von Krankheit, so scheint's, nicht vom Alter gebeugt.

Klytaemnestra. Chor. Telephos.

Telephos (noch hinter der Scene).
Ach! Weh mir, weh! Ich erliege dem Schmerz.

Chor.
Sein Aechzen vernimm, wie es kläglich erschallt!

Telephos (wie oben).
O Jammerloos! Wann endet mein Leid!

Klytaemnestra.
Tritt ihm entgegen, forsche nach, was ihm entlockt
Den Klageruf, der Hilfe fleht, wie mich bedünkt.

Chor (zu Telephos, der auf der Bühne erscheint.)
Wer bist du? Sprich! Was führte zum Palaste dich?

Telephos.
Armuth und Noth; ein Bettler bin ich, wie du siehst.

Chor.
So nimm die Gabe; unbeschenkt nicht sollst du zieh'n.

Telephos.
Dich segne Zeus und lohne deinen milden Sinn;
Doch eine einz'ge Frage, Guter, gönne mir.

Chor.
Was willst du wissen? Rede, dass nicht allzulang
Du vor des Hauses Schwelle ungeziemend weilst.

Telephos.
Wer ist die Frau, die ihren Blick nach mir gewandt?
Auf ihre Stirne drückten Würd' und Majestät
Das Siegel, welches eigen nur der Herrschermacht.

Chor.
Des Landes Fürstin, Klytaemnestra steht vor dir.

Telephos.
Dank dir, o Phoibos! Meine Schritte lenktest du.
Chor.
Nicht näher dränge, Fremdling, dich heran!
Telephos.
Ich muss! —
Zu deinen Füssen nieder sink' ich, Königin;
Erbarme dich des jammervollen Telephos!
Klytaemnestra.
Des Telephos?
Telephos.
Sein Schattenbild siehst du vor dir;
Ihn selber, ach! verzehrte Leid und Kummer längst.
Chor.
Im Wahnsinn, Klytaemnestra, spricht er; hör' ihn nicht!
Er redet irr; das Unglück trübte seinen Geist.
Telephos.
O wär' es Wahnsinn, wären's Traumgestalten nur,
Die wesenlos mich schrecken! Glücklich dann fürwahr
Pries' ich mein Loos: beneidenswerth erschien es mir;.
Doch nur zu klar dem Blicke zeigt mein Elend sich,
Und volle Wahrheit, hohe Herrin, künd' ich dir.
Klytaemnestra.
Unglaublich ist und wunderbar, was ich vernahm.
Telephos.
Drum hör' und prüfe! Findest du mich lügenhaft,
Das Aergste will ich dulden als verdienten Lohn.
Doch findest du mich wahrhaft, dann — vermagst du es —
O dann vergilt Vertrauen tückisch mit Verrath,
Gib Preis mich deinem Gatten und den Fürsten! Nein,
Unmöglich ist's! Wie könntest du's? Wie sollte dir
Allein von allen Frauen zartes Mitgefühl
Für unverschuldet Unglück rühren nicht das Herz?
Klytaemnestra.
Zu weich gestimmt nicht halte meine Sinnesart,
O Fremdling! Doch befürchte Schlimmes nicht von mir.
Nicht jeder, den mein Gatte hasst, gilt mir als Feind.
Telephos (auf den Chor zeigend).
Und werden diese wahren mein Geheimniss auch?
Klytaemnestra.
Gewiss! Sie werden achten mein gebietend Wort.
Telephos.
O dürft' ich schweigen! Reden heisst mich nur die Noth.
Ja, Telephos, den Hellas nennt mit Hassesfluch,
Weil er gethan, was heil'ge Pflicht ihm auferlegt
Zum Schutz der Heimathgötter und des Heimathherd's,
Du siehst ihn hilfeflehend, schwer vom Leid gebeugt.
Aus Asiens Gefilden zog ich ferne her,
Ein Fremdling; doch Barbare durch Erziehung nur,
Hellene von Geburt,[2]) Arkadien war's, wo einst
Dem Herakles die Mutter, Auge, mich gebar,

Des Königs Aleos Tochter, die im Tempelhaus
Als Priesterin der Pallas diente. Ihr Vergeh'n
Entging dem strengen Vater nicht, der zornentflammt,
Sie, welche frevelnd heilige Gelübde brach,
Durch einen Diener tödten hiess. Der aber, sei's,
Dass ihm zu hart die Strafe schien, sei's, dass sein Herz
Die Göttin selbst zum Mitleid umgewandt, verlieh
Zur Flucht ihr Mittel. Glücklich so gelangte sie
Nach Mysien, wo König Teuthras zum Gemahl
Und zur Genossin seines Thrones sie erhob.
Auch mir, der Frucht verbotner Liebe, war bestimmt
Von Mörderhand zu sterben. Aleos befahl,
Mich auf Parthenions Waldeshöh'n dem Tod zu weih'n;
Doch wundersam das Leben wahrte mir ein Gott;
Denn eine Hindin reichte Nahrung dort dem Kind.
Mich fanden Rinderhirten, und sie gaben mir
Den Namen, den ich trage. Kräftig wuchs ich auf
Zum Knaben, war zum Jüngling fast erstarkt. Da trieb
Die glüh'nde Sehnsucht, meiner Abkunft Dunkelheit
Zu lichten, mich nach Delphi. Wer mein Vater sei,
Und wer die Mutter, gaben mir die Priester kund.
Ich zog nach Mysien. König Teuthras, kinderlos,
Nahm liebevoll wie seinen eignen Sohn mich auf,
Und hinterliess als seinem Erben mir das Reich.

Klytaemnestra.

Mit Staunen folg ich deines Lebens Wechsellauf.

Telephos.

Den Thron bestieg ich freudig und voll Jugendkraft;
Zur Gattin gab mir Phrygiens König Priamos
Laodicea, seine Tochter. Hochverehrt,
Geliebt von meinem Volke lebt' ich manches Jahr;
Da drang, unheilverkündend, ein Gerücht in's Land,
Den Frieden störend, welchen ich bisher genoss.
Zum Krieg — so ging die Sage — gegen Ilion
Sei Hellas durch die Atreussöhne aufgeregt,
Und König Agamemnon führe selbst das Heer.
Nicht mir, doch einem Nachbarstaate galt der Zug,
Mir theuer durch die Bande der Verschwägerung;
Drum rief ich schnell des Landes Waffenmacht herbei,
Hiess ungesäumt befest'gen jeden Küstenplatz,
Und, als vom Pfad abirrend in dem fremden Meer,
Anstatt den Ufern Phrygiens meinem eignen Land
Die Griechenflotte nahte, stand ich kampfbereit
Schon am Gestad; die Hügelreih'n hielt ich besetzt.
Doch wider sie zum Angriff schritt ich nicht zuerst,
Begehrte mit den Führern friedlich ein Gespräch
Und bot die Hand zum gastlichen Verkehr. Es war
Umsonst! Barbaren, Frauenräuber schalt man uns,
Und trieb die Abgesandten fort mit Schimpf und Hohn;
Und als sie plündernd, raubend, mordend bald im Schwarm
Sich in das Land ergossen, trug ich's länger nicht;
Ich gab des Angriffs Zeichen; von den Höh'n herab,
Gleich einem Hagelwetter rauschte das Geschoss,

Und meine Krieger brachen aus dem Hinterhalt
Hervor; Geschrei erhob sich, Kampfgetümmel rings;
Die Feinde floh'n; mit Leichen füllte sich der Strand,
Und von den Pfeilen schwerverwundet warfen sich
Vom steilen Ufer manche; doch zur Tiefe zog
Die Fluth sie, eh' der Kiele Bord sie noch erreicht.
So trieben wir sie rastlos zu den Schiffen fort;
Achilleus nur mit seinen Myrmidonen zog
Sich, wie ein Raubthier weichend vor der Hirten Schaar,
Langsam zurück. Im blut'gen Handgemenge da
Traf mich sein Speer in's linke Knie.[3]) Ich stürzte hin,
Bewusstlos und umfangen von der Freunde Arm.

Klytaemnestra.

O grauses Spiel der Schlachten, d'ran sich Ares freut,
Entsetzlich schon zu hören aus der Ferne selbst! —
Du bliebst am Leben; fahre fort; wie ist's gescheh'n?

Telephos.

Als die Besinnung wiederkehrte meinem Geist,
War's still umher; des Kampfes wild Getümmel schwieg,
Zu schauen war kein einziges Hellenenschiff,
Der Sieg, den ich errungen im gerechten Streit,
War unser. Und so furchtbar traf sie dieser Schlag,
Dass unverweilt sie zogen in ihr Heimathland,
Nichts weiter unternehmend gegen Ilion.
Mir aber konnten weder meiner Waffen Glück,
Noch meines Volkes Jubel und des Priamos
Dankspenden Frohsinn schenken. Denn unheilbar blieb
Die Wunde, die Achilleus' grimmer Speer mir schlug.
Mir half kein Arzt, kein Mittel zeigte wirksam sich,
Kein Salbenöl, kein schmerzenstillend Kraut. So schwand
Ein volles Jahr in düstrer Schwermuth mir dahin.
Da sandt' ich zum Orakelsitz nach Delphi, bat
In meiner Noth um einen Trostesspruch den Gott,
Wie ich das Leiden mind're, dem ich fast erlag.
Die Antwort kam; doch wenig hilfreich schien sie mir;
„Dich heilt — so sprach der Priester dunkles Räthselwort[4]) —
Nur Jener, welcher einstmals deine Wunde schlug".
Was sollt' ich thun, was hoffen? Eher gräbt Achill,
Den nichts versöhnt, mir seinen Speer mit kaltem Blut
Hohnlachend und frohlockend dreimal in die Brust,
Als dass mit ihm er heilend m i c h berührt, den Feind!
Doch Alles zu gewinnen, zu verlieren nichts,
War mir geblieben. Ohne Abschied trat ich an
Die lange Wand'rung, sagte Lebewohl nicht mehr
Der trauten Gattin, meinen lieben Kindern nicht;
Ich zog wie ein Verbannter aus dem eignen Reich,
Den Purpurmantel tauschend mit dem Bettlerkleid,[5])
Dass keiner mich erkenne, der im gold'nen Schmuck
Erles'ner Waffenzierde mich gesehen einst.
So kam ich, lange Mühsal duldend, nach Myken,
Wo Agamemnon weilet, der Fürsprecher mir,
Ich hoff' es, bei Achilles wird, wenn jene List
Gelingt, die ich ersonnen klug, und Hilfe du
Gewährest, Klytaemnestra, edle Königin!

Klytaemnestra.

Wie viel dabei ich wage, hast du's wohl bedacht?

Telephos.

So Schweres, wie ich selber, Fürstin, wagst du nie.

Klytaemnestra.

Wird nicht des Gatten Argwohn alles schnell durchschau'n?

Telephos.

Ich lege, was du sprechen sollst, dir in den Mund.

Klytaemnestra.

Bald wird er wieder kommen, rasch enteilt die Zeit.

Telephos.

Drum zaud're nicht und führe mich zum Hause jetzt;
Dort künd' ich dir das Weit're, was uns frommt, geheim.

Klytaemnestra.

Es sei! (zum Chor) Du aber schweigest! Nichts hast du gehört!
Die Zunge nicht zu hüten möchte dich gereu'n! —

(Klytaemnestra entfernt sich mit Telephos in das Innere des Palastes).

Chor.

Strophe 1.

Dauernd werd' ich hinfort nicht nennen mehr
Schimmernde Güter; Reichthum und Heergefolge,
Adlichen Stammes weitverbreiteten Ehrenglanz
Acht' ich nimmer wie zuvor,
Seit Telephos mir, der König und Held,
Von dem aus entlegener Ferne
Der Ruf hochherrlichen Sieges drang,
In Bettlergestalt, vom Schmerz gequält,
Erschien, ein Jammergebilde!

Gegenstrophe 1.

Kaum noch fass' ich es; war's ein Traum? Bestürzt
Denk' ich des Wechsels. Ruhm und der Güter Fülle
Gaben die Götter einst ihm, nahmen ihm jetzt hinweg
Alles: nur die Hoffnung blieb;
Sie führt ihn im Elend, leuchtet allein
Mit tröstendem Strahl in das Dunkel
Des ganz unseligen, armen Mann's,
Und Phoibos Apollons Seherspruch
Erhält im Leiden ihn aufrecht.

Strophe 2.

Und viele doch schon, hochragend im Volk,
Gewaltig an Macht
Sanken nieder zum Staub
Gleich Telephos, dem König,
Vom Gipfel der Hoheit;
Selbst Schuldlose rafft das Schicksal
Fort im schwankenden Glück,
Dass sich kein Sterblicher je
Voll von Hochmuth
Mit den Göttern vergleiche!
Aber es fällt noch schrecklicher hin,
Von der Dike Händen gefasst und des Fluchs
Erinyen, wer gefrevelt ruchlos.

Himmelwärts entsend' ich das fromme Fleh'n,
Dass fern mir bleibe des Geist's
Umdüst'rung, die zum Verbrechen reizt.

Gegenstrophe 2.

Auch über der Pelopiden Geschlecht
Mit ahnendem Blick
Seh' ich schwarzes Gewölk,
Vorboten neuen Greuels
Von Ferne heraufzieh'n;
Denn nicht lob' ich's, dass die Fürstin,
Grollend dem Ehegemal,
Der ihr die Tochter geraubt,
Heimlich einliess
In die Pforte den Fremdling.
Gastlichen Sinn, entschlossenen Muth
Der Gebiet'rin pries' ich wohl gerne; doch nie
Bringt Segen dem Haus der Gatten Zwietracht,
Und in edle Thaten nicht mische sich,
Wie Gift dem Honig gemengt,
Unlaut'rer Triebe verborg'ner Quell! —
Nun aber still! Denn näher seh' ich schreiten schon
Die Atreussöhne beide, heftig aufgeregt,
Einträchtig nicht und friedlich, wie es scheint, gestimmt;
Vom Fürstenrath, welch' neue Kunde bringen sie?

Agamemnon. Menelaos.

Agamemnon.

Umsonst mit Bitten drängend stürmt ihr auf mich ein,
Und du zumeist, Menelaos, dem ich allzuschwach
Schon einmal nachgab. Besser hätt' ich's nie gethan!
Wie viel des schweren Kummer's blieb mir dann erspart,
Wie viel der Reue, schlafberaubter Nächte viel,
Die ich durchwacht um deinetwillen! Doch es lässt
Dich Kypris ruhen nimmer, die allein du ehrst,
Die Göttin, die entflammte mit Begier dein Herz
Nach Helenen, dem treulos buhlerischen Weib;
Ihr jagst du nach und bietest Erd' und Himmel auf
Für sie, die längst in Paris' Armen dein vergass.
Wer mag uns bürgen aber, dass ein zweiter Zug
Nicht wie der erste kläglich scheitert, der gefehlt
Des Ziels, weil, rathlos irrend auf dem fremden Meer,
Das falschgelenkte Steuer einst an Mysiens Strand,
Den unheilvollen, uns're Schiffe hingeführt?
Bei Allen fand mein Widerspruch ein taubes Ohr;
Sie wollen dich nur hören, der zum Rachekrieg
Sie thöricht stachelt; meine Gründe gelten nichts!
Ist Helena denn würdig, dass für sie das Land
Nutzlos vergeude seiner besten Söhne Blut,
Als wäre dort in neuer Argonautenfahrt
Ein gold'nes Vliess zu holen — nicht die Flüchtige,
Die, schlechtgehütet, schwärmte mit dem Gastfreund fort?
Und wer vermag zu wissen, ob ein Opfer nicht
Erzürnte Götter abermals begehren, uns,
Den günst'gen Fahrwind weigernd wie in Aulis' Bucht,

Zu thatenloser Ruhe zwingen? Soll ich dann —
O schmerzlich Wort! Wie Iphigenien einst — vielleicht
Noch eins der Kinder bluten sehen am Altar,
Orest vielleicht, den Knaben, meinen einz'gen Sohn,
Den ich vor allen liebe? soll verödet schau'n,
Verwais't mein Haus und tragen Klytaemnestra's Hass,
Die mir, dem Doppelmörder, fluchte wohl mit Recht?
Nein, sag' ich, nein! Ihr überredet mich nicht mehr;
Zieht hin, wenn's euch gelüstet, aber ohne mich![6])

Chor.

Unwillig sprachst du, König, doch bedachtlos nicht;
Menelaos, nimm zu Herzen dir des Bruders Wort!

Menelaos.

Was soll des Widerspruches Ungestüm? Du bist
Der Aelt're doch, dem ziemte mehr Besonnenheit.
Wer will dich kränken? Niemand thut's; mit Ehren schmückt
Dich Hellas, das in jedem Krieg den Vorrang dir
Des Feldherrn und erles'ne Waffenbeute gibt.
Wer kommt dir gleich an Schätzen und an Macht? Wenn noch
Des Kampfes Siegespalme dir nicht ward zu Theil,
Wer trägt die Schuld? Sind's jene, die vereint zur Fahrt
Dich rufen, bist du's selber, der den Krieg verschmäht?
Entschlägst du dich der Herrschersorge, dass vom Haupt
Sie nimmer dir des Schlummers Wohlthat raube, dann,
Dann freilich nicht begehre König mehr zu sein,
Und schilt nicht And're, welche Kypris, wie du sagst,
Bethört, dass, liebeglühend für das schönste Weib,
Sie um den Preis des Lebens aus Barbarenhand
Den Raub zurückzuholen, blutigen Entgelt
Zu nehmen an den Räubern, muthig steh'n bereit!
Wenn Zeus mit Sieg nicht uns're erste Fahrt gekrönt,
Ist's rühmlich, abzulassen desshalb vom Entschluss?
Wird Asien sich nicht brüsten, in dem Wahn bestärkt,
Straflos zu wagen alles steh' ihm frei, und nichts
Vermöge Hellas? Solche Schmach, du fühlst sie nicht?
Treibt Scham dir auf die Wangen dunkle Röthe nicht?
Und glaubst du wohl, es werden die Barbaren ruh'n,
Voll Selbstvertrau'n die Waffen einst nicht über's Meer
Herübertragen mitten in des Landes Herz?
Wer leugnet, dass ein grosses Opfer du gebracht,
Als du die liebe Tochter hingabst schmerzerfüllt?
Doch — ist es klug und männlich, nur aus blinder Furcht
Vor dem, was in der Götter Schooss verborgen ruht,
Von dir zu weisen jenes Opfers vollen Lohn,
Noch eh' du ihn empfangen? Diess erwäge wohl,
Und handle dann, wie Ehre dir und Pflicht gebeut!

Chor.

Vertragt euch, was auch immer sei der Endbeschluss!
Im Frieden wie im Kriege schadet Herrscherzwist.

Agamemnon.

An Pflicht und Ehre mahne selber dich zuerst.

Menelaos.

Dein Freund nicht ist, der ihrer dich vergessen heist.

Agamemnon.
So soll von dir ich lernen, dir, dem jüngeren?
Menelaos.
Der ält're auch zuweilen weicht vom Pfad des Ruhms.
Agamemnon.
Du freilich nahmst zur Richtschnur schnöden Eigennutz.
Menelaos.
Und welchen du? Auf keinen Fall den Mannesmuth.
Agamemnon.
Argiv'sche Bürger! höret alle, was er sagt![1])
Menelaos.
Das Gleiche denken jene; doch sie fesselt Furcht.
Agamemnon.
Zum Ungehorsam reizest du verwegen sie?
Menelaos.
Sie büssen es, wenn Hellas dir entfremdet wird.
Agamemnon.
Dein Land ist Sparta; ordne dort, was dir gefällt![2])
Menelaos.
Vermindern nicht, vermehren möcht' ich deine Macht.
Agamemnon.
Vergiss nicht, dass Mykene mir allein gehorcht.
Menelaos.
Doch wird kein and'rer Grieche sonst dir folgen mehr.
Agamemnon.
Ich weiss, verbunden alle seid ihr gegen mich.
Menelaos.
Du irrst; nur Eigenwille trennet dich von uns.
Agamemnon.
Von mir allein begehret Rechenschaft das Volk.
Menelaos.
Du gibst sie leicht, wenn Hellas dir zur Seite steht.
Agamemnon.
O Qual, wenn fremder Irrthum mitzuirren zwingt!
Menelaos.
Im Irrthum ist, wer weise sich allein bedünkt.
Agamemnon.
Den Sieg gewinnt nur allzuoft die Unvernunft.
Menelaos.
Nenn's wie du willst; nur folgen mögst du uns'rer Bahn.
Agamemnon.
Sie führet dich zum Unheil, mich und Viele noch.
Menelaos.
Versteh' ich recht? Du grollest, doch du willigst ein?
Agamemnon.
Um gröss're Uebel zu verhüten, geb' ich nach.
Menelaos.
O Glück, o Freude! Reiche, Bruder, mir die Hand!

Agamemnon.
Hier ist sie; was ich zürnend sprach, vergessen sei's!

Menelaos.
Mein ist die Schuld; ich kränkte dich; du hieltest Mass.

Agamemnon.
Wer herrschen will, beherrsche selber sich zuerst!

Menelaos.
Darf ich den Fürsten melden, dass du beigestimmt?

Agamemnon.
Bedenkzeit ford'r' ich, halte den Entschluss mir frei.

Menelaos.
Ich gehe; halbgewonnen bist du bald es ganz.

Agamemnon (ihm nachblickend).
Zu früh nicht juble! Kypris hat dich blind gemacht;
In's Feld, wo Ares hauset, reisst dich Eros fort,
Wer weiss es für wie lange Zeit, nach Ilion!
Ein Heer von Uebeln, unabsehlich, wird sich uns,
Wie aus Pandora's Büchse, bald erheben; ja,
Mir ahnt es: reiche Thränensaat ist ausgesät!

Chor.
Sprich Worte übler Vorbedeutung nicht, o Herr!
An Freud'ges denke lieber; hast du doch mit dir
Versöhnt den Bruder! Dieses halte fest im Geist;
Denn aller Uebel schlimmstes ist der Freunde Zwist.

Agamemnon.
Ein Diener kommt mit raschem Schritte vom Palast;
Was mag er bringen? Seine Mienen sind verstört.

Agamemnon. Ein Diener.

Diener.
O Herr, was sah ich! Wunderseltsam war's zu schau'n.

Agamemnon.
Erschreckt ein Unglück oder sonst ein Zeichen dich?

Diener.
Kaum weiss ich, wie ich's nenne; denn dergleichen nie
Erfuhr ich, seit in deines Vaters Atreus Dienst
Und deinem mir das greise Haar die Zeit gebleicht.
Doch höre! Als ich wachsam ging im Haus umher,
Das der Gemächer viele zählt und mancherlei,
Um, wie ich täglich pflege, allem nachzuseh'n,
Und nun am innern Heiligthum vorüberkam,
Wo auf des Pelops altem hochverehrtem Herd,
Geschwärzt vom Rauch, die holzgeschnitzten Bilder steh'n
Der Götter, deren Obhut dein Geschlecht beschützt,
Und wo die Flamme sorglich man bei Tag und Nacht
Nicht lässt erlöschen — immer wird sie frisch genährt, —
Da fand ich halbgeöffnet, angelehnt die Thür,
Und sah mit scheuer Ehrfurcht in den Raum hinein.
Doch, wie vom Blitz getroffen, schauernd wandt' ich mich
Zurück. Ein lebend Wesen — ob ein Gott es sei,
Ein Dämon, deines Ahnherrn Geist — wer wusste diess? —

Gewahrt' ich. Funkelnd regte sich ein Augenpaar
Im Dämmerlicht; doch keiner Stimme Laut erscholl
Vernehmlich; nur ein kläglich Aechzen drang hervor.
Mich hiess geheimes Grauen flieh'n hinweg zuerst,
Dann folgt' ich, mich ermunternd, meiner Forschbegier,
Trat ein mit Vorsicht, schärfte den gespannten Sinn,
Und einen unbekannten Mann erblickt' ich bald,
Der, auf des Herd's Gemäuer sitzend, mit dem Arm
Ein Götterbild umfangen, wie um Schutz zu fleh'n.
Ein Bettler zwar dem Kleide nach und gramgebeugt,
Schien mir der Fremdling keiner der Geringen doch,
An Wuchs, Gestalt und Haltung einem Helden gleich.
So stand ich vor Erstaunen lange sprachlos da;
Drauf, als das Band der Zunge wieder sich gelöst,
Sprach ich ihn an, erkundend, was ihn hergeführt,
Aus welchem Land er komme, wie sein Name sei,
Wess Beistand er begehre und aus welchem Grund.
Doch lockt' ich keine Antwort ihm durch Fragen ab.
Nur diess erfuhr ich: keinem sonst als dir allein
Vertraut er sein Geheimniss. Rede selbst mit ihm,
Wenn dir's gefällt; noch weilet er im Heiligthum.

Agamemnon.

Es soll gescheh'n; doch rufe jetzt die Königin;
Ich will sie sprechen! —

(Der Diener geht in den Palast).

Eingang in's verschloss'ne Haus
Erhielt der Unbekannte nur durch ihre Gunst;
Sie weiss um seine Absicht. Rede soll sie steh'n!

Agamemnon. Klytaemnestra.

Klytaemnestra.

Du riefst mich her; zu kommen hab' ich nicht gesäumt.

Agamemnon.

Mir ward seltsame Meldung durch des Dieners Mund;
Es weilt ein Mann im Hause, welchen Keiner kennt,
Und fleht um Schutz. Nicht ohne dich und dein Geheiss
Gab Einlass ihm der Pförtner, und so frag' ich dich:
Wie kam es, dass verhehlt mir wurde, was gescheh'n?

Klytaemnestra.

Ich weiss, du wirst nicht zürnen, wenn du bald erfährst,
Dass ich gethan, was deinen Beifall finden wird.
Nie wiesest du, wer Hilfe suchte, rauh von dir,
Und ihrer würdig scheint der Fremde mir zu sein.

Agamemnon.

Du kennst ihn, oder forschtest schon ihn selber aus?

Klytaemnestra.

Ich sah vordem ihn nimmer; doch den edlen Stamm
Verräth sein edles Wesen auch im dürft'gen Kleid.

Agamemnon.

Und her zu uns welch' widrig Schicksal führt ihn wohl?

Klytaemnestra.

Ein traurig Loos! Aus seinem Munde hört' ich diess:

Mich trieb — so sprach er — keine Frevelthat hinweg,
Nicht blutbenetzte Hände streck' ich bittend aus, —
Ich leide schuldlos unter eines Gottes Zorn.
Nicht immer war ich elend, wie du jetzt mich siehst;
In meinen Adern rollet tapfrer Ahnen Blut;
Mit starkem Arm zu führen wusst' ich einst das Schwert,
Das wilde Ross zu bänd'gen, und den Vogel traf
Im Flug mein Pfeil. Ich heisse Glaukos; Phoenix gab,
Der theure Vater, Kariens Fürst, das Leben mir,
Und da er starb, als Erbe folgt' ich ihm des Thron's.
Ein Volk, das seegewaltig wohnt am Küstenland
Und hin durch alle Meere beutelustig schwärmt,
Gehorchte meinem Winke. Da geschah's, dass Streit
Mit Telephos, dem Nachbarfürsten, sich erhob.
Auszogen beide Flotten; heisser Kampf begann,
Schiff gegen Schiff, Mann gegen Mann gekehrt in Wuth.
Bald hier-, bald dorthin schwankte lang der Sieg; da traf
Im kräft'gen Schwunge meinen Fuss des Gegners Speer;
Ich sank zu Boden, alles wandte sich zur Flucht;
Mit Müh' erreicht ich einen sichern Zufluchtsort.
Der barg mich eine Weile, bis ein fremdes Schiff
Mich nahm an Bord, und allen blieb ich unbekannt.
Doch mich verfolgte neues Missgeschick auch jetzt;
Uns trieb nach Mysiens Küsten hin ein Gegenwind;
Verloren war ich, hätte mich gerettet nicht
Des Fahrzeugs Eigner; heimlich ihm entdeckt' ich mich;
Er fühlte Mitleid; ändern liess er ungesäumt
Des Schiffes Lauf, und eine Felsenbucht verbarg
Es vor dem Blick der Feinde. Dann gen Hellas' Strand
Führt' er, das Steuer lenkend, mich wohin ich bat.

Agamemnon.

Wie kam er d'rauf nach Argos, und was sucht er hier?

Klytaemnestra.

Gequält vom Schmerz der Wunde — also fuhr er fort —
Zog ich nach Delphi, brachte Opfer dort dem Gott
Und fragte, wie ich Heilung fände. Dunkel klang
Der Spruch.

Agamemnon.

Du kennst die Antwort, die ihm ward zu Theil?

Klytaemnestra.

Achill — so hiess es — keiner sonst wird heilen ihn.

Agamemnon.

Achill?

Klytaemnestra.

In seinem Speere liegt die Wunderkraft.

Agamemnon.

Wesshalb nicht dem Peliden naht er sich sogleich?

Klytaemnestra.

Ihm fehlt der Muth; dein Fürwort will er sich erfleh'n.

Agamemnon.

Und mich durch dich gewinnen? Vorsicht übt er klug.

Klytaemnestra.
Sollt' ich dem Hilfbedürft'gen weigern solche Gunst?

Agamemnon.
Ich tadl' es nicht; denn Milde ziemt den Frau'n zumeist.

Klytaemnestra.
Nicht Frauen bloss: sie schmücket auch ein Männerherz.

Agamemnon.
Die Pflicht ist mit der Neigung oft im Widerstreit.

Klytaemnestra.
Auch Härte deckt sich gerne mit dem Pflichtgebot.

Agamemnon.
Den alten Vorwurf, allzugut versteh' ich ihn.

Klytaemnestra.
Verüble nicht der Gattin, was die Mutter sprach.

Agamemnon.
Der Vater, meinst du, fühlet nicht, was er verlor?

Klytaemnestra.
Gern möcht' ich's glauben, widerspräche nicht die That.

Agamemnon.
Nicht mehr, nicht weiter! Wieder wird mir's, ach! wie klar,
Dass kein Verständniss möglich, wo der Wille fehlt!
Da schlingt nicht freundlich sich der Rede Wechselwort
Wie Blum' an Blume schöngereiht zum bunten Kranz;
Nein! wie der Eumeniden schlangenartig Haar
Verflicht sich eng und enger wilden Hasses Knäu'l,
Und, sei es spät auch, furchtbar löst ihn das Geschick! —
So lange mir verbunden, Klytaemnestra, kennst
Du mich so wenig? Deines Argwohns Bitterkeit,
Dein feindlich Grollen, deiner Blicke finst're Glut,
Sie lockern nicht der Jugendliebe starkes Band,
Das mich gekettet unauflöslich einst an dich.
Nicht an Vergang'nes denke, schlag' es aus dem Sinn!
Verlorst du eine Tochter durch ein grausam Loos,
Noch lebt Elektra, lebt Orest, der theure, noch
Und blüht heran, ein kräft'ger Spross des Tantalos,
Zu Lust und Hoffnung! — Wende dich nicht weg von mir,
Den Quell der Thränen hemme! Vieles blieb uns ja;
Erfreue dich der theuern Güter, und bedenk'
Es wohl: Die Huld der Götter wendet leicht sich um
In Zorn dem, der sie abweist mit vermessnem Sinn!
(Nach einer Pause fortfahrend):
Du schweigst und senkst zur Erde deinen Blick? Es ringt
Hervor sich aus bewegter Brust ein Seufzer nur?
Deut' ich ihn als ein günstig Zeichen, dass mein Wort
Des Herzens eis'ge Decke schmolz? Ich will's; doch nein!
Ich dränge nicht! Denn sanftberührend heilt gelind
Des Lebens tiefste Wunden allgemach die Zeit;
Auf sie vertrau' ich; lösen wird sie deinen Schmerz,
Und dass die That dich lehre, nicht verschlossen sei,
Wie du mich schiltst, dem Mitgefühle mein Gemüth,
Verheiss' ich ihm, den gastlich du zuerst empfiengst

Im Haus, dem armen Fremdling, Agamemnons Schutz;
Nach deinem Wunsch die frohe Botschaft künd' ich ihm.

(Agamemnon geht nach dem Palaste ab; Klytaemnestra folgt ihm).

Chor.

Strophe 1.

Hestia, still flammend im dunklen Erdschooss,
Wärme spendend dem All mütterlich
Argos fruchttragend Gefild auch
Und des Heimatherds
Trauliche Gluten nährst du,
Staatengründende, Staatenerhaltende Göttin!

Gegenstrophe 1.

Wirthlichen Sinn hast du zuerst und Mitleid
Eingepflanzt in das Herz, ausgetilgt
Rohheit mordgieriger Feindschaft,
Die den Fremden hasst,
Mag er auch friedlich nahen;
Unstät Irrenden gastliche Rechte verliehst du!

Strophe 2.

Leicht trägt sich ein Leid im Haus,
Das uns liebend umfängt,
Wo Kindheit und Jugend uns aufgeblüht;
Doch fern von der Heimath die Pilgerfahrt,
Wo Freunde mangeln,
Ist hart und schwer;
Mit gramvollerem
Trübsinn wandelst du einsam dort.

Gegenstrophe 2.

Ein Leben in dürft'gem Stand
Mit zufriedenem Sinn,
Ich zieh' es beglückterem Loose vor,
Dem Dauer gebricht und Beständigkeit;
Zum Abgrund schleudert
Die Gottheit oft
Das Hochragende;
Neidlos blickt sie auf Nied'res hin.

Telephos (aus dem Palaste tretend). Chor.

Telephos.

Gelungen ist's! Das Märchen glaubt er, das ihm halb
Die Wahrheit sagte; wissen darf er sie nicht ganz!
Ungerne wandt' ich Täuschung an; des schlauen Trugs
Gekrümmte Pfade, nimmer liebt' ich sie, und noch
Schwankt mir in bangen Zweifeln das bewegte Herz,
Ob, was ich that, mir frommen wird. O ew'ge Macht
Des Schicksals, mild und grausam doch zugleich, warum,
Gleichwie dem Schiff, von Thrakiens Wintersturm umbraust,
Zeigst du den sichern Rettungshafen mir von fern,
Wenn deine Hand nicht lenken auch mein Steuer will,
Bevor an Klippenfelsen scheiternd es zerschellt? —

Telephos. Klytaemnestra.

Klytaemnestra.

Flieh, Telephos; zu deinem Unglück bist du hier!

Telephos.
Was ist gescheh'n? Den Warnungsruf, wie deut' ich ihn?
Klytaemnestra.
Verloren bist du; säume keinen Augenblick!
Telephos.
Woher die Angst? Mit günst'gem Winde segeln wir;
Gewonnen ist der König; uns're List gelang.
Klytaemnestra.
Er nahm dich auf und glaubte, was du ihm erzählt?
Telephos.
So ist's; mit klugen Worten täuscht' ich seinen Sinn,
Ungerne zwar; doch drängte mich der Noth Gewalt.
Klytaemnestra.
Und was versprach er?
Telephos.
Meines Lebens Sicherheit.
Klytaemnestra.
Mit welcher Bürgschaft?
Telephos.
Handschlag gab er mir und Eid.
Klytaemnestra.
Wird auch Achilleus deinem Wunsch willfährig sein?
Telephos.
Ihn macht des Königs Fürwort mir wohl bald geneigt.
Klytaemnestra.
O eitle Hoffnung! Fliehe, wenn dein Fuss dich trägt!
Telephos.
Ich soll ihn nicht erwarten?
Klytaemnestra.
Alles ward ihm kund.
Telephos.
Welch Schreckbild malst du? Keiner hat mich dort erkannt.
Klytaemnestra.
So höre, was des Hauses treuer Diener mir
Berichtet, den zur Kundschaft jüngst ich fortgesandt.
Den Thurm, der auf Mykene's Thor sich hebt zum Schirm
Der Stadt, uralte Mauern, von Kyklopenhand
Gefügt, weit überragend, hiess ich ihn sogleich
Besteigen, um was draussen vorgeht, zu erspäh'n.
Er übersah des Lagers bunt Gewühl, das Feld,
Wo bald bei rascher Wettfahrt mit dem Viergespann
Von ferneher der Rosse dumpfer Hufschlag dröhnt,
Bald sich zum Scheinkampf ordnet eine Kriegerschaar
Und mit Geschrei und Schwerterblitz die Eb'ne füllt.
Der Führer manche unterschied sein scharfes Aug',
Die sich die Zeit vertrieben mit dem Diskoswurf
Und Würfelspiel; er hörte selbst der Stimmen Laut,
Sah ab und zu die Schenken mit den Krügen geh'n
Und Körben, dass gebreche nichts zum frohen Schmauss.
Doch plötzlich ward es anders; eine Botschaft schien
Sie aufzuregen; eilig brachte sie Ulyss,

Der dem und jenem nahte, bis im dichten Kreis
Sie ihn umstanden, lautlos horchend auf sein Wort.
Dann mit Geberden eines heftig Drohenden,
Schritt, wie der Spur des Wildes nach ein Jäger folgt,
Der Ithacenser forschend durch des Lagers Raum
Und rief mit grimmen Flüchen deinen Namen laut,
Als ihm dich aufzufinden nicht gelang. Da stieg
Der Mann, den ich entsendet, nieder von dem Thurm,
Um mir zu melden treulich, was er ausgespäht,
Und so erfuhr ich, Telephos, wie dich verfolgt
Erbarmungslos ein nimmerrastend Missgeschick;
Denn — zweifle nicht — Odysseus ist auf deiner Spur!
Wie er sie fand, ist dunkel noch; ihm ist's genug;
Er jagt dir nach, der Schlau'ste aller Sterblichen,
Und spannt die Netze, rettest du dich nicht durch Flucht.

Telephos.

So muss ich sterben! Fliehen kann und will ich nicht;
Doch was auch komme, tragen werd' ich es mit Muth.

Klytaemnestra.

Der Sonne Licht zu schauen gilt so wenig dir?

Telephos.

Wie viel ich d'rum geopfert, weisst du, Königin!

Klytaemnestra.

Und gibst die Mühen, die du trugest, achtlos preis?

Telephos.

Sie bringen mir an keinem andern Ort Gewinn,
Als diesem! Glaub' es, Fürstin, ich verlass' ihn nur
Genesen, oder finde hier des Lebens Ziel,
Wenn mich nicht heilend des Peliden Speer berührt,
Nein, mitleidlos sich senken wird in meine Brust,
Und Loxias mit doppelsinn'gem Spruch vielleicht
Mir dort verhiess die Heilung, wo sie allen wird,
Wohin wir alle gehen ohne Unterschied
Auf einem Weg — in Hades' düst'rem Schattenreich! *)

Klytaemnestra.

Verlor'ner Mann! Nur Thränen blieben mir für dich,
Leb' wohl!

Telephos.

Du gehst?

Klytaemnestra.

Zu keiner Hilfe weiss ich Rath,
Und will nicht deines Unterganges Zeuge sein.

Telephos.

Ein's sage noch!

Klytaemnestra.

Was meinst du?

Telephos.

Seitwärts vom Palast
Steht ein Altar; wem eigen ist er? Künde diess!

Klytaemnestra.

Der Landesgöttin Here bringt man Opfer dort,
Die über Argos wachet und dem Königshaus.

Telephos.
Wird Rettung mir gewähren sein geweihter Sitz?
Klytaemnestra.
Des Todes Aufschub hoffe dort und kurze Frist.
Telephos.
Ein stärk'res Pfand der Sicherheit, es fällt mir bei.
Klytaemnestra.
Welch Pfand noch gibt es? Deutlich sprich es aus und schnell!
Telephos.
Orest, den holden Knaben, sah ich jüngst bei dir —
Klytaemnestra.
Des Vaters Liebling, aber mir gleich ihm verhasst.
Telephos.
Willst du das Kind mir anvertrau'n auf kurze Zeit?
Klytaemnestra.
Des blut'gen Mörders Sprosse gilt mir wenig nur.[10]
Telephos.
So sprich, wo ich ihn finde, wenn ich sein bedarf.
Klytaemnestra.
Du sieh'st die klein're Thüre links vom grossen Thor;
Dort im Gemach mit seiner Amme weilt Orest.
Telephos.
Wird Einlass sie gewähren, falls die Noth mich zwingt?
Klytaemnestra.
Wenn ich Befehl ihr gebe, anders nimmermehr.
Telephos.
Thu' diess, wenn dir mein Leben werth; ich flehe d'rum!
Klytaemnestra.
Was hast du vor? Willfährig gerne möcht' ich sein.
Telephos.
Dringt gegen mich Odysseus mit dem Schwert heran,
So heb' ich rasch den Knaben aus der Wiege Schooss,
Und decke, wie mit einem Schild, mit ihm die Brust.
Klytaemnestra.
Wie viel du forderst, überlegtest du es wohl?
Den Gatten, der Versöhnung wünscht, ich reiz' ihn schwer.
Telephos.
Hat er so zart in Aulis einst wie du gefühlt?
Klytaemnestra.
Wahr ist's, zu seiner Schonung hab' ich keinen Grund;
Die Saite, die dir günstig klingt, berührst du klug;
Wohlan, es sei! Der Pforte Riegel öffnet sich,
Befehl ertheil' ich selber drinnen im Palast.
(Klytaemnestra geht mit Telephos ab).
Chor.
Strophe 1.
Hast du gehört? Vernahmst du das Wort?
In den Adern starrt mir das Blut; angstvoll
Begleitet mein Blick
Den Schweres Duldenden,

An unheilbarer Wunde krankenden Mann,
Der, Heilung suchend,
Dem Verderben nah und dem Schlunde des Hades,
Ausdauernd, todesmuthig,
An das Gut des Lebens den Preis des Lebens setzt.
Aber der Himmlischen
Freiwillig geschenkte Gaben
Zieht aus des Olympos sonnigen Höh'n
Gewaltsam nieder
Nicht listiger Anschlag,
Nicht trotzige Kraft;
Wie des Baums gezeitigte Labefrucht
Fällt in der Sterblichen Schooss
Unverhofft das Glück.

Gegenstrophe 1.

Auch von dem Feuerraube, den kühn
Im gehöhlten Rohre vollbracht trüglich
Japetos' Sohn,
Der weit vorschauende,
Ward Kunde mir durch Liedertönenden Mund;
Doch schlug auch jenen,
Der Titanen stärksten, gewaltigsten machtvoll
In Fesseln der Kronide;
In die Nacht des Tartaros ward er tief gestürzt,
In des geöffneten
Erdschoosses verborg'nen Abgrund;
Dort litt er die Strafe, nimmer gebeugt;
Er selbst vom alten
Geschlechte der Götter
Und selber ein Gott,
Er verkürzte nicht das verhängte Leid,
Eh', vom Geschicke bestimmt,
Sein Befreier kam.

Strophe 2.

Bei günstigem Wind die Segel klug
Mit Vorsicht stellen ist rühmenswerth;
Doch mehr bewundern muss ich den Mann,
Der, wenn sein Schiff an Klippen stiess,
Festhält in der Hand das Steuer;
Der aufrecht steht im stürmenden Meer,
Nicht schwinden lässt die Besinnung.
Wenn berstend splittert des Kieles Grund
Und alles sinkt in der Fluthen Grab,
Er schlägt die Welle mit nervigem Arm
Und schwimmt aus dem Graus der Vernichtung.

Gegenstrophe 2.

Wer nimmer verzagt, den Muth bewahrt,
Ihm kehrt zum Besseren, eh' er's denkt.
Das Glück im Wechsellaufe sich oft;
Was auch die Zukunft bringen mag,
Nicht ändert es seinen Willen;
Wer kämpft und ringt im mächtigen Streit,
Nicht weicht dem feindlichen Andrang,
Erliegt er auch mit gebrochner Kraft,

Entfloh der Athem des Lebens ihm,
Sein Name währt von Geschlecht zu Geschlecht
Und nimmer entbehrt er des Nachruhms.

Menelaos. Odysseus. Agamemnon. Chor.

Menelaos (zum Chor).

Wo weilt der König?

Odysseus.

Sage schnell, ob du es weisst.

Chor.

Ihr seht ihn selbst; dort schreitet er vom Hause her.

Agamemnon.

Was führt zur Stadt gemeinsam euch in Eile wohl?

Menelaos.

Bedeutsam ist, gefährlich, folgenschwer der Fall.

Agamemnon.

Ein Aufruhr der Hellenen oder Fürstenzwist?

Menelaos.

Von beiden keines, aber d'rum nicht minder schlimm.

Agamemnon.

So sprecht es aus, was meinen Beistand fordern mag.

Odysseus.

Erfahren sollst du alles, König; höre mich! —
Du weisst, von nah und ferne strömet müssig Volk
Vom weiten Pelopseiland und den Inseln rings
Zum Lager, seit es ruchbar wurde, dass mit Macht
Sich Hellas wider Troja schaart zum neuen Zug.
Die Gastgeschenke spendest du mit reicher Hand
Und hast ein fröhlich Leben aufgeweckt. Auch geht
Vom Zechgelag der Krieger ohne Gaben fort
Kein Armer, der um Speise fleht und Trank. So kam's,
Dass jüngst ein Mann, im Bettlerkleid, mit fremdem Klang
Der Sprache, unbeachtet schlich von Zelt zu Zelt,
Oft wie vom Schmerze lautaufstöhnend. Schweren Gangs
Und auf den Stab sich stützend, wohl zum Scheine nur
Gebrechlichkeit erheuchelnd, spann er ein Gespräch
Mit dem bald an, bald jenem, mischte Fragen ein
Nach dir und nach Achilleus und den Uebrigen,
Des Heeres Führern, die versammelt sind im Rath,
Und selbst nach Klytaemnestra, deinem Ehgemal.
Drei Tage lang im Lager trieb er sich umher,
Bis mit der Abenddämm'rung gestern er verschwand.
Da kam geheime Botschaft mir des Morgens zu,
Aus der ich Argwohn schöpfte. Mit den Kriegern sprach,
So hiess es, auch von Telephos der Fremdling, liess
Sich schildern ihn von denen, die ihn einst geseh'n
Beim Landungskampf an Mysiens rauhem Seegestad;
Und als sie nicht verhehlten seine Tapferkeit,
Die auch am Gegner anerkennt, wer edel denkt,
Da überflog sein Angesicht ein Freudenstrahl,
Manch stolzen Ausruf hörte man, der ihm entfloh.
Verdächtig schien's; genauer fasste d'rauf den Mann
In's Auge scharf ein alter Krieger, äusserte

Verwund'rung laut, wie ähnlich an Gestalt und Blick
Dem Mysierfürst der Bettler sei. Der aber barg
Sich scheu der Forschung; im Gedräng verlor er sich
Und zeigte sich nicht wieder. Jetzt zu Ohren drang
Mir das Gerücht, er habe sich zur Stadt gewandt
Und weile in Mykene's Mauern noch versteckt.
D'rum kam ich, weiter zu verfolgen seine Spur,
Mit mir dein Bruder; gleichen Argwohn hegt auch er.
Befiehl den Hütern dieser Stadt, nach ihm zu späh'n;
Entrinnen den Verräther lassen nimmer wir,
Mag er in Here's Tempelraum sich flüchten selbst.

Agamemnon.

Seltsam! Es traf manch Zeichen zu, doch ist er's nicht.

Menelaos.

Was meinst du, Bruder? Welchen Zeichen sinnst du nach?

Agamemnon.

Euch riss ein Irrthum, dünkt mich, zum Verdachte fort.

Odysseus.

So hat auch dich des Argen Hinterlist bethört?

Agamemnon.

In Mysien ferne weilet Telephos gewiss.

Odysseus.

Was macht dich sicher, oder ist's unzeit'ger Scherz?

Agamemnon.

Der Mann, der euch in Athem setzt, mein Schützling ist's.

Odysseus.

Du willst den Feind beschirmen, der sich stahl in's Land?

Agamemnon.

Den Freund vielmehr; er hasset, was auch uns verhasst.

Odysseus.

Betrogner! Welche Fabel hast du ihm geglaubt?

Agamemnon.

Aus Karien führten Göttersprüche ihn hieher.

Odysseus.

Du traust dem Asiaten, der dich schlau berückt?

Agamemnon.

Sein Unglück rührt mich; Mitleid flösst sein Anblick ein.

Odysseus.

Erlog'ne Schmerzen heuchelt er auch dir geschickt?

Agamemnon.

Von Telephos verwundet sucht er Heilung hier.

Odysseus.

O Truggespinnst! In Karien fand er keinen Arzt?

Agamemnon.

Ihn heilt — so sprach Apollon — nur Achilleus' Speer.

Odysseus.

Den Mann zu seh'n verstatte!

Agamemnon.

Gleich erblickst du ihn.

(Er geht in den Palast und kömmt bald wieder mit Telephos zurück).

Chor.

Wie ein Löwe des Gebirges lauert dort Laertes' Sohn,
Wird im Sprung die Beute fassen, wenn sein Auge sie gewahrt;
Nah und näher seh' ich schreiten, Armer, das Verderben dir,
Wenn dich nicht ein Wunder rettet, Here dich in Wolken hüllt!

Telephos. Agamemnon. Odysseus. Menelaos.

Telephos.

Wer ist es, der, o König, mich zu sprechen wünscht?

Agamemnon.

Odysseus, des Laertes Sohn, von Ithaka.

Telephos (zu Odysseus.)

Erhabner Fürst! In Demuth bring' ich dir den Gruss.

Odysseus.

Behalt' ihn! Nicht erwidern werd' ich, was du gibst.

Telephos.

Dir ziemet Stolz; im Glücke lebst du, ich im Leid.

Odysseus.

Dem Unglück nicht, der Falschheit weig'r' ich meinen Gruss.

Telephos.

Agamemnon nahm mich gastlich auf, vergiss es nicht!

Odysseus.

Er that's bethört durch Klytaemnestra's Hinterlist.

Telephos (zu Agamemnon).

Wirst, König, du das Schmähwort dulden, das er sprach?

Odysseus.

Er lieh Verräthern, allzu duldsam nur, sein Ohr.

Telephos.

Mich des Verraths zu zeihen, steht kein Recht dir zu.

Odysseus.

Wer Heimath birgt und Name, sinnt auf Arges wohl.

Telephos.

Wer keck beschuldigt, sollte liefern den Beweis.

Odysseus.

Ihn bieten deine Züge; mehr bedarf es nicht.

Telephos.

Gar viele sind sich ähnlich; leicht betrügt der Schein.

Odysseus.

Je mehr ich dich betrachte, seh' ich hell und klar;
Willst du noch läugnen? Telephos, du bist erkannt!

Telephos (sich abwendend).

Weh mir!

Odysseus (das Schwert ziehend).

In deinem Blute räch' ich uns're Schmach.

Agamemnon.

Halt' ein, Odysseus! Mäss'ge deinen raschen Zorn,
Bis volles Licht uns wurde. Lasst erforschen uns,
Ob mehr, als sie enthüllte, Klytaemnestra weiss,
Ob er auch sie mit lügenhaftem Wort getäuscht;
Was zwischen ihm vorging und ihr, sie wird's gesteh'n,
Von mir und euch mit mancher Frage hart gedrängt! —

(Zum Chor.)

Du bürg'st mit deinem Leben, dass der Fremdling nicht
Entweiche. Ob er schuldig sei, diess zeigt sich bald.

(Agamemnon geht mit Menelaos und Odysseus nach dem Palaste ab).

Erster Halbchor.

Hab' Acht und spähe! Der Herr gebeut's;
Nicht fliehen darf er; umzingelt ihn,
Der gefangen nun ist, wie im Garne das Wild,
Das ängstlich suchet den Ausgang.

Zweiter Halbchor.

Tritt hin zur Rechten! Zur Linken will
Ich seitwärts stehen; umschliesst ihn rings!
Scheu blickt er umher; gern spraech' ich ihn an,
Den Armen, den ich beklage.

(Der folgende Chorgesang begleitet die entsprechende Handlung des Telephos).

Erster Halbchor.

Was werd' ich sehen? Grausen fasst mich an und Furcht!
Zur Seitenthüre mühsam schleppt sich hin sein Schritt.

Zweiter Halbchor.

Wird Klytaemnestra halten, was sie ihm versprach?
Der Riegel weicht von innen; Götter, es geschieht!

Erster Halbchor.

Welche Verwegenheit! In das Gemach
Dringt er zum Raube,
Holt das schlummernde Kind,
Das ahnungslose;
Wehren möcht' ich der Frevelthat;
Doch die Königin selber, sie liess es zu.

Zweiter Halbchor.

Auf des Altares geheiligtem Sitz
Lässt er sich nieder,
Hält umklammert Orest,
Die letzte Hoffnung;
Düster schweigt er, in sich versenkt
Nur zuweilen entflammet ein Blitz dem Aug'.

Agamemnon. Odysseus. Menelaos. Telephos. Chor.

Agamemnon (zum Chor).

Wo ist er, der mit Lügen frech sich eingedrängt?

Chor.

Meinst du den Fremdling, welchem Gastrecht du gewährt?

Agamemnon.

Das Wort, das ich gegeben, bindet mich nicht mehr.

Chor.

So scheint erwiesen völlig dir nun seine Schuld?

Agamemnon.

Gewiss! Auch Klytaemnestra musste diess gesteh'n.

Chor.

Ihn zwang, bedenk' es, König, Allgewalt der Noth.

Agamemnon.

Wie? Bist auch du dem Feinde zugesellt im Bund?

Chor.

Von ungewohntem Zorne seh' ich dich erregt.

Agamemnon.

Gabst du ihm Raum zu fliehen, büssest du es schwer.

Chor.

Besorge nichts! Der Wunde Schmerz hält ihn zurück;
Blick' um! Er weilet flehend am Altare dort.

Odysseus.

Duldest, König, du den Frevel?

Agamemnon (zu Telephos).

Fort von diesem Sitze schnell!

Telephos.

Hör' mich Armen, fühle Mitleid!

Agamemnon.

Telephos, kein Läugnen hilft!

Telephos.

Von dem Platze weich' ich nimmer —

Agamemnon.

Bis du was von mir erlangt?

Telephos.

Meines Lebens sich're Bürgschaft —

Agamemnon.

Nimmermehr gewähr' ich sie.

Telephos.

Gastlich hast du mich empfangen —

Agamemnon.

Nie zum Gaste wird der Feind.

Telephos.

Klytaemnestra —

Agamemnon.

Ihren Namen zu verschweigen ziemte dir.

Telephos.

Sie versprach mir edlen Sinnes —

Agamemnon.

Was sie nimmermehr gesollt.

Odysseus.

Spar', Agamemnon, deine Worte! Weg vom Sitze reiss' ich ihn.

Telephos.

Wag' es nicht mich zu berühren; denn mich schützt ein heilig Pfand.

Agamemnon.

Darf ich trauen meinem Auge? Ist's Orest nicht, den er hält? [11]

Odysseus.

Unerhört ist seine Keckheit; listig stahl er dir dein Kind.

Agamemnon.

Ohne Klytaemnestra's Willen, fürcht' ich, ist es nicht gescheh'n.

Telephos.

Bei dem Spross, den ich umfasse, der dir lieb vor allen ist —

Odysseus.

Nimm das Kind ihm aus den Händen, eh' er nochmals dich bethört!

Agamemnon.

Lass den Knaben —

Telephos

(gegen Orestes einen Dolch zückend, den er verborgen gehalten).

Gut, du willst es; doch nicht lebend wird er dein!

Agamemnon.

Schon', o schone! Ew'ge Götter!

Odysseus.

Rasender, was willst du thun?

Telephos.

Tretet rückwärts, soll im Blute liegen nicht entseelt das Kind!

Klytaemnestra. Die Vorigen.

Was ist geschehen? Lauten Zankes Ungebühr,
Gemischt mit Todesdrohung drang bis an mein Ohr.

Agamemnon.

Sieh hin! Du gabst den Knaben Preis; es ist dein Werk,
Diess fehlte noch, dass selber du ihn morden hilfst.

Klytaemnestra.

O Zeus und Here!

Agamemnon.

Rufe nicht die Götter an!
Von Rabenmüttern wenden sie mit Abscheu sich.

Klytaemnestra.

Ich that es, ich bekenn' es! Schutz gewährt' ich ihm,
Den angstvoll die Verzweiflung trieb zum Aeussersten.
Ja, tödt' ihn, wenn du tödten willst dein eignes Kind;
Das erste, das du mordest, ist es nicht. Empor —
Erblickst du's nicht — steigt klagend aus der Unterwelt
Der Tochter bleiches Schattenbild und fleht dich an,
Wie sie es that zu Aulis, als den weissen Arm
Sie um des Vaters Kniee lautaufjammernd schlang.
Jetzt ist's Orest, der hilflos und erbarmenswerth
Nach dir die kleinen Händchen stumm und bittend streckt,
Und bluten gleich der Schwester soll er am Altar;
Das Griechenheer, im weiten Umkreis, steht und lauscht —
Schon ist der Stahl gehoben, wie ihn Kalchas schwang;
Er blinkt; ein Wehschrei markerschütternd folgt dem Streich;
Sie sinkt, sie fällt! Weh! Iphigenia ist's, mein Kind!
Gib mir sie lebend wieder, die du mir geraubt;
Doch nein, du fühltest Liebe nie für sie, noch mich;
Dir gelten nichts die Kinder, wie die Mutter nichts,
Der Ruhm nur ist dein Alles, Alles gibst du preis
Für Hellas, mag auch fluchen dir dein eignes Haus!

Agamemnon.

Entsetzlich' Weib, das Dolche, um zu morden, nicht
Bedarf; ein Dolch ist deine Zunge, und du bohrst
Ihn mir in's Herz mit tausendfält'gen Qualen ein! —
(Zu Telephos).
Steh' auf! Im Busen wandte mir ein Gott den Sinn,
Die Schwerter, die dir feindlich drohten, sollen ruh'n;

Dir soll, so lang ich athme, ohne Urtheilsspruch
Kein Leid hier widerfahren; ich beschwör' es dir
Bei Atreus' Scepter! Alle die ihr diess vernahmt,
Mykene's Bürger, Zeugen seid ihr meines Schwurs!
Ich stelle dich vor Hellas' hohen Fürstenrath;
Dir ist gegönnt Vertheidigung und freies Wort
Nach alter Griechensitte schönem Landesbrauch;
Willst du dem Spruch dich fügen, wie er fallen mag?

Telephos.

Ich will's.

Agamemnon.

Das Pfand denn reiche mir, das dich geschützt!

Telephos.

In seiner Mutter Arme leg' ich's unverletzt.

Klytaemnestra.

Orest, mein Kind! — Mit hellen Augen blickt es her
Und schmiegt sich lächelnd an die Brust, die es genährt.
O mögst du nie, herangereift im Jahreslauf,
Erfahren, wie dein Leben ich gefährdet heut',
An Mutterliebe schwächer, als an Gattenhass!

(Klytaemnestra geht mit Orestes ab).

Achilleus (in voller Waffenrüstung rasch eintretend). Die Vorigen.

Achilleus (zu Agamemnon).

Sprich, wo find' ich den Verräther? Gib ihn schleunig uns heraus,
Telephos, den Späher, mein' ich, der sich in das Lager schlich.

Agamemnon.

Forderst du's im eig'nen Namen, oder sandten viele dich?

Achilleus.

Seinen Tod begehr' ich selber und mit mir das ganze Heer.

Agamemnon.

Dass er Kundschaft hat gepflogen, hältst du diess erwiesen ganz?

Achilleus.

Und welch' and're Absicht führte aus der Fremde wohl ihn her?

Agamemnon.

Hilfeflehend sucht er Heilung hier nach einem Götterspruch.

Achilleus.

Argen Plan verhüllt er listig mit der Fabel, die du glaubst.

Agamemnon.

Willst du dann auch seinen Tod noch, wenn sein Wort sich wahr erweist?

Achilleus.

Rede soll er uns, den Fürsten, die ihn richten werden, steh'n.

Agamemnon.

Und du duldest nicht Gewaltthat, eh' er ganz zu Ende sprach?

Achilleus.

Ich verbürg' es; nur den Schuld'gen trifft die Strafe nach Verdienst.

Agamemnon.

Billig find' ich das Begehren. Einem schwergeprüften Mann,
Der als Flehender mir nahte, öffnet' ich mein gastlich Haus;
Ist es anders, als er sagte, war geheuchelt nur sein Leid,
Mit dem Leben soll er's büssen, und vom Schwur bin ich gelös't.

Chor.

Verhängnissvoll ist diese Stunde, Telephos!
Nicht List, noch Drohung half dir; Hermes lege jetzt
Dir auf die Lippen ungeschminkter Wahrheit Wort!
Sie bleibt das Beste immer; Muth wird sie dir leih'n,
Den du bedarfst; denn Mancher, der im Kampf als Held
Sich zeigte, stand vor seinen Richtern bebend da.

Agamemnon
(der den Telephos in die Mitte der Uebrigen vorgeführt).

Warum vor uns du, Fremdling, als Beklagter stehst,
Vernimm! Man heget Argwohn, dass für Priamos
Du schlichest als Kundschafter in's Hellenenheer,
Wie du vordem schon gegen Hellas angekämpft
Als Feind. Solch Todeswürdigen Verbrechens zeih'n
Dich diese hier, mit ihnen ich. So wisse denn:
Wenn dich der Stimmen Mehrheit schuldig hat erkannt,
Dann reicht so weit nicht heil'ge Pflicht der Gastlichkeit,
Die mich an dich gebunden jüngst, den Flehenden,
Dass sie mich zwänge, meines eig'nen Landes Feind
Zu schirmen, treu dem Schwure, den er mir entriss.
Dann heischt dich als ein Opfer Hellas, das nicht ruht,
Eh' Ilions hohe Veste niedersank in Schutt.
Doch ungehört nicht bleiben sollst du! Off'nes Wort
Vergönnt auch dem Barbaren der Hellenen Brauch;
Drum rede frei! Rechtfert'ge dich, wenn du's vermagst!

Telephos.

Agamemnon, des Argiverlands gepries'ner Fürst,
Mit Zagen im erlauchten Kreis, der mich umgibt,
Erheb' ich meine Stimme, hebe sie vielleicht
Vor dir zum letztenmale [12]). Doch mag auch der Tod,
Vereint mit auserles'ner Folterqual, mir droh'n,
Mag über mir schon blitzen das geschwung'ne Beil [13]),
Wenn ich die Wahrheit rede, die verderblich mir,
Euch bitter wird — sie reden muss ich, rede jetzt
Sie oder nie! Drum offen frag' ich denn zuerst:
Was treibt zu jenem unglücksel'gen Krieg euch an,
Den ihr von Neuem rüstet gegen Ilion?
Ist er, wenn ihr's bedenket, solcher Opfer werth,
Die Ares ihr, dem blut'gen Gott der Schlachten, bringt?
Wenn unbedacht, weil Kypris selber ihn bethört,
Auf schnellen Schiffen Paris Helenen entführt
Dem Gastfreund, der vom Hause sorglos sich entfernt.
Soll Priamos diess büssen und das ganze Volk
Der Phrygier, das nimmer euch ein Leid gethan?
Und welcher Schuld zu zeihen war ich selber wohl,
Dass ihr mit blindem Wüthen stürmtet in mein Land,
Als euch, der Fahrt Unkund'ge, vom Skamandros fern
Und vom Sigeion, irrgeführt der Schiffe Lauf?
Sollt' ich's geduldig anseh'n, dass ihr mit Gewalt,
Die Heerden wegtriebt, ihre Hirten schlugt, mit Raub
Und Mord die Fluren fülltet, die zu schützen mir
Des Landes König, oblag, dem der höchste Zeus
Wie euch gelieh'n das Scepter? — Bot ich nicht die Hand

Zum Frieden? Ward er ohne Grund geweigert nicht?
Und als ich nothgedrungen dann zur Abwehr schritt —
An meiner Stelle thatet Gleiches ihr gewiss —
Und gnäd'ge Götter im gerechten Streite mir
Den Sieg verlieh'n: bin hassenswerth ich wohl darum,
Bin ich ein Feind von Hellas, das ich stets geliebt? —
Ihr nennet mich Verräther; nur geheuchelt ist
Mein Leid? Kein Götterausspruch ist's, der mich gesandt? —
Blickt her! Mein traurig Jammerbild, o schaut es an!
Beschaut die tiefe Wunde, die noch unvernarbt
Am Mark des Lebens, ihrer Heilung wartend, zehrt!
Wohl and'rer Art Kundschafter sendet Priamos,
Und zur Verstellung trieben and're Sorgen mich!
Wie viele Mühen trug ich, um das eine Leid
Zu enden, dem an Grösse nicht ein zweites gleicht!
Denn sagt, was nützen Schätze, wenn der Körper siecht?
Viel lieber möcht' ich leben nur mit Wenigem,
Doch ohne Schmerz, als kranken und ein Reicher sein [14]).
Wer aber meint, wen Leiden quält ohn' Unterlass,
Der solle sich erdrosseln, stürzen von dem Fels,
Den Tod wie immer suchen, der Befreiung bringt:
Wer solches räth, nie fühlte der des Lebens Werth,
Wie der auch thöricht wäre, der den Wunsch verdammt,
Von Krankheit gleich der meinen endlich frei zu sein.
Drum, wenn, Pelide, deinen Beistand du versagst,
So tödte mich! Ich weig're mich zu sterben nicht,
Denn Wohlthat einem Hoffnungslosen ist der Tod!

Agamemnon.

Vernahmt ihr seine Worte? Wahres sprach er frei
Mit Mannesmuth, nicht schuldig, nein, erbarmenswerth.

Achilleus.

Unzeit'ger Milde, Agamemnon gibst du Raum!
Hast du gehört, welch Schmähwort er in's Angesicht
Mit kecker Stirn uns schleudert, uns der Unvernunft
Bezichtigt und des Unrechts? Dulden willst du diess?
Noch immer trotzt er, ungebeugt vom langen Leid!
Demüthig Fleh'n, bescheid'ne Bitten hätten ihm
Geziemt, nicht hinterlist'ge Künste des Betrugs,
Und als durchschaut sie waren, Drohung und Gewalt.
Der Spruch ist reif! In Hellas soll man spotten nicht,
Dass uns zu seinem Willen ein Barbare zwang [15])

Telephos.

Mich, welchen eine Griechin auf Arkadiens Flur
Dem Herakles geboren, schilt'st Barbaren du?

Achilleus.

Ein Grieche noch zu heissen, wurde dir kein Recht;
Dein Vaterland ist Asien, dem du angehörst!

Telephos.

Nicht eig'ne Wahl, des Schicksals Fügung trieb mich fort — [16])

Achilleus.

Und dass den Tod du leidest, führt es dich hieher.

Telephos.
Bedenke wohl im Geiste, was du nicht bedacht.
Achilleus.
Was willst du sagen?
Telephos.
Alles wechselt; nichts besteht.
Achilleus.
Was jeder weiss, soll lernen ich von dir?
Telephos.
Von mir! —
Den Unbestand des Glückes lehret dich mein Loos.
Achilleus.
Nicht dich allein, auch and're stürzt es von den Höh'n.
Telephos.
Und glaubst du, dass diess nimmer dir geschehen wird?
Achilleus.
An welche düst're Vorverkündung mahnst du mich!
Telephos.
Drum fühle Mitleid — reize nicht Apollons Zorn!
Achilleus.
Der deiner Wunde Heilung dir versprach durch mich?
Telephos.
Durch dich!
Achilleus.
Wie sollt' ich heilen? Bin ich doch kein Arzt
Telephos.
Dein Speer, der mich verletzte, bringt Genesung mir.
Achilleus.
Ein Wunder, glaubst du, werde durch den Gott gescheh'n?
Telephos.
Nie hat Apollons truglos Seherwort getäuscht.
Achilleus.
Was du von mir begehrtest, möge denn gescheh'n!
Doch steht es fest: Wenn Heilung nicht mein Speer dir schafft,
Der Spruch, auf den du bauest, sich als falsch erprobt,
Dann sendet dich erbarmungslos zur Unterwelt
Diess Eisen, das dich unsanft einmal schon berührt.
Jetzt biet' ich's zum Gebrauche; mehr vermag ich nicht.
Ein wack'res Paar von Brüdern weilt im Lager uns,
Machaon ist's und Pedaleirios, gezeugt
Von Aeskulap; als Knaben schon erzog er sie
Zu Meistern seiner eig'nen Kunst. Ich führe dich
Zu ihnen; ob du wiederkehrst geheilt, ob sich
Des Gottes Spruch erfülle, zeigen wird sich's bald!
Telephos.
Hochherziger Pelide, immer denkst du gross,
Den Feinden furchtbar, doch dem Freund gerecht und mild!
Agamemnon (zu Menelaos und Odysseus).
Gefällt auch euch, was edlen Sinnes räth Achill,
So sei's! —

(Zum Chor).

Ihr aber flehet zu Apollon jetzt!
Tod oder Leben — beides steht in *seiner* Hand.

(Agamemnon und die Uebrigen gehen nach der Lagerseite ab).

Chor.

Strophe 1.

Erhör', erhör' uns, König Paean, hilf!
Heilbringender Gott,
Der zu der siebensaitigen Lyra Klang
Sanft anstimmt im Reigen der Musen
Des Lieds bezaubernden Ton;
Ihm lauschen die Gestirne
Auf ewiger Bahn;
Es horcht im Umkreis
Die Erde und das Meer;
Gesundheitsfrische träufelt wie Morgenthau
Auf leidensvoller Sterblichen Haupt;
Hell winken
Schmerzstillende, kummerlose Tage.

Gegenstrophe 1.

Erhör', erhör' uns, König Paean, hilf!
Wir flehen vereint
Für den Erkrankten, der aus der Ferne kam,
Deinem Wort vertrauend im Herzen,
Das spät sich dennoch erfüllt;
Mit Muth und Hoffnung folg' ich
Dem schwankenden Loos,
Das ihn umhertrieb,
Bis nah der Hafen winkt;
O lass den Armen scheitern nicht am Gestad,
Nach dem er sehnend breitet die Hand;
Starkmuth'gen,
Nie sinkenden Glauben lohne gnädig!

Strophe 2.

Zu Höhen göttlicher Weisheit
Schwingt sich mein Lobgesang,
Patareus Apollon!
Ein Geheimniss wunderbar,
Staun' ich an im Geiste:
Dem Kranken bringt Genesung,
Was in Siechthum Gesunde stürzt;
So nah berührt sich
Auf schmaler Gränze
Das scheinbar Feindliche;
Wie Helios dem Schoosse der Nacht,
So entsteigt dem Tode des Lebens Licht.

Gegenstrophe 2.

Schwer drohend aber herannah'n
Seh' ich das Wehgeschick
Ueber Priam's Veste;
Um gefall'ne Helden wird
Bald die Klage tönen;
Bald stürmt in blut'ger Feldschlacht
Ares hin am Gestad und tobt

Entlang den Schiffen,
Der speergewalt'ge,
Der nimmer Ruhende,
Und Eris eilt, die schreckliche, wild
Ihm voran mit flatternd gelöstem Haar.

Ein Bote. Agamemnon.

Bote (zum Chor).
Wo ist der König? Wicht'ge Botschaft bring' ich ihm.

Chor.
Er wartet ihrer, eilet dir entgegen schon.

Agamemnon.
Wer sandte dich? Was meldest du mir Neues? Sprich!

Bote.
Vom Lager draussen schickten mich die Fürsten her,
Die bald hier selbst erscheinen. Frohes künd' ich dir,
Nicht was ich bloss vernommen, nein, mitangesehn,
Und was ich nimmer glaubte, hätt' ich's nicht geschaut.

Agamemnon.
Ist Telephos — vor Allem sage diess — geheilt?

Bote.
Er ist's! Vernimm der Reihe nach, was dort geschah.
Von dem, was hier sich zutrug, hatte das Gerücht
Im Lager sich verbreitet und es ward geglaubt.
Den Namen des entdeckten Spähers hörte man
Von jeder Lippe tönen; Steine hob im Zorn
Man dort und da vom Boden, um ein Volksgericht,
Ein schreckliches, am Landesfeinde zu vollzieh'n.[17]
Da kam er selbst, Odysseus und Achill mit ihm,
Menelaos auch. Mit Mühe schleppt' er sich am Stab,
Hielt oftmals inne, seufzend und mit Schmerzenslaut.
Doch rings um ihn Gemurmel erst durchlief die Reih'n,
Man wies auf ihn mit Fingern, drängte dann sich nah;
Scheltworte, wilde Flüche waren sein Empfang,
Und übel, wahrlich! hätte man ihm mitgespielt,
Wenn Einhalt nicht Odysseus that begütigend.
Als, was des Gottes Wille sei, nun ward bekannt,
Da schwieg der Lärm der Menge; in sein eig'nes Zelt
Führt' ihn Achill; die Aerzte rief man schnell herbei.
Mit andern noch, geschäftig, drängt' ich mich hinein;
Doch draussen blieb des Volkes Schwarm erwartungsvoll.
An's Werk nun ging Machaon, dem behilflich war
Sein jüng'rer Bruder Podaleirios. Vom Fuss
Des Kranken nahmen sorgsam sie die Binden ab;
Bald war die tiefe Wunde, die am Knochen schon
Wie fressend Feuer eiternd zehrte, blossgelegt,
Ein Schaueranblick! Ohne Säumen dann begoss
Der Arzt mit frischem Wasser aus dem Henkelkrug
Den kranken Theil, ihn reinigend; und als hierauf,
Wie er's verlangte, seinen Speer Achill gereicht,
Befreit' er den vom Roste[18]), der sich angesetzt
Im Lauf der Jahre; sammelte, was abfiel, auf
In gold'ner Schale; betend und mit Segenswunsch

Streut er hinein, wo klaffend sich die Wunde zeigt,
Der abgefeilten Späne röthlichgelben Staub,
Und legt mit frischen Linnen wieder den Verband.
Doch einen lauten Klageschrei stiess jetzt hervor
Der Fremdling, hielt, wie krampfhaft, sich am Sitze fest;
Dem Todtenbleichen perlte von der Stirn der Schweiss,
Denn auf dem Höhenpunkte war des Leidens Qual.
Nicht allzulange währte diess; bald sah man ihn
Gefasst und ruhig; keine Schmerzenstöne mehr
Vernahm man, und er blickte, wie vom Traum erwacht,
Uns, die wir ihn umstanden, heitern Muthes an;
Und bald vom Sitz, gekräftigt, hob er sich empor,
Stand aufrecht und versuchte sich im freien Gang,
Des Stab's nicht mehr bedürftig, den er sonst gebraucht.
Wir staunten; denn verändert schien er ganz und gar,
Sein Anseh'n, seine Haltung eines Helden werth.
Doch auch vom Bettlerkleide ward er nun befreit,
Vom strupp'gen Haar und Barte, und dem Stand gemäss,
Versehen mit dem Purpur, den ein König trägt.
So im Geleit der Fürsten trat er aus dem Zelt,
Und scheu vor ihm mit Ehrfurcht wich das Volk zurück,
Das kaum ihn wieder kannte, dessen Tod es jüngst
Begehrt. Dann als der Menge ward das Wunder kund,
Erhob sie ringsher tausendstimm'gen Jubelruf,
Und pries, der die Verheissung wahr gemacht, den Gott.
Diess zu berichten, raschen Laufs eilt' ich hinweg,
Rechtzeitig; denn mir folgen auf dem Fusse schon
Sie selber, die bestät'gen, dass ich Wahrheit sprach.

Telephos. Odysseus. Menelaos. Achilleus. Die Vorigen.

Chor.

Genesen, ein Verjüngter, schreitet Telephos
Heran; Apoll — kein Zweifel mehr! — hat ihn erhört.

Agamemnon.

Mit Freude dich begrüssend reich' ich dir die Hand,
Versöhnt! Denn sichtbar schirmte dich der Götter Huld.

Telephos.

O König. was ich fühle, unaussprechlich ist's!
Zum Dank, wie einst zur Bitte, neigt sich jetzt mein Knie;
So lang ich athme, treuergeben bleib' ich dir,
Der mich verderben konnte, doch mir mild verzieh.
Noch mehr! Du gabst dem Leben mich geheilt zurück;
Und, wie ein Mann, aus dumpfer Kerkernacht befreit,
Mit heissen Freudenthränen grüsst den jungen Tag,
So blick' ich auf zu Helios goldnem Strahlenthron;
Im Lichte seh' ich alles, was im Finstern lag,
Als hoffnungslose Trauer mich umdüstert hielt.
Drum an die süsse, traute Heimath mahnt mich auch,
Seitdem der Zweck der Wandrung glücklich ward erreicht,
Des Herzens Sehnsucht! Scheidend liess ich dort zurück
Mein theures Weib, das ihres Gatten Schutz vermisst,
Und Vater möcht' ich meinen Kindern wieder sein,
Der Herrschaft Zügel fassen in dem Haus und Land.
Das Mass der Güte mache denn — du kannst es — voll,

Und lass mich zieh'n! Dir aber möge jeden Wunsch,
Auf dass du Hellas führest stets zu Sieg und Glück,
Der grosse Zeus erfüllen und der Sehergott,
Der wahr an mir ein dunkles Schicksalswort gemacht!

Agamemnon.

Erhebe dich, wie Himmlische vom Sturze dich
Erhoben! Nicht als feindlicher Verräther mehr
Stehst du an dieser Schwelle; Freunde grüssen dich,
Da aus der Noth des Todes und aus harter Qual
Das Glück im jähen Wechsel dir sich umgewandt!
Vergessen sei, was Uebles einst du uns gethan,
Und weil du Hellas neuen Lebens Licht verdankst,
Sei du hinfort Hellene, sei der Uns're ganz!
Zur Heimath steht dein Sehnen? Gut, es soll gescheh'n!
Doch nicht allein — denselben Pfad zugleich mit uns
Führt dich der Flotte raschbeschwingter Ruderschlag,
Die bald nach Ilions fernen Küsten steuern wird.
Nicht mehr ein Asiate, — treuer Kampfgenoss
Der Griechen dann, an uns'er Seite streitest du,
Du, Herakles' entsprossen, deines Vaters werth,
Und ew'ger Nachruhm kränzet einst dein Heldenhaupt!

Telephos.

Du forderst, Herr?

Agamemnon.

Für grosse Wohlthat Gegendienst.

Telephos.

O harte Wahl!

Agamemnon.

Ist Dankbarkeit so schwere Pflicht?

Telephos.

Ihr Götter!

Agamemnon.

Wie so traurig blickst du und verstört?

Telephos.

Noch mehr als einst der Wunden Schmerz an mir genagt,
Bedrängt mich jetzt des schnöden Undanks Schein vor dir.

Agamemnon.

Was hält vom festen Bunde dich mit uns zurück?

Telephos.

Nie zieh' zu Feld ich gegen Priamos mit euch.

Agamemnon.

So regt der Asiate wieder sich in dir?

Telephos.

Bedenk'! Des Troerkönigs Tochter ist mein Weib.

Agamemnon.

Nicht gegen ihn die Waffen tragen willst du wohl?

Telephos.

So wenig als ich gegen euch sie kehre je.

Agamemnon.

Die Treue schätz' ich, niemals lob ich ihren Bruch.

Telephos.
Du rechnest mein Versagen nicht als Undank an?

Agamemnon.
Nimm meinen Handschlag; ungehindert ziehst du heim!

Odysseus.
Lass ihn nicht scheiden, Agamemnon! halt' ihn fest!

Agamemnon.
Wesshalb?

Odysseus.
Zu wicht'gem Dienste ist er uns bestimmt,
Denn, willst du jemals Troja schau'n, bedarfst du ihn.
Diess ist's, was ich aus Kalchas' Sehermund erfuhr,
Als durch Machaon jene Heilung ward vollbracht.
„Nicht bloss um seinetwillen — sprach er — auch für euch
Geschieht diess Wunder, fördernd eines zweiten Spruchs
Erfüllung, dessen Deutung mir erst jetzt gelang."

Agamemnon.
Und welches Wort des Gottes ist's, das Kalchas meint?

Odysseus.
„Den Weg nach Ilion weiset euch nur jener Mann,
Der durch den Speer Genesung fand, der ihn verletzt." [19])

Agamemnon.
Er wird vor neuem Irrweg schützen uns're Fahrt?

Odysseus.
Als sichern Führer sendet ihn des Schicksals Macht.

Agamemnon.
O Zeus, du wirst's vollenden! Troja fällt gewiss.

Odysseus.
Gewiss! wenn du ihn festhältst, der uns führen soll.

Agamemnon (zu Telephos).
Hast du's gehört? Nun zeige, dass du dankbar bist.

Telephos.
Ihr lasset dann zur lieben Heimath frei mich zieh'n?

Agamemnon.
Sobald an Phrygiens Küsten landet unser Schiff.

Telephos.
Ich stimme zu und weig're mich dem Gotte nicht;
Was er gebeut, der Rettung brachte, soll gescheh'n!

Agamemnon.
Auf denn zur Fahrt! Bedenken heg' ich länger nicht,
Da uns ein Glückverheissend, günstig Zeichen ward.
Fort in das Lager! Lasset allen, was geschah,
Verkünden durch Talthybios', des Herolds, Mund,
Und volle Hekatomben bringet ungesäumt
Apollon dar, der herrlich seine Kraft bewies!

Chor.
Preis dem Gewaltigen! Laut schalle sein Lob.
Hin zum Opfer zieht im Festschritt!

Schichtet den Holzstoss, zündet die Fackeln;
Hoch lod're die Glut, wie sie einst aufflammt,
Wenn Ilion sinkt:
Zeus' Wille gebeut, er vollendet's!

(Während dieses Schlussgesanges entfernt sich der Chor unter dem Vortritte der Fürsten nach der Lagerseite).

Metra der Chöre.

(V. 233 — 287).
Str. u. Geg. Str. 1. (V. 233 — 251).

— — — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ —,
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ — — — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑.

St. u. Geg. Str. 2. (V. 251 — 287).

⏑ — ⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ —
— ⏑ — ⏑ ⏑ —
— — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ ⏑ — —,
— — — ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
— ⏑ — —
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑,
— ⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

(V. 545 — 573).
Str. u. Geg. Str. 1. (V. 545 — 557).

— ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ —
— — — — ⏑ ⏑ — —
⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — —,
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑.

Str. u. Geg. Str. 2. (V. 557 — 573).

— — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —,
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ —
⏑ — — ⏑ ⏑
— — — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

(V. 678 — 736).
Str. u. Geg. Str. 1. (V. 674 — 718).

— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — — —
⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑⏑ —
— ⏑ — ⏑ —.

Str. u. Geg. Str. 2. (V. 714 — 736).

⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —

(V. 833 — 857.)
1. u. 2. Halbchor (V. 833 — 841).

— — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — —.

1. u. 2. Halbchor (V. 845 — 857).

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

(V. 1071 — 1121).
St. u. Geg. Str. 1. (1071 — 1097).

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — — —
— — ⏑ ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ ⏑ —,
⏑ — ⏑ — —
⏑ — ⏑ — ⏑ —,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —
— — ⏑
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Str. u. Geg. Str. 2. (V. 1097 — 1121).

⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — —

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Schlusschor. (V. 1256 — 1262.)

— ⏑ ⏑ — ⏑, — — ⏑ ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — —, — ⏑ ⏑ — ⏑,
— — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — —
⏑ — ⏑ ⏑ —,
— — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —.

Anmerkungen.

[1]) V. 46. Man darf mit einiger Sicherheit annehmen, dass Euripides, der auch hierin eine unbewusste Annäherung an den Geist des modernen Drama beurkundet, gewisse Aehnlichkeiten der Telephossage mit späteren, allgemein bekannten historischen Ereignissen absichtlich benützt und hervorgehoben habe, um das Interesse seines Zuschauerkreises für die an sich so einfache Handlung zu erhöhen. Die Paralelle der beiden Heereszüge der Perser gegen Griechenland und der zwei auf einander folgenden Unternehmungen der Griechen gegen Troja, von denen die Sage meldete, lag nahe genug, um gleich bemerkt zu werden, wie denn Telephos selbst einerseits an Miltiades, welcher bei Marathon den ersten Einfall der Perser siegreich zurückgeschlagen, andrerseits an Themistokles, in Hinsicht auf dessen Schicksale nach seiner Verbannung aus Athen, erinnern musste. Denn wie Telephos, um den Schutz Agamemnons zu gewinnen, mit dem kleinen Orestes als Hilfeflehender sich zu dem Hausaltare flüchtet, so hatte Themistokles wie Plutarch und Nepos übereinstimmend berichten, als er seine Zuflucht zu dem Molosserkönig Admetos nahm, ein Kind desselben ergriffen, mit demselben sich auf den Hausaltar gesetzt, und diesen nicht eher verlassen, als bis ihn Admetos durch Handschlag seines Beistandes versicherte. Wie dort Klytaemnestra, so hatte sich hier Phthia, des Königs Gemahlin, dem eben so kühnen und verschlagenen, als bemitleidenswerthen Fremdling bei der Ausführung seines Planes hilfreich erwiesen. Und wie Themistokles, da ihn Admetos nach Pydna bringen lassen wollte, von einem Sturm überfallen und in Gefahr, den Athenern bei Naxos in die Hände zu fallen, seine Rettung nur dadurch fand, dass er sich dem Herrn des Schiffes entdeckte, so dankte auch Telephos, in dem halbwahren Berichte über seine Schicksale, durch welchen Klytaemnestra ihren Gatten günstig für ihn zu stimmen sucht, seine Rettung dem Mitleid des Schiffseigners, dem er sich zu erkennen gegeben. (V. 485 ff.)

[2]) V. 119. ff. „Ohne Zweifel, sagt O. Jahn a. a. O. p. 19, „eröffnete Telephos als Bettler verkleidet das Drama und setzte im Prolog seine Schicksale, die Veranlassung seines Thuns weitläufig auseinander.“ — Da Telephos doch, wenn er es auch schon im Prologe gethan, der Königin gleichfalls seine Lage schildern musste, um ihr Mitgefühl zu erregen, so zogen wir vor, um Wiederholungen zu vermeiden, von einem eigentlichen Prologe, wie ihn Euripides allerdings liebte, hier Umgang zu nehmen. Wahrscheinlich gehörte hieher das Fr. 1., welches lautet:*)

ὦ γαῖα πατρίς, ἣν Πέλοψ ὁρίζεται,
Χαῖρ᾽, ὅς τε πέτρον Ἀρκάδων δυςχείμερον
[Πάν] ἐμβατεύεις· ἔνθεν εὔχομαι γένος.
Αὔγη γὰρ Ἀλέου παῖς με τῷ Τιρυνθίῳ
τίκτει λαθραίως Ἡρακλεῖ· ξύνοιδ᾽ ὄρος
Παρθένιον, ἔνθα μητέρ᾽ ὠδίνων ἐμὴν
ἔλυσεν Εἰλείθυια.

*) Die Nummern der Fr. nach Dindorf. Poetae Att. Scen. 1851.

Nach Pausanias VIII. 54, 5. war nahe bei dem Heiligthume des Telephos, das ihm auf dem Parthenion an der Stelle, wo ihn die Hirschkuh gesäugt hatte, errichtet war, der Tempel des Pan. Kallimachos (h Del. 70) nennt den Berg ὄρος ἱερὸν Αὔγης. — Bezüglich der Jugendgeschichte unseres Helden folgten wir hauptsächlich Apollodor (Mythol. Bibl. II, 7. 4. 8. III, 9, 1. — Ueber bildliche Darstellungen des Momentes, da Herakles den von einer Hirschkuh gesäugten Sohn findet [Τήλεφος, angeblich von θηλή oder θηλάζειν u. ἔλαφος Hirschsauger] vgl. man Millin Gal. mythol. 450 ff. u. O. Müller Arch. d. K. S. 637.

³) V. 182. Die bildlichen Darstellungen zeigen den Sitz der Wunde bald am linken, bald am rechten Fuss. Beispiele bei Gerhard: Die Heilung des Telephos, p. 6. not. 37 u. O. Jahn a. a. O. p. 8. Dkm. u. Forsch. 1857. Taf. CVI.

⁴) V. 205. Der von mehreren Scholiasten angeführte und noch späterhin von alten Autoren oft wiederholte Ausspruch des Orakels lautete mit prägnanter Kürze: ὁ τρώσας ἰάσεται.

⁵) V. 216. Vgl. Fr. 2.

πτώχ' ἀμφίβληστα σώματος λαβὼν ῥάκη,
ἀρκτήρια τύχης.

Fr. 4.

Δεῖ γάρ με δόξαι πτωχὸν εἶναι τήμερον,
εἶναι μὲν ὅσπερ εἰμί, φαίνεσθαι δὲ μή.

Und Ennius: Fr. 7:

Caedem caveo vestitu, squalida stola septus.

Fr. 8.

Regnum reliqui septus mendici stola.

⁶) V. 322. Fr. 8.

ἴθ' ὅπου χρῄζεις. οὐκ ἀπολοῦμαι
τῆς σῆς Ἑλένης οὕνεκα.

⁷) V. 366. Fr. 7.

ὦ πόλις Ἄργους, κλύεθ' οἷα λέγει.

⁸) V. 370. Fr. 9.

Σπάρτην ἔλαχες· ταύτην κόσμει,
τὰς δὲ Μυκήνας ἡμεῖς ἰδίᾳ.

⁹) V. 645. Plat. Phaedon, p. 108 a: Ἔστι δ' ἄρα ἡ πορεία οὐχ ὡς ὁ Αἰσχύλου Τήλεφος λέγει· ἐκεῖνος μὲν γὰρ ἁπλῆν οἶμον φησιν εἰς Ἅιδου φέρειν. — Diess aus dem Telephos des Aeschylos stammende Bruchstück, das einzige daraus erhaltene von einiger Bedeutung, schien hier Verwendung finden zu dürfen.

¹⁰) V. 660. Fr. 18. ἀπέπτυσ' ἐχθροῦ φωτὸς ἔχθιστον τέκος. — Dass der Groll gegen Agamemnon wegen der Opferung der Iphigenia von Euripides als Motiv benützt worden sei, um ihre Theilnahme für den Fremdling zu rechtfertigen, findet auch O. Jahn (S. 21 a. a. O.) sehr wahrscheinlich. Doch konnten wir uns nicht entschliessen, wie Fr. 15 (Ἄνασσα πράγους τοῦδε καὶ βουλεύματος) zu fordern schien, ihr die Urheberschaft des dem natürlichen Muttergefühl so sehr widerstrebenden, das Leben ihres Kindes bedrohenden Planes zuzuschreiben, und begnügten uns daher, sie bei der Ausführung bloss als mitwirkend darzustellen.

¹¹) V. 877. Auf dem Relief einer etruskischen Todtenkiste (R. Rochette: Monum. Ined. 67. T. 1.) sieht man durch Säulen und

andere reiche Architektonik einen stattlichen Palast als den Ort der Handlung bezeichnet. Vor demselben sitzt auf einem niedrigen Herde oder Altar ein Mann, entblössten Hauptes, mit einem kurzen Untergewande, das Arme und Beine grösstentheils bloss lässt, und einem kleinen Mantel bekleidet. Mit der Linken hält er ein Kind, das vergebens die Aermchen nach Hilfe ausstreckt, fest auf dem Schooss, die Rechte erhebt das gezückte Schwert drohend über demselben, während sein Blick auf die übrigen Theilnehmer dieser Scene gerichtet ist. Unter diesen zeichnet sich vor allen ein bejahrter Mann aus, durch ein weites Untergewand, faltenreichen Mantel, sowie durch Halsschmuck und Scepter als ein Fürst bezeichnet Entsetzt hemmt er den eiligen Schritt und blickt voll Zorn und Wuth auf den Mann, über den er nichts zu vermögen scheint. Zwischen beide wirft sich eine Frau, der Kleidung nach ebenfalls höherem Stande angehörig, unverwandt mit Entsetzen auf die dem Kinde drohende Gefahr schauend, und sucht den älteren Mann zurückzuhalten, dass er sich nicht nahe, seinem Zorne freien Lauf zu lassen. Hinter ihnen schreiten zwei Krieger, beide mit Helm und Panzer gerüstet, der eine bärtig, jugendlich der andere, beide das gezückte Schwert in den Händen, den drohenden Blick auf den Mann und den Altar gerichtet, herbei. — Diese Darstellung, welche man früher auf die Tödtung des Astyanax bezog, hat (wie O. Jahn in der erwähnten Abhandlung überzeugend nachgewiesen) keine andere Quelle als den Telephos des Euripides, und zwar gerade jene Scene, in welcher die Drohung, durch welche der hart Bedrängte sein eigenes Leben zu retten sucht, das des kleinen Orestes gefährdet und so eine Situation aller Betheiligten von wahrhaft tragischer Wirkung herbeiführt.

12) V. 972. Fr. 11.
μή μοι φθονήσητ᾽ ἄνδρες Ἑλλήνων ἄκροι,
εἰ πτωχὸς ὢν τέτληκ᾽ ἐν ἐσθλοῖσιν λέγειν.

13) V. 974. Fr. 20.
Ἀγάμεμνον, οὐδ᾽ εἰ πέλεκυν ἐν χεροῖν ἔχων
μέλλοι τις εἰς τράχηλον εἰςβαλεῖν ἐμόν,
σιγήσομαι, δίκαιά γ᾽ ἀντειπεῖν ἔχων.

14) V. 1013. Fr. 13.
τί γάρ με πλοῦτος ὠφελεῖ νοσοῦντά γε;
σμίκρ᾽ ἂν θέλοιμι, καὶ καθ᾽ ἡμέραν ἔχων
ἄλυπον οἰκεῖν βίοτον, ἢ πλουτῶν νοσεῖν.

15) V. 1034. Fr. 30.
Ἕλληνες ὄντες βαρβάροις δουλεύσομεν;

16) V. 1039. Fr. 32.
σὺ δ᾽ εἶκ᾽ ἀνάγκῃ καὶ θεοῖσι μὴ μάχου,
τόλμα δὲ προςβλέπειν με καὶ φρονήματος
χάλα· τά τοι μέγιστα πολλάκις θεός
ταπειν᾽ ἔθηκε καὶ συνέστειλεν πάλιν.

17) V. 1135. Auch Aristophanes lässt in den Acharnern, in denen er den Telephos des Euripides parodirte, den Dikaiopolis von der Volksrache mit Steinigung bedroht werden.

18) V. 1158. Fr. 33.
πριστοῖσι λόγχης θέλγεται ῥινήμασι. —
Dass bei den Alten Eisenrost als Heilmittel und namentlich zu Pflastern für Wunden verwendet worden, geht aus Stellen bei Plinius hervor, die sich auf Gemälde beziehen, in welchen Achilles, selbst die

Heilung vollziehend, dargestellt war. H. N. 25. 5, 42. Alii primum aeruginem invenisse (Achillem dicunt) utilissimam emplastris ideoque pingitur a cuspide decutiens eam gladio in vulnus Telephi. — 34. 15, 152. Est et rubigo ipsa in remediis, et sic Telephum proditur sanasse Achilles, sive ferrea cuspis fecit; ita certe pingitur eam decutiens gladio.

[19]) V. 1254. Hygin. fab. 101. „Telephus, Herculis et Auges filius, ab Achille in pugna Chironis hasta perculsus dicitur. Ex quo vulnere cum in dies tetriore cruciatu angeretur, petit sortem ab Apolline, quod esset remedium. Responsum est, ei neminem mederi posse, nisi eandem hastam, qua vulneratus erat. Hoc Telephus ubi audivit, ad regem Agamemnonem venit, et monitu Clytaemnestrae infantem de cunabilis rapuit, minitans se eum occisurum, nisi sibi mederetur. Achivis autem quod responsum erat, sine Telephi ductu Trojam capi non posse, facile cum eo in gratiam redierunt et ab Achille petierunt, ut eum sanaret. Quibus Achilles respondet, se artem medicam non nosse. Tunc Ulixes ait, non te dicit Apollo, sed auctorem vulneris hastam nominat; quam quum rasissent, remediatus est. A quo cum peterent, ut secum ad Trojam expugnandam iret, non impetrarunt, quod is Laodiceam Priami filiam uxorem haberet, sed ob beneficium, quod eum sanarunt, eos deduxit, locos autem et itinera demonstravit, inde in Mysiam est profectus. — „Die Weise — bemerkt Jahn treffend (a. a. O.) wie durch die beiden Orakelsprüche ein doppelter Knoten geschürzt wird, welcher durch die richtige Deutung und Beziehung derselben zu einander wiederum seine Lösung findet, scheint dem Geiste des antiken Drama eben so sehr zu entsprechen, als die mannigfaltige Veranlassung, ein zweifelhaftes Recht in Reden und Gegenreden verhandeln zu lassen, die Eigenthümlichkeit des Euripides erkennen lässt.“

Schiller, Dr. Ludwig, Aeschylus Perser (Schluss).

Wir könnten aus dieser Aehnlichkeit des Baues, die sich zwischen den beiden der Abfassungszeit nach einander nahestehenden Dramen findet, einen Schluss ziehen auf eine Eigenthümlichkeit der älteren Stilperiode unseres Dichters überhaupt, welche sich auch in den Eingängen anderer Dramen aus jener Zeit gezeigt haben mag, wenn wir nicht in einem erhaltenen Drama der letzten Dichterperiode, im Agamemnon, eine ähnliche Struktur der Parodos zu bemerken hätten. Denn obwohl hier der Parodos ein Prologos vorausgeht und die anapaestische Parodos aus 10 Systemen, nicht aus 9 besteht, sofern man in V. 87 mit Dindorf und Enger nicht θυοσκινεῖς, sondern θυοσκεῖς lesen wird, so finden wir die Gedanken zwischen der anapaestischen und lyrischen Partie auch hier wieder so vertheilt, dass jene die Exposition der objektiven Thatsachen und Verhältnisse, diese die Ahnungen und Besorgnisse des Chors, welche sich an jene knüpfen, enthält und durch Andeutungen der ethischen Grundlage, auf der das Stück ruht, auf das innere Verständnis der folgenden Handlung vorbereiten will. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, dass der lyrische Theil dieser Parodos ebenfalls wie der in den Persern und Schutzflehenden in 2 Abtheilungen zerfällt.

Nachdem der Uebersicht über den Plan eine Erörterung des Sinnes und Zweckes der Dichtung gefolgt ist, wobei die tiefere Weltanschauung des Dichters durch den Vergleich mit der Herodoteischen Anschauung von dem Walten der Gottheit in den Perserkriegen in helles Licht gesetzt wird (S. 17—23), kommt der Verf. auf das trilogische Verhältnis

der Tragödie zu reden. Die Schlussworte der Hypothesis: *Ἐπὶ Μένωνος τραγῳδῶν Αἰσχύλος ἐνίκα Φινεῖ, Πέρσαις, Γλαύκῳ, Προμηθεῖ* gaben in Verbindung mit den wenigen Fragmenten, die man für das eine oder andere der drei fast nur dem Titel nach bekannten Stücke ausfindig machen konnte, bekanntlich den Forschern reichen Anlass zu einer Reihe von Hypothesen über die Art der trilogischen Verknüpfung, von denen nur wenige auf das Prädikat der Wahrscheinlichkeit Anspruch machen können. Der Verf. adoptirt mit Recht die Ansicht Welckers, dass das dritte Stück nicht der *Γλαῦκος Ποτνιεύς*, sondern der *Γλαῦκος Πόντιος* sei. Wenn er aber mit jenem das Fragment bei Schol. Pind. Pyth. 1, 79 (152) *εἰς ὑψίκρημνον Ἱμέραν ἀφικόμην,* und ein anderes bei Hesychius *Ξιφίρου λιμήν· Αἰσχύλος Γλαύκῳ Ποτνιεῖ, ὁ πορθμός· ταῦτα γὰρ πάντα τὰ περὶ Ῥήγιον ὡρείων* für Citate aus dem *Πόντιος* hält unter Annahme eines Verderbnisses der Lesart *Ποτνιεῖ* aus *Ποντίῳ* bei Hesychius, so kann ihm nicht beigestimmt werden. Denn ist auch das Excerpt aus Hesychius wahrscheinlich am Anfang (*Ξιφίρου*) und gewiss am Ende (*ὡρείων*) verstümmelt, so lässt sich doch daraus kein Schluss auf das in der Mitte stehende *Ποτνιεῖ* ziehen, um so weniger, als aus Hesychius mehrere Male der *Ποτνιεύς* des Aeschylus ausdrücklich citirt wird, ohne dass von irgend einem Gelehrten die Lesart in Zweifel gezogen und die Aenderung in *Πόντιος* verlangt wird, so s. v. *ἀμφίσωπον, εὐφήμοις γόοις, ἴτηλον.**) Wenn nun an drei Stellen die Handschrift die richtige Lesart bietet, warum nicht auch an der vierten Stelle? Oder ist ein zwingender Grund vorhanden, gerade hier ihr zu mistrauen? Das Pindarische Scholion wenigstens legt zum Nachtheil der Ueberlieferung *Ποτνιεύς* bei Hesychius kein Gewicht in die Wagschale. Vollständig lautet es: *Ἱμέρας ποταμὸς Σικελίας, περὶ οὗ καὶ Αἰσχύλος φησὶν ἐν Γλαύκῳ·*

Καλοῖσι λουτροῖς ἐκλέλουμαι δέμας
εἰς ὑψίκρημνον Ἱμέραν δ' ἀφικόμην.

Dies Fragment, dessen erster Vers verstümmelt überliefert ist, kann ebenso gut dem *Ποτνιεὺς* als dem *Πόντιος* angehören, da der Scholiast nur den allgemeinen Titel *Γλαῦκος* anführt, ist also jedenfalls kein Beweis gegen die Lesart bei Hesychius; ja es lässt sich aus der Ueberlieferung bei letzterem der Schluss ziehen, dass der Glaukos des Scholiasten mit dem des Hesychios identisch ist, und behaupten, dass das zweite Fragment zu Gunsten des *Ποτνιεύς* spricht. Wenn im Potnischen Glaukos die Rede war von Rhegion und dessen Umgebung (*ταῦτα πάντα τὰ περὶ Ῥήγιον*), so ist man berechtigt, ein Fragment mit dem unbestimmten Titel Glaukos, das von dem benachbarten Sicilien handelt, indem es des Flusses Himeras erwähnt, dem Potnischen zuzuschreiben, und darf nicht umgekehrt der allgemeinen Angabe Glaukos mit einer gewissen Willkühr den speciellen Titel des Pontischen Glaukos unterschieben und darnach die so gut bezeugte Lesart bei Hesychius ändern wollen. Demnach muss die an sich so ansprechende Vermuthung Welckers, dass in dem dritten Drama Glaukos Pontios von einer Fahrt erzählt worden sei, die der Meergreis in die sicilischen Gewässer gemacht, woselbst er den Sieg über die Carthager bei Himera mit angesehen oder vernommen habe, aufgegeben oder wenigstens aus dem Gebiet des Wahrscheinlichen in das des blos Möglichen versetzt werden, da sie jedes sicheren Fundamentes entbehrt.

*) Hesych. s. v. *ἀμφίσωπον. περίωπον, πάντοθεν ἀναπεπταμένον. Αἰσχύλος Γλαύκῳ Ποτνιεῖ;* s. v. *εὐφήμοις γόοις. δυσφήμοις, κατὰ ἀντίφρασιν. Αἰσχύλος Γλαύκῳ Ποτνιεῖ;* s. v. *ἴτηλον. τὸ ἔμμονον καὶ οὐκ ἐξίτηλον. Αἰσχύλος Γλαύκῳ Ποτνιεῖ.*

Ebensowenig lässt sich auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit in irgend einem der wenigen Citate aus dem Pontischen Glaukos etwas finden, was eher auf ein Satyrspiel als auf eine Tragödie hinwiese, wie der Verf. mit G. Hermann anzunehmen geneigt ist. Der gründliche und lehrreiche Aufsatz von E. v. Leutsch über die beiden Aeschyleischen Dramen in der Allgem. Encyclopädie von Ersch und Gruber I, 69, S. 193—212 scheint ihm unbekannt geblieben zu sein, sonst würde er wohl auf diesen gebührende Rücksicht genommen haben. Auch der dort vorausgehende mythologisch-archäologische Artikel von Gädechens über Glaukos verdient eine gewisse Beachtung.

Der Schluss der Einleitung enthält die Besprechung der Stelle bei Aristoph. Ran. 1028 und des dazu gehörigen Scholions, wodurch die Annahme einer doppelten Textrecension der Perser veranlasst wurde, und schliesslich die Ansicht des Verf. über das Verhältnis des Mediceus zu den übrigen Handschriften. Ueber beide Fragen hier näher einzugehen würde die gegenwärtige Anzeige ungebührlich weit ausdehnen, daher wir sofort zu dem Commentar und dem Anhang übergehen wollen, wobei wir aber unsere Besprechung auf einige Stellen, bei denen wir eine ergänzende oder eine von der Ansicht des Verf. abweichende Bemerkung machen zu können glauben, beschränken werden.

V. 12. 13. *πᾶσα γὰρ ἰσχὺς Ἀσιατογενὴς ᾤχωκε* (*οἴχωκε* Codd.). Dass in der anapaestischen Parodos von dem nach Griechenland gezogenen Perserheere mehrere Male *οἴχεσθαι* gesagt ist (ausser unserer Stelle gleich zu Anfang *τάδε μὲν Περσῶν τῶν οἰχομένων Ἑλλάδ' ἐς αἶαν* und zu Ende V. 60 *τοιόνδ' ἄνθος οἴχεται ἀνδρῶν*), scheint mir nicht ohne Bedeutung zu sein. Wollte nicht der Dichter mit dem doppelsinnigen Worte eine tragische Amphibolie beabsichtigen? Der Chor spricht unbewusst aus, was wirklich eingetreten ist: „die Macht ist dahin!“ Die Worte V. 60 *τοιόνδ' ἄνθος οἴχεται ἀνδρῶν* erhalten ihre grelle Beleuchtung durch die Rede des Boten V. 252 *τὸ Περσῶν δ' ἄνθος οἴχεται πεσόν*, und der Chor muss selbst sagen V. 546 *κἀγὼ δὲ μόρον τῶν οἰχομένων αἴρω δοκίμως πολυπενθῆ*, wie auch Xerxes 915 *εἴθ' ὄφελε κἀμὲ μετ' ἀνδρῶν τῶν οἰχομένων θανάτου κατὰ μοῖρα καλύψαι*. Liegt in dieser Amphibolie ein wirksamer Contrast zwischen dem Bewusstsein des Sprechenden und der Wirklichkeit, der in einem und demselben Worte zusammentrifft, so fehlt es in dem Theile des Stückes, der dem Auftreten des Boten vorhergeht, überhaupt nicht an anderen Aeusserungen, welche mit den nachher durch die Unglücksnachricht bekannt gewordenen faktischen Verhältnissen in einem schneidenden Contrast stehen. Der Chor, der mitten in seiner Besorgnis sich dennoch auf die *πολυανδρία* Asiens verlässt, muss klagen V. 548: *νῦν πρόπασα στένει γαῖ' Ἀσιὰς ἐκκενουμένα*: die Zuversicht desselben auf die Ueberlegenheit der *τοξοδάμαντες* den *δουρικλύτοις* gegenüber, die nur einmal (V. 147 ff.) der Ungewissheit Platz macht, erweist sich als eitel, als die Nachricht kam, dass der Speer gesiegt habe (vgl. 729); das Vertrauen auf das strenge Regiment des Königs und auf die straffe Zucht des Heeres, die Vorbedingung des Sieges, (V. 79 vom Xerxes: *ἐχυροῖσι πεποιθὼς στυφελοῖς ἐφέταις* und 58 *δειναῖς βασιλέως ὑπὸ πομπαῖς*) weicht der nachfolgenden Besorgnis des Chores V. 585 ff., es möchten Asiens Völker sich nicht mehr dem Persischen Gebote fügen und die Bande unbedingten Gehorsams aufgelöst werden. Und wie stark contrastirt der Name, den der in dem Gedanken an die Macht und Männerfülle des Reiches bis zur *μεγαλαυχία* fortschreitende Chor dem Könige gibt, V. 80 *ἰσόθεος φώς*, mit dessen Schicksal und Gebahren V. 908-1077!

Nach solchen Contrasten brauchte der Dichter nicht mühsam zu suchen; sie boten sich ihm in Folge der Anlage des Stückes von selbst dar.

In den folgenden Worten *νέον δ' ἄνδρα βαΰζει* finde ich keinen triftigen Grund, eine Verderbnis des Textes anzunehmen. Sprachlich ist die Stelle vom Verf. genügend gerechtfertigt, und auch der Sinn und Zusammenhang bietet kein Bedenken, wenn man nur mit dem Gedanken, dass die ganze Macht Asiens fortgezogen ist, den Mittelgedanken verbindet: und zwar seit geraumer Zeit, da man ja die Rückkehr des Heeres bereits erwarten kann (V. 7 *ἀμφὶ δὲ νόστῳ τῷ βασιλείῳ καὶ πολυχρύσου στρατιᾶς-ὀρσολοπεῖται θυμός*). Das lange Ausbleiben desselben hat aber allgemeine Sehnsucht nach demselben erweckt: es ruft, d. h. Asien ruft nach seiner Jugend. Der Zusammenhang wäre also folgender: „Das Heer ist fort und zwar seit langer Zeit, so dass sich Alles nach seiner Rückkehr sehnt. Aber nicht genug, dass es über Erwarten lange ausbleibt, es ist auch keine Nachricht von demselben zu uns gekommen". Einen „störenden Zwischensatz" möchte ich daher V. 13 mit dem Vf. nicht nennen.

V. 16. *Ἐκβατάνων.* Warum hier und V. 535 diese Form gewählt, dagegen V. 961 *Ἀγβάτανα* geschrieben ist, gestehe ich nicht einzusehen. Nach der Auseinandersetzung Bährs zu Hdt. I, 98 (zweite Auflage) ist doch kein Zweifel, dass auch in den Persern überall die ächtpersische Form *Ἀγβάτανα* herzustellen ist, zumal da in diesem Stücke nach Teuffels treffendem Ausdruck (Einleit. S. 10) ein leichter Anflug von orientalischem Colorit nicht selten bemerkbar ist. Und in der That sind trotz vieler Uebertragungen hellenischer Sitte auf Persien Anklänge an orientalische Ausdrucksweise und Sitte in nicht geringer Zahl bemerkbar. Zu den von Teuffel angeführten Beispielen rechne ich unter anderen V. 24 *βασιλῆς βασιλέως ὕποχοι μεγάλου*, und als Anklang an die persische Redeweise ist auch V. 666 gewiss mit Dindorf zu corrigiren *δέσποτα δεσποτᾶν*, wie auch der Verf. selbst anerkennt.

V. 49 ist das handschriftliche *στεῦται-πελάται ζυγὸν ἀμφιβαλεῖν* beizubehalten, nicht etwa deswegen, weil bei Homer nur der Singularis vorkommt, sondern weil die Notiz in dem Schol. Medic. (*κλῦθ', Ἀλαλά, Πολέμου θύγατερ, ᾇ θύεται ἄνδρες, ἐν διθυράμβῳ. οὕτως στεῦται ἑνικὸν ἀντὶ τοῦ πληθυντικοῦ*) ihrer Fassung nach auf einen Commentar aus der Alexandrinischen Zeit offenbar zurückgeht, also hier eine best bezeugte Lesart vor uns liegt. Wir haben somit das sogenannte Schema Pindaricum, nach welchem der Singularis des Verbum auf ein masculines oder feminines Subjekt im Plural bezogen wird. Pind. Pyth. X, 72 (Momms.) *κεῖται-πολίων κυβερνάσιες*, wo nicht wenige Handschriften den interpolirten Plural *κεῖνται* bieten. Fragm. Dithyr. 3, 17 *ἀχεῖταί τ' ὀμφαὶ μελέων σὺν αὐλοῖς, ἀχεῖται-χοροί*. In dieser Construction wird der Plural der Masculina oder Feminina wie der der Neutra als eine einheitliche Masse aufgefasst, daher das Verbum im Singular steht. (Für Homer vgl. Autenrieth zu Il. III, 327 S. 411, für das Attische Kühn. Gr. §. 425, 1). An unserer Stelle ist *πελάται* dem Sinne nach gleich *ἔθνος*, daher der voranstehende Singular *στεῦται* recht leicht seine Erklärung findet.

V. 70 *πολύγομφον-πόντου* wird vom Verfasser richtig erklärt auf Grund der Herodoteischen Stelle 7, 36. Für diejenigen, welche dieselbe nachlesen, möchte der Hinweis auf einen Aufsatz in der Berl. Zeitschr. für Gymnw. 1861 S. 705 ff.: „die Brücken des Xerxes über den Hellespont" von Schultze nicht undienlich sein, da Herodot's Worte sehr viel Schwierig-

keiten haben und in genannter Abhandlung vieles zur Aufhellung derselben beigetragen ist.

V. 94—102. Was die Stellung dieser Verse innerhalb des Chorgesangs betrifft, so hat in neuester Zeit der Ansicht O. Müller's, dass sie nach der Antistrophe γ zu setzen seien, Westphal das Wort geredet l. l. S. 107. 108. „Wenn irgendwo, liegt hier ein Versehen des Abschreibers deutlich zu Tage; aus metrischen, logischen und grammatischen Gründen muss die Epode den Schluss des jonischen Theiles bilden". Es ist wahr, dass eine metrische Inconvenienz besteht; die Aufeinanderfolge, welche in zwei jonischen Syzygien, einer jonischen Epode und einer jonischen Syzygie besteht, erregt Anstoss. Das metrische Bedenken Westphals ist allerdings schwer wiegend und müsste Ausschlag gebend sein, wenn wirklich, wie Westphal meint, gewichtige logische und grammatische Bedenken dazu treten sollten. Aber letztere verschwinden für jeden, der mit Schiller den Gegensatz der Antistrophe γ zur Strophe γ, angedeutet durch ἔμαθον δὲ, anerkennt. „Die drei jonischen Syzygien" meint W. „enthalten ein Preislied auf die Grösse der persischen Macht; in ihnen spricht sich das Vertrauen aus, dass die Gottheit, die seit alter Zeit die Perser geschirmt, auch dem gewaltigen Heereszuge, der jetzt Asien verlassen hat, gnädig sein werde. In der dazwischen stehenden Epode sinkt der Chor von der Sprache des stolzen Siegesbewusstseins zum Ton des kleinmüthigen Zweifels herab. Er erkennt, dass die Gottheit oft nur erhebt, um desto tiefer zu stürzen; Ate schmeichelt, um den Sterblichen in ihre Netze zu locken, aus denen kein Entfliehen möglich ist. Mit dem dritten Strophenpaare, das noch voll frohen Siegesmuthes ist, steht diese Epode nicht im mindesten in dem Causalnexus, der durch die Werte V. 102: θεόθεν γὰρ κατὰ μοῖρ' ἐκράτησεν κ. τ. λ. angegeben ist. Der Satz mit γὰρ steht an seiner richtigen Stelle, wenn er unmittelbar auf die Schlussworte des zweiten Strophenpaares folgt." Aber W. erkennt, dass die durch γὰρ eingeleitete Begründung der Besorgnis, ob nicht das so glanzvoll zu Land und zu Wasser (V. 76 heisst es bedeutsam: διχόθεν, πεζονόμοις ἔκ τε θαλάσσας und 83 πολύχειρ καὶ πολυναύτας) ausziehende, unwiderstehlich scheinende Herr von einer Gottheit in eine unentrinnbare Falle gelockt wird, ihrem Kern nach nicht in der Strophe γ, sondern in der Antistrophe liegt, welche mit jener Strophe verbunden eine Periode bildet, so dass nach den Schlussworten πόλεών τ' ἀναστάσεις kein Punktum mit den Herausgebern, sondern ein Kolon zu setzen ist und sich nun folgendes jede „logische Inconvenienz" ausschliessende Gedankenverhältnis ergibt: „Ich fürchte, es möchte hinter diesem stolzen Aufgebote aller Kräfte — nicht blos zu Land, sondern auch zu Wasser — die verderbliche List eines Gottes verborgen sein; denn wenn auch nach Schicksals Schluss den Persern der Sieg in den Landschlachten bestimmt ist, so haben sie sich jetzt auch auf das wilde Meer gewagt und verlassen sich auf die gebrechlichen Fahrzeuge (die Ausdrücke λεπτοδόμοις πείσμασι πίσυνοι und θαλάσσας πολιαινομένας πνεύματι λάβρῳ sind absichtlich gewählt, um den vermessenen Leichtsinn der Perser zu kennzeichnen); sie haben also die Schranken, welche ihnen durch göttliche Fügung gezogen waren, überschritten. Darum (ταῦτα V. 114) ist mein Herz von Angst erfüllt u. s. w." Auch in dem klagenden Chorikon (548—597) wird die Hauptursache des Unglücks darin gefunden, dass Xerxes sich auf die See wagte; vgl. 554 u. 560 νᾶες μὲν ἄγαγον, ποποῖ, νᾶες δ' ἀπώλεσαν, τότοι. Ist also in der handschriftlich überlieferten Aufeinanderfolge der Strophen kein Verstoss gegen die Logik zu finden

— ein grammatisches Bedenken spricht W. nirgends aus — so bleibt nur noch die oben erwähnte metrische Inconvenienz übrig, wogegen Schiller im Anhang mit Recht bemerkt, dass unsere Kenntnis der strophischen Composition doch noch nicht so sicher sei, dass sich eine gewaltsame Umstellung des Textes rechtfertigen liesse.

Zu den verderbten Stellen, die sich mit ziemlicher Sicherheit wieder herstellen lassen, gehört ohne Zweifel im Kommos 255—290 Strophe γ (280—284). Da die entsprechende Antistrophe fast ganz gesund ist, so hat man an ihr ein Richtmass zur Verbesserung der corrupten Strophe, zumal aus der mangelhaften Ueberlieferung heraus deutlich zu ersehen ist, wie der Dichter hier ebenso einen Parallelismus beabsichtigte, wie in anderen Klagegesängen, z. B. 550—554 und 560—564, in 650 *Ἀϊδωνεὺς δ' ἀναπομπὸς ἀνείης, Ἀϊδωνεύς* und 655 *θεομήστωρ δ' ἐκικλήσκετο Πέρσαις, θεομήστωρ δ'.* Adoptirt man die theilweise nach Hermann's Vorgang gemachte Reconstruction Schiller's mit der einzigen Abweichung *ἔκτισαν* (nach Böckh) für *ἔθεσαν* V. 283 wegen des Daktylus *εὔνιδας* in der Gegenzeile, so scheint die also gestaltete Strophe:

ἴϋζ' ἄποτμον δαΐοις
δυσαιανῆ βοὰν
Πέρσαις, ὡς πάντα παγκάκως
ἔκτισαν αἰαῖ στρατοῦ φθαρέντος·

entsprechend der Gegenstrophe bei Schiller:

στυγναί γ' Ἀθᾶναι δαΐοις·
μεμνῆσθαί τοι πάρα,
ὡς πολλὰς Περσίδων μάταν
εὔνιδας ἔκτισσαν ἠδ' ἀνάνδρους·

kaum noch erheblichen Bedenken unterliegen zu können, wenn man nur richtig interpretirt, d. h. das richtige Subjekt zu *ἔκτισαν* (*ἔθεσαν*) findet. Als Subjekt ist nicht *θεοί* trotz V. 294, auch nicht *Πέρσαι*, wozu das Verbum nicht passen würde, sondern *Ἀθηναῖοι* zu denken. Dies ergibt sich aus der parallel gebauten Gegenstrophe, welche die Frauen bejammert, dass Athen sie kinderlos und gattenlos gemacht, also in das grösste Unglück, das Frauen treffen kann, gestürzt hat. Die Strophe γ, welche auf die Männer sich bezieht, muss demnach den Gedanken enthalten, dass Athen es ist, welches ihnen das grösste Unglück, das Männer treffen kann, nämlich die Vernichtung des Heeres, bereitet hat. Das Fehlen des leicht aus dem Zusammenhang zu ergänzenden Subjects lässt sich auch psychologisch rechtfertigen: in erregter Stimmung nennt man die Personen nicht, mit denen man sich im Geiste viel beschäftigt, weil man voraussetzt, dass sie den Andern, mit denen man spricht, bekannt sind. Ein gutes Beispiel dieser ächt menschlichen Weise findet sich Il. IX, 674. Dort fragt Agamemnon den Odysseus, als die Gesandtschaft vom Achilleus zurückgekehrt war: „Will er von den Schiffen das feindliche Feuer wehren oder hat er Nein gesagt?“ Den Achilleus nennt er nicht, mit dem seine Seele in dem gegenwärtigen Moment so sehr beschäftigt ist, dass er seinen Namen überall durchklingen zu hören glaubt. Aehnlich Il. XVIII, 257: Der Pelide war endlich wieder auf dem Kampfplatz erschienen; in ihrer Bestürzung darüber hielten Abends die Troer Rath. Polydamas sprach zuerst und ermahnte, sich in die Stadt zurückzuziehen und nicht auf freiem Felde zu bleiben; „denn so lange dieser Mann dem erlauchten Agamemnon zürnte, so lange waren leichter zu bekämpfen die Achaeer“. *οὗτος ἀνήρ*, sagt er, als ob er den Achilles schon vorher genannt hätte, und er konnte so sagen, da eben Achilles seine und der Troer Seele ganz erfüllt hatte, so dass ein

οὗτος ἀνήρ dem Verständnisse vollkommen genügte. Aus dem nämlichen Grunde lässt sich in unserem Drama V. 804 die Weglassung des Subjektes *Ξέρξης*, an welcher Hermann und Heimsöth Anstoss nehmen, erklären.

Zu V. 339. 340 war für die Berechnung der Zahl der Persischen Schiffe, welche die Alten anstellten, den von Schiller und Teuffel gegebenen Nachweisen noch Thucydides 1, 74 beizufügen.

V. 428 *ἕως κελαινῆς νυκτὸς ὄμμ' ἀφείλετο*. Ausser Köchly's Bemerkung durfte angeführt werden Hense's treffliche Festschrift: Poetische Personifikation in griechischen Dichtungen. Parchim 1864, worin S. 13 die Stellen sich finden, in denen vom Auge der Nacht die Rede ist. Jetzt vollständiger in dem ersten zu Halle 1868 erschienenen Theil seines Werkes, das denselben Titel wie jenes Festprogramm führt. Zu den hier S. 36 beigebrachten Parallelstellen aus Shakspeare, Tieck und Geibel füge ich noch folgende Stelle aus Lenau's „Bitte“, worin der Dichter die Nacht bittet, ihm mit ihrem Zauberdunkel die Welt zu verhüllen:

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süsse Nacht.

Was nun die Zeitbestimmung der Schlacht bei Salamis betrifft, bei welcher unsere Stelle massgebend sein muss, so bemerke ich zur Vervollständigung des vom Verf. in der Einl. S. 11 Anm. 24 darüber Gesagten, dass auch A. Mommsen in seiner Heortologie S. 404 Anm. der Ansicht ist, dass die Schlacht bei stark abnehmendem Monde stattgefunden habe. Der Irrthum Plutarch's, der so viele Neuere irre geführt, beruht wahrscheinlich auf einer Verwechslung des Tages der Siegesfeier mit dem Tage der Schlacht, wie er sich eine solche ja auch hinsichtlich des Tages der Marathonschlacht zu Schulden kommen liess. Nach ihm fand diese am sechsten Boedromion statt (vit. Cam. 19), an welchem das Andenken an den Sieg bis zu den Zeiten Plutarch's festlich begangen wurde. Aber nach Böckh (Mondcycl. S. 65 ff.) war die Schlacht bereits um die Mitte des Metageitnion, und der sechste Boedromion ist der Tag der ersten Siegesfeier nach der Rückkehr des Heeres. Ebenso mochte das wiederkehrende Siegesfest von Salamis auf den 16. Munychion, also mehrere Monate nach der Schlacht, nicht auf den Schlachttag selbst angesetzt und mit dem bereits bestehenden Munychienfeste der Artemis verschmolzen worden sein. Der 16. fiel in einem Mondmonat auf den Vollmond, daher die falsche Motivirung bei Plutarch de glor. Ath. 7 *τὴν δὲ ἕκτην ἐπὶ δέκα τοῦ Μουνυχιῶνος Ἀρτέμιδι καθιέρωσαν, ἐν ᾗ τοῖς Ἕλλησι περὶ Σαλαμῖνα νικῶσιν ἐπέλαμψεν ἡ θεὸς πανσέληνος*. Vgl. Rinck Religion der Hellenen II, 243, der übrigens die Schlacht auf den 16. Boedromion, auf den Tag *ἅλαδε μύσται*, nicht auf den 20., den Jacchostag, aber jedenfalls 3 Tage nach dem Vollmond angesetzt wissen will.

Zu V. 498 *τὸ πρὶν νομίζων οὐδαμοῦ* findet sich im Aeschylus selbst eine Parallele Eum. 423 *ὅπου τὸ χαίρειν μηδαμοῦ νομίζεται*.

Die Verse 601 und 602 *ὅταν δ' ὁ δαίμων εὐροῇ κ. τ. λ.* sind sprichwörtlich geworden, wie man ersieht aus Apostol. Centur. XIII, 13c (Corp. Paroemiographorum II. 574 ed. Leutsch).

V. 750 *πῶς τάδ' οὐ νόσος φρενῶν εἶχε παῖδ' ἐμόν;* Schiller's Erklärung (*πῶς τάδ' οὐ νόσος φρενῶν ἦν, ἃ εἶχε παῖδ' ἐμόν*) ist jedenfalls der von Wunder zu Soph. Philoktet 1116 (*πότμος σε δαιμόνων τάδε-ἔσχε*)

gegebenen: *nonne animi morbus filium meum tenuit et haec ut faceret effecit?* und von Seyffert (zu Philokt. l. l.) gebilligten vorzuziehen.

V. 755 *τὸν δ' — αἰχμάζειν*. In der Erklärung ist ein leichtes Versehen „du wissest" statt er (Xerxes) wisse blos im Hause die Lanze zu schwingen.

V. 835. Zu der von Teuffel und Schiller richtig angegebenen Struktur *πάντα λακίδες στημορραγοῦσι* „alles ist in Fetzen zerrissen" vgl. Choeph. 27 *λινοφθόροι δ' ὑφασμάτων λακίδες ἔφλαδον ὑπ' ἄλγεσιν πρόστερνοι στολμοὶ πέπλων* d. i. zu Fetzen, Linnengewändern verderblich, zerplatzten, d. h. wurden zerrissen die unsere Brüste verhüllenden Gewänder, wo die Herausgeber unrichtig ein Komma nach *ἔφλαδον* setzen, da *λακίδες* Prädikat zu *ἔφλαδον* und *στολμοί* Subjekt ist.

V. 926. Die Wiederholung des *γάρ*, nachdem es kurz zuvor 924 gesetzt ist, wird vom Herausgeber für anstössig befunden. Allein man vgl. Choeph. 75 *ἀνάγκαν γὰρ ἀμφίπτολιν — ἐκ γὰρ οἴκων*, Agam. 560 mit Nägelsbach's Note und in den Persern selbst 338 *καὶ γὰρ Ἕλλησιν*, worauf 341 wieder *καὶ γὰρ* folgt. Ueber die Wiederholung desselben Wortes in kurzen Zwischenräumen, die gerade in unserem der früheren Schriftstellerepoche des Dichters angehörenden Stücke nicht selten ist, vgl. man L. Schmidt in der Berl. Zeitschr. f. G. 1868 S. 646 ff. und Paldamus in der Zeitschr. f. Alterth. 1838 Nr. 149—152.

Doch genug dieser auch im Interesse einer zweiten Auflage des Buches, die nicht ausbleiben wird, gemachten Bemerkungen. Schiller's Ausgabe bietet, besonders in der Texterklärung, des Guten und Anregenden so viel, dass wir sie allen Schulmännern und Freunden des Aeschylus warm empfehlen können.

Erlangen. Dr. Jwan Müller.

Grundzüge der populären Astronomie von Jos. Hartmann, Passau, Elsässer & Waldbauer. 1868.

Diese Schrift hat zwar schon in Nr. 10 der Wochenschrift für Astronomie, Meteorologie und Geographie eine sehr empfehlende Beurtheilung von anderer Seite gefunden; jedoch glaube ich, dass eine Besprechung derselben in diesen Blättern besonders angezeigt erscheint, da der Autor bei Abfassung derselben zunächst die bayer. Gymnasien im Auge hatte.

Der Verfasser war bemüht im vorliegenden Werke in fasslicher Darstellung ein möglichst vollständiges Bild der astronomischen Erscheinungen zu geben; diese Erscheinungen zu erklären und die Probleme der Astronomie, soweit es die mathematischen Kenntnisse von Schülern der IV. Gymnasialklasse erlauben, mathematisch zu behandeln. Besonders eingehend sind die Aberration, Sonnen- und Mondfinsternisse besprochen. Es kann dieses Buch, das ausserdem in seinem Preise so niedrig gestellt ist (40 kr.), zum Gebrauche an unseren Studienanstalten bestens empfohlen werden. Eine grosse Anzahl schöner Holzschnitte erläutert das Vorgetragene, der Druck und das Papier sind angenehm für das Auge, so dass auch die äussere Ausstattung vollkommen befriedigt.

Dieses das Urtheil im Allgemeinen. Nicht einverstanden bin ich mit der synthetischen Begründung der die scheinbare tägliche Bewegung der Gestirne betreffenden Sätze, welche, da ja unsere Schüler mit den Grundgleichungen der sphärischen Trigonometrie bekannt sind, viel kürzer auf analytischem Wege hätten gegeben werden können. Dadurch wäre an Raum gewonnen worden, um die etwas mager weggekommenen Kapitel über Kometen und Fixsterne, in mehr Fülle zu behandeln und historische Notizen reicher einzuflechten. Denn im Werden wird das

Gewordene leicht erkannt; und gerade in der Geschichte der Astronomie tritt das Ringen des menschlichen Geistes, sich vom trügerischen Scheine loszumachen und zur Wahrheit zu gelangen, so lebhaft hervor.

Speier. Heel.

Philosophisch-historische Grammatik der deutschen Sprache von R. Westphal. Jena, Mauke. 1869. XXIV u. 278 S. gr. 8.

Nachdem J. Grimm bereits in seiner deutschen Grammatik nicht bloss den Thatbestand der deutschen Sprache in allen ihren Zweigen bis ins einzelnste dargelegt, sondern dieselbe zugleich vom sprachvergleichenden Standpunkte aus betrachtet, untersucht und aufgehellt hatte, zeigte er uns in seiner Geschichte der deutschen Sprache nicht nur „die uralte Dauer, Selbstständigkeit und Festigkeit unserer Sprache, ihre Verwandtschaft mit den ältesten und edelsten Sprachen, ihre Verbreitung, die bindende Macht, welche sie auf das Volk ausübt, und wieder die üppige Fülle, welche die Vergangenheit erzeugt, sondern schliesst, uns über das Gebiet sprachlicher Untersuchungen hinausführend, die älteste Geschichte der germanischen Stämme selbst vor unsern Augen auf." In beiden Werken zusammen liegt uns die vollkommenste Geschichte der deutschen Sprache vor, an der Grimms Nachfolger nur in einzelnen Punkten zu bessern haben, insoferne durch Detailforschungen auf dem germanischen Sprachgebiete und besonders durch die Fortschritte der Sprachvergleichung neue Entdeckungen gemacht werden. Grimms genannte Werke, besonders das erstere, tragen zugleich einen philosophischen Charakter, obwohl derselbe weniger hervorgehoben wird. Bekanntlich unterscheidet man drei Arten von Grammatik: die empirische oder philologische, die historische und die philosophische Grammatik (s. Heyse, System der Sprachwissenschaft §. 7. 8. 9.). Letztere zwei Arten sucht Hr. W. in dem oben genannten Werke zu verbinden und ihnen vorzüglich wendet er seine Aufmerksamkeit zu, während die erste Art nur die Grundlage des Gebäudes bildet. Das Hauptaugenmerk ist dabei dem Gotischen und unseren beiden ältesten deutschen Dialekten, dem Althochdeutschen und Altniederdeutschen zugewandt; das Altnordische und Angelsächsische hat ihnen gegenüber im Ganzen nur eine secundäre Berücksichtigung gefunden; von den neuern germanischen Dialekten wurde bloss das Hochdeutsch vom 12. Jahrhundert an berücksichtigt, aber auch hier weniger das Neuhochdeutsche als das Mittelhochdeutsche. Eine Grammatik zur Erlernung des Gotischen, Alt- und Mittelhochdeutschen soll unser Buch nicht sein, sondern es setzt bereits die Kenntniss nicht nur dieser drei Sprachstufen, sondern noch viele andere sprachliche Kenntnisse voraus, und ist also nicht für den Anfänger der historischen deutschen Grammatik bestimmt.

Um die Geschichte der deutschen Sprache darzulegen geht der Verf. auf den Ursprung der Sprache überhaupt und deren einfachste Gestalt, die Wurzeln, zurück, zeigt ihre allmähliche Entwickelung, Vervollkommnung und s. g. Depravation, die Verluste, die selbständige Herausbildung der germanischen Sprache aus der indogermanischen Sprachenfamilie und der verschiedenen deutschen Sprachstämme (mit der oben angegebenen Beschränkung) und ihr gegenseitiges Verhältniss. Hiemit aber haben wir auch bereits die sprachphilosophische Partie berührt, „in der es sich lediglich um die Entstehung der Sprache und speciell um die Entstehung des Flexionssystems handelt."

Während in den historischen Partien, wie nicht anders zu erwarten, besonders Grimm, Bopp etc. die Führer des Verf. sind, weicht er von deren s. g. Agglutinationstheorie vollständig ab und schliesst sich der

s. g. organischen Theorie an, welche A. W. v. Schlegel begründete, Becker und Gildemeister weiter entwickelten und vertheidigten und nach unserm Verf. die unleugbare Thatsache feststellten, „dass an und für sich bedeutungslose Laute erst durch den Gegensatz zu einander die Fähigkeit haben, der Ausdruck für einander entgegengesetzte Beziehungen der Wurzel oder des Stammes zu sein, hinter welchen sie als Flexionselemente gesprochen werden."

Das ist der rothe Faden, der sich durch das ganze Buch zieht, selbstverständlich aber bei der Darstellung des an Flexionsformen viel reicheren Verbum mehr als beim Nomen hervortritt. Der Verf. entwickelt grossen Scharfsinn und bietet seine ungemein reiche Gelehrsamkeit auf, um seine Theorie zur Geltung zu bringen, indess konnte sich Ref. noch nicht völlig von deren Richtigkeit überzeugen, sondern folgt lieber der ihm (besonders in Betreff der Conjugation) mehr zusagenden Erklärungsweise Bopp's u. a. Vgl. auch Heyse a. a. O. §§. 7. 53. Man mag aber der Ansicht des Verf. zuletzt beistimmen können oder nicht, so ist doch sein Werk sehr anregend und belehrend, so dass es jedem, dem es um die tiefere Kenntniss der Sprache überhaupt und der deutschen insbesondere zu thun ist, mit gutem Gewissen angelegentlichst empfohlen werden kann. Aber auch den altklassischen Philologen! Auch sie können ausser mancher Anregung noch vielen positiven Nutzen daraus schöpfen; denn wie die so durchsichtige griechische Grammatik für die germanische und sprachvergleichende Philologie höchst wertvoll und belehrend ist, so durchdringt auch den grössten Theil des deutschen Sprachgutes eine vorzügliche Klarheit und Gesetzmässigkeit. „In welcher anderen Sprache als in unserer deutschen herrscht von ältester Zeit bis auf den heutigen Tag trotz der grossartigsten sprachlichen Revolutionen eine so durchsichtige Ordnung im Consonanten- und Vocalbestande der Wurzeln, dass sich für diese letzteren durch Beachtung der Muta-Verschiebung, des Ab- und Umlautes der Vocale die zu Grunde liegende ur-indogermanische Form aus unserer neuhochdeutschen reconstruiren lässt?" Ref. verweist einerseits z. B. auf das S. 108 über das lateinische Futur, S. 191 über den Conjunctiv mit verkürztem Modusvocal bei Homer, S. 214 ff. über den lat. Optativ, S. 200 und 242 über das Perfect etc. Gesagte, und will anderseits nur den Nachweis des Optativs im Gotischen und Althochdeutschen hervorheben. An Einzelnheiten zu nergeln — von dem Hauptgegensatze in den Ansichten war schon die Rede —, hat er keine Lust, obschon manche Gelegenheit dazu vorhanden wäre, z. B. S. 34 38. 66. 87. 102 u s. w. S. 48 Z. 22 v. o. ist nach „nicht durch η" zuzusetzen: „welches zur Zeit des Ulfilas bereits ι lautete"; S. 55 ist *στεριός* (s. Curtius Grundzüge etc. I Nr. 222 II p. 182), S. 278 hrehrop zu lesen. Kaum nennenswert ist, dass S. XIII nothwendig, S. 33 technicus, S. 68 schon, S. 269 *das* und in der I. Hälfte sehr häufig *Gote, gotisch* etc. statt der entsprechenden Druckfehler zu bessern ist. Schlüsslich sei der Wunsch angefügt, dass die S. XV versprochene zweite Abtheilung bald veröffentlicht werden möge.

Eichstätt. Gross.

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die oberen Klassen der Real- und höheren Töchterschulen von Dr. Ferd. Seinecke. Hannov. Schmorl u. von Seefeld. 1869. 8. S. VII u. 266.

Für Gymnasien bietet das Buch nicht allein in der griechischen und in der römischen Geschichte zu wenig, sondern partienweise auch sonst, insbesondere im Mittelalter. Dagegen wäre es an Lateinschulen

um so eher brauchbar, als die Ausscheidung der hier weniger in Betracht kommenden Abschnitte schon durch die Einrichtung des Buches wesentlich erleichtert ist. Nach seiner Gesammtanlage ist es ein wohl empfehlenswerthes Lehrmittel und zeugt allenthalben von richtigem didaktischen Takte des Verfassers. Durch die ganze Darstellung zieht sich ein ethischer Geist, ohne irgendwo in seichter Weise zu moralisiren. Das Alterthum kommt zwar S. 82 f. etwas schlimm weg; doch hat sich über diesen Punkt längst F. A. Boeckh im I. Bande der Staatshaushaltung der Athener, andere anderswo ähnlich vernehmen lassen. Nach seiner politischen Färbung ist das Buch, obgleich es auch die neuesten Zeitereignisse und zwar verhältnissmässig ausführlich behandelt, in ganz Deutschland brauchbar; dass sich von der confessionellen Seite nicht das gleiche sagen lässt, ist zu bedauern. Hiebe, wie der S. 244 auf Pius IX. geführte, sind an und für sich abgeschmackt und machen ein sonst gutes Buch an katholischen Anstalten unbrauchbar. Vergl. S. 241. Und wie ungeschickt heisst et S. 154: „Erst als Heinrich IV. die Krone Frankreichs einer Messe werth hielt, öffnete ihm Paris seine Thore.“ Ueberhaupt ist der Ausdruck oft recht sonderbar. So steht S. IV: „Hier thut weise Beschränkung nöthig“; S. 155: „Man war des Sitzungssaales zu einem Ballet benöthigt“, S. 161: „Ferdinand gründete 1480 in Castilien und vier Jahre später in Aragonien die Inquisition“; S. 167: „Frankreich erlebte unter Ludwig XIV. seinen Welttag“ Geradezu unverständlich sind für den Schüler Sätze wie S. 235: „Das Ministerium Hohenzollern-Sigmaringen würde Preussen die Erniedrigung von Ollmütz (sic) nicht gebracht haben, hatte die Schmach in Holstein und Hessen zu rächen.“ Als orthographische Eigenthümlichkeit sei erwähnt, dass der Verfasser consequent bycantisch schreibt (S. IV, 97, 122, 130); S. 132 steht dem adäquat Canconen statt Canzonen. Bezüglich der S. V nicht berichtigten Druckfehler sei nur bemerkt, dass S. 51 Philipp III. zu lesen ist statt Ph. II.; und dass die Römer nicht im 5. Jahrhundert vor Christus Britannien verliessen, wie es S. 105 heisst.

Als eine gute Seite des Buches sei noch angeführt, dass das Sagenhafte im Ganzen gut ausgeschieden ist, doch erscheint S. 99 noch Heinrich der Vogelsteller; S. 123 ist Albrecht I. noch ganz in Pfisters Manier gezeichnet, ohne Rücksicht auf Böhmer.

Ohne Zweifel wird in nicht zu langer Zeit eine neue Auflage des Buches erforderlich. Etwaige Aenderungen in dem hier nur andeutungsweise besprochenen Sinne dürften die Brauchbarkeit des im Ganzen bereits jetzt guten Buches nicht unwesentlich erhöhen.

Die äussere Ausstattung verdient alle Anerkennung. m.

Zu Curt. Ruf.

Möge zu den Erläuterungen auf p. 277 u. flg. dieser Blätter folgender Nachtrag gestattet sein. — Während der Belagerung von Tyrus erschien ein Seeungethüm, das sich an den Damm der Mazed. anlehnte, das Meer peitschte und sich so in die Höhe richtete, dass es von den Maz. und Tyriern in gleicher Weise gesehen wurde.

Darauf Curt. IV 4. 4.: *utrisque laetus fuit beluae aspectus: Macedones iter jaciendo operi monstrasse eam augurabantur, Tyrii Neptunum occupati maris vindicem abripuisse beluam ac molem brevi profecto ruituram.* Beide Theile also waren über das Erscheinen des Seethieres erfreut, offenbar weil jede Partei glaubte, dasselbe sei zu ihren Gunsten erschienen, und hierin stimmt Curt. mit Diodor (17. 41. *ἑκάτεροι ὡς τοῦ Ποσειδῶνος αὐτοῖς βοηθήσειν μέλλοντος διέκρινον τὸ σημεῖον*)

zusammen. Beide Theile glaubten ein directes Eingreifen Neptuns mittelst des Seethieres als seines Organs wahrzunehmen. Es ist also die Gedankenfolge nahe gelegt: die Maz. glaubten, das Seethier habe ihnen die Richtung für ihren Damm zeigen wollen, die Tyrier ihrerseits nahmen an, dasselbe habe durch sein bedrohliches Gebahren an der Seite des Dammes die baldige Zerstörung desselben angedeutet. Bedeutsame Worte dieser Stelle sind *emersit* und *abripuisse*. Warum soll das Seethier unweit der Stadtmauern wieder aufgetaucht sein? Mützell meint, die Tyrier hätten daraus entnehmen können, dass das Seethier sich ihrer Mauern annehmen, vielmehr der Gott des Meeres ihnen hilfreich beistehen wolle und jedenfalls erscheint gerade hiedurch die sofortige Begeisterung der Tyrier (*laetique omine eo — navigia conscendunt redimita floribus coronisque*) recht erklärlich. Anders Hr. Coll. Britzelmayr. Dieser schlägt statt *emersit* vor: *se mersit* (oder *se demersit*), eine jedenfalls sehr feine Vermuthung, durch welche die Stelle den neuen Sinn bekäme, der maz. Damm werde, wenn an eben dem Punkt angelangt, wo das Seethier verschwunden, einstürzen; ferner hätte diese Vermuthung noch das für sich, dass in ihr geradezu eine Bestätigung der Richtigkeit des *abrip.* gegeben schiene. Nun richtet aber Hr. B. gegen eben dieses seinen nächsten Angriff, indem er statt dessen *accivisse* vorschlägt. Dadurch wird die erstere Vermuthung wieder nahezu unhaltbar, wozu noch der Umstand kommen dürfte, dass nach der von Hrn. B. vorgeschlagenen Lesart unerklärt bleibt, warum die Tyrier plötzlich in eine so gehobene Stimmung versetzt wurden. Meiner Ansicht nach ist Hrn. B. unbedingt darin beizupflichten, dass statt *abripuisse* ein das active Einschreiten des Meergottes bezeichnendes Wort durch den Gedanken gefordert wird. Ja man dürfte sogar noch einen Schritt weiter gehen und auf Grund von A die Verbindung herstellen: *accivisse ad molem: quam brevi — ruituram.* Ob *accivisse* selbst das richtige Wort ist, möchte ich nicht zu entscheiden wagen. Das *ad* der Handschriften dagegen scheint echt zu sein, und hinter *molem* ist wohl das Relativ ausgefallen. Zum Schlusse des Ganzen noch den Wunsch, Herr Coll. B. wolle uns bald mit einer neuen Serie seiner anregenden und erfolgreichen Studien erfreuen.

R. A. M.

Markgraf Luitpold. Berichtigung.

Im 3. Heft dieses Bandes p. 73 hatte ich bei den Bemerkungen zu Dittmar gerügt, dass dieser im dritten Band seiner grösseren Weltgeschichte p. 369 den siegreichen Führer der Oestreicher in dem Kriege Heinrichs III. gegen Böhmen, den Babenberger Luitpold, als Markgrafen bezeichnet habe. Die Erhebung dieses Luitpold zum Markgrafen ist später, wie Giesebrecht Geschichte der deutschen Kaiserzeit II. Bd. p. 579 (620) aus *Hermannus Contractus* anführt, wenige Tage vor seinem frühen Tode geschehen. Wenn ich der ausführlichen Darlegung Giesebrechts a. a. O. damals mich erinnert hätte, so wäre mir nicht der Irrthum begegnet, bei Preger (Lehrbuch der bayerischen Gesch. p. 15) eine Verwechslung mit dem älteren Luitpold anzunehmen. Preger ist, indem er annimmt, dass König Heinrich III. den heldenmüthigen Luitpold von Babenberg zum Lohne seiner Tapferkeit über einen neueroberten Theil der Ostmark setzte, ganz Giesebrecht gefolgt, was vielleicht, da doch das Ganze bis jetzt nur auf einer Hypothese beruht, in einem Schulbuche besser unterblieben wäre.

Die Vorschrift, dass die bayerische Geschichte in den drei oberen Gymnasialklassen vom 1. Mai bis zum Ende des Sommersemesters, in

zwei Stunden in der II., in drei Stunden wöchentlich in der III. und IV. Klasse behandelt werde (Minist. Rescr. vom 8. Juli 1857), besteht noch immer zu Recht. Dass nun das Lehrbuch von Preger mit seiner knappen, aber nach meiner Meinung durchaus umsichtig getroffenen Auswahl des Materials eine so gute Aufnahme gefunden hat, scheint mir ein Beweis zu sein, dass ich mit meinem wiederholt (zuletzt in der Berliner Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1865, 6) ausgesprochenen Urtheil über jene Verordnung nicht allein stehe.

Ansbach. Dr. Schiller.

Literarische Notizen.

Shakspere's Werke. Herausgegeben und erklärt von Nic. Delius. Neue Ausgabe. Bei Fridrichs in Elberfeld. (Vergl. Bd. IV. p. 326.) Eben erschienen: I. Bd. Lief. 13 — 16, enthaltend: Was ihr wollt. Das Wintermärchen. König Johann und König Richard II.

Im nemlichen Verlage: Theol. Universallexikon zum Handgebrauche für Geistliche und gebildete Nichttheologen, Lief. 9 u. 10. (bis Lystra).

Das Turnen nach medizinischen und pädagogischen Grundsätzen. Herausgegeben von Deputirten der Berliner Lehrer-Vereine und der Hufeland'schen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft. Berlin. 1869, Bei Otto Löwenstein. 30 S. in 8.

Der Schriftwart. Herausgegeben von Dr. Karl Eggers. Verlag von Rud. Hoffmann in Berlin. Er hat die Aufgabe, alle Erscheinungen im Gebiete der Schreibkunst und Schriftenkunde, der Kenntniss und dem Urtheile seiner Lehrer nahezuführen. Für gebildete Leser jeden Standes bestimmt, erscheint er monatlich in der Stärke von wenigstens 1 Bogen zum Preise von 1 Thlr. pr. Jahrgang. (Bereits der III. Jhrg.)

C. F. v. Nägelsbach's Gymnasialpädagogik. Herausgegeben von Dr. G. Autenrieth. 2. durchgesehene Auflage. Erlangen, Verlag v. A. Deichert. 1869. XX u. 172 S. in 8. Das allg. bekannte und beliebte Buch, durch dessen Herausgabe sich Hr. Dr. A. nicht minder um den sel. Nägelsbach als um die Gymnasialpädagogik verdient gemacht hat, bedarf keiner neuen Empfehlung. Die 2. Aufl. gewinnt noch an Werth durch das Bildniss des verewigten Verfassers.

Englische Stilübungen für höhere Bildungsanstalten von Dr. Jos. Stigell, Gymnasiallehrer. (ss. 158. in 8.) Mainz. 1868. F. H. Evler (Faber). Nachdem der Verfasser in vorliegendem Lehrbuche p. 1 — 38 Repetitionsübungen aus der Syntax gegeben, machte derselbe es sich zur besonderen Aufgabe, Schülern, welche in Bezug auf allgemeine Kenntnisse einen höhern Grad der Ausbildung erlangt haben, das Interesse derselben für englische Geschichte, Leben und Charactere englischer Schriftsteller zu wecken. Er wählte zu diesem Zwecke eine Anzahl Erzählungen, Züge und Anecdoten aus dem Leben, Betrachtungen aus einigen älteren Schriftstellern, sowie Stellen aus Goethe's „Wilhelm Meister's Lehrjahre", und zum Schluss gibt er ein Verzeichniss nebst kurzer Biographie der Autoren, welche in den Stilübungen erwähnt oder besprochen werden.

Gymnasien, an denen die englische Sprache gelehrt wird, kann dieses Buch nach Einübung der Formenlehre und der nothwendigsten Syntax sehr empfohlen werden.

Lehrbuch der französischen Sprache für Schulen. Methode Toussaint-Langenscheidt. Dritter Cursus. Syntax der neufranzösischen Sprache. Unter Mitwirkung von Charles Toussaint u. G. Langenscheidt von Dr. C. Brunnemann, designirtem Director der Realschule erster Ordnung zu Elbing. 20 Sgr. Berlin, 1869. Langenscheidt.

Das franz. Verb. Eine methodische Anweisung zur Erlernung desselben. Von C. R. Schnitger. II. Heft. Unregelmässige Verba. 6 Sgr. Hamburg. Verlag von Herm. Grüning. 1869. 64 S. in kl. 8. (Vergl. Bd. IV. p. 239.)

Das S. 270 des V. Jahrggs. dieser Blätter angezeigte Werk: „Livius als Schullekture. 3 Programme v. Prof. Dr. Kühnast," soll im Laufe des nächsten Jahres in neu bearbeiteter Auflage unter dem Titel: „Hauptpunkte der Livianischen Syntax" mit Hinzufügung umfänglicher Sammlungen zur Livanischen Stilistik und Glottographie in der Verlagshandlung von W. Weber in Berlin erscheinen.

Platonische Studien von Jos. Steger, Prof. am k. k. Gymnasium in Salzburg. I. Innsbruck (Wagner). 1869. 79 S. 8. Der Verf. bietet uns eine durch sorgfältige Auswahl und Interpretation der Belegstellen schätzenswerthe, grösstentheils eingehende, klare und rein objective Darstellung der Sophistik, wie sie uns aus Plato's Schriften entgegentritt, und ihrer Ueberwinderin, der Platonischen Dialektik. Der erste Theil des Büchleins handelt von der Erkenntnisstheorie und dem Wesen der Sophistik, von der Eristik und der sophistischen Rhetorik; der zweite von der Platonischen Widerlegung des sophistischen Princips durch den Nachweis der Möglichkeit und der Grundbedingungen des Wissens, sodann von dem Wesen und der Aufgabe der Dialektik nach Plato's Auffassung, vom wissenschaftlichen Gespräch als der angemessensten Form der Bethätigung für die dialektische Kunst, und endlich von der wahren Rhetorik. Auf eine Besprechung der obschwebenden Streitfragen lässt sich der Verf. wohl absichtlich in diesem ersten Hefte nicht ein. Weniger dürfte zu billigen sein, dass er über manchen nicht unwichtigen Punkt (besonders hinsichtlich der Ideenlehre, der Begriffsbildung nnd Eintheilung) alzu rasch wegeilt oder auch einfach auf Bonitz und Zeller verweist, während doch nach der Behandlung der übrigen Punkte zu schliessen, eine vollständige Darlegung alles Einschlägigen in seinem Plane liegen musste. Doch was dieses erste Heft etwa noch vermissen lässt, wird uns der Verf., offenbar ein sehr gründlicher Kenner Plato's, in den hoffentlich bald nachfolgenden Heften gewiss nicht vorenthalten.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 4.

I. Ueber die Definition der Masse. Von E. Mach.

III. Ungarischer Lehrplan für die gelehrten Mittelschulen v. 1867/69. An ein 4klassiges Unter- oder Real-Gymnasium, welches gleichzeitig für technische wie Humanitätsstudien vorbereitet, schliesst sich ein 2klassiges, ausschliesslich humanistischen Zwecken dienendes Ober-Gymnasium, an dieses ein 3klassiges sog. Lyceum an, das, nach dem System der Trifurcation eingerichtet, in den allgem. Wissenschaften gemeinschaftlichen, ausserdem je nach der beabsichtigten Berufswahl gesonderten Unterricht ertheilt. Also neun Jahre Vorbereitung für die Universität. Ausser dieser Organisation ist neu die Einführung des Zeichnungsunterrichts am Untergymnasium, sowie die Ausscheidung des Griechischen. Der Minister gesteht zwar zu, „dass die griech. Sprache und Literatur die lat. absolut übertrifft und dass der römischen Cultur die griech. zu Grunde liegt"; aber man fand neben dem ausgedehnten Betrieb der Naturwissenschaften keine Zeit mehr dafür. Nur am Lyceum soll es in einer Abtheilung gelehrt werden. — Eine am 24. u. 25. Febr. l. J.

abgehaltene Generalversammlung des Ungarischen Mittelschullehrervereines sprach sich gegen den ministeriellen Entwurf aus und beschloss: es sollen auch in Zukunft wie jetzt zwei Arten von Mittelschulen bestehen, das humanist. Gymnasium und die Realschule. Das Gymnasium soll 8 Jahrgänge in 2 Abtheilungen mit je 4 Jahrescursen umfassen. Der Einführung eines obligaten Zeichnungsunterrichtes wird beigepflichtet; das Griechische soll am Obergymnasium gelehrt werden, und zwar ausgestattet mit einer ausreichenden Stundenzahl. — Sehr interessant und verständig ist die an die Mittheilung des minist. Entwurfes geknüpfte Beleuchtung resp. Verurtheilung desselben durch Prof. Dr. Császár in Pest.

5.

I. Ueber die Bedeutung der classischen Archäologie. (Eine Antrittsvorlesung.) Von Prof. Alex. Conze.

III. Ueber Disciplinargesetze. Von K. Werner in Znaim.

V. Minist.-Erlass, betr. die Abhaltung von Maturitätsprüfungen an Oberrealschulen.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Juni.

I. Der preuss. Lehrplan für den Zeichenunterricht und seine Ausführbarkeit. Vom Maler und Zeichenlehrer Gennerich in Berlin. —

Einige Bemerkungen über die wesentl. Anforderungen an eine franz. Gramm. für Realschulen und Gymnasien Von Oberlehrer Dr. Steinbart. (Grössere Centralisation des sprachlichen Unterrichts an Realschulen, daher enger Anschluss an die lat. Gramm.)

Einzelne unmassgebliche Vorschläge über den naturwissenschaftl. Unterricht auf den Gymnasien. Von Prof. Dr. Erler.

Der „Süddeutsche Schulbote“ vom 10. Juli l. J. enthält aus sachkundiger Feder einen Aufsatz, der sich neben der Volksschule auch mit der Organisation unserer Gymnasien, zunächst der lat. Schulen beschäftigt. Man möge, heisst es dort, zu dem Thiersch'schen Plan zurückkehren, wonach die Schüler mit dem 8. Jahre an die lat. Schule kommen, an dieser 4, und am Gymnasium 6 Jahre zubringen. Eine solche von 8. — 12. Lebensjahre zu besuchende lat. Schule könnte von allen Schullehrlingen, sowie vor dem Eintritt in eine Gewerbschule besucht werden. Der Verf. wünscht auch, dass die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden 26 nicht übersteige, ferner dass einem zu häufigen Wechsel des Lehrpersonals an isolirten Lateinschulen vorgebeugt werde. Er ist ferner der Ueberzeugung, dass nur erfahrene Schulmänner fähig sind, die grosse Aufgabe einer Erneuerung und fortwährenden Leitung des Gymnasialwesens in die Hände zu nehmen und dass desshalb die Schaffung eines Oberstudienrathes unerlässlich sei. Die detaillirten Vorschläge, welche er hiefür macht und die sich der Hauptsache nach an Roth anschliessen, verdienen beachtet zu werden.

Statistisches.

Subrector Reinhard in Kirchheimbolanden wurde der Function als solcher enthoben und damit der Studienlehrer Böhmer dortselbst betraut. — Studienlehrer Hahn in Speier wurde zum Gymn.-Professor in Zweibrücken befördert, an dessen Stelle der Studienlehrer L. Krafft in Neustadt a. d. H. nach Speier versetzt. — Studienlehrer P. Chrys. Lössl in Augsburg ist am 10. Juli in einem Alter von 45 J. gestorben. — Am 26. Juli starb zu Muggendorf (in der fränkischen Schweiz) Dr. Siegfried Pfaff, k. Gymnas.-Professor in Erlangen, in einem Alter von 51 Jahren. — Den 10. August starb der frühere Prof. in Zweibrücken, seit kurzem Domkapitular in Bamberg, Dr. Ochs.

Gedruckt bei J. Gotteswinter & Mössl, Theatinerstr. 18.